

# Der Berner Staatshaushalt im 16. Jahrhundert

---

Abhandlung  
zur Erlangung der Doktorwürde  
der Philosophischen Fakultät  
der  
Universität Zürich

vorgelegt von

Niklaus Alexander Bartlome

Angenommen im Frühjahrssemester 2014  
auf Antrag der Promotionskommission:  
Prof. Dr. H.-J. Gilomen (hauptverantwortliche Betreuungsperson)  
Herr Prof. Dr. B. Roeck

Bern 2015



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>VORWORT UND DANK</b>	<b>7</b>
<b>2</b>	<b>EINLEITUNG</b>	<b>9</b>
2.1	Fragestellung und Forschungslage	10
2.2	Elemente der Geschichte Berns im 16. Jahrhundert	20
<b>3</b>	<b>BEHÖRDEN, FINANZVERWALTUNG UND RECHNUNGSWESEN</b>	<b>25</b>
3.1	Behörden und Ämter	25
3.2	Das Rechnungswesen	34
<b>4</b>	<b>WÄHRUNGEN, PREISE UND LÖHNE</b>	<b>45</b>
4.1	Geldwährungen	45
4.2	Naturalwährungen	52
4.3	Die Preise im 16. Jahrhundert	65
4.4	Die Löhne im 16. Jahrhundert	74
<b>5</b>	<b>DIE STRUKTUR DER BERNER STAATSFINANZEN 1568–1570</b>	<b>89</b>
<b>5.1</b>	<b>Das methodische Verfahren</b>	<b>89</b>
5.1.1	Erhebung und Aufbereitung der Daten	89
5.1.2	Rechnungsmodell (Kontenplan)	90
5.1.3	Monetarisierung	96
<b>5.2</b>	<b>Verbrauchsrechnung</b>	<b>103</b>
5.2.1	Einnahmen der Verbrauchsrechnung	103
5.2.1.1	Erwerbseinkünfte (Erträge) EVE	111
5.2.1.1.1	Überschüsse aus Betrieben und Beteiligungen EVEB	112
5.2.1.1.2	Finanzvermögenserträge EVEF	113
5.2.1.1.2.1	Kapitalerträge EVEFK	113
5.2.1.1.2.2	Liegenschaftserträge EVEFL	115
5.2.1.1.2.3	Rechnungsfehler EVEFR	116
5.2.1.1.2.4	Wechselgewinne EVEFW	119
5.2.1.1.3	Produktionserträge EVEP	120
5.2.1.2	Gebühren EVG	123
5.2.1.2.1	Amts- und Verwaltungsgebühren EVGA	123
5.2.1.2.1.1	Einwohnerkontrolle EVGAE	123
5.2.1.2.1.2	Rechtspflege EVGAR	125
5.2.1.2.2	Benutzungsgebühren EVGB	133
5.2.1.3	Rekognitionen und Beiträge EVR	135

5.2.1.3.1	Äußere Beiträge EVRA	135
5.2.1.3.2	Innere Beiträge und Rekognitionszinsen EVRI	139
5.2.1.3.2.1	Bodenzinsen EVRIB	139
5.2.1.3.2.2	Ehhaften EVRIE	143
5.2.1.3.2.3	Fischenzen EVRIF	145
5.2.1.3.2.4	Holzhafer EVRIH	146
5.2.1.3.2.5	Lehenszinsen EVRIL	146
5.2.1.3.2.6	Brücksommer EVRIS	147
5.2.1.3.2.7	Vogtsteuern EVRIV	148
5.2.1.3.2.8	Wynmänni EVRIW	149
5.2.1.3.2.9	Übrige innere Beiträge und Rekognitionszinsen EVRIX	149
5.2.1.3.3	Ausgabenstorno EVRS	150
5.2.1.4	Steuern EVS	150
5.2.1.4.1	Ausgabensteuern EVSA	151
5.2.1.4.1.1	Böspfennig EVSASB	151
5.2.1.4.1.2	Umgeld EVSASU	153
5.2.1.4.1.3	Zölle EVSAZ	155
5.2.1.4.2	Einnahmensteuern EVSE	166
5.2.1.4.2.1	Zehnt EVSEZ	166
5.2.1.4.2.1.1	Getreidezehnt EVSEZG	167
5.2.1.4.2.1.2	Heuzehnt EVSEZH	176
5.2.1.4.2.1.3	Weinzehnt EVSEZW	177
5.2.1.4.2.1.4	Andere und unspezifizierte Zehntarten EVSEZX	179
5.2.1.4.3	Vermögenssteuern EVSV	181
5.2.1.4.3.1	Steuern auf dem Vermögensstand EVSVS	182
5.2.1.4.3.2	Vermögensverkehrssteuern EVSVV	185
5.2.1.4.3.2.1	Abzug EVSVVA	185
5.2.1.4.3.2.2	Erbschatz und Ehrschatz EVSVVE/EVSVVG	188
5.2.2	Ausgaben der Verbrauchsrechnung	190
5.2.2.1	Personalaufwand AVP	196
5.2.2.1.1	Besoldungen des Etat-Personals AVPB	199
5.2.2.1.2	Gratifikationen für das Etat-Personal AVPG	206
5.2.2.1.3	Ad-hoc-Honorare für das Etat-Personal AVPH	211
5.2.2.1.4	Sozialleistungen für das Etat-Personal AVPS	215
5.2.2.1.5	Vergütungen für Gemeinwerker AVPV	218
5.2.2.2	Sachaufwand AVS	223
5.2.2.2.1	Leistungen Dritter AVSL	226
5.2.2.2.1.1	Nachrichtenübermittlung durch Dritte AVSLN	226
5.2.2.2.1.2	Produktionsleistungen durch Dritte AVSLP	234
5.2.2.2.1.3	Strafvollzug durch Dritte AVSLS	237
5.2.2.2.1.4	Transporte durch Dritte AVSLT	240
5.2.2.2.1.5	Leistungen Dritter für Unterhaltsarbeiten AVSLU	244
5.2.2.2.1.5.1	Unterhalt von Immobilien AVSLUI	244
5.2.2.2.1.5.2	Unterhalt der Mobilien AVSLUM	262
5.2.2.2.1.6	Weitere Dienstleistungen Dritter AVSLW	265
5.2.2.2.2	Kauf von Mobilien AVSM	270
5.2.2.2.3	Pacht- und Mietzinsen AVSP	287
5.2.2.2.4	Spesen-Entschädigungen AVSS	287
5.2.2.3	Transferausgaben AVT	291
5.2.2.3.1	Beiträge AVTB	294

5.2.2.3.2	Fremdanteile an Einnahmen AVTF	300
5.2.2.3.3	Nachlässe AVTN	301
5.2.2.3.4	Subventionen AVTS	304
5.2.2.3.4.1	Subventionen für Brandgeschädigte AVTSB	307
5.2.2.3.4.2	Subventionen für Fremde AVTSF	310
5.2.2.3.4.3	Subventionen für Kranke, Invalide, Alte, Witwen und Waisen AVTSK/AVTSW	314
5.2.2.3.4.4	Subventionen für einheimische Studenten und Lehrlinge AVTSS	324
5.2.2.3.5	Wertberichtigungen AVTW	328
5.2.2.3.5.1	Einnahmen-Storno AVTWE	328
5.2.2.3.5.2	Getreideabgang AVTWG	329
5.2.2.3.5.3	Rechnungsfehler AVTWR	332
5.2.2.3.5.4	Wechselverluste AVTWW	332
5.2.2.3.6	Zinsendienst AVTZ	333
<b>5.3</b>	<b>Investitionsrechnung</b>	<b>339</b>
5.3.1	Darlehen EID/AID	340
5.3.2	Beschaffung und Veräußerung von Investitionsgütern AII/EII	347
5.3.2.1	Bauvorhaben AIIB	347
5.3.2.1.1	Exkurs: Der Neubau der Aarebrücke in Aarberg 1567–70	348
5.3.2.2	Verkäufe und Käufe von Immobilien EIII/AIII	354
5.3.2.3	Verkäufe und Käufe von Mobilien EIIM/AIIM	356
5.3.2.4	Verkäufe und Käufe von Rechtstiteln EIIR/AIIR	363
5.3.3	Lager-Eingang und -Ausgang an Naturalien EIL/AIL	363
5.3.4	Schulden-Aufnahme und Schulden-Tilgung EIS/AIS	368
5.3.5	Übertragungen EIU/AIU	370
<b>5.4</b>	<b>Ergebnisse der Verbrauchs- und der Investitionsrechnung</b>	<b>374</b>
5.4.1	Der Saldo der Verbrauchsrechnung	375
5.4.2	Der Saldo der Investitionsrechnung	385
5.4.3	Kapitalströme zwischen den Wirtschaftszweigen	392
5.4.4	Die konsolidierte Gesamtrechnung Berns	396
<b>6</b>	<b>DIE KONJUNKTUR DEUTSCH-BERNS AM BEISPIEL DES AMTS AARBERG</b>	<b>405</b>
6.1	Einnahmen der Verbrauchsrechnung	407
6.2	Ausgaben der Verbrauchsrechnung	412
6.3	Investitionsrechnung	418
6.4	Hinweise auf Berns Finanzkonjunktur im 16. Jahrhundert	419
<b>7</b>	<b>FINANZIELLE ASPEKTE DER POLITIK BERNS IM 16. JAHRHUNDERT</b>	<b>425</b>
<b>8</b>	<b>ERGEBNISSE</b>	<b>433</b>
<b>9</b>	<b>BIBLIOGRAPHIE</b>	<b>437</b>
9.1	Quellen	437

9.1.1	Ungedruckte Quellen	437
9.1.2	Gedruckte Quellen	438
<b>9.2</b>	<b>Literatur</b>	<b>442</b>
<b>10</b>	<b>ANHÄNGE</b>	<b>459</b>
<b>10.1</b>	<b>Liste der Rechnungen und Ämter</b>	<b>459</b>
<b>10.2</b>	<b>Verbrauchsausgaben: Daten</b>	<b>466</b>
<b>10.3</b>	<b>Verzeichnis der Grafiken, Karten und Tabellen</b>	<b>469</b>

## **1 Vorwort und Dank**

Während der langen Entstehungszeit dieser Arbeit haben mich viele Personen und Institutionen bei meinen Forschungen tatkräftig unterstützt. Ihnen allen gilt mein Dank. In erster Linie ist hier Prof. Dr. Martin Körner zu nennen, der mich nicht nur die Finanzgeschichte mit ihren schwierigen methodischen Problemen und spannenden Fragestellungen näherbrachte, sondern mich auch zu dieser Arbeit anregte und sie als erster Doktorvater begleitete.

Ein besonderer Dank gilt ebenfalls Prof. Stephan Hagnauer, mit dem ich in langen Gesprächen spezielle Probleme und methodische Neuerungen bei der Bearbeitung der Berner Staatsfinanzen diskutieren durfte. Für manch ermuntertes Wort und die kritische Durchsicht des Manuskripts geht mein Dank an Dr. Martina Späni. Nicht zu vergessen sind schließlich auch Geduld und Hilfsbereitschaft der Mitarbeitenden der verschiedenen Archive, die ich im Rahmen meiner Forschungen besuchte.





## 2 Einleitung

»Man hette ze bern wol funden gelt ze entlehen, do wolt der stat nieman lichen, von sach wegen daz si die alten schulden nit bezalten, und e daz daz gelt alles bezahlt wurde, daz kostet me denne hundert thusent guldin; ... und huffoten sich die zinse einer uf den andren, daz der versessen zinsen und dez hauptgutes so vil waz, daz meng man sprach: er wölte gnug haben untz daz die stat von bern bezalti, und wenne man bezalte, so wölte er nüt haben. Nu lag die grosse geltschuld den reten von bern vast ob, und leiten grosse stüre uf sich selben in der stat und uf dem land, und gulten ab waz si mochten; daz half nit vil, won die schuld uberswenkig waz.«<sup>1</sup> Anschaulich schildert der Chronist Conrad Justinger hier, in welch verzweifelter finanzieller Lage sich die Stadt Bern 1384 befunden haben soll. 1714 schreibt der englische Gesandte Abraham Stanyan in seinem »Account of Switzerland« über die Finanzen Berns: »But the Two Cantons, which may properly be called rich, if compared with the others, are *Zurich* and *Berne*; whereof the former, by the Advantage of Trade, is perhaps the richer in the proportion to its Territory, but the latter is so much larger, that I believe its Income is double.«<sup>2</sup> Ganz offensichtlich hatten sich die finanziellen Verhältnisse Berns in den rund 450 Jahren, die zwischen diesen beiden Aussagen liegen, gründlich geändert.<sup>3</sup>

Schon aus schierer Notwendigkeit mußte sich der Berner Rat 1384 mit der Lage der Finanzen befassen; laut Justinger gelang es ihm tatsächlich mit der Erhebung schwerer Steuern die riesigen Schulden trotz der anhaltenden Kriegswirren binnen zehn Jahren bis auf hundert Gulden abzutragen.<sup>4</sup> Die Erkenntnis, daß die finanziellen Ressourcen für politisches Handeln von großer Bedeutung sind, war allerdings keineswegs neu: beispielsweise verfaßte Xenophon schon im 4. Jahrhundert vor Christus eine Schrift über »Mittel und Wege, dem Staat Geld zu verschaffen« oder auch ein »Gespräch über die Haushaltsführung«.<sup>5</sup> Ebenso war die aus der Antike stammende Redewendung »Pecunia nervus rerum« im 16. Jahrhundert geläufig und beliebt.<sup>6</sup> Der Chronist Valerius Anshelm hält anlässlich seiner Beschreibung der Eroberung der Waadt im Jahr 1536 fest, es sei erstaunlich, daß eine an Geld so schwache Stadt wie Bern sich in einen Krieg gegen einen so mächtigen Fürsten wie den Herzog von Savoyen einließe, »so doch der gmein Spruch haltet, z'gelt sie des kriegs nerf«.<sup>7</sup>

Asienkrise, Dotcom-Blase und die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise – um nur die letzten großen Krisen zu nennen<sup>8</sup> – führen aber auch heute jedem Zeitgenossen immer wieder

<sup>1</sup> JUSTINGER, Berner-Chronik, 158–159.

<sup>2</sup> STANYAN, An Account of Switzerland, 185.

<sup>3</sup> Inwieweit diese beiden erzählenden Texte die tatsächliche finanzielle Lage Berns adäquat beschreiben, ist offen. Allerdings läßt sich anderen Quellen entnehmen, daß sie in ihrer Tendenz durchaus der Meinung der jeweiligen Zeitgenossen entsprach. Da es sich dabei teilweise auch um gut unterrichtete Personen handelt, darf angenommen werden, daß die Schilderungen nicht völlig an der finanziellen Realität vorbeizielten.

<sup>4</sup> JUSTINGER, Berner-Chronik, 159.

<sup>5</sup> XENOPHON, Ökonomische Schriften.

<sup>6</sup> STOLLEIS, Pecunia nervus rerum, 63–68.

<sup>7</sup> ANSHELM, Berner-Chronik, VI, 258. Daß Anshelm an dieser Stelle die finanziellen Mittel Berns gegenüber dem Gegner klein zeichnet, darf wohl auch als rhetorisches Stilmittel interpretiert werden, damit der Sieg Berns umso größer erscheinen möge.

<sup>8</sup> Finanzkrisen sind keine seltene Erscheinung. Einer Studie des Internationalen Währungsfonds zufolge sind zwischen 1970 und 2007 nicht weniger als 124 Bankenkrisen, 326 Währungskrisen und 64 Staats-

die zentrale Bedeutung der öffentlichen Finanzen vor Augen. Aber auch ein Blick in das parlamentarische Tagesgeschäft zeigt sofort, daß nahezu jede Diskussion über die verschiedensten Geschäfte, von Entwicklungshilfe zu Sozialausgaben, Ökologie oder dem Thema Sicherheit, früher oder später das Feld der Finanzierung berührt. In Zeiten, wo fast jeder Staat ebenso wie die meisten Gebietskörperschaften mit Defiziten zu kämpfen haben, ist dies auch wenig erstaunlich. Fragen der Staatsfinanzierung und der Allokation öffentlicher Gelder gehören zweifellos zu den wichtigsten Aufgaben der Parlamente.<sup>9</sup>

Offensichtlich sind diese Fragen in Gegenwart und Vergangenheit von hoher politischer Bedeutung. Die folgenden Ausführungen sollen zum besseren Verständnis der Staatsfinanzen und ihrer Bedeutung für das politische Handeln beitragen.

## 2.1 Fragestellung und Forschungslage

Geldreserven, Kreditwürdigkeit und die Lage der öffentlichen Finanzen beeinflussen offenbar die Möglichkeiten politischen Handelns erheblich und sind damit für viele politische Beschlüsse von hoher, nicht selten wohl sogar von entscheidender Bedeutung. In vielen klassischen historischen Darstellungen wird dies jedoch kaum gewürdigt. Zahlreiche historische Untersuchungen berücksichtigen wirtschaftliche und insbesondere finanzielle Bedingungen politischen Handelns kaum oder allenfalls am Rande.<sup>10</sup> Das liegt nicht immer bloß an der Mißachtung solcher Faktoren durch die Autoren; oftmals fehlen auch Spezialuntersuchungen zu diesen Fragen, obgleich seit der Frühen Neuzeit Quellen meistens vorhanden sind, oft sogar im Überfluß.

Die vorliegende Darstellung der Berner Staatsfinanzen im 16. Jahrhundert soll mithelfen, diesen Defiziten beizukommen. Um überhaupt Aussagen machen zu können, ist selbstverständlich eine eingehende Untersuchung und Analyse der Rechnungen die notwendige Voraussetzung. Dabei stellt sich zunächst grundsätzlich die Frage, welcher methodische und erkenntnistheoretische Weg einzuschlagen ist. Diskursanalytische Zugänge erfreuen sich in der Geschichtswissenschaft zur Zeit besonderer Beliebtheit. Naheliegend wäre für den vorliegenden Untersuchungsgegenstand auch eine klassische quantitative Analyse der vorhandenen Quellen. Andere methodische Zugänge stehen bei diesem Thema hingegen weniger im Vordergrund.

Für den diskursanalytischen Ansatz, der sich vorwiegend mit darstellenden Textquellen der Untersuchungszeit beschäftigt, spricht das Argument, daß sich in den zeitgenössischen Aussagen – obgleich mit einigen Abstrichen – die zeitgenössische Wahrnehmung der Finanzlage wohl am deutlichsten manifestiert. Nur diese tatsächliche Wahrnehmung aber wirkt direkt auf politisches Handeln der Akteure zurück. Anders formuliert: Politiker handeln aufgrund ihrer tatsächlichen oder vermeintlichen momentanen »Einsichten« in eine bestimmte

---

verschuldungskrisen auf nationaler Ebene zu verzeichnen (zitiert nach BUNDESZENTRALE, Größere Finanzkrisen seit 1970).

<sup>9</sup> Vgl. beispielsweise Art. 167 der Bundesverfassung der Schweiz.

<sup>10</sup> Als prominente Beispiele seien hier beispielsweise die Beiträge von Hans von Greyerz im Handbuch der europäischen Geschichte und von Peter Stadler im Handbuch der Schweizer Geschichte genannt (VON GREYERZ, Schweiz; STADLER, Gegenreformation).

Problemlage. Nachträglich rekonstruierte Abläufe oder nachträglich erstellte Analysen mögen zwar vielleicht ein »genaueres« Bild einer historischen Situation zeichnen, sind aber für Zeitgenossen wenig relevant, da sie sich quasi jenseits ihres Handlungshorizonts bewegen: Es sind Konstruktionen der Nachgeborenen, die wissen, wie sich das Geschehen weiterentwickelt hat. Selbstverständlich sind andererseits auch zeitgenössische Aussagen immer aus einer bestimmten, beispielsweise persönlich, politisch oder institutionell determinierten Interessenlage heraus geäußert worden, was eine kritische Untersuchung etwa von Autor, politischer Lage oder kommunikativer Situation unter Berücksichtigung von Sprache und Informationsmedium notwendig macht. Oft genug enthüllen denn solche Aussagen letztlich sogar mehr über den Autor und seine jeweilige spezifische Situation, als daß sie Informationen zum eigentlichen Thema, in unserem Fall zu den Staatsfinanzen, liefern. Der Umstand, daß für unseren Zeitraum zeitgenössische Aussagen zu den öffentlichen Finanzen ziemlich spärlich und überdies meist sehr kurz und oberflächlich sind, erschwert eine Diskursanalyse zusätzlich.

Demgegenüber erlaubt erst der quantitative Ansatz eine strukturelle Analyse der Finanzen. Dazu gehört eine detaillierte Aufnahme der vorhandenen Rechnungen und der darin enthaltenen Buchungen. Im Idealfall würde eine quantitative Analyse somit sämtliche finanziellen Transaktionen umfassen. Die unvollständige Überlieferungslage und die Fülle des Materials machen jedoch häufig die Beschränkung auf eine umfangreiche Stichprobe unumgänglich. Die quantitative Analyse stützt sich zwar auf eine breitere Informationsbasis, weist aber nicht Tiefe und Differenziertheit einer qualitativen Untersuchung auf. Dafür erlaubt sie beispielsweise auch die Erforschung versteckter Zusammenhänge, die den Zeitgenossen verborgen waren und die deswegen in deren Aussagen auch nicht auftauchen. Durch die breite Untersuchungsbasis kann sie ferner einen repräsentativen Aussagewert beanspruchen, der Diskursanalysen oft abgeht. Nicht zu vergessen ist schließlich, daß eine quantitativ angelegte Untersuchung uns Nachgeborenen auch Erkenntnisse und Einsichten vermitteln kann, die für Zeitgenossen so selbstverständlich waren, daß sie kaum oder gar nicht thematisiert wurden.

Beide Herangehensweisen haben also ihre je eigenen Vor- und Nachteile. Im Idealfall wären in einer Untersuchung somit mehrere Methoden zu kombinieren, um deren Vorteile zu nutzen und eine optimale Darstellung zu erreichen. In der Praxis ist dies aber aus den verschiedensten Gründen oft nicht möglich. Da die vorliegende Arbeit als Hauptziel eine Strukturanalyse der bernischen Finanzen nach modernen Kriterien anstrebt, steht selbstverständlich auch der quantitative Ansatz im Vordergrund. Doch werden im Verlauf der Arbeit auch immer wieder qualitative Aussagen berücksichtigt. Allerdings sind Ausführungen zu finanziellen Themen in Bern zu dieser Zeit nur vereinzelt und in unterschiedlichen Quellencorpora anzutreffen. Eine systematische Durchsicht des gesamten Quellenbestandes ist wegen des immensen Arbeitsaufwandes unmöglich zu bewältigen.

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt also eine Darstellung der bernischen Staatsfinanzen des 16. Jahrhunderts mittels einer strukturellen Analyse. Dabei geht es nicht einfach um eine »antiquarische« Nachzeichnung früherer Zustände, doch setzt natürlich auch eine kritische Untersuchung der damaligen Finanzstruktur voraus, daß zunächst der Ist-Zustand so zuverlässig wie möglich rekonstruiert wird. Erst die anschließende Kategorisierung mittels

moderner Kriterien erlaubt dann die kritische Analyse nach heutigen finanzwissenschaftlichen Ansätzen.

Zur Gewährleistung der ordnungsgemäßen Buchführung und zur Sicherung einer korrekten Rechnungslegung stellt die moderne Finanzwissenschaft eine Reihe von grundlegenden Forderungen auf, die den Umgang mit Buchungsdaten und die Aufstellung des Rechnungsabschlusses regeln.<sup>11</sup> Soweit dies überhaupt möglich und angezeigt ist, sind diese Vorgaben und Rahmenbedingungen – mutatis mutandis – auch bei der Rekonstruktion eines historischen Finanzhaushalts zu beachten. Erst ein solches Vorgehen ermöglicht die Ermittlung moderner finanzieller Kennzahlen, die für eine eingehende Analyse eines Haushalts meist unerlässlich sind.

Als Prinzipien der Rechnungslegung sind hauptsächlich folgende Punkte zu berücksichtigen: Zunächst postuliert die Finanzwissenschaft die *Vollständigkeit* eines Finanzhaushaltes. Dessen Analyse sollte also – soweit überhaupt möglich – sämtliche Rechnungen, mit Einschluß der Naturalien umfassen. Zudem sollten alle Finanzvorfälle ungekürzt in allen Teilen erfaßt werden. Nettobuchungen, die beispielsweise Einnahmen erst nach Abzug von Besoldungen oder anderen Kosten wiedergeben, sind tunlichst zu vermeiden. Dasselbe gilt natürlich auch für ganze Teilhaushalte, die nicht bloß als Saldo, sondern gesamthaft mit allen Einzelheiten in eine Gesamtrechnung überzuführen sind. Erwartet wird also die Bildung einer *konsolidierten Rechnung* mit Kasseneinheit.

Um jedoch einen Sack Brotgetreide, ein Faß Wein und einen Beutel mit Münzen mit einander vergleichen zu können, sind die verschiedenen Währungen und Naturalien zuvor auf eine einzige gemeinsame, vergleichbare Basis zu bringen. Diese Forderung nach *Einheitlichkeit* der verwendeten Währungen und Maßeinheiten setzt natürlich die Kenntnis von Wechselkursen und Preisen voraus, damit die entsprechenden Umrechnungen überhaupt vorgenommen werden können.

Weiter fordert die Finanzwissenschaft *Klarheit und Übersicht* bei der Darstellung der Rechnung. Besonders wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen *Erfolgs- und Kapitalflußrechnung*. Zweck dieser Aufteilung ist es vor allem, Investitionen bzw. Desinvestitionen von der laufenden Verbrauchsrechnung fernzuhalten. Ohne diese Maßnahme tendierte nämlich jede Rechnung – zumindest mittelfristig – dazu, sich ausgewogen darzustellen, da jeder Fehlbetrag oder Überschuß natürlich irgendwie ausgeglichen werden muß: sei es bei einem Defizit, beispielsweise durch den Verkauf von Vermögenswerten oder durch eine Anleihe; sei es bei Überschüssen durch Investitionen oder die Bildung von Reserven. Ziel der Unterscheidung ist es, die Frage nach dem finanziellen Erfolg eines Haushalts in einer bestimmten Zeitperiode vom Problem der Finanzierung zu trennen.

Ein wichtiges Element der modernen Rechnungslegung ist auch die Gegenüberstellung der aktiven und passiven Vermögenswerte in der Bilanz. Für ältere Zeiten halte ich dies in den meisten Fällen nicht für möglich, da im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit auch

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu beispielsweise THOMMEN/ACHLEITNER, Betriebswirtschaftslehre, 401–405, SCHELLENBERG, Rechnungswesen, 30–33, Gabler, 1352f oder MOXTER, Grundsätze ordnungsmäßiger Buchführung. Vgl. ferner die «International Public Sector Accounting Standards (IPSAS)» des Public Sector Committee der International Federation of Accountants IFAC, insbesondere die Standards 1, 2, 3, 6 und 16 ([www.ifac.org](http://www.ifac.org)). Die nachstehenden Angaben zu den Grundprinzipien der Rechnungslegung folgen weitgehend den schon früher publizierten Ausführungen (BARTLOME, Von der Stadt zum Territorium).

Herrschaftsrechte und ganze Landesteile wie eine Ware frei verpfändet und veräußert werden konnten. Zwar erscheinen in modernen Bilanzen nicht selten ebenfalls höchst umstrittene Vermögensteile (z.B. geschätzte Gegenwerte von Marken oder Lizenzen), doch ist es für ältere Zeiten in der Regel fast unmöglich, Vermögenswerte der genannten Art zuverlässig einzuschätzen, da Referenzzahlen meist fehlen. Allenfalls ist eine eingeschränkte Form der Bilanz unter bloßer Berücksichtigung von Geld- und Warenbeständen denkbar.

Die Forderung nach Klarheit und Übersicht bedeutet aber auch, daß die Einteilung von Einnahmen und Ausgaben – unter Berücksichtigung der zeitgenössischen Hintergründe – mit modernen Kategorien vorzunehmen ist. Spätestens bei der Zusammenstellung des Rechnungsergebnisses sollten klar definierte, moderne Hauptkategorien verwendet werden, welchen dann die zeitgenössischen Gruppierungen und Bezeichnungen zuzuordnen sind. Erst ein solches Vorgehen erlaubt zuverlässig regionale oder gar internationale Vergleiche.

Schließlich sind je nach Quellenlage weitere finanzwissenschaftliche Anforderungen zu berücksichtigen: So fordert etwa die periodengerechte Abgrenzung je gleich lang dauernde Rechnungsperioden. Das Prinzip der Stetigkeit verlangt, daß mehrere Rechnungen jeweils identisch zu gliedern sind. Für die Analyse von Zeitreihen sollten Kategorien natürlich nicht innerhalb der Untersuchung beliebig verändert werden. Beide Postulate sind eigentlich naheliegend und brauchen deshalb hier nicht weiter erläutert zu werden.

Das Bemühen um die Einhaltung der genannten Kriterien wird dadurch belohnt, daß – bei aller Vorsicht – öffentliche Haushalte verschiedener Zeiträume und unterschiedlicher geographischer Herkunft vergleichbar werden und somit gewaltig an Aussagekraft gewinnen.

Ziel ist somit zunächst die Erfassung und Konstruktion des Haushalts, was auch den größten und umfangreichsten Teil der vorliegenden Arbeit ausmacht. Erst dies ermöglicht beispielsweise Hinweise zu den Handlungsmöglichkeiten politischer und anderer Akteure oder zu allfälligen Differenzen zwischen dem »tatsächlichen« Finanzzustand und dessen Wahrnehmung beziehungsweise der Kommunikation darüber, was wiederum Rückschlüsse auf die Mentalität der damaligen Oberschicht im Umgang mit den Staatsfinanzen erlauben könnte. Mit der Frage nach den individuellen und Familieninteressen an den staatlichen Ressourcen, die sich beispielsweise bei den Fremden Diensten oder bei der Vergabe von niederen und hohen Funktionen manifestiert, öffnet sich ein weites Feld der Forschung, das bisher nicht sehr intensiv beackert wurde.<sup>12</sup> Dabei stellt sich selbstverständlich auch die grundsätzliche Frage nach dem Gewicht des Finanziellen innerhalb des damaligen Wertesystems der Oberschicht: daß der Seckelmeister nach dem Schultheißen die zweitoberste Position in der städtischen Hierarchie einnahm, ist zweifellos nicht zufällig. Andererseits stehen in der konfessionell-religiösen Rhetorik der Zeit finanziell-fiskalische Themen nur selten an prominenter Stelle der Argumentation. All diese Problemkreise gehen allerdings weit über die begrenzte Fragestellung dieser Arbeit hinaus, die dabei allenfalls Ausgangspunkt oder Hilfsmittel für weitere Forschungen sein kann.

---

<sup>12</sup> Schon Stanyan umschreibt einen Teil der Oberschicht als »Pen-men«, deren einzige Hoffnung es sei, in den Großen Rat gewählt zu werden um dann eine Vogteistelle zu ergattern (An Account of Switzerland, 141). Hagnauer urteilt deutlich positiver, wenn er den Regierenden eine »konsortiale Haltung« attestiert, die zugunsten nachfolgender Generationen eine Vermögensbildung erlaubt habe (Finanzhaushalte, 194). Vgl. dazu auch SCHLÄPPI, Das Staatswesen als kollektives Gut. Zu untersuchen wären in diesem Zusammenhang auch die Mentalität der führenden Familien der mediaten Städte und der ländlichen Oberschicht.

Es geht im Folgenden also um die Darstellung der Staatsfinanzen Berns im 16. Jahrhundert. Die Ausführungen konzentrieren sich auf die Finanzen von Stadt und Republik<sup>13</sup>. Andere öffentliche oder private Haushalte – etwa diejenigen anderer Kommunen, von Kirchgemeinden oder Adels Herrschaften – werden hier nicht berücksichtigt. Sicherlich wäre es sinnvoll, auch die hier ausgeklammerten Bereiche mit einzubeziehen, doch fehlen zumindest im deutschsprachigen Staatsteil für unseren Zeitraum entsprechende Quellenserien weitgehend. Mit Vergleichen zu ausgewählten Territorien, insbesondere zu Luzern,<sup>14</sup> werden die Untersuchungsergebnisse dann im eidgenössischen und europäischen Kontext verortet. Hinsichtlich der zeitlichen Begrenzung steht die Situation des zweiten und dritten Drittels des 16. Jahrhunderts im Vordergrund,<sup>15</sup> da die vorreformatorischen Finanzverhältnisse nur sehr schlecht überliefert sind.<sup>16</sup>

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist eine Darstellung der Staatsfinanzen, die für »normale« Zeiten als typisch bezeichnet werden darf: es wird nicht das finanzielle Gebaren des Staats in außerordentlichen Situationen beleuchtet; somit sind zum Beispiel nicht Jahre mit außerordentlichem Finanzbedarf im Vordergrund (etwa in Kriegsjahren). Solche Perioden weisen durch überbordende Ausgaben oder hohe Fremdfinanzierung meist eine atypische Struktur auf, deren Aussagekraft zeitlich begrenzt ist. Im Zentrum stehen das öffentliche Finanzwesen, sein Funktionieren und seine Bedeutung für den politischen und sozialen Alltag in Stadt und Land. Im Gegensatz zu vielen anderen finanzgeschichtlichen Arbeiten orientiert sich die vorliegende Untersuchung somit nicht an der teleologisch ausgerichteten Frage nach der Ausbildung des frühmodernen Staats, was in der Praxis oft in eine intensive Erörterung der Auseinandersetzungen um das Steuerbewilligungsrecht mündet, wobei verfassungsgeschichtliche Aspekte meist eine wichtige Rolle spielen.<sup>17</sup>

Vielmehr will die vorliegende Arbeit mit der Darstellung der Finanzen Hilfsmittel für weitere Fragestellungen sein, wo der finanzielle Aspekt zwar nicht im Zentrum steht, aber trotzdem eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Dies gilt beispielsweise bei Themen der Bau- und Architekturgeschichte, der Verwaltungsgeschichte, der Sozialgeschichte, der Numismatik, aber auch bei vielen weiteren Problemen etwa im Bereich der Alltags- oder der Kunstgeschichte. Die Beziehung zwischen Finanzen und Politik, die gegen Ende dieser Arbeit

---

<sup>13</sup> Unter dem Begriff »Staat« wird hier im engeren Sinne die Institution und die Obrigkeit beziehungsweise die Amtsträger der Stadt Bern verstanden, insofern diese namens der Stadt handelten. Damit ist keine Aussage hinsichtlich der Frage nach dem Ausmaß der Staatlichkeit des damaligen Bern oder nach dem Umfang und der genauen Definition dieser »Staatlichkeit« beabsichtigt: für die vorliegende Arbeit ist die Diskussion um Charakter, Eigenheiten und Grenzen der Verwendung des Begriffs »Staat« in Mittelalter und Früher Neuzeit nur von untergeordneter Bedeutung.

<sup>14</sup> Luzern bietet sich für Vergleiche besonders an, weil dort schon eine Analyse der Staatsfinanzen nach modernen und deswegen auch vergleichbaren Kategorien vorgenommen wurde (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 80–83 und 389–397).

<sup>15</sup> Wegen der großen Datenmenge wird die Struktur mit Hilfe eines diachronischen Querschnitts, die Konjunktur anhand eines einzigen Amtes dargestellt. Aufgrund der Quellenlage und politischer sowie wirtschaftlicher Gegebenheiten wurde für den zeitlichen Querschnitt die Jahre 1568–70 ausgewählt (nach Rückgabe der Ämter Thonon, Ternier und Gex an Savoyen, am Anfang eines langfristigen Anstiegs der Getreidepreise). Nur im Amt Aarberg reichen die Ämterrechnungen sogar bis vor die Reformation zurück.

<sup>16</sup> Bestimmte Aspekte wurden gründlich untersucht: Vgl. beispielsweise GILOMEN, Die städtische Schuld, GERBER, Öffentliches Bauen, oder GEIGER, Gold- und Dickmünzenprägung. Schätzungen zum Finanzhaushalt bei SCHINDLER, Finanzwesen und Bevölkerung, und BARTLOME, Von der Stadt zum Territorium.

<sup>17</sup> Vgl. zum Beispiel BUCHHOLZ, Pommern, KRÜGER, Hessen, oder ders., Rentmeister.

kurz erörtert wird, mag ein Beispiel für solche weiterführende Studien sein. Schließlich dient die vorliegende Untersuchung aber gleichzeitig auch als Test dafür, inwieweit sich moderne finanzwissenschaftliche Kriterien in der vorliegenden Form sinnvoll auf eine Herrschaft des 16. Jahrhunderts anwenden lassen.

In der historischen Forschung, insbesondere der (west)deutschen, wurde das Bild des 16. Jahrhunderts lange Zeit vom grundlegenden und umstürzenden Ereignis der Reformation dominiert. Dies zeigt sich beispielsweise darin, daß dieser Zeitabschnitt in Handbüchern und Übersichtswerken häufig mit Titeln wie »Reformation«, »Gegenreformation«, »Katholische Reform« oder »Zeitalter der Glaubenskämpfe« überschrieben ist. Auch der heute oft verwendete Begriff »Konfessionalisierung« greift letztlich auf das große Ereignis zurück.<sup>18</sup> Dasselbe ist auch in der Schweizer Historiographie festzustellen.<sup>19</sup> Aus der starken Betonung der geistig-religiösen und der daraus resultierenden politischen Auseinandersetzung folgte die mindere Berücksichtigung anderer Themen, die zwar in speziellen Werken durchaus untersucht wurden, aber in die Gesamtinterpretation der Epoche nur am Rande Eingang fanden. Ferner geriet deswegen auch die zweite Hälfte des Jahrhunderts etwas ins Abseits, da die großen religiösen Umwälzungen ja vorher stattgefunden hatten und das nächste bedeutende Geschehnis, der Dreißigjährige Krieg, nach der Jahrhundertwende liegt.

Spezielle, teilweise auch schon historisch orientierte Untersuchungen der öffentlichen Finanzen sind im deutschen Sprachraum gegen Ende des 18. Jahrhunderts vermehrt publiziert worden. Die Autoren dieser Arbeiten hatten oft eine kameralistische oder staatswissenschaftliche Ausbildung absolviert und waren vielfach selber im Bereich der Finanzverwaltung tätig. Das Ziel ihrer Arbeiten war jedoch nur selten ein rein historisches: den einen ging es darum, die Herkunft der verwirrenden Vielfalt von Einkünften darzustellen und sie historisch zu legitimieren, andere publizierten statistische Analysen und Zusammenstellungen der Einnahmen und Ausgaben und suchten die Zahlen für die Gegenwart nutzbar zu machen. Die Kameralisten druckten somit erste historische Darstellungen der öffentlichen Finanzen, der eigentliche Zweck der Arbeiten lag jedoch in der Regel vollständig in der Gegenwart.<sup>20</sup>

Die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte der öffentlichen Finanzen erhielt dann durch die Vertreter der Historischen Schule der Nationalökonomie einen entscheidenden Schub. An finanz- und wirtschaftswissenschaftlichen Kriterien orientiert haben sie sich intensiv mit den Haushalten spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Städte und Territorien auseinandergesetzt. Ihrem wissenschaftlichen Credo getreu setzten sie dabei stark auf den empirischen Zugang zu ihrem Thema und beschäftigten sich ausführlich mit den Originalquellen. Seit dem Niedergang der Historischen Schule hat sich die Nationalökonomie im Gefolge der langdauernden Herrschaft der Neoklassik kaum noch mit historisch-empirischen

---

<sup>18</sup> Vgl. beispielsweise die verschiedenen Auflagen des »Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte«.

<sup>19</sup> So beispielsweise im Handbuch (STADLER, Gegenreformation) oder auch in den jüngsten Gesamtdarstellungen von MAISSEN, Geschichte der Schweiz (»Die Glaubenspaltung«) oder REINHARDT, Die Geschichte der Schweiz (»Das Zeitalter der Reformationen«).

<sup>20</sup> Eine umfassende und systematische Analyse dieser Schriften aus finanzhistorischer Sicht steht bisher aus. Vgl. als Beispiele die Werke von HUNGER, Finanzgeschichte von Sachsen, KLEWIZ, Steuerverfassung, oder HOFFMANN, Finanzwesen von Württemberg.

Fragen und der Zeit vor 1800 beschäftigt, höchstens im Rückgriff auf die theoretischen Schriften der großen Klassiker. Dies hat sich bis heute kaum geändert.

Gleichzeitig widmeten sich auch Vertreter der älteren landesgeschichtlichen Forschung verstärkt wirtschaftlichen und finanzgeschichtlichen Themen. Auch diese Ansätze wurden allerdings kaum weiterverfolgt, als sich die Landesgeschichte vermehrt der Verfassungsgeschichte zuwandte. Parallel und mit diesen beiden Strömungen, die bisweilen kaum auseinanderzuhalten sind, entstanden lokal- und kulturgeschichtliche Studien, die öfters auch finanzgeschichtliche Aspekte berührten.

Die Schule der »Annales«, deren Ursprünge in Frankreich in die zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts zurückreichen, gewann im deutschsprachigen Raum erst gegen Ende der sechziger und in den siebziger Jahren verstärkt an Einfluß.<sup>21</sup> Dabei standen allerdings stets sozialgeschichtlich orientierte Studien im Vordergrund, wirtschafts- oder gar finanzgeschichtliche Themen wurden wesentlich seltener in Angriff genommen. Gegen Ende der achtziger und zu Beginn der neunziger Jahre kündigten sich mit »linguistic turn«, Kulturgeschichte und Historischer Anthropologie neue Strömungen in der Geschichtswissenschaft an, welche die strukturgeschichtlich orientierten Arbeiten bald weitgehend verdrängten. Dies hat sich bis heute kaum geändert, obgleich – unbeeindruckt von den Modeströmungen in der Geschichtswissenschaft – immer noch finanzgeschichtliche Studien entstehen und sogar an Tagungen entsprechende Themen erörtert werden.

Die Geschichtsschreibung in der deutschen Schweiz folgte – wenngleich zuweilen mit charakteristischer Verspätung – weitgehend der geschilderten Entwicklung im gesamtdeutschen Raum. Insbesondere die Finanzquellen der Stadt Basel weckten schon früh das Interesse der Forscher. Der Ökonom Gustav von Schönberg widmete schon 1879 eine Arbeit ihren Finanzverhältnissen im 14. und 15. Jahrhundert. Bald folgten weitere Arbeiten, etwa von Hallauer zum Stadtwechsel oder von Saxer zum Zoll. Wichtig war zweifellos auch Harms umfangreiche Edition der Basler Stadtrechnungen.<sup>22</sup> In Zürich lassen sich dieser frühen Phase verschiedene Arbeiten von Hans Nabholz zurechnen, aber auch die Monographien von Walter Frey, Hans Hüsey und Bernhard Wehrli über das Finanzwesen Zürichs im Mittelalter, im Zeitalter der Reformation und im 18. Jahrhundert.<sup>23</sup> In der Edition der spätmittelalterlichen Steuerbücher unternahm man auch hier ein längerdauerndes Projekt zur Publikation wirtschafts- und finanzhistorischen Quellen. Auch in kleineren Städten gab es damals ähnliche Vorhaben wie beispielsweise die Bearbeitung der ältesten Bieler Stadtrechnungen durch Emil Meyer oder der Druck etlicher Zofinger Stadtrechnungen durch Theodor Gottlieb Gränicher<sup>24</sup> zeigen. Daneben entstanden zahlreiche weitere wirtschaftshistorische Arbeiten, die einen mehr oder weniger deutlichen Bezug zur Finanzgeschichte hatten. Genannt seien

---

<sup>21</sup> Vgl. zu diesem Absatz beispielsweise: IGGERS, Geschichtswissenschaft.

<sup>22</sup> SCHÖNBERG, Finanzverhältnisse der Stadt Basel; HALLAUER, Stadtwechsel; SAXER, Zollwesen; HARMS, Stadthaushalt.

<sup>23</sup> NABHOLZ, Steuergesetzgebung; ders., Aufsätze; FREY, Finanzgeschichte Zürichs; HÜSEY, Finanzwesen der Stadt Zürich; WEHRLI, Das Finanzsystem Zürichs.

<sup>24</sup> MEYER, Bieler Stadtrechnungen; GRÄNICHER, Stadtrechnungen von Zofingen.



beispielsweise die zahlreichen Publikationen Hektor Ammanns oder Colin Martins Arbeit über die Münzen in der Waadt.<sup>25</sup>

Auch für Bern verlief die Forschungsgeschichte nicht anders. Am Anfang stehen hier die kommentierten Editionen der ersten Stadtrechnungen von Friedrich Emil Welti. Daran anschließend hat Karl Schindler schon im Jahr 1900 eine erste Zusammenstellung der Finanzen und Bevölkerungszahlen versucht. Bald folgen Aufsätze von Adolf Fluri, Hans Morgenthaler und anderen. Zur engeren Finanzgeschichte Berns wurden damals keine Monographien publiziert, dafür zu benachbarten Themen wie etwa zum Zoll, zu Leinwandweberei und -handel oder zum Straßenwesen.<sup>26</sup>

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erschienen in der Schweiz für längere Zeit kaum noch Arbeiten zur Finanzgeschichte. Nur wenige Autoren – wie etwa Walter Bodmer oder Hans Conrad Peyer – widmeten sich teilweise noch wirtschaftsgeschichtlichen Themen.<sup>27</sup> Erst Josef Rosen wandte sich zu Beginn der siebziger Jahre in verschiedenen Arbeiten wieder verstärkt der Finanzgeschichte zu. Bald folgten weitere Autoren wie beispielsweise Hans-Jörg Gilomen, Otto Sigg, Michaela von Tschärner-Aue. Etwas stärker sozialgeschichtlich orientiert widmeten sich Hans-Peter Höhener und Karl Schmuki den Steuern in St. Gallen und Schaffhausen.<sup>28</sup> 1981 veröffentlichte Martin Körner die erste und bisher einzige langfristig angelegte Gesamtdarstellung der Finanzen eines eidgenössischen Ortes, die vom frühen 15. Jahrhundert bis zum Ende des Ancien Régime reichte. Ein Jahr zuvor hatte er in seiner Thèse mit dem Titel »Solidarités financières« die erste umfangreiche vergleichende Darstellung der Finanzen der wichtigsten eidgenössischen Orte vorgelegt.<sup>29</sup> Die neuen methodischen Ansätze, die Körner in den beiden Werken vorlegte, erwiesen sich als äußerst fruchtbar und wurden später von seinen Schülern in verschiedenen Bereichen noch weiter entwickelt. Körner, der seinerseits stark von François Braudel und der Annales-Schule beeinflusst war, regte zahlreiche finanzgeschichtliche Studien an.<sup>30</sup> Mit dem allgemeinen Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft nahm mit dem Jahrtausendwechsel auch die Zahl der finanzhistorischen Studien ab, doch sind auch in jüngerer und jüngster Zeit auch in der Schweiz immer wieder neue Arbeiten erschienen.<sup>31</sup>

---

<sup>25</sup> Eine Bibliographie der Arbeiten Ammanns in Beiträge zur Wirtschafts und Sozialgeschichte, 393-398; MARTIN, Réglementation bernoise des monnaies.

<sup>26</sup> WELTI, Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren MCCCLXXV–MCCCLXXXIII; ders., Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren MCCCCXXX–MCCCCCLII; SCHINDLER, Finanzwesen und Bevölkerung; FLURI, Münzmandat; ders., Staatsrechnungen des XVI. Jahrhunderts; ders., Schulpfennige; ders., Staatsrechnungen des XVIII. Jahrhunderts; des., Rechentafel; ders., Buch und Rechnung; MORGENTHALER, Frienisberg- und Thorberg-Rechnungen; ders., Teuerungen; ders., Bipp; ders., Bilder; ders., Burgerspital; BECK, Zollwesen; BEIN, Leinwandweberei; BAUMANN, Straßenwesen.

<sup>27</sup> BODMER, Industriegeschichte; ders., Zurzacher Messen; ders., Wirtschaftspolitik; PEYER, Handel und Bank.

<sup>28</sup> ROSEN, Finanzgeschichte Basels; GILOMEN, Die städtische Schuld; SIGG, Entwicklung des Finanzwesens; VON TSCHARNER-AUE, Basler Spital; HÖHENER, Bevölkerung und Vermögensstruktur; SCHMUKI, Steuern und Staatsfinanzen.

<sup>29</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen; ders., Solidarités.

<sup>30</sup> Nachstehend eine Auswahl: ALTORFER, Staatsbildung; BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen; CAMINADA, Thun; CARDIS ISELY, Lausanne; EBENER, Der Staat als Bauherr; HAGNAUER, Finanzhaushalte; SCHEUERMEIER-POGLAJEN, Burgdorf; WEBER, Yverdon.

<sup>31</sup> ALTORFER, Staatsbildung; LINDER, Bankenkrise.

Wenn die Arbeiten, die sich mit Finanzgeschichte beschäftigen, nicht unter chronologischer, sondern unter systematischer Perspektive betrachtet werden, lassen sie sich wie folgt kategorisieren: Zunächst fällt eine vergleichsweise große Gruppe von Publikationen auf, die finanzgeschichtliche Quellen – das heißt vorzugsweise Rechnungen – kaum problematisiert, sondern die Texte und Zahlen weitgehend als unhinterfragte objektive Tatsachen übernimmt und sie dann entweder in antiquarischer Art und Weise einfach wiedergibt oder einzelne Dinge herausgreift, um diese für andere Fragen zu verwenden. Typisch für ein solches Vorgehen sind beispielsweise Arbeiten von Trächsel oder Morgenthaler.<sup>32</sup> In eine ähnliche Gruppe gehören auch die unkommentierten Editionen von Rechnungen, wie dies etwa Gränicher oder Meyer gemacht haben.<sup>33</sup> Obwohl Harm von Seggern davor warnte, Rechnungen »gleichsam als Steinbruch« zu benutzen, sondern vielmehr ein klares Erkenntnisziel forderte,<sup>34</sup> dürfte dies gerade bei lokalhistorisch motivierten Arbeiten weiterhin nicht selten vorkommen.

Eine weitere Kategorie von Arbeiten geht zwar in der Regel von einem oder ein paar wenigen Haushalten aus, versucht aber über die bloße Darstellung des Haushalts hinaus eine weiterführende Problemstellung zu verfolgen, die dann in einen allgemeinen Forschungsdiskurs eingebettet wird. Finanzquellen werden dabei für die Beantwortung der unterschiedlichsten Fragestellungen herangezogen. So wurden Rechnungen beispielsweise für prosopographische Studien verwendet, sie dienten dazu, den Speisezettel am fürstlichen Hof oder im städtischen Spital zu rekonstruieren, sie illustrieren die Innovationskraft von Verwaltungen, geben Aufschluß über Organisation, Technik und Materialien bei Bauvorhaben oder informieren über die Folgen, aber auch den Alltag in Kriegen. Untersuchungen, die in engerem Sinn finanzgeschichtliche Fragen verfolgen, lassen sich wiederum in zwei Gruppen einteilen. Arbeiten, die sich mit der Epoche nach 1500 beschäftigen, verfolgen – insbesondere, wenn sie einen größeren Umfang aufweisen – in der Regel letztlich die Frage nach der Entstehung des frühmodernen oder gar des modernen Staates. Damit stellen sie sich in eine Forschungstradition, die letztlich ihren Ursprung in einer These Joseph A. Schumpeters hat, der meinte, daß die Domänenwirtschaft, die am Ende des Mittelalters geherrscht habe, durch eine Finanzkrise schließlich in den modernen Steuerstaat mündete. Allerdings vollzog sich diese Entwicklung vielerorts in einem langen, oft Jahrhunderte dauernden Prozeß. Kersten Krüger verwendete für diese Übergangsphase den von Gerhard Oestreich übernommenen Begriff des »Finanzstaats«. Werner Buchholz hat diese Überlegungen ausführlich erläutert und bezeichnet sie als »Grundlegung einer Theorie der Geschichte der öffentlichen Finanzen in der frühen Neuzeit«, wobei er sogar von eigentlichen »Gesetzmäßigkeiten« schreibt. Auf Grund seiner eigenen Forschungen zu Pommern mißt er dabei – allerdings nicht als erster – den Landständen und der Erstellung von Katastern höchste wichtige Rollen zu. Mit diesem allgemeinen Anspruch und dem vergleichend-analytischen Ansatz ist Buchholz' Studie eine anregende und in der deutschsprachigen Finanzgeschichte höchst seltene Erscheinung, die allerdings den eigenen Anspruch nicht einzulösen vermag.<sup>35</sup> Obwohl die Analyse ganz

<sup>32</sup> TRÄCHSEL, Kunstgeschichtliche Mittheilungen; MORGENTHALER, Frienisberg- und Thorberg-Rechnungen.

<sup>33</sup> MEYER, Bieler Stadtrechnungen; GRÄNICHER, Stadtrechnungen von Zofingen.

<sup>34</sup> VON SEGGERN/FOUQUET, Adel und Zahl, 293. Das Zitat stammt aus der Zusammenfassung der verschiedenen Tagungsbeiträge durch Harm von Seggern.

<sup>35</sup> BUCHHOLZ, Geschichte der öffentlichen Finanzen.

Europa umfassen will, stützt sie sich im Wesentlichen auf Untersuchungen zu West- und Nordeuropa und zum nördlichen Teil des Reichs. Süd- und Osteuropa oder etwa auch die Eidgenossenschaft werden nicht berücksichtigt. Außerdem konzentriert sie sich fast ausschließlich auf große monarchische Herrschaften wie Königreiche, Fürstentümer oder Herzogtümer. Kleinere Gebilde, seien sie souverän oder nicht, wie beispielsweise Städte, Dörfer, Stifte und Klöster oder Kirchengemeinden, bleiben außerhalb seines Blickfeldes. Ferner bleiben die für eine Theorie eminent wichtigen Begriffe unklar. Die größte Schwäche liegt aber darin, daß die Frage nach Entstehung und Entwicklung des modernen Staats quasi implizit als einziger Erkenntnisansatz und Rechtfertigungsgrund für finanzhistorische Untersuchungen betrachtet wird. Obgleich sie nicht alle der Interpretation von Schumpeter, Krüger und Buchholz folgten, legten viele Autoren bis in jüngste Zeit die Frage nach der Entstehung des (früh)modernen Staats ihren finanzgeschichtlichen Untersuchungen zu Grunde. Dies gilt beispielsweise für Schirmer oder Altorfer, der zwar für Bern im Gegensatz zu den angeblichen »Gesetzmäßigkeiten« Buchholz' von einer Staatsbildung ohne Steuern (und ohne öffentliche Schuld!) berichtet, damit aber natürlich ebenfalls dieselbe Frage bearbeitet.<sup>36</sup>

Demgegenüber verfolgen Arbeiten, die sich mit der Finanzgeschichte des Mittelalters befassen, naturgemäß andere Erkenntnisziele. Doch gibt es selbstverständlich auch für die späteren Jahrhunderte Arbeiten, die weniger teleologisch ausgerichtet sind und finanzhistorische Daten stärker in ihrem gegebenen geschichtlichen Umfeld und vermehrt aus dem zeitgenössischen Horizont betrachten. Viele Autoren versuchen zunächst eine Rekonstruktion des Haushalts oder – wie es Werzinger ausdrückt – »schlicht das Einnahmen- und Ausgabensystem ... durch die Quellen wieder lebendig werden zu lassen«<sup>37</sup>, was auf die unterschiedlichste Weise gemacht werden kann.<sup>38</sup> Viele Arbeiten begnügen sich allerdings nicht mit der bloßen Wiedergabe der Rechnungen, sondern analysieren die Struktur des Haushalts, versuchen in komplexen Fällen eine Rekonstruktion des Gesamtetats und verfolgen konjunkturelle Verschiebungen einzelner Haushaltspositionen. Andere prüften die Effizienz und Innovation in einer Herrschaft anhand der Finanzgeschichte; Gilomen und weitere Forscher interessierten sich für Formen und Verfahren der Finanzierung, die sich nicht bloß auf die Steuererhebung beschränken muß. Wieder Andere widmeten ihr Augenmerk dagegen der Finanzierung von Kriegen, was für viele Herrschaften von herausragender Bedeutung war.<sup>39</sup> Zusammenfassende und vergleichende Arbeiten sind im deutschen Sprachraum dagegen eher selten. Nach der Arbeit von Klein versuchte erst Buchholz – allerdings eher von theoretischer Sicht ausgehend – eine Gesamtsicht.<sup>40</sup> Einen hervorragenden Überblick gibt unter Einschluß des deutschen Sprachraums der von Bonney herausgegebene Sammelband.<sup>41</sup>

---

<sup>36</sup> SCHIRMER, Kursächsische Staatsfinanzen; ALTORFER, Staatsbildung;

<sup>37</sup> WERZINGER, Ansbach, 4.

<sup>38</sup> Vgl. Kap 5.1 Das methodische Verfahren.

<sup>39</sup> Vgl. dazu beispielsweise GILOMEN, Anleihen und Steuern; RANFT, Lüneburg; KREIL, Schwäbisch Hall; WEISSEN, Stagnation und Innovation; KÖRNER, Einfluss der europäischen Kriege; RIPPmann, Dem Schlossherrn in die Küche geschaut.

<sup>40</sup> KLEIN, Geschichte der öffentlichen Finanzen; BUCHHOLZ, Geschichte der öffentlichen Finanzen.

<sup>41</sup> BONNEY, Economic Systems and State Finance.

Für die Finanzgeschichte der Stadt Bern, die in der vorliegenden Arbeit ja untersucht wird, ist die Literaturlage grundsätzlich nicht anders. Erste Kommentare finden sich in den Editionen der frühesten Stadtrechnungen durch Friedrich Emil Welti.<sup>42</sup> Es folgt die oben schon erwähnte frühe Gesamtschau aus nationalökonomisch-statistischer Sicht von Schindler, deren Ergebnisse sich allerdings leider nicht überprüfen lassen. Einzel- und Teilauswertungen der Rechnungen dienten vor allem kunst- und kulturgeschichtlichen Fragen.<sup>43</sup> Es ist weiter nicht erstaunlich daß sich damals auch in Bern niemand an eine statistische Auswertung der frühneuzeitlichen Rechnungen wagte: ohne elektronische Hilfsmittel ist das kaum zu schaffen. Dafür entstanden damals eine Reihe weiterer wirtschaftsgeschichtlicher Arbeiten.<sup>44</sup> Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schwinden auch in Bern wirtschafts- und finanzgeschichtliche Arbeiten für lange Jahre.

Erst gegen Ende der sechziger Jahre tauchen wieder vermehrt solche Arbeiten auf.<sup>45</sup> Entscheidend für die engere finanzgeschichtliche Forschung insbesondere Berns war dann freilich die Berufung von Martin Körner an die Universität Bern. Er beschäftigte sich selbst in verschiedenen Arbeiten mit der bernischen Finanzgeschichte, regte zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten an und führte mehrere Forschungsprojekte zu diesem Thema.<sup>46</sup> Hervorzuheben sind dabei insbesondere die Arbeiten von Hagnauer aus methodischer Perspektive und von Altorfer aufgrund seiner vergleichenden Sichtweise.<sup>47</sup>

## 2.2 Elemente der Geschichte Berns im 16. Jahrhundert

Im folgenden Abschnitt soll ein kurzer Einblick in die Geschichte Berns im 16. Jahrhundert gegeben werden. Selbstverständlich geht es dabei nicht um eine Gesamtdarstellung; vielmehr sollen die für diese Untersuchung wichtigsten Elemente kurz dargestellt werden, gleichsam als Hintergrund für die Ausführungen in den anschließenden Kapiteln.<sup>48</sup>

Die außenpolitische Expansions- und Dominanzphase der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ging für die Eidgenossenschaft mit den oberitalienischen Kriegen zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu Ende. Zwar waren eidgenössische Söldner weiterhin in ganz Europa begehrt, die Zeiten, wo die Eidgenossen einer europäischen Großmacht wie dem Herzogtum Burgund souverän die Stirne bieten konnte, waren spätestens nach den verlustreichen Schlachten bei Marignano, Bicocca und Pavia vorbei. Die politische, wirtschaftliche und militärische Potenz verschob sich zusehends zu den europäischen Großstaaten. Das innere Zerwürfnis als Folge

---

<sup>42</sup> Vgl. Fußnote 26. Bezeichnenderweise wurden zu dieser Zeit auch etliche weitere Wirtschaftsquellen, vorzugsweise aus dem Spätmittelalter ediert (Steuerrödel, Pfrundbuch etc.)

<sup>43</sup> Vgl. Fußnoten 26 und 32.

<sup>44</sup> Vgl. Fußnote 26.

<sup>45</sup> WERMELINGER, Lebensmittelteuerungen; GEIGER, Gold- und Dickmünzenprägung; TUOR, Maß und Gewicht; GILOMEN, Die städtische Schuld.

<sup>46</sup> Vgl. Fußnote 30. KÖRNER, Solidarités; ders., Les péages vaudois; ders., Kornhäuser; ders., Berns Staatsfinanzen.

<sup>47</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte; ALTORFER, Staatsbildung.

<sup>48</sup> Jüngste Gesamtdarstellung der Geschichte Berns für die hier untersuchte Zeitspanne ist HOLENSTEIN, Berns mächtige Zeit; die traditionelle klassische Darstellung bei FELLER, Bern, I und II. Für Einzelheiten immer noch nützlich VON RODT, Bern im XVI. Jahrhundert, und TILLIER, Bern, 3.

der Glaubensspaltung schwächte die Eidgenossen politisch nach außen noch zusätzlich. Seit der Reformation griffen sie kaum noch entscheidend in die europäischen Auseinandersetzungen ein, vielmehr beschränkten sie sich weitgehend auf die Bewahrung ihrer Positionen und versuchten allenfalls, diese in besonders geeigneten Momenten noch auszubauen.

Als letzten großen Zuwachs eroberte Bern 1536 die Waadt, womit es sich ein Gebiet einverleibte, das immerhin etwa der Hälfte seines bis da beherrschten Territoriums entsprach.<sup>49</sup> Es nutzte dabei geschickt eine günstige internationale Mächtekonstellation. Von da an waren seine Bemühungen während des ganzen 16. Jahrhunderts immer wieder darauf gerichtet, den Restitutionsforderungen Savoyens zu begegnen und die neuen Gebiete trotz widriger Umstände zu behaupten und zu sichern. Dennoch mußte es 1564 in den Lausanner Vertrag einwilligen, auf Grund dessen 1567 die drei Vogteien Chablais, Ternier und Gex an Savoyen zurückgegeben wurden. Die übrigen Territorien konnte es trotz des unglücklich verlaufenen Kriegs von 1589/90 letztlich behaupten. Mit der Liquidation der Grafschaft Greyerz gelang Bern 1555 noch einmal der Erwerb eines kleineren Gebiets.

Innerhalb der Eidgenossenschaft entstand mit der Reformation neben dem alten Gegensatz zwischen Stadt- und Länderorten neu die konfessionelle Spannung, die allerdings innerhalb und außerhalb der Eidgenossenschaft immer wieder von anderen ökonomischen und machtpolitischen Interessen überlagert wurde. Der Grundkonflikt zwischen Frankreich und Habsburg führte zu entsprechenden Parteiungen zwischen Kantonen und Interessengruppen und mündete häufig in eine zurückhaltende Balancepolitik zwischen den beiden Machtzentren. Trotz der weit verbreiteten konfessionellen Rhetorik mußten sich Orte unterschiedlichen Glaubens jedoch immer aufs Neue zu gemeinsamem Handeln zusammenfinden. In der Behauptung der ehemals savoyischen Gebiete in der Westschweiz hatten beispielsweise Bern, Freiburg und das Wallis gegen Savoyen gemeinsame Interessen zu verteidigen oder die Nachbarn Bern und Luzern hatten grenzüberschreitende Fragen gemeinsam zu regeln, indem etwa der Abt von St. Urban als Inhaber der Kollatur im bernischen Gebiet reformierte Pfarrer einsetzte, wogegen Bern in den luzernischen Orten Knutwil und Luthern katholische Priester einsetzte.<sup>50</sup>

Im Vergleich mit anderen Städten in der Eidgenossenschaft und im Reich dauerte in Bern die Phase des Territorialerwerbs überdurchschnittlich lange und fand erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts ihren Abschluß. Dabei wurde die Landbevölkerung oft sehr geschickt in die Ziele der Stadt eingebunden. Indem Bern die hergebrachten traditionellen Rechte der neuen Untertanen meist anerkannte und bestätigte, konnte es seine Expansionsziele meist mit und nicht gegen den Willen der Landbevölkerung erreichen. Für die Organisation der Verwaltung bedeutete dies aber, daß von Region zu Region und sogar von Vogtei zu Vogtei unterschiedliche Rechtsstrukturen und -traditionen zu beachten waren. Da auch die Zahl der obrigkeitlichen Angestellten nur sehr langsam zunahm und diese ferner zum größten Teil aus der lokalen Bevölkerung rekrutiert wurden, waren grundsätzliche und tiefgreifende Reformen

---

<sup>49</sup> Die Bevölkerungszahl soll um 1559 in beiden Landesteilen hingegen nahezu gleich groß gewesen sein (PFISTER, Bevölkerung, 389).

<sup>50</sup> Mit Vertrag vom 21.5.1579 überließ Bern dem Kloster St. Urban die Kirchensätze zu Knutwil und Luthern und tauschte dafür diejenigen zu Madiswil, Niederbipp und Wynau ein (RQ Bern IV, 1074f). Vgl. auch WICKI, St. Urban, insbesondere 113–117.

nicht einfach durchzusetzen. Studer unterteilt den bernischen Territorialisierungsprozeß in vier Phasen, wobei die Abschnitte drei und vier unseren Untersuchungszeitraum betreffen. Sie überschreibt diese beiden Epochen mit den Begriffen »Herrschaftsdurchdringung« (1460–1528) und »Schaffung der Grundlage für den frühneuzeitlichen Staat« (1528–50).<sup>51</sup> Vor der Reformation ist der Prozeß der herrschaftlichen Durchdringung in erster Linie bei den nur mittelbar Bern unterstehenden Twingherrschaften zu beobachten (Twingherrenstreit), obwohl daneben auch schon die Vogteien davon betroffen waren (stärkere Schriftlichkeit, verstärkte Kontrolle, Bestätigung der niederen Amtsträger durch Schultheiß und Rat von Bern). Eine wirkliche Straffung der Verwaltung in den Vogteien ist aber erst seit der Reformation zu beobachten. Seit damals glaubte sich die Obrigkeit neu umfassend verantwortlich für das seelische und leibliche Wohl der Bürger und Untertanen. Nicht nur unterstanden nun auch das gesamte Kirchen-, Schul- und Armenwesen den Räten, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bildete die Wirtschaftsgesetzgebung einen weiteren Schwerpunkt der Mandate, deren Zahl insbesondere gegen Ende des Jahrhunderts sprunghaft zunahm.<sup>52</sup> Für die Untertanen bedeutete dies ein vermehrter Zugriff der Obrigkeit auf ihr alltägliches Leben. Wo früher andere Institutionen tätig waren oder wo es noch gar keine oder allenfalls im Konsens ausgehandelte formelle Regelungen gab, erließen nun zunehmend Schultheiß und Rät einseitig und ohne Konsultation Mandate, die teilweise – etwa in den Sittenmandaten – auch starken Einfluß auf die Privatsphäre der Untertanen zu nehmen suchten.<sup>53</sup>

Der Alltag der bernischen Bevölkerung veränderte sich allerdings nicht nur wegen neuen herrschaftlichen Ansprüchen. Wie anderswo in Mitteleuropas nahm die Bevölkerung in den ersten sieben Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts rasch zu.<sup>54</sup> Diese Zunahme manifestierte sich unter anderem in vermehrten Konflikten um Nutzungsrechte an den Allmenden, in Rodungen im oberen Mittelland oder auch in der Besiedlung der Überschwemmungsgebiete an Flußläufen (Schachen). Im Laufe dieser Entwicklung entstand eine Schicht landarmer oder gar landloser Kleinhandwerker und Tagelöhner (Tauner). Auch wenn Anshelm lobte, die Armen und Bedürftigen, die auf fremde Unterstützung angewiesen seien, würden so wohl versorgt, daß man sage, »in Bern wäre niemand ärmer, wen die, so [einzig] irer täglichen hand geleben müestid,«<sup>55</sup> so nahm doch in Stadt und Land die Zahl derjenigen zu, die teilweise oder vollständig von der Unterstützung anderer leben mußten. Dies lassen zumindest die nun öfters erlassenen Armen- und Bettelordnungen, die Auseinandersetzungen um die Nutzung von Wald und Weide und die vermehrten Tendenzen zur Abschließung des Bürgerrechts in den Gemeinden vermuten, welchen nach der Reformation unter Aufsicht und Kontrolle der Obrigkeit auch die Verantwortung über das Armenwesen überantwortet wurde.<sup>56</sup>

<sup>51</sup> STUDER, Verwaltung, 211–219. Die Obergrenze von 1550 scheint etwas willkürlich und dürfte nicht zuletzt auch durch die zeitliche Abgrenzung von Studers Studie entstanden sein.

<sup>52</sup> STUDER, Verwaltung, 408–411; SCHOTT-VOLM, »Gute Policey«, 41–43 (vgl. zur Zunahme der Mandate insbesondere Abb. 26); HOLENSTEIN, Freiheiten.

<sup>53</sup> Studer weist allerdings zu Recht darauf hin, daß die dörfliche Selbstverwaltung im Zuge der Reformation durch neue Aufgaben und Kompetenzen auch gestärkt wurde (STUDER, Verwaltung, 410).

<sup>54</sup> Vgl. zur demographischen Entwicklung Berns PFISTER, Bevölkerung, 386–388; MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, 123–124; FELLER, II, 343–349.

<sup>55</sup> ANSHELM, Berner-Chronik, V, 250.

<sup>56</sup> GEISER, Geschichte des Armenwesens.

Zwischen 1500 und 1565 waren die klimatischen Bedingungen günstig, was die Produktionsspielräume in Landwirtschaft, Viehzucht und Rebbau erweiterte. Im letzten Drittel des Jahrhunderts verschlechterten sie sich jedoch deutlich: es wurde kälter und die Zeitgenossen beklagten eine Zunahme von Überschwemmungen. Höhepunkt dieser Phase waren die Jahre 1585 bis 1597, in denen das Azorenhoch nur einmal über die Iberische Halbinsel hinaus vorstieß, dafür aber feuchte und kalte Frühjahre und Sommer zu verzeichnen waren.<sup>57</sup> Die schwierigeren klimatischen Bedingungen führten zu Ernteeinbußen, die im Zusammenwirken mit dem zunehmenden Bevölkerungsdruck die oben geschilderten sozialen Probleme verstärkten.

Im 16. und 17. Jahrhundert dürften 80 bis 90 Prozent der Menschen in Landwirtschaft und Rebbau beschäftigt gewesen sein. Der Boden war bedeutendstes Produktionsmittel und gewichtigstes Steuersubstrat. Der Besitz von Boden und der damit zusammenhängenden Verfügungsrechte war gerade in Bern noch lange das entscheidende Vermögenselement. Handel und Gewerbe spielten allenfalls in den Städten eine gewichtigere Rolle. Allerdings waren gerade Handwerker oft auch in starkem Ausmaß von den Landleuten, ihren wichtigsten Kunden, abhängig. Gewerbe, die für den internationalen Markt produziert hätten, gab es in Bern im 16. Jahrhundert noch kaum.

Das bernische Gebiet läßt sich in verschiedene Agrarzonen gliedern. Im tieferen Mittelland herrschte Getreidebau (Kornland), im höheren Feldgraswirtschaft. Das Oberland und die Jurahöhen konzentrierten sich auf Viehwirtschaft, zum Teil ergänzt durch subsidiären Ackerbau. Nicht zu vergessen ist der Weinbau, der namentlich am Genfersee, aber auch an Neuenburger- und Bielersee und in geringerem Ausmaß auch an weiteren geeigneten Stellen betrieben wurde. Die oben erwähnte klimatische Krise im späten 16. Jahrhundert traf insbesondere das Kornland, wobei die Waadt anscheinend besonders hart getroffen wurde. Ein eigentlicher Produktionseinbruch ist beim Weinbau festzustellen. Im Alpenraum führte die Krise hingegen vermutlich zu einer verstärkten Spezialisierung auf Viehzucht (Welschlandhandel) und die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus dem Greyerz eingeführte Produktion von Hartkäsen.<sup>58</sup>

Aus Sicht der Staatsfinanzen läßt sich das 16. Jahrhundert in seinen Grundzügen auf Grund der geschilderten Entwicklungen und Ereignisse wie folgt beschreiben: Nachdem die ersten ein, zwei Jahrzehnte in ihrer Charakteristik noch eher dem 15. Jahrhundert zuzurechnen waren, folgt mit der Säkularisierung der Kloster- und Stiftsgüter ein erster entscheidender Wendepunkt, der den Umfang der staatlichen Einnahmen explodieren ließ. 1536 fand schließlich die lang andauernde äußere Expansion mit einem weiteren Höhepunkt, der Eroberung der Waadt und der Übernahme von zahlreichen Städten und Herrschaften im romanischen Sprach- und Kulturraum nahezu ihren Abschluß. Damit erweiterte sich der Umfang der staatlichen Finanzen erneut in enormem Ausmaß. Demgegenüber war die zweite Jahrhunderthälfte politisch eher von konsolidierenden und bewahrenden Tendenzen geprägt. Im Innern ging jedoch die Herrschaftsintensivierung weiter, die schon im 15. Jahrhundert eingesetzt hatte, die sich aber im Gefolge der Reformation wesentlich verstärkte und erweiterte. Diese Ausweitung staatlicher Tätigkeit hatte selbstverständlich auch ihre finanziellen

<sup>57</sup> PFISTER, Klima und Naturkatastrophen, 372–374.

<sup>58</sup> PFISTER, Agrarwirtschaft.

Auswirkungen. Daß neben diesen strukturellen Veränderungen natürlich auch die konjunkturellen Veränderungen in Handel, Gewerbe, Landwirtschaft und Rebbau ihren Einfluß auf den Staatshaushalt hatten, zeigte sich nicht zuletzt in der wirtschaftlichen Krise gegen Ende des Jahrhunderts.



### 3 Behörden, Finanzverwaltung und Rechnungswesen

Zum Verständnis der folgenden Analyse ist ein gewisses Ausmaß an Kenntnissen über die Struktur und das Funktionieren der bernischen Verwaltung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unerlässlich.<sup>59</sup> Das Schwergewicht liegt dabei auf denjenigen Elementen, die für die Finanzgeschichte von besonderer Bedeutung sind. Dazu zählen insbesondere die Behörden und rechnungführenden Amtsstellen und ihre Kompetenzen, die innere Struktur der Kapitalflüsse oder das Verfahren der Rechnungskontrolle. Andere Gebiete – wie etwa die Außenpolitik, Rechtssetzung und Gerichtswesen oder die innere und äußere Sicherheit – werden kaum abgehandelt, da sie direkt nur geringen Einfluß auf Funktionsweise und Verfahren des Rechnungswesens hatten. Diese Gewichtung ist selbstverständlich nur durch das Thema der vorliegenden Arbeit bedingt.

#### 3.1 Behörden und Ämter

Die Grundstrukturen der bernischen Verfassung blieben – wie in den meisten eidgenössischen Orten – vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im Prinzip unverändert.<sup>60</sup> Jede Epoche füllte allerdings die formalen Vorgaben mit einer anderen Wirklichkeit aus. Das 16. Jahrhundert war vor allem durch zwei große Geschehnisse, nämlich die Reformation und die Eroberung der Waadt, geprägt. Beide ereigneten sich innerhalb von weniger als zehn Jahren an der Wende vom ersten zum zweiten Drittel des Jahrhunderts. Diese Begebenheiten führten äußerlich nahezu zu einer Verdoppelung des bernischen Territoriums und im Innern zu einer deutlichen Reduktion mediater Gewalten. Für Regierung und Verwaltung bedeutete dies, daß die Zahl der Amtsstellen zunahm, während sich gleichzeitig die Gebiete der Staatstätigkeit ausweiteten und an Umfang wie Intensität gewannen.<sup>61</sup>

Grafik 1 gibt ein idealtypisches und gleichzeitig auch stark vereinfachtes Schema der bernischen Behörden und Amtsstellen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder. Die wichtigsten Institutionen waren der Große und der Kleine Rat.<sup>62</sup> Der erste, auch Rat der Zweihundert oder Burger genannt, wies im 16. Jahrhundert in der Regel gegen 300 Mitglieder auf, wogegen der Kleine oder Tägliche Rat 27 Mitglieder zählte. Die beiden Gremien ergänzten sich in komplizierten Verfahren weitgehend durch Kooptation. Ihre Kompetenzen waren

<sup>59</sup> Leider läßt sich das Thema hier nicht in der eigentlich gebotenen Tiefe und Gründlichkeit abhandeln, um so mehr als entsprechende Vorarbeiten für unseren Zeitraum weitgehend fehlen.

<sup>60</sup> PEYER, Verfassungsgeschichte, 50, 108. Vgl. für Bern etwa auch GEISER, Verfassung, 86, WÄLCHLI, Von der Reformation bis zur Revolution, 79 oder VON STEIGER, Innere Probleme, 7.

<sup>61</sup> Nach wie vor gibt GEISER, Verfassung, den eingehendsten Überblick über die Verfassung und Verwaltung Berns. Für die Entwicklung der Kanzlei im 16. Jahrhundert bietet SULSER, Cyro, wichtige zusätzliche Informationen. WALDER, Reformation und moderner Staat, ist weniger stark auf die Geschichte der Institutionen orientiert und fokussiert speziell auf die Auswirkungen der Reformation.

<sup>62</sup> Die Stadtgemeinde spielte schon seit längerem politisch kaum noch eine Rolle. Im 16. Jahrhundert wurde sie nur noch selten versammelt, meist als es galt, sich in Krisensituationen mittels eines Treueids des Rückhalts der Bürgerschaft zu versichern. Dies geschah 1513 beim Könizer Auflauf, 1528 anlässlich der Reformation, erneut 1553, 1585 und schließlich 1589 wegen des mißlungenen Savoyerzugs (GEISER, Verfassung, 42, Anm. 4, TILLIER, Bern, 3, 523, RQ Bern V, 52). Vgl. zu Bedeutung und Funktion des Eids auch HOLENSTEIN, Huldigung, der sich allerdings auf das Territorium konzentriert und die Stadtgemeinde nur am Rande behandelt.

gegenseitig nicht klar ausgeschieden: Was grundlegend und wichtig war, wurde den Zweihundert vorgelegt, doch lag die Leitung der Geschäfte in den Händen des Kleinen Rats, der eigentlichen Regierung, die damit natürlich einen entsprechenden Informationsvorsprung hatte. Weil die Kleinräte gleichzeitig auch im Großen Rat saßen und der Schultheiß als Standeshaupt beide Gremien präsidierte, mußte der Tägliche Rat faktisch zum Schwerpunkt und Zentrum politischen Handelns werden. Trotzdem entpuppten sich die Zweihundert für die Regierung zuweilen als äußerst kritische und unbequeme Instanz, der manchmal nur noch mit höchst fragwürdigen Manipulationen beizukommen war. Im Umfeld der heftigen Diskussionen über die Ansprüche Savoyens auf Welsch-Bern, die 1564 schließlich in den Vertrag von Lausanne mündeten, ließ man die Burger beispielsweise mehrmals hintereinander über die gleichen Anträge abstimmen, bis ein Resultat erreicht war, das den Erwartungen der Regierung entsprach. Andere Beschlüsse der Zweihundert setzte diese einfach nicht um oder versuchte, einzelne Großräte mit der Vorladung vor Kleinräte und Heimlicher einzuschüchtern.<sup>63</sup>

Wohl nicht zuletzt wegen der zunehmenden Arbeitsbelastung und der teilweise notwendigen besonderen Kenntnisse entwickelte sich im Spätmittelalter in Bern wie in anderen Städten innerhalb der Räte eine gewisse Spezialisierung, aus der sich dann teilweise eigenständige Funktionen und Institutionen entwickelten.<sup>64</sup> Diese sind für die Finanzgeschichte besonders dann von Bedeutung, wenn sie eine eigene Rechnung führten.<sup>65</sup> Je nach Bedeutung wurden solche Stellen einem Großrat oder einem Kleinrat anvertraut, einzelne Ämter übertrug man sogar je einem Vertreter aus beiden Räten (Bauamt, Umgeld, Zeugamt). Der Umstand, daß diese Aufgaben außerhalb der ordentlichen Ratsbesoldung gesondert entschädigt wurden, belegt, daß sie auch nach zeitgenössischer Auffassung nicht einfach als Teil der üblichen Pflichten eines Ratsherrn betrachtet wurden. Vielmehr gaben solche Ämter regelmäßig Anspruch auf ein zusätzliches Entgelt. Weil das Mandat eines Ratsherrn diesen nicht zu hundert Prozent auslastete, konnte er also zusätzlich einen oder gar mehrere dieser Posten übernehmen.<sup>66</sup>

---

<sup>63</sup> Diese Beispiele finden sich in einer der wenigen, nicht offiziellen Schilderungen über Verfahren und Geschehnisse im Großen Rat (STUDER, Chronik Samuel Zehenders, 24–82, insbesondere 39–40, 42–43, 52, 56–60, 66–67, 69, 73–74, 80). Fellers Einschätzung, daß Eifersucht zwischen den beiden Gremien selten gewesen sei (Bern, II, 19), dürfte zumindest für das 16. Jahrhundert eine allzu harmonische Sicht sein. Auch im Twingerherrenstreit 1469–71 spielte der Große Rat eine wichtige Rolle (vgl. SCHMID, Reden, rufen, Zeichen setzen, 169–180). Vgl. auch RINDLISBACHER, Zwischen Evangelium und Realpolitik.

<sup>64</sup> Vgl. dazu GERBER, Gott ist Burger zu Bern, 47–48.

<sup>65</sup> Beispielsweise führten der Zeugherr vom Rat sowie der Zeugmeister von Burgern im 16. Jahrhundert offenbar noch keine eigene Rechnung. Ihre Auslagen wurden direkt über die Rechnung des Seckelmeisters abgewickelt.

<sup>66</sup> Der Kleinrat Niklaus von Graffenried bekleidete um 1568 beispielsweise nicht nur das Amt eines Deutsch-Seckelmeisters, sondern nahm gleichzeitig auch noch die Obervogt-Stellen des Stifts (STI569: 6.6) und der Schaffnerei Interlaken (RQ Interlaken, 450–451) wahr. (Wie die Nachweise für Zitate und Belege aus den Originalrechnungen in dieser Arbeit aufzulösen sind, wird im Anhang 10.1 erläutert.)



Nach dem Schultheißen, der seit alters als Standeshaupt höchstes Ansehen genoß, gehörte der Seckelmeister<sup>67</sup> zusammen mit den vier Vennern zu den obersten Würdenträgern im bernischen Staat. Als Verwalter der obrigkeitlichen Finanzen bekleidete er eine der wichtigsten Positionen im Kleinen Rat. Sein Amtseid<sup>68</sup> verpflichtete ihn, Einnahmen ohne jede Nachsicht einzutreiben, wogegen sich seine Ausgabenkompetenz auf nur gerade ein Pfund belief, also um 1570 auf etwa  $2\frac{2}{3}$  Tagelöhne eines Handwerksgesellen. Zudem wurde er zu getreuer Rechnungs- und Amtsführung angehalten und verpflichtet, alle Transaktionen entweder selbst einzuschreiben oder durch seinen Gehilfen, den Seckelschreiber, verbuchen zu lassen. Bei der Ernennung neuer Amtleute hatte er ferner alle Kandidaten anzuzeigen, die ihre Schulden vom letzten Amt noch nicht beglichen hatten. Der Seckelmeister mußte seine Rechnung halbjährlich auf Johannistag im Sommer (24. Juni) und Stephanstag (26. Dezember) zunächst den Vennern, darauf Rät und Burger zur Kontrolle vorlegen, die ihm dann mit einer »Quittantz« förmlich Décharge erteilten.<sup>69</sup> Besonderes Gewicht hatten neben den genannten Pflichten zweifellos auch die Bewirtschaftung von Schulden und Guthaben, die Beobachtung einer genügenden Liquidität und die Aufsicht über das finanzielle Gebaren anderer Ämter. In seinen Aufgaben wurde der Seckelmeister, wie eben erwähnt, von einem eigenen Gehilfen, dem Seckelschreiber, unterstützt, der auch Arbeiten für die vier Venner ausfertigte.<sup>70</sup> Zudem war anscheinend einer der Weibel regelmäßig für ihn tätig.<sup>71</sup> Für die Verwaltung des neu gewonnenen welschen Landesteils wurde 1536 ein besonderer Welsch-Seckelmeister mit einem eigenen Seckelschreiber eingesetzt.<sup>72</sup>

Die vier Venner, die ursprünglich vermutlich vorwiegend militärische Funktionen wahrgenommen hatten, gehörten dank ihrer zahlreichen Kompetenzen schon im 15. Jahrhundert zu den einflußreichsten Amtleuten Berns, die beispielsweise bei der Wahl der Räte und Amtleute wichtige Vorrechte genossen.<sup>73</sup> Wohl nicht zuletzt auf Grund ihrer Funktion als Vorsteher der Quartiere, führten sie zudem in der Stadt beispielsweise die »Harnischschau« (Waffeninspektion) durch, waren für Einwohnerkontrolle und Fremdenpolizei zuständig, hatten die Aufsicht über den Brandschutz und bezogen Steuern und Abgaben. Ferner verwaltete jeder Venner zusätzlich eines der vier Landgerichte, wie die

<sup>67</sup> Vgl. zum Amt des Seckelmeisters insbesondere auch LEUENBERGER-BINGGELI, Deutsch-Seckelmeister.

<sup>68</sup> Eine Fassung des Eids aus dem 15. Jahrhundert in RQ Bern I/II, 529–530. Wir beziehen uns hier auf eine Fassung, die 1562, als die entsprechende Quelle verfaßt wurde, aktuell gewesen sein muß (Staatsarchiv Bern: B VII 445, 1–3). Vgl. auch die Ausführungen bei LEUENBERGER-BINGGELI, Deutsch-Seckelmeister, 164–165.

<sup>69</sup> Formular im ersten Roten Buch, vgl. RQ Bern V, 99–100.

<sup>70</sup> Vgl. zu den Aufgaben des Seckelschreibers den Amtseid aus dem 15. Jahrhundert (RQ Bern I/II, 530) und die Schreiberordnung vom 3.1.1533 (RQ Bern V, 15). 1530 beschloß der Rat, das Amt des Seckelschreibers aus der Kanzlei auszugliedern und direkt dem Seckelmeister zuzuordnen (SULSER, Cyro, 81–83).

<sup>71</sup> Der Seckelmeister entrichtete 1568 »minem« Weibel Batt Marchstein mehrmals besondere Entschädigungen (DSR5681: 9B.1; DSR5682: 9.20, 21.5 und 29.3).

<sup>72</sup> Das weite Spektrum der Tätigkeit eines Welsch-Seckelmeisters um die Mitte des 16. Jahrhunderts schildert Moser in seiner Biographie Hans Steigers (MOSER, Steiger, 54–63). Eine Liste der Welsch-Seckelschreiber bis 1565 gibt SULSER, Cyro, 239. Der bisherige Seckelmeister trug nun häufig auch die Bezeichnung Deutsch-Seckelmeister. Später arbeitete zusätzlich ein Buchhalter in der Seckelschreiberei, eventuell seit 1660 (vgl. RQ Bern V, 328–329). 1681 erließen Schultheiß und Rat zudem Vorschriften über die Buchhaltung und Geschäftskontrolle in der Seckelschreiberei (RQ Bern V, 384–387).

<sup>73</sup> Vgl. zur Entwicklung des Venneramts im Spätmittelalter GERBER, Gott ist Burger zu Bern, 52–55. Venner-eide sind abgedruckt in RQ Bern I/II, 552, V, 76–77 und 104.

Verwaltungsbezirke der näheren Umgebung der Hauptstadt genannt wurden.<sup>74</sup> Gemeinsam mit den Seckelmeistern bildeten sie zudem die sogenannte Vennerkammer, ein Gremium, das für Verwaltung, Wirtschaft und Finanzen von höchster Bedeutung war.<sup>75</sup> Unter dem Vorsitz des jeweils zuständigen Seckelmeisters beriet dieser Ausschuß des Kleinen Rats beispielsweise Käufe und Verkäufe von Liegenschaften und Zehntrechten, setzte die Höhe von Besoldungen fest, gewährte alten und kranken Angestellten Leibrenten, besetzte untergeordnete Stellen (Wächter, Brunnenhüter) und kontrollierte die Abrechnungen der Amtleute.<sup>76</sup> Besonderes Gewicht gewann die Kommission aber nicht zuletzt auch dadurch, daß sie viele Ordnungen, Mandate und Vorschriften aus dem weiten Zuständigkeitsbereich von Seckelmeistern und Vennern zu Händen des Kleinen und des Großen Rats vorbereitete, so etwa Dienstvorschriften für Spitäler und andere Amtsstellen, Handwerksordnungen, Anordnungen zur Fremdenpolizei, zum Zollwesen, zu Maß und Gewicht sowie zu vielen weiteren Themen.<sup>77</sup>

Neben den Seckelmeistern und den Vennern waren – wohl überwiegend schon im Spätmittelalter – in der Hauptstadt eine ganze Reihe weiterer Ämter mit Sonderaufgaben entstanden. Meist konzentrierte sich der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit auf die Stadt selbst, griff aber zuweilen auch mehr oder weniger stark über diese hinaus. Hier sind natürlich vor allem diejenigen von Interesse, die über eine gewisse Finanzkompetenz verfügten oder gar regelmäßig Rechnung legten. Dazu zählten beispielsweise das Bauamt mit je einem Bauherrn des Rats und von Burgern, weiter der Kornherr, die beiden Weinschenken, die Umgeldner und Böspfenniger, Kirchenpfleger, Einunger, das Großalmosen und der Mushafen. In der Stadt Bern und in ihrem engeren Umkreis herrschte in der Verwaltungsorganisation also vorwiegend das Prinzip einer funktionalen Organisation, ein System, das sich in der weiter entfernten Landschaft ganz offensichtlich nicht umsetzen ließ. Dafür gibt es mehrere Gründe: Zum einen war das Territorium Berns mit der Eroberung des Aargaus 1415 und der Waadt 1536 enorm angewachsen, so daß die Distanzen und damit auch die Kommunikationszeit deutlich zugenommen hatten. Eine funktional gegliederte und das ganze Territorium umfassende Verwaltung hätte zudem mehrere parallele Fachorganisationen nebeneinander notwendig gemacht, was zweifellos überdimensionierte Kosten bewirkt hätte. Ferner hatte Bern neue Herrschaftsgebiete meist unter weitgehender Wahrung der bisherigen lokalen Sonderrechte übernommen, was natürlich für einen zentralen, sachsystematisch orientierten

---

<sup>74</sup> Vgl. zu den Landgerichten und zur Stellung der Freiweibel als Subalternbeamte der Venner: PFISTER/KELLERHALS, Sternenberg.

<sup>75</sup> Laut dem Chronisten Valerius Anshelm soll diese Behörde 1531 geschaffen worden sein (Berner-Chronik, VI, 137; vgl. auch RQ Bern V, 32). Es wird sich dabei aber wohl eher um die formelle Konstituierung eines – eventuell noch ohne Seckelmeister – informell schon vorher bestehenden Gremiums handeln. So ist es denn wohl auch bezeichnend, daß Hermann Rennefahrt im zehnten Band der Rechtsquellen der Stadt Bern schon für das Jahr 1528 von der Vennerkammer spricht (RQ Bern X, 463). Die neue Kammer gewann im Lauf der Zeit ein solches Gewicht, daß der Große Rat ihre Machtfülle 1686/87 in ausführlichen Verordnungen einschränkte (vgl. dazu VON STEIGER, Innere Probleme, 65–70, und RQ Bern IX, 18–20).

<sup>76</sup> Diese Zusammenstellung beruht auf einer zufälligen Auswahl von Geschäften, die in den Manualen der Vennerkammer erwähnt werden (Staatsarchiv Bern: B VII 32–35).

<sup>77</sup> Vgl. dazu beispielsweise folgende Stellen: RQ Bern V, 114–115, 134–135, 141–142, 166–169, 179–180, 182, 185–186; VIII, 30, 204–205; IX, 40–41, 47–49, 84–88, 117–119, 121, 159–162, 168–169, 209, 519, 601–603, 692–694, 792–793; X, 287–289, 290–292, 463–465, 484, 486; XI, 3; XII, 21; RQ Oberhasli, 60–62; RQ Emmental, 426; RQ Interlaken, 467–469; RQ Laupen, 264–265; RQ Saanen, 186–187, 207.

Zugriff ungünstig sein mußte. Die Landschaft wurde deswegen grundsätzlich nach geographischem Prinzip mit Hilfe einer Ämterverfassung verwaltet, wovon allerdings ein paar wenige Bereiche, wie etwa Zoll, Umgeld und Böspfennig, weitgehend ausgespart blieben.

Eine zentrale Rolle spielte in diesen Organisationseinheiten der Vogt, Schaffner oder Amtmann.<sup>78</sup> Das Pflichtenheft der Landvögte war außerordentlich breit gefächert.<sup>79</sup> Sie hatten die obrigkeitlichen Mandate zu vollziehen, wachten über die öffentliche Ordnung, kontrollierten den Handel und sorgten für den Unterhalt der Straßen, Brücken und obrigkeitlichen Gebäude. Außerdem verwalteten sie das obrigkeitliche Kriegsgerät und kontrollierten die Mannschaftslisten. Weiter waren sie Appellationsinstanz der Niedergerichte und urteilten über Frevelsachen. Als Vorsitzende der Chorgerichte ließen sie sich zwar meist vertreten, hatten aber zumindest deren Tätigkeit zu überwachen. An den Kapitelversammlungen berichteten sie über die Amtsausübung der Prädikanten.

Auch auf dem Gebiet der Finanzverwaltung hatte der Landvogt eine ganze Reihe von Aufgaben wahrzunehmen. So trieb er etwa Bußen, Gebühren und andere staatliche Einkünfte ein. Besondere Sorgfalt erforderte der Bezug der Zehnten und Bodenzinsen, die überwiegend in Naturalien entrichtet wurden: Zuerst war der voraussichtliche Ernteertrag zu schätzen, dann fand die Versteigerung der Zehntansprüche an Privatpersonen statt und anschließend mußte der Eingang der Zehnterlöse kontrolliert werden. Darüber hinaus erforderte das staatliche Getreidelager eine ständige Pflege. Der Landvogt ließ obrigkeitliche Gelder aus und überwachte den Zinseingang. Auch die Ausgaben hatte er genau im Auge zu behalten. Ferner sollte er sich um die Erhaltung der staatlichen Vermögenswerte kümmern. Nur die beiden Weinumsatzsteuern Umgeld und Böspfennig sowie die meisten größeren Zölle wurden direkt durch spezielle Beauftragte von Bern aus eingezogen oder verpachtet.

Die zahlreichen Aufgaben in nahezu allen Bereichen staatlicher Tätigkeit zogen eine vermeintliche Omnipräsenz des Landvogts nach sich, was äußerlich noch dadurch unterstrichen wurde, daß er in der Regel auf einem die Umgebung überragenden Schloß residierte. Die Position des bernischen Landvogts ist deshalb auch schon als »geradezu fürstliche Machtstellung«<sup>80</sup> umschrieben worden, obwohl bereits Feller festhielt, daß der Landvogt Befugnisse hatte, »die ihm die Macht mehr vortäuschten als verliehen.«<sup>81</sup> Zwar wiesen die Ämter, insbesondere die ehemaligen Klöster, teilweise hohe Einkünfte auf, doch legte schon 1592 ein Mandat fest, daß der Amtmann auch an obrigkeitlichen Gebäuden nur Reparaturen bis zum Gesamtbetrag von zehn Pfund<sup>82</sup> in eigener Kompetenz vornehmen lassen dürfe. Bei höheren Kosten hatte er in Bern um Erlaubnis nachzusuchen.<sup>83</sup> Der Landvogt hatte

<sup>78</sup> Vgl. zu den Quellentermini »Vogt«, »Landvogt« und »Amtmann« die Ausführungen Anne-Marie Dublers in der Einleitung zu den Rechtsquellen des Oberaargaus (RQ Oberaargau, CI-CIII). Freilich führten etliche Amtleute daneben noch andere, traditionelle Titel wie beispielsweise die beiden »Gubernatoren« in Aigle und Payerne, die »Kastlane« in Frutigen sowie im Ober- und Nidersimmental, die »Schultheißen« in Thun, Burgdorf und Büren sowie der »Hofmeister« von Königsfelden.

<sup>79</sup> BARTLOME/HAGNAUER, Abschöpfung und Umverteilung, 157-159. Vgl. dazu auch BUCHER, Landvogteien, 79-113; FELLER, Bern, II, 547-550 und HÄUSLER, Emmental, 2, 120-124.

<sup>80</sup> VON STEIGER, Innere Probleme, 72; ähnlich auch BRAUN, Das ausgehende Ancien Régime, 251-252.

<sup>81</sup> FELLER, Bern, II, 572.

<sup>82</sup> Ein Berner Pfund entsprach als Rechnungseinheit stets genau 7,5 geprägten Batzen und damit 1592 rund 2 Tagelöhnen von Handwerksknechten.

<sup>83</sup> RQ Bern IX, 87.

zwar viele Aufgaben, doch besaß er nur eine eingeschränkte Entscheidungs- und kaum Satzungscompetenz.<sup>84</sup> Zudem konnte er mangels Personal seine Kompetenzen zum Teil gar nicht wahrnehmen. Bedeutend blieb sein Einfluß aber vor allem durch die praktische, alltägliche Verwaltungsarbeit: So entschied er beispielsweise darüber, welche Handwerker mit der Reparatur obrigkeitlicher Gebäude betraut wurden. Er besetzte untergeordnete Stellen selbst oder schlug zumindest dem Rat in Bern die in Frage kommenden Kandidaten vor. Weiter unterstützte oder mißbilligte er Petitionen von Einzelpersonen oder Gemeinden in Bern und befand als Richter über die Einleitung von Untersuchungen.

Der Landvogt war bei vielen seiner Pflichten auf eine gewisse Mitarbeit der Untertanen angewiesen. So war etwa die Verfolgung von Verbrechern oder die Durchsetzung der obrigkeitlichen Mandate nur möglich, wenn die Bevölkerung seine Bemühungen unterstützte. Seine eigene Tätigkeit unterlag einer vielfachen Kontrolle: Die Unterbeamten, insbesondere der auf Lebenszeit gewählte Landschreiber, der die schriftlichen Arbeiten des Landvogts erledigte und so die meisten laufenden Geschäfte kannte, sorgten für eine gewisse Überwachung, da sie nicht selten aus dem Amt stammten und mit den althergebrachten Bräuchen vertraut waren.<sup>85</sup> Nicht selten residierten die Landvögte ferner in selbstbewußten Munizipalstädten; in Nidau soll es gar eine Tradition gegeben haben, den Landvogt zu ärgern.<sup>86</sup> Die Verwaltung der Ämter geschah zudem unter den Augen der benachbarten Vögte sowie der Prädikanten, die der Obrigkeit gelegentlich zu berichten hatten, ob der Landvogt den Weisungen und Mandaten nachkam. In der Verbuchung der staatlichen Einkünfte mußte er sich exakt an die Vorgaben der Urbare und Rödel halten. Weder durfte er die Untertanen überfordern, noch ohne Bewilligung Nachlässe gewähren. Schließlich hatte der Landvogt auch jährlich vor der Vennerkammer Rechnung abzulegen.

Die im Gefolge der Reformation erfolgte Säkularisation von Klöstern und Stiften hatte neben den traditionellen Vogteien noch einen weiteren Amtstypus entstehen lassen, die Schaffnereien, von denen wir – auf Grund ihrer speziellen Aufgaben – noch die Spitäler unterscheiden. Die bernischen Ämter lassen sich somit grob in vier Kategorien einteilen: Als wohl ältester Typus sind zunächst die Sonderämter mit Sitz in Bern zu nennen. Neben diese traten schon bald die ersten Vogteien, auch Landvogteien genannt, als traditioneller Herrschaftstypus, in welchem Gerichtsrechte meist eine wichtige Rolle spielten. In den Schaffnereien fehlten solche hingegen oft oder waren unbedeutend, wogegen hier verstärkt Weineinkünfte und Zehntrechte vorkamen.<sup>87</sup> Die Spitäler glichen schließlich weitgehend den Schaffnereien, doch zeichneten sie sich noch dadurch aus, daß hier eben ein Spital, also eine Art Altersheim, betrieben wurde.

---

<sup>84</sup> So hatte zum Beispiel auch das unter dem Vorsitz des Landvogts tagende Landgericht in Malefizfällen dem Angeklagten bloß das in Bern gefällte Urteil zu eröffnen (BUCHER, Landvogteien, 92–93 und PFISTER, Gefangene und Hingerichtete, 18–19).

<sup>85</sup> Vgl. BUCHER, Landvogteien, 117–120. In gewissen Ämtern stammten die Landschreiber während Jahrhunderten aus der gleichen Familie, so im Amt Nidau aus der Familie Pagan und im Amt Aarberg aus der Familie Salchli (FELLER, Bern, III, 669). Vgl. zum Amt des Landschreibers auch RQ Obergeraargau, LXXXVI–XC.

<sup>86</sup> FELLER, III, 125.

<sup>87</sup> Verschiedene Ämter wiesen ferner Unterbeamte auf, die ebenfalls regelmäßig eine Rechnung führten.

Aus den angedeuteten Entstehungsgeschichten dieser verschiedenen Amtstypen läßt sich auch folgern, daß die Teilrechnungen weder funktional noch geographisch sämtliche Finanzvorfälle einer Kategorie auf sich vereinigten. So sind Bauausgaben beispielsweise nicht nur in den Rechnungen der Bauherren, sondern ebenso in den meisten Vogteien anzutreffen. Ebenso wenig umfassen die Einnahmen des Amtmanns von Nidau sämtliche staatlichen Einkünfte innerhalb seines Amtes: der Schaffner von Gottstatt bezog etwa den Heuzehnten zu Hermrigen oder derjenige von Thorberg verzeichnete Weineinnahmen in Twann und Ligerz,<sup>88</sup> alle drei Orte zählten aber zur Vogtei Nidau.<sup>89</sup> Entsprechende Aussagen dürfen sich also nicht bloß auf die Rechnung der scheinbar zuständigen Dienststelle beschränken, sondern haben immer zu untersuchen, wo weitere Zahlungen zum untersuchten Problem verborgen sein könnten.

Nachdem Bern 1536 die Waadt erobert hatte, gliederte es die neu gewonnenen Gebiete nicht einfach in die bisher bestehende Verwaltungsorganisation ein. Das mag verschiedene Gründe haben: Zum einen wiesen die neuen romanischen Gebiete eine andere Rechtstradition auf, zum andern war der Besitz nach der gewaltsamen Eroberung noch gefährdet und zudem mit beträchtlichen Schulden aus savoyischer Zeit belastet. Mittels einer getrennten Verwaltung ließen sich seine Kosten und der Nutzen der Eroberungen besser abschätzen. Nicht zu vergessen ist ferner, daß Bern bisher – mit Ausnahme des marginal gelegenen Aigle – ausschließlich über deutschsprachige Territorien herrschte. Die welschen Ämter erforderten Fachleute, die gut Französisch sprachen und auch die lokalen und regionalen Verhältnisse gut kannten. Zudem hatte das deutschsprachige Gebiet nur acht Jahre zuvor mit der Säkularisierung von Klöstern und Stiften schon einen gewaltigen Zuwachs an Rechten und Einkünften zu verzeichnen, der wohl noch nicht vollständig integriert und verarbeitet worden war.<sup>90</sup> Zwar finden wir auch in der Waadt eine Ämterverfassung mit Schaffnereien und einem Spital,<sup>91</sup> aber in Bern wurden für den neuen Landesteil oft neue Institutionen eingerichtet: so schuf man als oberste Instanz für Zivilprozesse die welsche Appellationskammer, ein Welsch-Seckelmeister mit einem eigenen Seckelschreiber wurden eingesetzt und es gab nun auch einen Welsch-Weinschenk.<sup>92</sup> Als Besonderheit erhielt der französischsprachige Landesteil außerdem einen sogenannten »General« (Commissaire général, Receveur général) sowie in den Ämtern verschiedene »commissaires«, die zunächst vorwiegend mit der Sicherung und Aufzeichnung der obrigkeitlichen Rechtstitel und Einkünfte betraut waren.<sup>93</sup>

<sup>88</sup> GOT5681: 478.2; TOR568: 22.1.

<sup>89</sup> Als Kriterium für die Festlegung der Grenzen dienen dabei die Gerichtsbezirke, ein Merkmal, das schon die Zeitgenossen verwendeten (vgl. beispielsweise die Einteilungen im Aarberger Urbar Nr. 2 von 1581 (fol. 3r), RQ Emmental 359 oder RQ Thun-Oberhofen 1089–1090).

<sup>90</sup> So erhob beispielsweise die Stadt Zofingen noch 1545 Anspruch auf das Gut des ehemaligen Stifts (RQ Zofingen: 219–225; HESSE, St. Mauritius in Zofingen, 30–31); vgl. etwa auch RQ Emmental, 243–251 oder RQ Burgdorf, 692.

<sup>91</sup> Vgl. zur Errichtung der Ämter in der Waadt RQ Vaud, 1–8 (insbesondere die Einleitung und die Anmerkungen zum ersten Aktenstück).

<sup>92</sup> Vgl. RQ Vaud, 4, 53–54; GEISER, Verfassung, 126, FELLER, Bern, III, 380–383. Auch später wurden für die Waadt teilweise eigene Institutionen geschaffen, so gab es beispielsweise auch eine welsche Zollkammer und eine welsche Holzkammer (GEISER, Verfassung, 127).

<sup>93</sup> Vgl. RQ Vaud, 301–302, 308–311.



Im Vergleich mit dem Spätmittelalter zeichnen sich also insbesondere die letzten beiden Drittel des 16. Jahrhunderts durch eine inhaltliche und räumliche Ausweitung der Tätigkeitsgebiete der Verwaltung aus, was auch zu einer Steigerung der Zahl der Amtsstellen und der Angestellten führte. Als besondere Herausforderung kam neu eine zweite Landessprache mit einer abweichenden Rechtstradition dazu. Ein Vergleich mit dem 17. und 18. Jahrhundert zeigt dagegen, daß die Regelungen in den neuen Aufgabengebieten vorerst oft noch zögernd und vorsichtig an die Hand genommen wurde. Die Selbstverständlichkeit, die Routine wie auch die Systematik des Vorgehens späterer Zeiten fehlten vorerst noch oft. Immerhin ist die Einrichtung der Vennerkammer ein Hinweis auf das Kammernwesen, das für die bernische Verwaltung später so typisch werden sollte. Die Ausdehnung der Staatstätigkeit spielte in manchem Konflikt mit den Untertanen eine wichtige Rolle; als Beispiele seien hier nur die besonders spektakulären Unruhen von 1525, 1641 und 1653 genannt.<sup>94</sup> Doch blieb das Vorgehen der Obrigkeit im 16. Jahrhundert meist noch pragmatisch den vorliegenden Umständen verpflichtet und erstrebte noch nicht die Systematik und Einheitlichkeit späterer Jahrhunderte.

Leider existiert keine systematische Untersuchung zu den obrigkeitlichen Angestellten des 16. Jahrhunderts. Die vorliegenden Angaben lassen jedoch die Vermutung zu, daß besondere Fähigkeiten im Bereich von Buchhaltung, Rechnungswesen und Finanzen wohl kaum je Bedingung einer Anstellung waren. Für die Wahl der beiden Seckelmeister dürften angesichts ihrer hohen Position in der Ämterhierarchie vorwiegend politische Kriterien eine Rolle gespielt haben.<sup>95</sup> Auch für die Ernennung von Vögten und Schaffnern waren die genannten Spezialkenntnisse vermutlich nicht von entscheidender Bedeutung, um so mehr als das Rechnungswesen nur einen Teil ihres weitgefächerten Aufgabenspektrums ausmachte. In vielen Fällen wurden die Rechnungen wahrscheinlich ohnehin durch die Schreiber geführt. Am ehesten wäre also vielleicht bei den beiden Seckelschreibern eine Spezialisierung auf Finanzbelange zu erwarten, da besondere Buchhalter vermutlich erst wesentlich später eingestellt wurden.<sup>96</sup> Ihre Biographien geben darauf allerdings keinen Hinweis; vielmehr lassen sie vermuten, daß das Amt des Seckelschreibers Teil der üblichen Ämterlaufbahn der obrigkeitlichen Schreiber war. Bedingung für die Wahl war somit eher die bestandene Notariatsprüfung und juristische Praxis.<sup>97</sup> Obwohl die Amts- und Landschreiber in vielen Fällen im Namen der Amtleute die Rechnung führten, macht obiger Befund wahrscheinlich,

---

<sup>94</sup> Vgl. für Bern beispielsweise HOLENSTEIN, Freiheiten, und BIERBRAUER, Freiheit und Gemeinde.

<sup>95</sup> Eine Liste der Deutsch-Seckelmeister bei LEUENBERGER-BINGGELI, Deutsch-Seckelmeister, 157–158. Viele Seckelmeister des 16. Jahrhunderts entstammten bekannten Berner Familien und hatten zuvor das Amt eines Venners inne (Liste der Venner bei FABIAN, Geheime Räte, 352–392).

<sup>96</sup> Als 1660 das Amt des Seckelschreibers auf acht Jahre beschränkt wurde, beschlossen Rät und Burger, daß für die letzten beiden Amtsjahre jeweils ein Substitut einzustellen sei, damit die »büchhaltung [von einer] bereits underrichteten person bestellt werde« (RQ Bern V, 328). Diese Formulierung läßt vermuten, daß der Seckelschreiber bis zu diesem Zeitpunkt die Buchhaltung allein geführt hatte.

<sup>97</sup> Vgl. dazu die Kurzbiographien von bernischen Schreibern des 16. Jahrhunderts bei SULSER, Cyro, 91–183, der sich allerdings kaum für finanzielle Belange interessiert und deswegen möglicherweise eine etwas einseitige Sicht präsentiert. Auf Grund von Sulsers Angaben und der Rechnungen der Kornherren konnten zwischen 1527 und 1600 siebzehn Deutsch-Seckelschreiber und zwischen 1536 und 1600 neun Welsch-Seckelschreiber identifiziert werden, deren Amtsdauer zwischen neun Monaten (Lorenz Gasser, Deutsch-Seckelschreiber von März bis Dezember 1551) und 25 Jahren (Niklaus Gatschet, Welsch-Seckelschreiber 1565–1590) schwankt.

daß sie dafür kaum spezifische Fähigkeiten vorweisen mußten. In ihrer täglichen Arbeit waren juristische Aufgaben wohl ohnehin wesentlich häufiger. In besonderen Situationen – etwa großen Geldtransaktionen – griff die Obrigkeit ohnedies oft auf andere Personen zurück.<sup>98</sup>

## 3.2 Das Rechnungswesen

Für das 16. Jahrhundert kennen wir für Bern noch keine allgemein gültigen und systematisch zusammengestellten Vorschriften, welche das Rechnungswesen und die Buchhaltung im Detail regelten. Solche Zusammenstellungen wurden anscheinend erst wesentlich später vorgenommen.<sup>99</sup> Doch enthalten schon verschiedene Beschlüsse und Amtseide des Spätmittelalters Bestimmungen über die Pflicht zur Rechnungslegung, die allerdings noch sehr allgemein gehalten sind.<sup>100</sup> Wie im pragmatischen bernischen Verwaltungshandeln üblich, darf wohl auch beim Rechnungswesen davon ausgegangen werden, daß dessen Vorschriften vermutlich weitgehend die geltenden Verfahren nachschrieben.<sup>101</sup> Die Praxis des Rechnungswesens muß also für das 16. Jahrhundert im wesentlichen über die überlieferten Rechnungen erschlossen werden.<sup>102</sup> Ein Blick in die Amtsrechnungen zeigt, daß diese schon eine erstaunlich homogene Form aufwiesen. Vielleicht ist diese Vereinheitlichung auf die jahrelange Rechnungsablage vor der zentralen Rechnungskontrolle zurückzuführen, die mit ihren Anmerkungen und Einwänden allmählich eine Angleichung der Erscheinungsform der Amtsrechnungen herbeiführte.

Die Ämter bildeten einen wichtigen Teil der frühneuzeitlichen Finanzverwaltung, deren mehrteilige, baumartige Struktur es erlaubte, daß untergeordnete Verwaltungszweige ihre Einnahmen und Ausgaben in eigenen dezentralen Haushalten quasi vor Ort verwalten konnten, was aus Gründen der Effizienz schon allein wegen der langen Kommunikationswege nach Bern unumgänglich war. Die Rechnungsstrukturen dieser Teilhaushalte mußten nur soweit vereinheitlicht werden, als es die Bedürfnisse nach Kontrolle und Systematik der Obrigkeit erforderten. Dies erlaubte einerseits ein Eingehen auf die lokalen Bedürfnisse und Eigenheiten der Ämter; Seckelmeister und Venner konnten sich andererseits auf ihre zentralen

<sup>98</sup> So bezog 1570 beispielsweise der Kaufmann Ulrich Dietrich von Straßburg, mit dem die Stadt auch sonst Geschäftsverbindungen pflegte, vom Pfalzgrafen bei Rhein einen Zins von 750 Sonnenkronen (636'000 Berner Pfennige) zu Handen der Stadt (DSR5702: 7.1).

<sup>99</sup> Vgl. dazu beispielsweise das Reglement über die Buchhaltung vom 12./13.7.1681, worin die Haupt- und Nebenbücher sowie Register, Protokolle und Rodel bezeichnet werden, die von der Seckelschreiberei zu führen waren (RQ Bern V, 384–387).

<sup>100</sup> Vgl. dazu beispielsweise die allgemeine Rechnungspflicht für Amtleute (RQ Bern I/II, 298–299), vierteljährliche Rechnungspflicht der Bauherren und der Pfleger des Baus von St. Vinzenz von 1436 (RQ Bern I/II, 259), Eide von Seckelmeister und Seckelschreiber (RQ Bern I/II, 529–530) oder die Abrechnung der Weinschätzer und Böspfenniger vom 23.9.1459 (RQ Bern I/II, 506).

<sup>101</sup> Ein typisches Beispiel für dieses pragmatische Vorgehen ist das 1562 unter Seckelmeister Niklaus von Grafenried erstellte »Underr[i]cht buch« für das Seckelmeisteramt, worin die wichtigsten regelmäßigen Buchungen und eine Reihe von Bestimmungen aufgeführt sind, die für die Erstellung der Abrechnung des Seckelmeisters von Bedeutung waren (Staatsarchiv Bern: B VII, 445; eine Übersicht des Inhalts in RQ Bern IX, 196).

<sup>102</sup> Immerhin existieren auch im 16. Jahrhundert zahlreiche Einzelentscheide zu speziellen Problemen der Verrechnung (Frage der »Kastenschweinung«: RQ Bern IX, 117–118; durch die Amtleute an die Zentrale zu entrichtendes Holzgeld: RQ Bern IX, 85–86; Klostervögte von Umgeld befreit: RQ Bern IX, 785–786 etc.; vgl. auch Archives Cantonales Vaudoises: Bb 1/1).

Funktionen konzentrieren, wie zum Beispiel auf die Instruktion, Kontrolle und Bewilligung außerordentlicher Ausgaben der untergeordneten Teilhaushalte.<sup>103</sup> Hingegen war diese Konstruktion natürlich weit von der modernen Idee eines konsolidierten Haushalts mit Kasseneinheit entfernt, weswegen die damalige Regierung auch nicht über gesicherte Angaben über Gesamtumsatz, Ausgaben- und Einnahmenstruktur oder über das Ergebnis des gesamten Haushalts verfügte.<sup>104</sup> Solche Überlegungen haben jedoch einen anachronistischen Charakter und wären mit ihrem systematischen und statistischen Ansatz den Zeitgenossen zweifellos fremd gewesen.

Wie sah nun eine solche Amtsrechnung aus? Die Schreiber verzeichneten Einnahmen und Ausgaben getrennt nach einander, wobei jeweils am Seitenende und am Schluß der beiden Hauptkategorien die Summe gebildet wurde (vgl. Tabelle 1). Innerhalb dieser beiden Abschnitte erfolgte in den meisten Fällen eine Aufteilung in eine Geld- und eine Naturalienrechnung. Um die regelmäßige Wiederholung von Buchungstexten zu vermeiden, wurden dabei mehrere Getreidesorten parallel geführt; es wurden also quasi mehrere Währungen gleichzeitig erfaßt. Soweit überhaupt vorhanden, wurde auch für den Wein eine gesonderte Rubrik geführt. Hinsichtlich der einzelnen Buchungen wurden in der Regel zunächst diejenigen Zahlungen eingetragen, die sich jedes Jahr wiederholten, also beispielsweise Bodenzinsen, Zehnten, Löhne und ähnliches. Regelmäßige Einkünfte von stets gleichbleibender Höhe, die schon in einem rechtsverbindlichen Urbar oder Rodel erfaßt waren, pflegten die Amtleute in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nur noch als Gesamtsumme zu verbuchen.<sup>105</sup> So lautete beispielsweise in Büren der erste Eintrag der Jahrrechnung von 1568: »Erstlich thund die pfenigzinß miner g. herren huß zu gehörig Luth des vrbers zu Burrenn« 413 Pfund 8 Schilling.<sup>106</sup> Dann folgten die übrigen Einträge. Die Rechnungen der großen Ämter waren auf Grund ihres Umfangs teilweise noch weiter untergliedert, etwa in die Abschnitte »Herbstkosten« (Kosten für die Weinlese im Herbst), Bodenzinsen, ablösbare Zinsen, Verkäufe usw. Am Schluß fehlt ein Saldo. Auch konnten keine Anzeichen einer doppelten Buchführung ausgemacht werden. Die überlieferten Rechnungen sind jeweils von einer einzigen Hand in einem Durchgang als Reinschrift erstellt worden.<sup>107</sup>

<sup>103</sup> Mit dieser Funktionsteilung, die im Bereich der außerordentlichen Ausgaben die Entscheidung der Zentrale und den Vollzug dem Landvogt zuordnete, konnte nebenbei auch allfälligen Versuchen strukturell vorgebeugt werden (BARTLOME/HAGNAUER, Abschöpfung und Umverteilung, 159, Anm. 14).

<sup>104</sup> Diese Feststellung schließt nicht aus, daß der Rat auf Grund langjähriger Erfahrung mehr oder weniger präzise Vorstellungen über die finanzielle Lage des Gesamthaushalts hatte.

<sup>105</sup> Dabei ging es meist um Grundzinsen und andere Anerkennungszinsen. Es handelte sich in der Regel um zahlreiche, im Einzelnen aber geringfügige Beträge. Die Verbuchung als Gesamtbetrag verursachte weniger Aufwand und reduzierte die Gefahr von Fehlern und Irrtümern.

<sup>106</sup> BUE568: 289.2.

<sup>107</sup> Die laufenden Einnahmen und Ausgaben wurden von Amtleuten, Handwerkern und Gewerbetreibenden zunächst in – vermutlich chronologisch aufgebauten – Registern festgehalten, die meist als »Rodel« oder »Hausbuch« bezeichnet wurden (vgl. beispielsweise BUC5692: 32.4, FRI567: 41.2, 74.6, FRI5681: 29.4, JOB5702: 30.3, JOH568: 24.4, 43.5, 51.2, 52.4, NID5702: 313.3, DSR5681: 2.9, 20.6, 32.13, STI569: 21.1, TOR568: 25.1 etc.).

**Tabelle 1: Schematischer Aufbau einer Amtsrechnung**

Einnahmen	Geld	regelmäßig / ordentlich
		↓
	Getreide	unregelmäßig / außerordentlich
		↓
	Wein	regelmäßig / ordentlich
		↓
Summarum Einnahmen	unregelmäßig / außerordentlich	
	Geld / Getreide / Wein	
Ausgaben	Geld	regelmäßig / ordentlich
		↓
	Getreide	unregelmäßig / außerordentlich
		↓
	Wein	regelmäßig / ordentlich
		↓
Summarum Ausgaben	unregelmäßig / außerordentlich	
	Geld / Getreide / Wein	

Neben den »üblichen« Ämterrechnungen existierten auch verschiedene Abrechnungen, die nicht ganz obigem Schema entsprachen. So hatten einige Schaffner Unterbeamte, die ebenfalls eine Rechnung führten. Diese konnte in unterschiedlicher Form in die Rechnung des Vorgesetzten integriert werden. Der Schaffner von Johannsen und der Vogt von Trachselwald übernahmen die Buchungssätze ihrer Unteramtleute vollständig, wogegen der Stiftschaffner und der Hofmeister von Königsfelden nur die Saldi aufnahmen.<sup>108</sup> Die Sonderämter wiesen je nach ihrer Aufgabe besondere Charakteristika auf, wichen aber nicht grundsätzlich vom oben geschilderten Schema ab.<sup>109</sup>

Eine besondere Rolle spielte die Rechnung des Seckelmeisters. Im Prinzip fanden die Ergebnisse aller Teilhaushalte direkt oder indirekt Eingang in diese, auch Standesrechnung genannte Abrechnung des obersten Finanzbeamten.<sup>110</sup> Allerdings verbuchten die Seckelmeister nur tatsächlich getätigte Zahlungen. Auf Grund der unten geschilderten Abrechnungspraxis gingen Schulden der Amtleute teilweise erst bei Ende ihrer Dienstzeit ein, weswegen in einer Standesrechnung kaum je sämtliche Ämter genannt werden. Andere

<sup>108</sup> Die Ämterrechnungen der Jahre 1568 bis 1570 erwähnen folgende Unteramtleute mit eigenen Rechnungen: Biel, Erlach und Le Landeron (Johannsen); Trub, Langnau und Lauperswil (Trachselwald); Nidau und Rütli bei Büren (Stift) sowie Erlinsbach, Waldshut und Zofingen (Königsfelden). Andere Schaffnereien, die ebenfalls einen untergeordneten Rang einnahmen, rechneten direkt mit dem Seckelmeister ab (Herzogenbuchsee, Hettiswil, Huttwil und Geiß). Höheren Rang hatten vermutlich die noch bestehenden Säbhäuser der Klöster in Bern (Frienisberghaus, Johannserhaus, Interlakenhaus) sowie das Interlakenhaus in Thun. Vgl. zum Thema der Abrechnung von Unterbeamten auch das Kapitel 5.2.1.1.1.

<sup>109</sup> In Zürich wurde das während der Reformation säkularisierte Kirchen- und Klostergut getrennt vom übrigen Vermögen der Stadt durch einen speziellen Amtsträger, den Obmann, verwaltet und sollte vorzugsweise den Armen, der Kirche und der Schule zugute kommen (StGG, Entwicklung des Finanzwesens, 124–128). Im Gegensatz dazu wurden diese Güter in Bern nie in einem gesonderten Fonds verwaltet. Vielmehr verfuhr die Obrigkeit mit diesen Werten gleich wie mit anderem Besitz, verkaufte einzelne Titel, verschob andere nach Gutdünken zu anderen Ämtern oder erwarb neue Rechte.

<sup>110</sup> Ausgenommen von dieser Regel waren einzelne besonders große Finanztransaktionen, für die direkt Gelder aus dem Staatsschatz verwendet wurden. Aus finanztechnischer Sicht handelt es sich dabei um Investitionen, die aus zurückgelegten Reserven bezahlt wurden.

tauchen wegen verschiedener Teilzahlungen mehrmals auf. Eintragungen mit der Funktion von transitorischen Aktiven oder Passiven, die in einer modernen Buchhaltung die periodengerechte Abgrenzung der Rechnung erlauben, fehlen. Ferner war die Verwaltung der 1536 hinzugewonnenen welschen Ämter streng vom alten Territorium geschieden, weswegen der Welsch-Seckelmeister für sein Gebiet auch eine eigene, vom deutschen Teil völlig unabhängige Rechnung ablegte. Wie oben erwähnt existierte in Bern somit nie eine zentrale, detaillierte Staatsrechnung über sämtliche Einnahmen und Ausgaben; es gab mit anderen Worten weder Kasseneinheit noch eine konsolidierte Gesamtrechnung. Als Besonderheit enthielten überdies beide Standesrechnungen nur Geldbeträge, was bedeutet, daß Naturalien erst nach einer irgendwie gearteten Kapitalisierung Eingang in die Rechnung der Seckelmeister fanden.<sup>111</sup>

Inhaltlich lassen sich die in den Standesrechnungen verzeichneten Buchungen wie folgt umschreiben: Neben den eben genannten Zahlungen der Amtleute (Restanzen), finden sich die Auslagen und Einnahmen der Regierung, des Seckelmeisters selbst sowie aller Sonderämter, die nicht über eine eigene Rechnung verfügten. Dazu kommen aber auch noch die Ausgaben, welche die öffentliche Hand in der Stadt und in den vier Landgerichten tätigte, welche Bern wie ein Kranz umgaben und nicht in die sonst übliche Ämterverfassung integriert waren. Die deutsche Standesrechnung enthielt also auch noch die »Kommunalausgaben« der Stadt sowie die Auslagen für das Gebiet der vier Landgerichte. Wie die großen Ämterrechnungen wiesen die Standesrechnungen eine reich gegliederte innere Struktur auf.<sup>112</sup>

Während der Deutsch-Seckelmeister, wie oben erwähnt, halbjährlich seine Rechnung vorlegte, pflegten alle übrigen Amtleute Jahresrechnungen zu erstellen. Der Welsch-Seckelmeister schloß seine Rechnung gleichzeitig mit seinem Kollegen für den deutschen Landesteil auf Johanni im Sommer, also den 24. Juni, ab. Die Ämter des deutschen Landesteils pflegten dagegen jeweils um Jakobi (25. Juli) ihre Rechnungen einzureichen, wogegen die welschen Ämter meist einen Termin im Mai hatten. Wenn nicht besondere Umstände eine andere Praxis nahelegten, pflegten abtretende Amtleute jeweils noch eine Teilrechnung von Mai bzw. Jakobi bis Michaeli (29. September) abzufassen. Danach übernahm der neue Vogt sein Amt. Damit fiel die Erntezeit, die für die Staatsfinanzen von besonderer Bedeutung war, noch in die Amtszeit des bisherigen, erfahrenen Amtmanns, wogegen der neue im weniger hektischen Winter Zeit erhielt, seine neuen Aufgaben kennenzulernen. In der Regel existieren also beim Wechsel eines Amtmanns zwei Teilrechnungen, die zusammen wiederum eine Jahresrechnung ergeben.<sup>113</sup>

---

<sup>111</sup> Vielleicht stammt diese Eigenheit aus einer Zeit, als die Stadt Bern erst über geringe Naturaleinnahmen verfügte und möglicherweise der Kornherr alle Getreidevorräte sowie der Weinschenk die Weinorräte bewirtschaftete. Sofern dies zuträfe, hätten damals – getrennt nach Währung – quasi drei gleichwertige Hauptrechnungen existiert. In unserem Untersuchungszeitraum diente das Amt des Kornherrn jedoch vor allem zur Sicherung der naturalen Lohnzahlungen an das städtische Personal. Die Rechnungen der Weinschenken sind leider nicht überliefert.

<sup>112</sup> Weitere Details dazu bei LEUENBERGER-BINGGELI, Deutsch-Seckelmeister, 171–177.

<sup>113</sup> In dieser Arbeit werden die Rechnungen immer nach dem Schlußdatum des Rechnungsjahres bezeichnet, wobei Teilrechnungen eine fortlaufende Nummer erhalten. So reichte beispielsweise die letzte Rechnung der Witwe des verstorbenen Schaffners von Gottstatt von Jakobi bis Michaeli 1567 (25.7.–29.9.1567), wogegen

Die Amtleute hatten also jährlich ihre Rechnung zur Prüfung einzureichen. Als Revisionsbehörde fungierte die Vennerkammer, die damit jährlich im Mai und im Juli einen nicht geringen Arbeitsaufwand zu bewältigen hatte. Wie eine solche Kontrolle oder Passation, wie sie in Bern auch genannt wurde, vor sich gegangen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Eine gewisse Vorstellung kann vielleicht die Darstellung von David Dicks Ölbild »Zahltag des Bauamtes« aus dem Jahr 1687 vermitteln.<sup>114</sup> Was die Revisionsbehörde als gültigen Beleg betrachtete, beziehungsweise wo sie zusätzliche Erläuterungen forderte, ist schwierig abzuschätzen. Problemlos waren zweifellos durch Urbar und Rodel festgeschriebene Zahlungen sowie Einträge, die sich jedes Jahr wiederholten und durch die Obrigkeit festgelegt worden waren, wie beispielsweise Besoldungen oder Leibdinge. Andererseits erforderten Nachlässe bei Bußen, verbilligte Getreideverkäufe, die Umwandlung der Zehntschulden in Geld oder ähnliche Buchungen, die von den üblichen Ansätzen oder Verfahren abwichen, anscheinend regelmäßig eine spezielle Bewilligung der Vorgesetzten.<sup>115</sup> In einzelnen Fällen verweisen die Rechnungen mit dem Hinweis »luth Zedel« auch ausdrücklich auf einen zusätzlichen Beleg.<sup>116</sup>

Angesichts der Last an Geschäften und der Zahl der Ämter, welche durch die Vennerkammer zu revidieren waren, konnte jedoch unmöglich jede Rechnung im Detail geprüft werden. Die bisherigen Erfahrungswerte, das heißt die Resultate der vorangegangenen Rechnungen des untersuchten Amtes gestatteten der Revisionsbehörde angesichts der stabilen juristischen und sozialen Verhältnisse abzuschätzen, ob die vorgelegten Zahlen etwa richtig sein konnten. Dies wußten natürlich auch die Amtleute. Um allfälligen Nachfragen und Untersuchungen zuvorzukommen, verfaßte der Schaffner von Johanssen, Kaspar Dittlinger, 1574 sogar einen »Denckzedel üch min gn[ädigen] h[erren] Inn bericht zegäbenn, vm Innemen vnd vsgäbenn vonn wägenn Mynner Rächnung«, worin er Punkt um Punkt die wichtigsten Abweichungen von den üblichen Werten zu erklären versucht und schließlich die Obrigkeit bittet, seine Bemühungen mit bester Meinung aufzunehmen, da es ihm an guter »wolmeinung« nicht fehle, sondern vielmehr seine »vnkhönenheitt« die Schuld am anscheinend bedenklichen Resultat der Rechnung trage.<sup>117</sup> Offenbar beschränkte sich also die Kontrolle der Rechnung durch die Vennerkammer nicht bloß darauf, die formale Korrektheit der Buchungen zu bescheinigen. Vielmehr hatten die Amtleute anscheinend ungewöhnliche Ereignisse auch inhaltlich zu erläutern und zu begründen, was wiederum präventiv Auswirkungen auf ihr finanzielles Gebaren hatte. Die Revision sollte somit nicht nur Irrtum und allenfalls gar Betrug verhindern, sondern zusammen mit anderen Maßnahmen dazu beitragen, daß das gesamte Rechnungsergebnis möglichst gut ausfiel. Gleichzeitig ließ sich

---

der neue Schaffner von da an bis Jakobi 1568 rechnete (30.9.1567–25.7.1568). Die Rechnungen zählen also beide zum Rechnungsjahr 1568 (GOT5681 und GOT5682).

<sup>114</sup> Original im Historischen Museum Bern, Inventar-Nr. 1952. Reproduziert als Titelbild von KÖRNER/FURRER/BARTLOME, Währungen und Sortenkurse. Vgl. zum Verfahren auch Fußnote 407.

<sup>115</sup> Dies geht aus den Formulierungen der Buchungssätze, wie beispielsweise »vß gnaden«, »vß Befelch« oder »lutt schryben myner g[nädigen] Herren« hervor (vgl. etwa LAU568: 5.4, 15.4–6; BUE568: 300.2 oder GOT5682: 509.2–4, 510.3).

<sup>116</sup> Diese Belege können von Dritten, beispielsweise Handwerkern, oder auch von Amtleuten stammen (vgl. etwa DSR5691: 31.1, DSR5702: 40.3, FRA570: 44.2, KOR568: 33.4).

<sup>117</sup> Der Bericht ist eingebunden in die Sammlung der Ämterrechnungen von St. Johanssen (Staatsarchiv Bern: B VII 1734).

damit auch eine gewisse Vereinheitlichung der Ausgabenpolitik vorantreiben, die allerdings bald an den lokalen Eigenheiten und Sonderrechten der Ämter ein Ende fand.

Nach der Prüfung der Rechnung und allfälligen Korrekturen entschied die Vennerkammer über die Höhe des Getreideabgangs und der Gratifikation, die dem Amtmann zugestanden wurden.<sup>118</sup> Erst jetzt konnte der bis dahin nicht bekannte Saldo der Rechnung ermittelt werden, wobei insbesondere ungewöhnliche Naturalien meist mit anderen verrechnet oder zu Geld geschlagen, das heißt dem Amtmann verkauft wurden. Das Resultat wurde als Guthaben oder Schuld in einem speziellen Register<sup>119</sup> dem laufenden Konto des Amtmanns angefügt. Während diese Passationsvermerke in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach Abschluß der Revision direkt in der Rechnung angefügt wurden,<sup>120</sup> notierte man sie im 16. Jahrhundert nur im Passationenbuch.<sup>121</sup> Damit war die Revision einer Amtsrechnung beendet. Während die Obrigkeit allfällige Schulden meist sofort beglich, mußten die Amtleute diese nicht sofort bezahlen.<sup>122</sup> Diese Regelung läßt sich leicht damit erklären, daß die Ämter über keine eigenen laufenden Kassen verfügten. Somit mußte jeder Amtmann normalerweise die nötige Liquidität persönlich sicherstellen, was wiederum dazu führte, daß die meisten Amtleute oft keine klare Trennung zwischen persönlichen und amtlichen Kapitalien vornahmen.<sup>123</sup> Viele Vögte leisteten während ihrer Dienstzeit allerdings Abschlagszahlungen, die dann auch in den Rechnungen der Seckelmeister auftauchen. Nur in seltenen Fällen und bei großem Aufwand leistete der Seckelmeister Zuschüsse an die laufenden Betriebskosten der Vogteien.<sup>124</sup> Nach Ablauf der gesamten Dienstzeit wurde mit der Kontrolle der letzten Teilrechnung auch eine Abrechnung über die Saldi aller Jahrrechnungen vorgenommen, wobei zuweilen auch noch weitere Aufgaben einbezogen wurden. Zur Bezahlung dieser Schuld wurde den Amtleuten eine bestimmte Frist zugestanden, um ausstehende Zahlungen noch beibringen zu können. Das Einfordern von Zinsen und anderen Einkünften, lag offenbar in der Verantwortung der Amtleute und ging auf ihr Risiko. Ein solches Verfahren mochte zwar die Disziplin beim Eintreiben dieser Zinsen fördern, verlegte aber für die Obrigkeit das Problem der zuverlässigen Zahlung einfach von den Untertanen zu den Vögten.<sup>125</sup> Das genaue jährliche Ergebnis einer Amtsrechnung ist also nur aus den oben erwähnten Registern ersichtlich, wo auch Gratifikation und Getreideabgang berücksichtigt waren. Wenn sie über einen längeren Zeitraum hinweg untersucht werden, geben dagegen die Rechnungen der Seckelmeister

<sup>118</sup> Vgl. zu diesen beiden Buchungstypen das Kapitel 5.4.1.

<sup>119</sup> Leider sind diese Register für das 16. Jahrhundert nur sehr fragmentarisch überliefert (vgl. Fußnote 1259).

<sup>120</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 133.

<sup>121</sup> So brechen die Passationsvermerke, die am Schluß der Frienisberg-Rechnung von 1567 eingetragen wurden, unvermittelt ab und wurden zudem gleich auch noch durchgestrichen (FRI567: 87.1). Da diese Notizen den Revisionsbericht mit der ermittelten Schuld der Amtleute enthielten und für die Obrigkeit somit von hoher finanzieller Bedeutung waren, wollte man mit einer zentralisierten Erfassung möglicherweise die Bewirtschaftung dieser Schulden einfacher machen.

<sup>122</sup> Dies kann aus der Praxis in Deutsch-Bern gefolgert werden. Hingegen bestand in der Waadt anscheinend die Regel, daß in Fällen, wo der Saldo einer Jahrrechnung 1'000 Florins überstieg, die Summe bis Michaeli an den Seckelmeister abzuliefern war (Archives Cantonales Vaudoises: Bb 1/1, 4r).

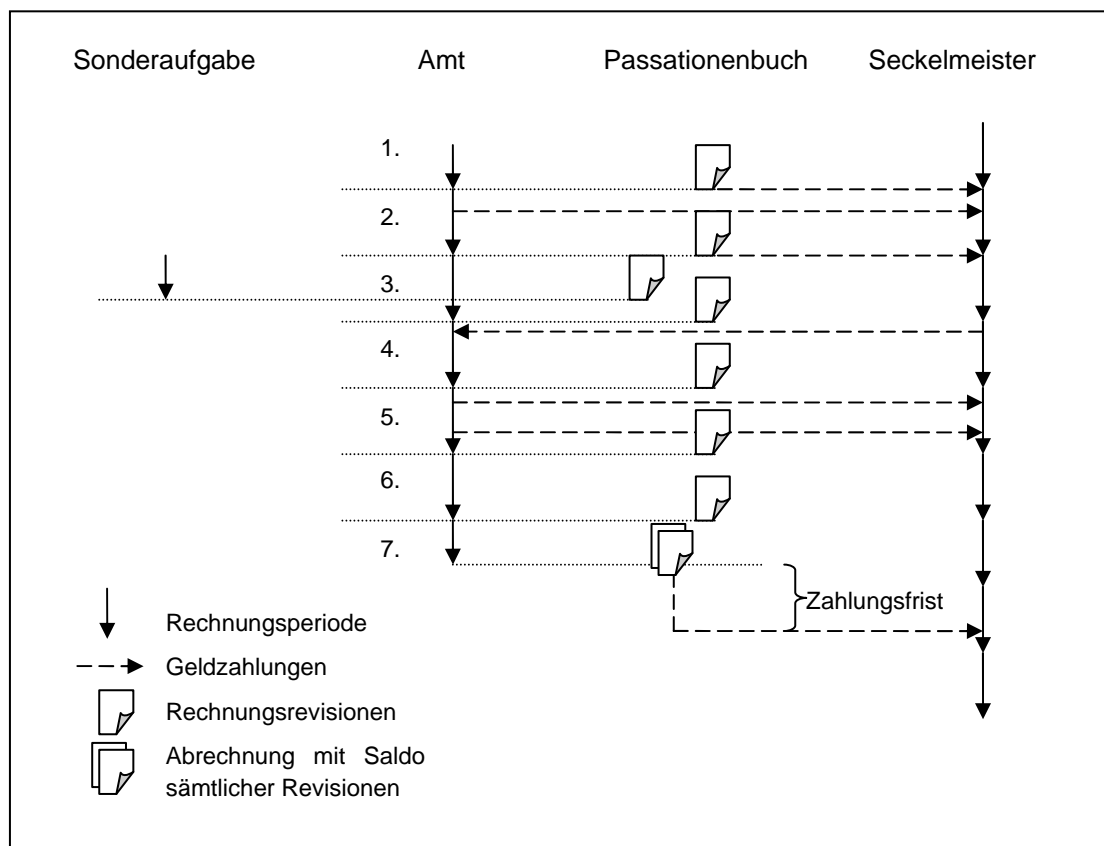
<sup>123</sup> Noch im Jahr 1687 mahnten Rät und Burger, daß die Amtleute das obrigkeitliche Getreide von ihrem eigenen völlig getrennt und separiert zu lagern hätten (RQ Bern IX, 125). Vgl. auch Fußnote 1354.

<sup>124</sup> Vgl. dazu das Kapitel 5.3.5. Die meisten Ämter erwirtschafteten in normalen Jahren Überschüsse. Ob die Obrigkeit gezielt versuchte, die Ämter selbsttragend zu machen, ist bisher nicht erforscht worden

<sup>125</sup> Vgl. zu diesem Problem den Abschnitt über die Amtsrestanzen im Kapitel 5.3.1.

höchstens Auskunft über den etwa zu erwartenden finanziellen Netto-Ertrag eines Amts. Für die Ermittlung von Investitionen, Umsatz und andere Kennzahlen, ist eine detaillierte Untersuchung der Amtsrechnungen unumgänglich.

**Grafik 2: Schematischer Ablauf der Rechnungsrevisionen aus Sicht eines Amtmanns**  
Verhältnisse in Bern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts



Hinweis: Das obige Schema geht davon aus, daß die Jahrrechnungen jeweils mit einer Schuld des Amtmanns abschlossen. Andernfalls erfolgte jeweils sofort eine Begleichung der obrigkeitlichen Schuld durch den Seckelmeister. Solche Fälle waren allerdings selten.

Grafik 2 verdeutlicht noch einmal schematisch den Ablauf der Rechnungskontrolle und der Zahlungen an den Seckelmeister aus der Sicht eines Amtmanns während seiner Dienstzeit. Nach dem Ablauf jedes Amtsjahrs wurde eine Rechnungsrevision vorgenommen. Nach dem Ende der gesamten Amtsdauer nahm die Vennerkammer schließlich eine Abrechnung über sämtliche Revisionen vor, wobei auch noch andere offene Rechnungen des Amtmanns einbezogen werden konnten. Für die Bezahlung dieser letzten Schuld lief nun eine feste Zahlungsfrist. Die Amtleute leisteten jedoch oft schon früher Zahlungen an den Seckelmeister, sei es während eines laufenden Rechnungsjahrs oder sei es anlässlich einer Revision.

Geldflüsse wie auch der Transfer von Naturalien konnten im Prinzip beinahe zwischen jedem Teilhaushalt der bernischen Verwaltung vorkommen. Berücksichtigt sind in den Rechnungen Transaktionen in Geld, Getreide, Wein und den übrigen gängigen Währungen. Andere Waren und Dienstleistungen, also beispielsweise die Abgabe von Baumaterial oder die



Übernahme von Transporten zu Gunsten anderer Ämter wurden hingegen nicht gebucht.<sup>126</sup> Wie die Darstellung zeigt, konnten Zahlungen im Prinzip beinahe zwischen jedem Teilhaushalt abgewickelt werden. Die meisten dieser Zahlungen lassen sich drei Kategorien zuweisen: Finanziell besonders bedeutend waren zunächst die oben erwähnten Restanzen, wie man die Schulden der Amtleute auch benannte. Allerdings führten die beiden Seckelmeister nur reine Geldrechnungen und handelten nicht mit Naturalien. Deswegen mußten anlässlich der Rechnungskontrolle in einem komplizierten Verfahren ebenfalls noch alle Naturalien in Geld umgewandelt werden, bevor die Saldi überhaupt in die beiden Hauptrechnungen der Seckelmeister gelangen konnten. Beachtlich waren zweitens die Lieferungen an Getreide und Wein, die vornehmlich der Versorgung der Hauptstadt dienten, anlässlich spezieller Aufgaben zuweilen aber ebenso bestimmten Amtleuten überwiesen wurden.<sup>127</sup> Drittens bezahlten die Amtleute einander auch regelmäßig Beträge, deren Anlaß oft noch aus vorbernischer Zeit stammte und denen als Anerkennungszinsen vor allem rechtliche und legitimatorische Bedeutung zukam. Allerdings gab es offenbar auch Ämter, wo nur die Saldi an die Seckelmeister überwiesen wurden und keine weiteren finanziellen Beziehungen zu anderen staatlichen Dienststellen bestanden.<sup>128</sup> Schließlich ist erneut auf die erwähnte strenge Trennung der beiden Haushalte von Deutsch- und Welsch-Bern hinzuweisen, die bis zum Ende des Ancien Régime bestehen blieb. Sie führte dazu, daß beispielsweise Weinlieferungen aus der Waadt an Ämter des deutschen Landesteils sogar mit Geldzahlungen entschädigt wurden.<sup>129</sup> Der bernische Staatshaushalt bestand also aus einer Vielzahl von verschiedenen Teilhaushalten, die nie vollständig in eine Gesamtrechnung überführt wurden. Um das bernische Rechnungswesen zu erfassen und zu verstehen, sind somit nicht nur Aufbau und Struktur der Rechnungen sowie die Rechnungskontrolle von Bedeutung, vielmehr spielen auch die Beziehungen zwischen den verschiedenen Rechnungsstellen eine wichtige Rolle.<sup>130</sup>

Wie verfuhr man in Bern nun mit den Überschüssen? Zunächst ist dabei zwischen schriftlichen Guthaben (Gülten, Schuldbriefe etc.) bzw. Schuldtiteln (wie beispielsweise Leibrenten oder Plätzen in Spitälern), Bargeld und Naturalien zu unterscheiden. Letztere wurden anscheinend in vergleichsweise kurzer Zeit verbraucht oder verkauft und demnach sehr rasch umgewälzt; eine längerfristige Lagerhaltung war noch nicht üblich.<sup>131</sup> Entsprechend fehlen denn auch für unseren Untersuchungszeitraum Vorrats- und Lagerkontrollen. Guthaben und Schulden in schriftlicher Form wurden wohl zum grössten Teil durch den Seckelmeister verwaltet. Bei kleineren Darlehen waren die schriftlichen Titel allerdings

---

<sup>126</sup> Ebensowenig sind systematische Aufzeichnungen zur Bewirtschaftung und Kontrolle der Warenlager (Baumaterial, Tuche und Stoffe, Kriegsmaterial etc.) überliefert. Gemäß den Rechnungen scheinen hingegen Unter-Schaffner fast nur Zahlungen an ihre direkten Vorgesetzten geleistet zu haben.

<sup>127</sup> Beispielsweise schickte der Vogt von Nidau 1567/68 neun Mütt Hafer (ca. 1'512 Liter) an den Werkmeister Christian Drühorn, der damals im Auftrag der Obrigkeit die Aarebrücke in Aarberg neu errichtete (NID568: 205.4).

<sup>128</sup> In unserem Untersuchungszeitraum trifft dies vermutlich auf die Vogteien Frutigen, Obersimmental, Signau, Trachselwald oder Schenkenberg zu. Für eine endgültige Gewißheit wären jedoch noch die Zinsbücher im Einzelnen zu prüfen, da die darin verzeichneten Einnahmen jeweils nur gesamthaft in einem einzigen Eintrag gebucht wurden.

<sup>129</sup> Vgl. dazu Kapitel 5.3.3.

<sup>130</sup> Vgl. dazu insbesondere auch das Kapitel 5.3.5.

<sup>131</sup> Vgl. Kapitel 5.2.2.2.1.5.2 Unterhalt der Mobilien AVSLUM sowie Fußnote 1197.

gelegentlich auch beim entsprechenden Amt hinterlegt. Der Seckelmeister führte seit dem Spätmittelalter immer wieder unterschiedliche Zusammenstellungen, Register und Übersichten der Wertpapiere. Je nach Zweck weisen sie jedoch unterschiedlichen Umfang und divergierende Angaben auf. Ein Beispiel für solche Guthaben sind etwa die oben erwähnten Passationenbücher, die kontoartig die Guthaben der Stadt gegenüber ihren Amtleuten verzeichneten. Leider existiert für das 16. Jahrhundert keine zuverlässige Gesamtliste, die alle Guthaben der Stadt vollständig aufführt.

Bareinnahmen wurden schließlich zum größten Teil noch als Münzgeld in den »Schatz« gelegt.<sup>132</sup> Es erfolgte noch keine Bewirtschaftung dieser Gelder,<sup>133</sup> was möglicherweise auch mit der Erfahrung zusammenhing, daß es im Notfall nicht einfach war, kurzfristig zu günstigen Bedingungen größere Summen aufzubringen.<sup>134</sup> Die gefährdeten savoyischen Lande verlangten hingegen eine ständige militärische Bereitschaft, die auch ein entsprechendes Kapital erforderte. Der Schatz, der im Gewölbe des Rathauses hinterlegt war, bestand aus einer oder mehreren Truhen, in die der Seckelmeister die Münzen in Säcken – jeweils versehen mit einem »Zedel«, der Auskunft über Einlage und Inhalt gab – in Anwesenheit anderer Kleinräte zu versorgen pflegte. Für größere Vorhaben griff man dann jeweils auf diese Gelder zurück. Gleichzeitig führte man über den Inhalt der Truhen zwei »Schatzbücher«, die chronologisch Auskunft über die Einlagen geben.<sup>135</sup> Damit hatten die Seckelmeister bei Bedarf genaue Kenntnis über das kurzfristig verfügbare bewegliche Barvermögen, was im Hinblick auf die Liquidität von hoher Bedeutung war.<sup>136</sup> Natürlich läßt sich jedoch auf Grund dieser Angaben noch keine Bilanz in modernem Sinn erstellen, da wesentliche Vermögensteile fehlen.<sup>137</sup>

Nach moderner Lehre dient das Rechnungswesen mit seiner quantitativen, zahlenmäßigen Erfassung und Auswertung sämtlicher finanziell relevanten Geschäftsvorfälle der möglichst objektiven Darstellung der Vermögens- und Ertragslage. Als Rechenschaftsbericht des Managements soll die Rechnung die Interessen der Besitzer, aber auch der Gläubiger, Lieferanten, Kunden und anderer Stakeholder sowie von Institutionen (z.B. Kapitalmarkt, Steuerwesen) schützen. Mißbräuche sollen verhindert werden. Als Führungsinstrument spiegelt es vergangene und erleichtert die Planung neuer Tätigkeiten.<sup>138</sup> Demgegenüber dürften für die bernische Obrigkeit bei Rechnungslegung und -kontrolle vorwiegend folgende Punkte im Vordergrund gestanden haben: Zunächst und wohl in erster Linie ging es bei der Ablage der Rechnung vor der Vennerkammer um die Kontrolle, das beinhaltete beispielsweise die Prüfung auf Vollständigkeit der Einnahmen, auf Angemessenheit von Ausgaben,

---

<sup>132</sup> Bezeichnenderweise wurde sogar hier je nach Landesteil zwischen einem deutschen und einem welschen Schatz unterschieden.

<sup>133</sup> Vgl. ALTORFER, Staatsbildung, 239–254.

<sup>134</sup> Vgl. KÖRNER, Solidarités, 286–287.

<sup>135</sup> Staatsarchiv Bern: B VII, 2386; Archives Cantonales Vaudoises: Bp 7

<sup>136</sup> Im Vergleich zum Spätmittelalter, als der bernische Haushalt häufig mit hohen Defiziten zu kämpfen hatte, konnten die Seckelmeister jedoch im 16. Jahrhundert in normalen Jahren vermehrt kleinere und größere Beträge in den Schatz legen. Wegen der günstigen Rechnungsergebnisse stellte die Liquidität nicht mehr ein so großes Problem dar.

<sup>137</sup> Vgl. zu dieser Problematik Fußnote 333.

<sup>138</sup> nach SCHELLENBERG: Rechnungswesen.

auf arithmetische Fehler und ähnliches mehr. Nach der kritischen Durchsicht des vorgelegten Rechnungstexts nahm die Vennerkammer die Abschlußbuchungen vor und gewährte dem Amtmann eine angemessene Gratifikation. Erst jetzt ließ sich das endgültige Ergebnis ermitteln, das selbstverständlich sowohl für Obrigkeit wie Vogt gleichermaßen von hoher Bedeutung war. Als Funktionen der Rechnungslegung<sup>139</sup> war in Bern im 16. Jahrhundert somit vor allem die Dokumentation der einzelnen Geschäftsvorfälle und die Gewinnermittlung von Bedeutung. Die Information nach außen (Rechenschaftsfunktion), die sich heute beispielsweise in umfangreichen Geschäftsberichten manifestiert, war sogar ausdrücklich verboten.<sup>140</sup> Ebenso wenig waren die Rechnungen Grundlage für systematische Auswertungen, welche etwa die Planung künftiger Handlungsschwerpunkte zum Ziel gehabt hätten. Allenfalls wurden bestimmte Rechnungen im Hinblick auf einzelne, gezielte Fragen – beispielsweise Einsparungen – durchgesehen; weiter gingen im 16. Jahrhundert die Analysen nicht. Das Erstellen einer Gesamtstatistik aller Zahlungen wäre für die damalige Zeit ohnehin viel zu aufwendig gewesen.

Im untersuchten Zeitraum diente das Rechnungswesen somit in Bern nicht den gleichen Zwecken wie heute. Die anders gelagerten Schwerpunkte haben natürlich Konsequenzen auf die Ausgestaltung und auch auf den Umgang mit den Rechnungen. Diese unterschiedliche Zielsetzung gilt es bei der folgenden Analyse stets vor Augen zu haben.

---

<sup>139</sup> Vgl. zu den verschiedenen Funktionen der Rechnungslegung beispielsweise auch WULF/MÜLLER, Bilanztraining, 9–14.

<sup>140</sup> Im Gegenteil dazu enthielt der Amtseid von Rät und Burgern die Verpflichtung zur Verschwiegenheit (RQ Bern V, 102).



## 4 Währungen, Preise und Löhne

Jede eingehendere Beschäftigung mit öffentlichen Finanzen setzt die Kenntnis der verwendeten Währungen und ihrer Systeme voraus. Es reicht jedoch nicht aus, bloß die Geldbeträge zu berücksichtigen. In der Frühen Neuzeit nahmen die Naturalien, speziell die verschiedenen Getreidearten, eine wichtige und oft unterschätzte Position im Gefüge öffentlicher und privater Finanzen ein. Dies gilt insbesondere noch für das 16. Jahrhundert. Wie beim Geld sind auch für die verschiedenen Naturalien die verwendeten Maßeinheiten herauszufinden. Als dritte Gruppe unter den Zahlungsmitteln sind die Dienstleistungen zu nennen. Sie lassen sich jedoch in Rechnungen oft nur indirekt erkennen, da in Bern in diesem Zeitraum über sie – wie etwa auch über Holz oder Baumaterial – keine Abrechnungen geführt wurden.<sup>141</sup> Nach der Untersuchung der verschiedenen Währungen und Maßeinheiten sind die vielfältigen Naturalien und das Geld zueinander in Beziehung zu setzen. Diesem Zweck dient die Ermittlung der Preise dieser Waren. Damit die so gewonnenen Zahlen auch aussagekräftig werden, sind sie in das zeitgenössische Preis-Lohn-Gefüge einzubetten. Dabei muß unter langfristigem Aspekt auch die in diesem Jahrhundert noch relativ starke monetäre Entwertung berücksichtigt werden.

Es darf allerdings im folgenden nicht eine umfassende Untersuchung der oben beschriebenen Problematik erwartet werden. Dies würde den Rahmen der Arbeit bei weitem sprengen. Es sollen nur die Voraussetzungen zum Verständnis der Analyse der Staatsfinanzen geliefert werden.

### 4.1 Geldwährungen

Wenden wir uns zuerst dem Geld zu. Im 16. Jahrhundert trat das Geld nach wie vor überwiegend als geprägte Münze in Erscheinung. Daneben waren jedoch auch schon Geldsurrogate bekannt.<sup>142</sup> Doch dürften innerhalb der Schweiz in den meisten Fällen Boten oder Kaufleute den Transfer von Kapitalien als Bargeld durchgeführt haben, was bei größeren Beträgen und längeren Distanzen aber zu einem recht aufwendigen Unternehmen werden konnte. Kaufleute aus St. Gallen, Zürich, Basel oder Genf überwiesen Geld deswegen auch gerne mittels Wechsel, da sie über die dazu notwendigen internationalen Beziehungen verfügten.<sup>143</sup> In den bernischen Rechnungen dieses Zeitraums sind jedoch keine Spuren

---

<sup>141</sup> In den Jahren 1568 bis 1570 tauchen in den obrigkeitlichen Rechnungen nur vereinzelte, durch den Landvogt oder sein Personal geleistete Fuhr- und Reittage auf, welche nicht in Geld verrechnet wurden (AAR568: 1172.3–4; AAR569: 1231.2–4; AAR570: 1273.2–3; GOT5682: 530.6; NSI568: 9.4; OSI569: 14.3).

<sup>142</sup> Vgl. dazu PARKER, Geld- und Finanzwesen, 344–352, DENZEL, *La Pratica della Cambiatura* (zum Wechsel S. 79–110, zur Verbreitung des Indossaments im 16. Jahrhundert S. 100–110) und NORTH, Von den Warenmessen zu den Wechselmessen. Zum Geldwechsel und Zahlungsverkehr im Mittelalter vgl. KÖRNER, Handel und Geldwesen, 66–69.

<sup>143</sup> KÖRNER, *Solidarités*, 365–376; KÖRNER, Anleihen, Kapitalflüsse und Zahlungsverkehr, 227–228. DENZEL, *La Pratica della Cambiatura*, bezeichnet als wichtigste Wechselplätze der Schweiz im 15. Jahrhundert Genf (S. 227–236), im 18. Jahrhundert Lyon, Basel, Zürich und Zürzach (S. 502). Die Zürzacher Messen waren schon im 15. und 16. Jahrhundert Zahlungsplatz und -termin (AMMANN, *Zürzacher Messen*, 68–69 und BODMER, *Zürzacher Messen*, 75).

solcher Wechsel anzutreffen.<sup>144</sup> Wichtiger waren in Bern Gült- und Schuldbriefe, die nicht nur die wohl wichtigste Kreditform darstellten, sondern zunehmend auch für die Zahlung größerer Summen verwendet wurden. Im Bereich der öffentlichen Finanzen sind sie jedoch meist bloß als Kreditmittel anzutreffen. Zahlungen mittels Gültbriefen blieben selten<sup>145</sup> und waren unbeliebt, da säumige oder insolvente Schuldner erneut Verwaltungsaufwand auslösten, selbst wenn ihre Papiere genügend gesichert waren. 1569 glaubte der Landvogt von Saanen die Verrechnung eines Gültbriefs an Stelle der baren Bezahlung einer Geldbuße eigens entschuldigen zu müssen und schrieb, daß der Schuldner nun einmal »nit anders zallenn« konnte.<sup>146</sup> Falls die Amtleute solche Wertpapiere außerhalb des Kreditgeschäfts in größerem Umfang an Zahlung genommen hätten, wäre zudem die kurzfristige Liquidität einzelner Ämter gefährdet gewesen, da Gültbriefe in der Regel nur auf größere Beträge lauteten und sie zudem nicht überall akzeptiert wurden.

Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang auch der Tausch von Waren gegen Waren, was vermutlich überwiegend auf lokaler Ebene zwischen Privaten als Mittel gegen den chronischen Mangel an Münzgeld helfen sollte. Solche Geschäfte sind sogar bis ins 19. Jahrhundert belegt.<sup>147</sup> Zwar verwendete auch die Obrigkeit Naturalien als Zahlungsmittel, doch dürften eigentliche Tauschgeschäfte nur selten vorgenommen worden sein. Einerseits verfügte sie über mehr Möglichkeiten, einem auftretenden Mangel an Bargeld zu begegnen, etwa indem Getreide auf den Markt geworfen oder einem Amt, das sich in Zahlungsschwierigkeiten befand, aus anderen Kassen Geld überwiesen wurde. Andererseits hätte ein umfangreicher Tauschhandel auch die Rechnungskontrollen erheblich erschwert.<sup>148</sup>

In der Regel wurden also die finanziellen Transaktionen der öffentlichen Hand mit geprägten Münzen oder mit Naturalien vorgenommen. Beim Münzgeld<sup>149</sup> gilt es, zwischen den sogenannten »groben Sorten« und dem Kleingeld zu unterscheiden. Zu ersteren gehörten alle großen Geldeinheiten, d.h. die wertvollen Gold- und Silbermünzen. Es gelang keinem Münzherrn, das Tauschverhältnis zwischen diesen und den Einheiten seiner Währung längerfristig konstant zu halten. Die kleinen Münzen, die hingegen fest an ihre jeweilige Währung gebunden blieben, verloren gegenüber den großen immer wieder an Wert. Der wohl wichtigste Grund für diese Erscheinung beruht darauf, daß Münzen in der Frühen Neuzeit im Prinzip allein nach ihrem Edelmetallgehalt bewertet wurden. Aus einer bestimmten Menge Silber prägte man mehr kleine Münzen als größere, womit bei den kleinen die Unkosten für die Herstellung – gemessen am Gesamtwert des Silbers – größer waren. Da jedoch der

<sup>144</sup> Auch die bedeutendste Handelsgesellschaft Berns im 15. Jahrhundert, die Diesbach-Watt-Gesellschaft, betrieb Wechselgeschäfte allenfalls als Ausfluß des immer im Vordergrund stehenden Warenhandelsgeschäfts (AMMANN, Diesbach-Watt-Gesellschaft, 95).

<sup>145</sup> Außerhalb des Kreditgeschäfts werden Gült- oder Schuldbriefe zweimal als Teilzahlung für die Aufnahme in eine Spitalpfund akzeptiert (TOR570: 5.4 und 5), sie sind als Zahlungsmittel Teil einer größeren Zinsablösung (STI570: 5.4), dienen einem Unter-Schaffner zur Begleichung seiner schuldigen Rechnungsrestanz (STI569: 5.6) und können auch an die Stelle der baren Bezahlung einer Buße treten (SAA569: 25v.4 und 30v.1).

<sup>146</sup> SAA569: 30v.1.

<sup>147</sup> RADEFF, *Du Café dans le Chaudron*, 116–118.

<sup>148</sup> In den obrigkeitlichen Rechnungen aus den Jahren 1567 bis 1571 fanden sich keine Hinweise auf ein eigentliches Tauschgeschäft von Ware gegen Ware.

<sup>149</sup> Zur Problematik des Münzgeldes vgl. FURRER, Münzgeld; vgl. zu den folgenden Ausführungen insbesondere S. 18–21.

Münzherr diese Kosten nicht tragen wollte, fabrizierte man zum selben Nennwert mehr, aber schlechtere Münzen. Falls mit der Prägung auch noch ein Gewinn (Schlagschatz) erzielt werden sollte, verstärkte sich dieser Effekt nicht selten zusätzlich. Ähnliche Auswirkungen hatten auch Manipulationen, die mittels Münzen mit leicht reduziertem Feingehalt zu kurzfristigen Gewinnen verhalfen, bis sich der Kurs dem neuen Feingehalt anpaßte. Nachbarn, die dieselbe Münzsorte prägten, mußten sich zwangsläufig dieser Abwertung anschließen. All diese Vorgänge führten ferner dazu, daß grobe Sorten im Vergleich zu den kleinen Scheidemünzen mehr nachgefragt wurden, was die oben beschriebene Erscheinung noch verstärkte.<sup>150</sup> Weil die kleinen Münzen fest an die Währungen gekoppelt waren, wirkte sich die beschriebene monetäre Entwertung auch auf diese aus, was in mittel- und langfristigen Untersuchungen immer in Rechnung zu stellen ist.

Um 1570 lauteten die meisten Kreditgeschäfte, die Bern abschloß, auf französische Goldsonnenkronen, in geringerem Maße auch auf rheinische Gulden. Es handelt sich dabei allerdings überwiegend um größere Darlehen und Kredite, die zum größten Teil in den deutschen und welschen Seckelmeisterrechnungen verzeichnet sind. Partner Berns waren vor allem Angehörige der eigenen Oberschicht oder auswärtige Personen, die meist in Basel oder Luzern beheimatet waren. Die Gläubiger konnten bei Verwendung der genannten Münzen der monetären Entwertung ihrer Darlehen entgehen. Bei den kleineren Darlehen, welche die Obrigkeit den eignen Untertanen gewährte und welche überwiegend in den Ämterrechnungen verzeichnet sind, fehlt eine Angabe über die verwendete Münzsorte leider oft. In den bernischen Rechnungen von 1568 bis 1570 ist die französische Goldsonnenkrone die am häufigsten erwähnte große Münze. Daneben finden sich der rheinische und andere Gulden, italienische, kaiserliche und andere Kronen, Taler sowie Pistolen. Zudem tauchen auch französische, Solothurner und andere Dickpfennige auf, die in großer Zahl für die Begleichung größerer Beträge verwendet werden.<sup>151</sup> Auch der Batzen, der Plappert, der Groschen (»gros«) und der Kreuzer sind anzutreffen. Vornehmlich bei den groben Sorten scheinen also fremde, insbesondere französische Münzen die Geldzirkulation dominiert zu haben. Auch unter den an Solothurner Zollstellen zwischen 1571 und 1580 eingenommenen Münzen stammen mehr als 40 Prozent nicht aus der Schweiz und davon wiederum drei Viertel aus Frankreich.<sup>152</sup>

Die bernischen Amtleute benützten jedoch zur Erstellung ihrer Rechnungen die Einheiten einer Währung und damit sogenannte »Rechnungs-« oder »ideale Münzen«. Wie oben schon erwähnt, standen nur die kleinen Münzsorten in einem festen fixierten Verhältnis zu einer Währung. Es existierten nicht für alle Einheiten der Währung auch reale Gegenwerte in der Form von geprägten Münzen. Andererseits entsprach auch nicht allen geprägten Kleinmünzen

---

<sup>150</sup> Zum Problem der monetären Entwertung vgl. KÖRNER, Handel und Geldwesen, 64–65, KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 73 und FURRER, Münzgeld, 119–123.

<sup>151</sup> Ein Münzmandat Berns von 1566 legte den Wechselkurs folgender Münzen fest: französische (Goldsonnen-)krone, kaiserliche Krone (auch Pistole genannt), Taler, französische Dickpfennige, eidgenössische und gute alte Lothringer Dickpfennige, lothringische »Krag- oder Langhällssler« (FLURI, Münzmandat). Eine Zusammenstellung bernischer Münztaxierungen mit kurzen Inhaltsangaben gibt MARTIN, Politique monétaire, 326–370 (vgl. für den Zeitraum von 1470 bis 1502 auch GEIGER, Gold- und Dickmünzenprägung, 186–211).

<sup>152</sup> KÖRNER, Geldumlauf, 41 und 44–46 und KÖRNER, Geldzirkulation, 48–50. Vgl. grundsätzlich zur Gängigkeit von Münzen FURRER, Münzgeld, 84–87.

eine Rechnungseinheit. So wurden im 16. Jahrhundert beispielsweise nie Münzen geprägt, die dem Wert eines Berner Pfundes oder einer Berner Rechnungskrone entsprachen. Dagegen zirkulierten der Plappert zu 15 Pfennigen oder der »Gros« zu 20 Pfennigen.<sup>153</sup> Bei den Beträgen in den Rechnungen handelt es sich also um bloße Wertangaben. Die in der eigentlichen Geldtransaktion verwendeten Münzen konnten sich aus vielen verschiedenen Sorten zusammensetzen.<sup>154</sup>

Wie oben ausgeführt wurde, verlor die Berner Währung infolge der monetären Entwertung ständig an Wert gegenüber groben Geldsorten und vielen andern Gütern. Als Maßstab zur Feststellung dieser Entwicklung könnte theoretisch der Preis jeder Ware, Arbeit oder Dienstleistung gewählt werden. Obwohl es also keinen festen und objektiven Betrachtungspunkt gibt, sind doch Preisindices oder Warenkörbe wegen der heftigen kurzfristigen Schwankungen der Getreidepreise<sup>155</sup> dazu wenig geeignet. Auf Grund ihrer sozialen und ökonomischen Bedeutung sollten Getreidepreise in solchen Preisreihen aber enthalten sein. Besser geeignet sind grobe Gold- und Silbermünzen, da ihr Wechselkurs wegen des relativ stabilen Feingehalts gegenüber den Währungen wesentlich konstanter war. Zudem zirkulierten sie überregional und über längere Zeiträume in vielen Währungsgebieten, was Vergleiche wesentlich erleichtert. Schon Zeitgenossen verwendeten sie als Orientierungshilfe bei Preisvergleichen.

Grafik 3 zeigt die Wechselkurse der vier wichtigsten großen Gold- und Silbermünzen, die in Bern um 1570 kursierten. Für die beiden Goldmünzen, den rheinischen Goldgulden und die französische Goldsonnenkrone, waren wesentlich mehr Belege aufzufinden. Die beiden Silbermünzen, der Dickpfennig und der französische Dicken, sind erst ab 1564 in der Grafik verzeichnet.<sup>156</sup> Augenscheinlich war die Verteuerung der Goldsorten gegenüber der Berner Währung im Laufe des Jahrhunderts nicht unerheblich. Wenn man der Zeit zwischen 1504 und 1523 den Index 100 zuordnet, kletterte die Goldsonnenkrone bis zum Ende des Jahrhunderts auf 145, der rheinische Gulden sogar auf 152 Punkte. Mit diesen Ziffern lag Bern aber noch durchaus im Rahmen der übrigen Entwicklung in der Eidgenossenschaft.<sup>157</sup> Das Silbergeld verteuerte sich zwischen 1564/66 und 1602 von 100 auf 109 (Dickpfennig) beziehungsweise 112 (französischer Dicken) Indexwerte. Im selben Zeitraum stiegen die Goldsorten von 100 auf 122 (rheinischer Gulden) und 123 (Goldsonnenkrone) Punkte, also rund doppelt so stark wie das Silbergeld. Da die Mehrzahl der Silberkurse aus einen Zeitraum von bloß etwa zehn Jahren stammt, lassen sich keine gültigen Schlüsse über das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber ziehen. Es ist allerdings anzunehmen, daß sich die

<sup>153</sup> Buchungen, wo Beträge vor der Umwandlung in die Rechnungswährung in Plappert bzw. »Gros« angegeben sind, finden sich beispielsweise in ARW5712: 21.7, DSR5681: 23:8, INT569: 676.2, TOR568: 33.3, STI569: 18.11 (Plappert) bzw. in DSR5682: 18.17, INT568: 595.1, KOR569: 29.2, STI569: 34.3 und in TOR5691: 14.6.

<sup>154</sup> Beispiele für die Zusammensetzung größerer Beträge (Restanzen der Landvögte) im 16. Jahrhundert finden sich mit ausführlichen Anmerkungen bei FLURI, Buch und Rechnung, 127–133. Anschaulich schildert Lerch, wie eine Zahlung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor sich ging, was mutatis mutandis im 16. Jahrhundert zweifellos ähnlich ablief (LERCH, Münz- und Rechnungswesen, 208–212).

<sup>155</sup> Vgl. zur Entwicklung der Preise das Kapitel 4.3.

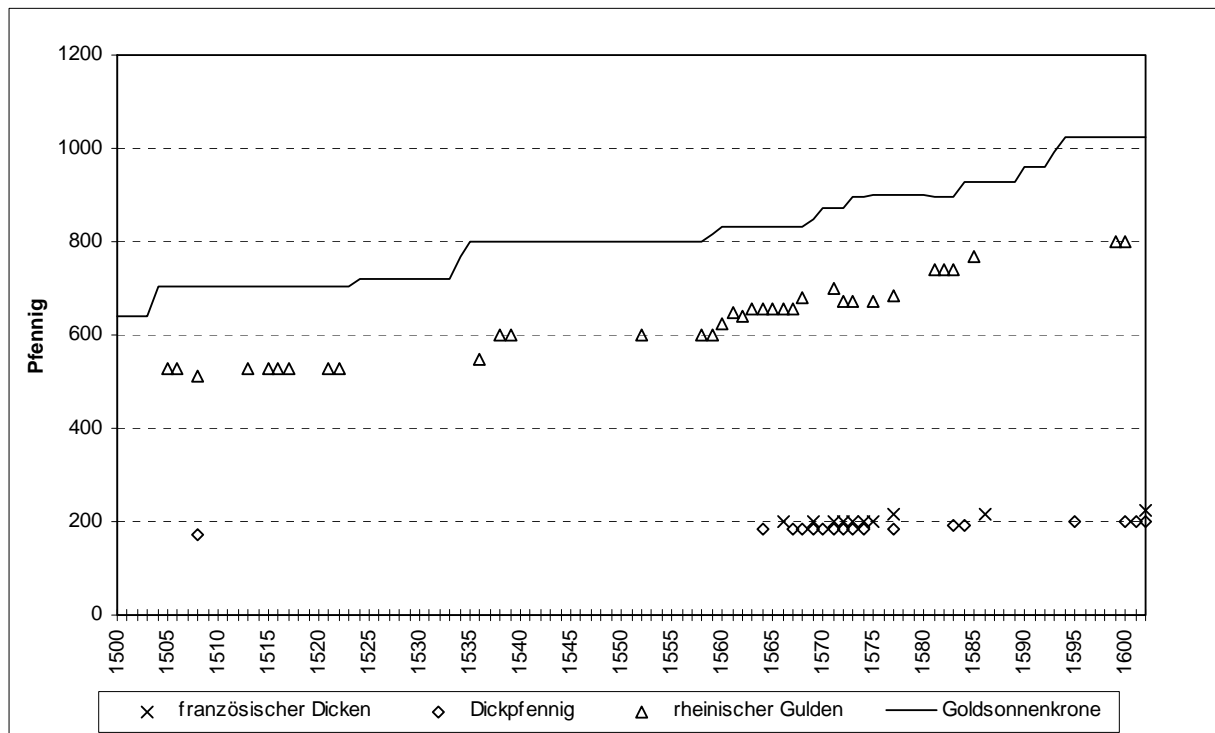
<sup>156</sup> Es ist wenig wahrscheinlich, daß der 1508 taxierte Dickpfennig zum selben Münztypus gehört wie die nach 1564 erwähnten Dickpfennige.

<sup>157</sup> Vgl. dazu KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 76–79.



Lage in Bern nicht grundsätzlich anders darstellte als im benachbarten Luzern, wo die Relation vom Gold zu Silber im ganzen 16. Jahrhundert zwischen 1:10 und 1:11 fluktuierte.<sup>158</sup>

**Grafik 3: Wechselkurse verschiedener Gold- und Silbermünzen in Bern 1500–1603**



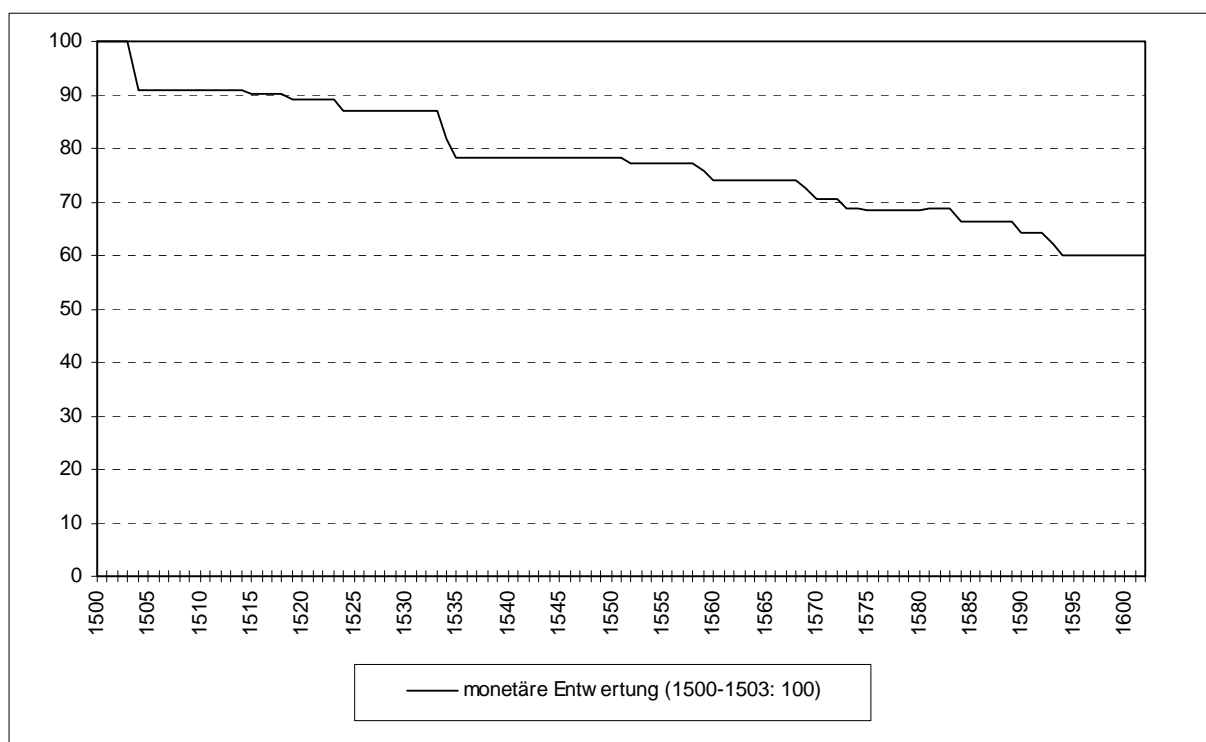
Quellen: Rechnungen 1505–1603; KÖRNER, Solidarités, 468–469; ANSHELM, Berner-Chronik, III, 181; FLURI, Münzmandat.

Die monetäre Entwertung der Berner Währung im 16. Jahrhundert lässt sich nun auf Grund des Wechselkurses und der Veränderungen des Feingehalts der französischen Goldsonnenkrone berechnen (Grafik 4) und stützt sich somit eigentlich auf den Goldpreis. In den Jahren 1568 bis 1570 hatte die Währung demnach noch 70 bis 74 Prozent des Werts, den sie zu Beginn des Jahrhunderts aufgewiesen hatte, und sank danach noch weiter bis auf 60 Prozent ab. Eine Wertminderung von gleichem Ausmaß erlitt auch der Luzerner Rechnungsgulden zwischen 1500 und 1600.<sup>159</sup>

Da die monetäre Entwertung im Prinzip sämtliche in Berner Währung verrechneten Waren und Dienstleistungen in gleichem Umfang betraf, beeinflusste sie die Struktur des Preis- und Lohngefüges nicht. Ebenso wenig waren davon Zahlungen in Naturalien betroffen, welche somit nicht nur gegen kurzfristige Preisschwankungen, sondern auch gegen die langfristige Entwertung der Währung immun waren, was beispielsweise Naturalienanteile bei Besoldungen für Arbeitnehmer attraktiv machte oder Steuerzahler dazu motivierte, für die Umwandlung von Naturalabgaben in fixe Geldbeträge zu kämpfen. Von Bedeutung war die monetäre Entwertung hingegen vor allem im Hinblick auf die Entwicklung der Nominalpreise und -löhne. Die »effektive« Preissteigerung war also deutlich schwächer als dies die Nominalpreise nahezulegen scheinen. Dasselbe gilt aber, wie gesagt, natürlich auch für die Geldlöhne.

<sup>158</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 69.

<sup>159</sup> Errechnet auf Grund der Angaben bei KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 403.

**Grafik 4: Monetäre Entwertung der Berner Währung im 16. Jahrhundert**

Hinweis: Errechnet auf Grund des Wechselkurses und des Feingehalts der französischen Goldsonnenkrone.

Quellen: KÖRNER, Solidarités, 468–469 (Wechselkurs) und Luzerner Staatsfinanzen, 60 (Feingehalt).

Mit Ausnahme der beiden Vogteien Saanen und Aigle wurde in allen Rechnungen Deutsch-Berns als Währung das alte Pfund-Schilling-Pfennig-System verwendet. Sogar der welsche Seckelmeister gebrauchte dieses System, während alle Ämter in der Waadt mit Einschluß von Aigle und Saanen das savoyische Florin-Gros-Denier-System benutzten. Offensichtlich war zudem im deutschsprachigen Gebiet das Kronen-Batzen-Kreuzer-System weit verbreitet, obwohl es in der deutschen Standesrechnung erst 1769 das ältere System verdrängte.<sup>160</sup> Zahlreiche Zahlungen sind nämlich in den obrigkeitlichen Rechnungen vorerst in Kronen, Batzen und Kreuzern vermerkt, bevor sie in die verwendete Rechnungswährung umgewandelt werden. Da aber beide Systeme in einem festen Verhältnis zu einander standen, bot diese Umrechnung nie besondere Schwierigkeiten. Aus dem gleichen Grund lassen sich auch beide kombiniert darstellen (Tabelle 2).

**Tabelle 2: Währung Deutsch-Berns im 16. Jahrhundert**

Krone	Gulden	Pfund	Batzen	Schilling	Kreuzer	Angster	Pfennig (Haller)
1	$1\frac{2}{3}$	$3\frac{1}{3}$	25	$66\frac{2}{3}$	100	400	800
	1	2	15	40	60	240	480
		1	$7\frac{1}{2}$	20	30	120	240
			1	$2\frac{2}{3}$	4	16	32
				1	$1\frac{1}{2}$	6	12
					1	4	8
						1	2

Hinweis: nach FURRER, Münzgeld, 152.

<sup>160</sup> FLURI, Staatsrechnungen des XVIII. Jahrhunderts, 6.

Doch gesellt sich im Umgang mit obrigkeitlichen Rechnungen nun noch eine weitere Schwierigkeit hinzu. Zwar führte man auch die Rechnungen aus dem Unteraargau in der Pfund-Währung, doch handelte es dabei zwischen 1568 und 1570 augenscheinlich nicht um Berner Pfund. Die Beträge wurden mit den Begriffen »ergöwer werig« und »leffige mintz«<sup>161</sup> bezeichnet. Eine genauere Betrachtung der Unterschiede zeigt, daß ein solches Aargauer Pfund etwa  $\frac{14}{15}$  Berner Pfund entsprach.<sup>162</sup> Dieser Wert läßt sich zu keiner der großen benachbarten Währungen sinnvoll in Beziehung bringen.<sup>163</sup> Offenbar war der Aargau als regionaler Wirtschaftsraum so stark, daß er sogar ein eigenes Währungssystem ausbilden und bis ins 16. Jahrhundert hinein behaupten konnte. Gegen Ende des Jahrhunderts hatte sich allerdings die Berner Währung auch im Aargau in den obrigkeitlichen Rechnungen weitgehend durchgesetzt.<sup>164</sup>

In den welschen Ämtern, in Aigle sowie in Saanen verwendeten die bernischen Amtleute bei der Niederschrift ihrer Rechnungen das alte savoyische System. Darin entsprach einem »florin« zwölf »gros« (oder »sols«), die ihrerseits wiederum in zwölf »deniers« zerfielen.<sup>165</sup> Dieser »florin« hatte in Hinsicht seines Werts nichts mit dem Gulden der deutschbernischen Währung zu tun, ebensowenig wie der »denier« etwas mit dem Pfennig. Im Unterschied zum Kronen-System verschob sich aber der Umrechnungsfaktor des savoyischen Systems gegenüber der Berner Währung im Laufe des 16. Jahrhunderts noch bedeutend. Während 1536 ein Batzen  $1\frac{7}{9}$  sols entsprach, war er 1541 schon auf  $2\frac{1}{4}$  geklettert. 1555 bis 1577 betrug der Faktor  $2\frac{2}{5}$ , 1578 bis 1587  $2\frac{2}{3}$ , bevor er ab 1589 schließlich den Wert 3 erreichte, der nun bis 1798 fix bleiben sollte.<sup>166</sup>

Im bernischen Territorium wurden also im 16. Jahrhundert in den obrigkeitlichen Rechnungen regelmäßig drei Geldwährungen gebraucht. Im Umgang mit Handwerkern, Tagelöhnern und bei weiteren Gelegenheiten benutzten die Amtleute zudem als vierte Währung das Kronen-System. Früher waren im bernischen Gebiet noch weitere Währungen im Gebrauch. Unter den Bodenzinsen, die der Vogt zu Laupen gemäß Urbar am Anfang seiner Jahrrechnung verzeichnete, findet sich beispielsweise neben einem Betrag in Berner Münze auch je eine Summe in Murtner Münz und in Lausanner Münz, die selbstverständlich

<sup>161</sup> Die Formulierung »läufige Münz« wird in den Rechnungen von Königsfelden benützt (vgl. beispielsweise KOE568: 1.10), »Aargauer Währung« in denjenigen von Aarburg, Biberstein, Lenzburg und Zofingen (vgl. beispielsweise ABU5682: 77r.4; BIB5682: 15.1; LEN570: 8.2 und ZOF569: 3v.4). Im Amt Schenkenberg sind Unterschiede zur Berner Währung indirekt aus einzelnen Eintragungen ersichtlich (vgl. SBG568: 36.1–3).

<sup>162</sup> Die 91 Umrechnungsfaktoren, welche aus den Seiten- und Rechnungssummen der Jahrrechnungen von Zofingen von 1568 bis 1570 hervorgehen, weisen beispielsweise ein arithmetisches Mittel von 0,93109062 und einen Zentralwert von 0,93334648 auf. Furrer bezeichnet das Tauschverhältnis zwischen zwei Währungen mit dem Begriff »Parität«. Bei der Zahlung von großen Summen benützte man die Wechselkurse der groben Sorten, bei kleinen Beträgen einen ungefähren, häufig über Jahrzehnte konstanten Schätzwert (FURRER, Münzgeld, 147–149).

<sup>163</sup> Um 1575 galt ein Berner Batzen in Basel und Schaffhausen  $\frac{15}{16}$  Batzen, in Zürich  $\frac{15}{16}$  gute Batzen bzw. einen Batzen und in Luzern, Freiburg und Solothurn einen Batzen (FURRER, Münzgeld, 166).

<sup>164</sup> Während Königsfelden 1598 noch in »läufiger Münz« abrechnete (KOE598: 6.3–4 und 7.1), hatten Aarburg, Lenzburg und das Stift Zofingen schon zum Berner System gewechselt (ABU598: 200r.2 und 202v.3; LEN598: 36.1; ZOF598: 14.3).

<sup>165</sup> FURRER, Monnaie lausannoise, 107–108 und 112 (Tabelle mit weiteren Rechnungseinheiten).

<sup>166</sup> FURRER, Monnaie lausannoise, 109–110 und 127.

beide in Berner Währung umgerechnet wurden.<sup>167</sup> Da Urbare häufig ältere Rechts- und Wirtschaftszustände in erstarrter Form abbildeten, dürften diese beiden Währungen früher auch tatsächlich in der Umgebung von Laupen benützt worden sein. Die Amtsrechnungen der gemeinsamen freiburgisch-bernischen Herrschaft Grasburg-Schwarzenburg führten nach 1423 die Einnahmen getrennt nach Lausanner und Berner Münze, ohne daß selbst in der Bilanz eine Umrechnung vorgenommen wurde. Daneben tauchte auch noch eine sogenannte »gute« Münze auf. Erst ab 1468 wurden alle Eingänge in Berner Währung umgerechnet. Zudem setzte man hinfort auch in den Urbaren die Geldleistungen ausschließlich in Berner Geld fest.<sup>168</sup> Anscheinend zeigen sich in diesen beiden Beispielen Schwundstufen der Position, die Savoyen im 14. und 15. Jahrhundert in dieser Region besessen hatte. Gleichzeitig manifestiert sich darin auch die Absicht der bernischen Politik, unterschiedliche Geld- und Maßeinheiten so weit wie möglich auszumerzen. Diesem Ziel diene offenbar auch der Verzicht auf eine eigene Aargauer Währung, welche im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts zumindest aus den Ämterrechnungen weitgehend verschwand. Deutlicher ist die genannte Absicht jedoch im Umgang mit Getreidemaßen zu erkennen, welchen wir uns nun zuwenden wollen.

## 4.2 Naturalwährungen

Neben Geld spielten Naturalien im bernischen Staatshaushalt eine hervorragende Rolle. Auch hier verfolgte die Obrigkeit das Ziel, allmählich eine Reduzierung wenn nicht gar eine Vereinheitlichung der verwendeten Maße zu erreichen. Dieser Absicht ließ sich nur Schritt für Schritt mit großer Behutsamkeit nachgehen. Viele Regionen und Städte verwendeten eigene lokale Maße, an die sich die Bevölkerung im täglichen Umgang gewöhnt hatte.<sup>169</sup> Immerhin erkannten auch die Untertanen schon früh die Vorteile einer Vereinheitlichung. Am 3. Mai 1425 kamen beispielsweise die Tschachtlaneien Obersimmental, Weissenburg und Diemtigen überein, daß das alte Kornmaß des Obersimmmentals mit Ausnahme des Gerichts Wimmis im ganzen Tal gelten sollte. Ebenso sei im ganzen Tal das alte Weinmaß des Niedersimmmentals zu verwenden. Begründet wurde die Vereinbarung damit, daß beim Messen Fehler, Irrtümer und Streitigkeiten aufträten, wodurch Arme und Reiche geschädigt würden.<sup>170</sup> Rund fünfzig Jahre später entschied Bern in einem Streit zwischen der Stadt Burgdorf und den Landleuten aus dem Emmental, daß Burgdorf bei seinem eigenen Getreidemaß bleiben, aber auch das Berner Maß brauchen dürfe.<sup>171</sup> Mitten in den Könizer Unruhen gestattete Bern am 21. Juli

<sup>167</sup> Ein Bernpfund entsprach 1568 1,5 Murtner Pfunden (LAU568: 3.3) und 1570 0,9 Lausanner Pfunden (LAU570: 3.4).

<sup>168</sup> Die Berner Münze wurde auch »wisse« oder »stebler müntz« genannt. 1425 war die Lausanner Münze etwa 2.5 mal soviel wert wie die Berner Währung. Ein Pfund »gute Münz« entspricht in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts etwa 1.75 Lausanner Münze (KOHLL, Grasburg-Schwarzenburg, 44–45).

<sup>169</sup> Hauptmerkmal der Lokalmäße ist laut Tuor deren örtlich begrenzte Gültigkeit, sei es, weil ein Ort ohne große politische und wirtschaftliche Bedeutung war, sei es, weil ein altes Maßsystem seine frühere Bedeutung verloren hatte. Lokalmäße verfügten zudem in der Regel nicht über ein voll ausgebildetes System von Längen-, Hohl- und Gewichtsmaßen (TUOR, Maß und Gewicht, 25).

<sup>170</sup> RQ Obersimmental, 28–30 und RQ Niedersimmental, 28 (hier bloßer Hinweis auf die Edition in den Obersimmmentaler Rechtsquellen). Die Übereinkunft ist anscheinend durch Verhandlungen der Landleute – allerdings mit »gunst und willen« der Obrigkeiten – zustande gekommen. Der Anteil der Herrschaft beschränkte sich offenbar vor allem auf die Besiegelung durch die drei Tschachtlane.

<sup>171</sup> RQ Bern IV, 189–190, und RQ Burgdorf, 160–161.

1513, im Ober- und Nidersimmental sowie in Frutigen weiterhin das Berner Stadtgewicht zu benutzen und auf die kürzlich vorgenommenen Änderungen zu verzichten.<sup>172</sup> Valerius Anshelm beklagt diese und andere Konzessionen, weil damit die Untertanen Freiheiten erhalten hätten, die einem »güten gmeinen regiment unlidlich und verderblich« seien.<sup>173</sup> Der Chronist hält also die Satzungskompetenz über Maß und Gewicht für ein wichtiges Element der Herrschaftsausübung. Am 9. Februar 1580 wiesen Schultheiß und Rat Saanen, Châteaud'Oex und Rougemont an, sich zu vereinen, auf daß sie innerhalb dieser Landvogtei ein einheitliches Gewicht und Maß hätten.<sup>174</sup> Innerhalb Deutsch-Berns erreichte im 16. Jahrhundert das Lokalmaß von Burgdorf größere Bedeutung. Vermutlich gestützt auf seine Niedergerichtsherrschaften verbreitete sich das Maß der Stadt an der Emme in einem großen Teil des Oberaargaus.<sup>175</sup> Indes versuchte Bern, auch die Geltung dieses Lokalmaßes zu begrenzen. Nachdem der obrigkeitliche Amtmann in Burgdorf eine ewige Gülte gekauft hatte, urkundeten am 30. November 1601 die zwei betroffenen Hofbesitzer aus Kirchberg, daß sie künftig ihre Abgaben in Bern-Mäß entrichten würden, da im alten Gültbrief dazu nichts ausgesagt werde und es in Bern nicht üblich sei, ein anderes als das eigene Maß zu benutzen. Doch war im Kauf der Gülte vom 16. Oktober 1555 das Getreide noch ausdrücklich in Burgdorfer Mäß verlangt worden.<sup>176</sup>

Die oben aufgeführten Beispiele zeigen, wie Bern zunächst vorsichtig regionale Angleichungen von Maß und Gewicht unterstützte oder gar forderte. Gleichzeitig suchte man auch die Ausbreitung des Gebrauchs der Berner Maße zu begünstigen. Dort, wo sich diese jedoch bereits durchgesetzt hatten, bestand die Obrigkeit auf ihrer Anwendung. Bern wollte damit Hindernisse und Schwierigkeiten auf dem Markt und beim Handel aus dem Weg räumen, wie dies die Simmentaler schon im 15. Jahrhundert versucht hatten. Gleichzeitig erleichterte eine Reduzierung der Anzahl unterschiedlicher Maßgrößen auch die Verwaltung des Territoriums. Besonders deutlich wird diese Absicht im letzten der oben angeführten Beispiele. Die beiden Hofbesitzer verpflichteten sich nämlich nicht nur, ihre Abgaben künftig in Berner Mäß zu entrichten, sie sicherten ebenfalls zu, ihre Zinsen gleich in die Hauptstadt zu liefern.<sup>177</sup>

Auch nach dem 16. Jahrhundert gingen diese Bestrebungen Berns weiter,<sup>178</sup> doch gelang es bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht, die Lokalmäße völlig auszumerzen.<sup>179</sup> Im Jahr 1616

---

<sup>172</sup> RQ Obersimmental, 77; RQ Nidersimmental, 69–71 und RQ Frutigen, 142–143, wo die Datierung vom 14. Juli als Irrtum bezeichnet wird.

<sup>173</sup> ANSHELM, Berner-Chronik, III, 463.

<sup>174</sup> RQ Saanen, 206.

<sup>175</sup> Die Verbreitung des Burgdorfer Lokalmaßes im Jahr 1622 ist umschrieben in RQ Burgdorf, 226–227 (kartographische Darstellung bei TUOR, Maß und Gewicht, 27).

<sup>176</sup> RQ Burgdorf, 713.

<sup>177</sup> Die Tatsache, daß die Zahlung früher in Burgdorfer Mäß erfolgte und der Gültbrief durch den Landvogt von Burgdorf erworben wurde, läßt vermuten, daß die Abgaben früher nach Burgdorf gingen. Die größere Distanz bei der Zahlung und das größere Berner Maß bedeuteten für die Bauern eine Steigerung der Abgaben. Ob und inwieweit dies durch eine Reduzierung der Beträge kompensiert wurde, ist nicht bekannt.

<sup>178</sup> So gestatteten Schultheiß und Rat beispielsweise am 1.6.1681 den Gemeinden Biberen und Wileroltigen, ihre Murtenmaß in Bernmaß abzuändern mit dem Vorbehalt, daß niemandem etwas an Weinzins oder Zehnt abgehe (RQ Laupen, 299). Im Jahr 1757 übernahm die Landschaft Interlaken das bernische Muttergewicht (RQ Interlaken, 635); ein Jahr später gab Thun sein Maßsystem zu Gunsten des bernischen auf (TUOR, Maß und Gewicht, 31).

scheiterte Bern beim Versuch, in der Waadt die Maße zusammenzufassen und an die Berner Einheiten anzugleichen. Hier blieben die Lokalmäße weitgehend bis zum Ende des Ancien Régime in Gebrauch.<sup>180</sup> Im bernischen Unteraargau verlor zwar das Zofinger Getreidemaß gegenüber den mittelalterlichen Verhältnissen, als es überlokale Bedeutung genoß, bedeutend an Einfluß,<sup>181</sup> aber trotzdem gelang es den bernischen Maßeinheiten nicht, in dieser Region Fuß zu fassen.<sup>182</sup> Der Grund hierfür liegt wohl wie bei den unterschiedlichen Geldwährungen nicht zuletzt darin, daß beide Gebiete sich nach anderen Wirtschaftsräumen hin orientierten.

In den folgenden Ausführungen soll das Augenmerk vor allem den Getreidemaßen gelten, die für die obrigkeitliche Finanzverwaltung von herausragender Bedeutung waren. Bei den oben geschilderten Beispielen ging es vorwiegend um lokale Größenunterschiede der Basiseinheit innerhalb des gleichen Maßsystems. Demgegenüber war im Aargau und in der Waadt auch die Einteilung des ganzen Systems eine andere als in Bern.

Tabelle 3 zeigt die Einteilung, die in den drei genannten Regionen im Prinzip üblich war. In der Praxis waren freilich zahlreiche lokale Varianten in Gebrauch. In der Waadt verzichtete man nicht selten entweder auf »Bichets« oder auf »Quarterons«, gebrauchte hingegen zusätzlich als kleinere Einheit noch »Emines« oder Bruchteile der übergeordneten Maße.<sup>183</sup> Im Aargau fehlte teilweise – insbesondere bei den wertvolleren Getreidesorten – das Malter. Andererseits gab es unterhalb des Vierlings bisweilen noch weitere Einheiten (Becher, Mäselein, Imeli).<sup>184</sup> Im übrigen bernischen Territorium verwendeten zumindest die Amtleute in ihren jährlichen Abrechnungen durchwegs das auch in der Hauptstadt verwendete System.

**Tabelle 3: Getreidemaßsysteme in Bern im 16. Jahrhundert**

Bern:				
	1 Mütt	=	12 Mäß	= 48 lmi
Unteraargau:				
1 Malter	=	4 Mütt	=	16 Viertel = 64 Vierling
Waadt:				
	1 Muid (Mütt)	=	12 Coupes (Köpf)	= 24 Bichets (Mäß) = 48 Quarterons (Viertel, Mäß)

Doch waren zuweilen auch noch andere Einheiten im Gebrauch. Das »Körst«, das drei Mäß entsprach, war im 14. und 15. Jahrhundert vermutlich noch weiter verbreitet, wurde

<sup>179</sup> In einer Publikation von 1821 wird eine Liste von Lokalmäßen mit der Bemerkung eingeleitet, diese seien »von Alters her noch üblich, aber außergesetzlich« (TRECHSEL, Maße und Gewichte, 62). Insofern ist die Aussage von Dubler, Bern hätte seine städtischen Maße innerhalb seines alten Staatsterritoriums fast überall durchgesetzt, zu relativieren (DUBLER, Masse und Gewichte, 10).

<sup>180</sup> DUBLER, Masse und Gewichte, 10, und MONBARON, Mesures céréalières, 65–66.

<sup>181</sup> Zur relativ weiten Verbreitung des Zofinger Maßes im Mittelalter vgl. BICKEL, Zofingen, 338–349.

<sup>182</sup> In Aargauer Lokalstudien wird insbesondere bei den Getreidemaßen höchstens zum Vergleich auf die bernischen Einheiten verwiesen (vgl. beispielsweise SIEGRIST, Hallwil, 516–517 oder SIEGRIST, Lenzburg, 346–347).

<sup>183</sup> Vgl. DUBLER, Masse und Gewichte, 34–35 und MONBARON, Mesures céréalières, 67–68.

<sup>184</sup> Vgl. zum 18. Jahrhundert TUOR, Maß und Gewicht, 65. Die 1568 in Brugg gebräuchlichen Maße in RQ Baden und Brugg, 188.

dann seltener, aber verschwand bis ins 19. Jahrhundert nicht völlig.<sup>185</sup> In Frutigen rechnete man nach einer Anmerkung des Amtmanns in der Abrechnung von 1571/72 16 Mäß auf ein Bern-Mütt. Im Oberaargau und im Emmental benutzte man hauptsächlich bei der Verrechnung von Zinsen und Zehnten ein sogenanntes »Viertel«, oft auch »kleines Mütt« genannt, das acht bernischen Mäß entsprach.<sup>186</sup> Demgegenüber kannte man im Tessenberg für den Bezug der Getreidezehnten ein großes Mütt, welches 2½ Bern-Mütt umfaßte.<sup>187</sup> Schließlich verwendete man neben dem (kleinen) Bern-Mäß noch ein genau den doppelten Umfang aufweisendes »großes Mäß«.<sup>188</sup>

Zudem existierte im Aargau als Besonderheit das sogenannte »Stuck«. Es handelte sich dabei um eine fiktive Werteinheit, die ursprünglich vermutlich dazu dienen sollte, die in verschiedenen Sorten anfallenden Getreidemengen mit einer einzigen, einheitlichen und längerfristig gültigen Größeneinheit ausdrücken zu können. Dies erreichte man dadurch, daß dieser Werteinheit nach einer äußerst groben Skala je nach Getreidesorte verschiedene Mengen zugeordnet waren. Einem »Stuck« entsprachen ein Mütt Kernen, anderthalb Mütt Roggen, Gersten, Hirse, Erbsen, Bohnen oder Faßmus, zweieinhalb Mütt Dinkel oder ein Malter Hafer.<sup>189</sup> In den obrigkeitlichen Rechnungen der Jahre 1567 bis 1570 taucht der Begriff nur bei den Zehnteinnahmen des Amts Königsfelden auf, wobei sich allerdings jeweils der Gesamtangabe des Zehntens in »Stuck« gleich noch eine detaillierte Aufschlüsselung nach den verschiedenen Getreidesorten in herkömmlichen Maßeinheiten anschloß.<sup>190</sup>

Eine solche Werteinheit macht wahrscheinlich, daß auch schon die Zeitgenossen die üblichen Getreidesorten gleichsam als Währung betrachteten. Tatsächlich führten die obrigkeitlichen Rechnungen der Jahre 1567 bis 1571 Naturalien in der Regel separat neben dem Geld wie eine eigene Währung.<sup>191</sup> Allerdings besaßen beide Zahlungsmittel je eigene Vor- und Nachteile. Im Gegensatz zu Getreide und Wein war das Geld in der Regel weniger

<sup>185</sup> BARTLOME, Hans von Herblingen, 140 und Anmerkung 603; ZRYD, Grafenried, 15; REUSSER, Brückenzoll der Röthenbacher, 17; RQ Bern IX, 515; INT569: 648.1 und INT570: 747.6.

<sup>186</sup> Belege für diese Einheiten beispielsweise in STI568: 50.9 (für Rütli bei Büren); ARW568: 8.1–4; BIP5682: 6.1–10.4; WAN568: 8.1–10.8; BUE573 sowie in RQ Emmental, 258 und 381. Auch noch 1721 wird im Tauschvertrag von Inkwil gegen Thunstetten mit dem kleinen Mütt gerechnet (RQ Bern IV, 805). Das Trachselwald-Urbar von 1572 erwähnt ferner noch ein »Sexter«, welches zwei Bern-Mäß mißt (RQ Emmental, 381).

<sup>187</sup> JOH568: 26.2–7 und 29.2–7; JOH569: 27.2–28.3 und 31.2–32.3; JOH570: 24.2–25.3 und 28.2–29.3 (für Zehnterträge an Dinkel und Hafer aus den Orten Diesse, Prêles, Lamboing, Lignièrès und Nods).

<sup>188</sup> Im Gegensatz zu den Angaben bei TUOR, Maß und Gewicht, 69, denen auch Dubler folgt (RQ Emmental, 385), mißt das »große Mäß« im 16. Jahrhundert offensichtlich noch genau zwei Berner-Mäß (RQ Emmental, 381; Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), S. XI). Entsprechend ist in den Amtsrechnungen von Nidau zwischen 1577 und 1595 und in denjenigen von Büren aus den Jahren 1567, 1568, 1588 und 1589 ein (großes) Imi verzeichnet, das zwei Berner Imi mißt.

<sup>189</sup> SIEGRIST, Hallwil, 517. Um 1540 wird in einer Zusammenstellung der Rechte der Herrschaft Schenkenberg ein Stuck gleichgesetzt mit 1 Mütt Kernen, 1,5 Mütt Roggen, 1,25 Mütt Mischelkorn, 1,25 Mütt Mühlekorner oder mit 4 Mütt Hafer (RQ Schenkenberg, 52–58).

<sup>190</sup> KOE568: 23.1–31.1; KOE569: 23.1–28.5; KOE570: 22.1–30.1.

<sup>191</sup> In Lexika wird das Wort »Währung« meist ohne Rückgriff auf historische Bezüge mit den Begriffen »Geldverfassung« und »Geld-« bzw. »Währungseinheit« umschrieben (vgl. z.B. Gabler, 4282, Staatslexikon, 5. Bd., 854, Meyers enzyklopädisches Lexikon, Bd. 24, 776). Als Geld können Naturalien jedoch nicht bezeichnet werden, weil sie die Kriterien des leichten Transports und der leichten Aufbewahrung nicht erfüllen.

stark kurzfristigen Schwankungen unterworfen, litt aber – sofern man nicht in groben Sorten rechnete – langfristig unter einer allmählichen Entwertung. Geld war zudem leichter transportierbar, leichter konvertierbar und unbegrenzt lagerfähig. Demgegenüber waren die Naturalien weniger krisenanfällig, da sie ja als Grundnahrungsmittel auch direkt konsumierbar waren.

Wechselkurse stellten eine Beziehung zwischen den verschiedenen Währungen her. Zwischen Geld und Naturalien drückte sich dieses Verhältnis konkret in Preisen aus. Wesentlich seltener sind direkte Umwandlungen zwischen Naturalien. 1568 bezahlte beispielsweise der Unterschaffner zu Kulm einem Maurer und einem Zimmermann für die elf Mütt Kernen, die diesen laut Arbeitsvertrag zugestanden hätten, 6½ Malter Dinkel.<sup>192</sup> Ein solches Vorgehen war wohl nicht zuletzt deshalb relativ selten, weil es nur in Fällen zur Anwendung kam, wo eine Zahlung in Naturalien notwendig, aber die gewünschte Sorte nicht vorrätig war. In der Regel bevorzugte man eine Substitution in Geld. Eine exakte Berechnung der äquivalenten Menge einer anderen Getreidesorte führte außerdem meist zu ungeraden Beträgen, die nur schwierig auszumessen waren. Erst mitten in der Teuerung von 1531 erwog die Vennerkammer, den Tausch von einem Faß Wein gegen zwei Mütt Korn für den Hausgebrauch zu gestatten, in der Hoffnung, daß man damit leichter zu Korn kommen könne.<sup>193</sup>

Am selben Ort gebrauchte man nicht selten je nach Bedarf unterschiedliche Maßeinheiten. Die in Hilfsmitteln und Handbüchern häufig angeführten Lokalmaße sind demzufolge meist nicht ausschließlich benützt worden. Es gilt also, für jede Rechnung oder Einzelangabe zu untersuchen, welches System Verwendung fand. Dies trifft insbesondere auf obrigkeitliche Quellen zu. Die Amtleute auf der Landschaft standen in einer ständigen Spannung zwischen den Ansprüchen ihrer lokalen Untergebenen und denjenigen der Obrigkeit in der Zentrale. Bezeichnenderweise finden sich in den Urbaren häufig lokale Maße, da diese Verzeichnisse nicht nur ältere Zustände festhielten, sondern auch in enger Zusammenarbeit mit den Betroffenen entstanden. Demgegenüber weisen die jährlichen Abrechnungen der Amtleute weniger Lokalmaße auf,<sup>194</sup> da die Untertanen an ihrer Ausarbeitung direkt nicht beteiligt waren und weil die Obrigkeit hier an größerer Einheitlichkeit interessiert war. Mit nur wenigen unterschiedlichen Getreidemaßen konnte sie die finanzielle Situation der Ämter besser vergleichen. Zudem mußten sich die Rechnungsrevisoren nicht bei jeder Abrechnung wieder auf eine neue Einheit umstellen. Eine vorbehaltlose Nutzung sämtlicher Lokalmaße hätte wohl auch die Anwendung einheitlicher obrigkeitlicher Tarife im Bereich der Naturalien unmöglich gemacht.

Am 15. Juni 1765 beschlossen Rät und Burger, mit welchen Maßen das Getreide in den obrigkeitlichen Kornhäusern in der deutschen Landschaft zu messen sei. Bei der Verwaltung der Kornspeicher hatten die Amtleute häufig direkt Kontakt zu den umliegenden Anwohnern,

<sup>192</sup> ZOF568: 22r.10. Von 1575 bis mindestens 1600 rechnete das Interlakenhaus in Bern bei den Zehnteinnahmen jeweils 10 Maß Mischelkorn für 1 Mütt Dinkel. Ebenso lieferten die Zehntpflichtigen des Friesberghauses in Bern 1587 für 1 Mütt Roggen 1,5 Mütt Dinkel.

<sup>193</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 32, 119. Vgl. auch WERMELINGER, Lebensmittelteuerungen, 184.

<sup>194</sup> In der Vogtei Laupen rechnete der Amtmann die Bodenzinse, die im Urbar teilweise in Freiburger und Murtner Maß verzeichnet waren, in seiner Abrechnung in Berner Maß um (LAU568: 7.1–9.4; LAU569: 5.1–7.5 und LAU570: 5.1–7.5).



sei es, daß diese ihre Abgaben ablieferten, sei es, daß die Obrigkeit Getreide verkaufte. Das Mittelland samt Oberemmental und Thun hatte zu diesem Zweck das Berner Maß zu verwenden. In Teilen des Seelandes, im Unteremmental und im ganzen Aargau benutzte man dagegen andere Maße.<sup>195</sup> Eine Untersuchung der Jahresrechnungen der bernischen Amtleute aus den Jahren 1567 bis 1571 zeichnet ein ähnliches Bild (Tabelle 4). Auch damals war es vor allem der Nordosten des Staatsgebiets, welcher eigene Einheiten benutzte, doch gebrauchten die Amtleute in den rund zweihundert Jahre älteren Akten nicht nur eine kleinere Anzahl unterschiedlicher Maße, auch das Verbreitungsgebiet des Berner Maßes war deutlich größer. Diese Abweichungen sind wohl ebenfalls auf die unterschiedliche Quellengattung zurückzuführen, da kaum anzunehmen ist, daß den obrigkeitlichen Bestrebungen zur Vereinheitlichung gar ein gegenteiliger Erfolg beschieden war.

**Tabelle 4: Getreide-Maßsysteme der Ämterrechnungen Deutsch-Berns 1567–1571**

Amt	Maßeinheiten	Basis	Quelle
Bern	1 Mütt = 12 Mäß = 48 Imi	Bern-Mäß	
Aigle	1 Mütt = 12 Köpf = 48 Quarterons	?	
Burgdorf	1 Mütt = 12 Mäß = 48 Imi	Burgdorf-Mäß	BUR5692: 44.8; BUR570: 49.5
Frutigen	1 Bern-Mütt = 16 Mäß	Bern-Mütt	
Saanen	1 Mütt = 12 Köpf = 48 Mäß	Greyerz-Mäß	SAA5702: 5r.1, 6r.1
Aarburg	1 Malter = 4 Mütt = 16 Viertel = 64 Vierling	?	
Biberstein	1 Mütt = 4 Viertel	?	
Königsfelden	1 Malter = 4 Mütt = 16 Viertel = 64 Vierling	?	
Lenzburg	1 Mütt = 4 Viertel = 16 Vierling	?	
Schenkenberg	1 Mütt = 4 Viertel = 16 Vierling	?	
Zofingen	1 Malter = 4 Mütt = 16 Viertel = 64 Vierling	?	

Quelle: Ämterrechnungen

In der Waadt konnten sich die Lokalmaße auch im obrigkeitlichen Gebrauch weitgehend halten. Nachdem der oben erwähnte Versuch zur Vereinheitlichung 1616 gescheitert war, blieben sie bis zum Ende des Ancien Régime bestehen.<sup>196</sup> Dagegen waren die Einheiten – mit Ausnahme der kleinsten Meßgrößen – fast überall gleich. Die Abrechnungen der Vögte aus den Jahren 1568 bis 1570 und 1598 kannten allerdings die Einheit »sac« noch nicht, die erst im 17. Jahrhundert auftauchte.<sup>197</sup> Da nahezu jedes Amt mit einer oder gar mehreren verschieden großen Basiseinheiten rechnete, mußte sich auch die Zentrale in Bern einen Überblick über diese verschiedenen Maße verschaffen. Glücklicherweise ist eine solche Zusammenstellung aus dem Jahr 1564 überliefert.<sup>198</sup> Das mit dem Titel »Welschkornmeß«

<sup>195</sup> Es sind dies das Erlachmaß in Kombination mit dem Bernmaß (Erlach, St. Johannsen), das Burgdorf-Mäß (Burgdorf, Landshut, Wangen), das Zofinger Maß (Aarburg, Aarwangen, Zofingen), das Solothurn-Mäß (Bipp) und das Aargauer Malter (übriger Unteraargau). Im Oberland gab es mit Ausnahme von Thun keine Kornhäuser (RQ Bern IX, 223).

<sup>196</sup> Leicht differierende Listen, die auf Angaben des späten 17. und des 18. Jahrhunderts beruhen, bei MONBARON, Mesures céréalières, 95–96, TUOR, Maß und Gewicht, 97 sowie DUBLER, Masse und Gewichte, 39.

<sup>197</sup> MONBARON, Mesures céréalières, 67 und 86–87. Ob der »sac« tatsächlich erst als bernische Reform in der Waadt eingeführt wurde (DUBLER, Masse und Gewichte, 36), müßte durch weitere Forschungen noch geklärt werden. Jedenfalls waren im 16. Jahrhundert im Gegensatz zu den Angaben Dublers (Masse und Gewichte, 36) »muid« und »bichet« auch in der Waadt im Gebrauch.

<sup>198</sup> Staatsarchiv Bern: A V 1465, 73–96.

überschriebene Heft enthält für jedes Lokalmaß eine Liste, die zunächst von einem bis elf Köpf, dann von einem bis zehn Mütt und schließlich in Zehnerschritten noch bis hundert Mütt reicht, welchen Zahlen dann jeweils der entsprechende Wert in Berner Mäß gegenübergestellt ist. Ein Benutzer mußte somit nicht mehr aufwendige Multiplikationen oder Divisionen mit einem komplizierten Umrechnungsfaktor vornehmen, um eine bestimmte Getreidemenge aus einem welschen Lokalmaß in Berner Einheiten umzurechnen. Vielmehr konnte er gleich den entsprechenden Gegenwert in Bern-Mäß ablesen oder brauchte bloß eine damals wesentlich einfachere Addition durchzuführen, um den gewünschten Betrag zu erhalten. Der Aufbau dieser Tabellen macht wahrscheinlich, daß das Heft für den praktischen Gebrauch bestimmt war. Schon am 26. Januar 1552 hatte der Rat die Amtleute beauftragt, sie sollten »so vil ein jederley mäß under im hatt, erfecken, wie vil bernmäß ein kopf thüe; Mh. brichten.«<sup>199</sup> Am 20. September 1553 erhielt der »General« die Weisung, die Maße des »nüwen lants« auf eine Tafel aufzuzeichnen,<sup>200</sup> welche aber – falls sie überhaupt je angefertigt wurde – leider verschollen ist. Offensichtlich stützte sich auch der Verfasser des überlieferten Heftes von 1564 zunächst auf Informationen der Vögte,<sup>201</sup> worauf er die übrigen Werte errechnete.<sup>202</sup> Dabei ergaben sich besonders bei kleinen Mengen komplizierte Zahlenangaben. So entsprachen beispielsweise einem Kopf Ternier-Mäß  $5\frac{1}{2}$  Bern-Mäß zuzüglich  $\frac{1}{8}$ ,  $\frac{1}{16}$  sowie  $\frac{1}{228}$  eines Viertels eines Maßes.<sup>203</sup> Gerade die Werte für kleine Einheiten sind nicht selten mit anderer Tinte korrigiert worden. Trotzdem sind gerade bei ihnen auch am meisten Abweichungen von den durchschnittlichen Entsprechungen auszumachen. In der Praxis verwendete man diese komplizierten Werte angesichts der kleinen Mengen wohl nur selten oder gar nicht.

Ein Vergleich der in Tabelle 5 zusammengestellten Werte mit denjenigen, die Monbaron für das Ende des Ancien Régimes angibt,<sup>204</sup> zeigt, daß diejenigen des 16. Jahrhunderts meist kleiner sind. 1564 weisen die welschen Maße eine Größe auf, die bei einer Streuung von 93 bis 101 durchschnittlich nur 96,5 Prozent des Umfangs der am Ende des 18. Jahrhunderts gültigen Werte erreicht. Ob diese Unterschiede bloß auf eine im 16. Jahrhundert noch weniger ausgereifte Technik beim Ausmessen der Maße, auf den Unterschied der meistens aus Holz gefertigten Gefäße oder tatsächlich auf andere Größeneinheiten zurückzuführen sind, wäre Aufgabe einer anderen Untersuchung. Immerhin muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß mit der Ausnahme von Cossonay sämtliche Maße im 16. Jahrhundert kleiner sind. Falls die Unterschiede nur auf technische oder andere mehr zufällige

<sup>199</sup> HALLER, Rathsmannuale, 2, 269. Obwohl sich der Auftrag laut Ratsmanual an alle Amtleute richtete, läßt die Verwendung der Einheit »Kopf« vermuten, daß vorwiegend die Waadt angesprochen war.

<sup>200</sup> HALLER, Rathsmannuale, 3, 558. Der »Commissaire général« oder »General«, wie er in den deutschen Quellen genannt wurde, war in der Finanzverwaltung der welschen Gebiete tätig, wo er sich vor allem mit der Organisation und Inventarisierung der staatlichen Einkünfte beschäftigte (vgl. MONBARON, Redevances, 119).

<sup>201</sup> Dies geht aus der Bemerkung hervor, die zum Hafermaß von Yverdon feststellt: »Ist wol erfeckt als der Vogt Wyß geschrieben« (Staatsarchiv Bern: A V 1465, 92).

<sup>202</sup> So heißt es etwa beim Cossonay-Mäß für alle Werte in Mütt: »ist gerechnet« (Staatsarchiv Bern: A V 1465, 95).

<sup>203</sup> Staatsarchiv Bern: A V 1465, 83.

<sup>204</sup> MONBARON, Mesures céréalières, 96. Die Angaben Monbarons stimmen mit denjenigen Dublers (DUBLER, Masse und Gewichte, 39) sowie bis auf einzelne Zehntel auch mit denjenigen Tuors für 1698 überein (TUOR, Maß und Gewicht, 97).

Unzulänglichkeiten zurückzuführen wären, müßten die Zahlen wohl gleichmäßiger um den 100-Prozent-Wert herum streuen.

**Tabelle 5: Getreide-Lokalmaße in Welsch-Bern 1564**

Lokalmaß	1 Mütt Lokalmaß in Bern-Mäß	Liter	Bemerkungen
Aubonne	keine Angaben		2 Mäß für 1 Kopf
Avenches	26.7 – 26.864	373.8 – 376.1	ab 10 Mütt meist: 26.825
Belmont, Orbe	24.375 – 24.3875	341.3 – 341.4	am häufigsten: 24.375
Cossonay	21.75 – 23.125	304.5 – 323.8	genaue Werte: 21.75
Gex: Hafer	ca. 82	1148	
Gex: Weizen	ca. 65.625	918.8	
Lausanne, Thonon	45	630	
Morges	54	756	
Moudon	36 – 38.8	504 – 543.2	alle Werte ab 11 Köpf: 38
Nyon, Bonmont	55 – 56.264	770 – 787.7	am häufigsten: 56.25
Nyon, Bonmont: Hafermaß	84	1176	
Payerne	keine Angaben		Seite leer
Romainmôtier	27	378	
Romainmôtier: Hafermaß	36.5 – 37.5	511 – 525	1 bis 60 Mütt: 36.5
Ternier	ca. 68	952	
Vevey, Hautcrêt	54.545 – 55.4	763.6 – 775.6	alle Werte ab 10 Mütt: 55.4
Villeneuve			dem Bern-Mäß gleich
Yverdon: Hafermaß	48	672	
Yverdon: Kornmaß	42	588	

Hinweise: 1 Bern-Mäß enthält 14 Liter.

weit abweichende, offensichtliche Rechnungs- oder Schreibfehler wurden nicht berücksichtigt.

Quelle: Staatsarchiv Bern: A V 1465, 73–96

Zusammenfassend darf festgehalten werden, daß es Bern spätestens im 16. Jahrhundert gelungen ist, in den obrigkeitlichen Rechnungen hinsichtlich der Getreidemaße die Benützung von bloß drei Systemen in seinem Territorium durchzusetzen. In der mittleren Region erreichte die Obrigkeit sogar, daß dem System mit der Ausnahme von einer Vogtei (Burgdorf) nur eine Basiseinheit (Bern-Mäß) zu Grunde gelegt wurde. Etwas vielfältiger war in dieser Hinsicht der Aargau, während die Waadt eine große Vielfalt von Lokalmaßen bewahren konnte. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann davon ausgegangen werden, daß die Amtleute in ihren Jahresrechnungen Getreidemaße verwendeten, die in ihrer Region – vielleicht neben andern – tatsächlich auch benutzt wurden. Für die Zentrale stellte sich trotzdem das Problem, mit zahlreichen verschiedenen Getreidemaßen umzugehen. Zu diesem Zweck ist vermutlich die oben erwähnte Zusammenstellung der welschen Maße entstanden. Was uns trotz unserer technischen Möglichkeiten kompliziert und aufwendig erscheinen mag, war für die Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts dagegen Alltag: man war es gewohnt, mit vielen verschiedenen Münzen und Maßen umzugehen.

Unter den Naturaleinkünften Berns figurierte nach dem Getreide an zweiter Stelle der Wein, den die Amtleute ganz Deutsch-Berns – mit der Ausnahme der Vogtei Aigle<sup>205</sup> – in den für diese Untersuchung relevanten Jahren 1567 bis 1571 in Faß, Saum und Maß verrechneten. Daneben waren aber wie bei den Getreidemaßen auch noch verschiedene andere Einheiten im

<sup>205</sup> Die Vogtei Aigle und die Französisch sprechenden Teile Saanens folgen in der Regel den in der Waadt üblichen Maßsystemen (vgl. dazu die Karten in DUBLER, Masse und Gewichte, 16–17, 34–35 und 42–43).

Gebrauch. Die Höhe der Weinzinsen war in den Abgabeverzeichnissen beispielsweise zum Teil in »Lagel« oder »Sexter« festgehalten. Da sich in diesen Urbaren und Rödeln ältere Zustände oft länger hielten, liegt die Vermutung nahe, daß diese Maßeinheiten – wie das oben erwähnte »Körst« – früher weiter verbreitet waren. Weil die Amtleute die Grund- und Bodenzinsen in ihren Jahresrechnungen in der Regel ohne nähere Ausführungen nur gesamthaft in einem Betrag in Bern-Maß verbuchten, bleibt unklar, in welchem Moment die Umrechnung in Bern-Maß erfolgte. Erwähnung finden »Lagel« und »Sexter« dagegen bei vereinzelt Ablösungen solcher Weinzinse.<sup>206</sup> In speziellen Situationen wurden zudem weitere, dann besonders geeignete Maßeinheiten verwendet. Für die im Weinausschank benötigten kleineren Mengen kannte man die »Kanne«<sup>207</sup>, die »Pinte«<sup>208</sup>, das »Viertel«<sup>209</sup>, den »Becher«<sup>210</sup> und die »Schenke«<sup>211</sup>. Im Seeland benützte man für die Entrichtung des Zehnten zudem den »Züber«.<sup>212</sup> Zollordnungen verwendeten hingegen – wohl nicht zuletzt aus praktischen Gründen – neben dem Faß auch das Fuder Wein als Besteuerungseinheit.<sup>213</sup> Im Gegensatz zu den Angaben Dublers und Tuors<sup>214</sup> war dagegen die »Brente« im 16. Jahrhundert zwar als Gefäß bei der Weinlese üblich, nicht aber als Maßeinheit.<sup>215</sup>

In der Waadt benutzten die Amtleute in den Jahren 1568 bis 1570 und 1598 zur Abrechnung ihrer Einnahmen und Ausgaben an Wein vor allem das »Faß« und den »Sester« (»sétier«), seltener auch noch das »Maß« (»pot«). Freilich existierten auch in der Waadt neben den genannten ebenfalls noch weitere Maßeinheiten. Ein Text aus dem 16. Jahrhundert nennt für die im Jahr 1555 der Vogtei Yverdon inkorporierte Herrschaft Belmont zum Beispiel »muys«, »sestier«, »coppe«, »pot« sowie die Hälfte und den Viertel eines »pot«.<sup>216</sup> Dieselben Begriffe tauchen auch bei den Maßen des Dorfs Lonay auf, welche wahrscheinlich

<sup>206</sup> STI568: 5.2–4; STI569: 6.7, 7.1 und 7.2 sowie JOH5711. Während Tuor die Größe eines »Lagels« mit 40 bis 50 Litern angibt (Maß und Gewicht, 80), nennt eine 1599 im Manual der Vennerkammer verzeichnete Ablösung (Staatsarchiv Bern: B VII 35, 1. Band, 81) 50 Maß, was durch den Erlaß von Schultheiß und Rat vom 13. Juni 1508 über den Bezug des Böspennigs bestätigt wird (RQ Bern IX, 788). Darin ist ferner für Elsässer Wein als Maßeinheit das Ohm genannt, wobei für den Steueransatz 3,5 Ohm einem Saum und 13 Ohm vier Saum entsprechen sollten. Das »Sexter« stammte vermutlich aus dem welschen Maßsystem. Tatsächlich wurde in einem undatierten Beschluß über allzu stark belastete Zinsgüter in der Waadt für das französische »sétier« das deutsche Wort »Sexter« verwendet (Staatsarchiv Bern: A V 1466, 13r–v).

<sup>207</sup> Weinschenkordnung von 1546 (Staatsarchiv Bern: A V 1498, zwischen Seite 1 und 3 eingheftet). 1570 wurde auch über ein Quantum Met mittels Kanne und Maß abgerechnet, wobei eine Kanne  $4\frac{10}{11}$  Maß enthält (DSR5701: 19.22).

<sup>208</sup> RQ Bern IX, 209–210 und 785. Der Begriff »Pinte« stammt wohl aus dem Französischen und war nach einem Beleg aus dem 18. Jahrhundert mit dem Bern-Maß identisch (RQ Bern IX, 225). Diese Stelle belegt zudem, daß das Wort »Pinte« nicht nur als Gefäß, sondern auch als Maßeinheit benutzt wurde (dagegen TUOR, Maß und Gewicht, 76).

<sup>209</sup> RQ Bern IX 163–168; RQ Bern X, 282 und 290; RQ Bern XII, 11. Eine Maß umfaßte vier Viertel (RQ Bern, 163–166). In Buchsee ist ferner ein Viertel Zinswein erwähnt, welches  $7\frac{2}{13}$  Maß umfaßte (BUC570: 14.4).

<sup>210</sup> Ordnung für die Insel und das Seilerspital von 1601 (Staatsarchiv Bern: A V 1498, zwischen Seite 100 und 101 eingheftet); RQ Bern IX, 164. Ein Becher war kleiner als ein Viertel (RQ Bern IX, 167).

<sup>211</sup> Weinschenkordnung von 1546 (Staatsarchiv Bern: A V 1498, zwischen Seite 1 und 3 eingheftet).

<sup>212</sup> RQ Bern IX 839 (1590) und 216–217 (1680).

<sup>213</sup> RQ Burgdorf 160–161; RQ Bern IX, 693.

<sup>214</sup> DUBLER, Masse und Gewichte, 40–43; TUOR, Maß und Gewicht, 76.

<sup>215</sup> Vgl. beispielsweise folgende Stellen: BIB569: 20.2; STI570: 23.10; INT569: 677.5; JOH569: 61.6.

<sup>216</sup> DESSEMONTET, Belmont, 250. Folgende Größenverhältnisse werden genannt: 1 muid = 12 sétier = 48 coupes = 384 pots. Das Maß von Yverdon sei etwas kleiner, dasjenige von Grandson etwas größer.

mit den in Morges verwendeten übereinstimmen.<sup>217</sup> Die Wörter »coupe« und »muid« stammen vermutlich aus dem Bereich der Getreidemaße, welche ja ebenfalls Hohlmaße waren. In den Rechnungen der bernischen Amtleute aus der erwähnten Periode wird »muid« durch »Fass« und »pot« mit »Maß« ersetzt. Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich nun dadurch, daß die einzelnen Einheiten nicht überall dasselbe Verhältnis zu einander hatten. Beispielsweise maß das Faß in Bonmont acht, in Morges zwölf, in Aigle sechzehn und in Payerne gar achtzehn Sester.<sup>218</sup>

Auch beim Wein existierten zahlreiche Lokalmaße mit unterschiedlichen Basisgrößen. Beck zählte für das 18. Jahrhundert in 45 Ortschaften nicht weniger als 52 Weinmaße, von denen acht unter sich gleich waren, so daß im ganzen bernischen Staat nicht weniger als 48 zu finden waren.<sup>219</sup> Im Gegensatz zum Getreide enthalten die Abrechnungen der Amtleute keinen einzigen Hinweis darauf, ob beim Wein Lokalmaße oder Bern-Maß verwendet wurden. Während für die Waadt auf Grund des anderen Maßsystems davon ausgegangen werden kann, daß wohl meist Lokalmaße benutzt wurden, ist für Deutsch-Bern wohl eher das Gegenteil zu vermuten. Im alten Kantonsteil wurde Wein vorwiegend in den aus ehemaligen Klöstern gebildeten Schaffnereien umgesetzt, deren Produktionsgebiete nicht selten beträchtlich vom Standort des Amtssitzes entfernt waren. Welche Lokalmaße wären aber hier zu verwenden gewesen? Ein beträchtlicher Teil der Ernte ging zudem jeweils direkt nach Bern oder diente der Bezahlung von Besoldungen, ohne daß die überlieferten Rechnungen irgendwo eine Korrektur wegen anderer Basisgrößen enthielten.<sup>220</sup>

Auch beim Wein strebte Bern nach möglichst einheitlichen Maßsystemen. Am 16. September 1514 wiesen Schultheiß und Rat ihre Amtleute an, den Untertanen mitzuteilen, daß Wein künftig nur noch saumweise gehandelt werden dürfe. Etliche hätten diesen nämlich faßweise gekauft, wodurch der gemeine Mann betrogen worden sei, weil die Fässer eine ungleiche Größe aufwiesen und zudem auch die »Trüsen«<sup>221</sup> zusammen mit dem Wein verkauft würde. In einer Übereinkunft mit Freiburg und Solothurn erneuerte Bern zwei Jahre später diese Satzung.<sup>222</sup> Schon am 24. August 1530 stellte der Rat erneut fest, daß der Wein bei Saum und Maß zu verkaufen sei.<sup>223</sup> Bis weit ins 16. Jahrhundert hinein war also augenscheinlich das Faß eine äußerst wichtige Größeneinheit im Umgang mit Wein. Dies lag auch zweifellos nahe, da es sich ja um seine übliche »Verpackung« handelte. Da aber die Fässer kein einheitliches Volumen aufwiesen, entstanden bald auch Streitigkeiten, welchen die Obrigkeit dadurch zuvorzukommen suchte, daß im Handel an Stelle dieser unsicheren Größeneinheit ein eindeutig definiertes Maß verwendet werden sollte. Diese Regelung

<sup>217</sup> DUBUIS, Lonay, 13. Größenverhältnisse: 1 muid = 12 sétier = 48 coupes = 384 pots.

<sup>218</sup> Diese Angaben wurden aus den Rechnungen der Amtleute erschlossen. Leider fehlt eine Zusammenstellung der verschiedenen in der Waadt für Wein gebräuchlichen Maßsysteme. Die Angaben bei Dubler sind zu ungenau (DUBLER, Masse und Gewichte, 42). Tuor führt nur das nach der Vereinheitlichung ab 1822 gültige System an (TUOR, Maß und Gewicht, 76).

<sup>219</sup> BECK, Zollwesen, 78. Zu ähnlichen Werten führt eine Auszählung der Angaben bei Tuor (Maß und Gewicht, 98–99) oder Dubler (Masse und Gewichte, 44 und 46).

<sup>220</sup> Leider läßt sich diese Frage auch nicht über Preisvergleiche lösen, da die in den Rechnungen verzeichneten Preise in der Regel nicht datiert sind und die kurzfristigen Preisschwankungen allzu groß sind.

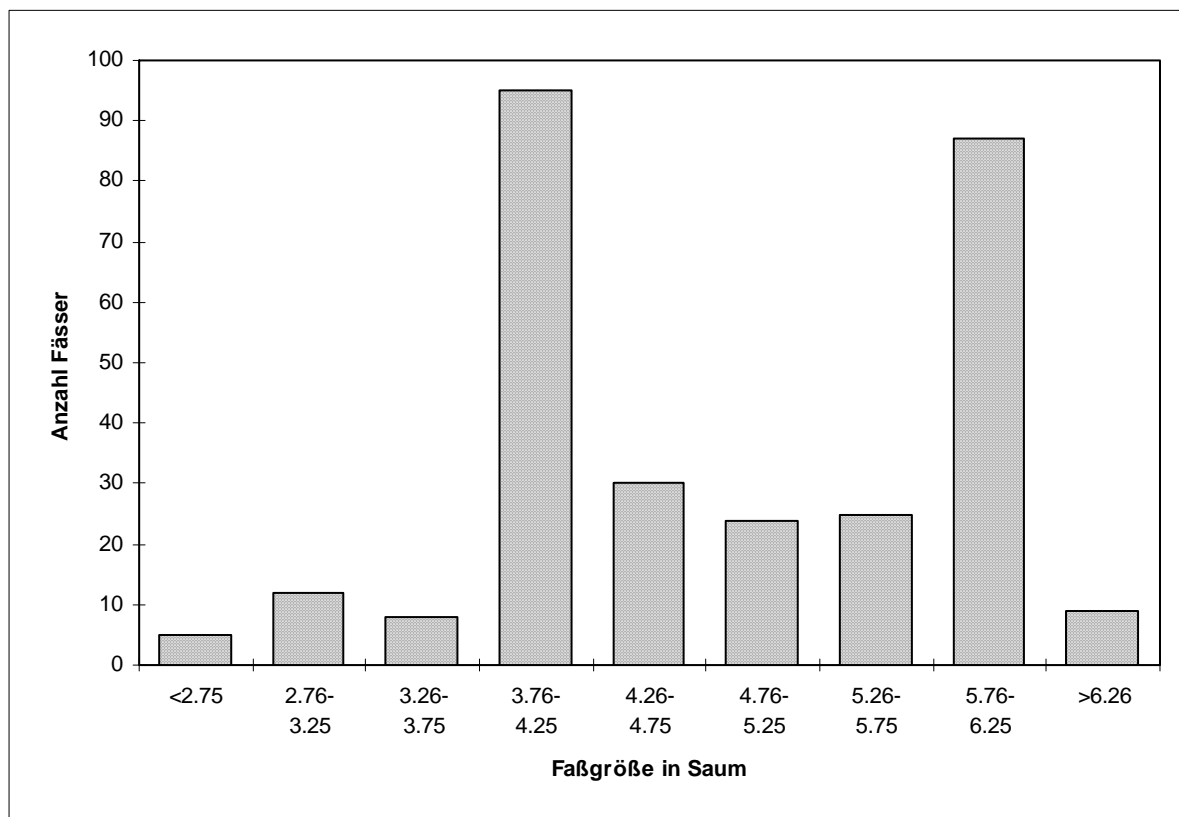
<sup>221</sup> Bodensatz des neuen Weins (RQ Bern IX, 913).

<sup>222</sup> RQ Bern IX, 211; Haller, Rathsmanuale, 3, 118.

<sup>223</sup> Haller, Rathsmanuale, 3, 123.

gewann natürlich dadurch an Gewicht, daß man auch die Nachbarstaaten dazu gewinnen konnte.

**Grafik 5: Faßgrößen in Deutsch-Bern 1567–1600**



Quelle: Ämterrechnungen 1567–1600.

Tatsächlich blieb aber das Problem der unterschiedlichen Faßgrößen sogar innerhalb des staatlichen Bereichs noch lange ungelöst. Schon 1570 beschlossen Rät und Burger, daß man die Fässer eichen sollte, doch setzte sich dieser Erlaß nicht durch.<sup>224</sup> In einer Ordnung zu Händen des deutschen und des welschen Weinschenk legte der Rat 1576 fest, daß der in Bern eingekellerte Wein nur in geeichten Fässern gelagert werden dürfe.<sup>225</sup> Offensichtlich benützten auch die Amtleute verschieden große Fässer, ohne deren Volumen in jedem Fall zu kennen. Der Stiftschaffner, der bisher den Wein nur in Fässern – »dieselben syen groß oder klein gsin« – verrechnet hatte, wurde 1609 angewiesen, im nächsten Herbst alle Fässer eichen zu lassen und den Wein künftig nur noch in Saum und Maß zu verrechnen.<sup>226</sup> Im selben Jahr wurde auch dem deutschen Weinschenk vorgeschrieben, daß alle obrigkeitlichen Fässer geeicht sein sollten.<sup>227</sup> Zwar wurden als Transportmittel und Lagergefäße selbstverständlich nach wie vor Fässer unterschiedlicher Größe verwendet, aber in den Abrechnungen sollten an ihre Stelle andere, exakte Maße treten. Am 12. April 1643 befahlen Schultheiß und Rat, daß seitens obrigkeitlicher Stellen keine Fässer mehr verwendet werden dürften, die größer seien

<sup>224</sup> HALLER/MÜSLIN, Chronik, 146.

<sup>225</sup> RQ Bern IX, 159–162. Diese Ordnung, mit der man die Kontrolle zu verbessern hoffte, wurde 1579 bestätigt.

<sup>226</sup> RQ Bern VI, 658–660.

<sup>227</sup> RQ Bern IX, 170.

als sechs Saum zuzüglich 25 Maß für die »Trüsen«. Der Küfer des deutschen Kellers erhielt gleichzeitig den Auftrag, alle größeren Fässer angemessen zu verkleinern. Die kleineren Fässer hingegen sollten unverändert bestehen bleiben, da sie für Besoldungen verwendet wurden. Immerhin waren auch sie ordentlich zu eichen und entsprechend zu kennzeichnen.<sup>228</sup> Damit hatte die Obrigkeit einen neuen Weg eingeschlagen. Augenscheinlich war das Faß nicht völlig zu verdrängen, weshalb nun erste Ansätze zur Normierung der Faßgröße eingeleitet wurden. Zudem galt diese Regelung nun erstmals für alle deutsch-bernischen Amtsstellen und nicht bloß für die Hauptstadt. Immerhin brauchten auch diese Vorschriften Zeit, um sich durchsetzen zu können. Noch 1659 bekräftigten Schultheiß und Rat, daß ein »ordinari« Faß sechs Saum halten solle und fordern den deutschen Seckelmeister auf, im Umgang mit den Amtleuten darauf zu achten.<sup>229</sup> Zweifellos waren auch um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Weinfässer immer noch nicht von einheitlicher Größe.

Diese Feststellung gilt selbstverständlich auch für das 16. Jahrhundert. Um eine nähere Vorstellung von der Größe der Fässer zu erhalten, welche die Amtleute benutzten, wurden deren Abrechnungen nach entsprechenden Hinweisen durchsucht. An 172 Stellen fanden sich entsprechende Angaben.<sup>230</sup> Die dabei erwähnten 295 Fässer enthielten durchschnittlich 4,8 Saum Wein. Das kleinste Faß enthielt gerade noch 0,9, das größte 6,5 Saum. Der Zentralwert beträgt 5,1. Aus Grafik 5 ist die Verteilung der Werte ersichtlich. Nur gerade 4,4 Prozent der Fässer waren größer als sechs Saum. Die Weisung aus dem Jahr 1643 entsprach also schon im 16. Jahrhundert zu einem guten Teil der herrschenden Praxis. Offensichtlich dominierten die Fässer mit etwa vier und rund sechs Saum Inhalt. Diese Werte entsprechen den Volumina, die Rennefahrt auf Grund einer Umgeldtaxe vom 11. Januar 1599 für das »Ryffaß« beziehungsweise das »Landfaß«<sup>231</sup> errechnete.<sup>232</sup>

Wie oben erwähnt verrechneten die meisten Amtleute Deutsch-Berns den Wein mit Faß, Saum und Maß. In der Literatur ist man bisher davon ausgegangen, daß auch hier ein fixes Maßsystem anzunehmen ist, in welchem 100 Maß ein Saum ergaben und sechs Saum wiederum ein Faß.<sup>233</sup> Im 18. Jahrhundert scheinen diese Angaben tatsächlich gegolten zu haben. Jedenfalls nannte auch die Ökonomische Gesellschaft in Bern in einer Umschreibung der bernischen Maße und Gewichte aus dem Jahr 1760 genau diese Verhältniszahlen.<sup>234</sup> Nirgends findet sich in den Quellen zudem direkt ein Hinweis, daß nicht schon im 16. Jahrhundert ein Saum 100 Maß umfaßte.<sup>235</sup> Die vorangehenden Ausführungen über die Größe

<sup>228</sup> RQ Bern IX, 215–216.

<sup>229</sup> RQ Bern IX, 176.

<sup>230</sup> 88 % der Informationen stammen aus Abrechnungen des Stifts. Es handelt sich dabei meist um Weinverkäufe und um Besoldungen.

<sup>231</sup> Mit »Ryffwein« bezeichnete man im 16. Jahrhundert den Wein aus dem Welschland, mit »Landwein« denjenigen aus Deutsch-Bern (RQ Bern IX, 161). 1672 unterschied man auf dem Markt in Bern zwischen Wein von der Lavaux (Ryffwein), von der La Côte und dem übrigen Wein (Landwein) (RIS-KELLER, Wein-Commercium, 82).

<sup>232</sup> RQ Bern IV, 1296. Der Erlaß zu Umgeld und Böspfennig in RQ Bern IV, 905.

<sup>233</sup> Diese Angaben beispielsweise bei BECK, Zollwesen, 77, oder TUOR, Maß und Gewicht, 76.

<sup>234</sup> Bernerische Gewicht- und Maaß-Berechnung, 1. Darin wird zwischen dem »Faß« zu 400 Maß und dem »Land-Faß« zu 600 Maß unterschieden.

<sup>235</sup> Laut WERMELINGER, Lebensmittelteuerungen, 31 und 33, handhabte man dieses Verhältnis »recht ungenau«, was er mit der Differenz der Weinpreise pro Saum bzw. pro Maß begründet. Dieser Unterschied

der für den Wein verwendeten Fässer stellen aber die andere Beziehung des Maßsystems in Frage. Mindestens bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinein besaßen die Fässer keine einheitliche Größe, womit das Faß als Einheit in einem Maßsystem nicht brauchbar war, wenn man nicht – analog zum Geld – eine Art »Rechnungsfaß« einführen wollte, wofür sich aber keine Hinweise finden. Eine Überprüfung der Buchungspraxis in den 14 deutsch-bernschen Ämtern, welche in den Jahren von 1567 bis 1571 Wein verrechneten, zeigt aber, daß acht von ihnen auch das Faß als Einheit verwendeten.

Den Rechnungsführern standen grundsätzlich zwei Vorgehensweisen offen. Entweder schlugen sie den weniger komplizierten Weg ein und verzeichneten einfach die Anzahl der eingegangenen und ausgegebenen Fässer. Nur für sehr kleine Mengen benützten sie gezwungenermaßen in einzelnen Fällen auch noch Saum und Maß. Dieses Verfahren wandten vor allem die Amtleute der Seeländer Vogteien an. Demgegenüber bemühten sich die Verantwortlichen im Oberland und im Aargau, jeweils die genaue Weinmenge anzugeben, weshalb sie auf das Faß als Rechnungseinheit verzichteten und nur mit Saum und Maß operierten. In der Schaffnerei Thorberg wurden sogar in einer einzigen Rechnung die Weineinnahmen aus Ligerz und Twann in Faß, diejenigen aus Münsingen und aus dem Oberland dagegen in Saum und Maß verbucht. Daß diese Fässer nicht immer ein einheitliches Volumen aufwiesen, belegen die Abrechnungen des Berner Stiftschaffners aus den Jahren 1568 bis 1570, der zwar auch in Fässern abrechnete, aber meist noch die Größe dieser Fässer beifügte.<sup>236</sup> Andererseits benutzte der Amtmann von Fraubrunnen gleichzeitig auch schon das erst im 18. Jahrhundert zu allgemeiner Gültigkeit gelangte fixe Maßsystem mit dem Faß zu sechs Saum, das 1568 auch in Thorberg für die Weinausgaben eingesetzt wurde.

Unter den beiden oben beschriebenen Zählsystemen war vor allem das Verrechnen von ganzen Fässern problematisch, da augenscheinlich – aber nicht immer – unterschiedliche Faßgrößen verwendet wurden. Weil nun aber in den meisten Fällen Angaben zum Volumen dieser Fässer fehlen, ließen sich in der vorliegenden Untersuchung Unsicherheiten nicht vermeiden. Über die Gründe, weshalb die Revisionsstelle in Bern eine so ungenaue Rechnungslegung akzeptierte, lassen sich bloß Vermutungen anstellen. Zum einen dürfte dieses Vorgehen seit längerer Zeit im Seeland Tradition gewesen sein. Außerdem operierte man in der Praxis meist ohnehin mit dem Faß als dem für Wein üblichen Transportgebinde. Die vorliegende Untersuchung rechnet grundsätzlich mit einer Faßgröße von sechs Saum, sofern nicht aus zusätzlichen Informationen das tatsächliche Volumen erschlossen werden kann.

Für viele Lebensmittel, aber auch für die verschiedenen Bau- und Brennmaterialien verwendete die Frühe Neuzeit häufig eigene Maße. So kannte Bern beispielsweise ein eigenes Milchmaß,<sup>237</sup> das Salz verkaufte man in Scheiben, pro Maß oder auch faßweise<sup>238</sup> und den

---

ließe sich aber auch mit Detail- bzw. Großhandelspreisen oder mit saisonalen Schwankungen der Preise erklären. In den Additionen innerhalb der Rechnungen entsprechen jedenfalls 100 Maß einem Saum.

<sup>236</sup> Die Abrechnung von Johannsen aus dem Jahr 1598 unterscheidet zwischen »Ryffässern« und »Fuhr-« beziehungsweise »Landfässern«, womit vermutlich der oben beschriebene Größenunterschied von rund 4 bzw. 6 Saum bezeichnet werden sollte.

<sup>237</sup> TUOR, Maß und Gewicht, 81.



Käse pro Stück, pro Maß oder pro »Tärtsch«.<sup>239</sup> Für jeden Gegenstand wäre nun abzuklären, wann und an welchem Ort welches Maßsystem benutzt wurde und wie groß die zu Grunde liegende Basiseinheit war.<sup>240</sup> Daß dieser Aspekt von einiger Bedeutung sein konnten, mag das folgende Beispiel illustrieren. Im Jahr 1574 beklagten sich Schultheiß und Rat von Bern in Luzern, daß die Zinsleute aus Escholz matt den Bodenzins nicht richtig entrichteten. Nach weiteren Klagen einigten sich 1590 die beiden Parteien schließlich darauf, daß die Molkenzinse nicht im Truber, sondern im Entlebucher Käsemaß zu entrichten seien, welches 8,5 Prozent kleiner war. Als die Zinsleute aber 1591 versuchten, die Abgaben in dem bei ihnen gebräuchlichen Escholz mätter Käsemaß zu bezahlen, welches sogar nur 71,2 Prozent des Truber Maßes gemessen hätte, stützte der Luzerner Rat die bernische Position.<sup>241</sup> Immerhin hatten die Bauern schon im Vertrag von 1590 eine nicht unerhebliche Reduktion der von ihnen geforderten Bodenzinse erreicht, weil das Urbar die Maße offenbar nicht eindeutig umschrieb.

Neben Geld, Getreide (inklusive Hülsenfrüchte) und Wein wurden in den staatlichen Rechnungen Berns im 16. Jahrhundert auch Butter, Käse, Ziger, Kälber, Lämmer, Wachs, Mahle, Abendbrote und Fuhrtage natural verrechnet. Die Milchprodukte und das Vieh stammten ausschließlich aus dem Emmental und dem Oberland, beides Regionen, wo diese Produktgruppen im Wirtschaftsleben eine wichtige Rolle spielten. Über Brennstoffe, Baumaterial, Holz und weitere Verbrauchsgüter rechneten die Amtleute dagegen nicht ab. Die eben erwähnten Naturalien und Dienstleistungen machten aber nur gerade 0,28 Prozent der laufenden Einnahmen und 1,71 Prozent<sup>242</sup> der laufenden Ausgaben aus. Wegen dieser geringen Bedeutung für die bernischen Finanzen wird deswegen auf eine nähere Erläuterung ihrer Maßsysteme verzichtet.

### 4.3 Die Preise im 16. Jahrhundert

Wechselkurse dienen dazu, verschiedene Währungen zu einander in Beziehung zu setzen. Zwischen Geld- und Naturalwährungen realisierten sich solche Wechselkurse als Preise. Bern besaß umfangreiche Einkünfte an Getreide und Wein, deren Marktwert auch für den obrigkeitlichen Finanzhaushalt von herausragender Bedeutung war. Die Entwicklung der Preise dieser Grundnahrungsmittel war deshalb für die Obrigkeit nicht nur aus sozialpolitischen, sondern auch aus finanzpolitischen Gründen wichtig.

Wie in ganz Europa stiegen seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch in der Schweiz die Preise langfristig an, ein Trend, der erst gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges

<sup>238</sup> Vgl. beispielsweise FRI567: 58.7 (Faß), JOH568:60.3 (Kornmaß), MUS599 (Scheibe), STI570: 15.6 (Napf und Vierling), FRI567: 44.2 (Laib). Vgl. zu Salzmaßen MEYER, Münzen und Salzgewichte, 68–71.

<sup>239</sup> Vgl. beispielsweise TRA568: 52.2 (Maß), DSR5682: 17.10 (»Tärtsch«), STI568: 15.2 (Stück) und 24.11 (1 »Tärtsch« umfaßte 10 Stück). »Tortschen«, »Tärtsch(en)«: Transportgebinde für Käse (Schweizerisches Idiotikon 13, 1711).

<sup>240</sup> Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bietet eine Abhandlung der Ökonomischen Gesellschaft in Bern eine Zusammenstellung der Maßsysteme und -einheiten, wie sie für die wichtigsten Lebensmittel sowie für Brenn- und Baumaterial benutzt wurden (Beschreibung der Gewichten und Maassen, 75–79).

<sup>241</sup> RQ Emmental, 433–435.

<sup>242</sup> Mit 1,4 Prozent nehmen die verabreichten Mahle mit Abstand den größten Raum ein.

abbrach.<sup>243</sup> Obwohl eine schweizerische Preis- und Lohngeschichte nach wie vor fehlt,<sup>244</sup> scheint doch festzustehen, daß sich die Teuerung bei den Grundnahrungsmitteln Getreide und Wein, ferner auch beim Fleisch besonders deutlich zeigte. Weniger ausgeprägt war der Preisanstieg bei Milchprodukten und noch schwächer bei gewerblichen Erzeugnissen. Immerhin blieb aber die jährliche Wachstumsrate der Getreidepreise in der Schweiz ähnlich wie in Deutschland und Österreich deutlich unter dem europäischen Durchschnitt. Für die Schweiz sind die Gründe für diesen säkularen Trend wohl vor allem bei der Bevölkerungszunahme und der schon durch die geringe Größe des Landes gegebene Verflechtung des Landes mit ausländischen Märkten zu suchen. Demgegenüber dürfte sich die in diesem Zusammenhang oft erwähnte Zunahme der Edelmetallproduktion höchstens indirekt ausgewirkt haben. Nach Ineichen profitierten nur diejenigen Bauern vom Preisaufschwung, deren Marktintegration schon relativ stark war.<sup>245</sup>

Es ist hier nicht der Ort, eine differenzierte Preis- und Lohngeschichte darzulegen. Vielmehr soll nur die Preisentwicklung der wichtigsten, in den obrigkeitlichen Rechnungen erwähnten Naturalien skizziert werden, damit der im folgenden Kapitel behandelte Querschnitt durch die bernischen Finanzen innerhalb der Konjunktur seiner Zeit situiert werden kann. Dies ist nicht zuletzt auch deswegen von nicht unerheblicher Bedeutung, weil sich der Wert des umgesetzten Dinkels, Hafers, Kernens und Weins in den untersuchten Jahren auf ein gutes Drittel aller laufenden Ausgaben und auf deutlich mehr als die Hälfte aller laufenden Einnahmen beläuft. Um ein besseres Bild über die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung zu erhalten sollen zum Vergleich anschließend noch Preisreihen aus anderen Warengruppen hinzugezogen werden.

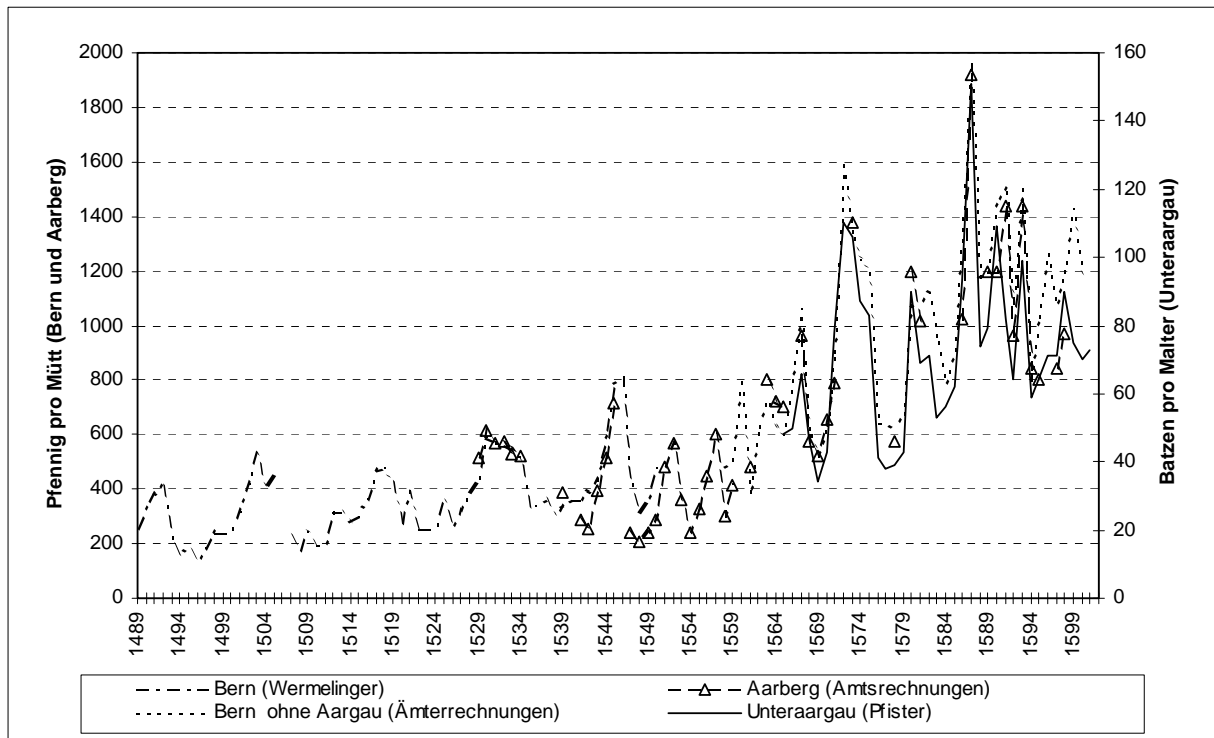
Für den Haushalt Deutsch-Berns war der Dinkel mit einem Anteil von knapp einem Viertel der laufenden Einnahmen die wichtigste Getreidesorte, um so mehr als auch der Kernen (6,5 Prozent) in der Regel aus entspelztem Dinkel bestand. Der Hafer schlug mit rund dreizehn, der Wein mit etwa elf Prozent zu Buche. Glücklicherweise verfügen wir über verschiedene Arbeiten, die schon einige Informationen zur Preisentwicklung im bernischen Territorium des 16. Jahrhunderts zur Verfügung stellen.<sup>246</sup> Die Kombination dieser Angaben mit eigenen Recherchen ergibt ein einigermaßen zusammenhängendes Bild des ganzen Jahrhunderts.

<sup>243</sup> Ein Überblick zur europäischen Preisgeschichte gibt beispielsweise KELLENBENZ, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 351–355, ausführlicher sind BRAUDEL/SPOONER, *Prices in Europe*, sowie für Mitteleuropa ABEL, *Agrarkrisen*, 122–129.

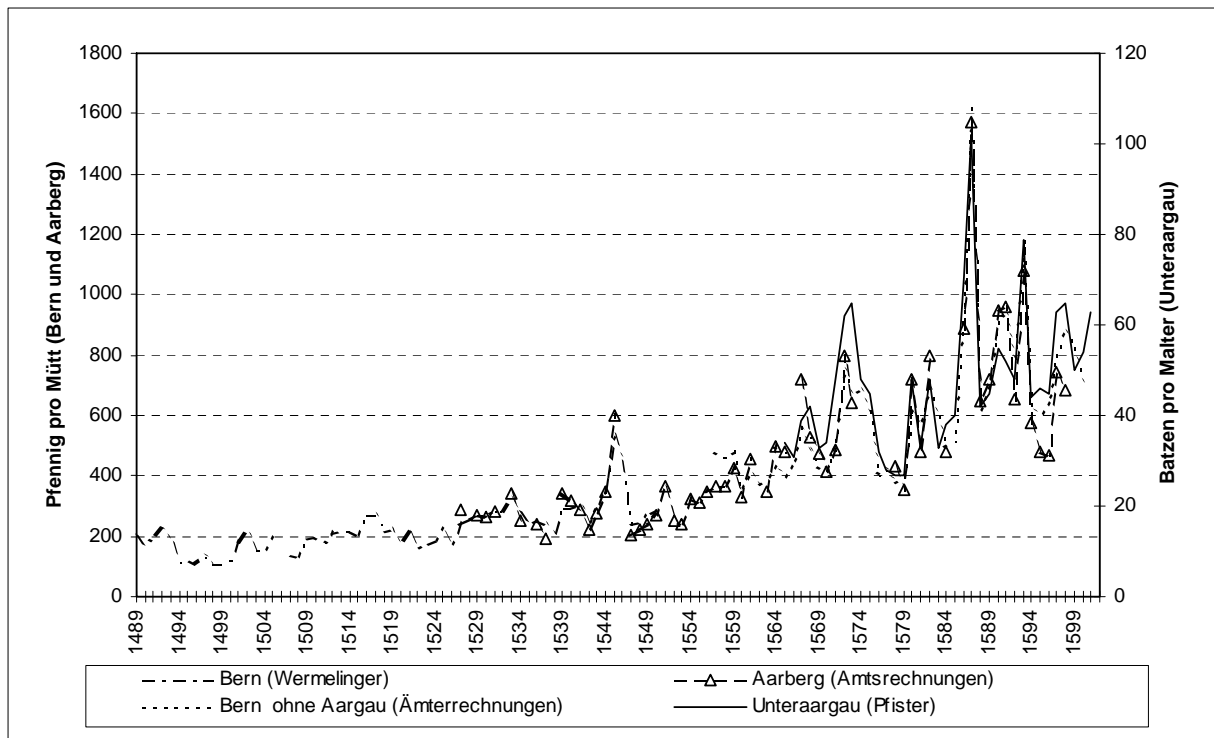
<sup>244</sup> Diese Feststellung Körners gilt weiterhin (KÖRNER, *Glaubensspaltung und Wirtschaftssolidarität*, 92). Er liefert den besten Überblick für das 16. Jahrhundert (*Glaubensspaltung und Wirtschaftssolidarität*, 30–33), der hier für die folgenden Ausführungen genutzt wird. Die Wirtschaftsgeschichten von BERGIER (*Wirtschaftsgeschichte*, 86) und HAUSER (*Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Preis- und Lohntabelle im Anhang) sind wenig ergiebig.

<sup>245</sup> INEICHEN, *Innovative Bauern*, 137. Ebd. auch ein Vergleich der Entwicklung der Getreidepreise in Luzern und Bern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (S. 139–140).

<sup>246</sup> Umfangreichere Preisreihen finden sich für den alten Kantonsteil bei WERMELINGER, *Lebensmittelteuerungen*, 13–48, und BÜRKI, *Wirtschaftslage*, 143–156, für den Unteraargau bei PFISTER, *Getreide- und Weinezehnten*, 250–264, und für Lausanne bei RADEFF, *Les prix des céréales*. Leider präsentieren Wermelinger und vor allem Bürki ihre Angaben teilweise nur in der Form von grafischen Darstellungen ohne Angabe der exakten Zahlen. Im Rahmen dieser Arbeit wird auf solche Angaben nur beim Wein zurückgegriffen, da andere Preisreihen fehlen. Immerhin zeigen die angesprochenen Grafiken bei Abweichungen im Detail grundsätzlich keinen anderen Trend.

**Grafik 6: Dinkelpreise in Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert**

Quellen: WERMELINGER, Lebensmittelteuerungen, 20–21; PFISTER, Getreide- und Weinzehnten, 258–259; Staatsarchiv Bern: B VII 844–846 (Aarberg); Rechnungen aus 21 Ämtern (Bern ohne Aargau).

**Grafik 7: Haferpreise in Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert**

Quellen: WERMELINGER, Lebensmittelteuerungen, 20–21; PFISTER, Getreide- und Weinzehnten, 258–259; Staatsarchiv Bern: B VII 844–846 (Aarberg); Rechnungen aus 23 Ämtern (Bern ohne Aargau).

Grafik 6 und Grafik 7 zeigen den Verlauf der Preise von Dinkel und Hafer während des 16. Jahrhunderts. Die verschiedenen Preisreihen der beiden Darstellungen sind zwar im Einzelnen

nicht immer identisch, zeigen aber grundsätzlich die gleichen Trends. Der Unteraargau wies somit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dieselbe konjunkturelle Entwicklung auf wie das übrige Deutsch-Bern, obwohl er – wie aus der Analyse der Maßsysteme hervorging – als Wirtschaftsraum eine gewisse Eigenständigkeit besaß.<sup>247</sup> Ein Vergleich des Preisniveaus in den beiden Gebieten ist leider nicht möglich.<sup>248</sup> Auf lange Sicht verzeichneten beide Getreidesorten bis gegen Ende der fünfziger Jahre scheinbar nur eine leichte Zunahme, danach folgte eine deutliche Teuerung, die ihren Kulminationspunkt in den späten achtziger Jahren überschritt. Wenn jedoch statt der absoluten Zahlen die relativen Veränderungen betrachtet werden, kann während des ganzen Jahrhunderts ein langfristiger, kontinuierlicher Preisanstieg verfolgt werden, der sich in der zweiten Hälfte etwas verstärkte.<sup>249</sup> Erst an der Wende zum 17. Jahrhundert erfolgte wieder ein Rückgang. In Bern vollzog sich somit dieselbe langfristige Preisbewegung wie in der übrigen Schweiz. Auch die von Körner festgestellten Teuerungsspitzen (1529/33, 1544/46, 1571/75 und 1586/87) sind unschwer zu erkennen.<sup>250</sup> Der im letzten Drittel des Jahrhunderts wesentlich unruhiger gewordene Kurvenverlauf dokumentiert auch die durch Bevölkerungszunahme und ungünstigere klimatische Bedingungen wesentlich heikler gewordene Versorgungslage.

Auch die Weinpreise folgten grundsätzlich denselben Tendenzen (Grafik 8). Sie stiegen ebenfalls seit dem Beginn des Jahrhunderts leicht an, stagnierten in den vierziger Jahren, um dann um so ausgeprägter auf die Kulminationspunkte der Jahre 1590 und 1591 emporzuschnellen. Während die Maxima an Dinkel und Hafer das Fünzfache der Minima betrugen, waren die Spitzen der Weinpreise rund achtundzwanzigmal größer als der kleinste Wert. Diese enorme Spannweite beruhte jedoch auf besonders ausgeprägten Extrema. Die durchschnittliche Streuung war bei allen drei Naturalien nahezu identisch: Der Variationskoeffizient<sup>251</sup> betrug 64 (Dinkel), 65 (Hafer) und 66 (Wein) Prozent. Auch die übrigen oben erwähnten Teuerungsspitzen sind auf der Preiskurve des Weins erkennbar.<sup>252</sup> Leider fehlen aber Angaben aus dem Unteraargau.

<sup>247</sup> Für die Zeit vor 1565 fehlen leider Preisreihen. Auf Grund von Johann Heinrich Wasers Angaben zeigt Pfister, daß auch Zürich eine ähnliche Konjunktur erlebte (PFISTER, Getreide- und Weinzehnten, 250 und 253). Vgl. auch die Grafik über Kornpreise bei KÖRNER, Glaubensspaltung und Wirtschaftssolidarität, 34.

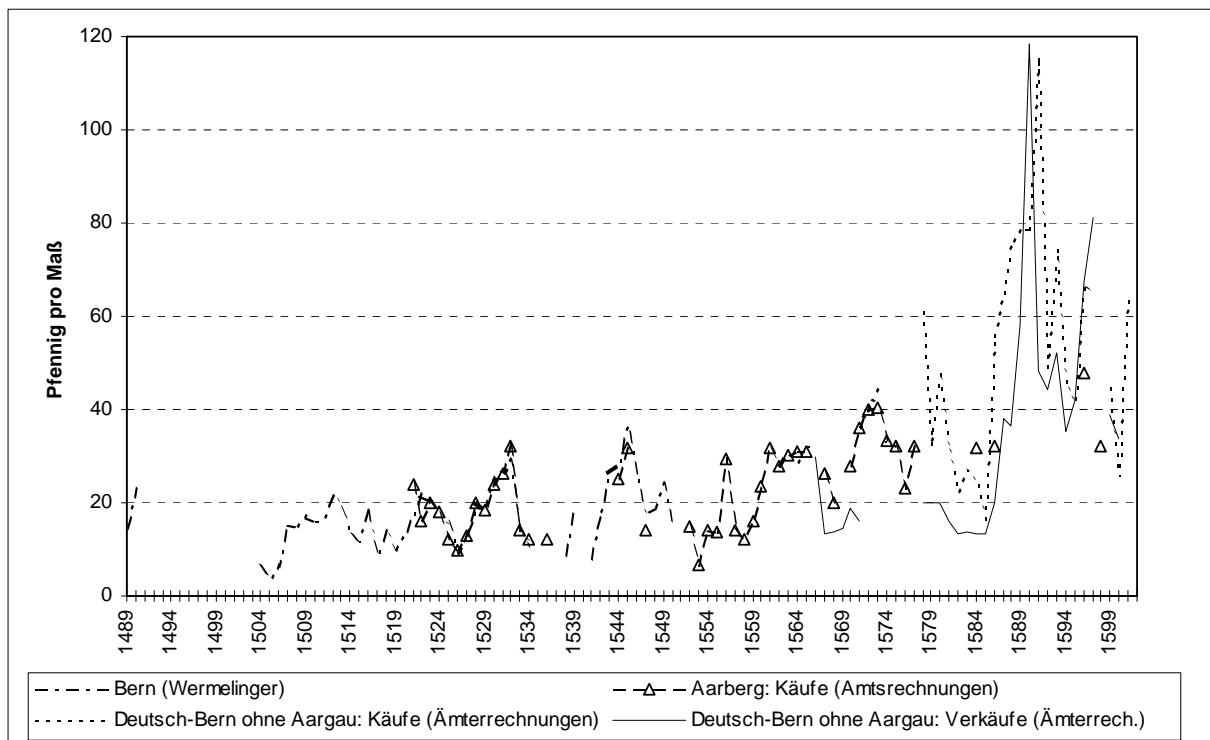
<sup>248</sup> Pfister übernimmt für die Getreidemaße unkritisch die Größenangaben Bürkis, welche dieser für Bern gemacht hat, und spricht bei den Preisen einfach von Batzen ohne weitere Angaben, ob es sich um Berner oder Aargauer Batzen handelt (PFISTER, Getreide- und Weinzehnten, 237 und 258–259).

<sup>249</sup> Halblogarithmische Darstellungen erlaubten eine bessere Darstellung der relativen Veränderungen auf lange Frist, sind aber für die Betrachtung kurzer Zeitabschnitte weniger geeignet, da sie geringe Bewegungen einebnen. Eine halblogarithmische Darstellung des Dinkelpreises zeigen Grafik 10 und Grafik 11.

<sup>250</sup> KÖRNER, Glaubensspaltung und Wirtschaftssolidarität, 31.

<sup>251</sup> Standardabweichung, ausgedrückt in Prozent des arithmetischen Mittels.

<sup>252</sup> Auch Pfister stellte fest, daß tiefe Weinmosterträge »bemerkenswert häufig« mit hohen Getreidepreisen zusammenfielen (PFISTER, Klimageschichte, Bd. 2, 54).

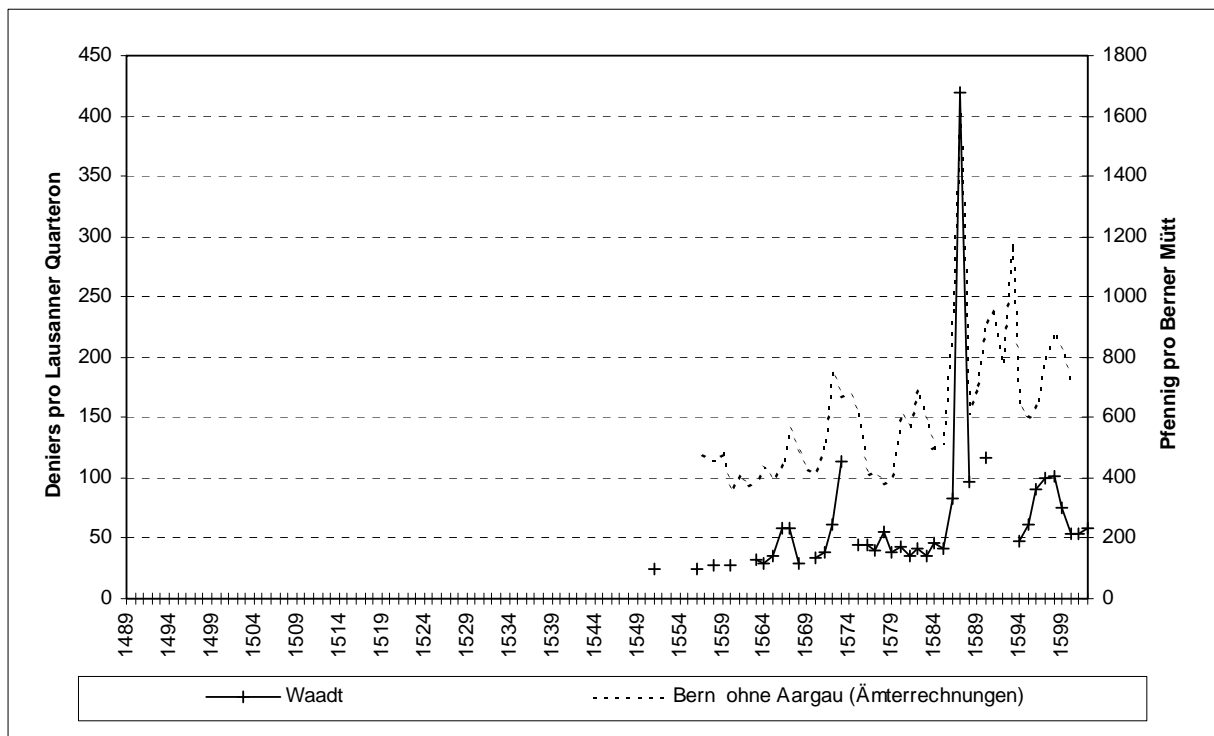
**Grafik 8: Weinpreise in Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert**

Quellen: WERMELINGER, *Lebensmittelteuerungen*, 33 (Abb. 5!); Staatsarchiv Bern: B VII 844–846 (Aarberg); Rechnungen aus 10 bzw. 8 Ämtern (Bern ohne Aargau: Käufe bzw. Verkäufe).

Auch für die Waadt sind für das 16. Jahrhundert nicht mehr als erste Ansätze zu Preisreihen vorhanden. Anne Radeff stellte vorwiegend aus den Rechnungen des städtischen Spitals von Lausanne erste Serien zusammen, die allerdings erst 1551 beginnen und bis 1590 nur Hafer einigermaßen vollständig aufführen (Grafik 9).<sup>253</sup> Die in diesem Zeitraum bloß vereinzelt aufgeführten Preise von Weizen und Mischelkorn lassen nicht auf gravierende Abweichungen von der Tendenz der Haferpreise schließen. Radeff stellte fest, daß die Haferpreise weniger stark fluktuieren als die Preise von Brotgetreide. Dies trifft auch für die Dinkel- und Haferpreise Deutsch-Berns zu. In diesem Zusammenhang wies sie darauf hin, daß der Hafer höchstens in Notzeiten das eigentliche Brotgetreide ersetzte, sonst aber vorwiegend als Futtermittel Verwendung fand. Seine Preiskurve reflektiere deshalb auch seine spezielle Position zwischen Landbau und Viehzucht. Trotzdem spiegle auch sie die wichtigsten schweizerischen und europäischen Agrarkrisen wieder.<sup>254</sup> Besonders auffällig ist auch hier wieder das Krisenjahr 1587, das den absoluten Höhepunkt des Preisanstiegs bildete. Ansonsten verteuerte sich der Hafer im 16. Jahrhundert in der Waadt weniger deutlich als in Deutsch-Bern.

<sup>253</sup> RADEFF, *Les prix des céréales*, 15–16.

<sup>254</sup> RADEFF, *Les prix des céréales*, 13. Vgl. zur Substitution von Brotgetreide durch Hafer als Pufferungsstrategie in Notzeiten PFISTER, *Klimageschichte*, Bd. 2, 59.

**Grafik 9: Haferpreise in der Waadt und in Bern 1551–1602**

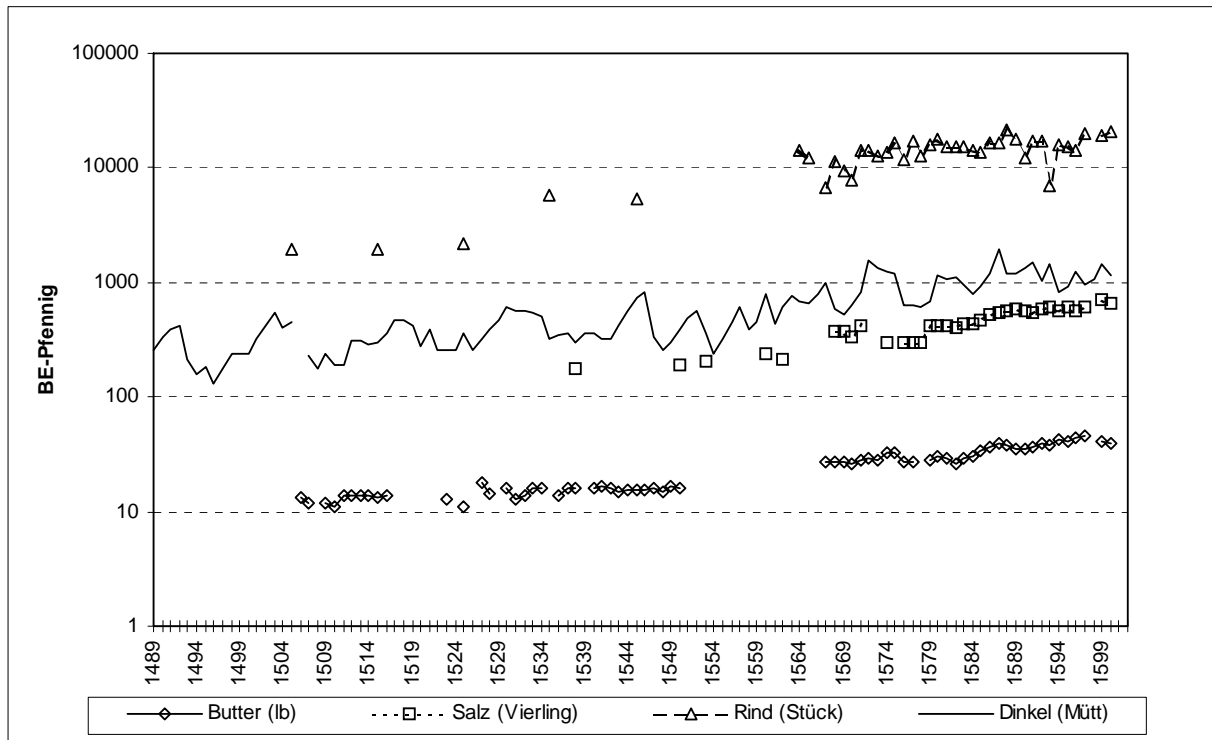
Quellen: RADEFF, Les prix des céréales, 15–16; Rechnungen aus 23 Ämtern (Bern ohne Aargau).

Die bisher dargestellten Diagramme behandelten ausschließlich Getreide. Um das Bild der Konjunktur in Bern noch zu vervollständigen sollen nun auch noch andere Lebensmittel und darüber hinaus noch ein paar weitere Güter betrachtet werden. Grafik 10 illustriert die Entwicklung des Preises der wichtigsten Getreidesorte, des Dinkels, im Verhältnis zu ausgewählten anderen Nahrungsmitteln. Um die verschiedenen Preisniveaus zu einander in Beziehung setzen zu können, wurde ein halblogarithmischer Maßstab gewählt. Besonders auffällig ist zweifellos der im Vergleich zu den andern Kurven ausnehmend unruhige Verlauf des Dinkelpreises, dessen Teuerungsspitzen bei den andern Nahrungsmitteln fehlen. Tatsächlich weist die Butter<sup>255</sup> einen Variationskoeffizienten von bloß 44 Prozent auf. Darin manifestiert sich zweierlei: Einerseits war das Getreide besonders stark von Klimaschwankungen betroffen, wogegen dies für Vieh und Milchprodukte bloß mittelbar und für Salz gar nicht galt. Zum andern war die Bevölkerung auf Getreide als lebensnotwendiges Grundnahrungsmittel angewiesen, was in Teuerungszeiten die Preise erst recht in die Höhe trieb. Andere Lebensmittel wie Wein, Butter oder Fleisch hatten nicht diese existentielle Bedeutung, weswegen sie mit einer gewissen Elastizität nachgefragt wurden. Dies wirkte sich wiederum stabilisierend auf die Preise aus, da die Käufer bei übermäßig steigenden Kosten auf andere Artikel auswichen oder einfach auf den Konsum verzichteten. Zwar verzeichneten auch die Rinderpreise gewisse Schwankungen, doch dürften diese wohl vorwiegend auf die unterschiedliche Größe und Qualität der gehandelten Tiere zurückzuführen sein. Butter und Salz scheinen dagegen von kurz- und mittelfristigen Preisausschlägen gar nicht berührt worden zu sein. Daraus läßt sich schließen, daß die Butter- und Salzversorgung

<sup>255</sup> Die Butter weist eine zumindest annähernd so dichte und umfassende Preisreihe wie die Getreidesorten auf. Die andern Nahrungsmittel weisen Variationskoeffizienten von 33 (Salz) und 37 (Rind) Prozent auf. Da ihre Datenserien aber wesentlich kürzer sind, ist ein Vergleich der Zahlen nicht statthaft.

augenscheinlich ausreichend war, obwohl beide Nahrungsmittel nicht als Luxusprodukte angesehen werden dürfen. Butter und Fette spielten in der frühneuzeitlichen Küche eine wichtige Rolle. Salz benötigte man nicht nur als Würzmittel, es war auch eines der wichtigsten Hilfsmittel, um Lebensmittel dauerhaft zu machen, und wurde zudem auch in der Viehzucht benötigt.

**Grafik 10: Lebensmittelpreise in Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert**



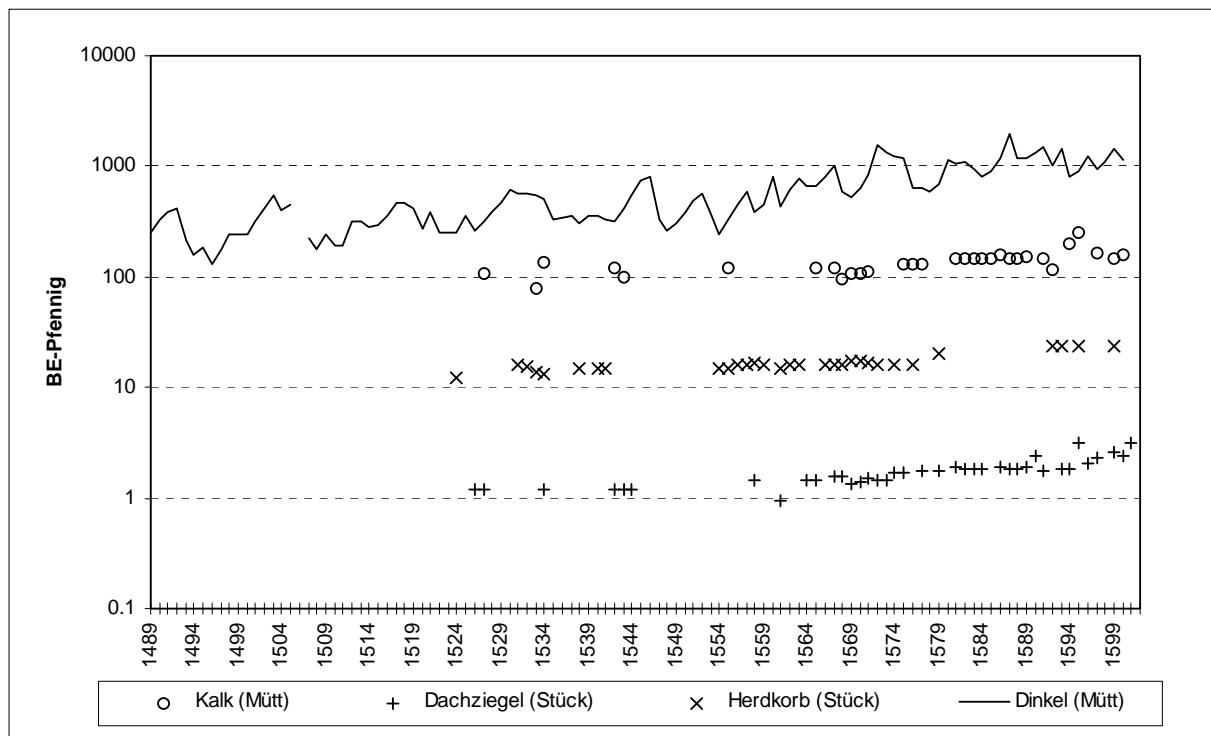
Hinweis: Die Rinderpreise bis 1550 sind Durchschnittspreise über jeweils zehn Jahre.

Der Dinkelpreis ist das arithmetische Mittel der in Grafik 6 wiedergegebenen Daten.

Ein Vierling Salz umfaßte um 1650 etwa 21,725 Liter (MEYER, Münzen und Salzgewichte, 70).

Quellen: WERMELINGER, Lebensmittelteuerungen, 39 (Rinderpreise bis 1549) und 41–42 (Butterpreise bis 1550); BÜRKL, Wirtschaftslage, 156 (Salzpreise von 1550, 1553 und 1560); RQ Bern IX, 593–594 (Salzpreis von 1538) und 600 (Salzpreise von 1562 und 1574); Rechnungen aus 10 (Butterpreise ab 1567) und 8 (Rinderpreise ab 1564; Salz) Ämtern.

Unter langfristiger Perspektive wiesen Dinkel und Rinder einen ähnlichen Preisanstieg auf, der beim Brotgetreide gesamthaft gesehen sogar etwas weniger hoch ausfiel als beim Vieh. Während jenes aber unter heftigen Ausschlägen fast ständig leicht anstieg, blieb der Preis für Rinder jeweils über längere Zeit nahezu konstant, machte aber in der bekannten Teuerung zur Zeit der Kappeler Kriege einen markanten Sprung auf mehr als das Doppelte, ja beinahe das Dreifache, und stieg erneut in den fünfziger oder sechziger Jahren. Dagegen kostete die Butter in der ersten Jahrhunderthälfte nahezu ohne Ausschläge ständig etwa gleich viel. Erst danach begannen auch hier die Preise zögerlich anzusteigen. Ähnlich verläuft auch die Kurve der Salzpreise.

**Grafik 11: Preise von Baumaterialien in Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert**

Hinweis: Der Dinkelpreis ist das arithmetische Mittel der in Grafik 6 wiedergegebenen Daten.

Quellen: MORGENTHALER, Frienisberg- und Thorberg-Rechnungen, 184 (Herdkorbpreis von 1534); Rechnungen aus 24 (Dachziegel), 21 (Kalk) und 6 (Herdkorb) Ämtern.

Noch stabiler waren die Preise für Baumaterialien (Grafik 11).<sup>256</sup> Auch sie kannten keine kurz- und mittelfristigen Ausschläge. Von 1524 bis 1602 wies der Dinkel einen Variationskoeffizienten von 53 Prozent auf, Dachziegel dagegen nur 28, Kalk 24 und die »Herdkörbe«<sup>257</sup> gar nur 18 Prozent. Dieser Unterschied ist aber nicht nur auf die fehlenden Schwankungen, sondern auch auf die geringen Preiszunahmen zurückzuführen. Im selben Zeitraum hatte sich der durchschnittliche Preis für »Herdkörbe« bloß verdoppelt, während der Dinkel drei- bis viermal mehr kostete.<sup>258</sup> Zudem setzten bei den Baumaterialien die Teuerungsschübe zeitlich deutlich später ein als beim Getreide. In den sechziger Jahren erfolgte eine erste, noch kaum merkliche Teuerung, die sich in den folgenden Jahren nur leicht verstärkte. Die Dachziegel erlitten ihre deutlichste Preissteigerung sogar erst in den neunziger Jahren.

Zusammenfassend lassen sich folgende Feststellungen machen: Getreide und Wein erfuhren in Bern während des ganzen 16. Jahrhunderts eine Preissteigerung, die sich nach der Jahrhundertmitte mit teilweise außerordentlich hohen Spitzenwerten auch relativ verstärkte. Der Unteraargau folgte exakt der Preisentwicklung in Bern, hingegen wich die Waadt davon deutlicher ab. Andere Lebensmittel erlitten im allgemeinen eine ähnliche Entwicklung, doch verteuerten sie sich langsam und stetig ohne die für Getreide und Wein typischen

<sup>256</sup> Vgl. auch die Preise gewöhnlicher Flachziegel in Freiburg 1422–1760 (FURRER, Münzgeld, 179).

<sup>257</sup> Rückenkorb, der zum Tragen von Erde dient (Schweizerisches Idiotikon 3, 452).

<sup>258</sup> Zwischen 1524 und 1602 betrugen die Maxima, ausgedrückt in Prozent der Minima: Wein 1479, Rinder 1135, Hafer 948, Dinkel 809, Butter 422, Salz 391, Dachziegel 333, Kalk 309 und »Herdkörbe« 200 Prozent der Minima.



Schwankungen. Dagegen setzte beim Baumaterial, sowohl bei Rohstoffen wie Gewerprodukten, die Teuerung später ein und blieb auch deutlich hinter der Zunahme der Lebensmittelpreise zurück.

Freilich kann auch in Bern nicht von einer eigentlichen »Preisrevolution« die Rede sein, die nach Bürki »nachweisbar« um die Jahrhundertmitte eingesetzt und den Lebenskostenindex um das zwei- bis dreifache gesteigert habe.<sup>259</sup> Von 1500/09 bis 1591/1600 wies der Dinkel in Bern eine durchschnittliche jährliche Teuerungsrate von 1,2 Prozent auf, die sich unter Berücksichtigung der monetären Entwertung sogar auf 0,9 Prozent reduziert.<sup>260</sup> Bern lag damit leicht unter den für die übrige Schweiz (Basel 1,2 %, Zürich und Genf 1,0 %), Deutschland (1,05 %), Österreich (1,12 %) und Frankreich (2,1 %) ermittelten Werten.<sup>261</sup> Diese Zahlen belegen aber weniger eine »Preisrevolution«, sondern vielmehr eine bemerkenswerte Preisstabilität.<sup>262</sup> Der Zeitgenosse achtete deswegen vermutlich stärker auf die kurz- bis mittelfristigen Preisschwankungen, die ihm wesentlich bedeutsamer scheinen mußten, da sie ihn plötzlich in existentielle Not stürzen konnten. Der Dinkel kostete beispielsweise 1572 rund dreimal mehr als noch drei Jahre zuvor, wobei die Teuerung innerhalb des Jahres auf Grund der saisonalen Schwankungen sogar noch höher ausfallen konnte.<sup>263</sup> Doch auch der langfristige, schleichende Preisanstieg des Brotgetreides beeinflusste in Verbindung mit der Lohnentwicklung und der Bevölkerungszunahme die Sozialstruktur der Bevölkerung, was die einzelnen Menschen und die Regierungen vor neue, grundlegende Herausforderungen und Schwierigkeiten stellte.

Die einleitend gestellte Frage, wie der in dieser Arbeit behandelte Querschnitt durch die bernischen Finanzen innerhalb der Konjunktur seiner Zeit zu situieren sei, kann nun für die Preisentwicklung beantwortet werden. Die Jahre von 1568 bis 1570 liegen mitten in der stärksten Teuerungsphase des Jahrhunderts. Doch fällt die Zeitspanne in eine mittelfristige Baisse, weswegen die Preise tendenziell eher unter dem Durchschnitt mehrerer Jahre liegen, bevor sie 1572 einen weiteren Höhepunkt erreichten. Außerdem entsprach die Getreide- und Weinernte dem Durchschnitt des Jahrhunderts oder lag leicht darüber.<sup>264</sup> Der Naturalienanteil der bernischen Staatsfinanzen dürfte also in diesem Zeitraum wertmäßig vermutlich etwas unter dem Durchschnitt des 16. Jahrhunderts liegen. Andere Nahrungsmittel wie Butter oder Salz litten zwar nicht unter solch starken Preisschwankungen, doch hatte auch bei ihnen der verstärkte Preisauftrieb der zweiten Jahrhunderthälfte schon eingesetzt. Baumaterial und

<sup>259</sup> BÜRKI, Wirtschaftslage, 143. Dagegen ist nach Bürki »von 1500–1550 ein Steigen der Kornpreise nicht festzustellen« (Wirtschaftslage, 146). Diese Fehlinterpretationen Bürkis liegen zum einen darin, daß er nur die absoluten, nicht aber die relativen Preissteigerungen berücksichtigte. Auch setzen seine Preisreihen erst 1529 ein, also auf dem Höhepunkt eines Teuerungsschubs. Zudem berücksichtigt er auch die monetäre Entwertung nicht. Den Begriff der »Preisrevolution« hat schon Abel relativiert (ABEL, Agrarkrisen, 122).

<sup>260</sup> Die entsprechenden Zahlen für die beiden Jahrhunderthälften lauten 1500/09–1540/49 0,6 bzw. 0,4 und 1550/59–1591/1600 2,0 bzw. 1,6 Prozent.

<sup>261</sup> Zahlen nach KÖRNER, Glaubensspaltung und Wirtschaftssolidarität, 31.

<sup>262</sup> Der durchschnittliche jährliche Preisanstieg betrug 1966–1992 in der Schweiz 4,1 % (Landesindex der Konsumentenpreise), wobei die Gruppe Nahrungsmittel bloß um 3,9 % zunahm (errechnet auf Grund der Angaben in RITZMANN-BLICKENSTORFER, Historische Statistik, 503).

<sup>263</sup> Zu den kurzfristigen saisonalen Schwankungen vgl. Kap. 5.1.3.

<sup>264</sup> Die Getreideernte war normal (103 % des Durchschnitts im 16. Jahrhundert), die Weinernte war überdurchschnittlich (PFISTER, Klimageschichte, Bd. 1, Tab. 1/34.2 im Anhang (Wein) und Bd. 2, Tab. 2/7.2 im Anhang. Zu berücksichtigen sind bei Pfister jeweils die Jahre 1567–69).

Gewerbeprodukte kosteten dagegen immer noch etwa gleich wie vor vierzig Jahren und verteuerten sich erst im Lauf der siebziger Jahre. Die untersuchte Zeitspanne umspannt also normale Durchschnittsjahre des 16. Jahrhunderts.

#### 4.4 Die Löhne im 16. Jahrhundert

Preisbewegungen bleiben ohne zusätzliche Angaben wenig aussagekräftig. Im folgenden Abschnitt wird deswegen versucht, mit Hilfe der Löhne die soziale und wirtschaftliche Relevanz der oben geschilderten Entwicklungen zu umreißen. Für eine tiefergreifende Analyse wären auch Kenntnisse über die Sozialstruktur und deren Veränderungen notwendig, doch fehlen für die Verhältnisse in Bern im 16. Jahrhundert praktisch alle Vorarbeiten. An dieser Stelle können somit nur Hinweise zum komplexen Problem der Löhne gegeben werden.

Die bernischen Rechnungen der Jahre 1567 bis 1571 enthalten verschiedene Formen, wie Arbeit entschädigt wurde. Als Bemessungskriterium diente einerseits die Zeitdauer der Beschäftigung oder das gewünschte Produkt (Ware, Dienstleistung). Im einzelnen lassen sich folgende Typen unterscheiden:

- Taglohn (Verpflegung im Lohn inbegriffen oder separat geleistet). Taglöhne zahlte Bern vorzugsweise bei der Weinernte, im Bausektor sowie im Transportwesen.
- Wochenlohn (Verpflegung, Kleider, Schuhe, Wohnung im Lohn inbegriffen oder – auch teilweise – separat geleistet). Wochenlöhne waren recht selten. Sie wurden vorwiegend bei mittel- und langfristig beschäftigtem Personal verwendet. Neben dem Nachrichten von Bern<sup>265</sup> erhielten vor allem Müller und Bäcker als Angestellte der Obrigkeit<sup>266</sup> ihre Entlohnung auf Grund von Wochenansätzen.
- Jahreslohn (Verpflegung, Kleider, Schuhe, Wohnung im Lohn inbegriffen oder – auch teilweise – separat geleistet). Jahreslöhne waren die übliche Form der Entschädigung für ständig Angestellte (z.B. Prädikanten, Professoren, Haus-, Stall- und andere Knechte). Ausbezahlt wurden sie häufig vierteljährlich (auf Fronfasten).
- Stücklohn bzw. Leistungslohn (Verpflegung im Lohn inbegriffen oder separat geleistet). Kleinere Reparaturen und Unterhaltsarbeiten pflegten die Amtleute auch gerne im Stücklohn zu bezahlen, doch verwendeten sie diese Lohnform gleichfalls häufig im Speditionswesen und bei der Textilverarbeitung. Aus den Rechnungen geht nicht hervor, nach welchen Kriterien eine Arbeit im Taglohn oder im Stücklohn in Auftrag gegeben wurde.
- Arbeitsauftrag nach »Verding«.<sup>267</sup> »Verdinge« wurden überwiegend mit Zimmerleuten und Maurern bei größeren Bauvorhaben abgeschlossen. Sie umfaßten die Arbeit des den

<sup>265</sup> DSR5681: 11.1; DSR5682: 11.17; DSR5691: 12.1; DSR5692: 11.20; DSR5701: 13.1; DSR5702: 15.21.

<sup>266</sup> Beispielsweise beim Mushafen (MUS5672: 12.1–2; MUS568: 20.1–2; MUS569: 19.5–6), in Fraubrunnen (FRA568: 61.1–2; FRA569: 52.3–5; FRA570: 46.2–3), Thorberg (TOR568: 51.2–3 und 5; TOR569: 16.5; TOR5692: 47.2–6; TOR570: 53.10, 54.2 und 6–7) sowie in Interlaken (INT568: 591.3; INT569: 687.3 und INT570: 788.4).

<sup>267</sup> Verding »heißt, wenn man mit den arbeitern um einen gewissen preis wegen der zu verfertigenen arbeit eins wird« (GRIMM, Wörterbuch, Bd. 12, I. Abteilung, 234), meint also einen vorher abgeschlossenen

Vertrag abschließenden Meisters und seiner Knechte, ihre Verpflegung, oft auch den Unterhalt der benutzten Werkzeuge und manchmal sogar noch das Baumaterial. Häufig bestand die Bezahlung aus einem Geld- und einem Naturalienanteil, was den Handwerkern erlaubte, sich bequem mit dem lebensnotwendigen Getreide zu versorgen.<sup>268</sup>

- Entschädigung durch Leistungsbezüger. Hier handelte es sich um eine spezielle Form des Leistungslohns, wonach staatliche Angestellte nicht oder bloß teilweise (Grundlohn) vom Staat besoldet wurden. Ihre Entschädigung bestand vielmehr in den Gebühren, welche Private ihnen für eine Dienstleistung direkt zu entrichten hatten. Wenn beispielsweise in einem obrigkeitlichen Wald Bauholz geschlagen wurde, bezog der Bannwart nicht selten die sogenannte »Stocklöse«.<sup>269</sup> Kaufleute mußten in der Stadt Bern ihre Waren wägen lassen und zahlten den Kaufhausknechten deswegen eine Gebühr.<sup>270</sup>
- Zuweisung bestimmter Einkünfte oder Nutzungsrechte zu einer Funktion. Diese Form der Besoldung kannte man in Bern vorwiegend bei höheren Amtsträgern. Das bekannteste Beispiel hierfür sind zweifellos die Landvögte, die oft nur einen geringen oder gar keinen direkten und regelmäßigen Barlohn bezogen, denen aber in der Regel Anteile bei den Geldbußen, bei Handänderungsgebühren und weitere Abgaben zustanden.<sup>271</sup>

Die beiden letzten Punkte waren vermutlich eher ältere Formen der Entlohnung im staatlich-städtischen Bereich. Sie boten zwar den Vorteil, daß die Obrigkeit ihren Verwaltungsaufwand reduzieren konnte, indem sie gewisse Aufgaben unter festgelegten Bedingungen an bestimmte Personen delegierte, also gewissermaßen »privatisierte«. Andererseits vergrößerte sie damit die Gefahr des Mißbrauchs. Zudem entgingen ihr mögliche Gewinne, wogegen bei ungenügender Ertragslage die Entlohnung erhöht werden mußte, weil sonst niemand mehr bereit war, die Aufgabe zu übernehmen. Naturgemäß tauchen solche Entschädigungsformen in den obrigkeitlichen Rechnungen in der Regel nicht auf. Sie lassen sich aber entweder aus indirekten Hinweisen oder aus anderen Quellen, beispielsweise Urbaren, Eiden, Anstellungsverträgen oder Instruktionen erschließen.

Kombinationen der verschiedenen Lohnformen waren häufig. Vornehmlich in der Stadt Bern bezahlte die Obrigkeit etlichen Beschäftigten einen relativ niedrigen Grundlohn – das

---

Globalauftrag. Vgl. auch Schweizerisches Idiotikon 5, 490 (unter »Verdingbrief«). Ein relativ ausführliches Beispiel: STI569: 47.11.

<sup>268</sup> Vgl. beispielsweise STI569: 22.3: Aus praktischen Gründen bezahlte der Amtmann zu Thun an Stelle des Berner Stiftschaffners den Getreideanteil bei diesem Bauauftrag in Oberhofen am Thunersee. Der folgende Datensatz beweist, daß bei unvorhersehbaren Schwierigkeiten mit Bewilligung des Seckelmeisters eine Entschädigung über den im »Verding« vereinbarten Betrag hinaus möglich war.

<sup>269</sup> Abgabe vom Stamm gehauenen Holzes (RQ Bern V, 796; vgl. auch GRIMM, Wörterbuch, Bd. 10, 3. Abteilung, 112). Der Jahreslohn der beiden Bannwarte des Toppwalds bei Oberhünigen wurde 1544 beispielsweise auf jährlich je vier Pfund und »darzu die stocklöse« festgelegt (RQ Bern V, 121). Ein anderes Beispiel in RQ Schenkenberg, 59.

<sup>270</sup> RQ Bern VIII, 31–32 (Butter) und IX, 601 (Salz), 688–694 (verschiedene Kaufmannsgüter).

<sup>271</sup> Beispiele für die Besoldung von Landvögten und Schaffnern im 16. Jahrhundert: Biberstein 1530 (Staatsarchiv Bern: B VII 32, 2), Königsfelden, Sumiswald, Thorberg, Buchsee, Frienisberg, Köniz, Interlaken, St. Johannsen, Fraubrunnen 1531 (Staatsarchiv Bern: B VII 32, 148–154), Lenzburg 1539 (RQ Lenzburg und Arburg, 244–245), Trachselwald 1569 (RQ Emmental, 359–361), Signau 1547 (RQ Konolfingen, 183–184) und Saanen 1556 (RQ Saanen, 186–187).

sogenannte »Wartgeld«<sup>272</sup> – und entschädigte sie dann im Taglohn oder Stücklohn je nach anfallender Arbeit. Dieses Verfahren wandte man hauptsächlich bei gewissen Ämtern sowie bei speziellen Berufen an, derer die Stadt bedurfte. Darunter zählten etwa Büchsengießer, Armbruster, Panzermacher und Wagner, aber auch Apotheker sowie Arzt. Meister Franz, der städtische Büchsengießer, erhielt 1568 beispielsweise vierteljährlich 30 Pfund. Daneben verrechnete der Seckelmeister aber zusätzlich  $33\frac{1}{3}$  Pfund, weil der Handwerker »ettliche Doppelhackenn und Gloggen« gegossen hatte.<sup>273</sup>

Jedoch konnten ähnliche Funktionen auch unterschiedlich entschädigt werden. So erhielten die Weibel von Moosseedorf und Münchenbuchsee vom Amtmann von Buchsee bloß einen Jahreslohn von einem Pfund und fünf Schilling. Der Weibel in Aarberg bekam dagegen keinen Grundlohn, bezog dafür für seine Arbeiten eine Entschädigung von meist einem Pfund pro Tag. Seine Lohnsumme betrug infolgedessen im Jahr 1568 5 Pfund und 1569 gar 24 Pfund und 2 Mütt Dinkel, wogegen ihm 1570 gar nichts ausbezahlt wurde.<sup>274</sup> Die meisten Weibel wurden wie derjenige in Aarberg nur im Taglohn nach Aufwand entschädigt, indes die Schreiber in der Mehrzahl ein Jahresgehalt erhielten, das sie teilweise noch zusätzlich mit speziellen Arbeiten – wie etwa Urbarerneuerungen – aufbessern konnten.

Besonders kompliziert waren die Besoldungsverhältnisse der Mitglieder des Kleinen Rats der Stadt Bern. Diese bezogen eine ordentliche Grundbesoldung, welche die tägliche Arbeit im Rat abgelten sollte.<sup>275</sup> Bei Aufträgen außerhalb der Stadt bekamen sie zusätzlich einen Taglohn (»Reitlohn«), der gleichzeitig ihre Unkosten vergütete. Ferner erhielten sie weitere traditionelle Zuwendungen an Neujahr oder anlässlich anderer Gelegenheiten. Tabelle 6 zeigt eine Zusammenstellung der Einkünfte eines Kleinrats im Jahr 1568, soweit sie aus den verschiedenen Rechnungen und einigen zusätzlichen Quellen überhaupt ersichtlich sind. Weitere Beiträge – vor allem in der Form von Naturalien – sind wahrscheinlich.<sup>276</sup> Berücksichtigt sind zudem nur solche Beträge, die allein auf Grund dieser Funktion ausbezahlt wurden. Spezielle Aufgaben innerhalb des Rats, wie etwa diejenige des Bauherrn, des Kornherrn oder des Seckelmeisters, erhöhten die Bezüge oft um erkleckliche Summen, zumal viele dieser Ämter kumulierbar waren. Die Spitzenpositionen des Schultheißen und des Seckelmeisters wiesen ihrerseits wiederum ein eigenes vielfältiges Bündel von Einnahmen auf, deren Art und Herkunft von verschiedenster Natur waren.<sup>277</sup>

<sup>272</sup> RQ Bern V, 801 (»fester Lohn«), RQ Bern IX, 917 (»fester Lohn (neben besondern Bezügen)«), RQ Bern X (»festes Gehalt (neben Taglohn oder Sporteln)«), RQ Bern XII (»fixe Jahresbesoldung für eine Dienstleistung«). Vgl. auch BIB5682: 10.8 und BIB569: 14.7.

<sup>273</sup> Grundlohn: DSR5681: 35.22, 37.16; DSR5682: 35.22 und 38.31. Arbeit: DSR5682: 33.13.

<sup>274</sup> AAR568: 1164.3, 4, 7 und 1165.7; AAR569: 1227.4, 1228.2, 3 und 1242.5.

<sup>275</sup> Dieser Zweck der Ratsbesoldung wird in einem Beschluß über die Amtspflicht der Räte von 1532 formuliert (RQ Bern V, 108).

<sup>276</sup> Vgl. beispielsweise die Ordnung über die Hühnereinkünfte des Stifts von 1530, wonach jedem Ratsherrn 5 alte und 6 junge Hühner zukommen sollten (Staatsarchiv Bern: B VII 32, 38).

<sup>277</sup> Einen Eindruck von den vielfältigen Besoldungsverhältnissen des Schultheißen vermitteln Zusammenstellungen von 1573, 1622 und 1614 (RQ Bern V, 134–135 (Anm. 6) und 247–251 sowie RQ Bern IX, 91–92).

**Tabelle 6: Einkünfte eines Kleinrats im Jahr 1568**

Zahlungsgrund	Art der Zahlung	in Pfennig	Quelle
Ratsbesoldung	100 lb	24'000	DSR568: 10.3–27
Dienstkorn	20 Mütt Dinkel	12'211	FRA568: 77.2
Futterhafer	30 Mütt Hafer	14'636	KOR568: 26.3
Rechnungsgeld	4 lb	960	DSR5682: 11.3
Rechnungsgeld	1 lb	240	KOR568: 29.6
auf den hohen Donnerstag	2 bz	64	DSR5681: 9b.7
Aalgeld von Nidau	6 bz	192	DSR5681: 9b.5
Fischgeld von Grandson	8 ß	96	DSR5681: 9b.11
Gutjahrgeld	3 rhein. Gulden	2'065	DSR5682: 10.23
Gutjahrhafer	1 Mütt Hafer	488	KOR568: 26.6
Gutjahr	1 Käse	427	STI568: 24.11
Gutjahr	Käse	496	BUC5692: 35.1
Gutjahr	1 Käse	288	JOH568: 35.3
Gutjahr	–	296	FRA568: 38.2
Gutjahr	–	488	TOR568: 48.1
Gutjahr	Käse und Ziger	611	TRA568: 54.3
Gutjahr	1 Käse	367	INT568: 574.2
Gutjahr	1 Käse	367	RQ Saanen, 187
Neujahr	Käse	60	BIB5682: 10.4
Gutjahr	u.a. Lebkuchen	937	KOE568: 35.1
Gutjahr	Geld	464	ZOF568: 8v.3
Gutjahr	50 Florins	4'800	VEV5682
Gutjahr	50 Florins	4'800	ORO5692
Reitlohn	0 – 415 lb		DSR5681: 27.7–28.16;
	→ Mittelwert:	28'820	DSR5682: 27.2–28.14;
			WSR568: 18.1–14
verbilligter Verkauf von Wein (1 Faß Landwein)	Geld	4'800	JOH568: 13.1–14.1;
			STI568: 6.2–3
Jahrholz, Maibuchen	Holz	8'400	RQ Bern IX, 86
Ehrhühner	Hühner	?	NID568: 185.5
Twinghühner	2 Hühner	?	RQ Konolfingen, 190
Aelensenf	Senf	?	RQ Bern IX, 89
<b>Total</b>		<b>111'373</b>	

Hinweis: Wenn eine Rechnung für das Jahr 1568 fehlte, wurde der entsprechende Beleg von 1569 benützt. Schätzwerte sind kursiv. Pauschalbeträge ohne exakte Angaben zur Anzahl der Empfänger wurden auf Grund der Informationen aus der Rechnung von St. Johannsen durch 30 dividiert. Naturalien wurden, wo nötig, mit dem mittleren gewichteten Jahreskurs monetarisiert. Beim Wein wurde die Differenz zwischen dem obrigkeitlichen Verkaufspreis und dem Kaufpreis in Aarberg (AAR568: 1165.6–1170.5) als Besoldung eingetragen.

Ein Vergleich mit einer 1614 abgefaßten Zusammenstellung der Ratsbesoldung zeigt, daß die hier vorgelegte Schätzung möglicherweise etwas zu niedrig ausgefallen ist. Nach Abzug der Lohnerhöhungen und der nicht in beiden Aufstellungen berücksichtigten Summen (Reitlöhne, Ryffwein) kommt man für 1568 noch auf rund 344 Pfund, wogegen sich für 1614 560 Pfund ergeben.<sup>278</sup> Auch bei Berücksichtigung der Geldentwertung bleibt der Wert aus dem 17. Jahrhundert gemessen am Gold einen Fünftel, gemessen am Silber aber gar die Hälfte über dem älteren Betrag.<sup>279</sup>

<sup>278</sup> RQ Bern IX, 91. Die Besoldung eines Kleinrats wurde 1614 auf total 800 Pfund festgesetzt, worin aber gewisse Gutjahrgaben und die Reitlöhne nicht berücksichtigt sind.

<sup>279</sup> Kurs der französischen Goldsonnenkrone in Bern 1568 832 (DSR5681: 16.15), 1614 1'120 Pfennig (KÖRNER/FURRER/BARTLOME, Währungen und Sortenkurse, 92), Kurs des silbernen Dickens 1568 184 (DSR5682: 16.8), 1614 200 Pfennig (KÖRNER/FURRER/BARTLOME, Währungen und Sortenkurse, 85).

Der Lohn der bernischen Kleinräte setzte sich 1568 zu 35 Prozent aus Naturalien zusammen. Die ordentliche Grundbesoldung (Ratsbesoldung und Dienstkorn) betrug bloß einen Drittel des Totalbetrags von 464 Pfund. Dies beweist, wie wichtig gerade bei höhergestellten Positionen die verschiedenen Zusatzeinkünfte waren. Die Liste illustriert auch, wie aufwendig eine Zusammenstellung solcher Löhne ist: die Kleinräte bezogen ihre Entschädigungen aus mindestens 18 verschiedenen Amtsstellen.<sup>280</sup> Bis weit ins 18. Jahrhundert waren in Bern für eine einzige Besoldung, die sich zuweilen immer noch aus mehr als zwanzig Teilen zusammensetzte, oft verschiedene Kassen zuständig.<sup>281</sup> Um die den Kleinräten gewährte Entschädigung aber bewerten zu können, muß ein Vergleich mit anderen Löhnen vorgenommen werden.

Einem solchen Vorhaben stellt sich jedoch das Problem, daß die meisten staatlichen Ämter keine Vollzeitstellen waren, was sich natürlich auch in der Höhe ihrer Entschädigung niederschlug. Aus einer 1532 erlassenen Verordnung über die Amtspflicht der Räte läßt sich ihre Belastung auf ungefähr fünfzig Prozent schätzen.<sup>282</sup> In den meisten Fällen ist es leider nicht mehr möglich, den Beschäftigungsgrad festzustellen. Bei Professoren, Prädikanten oder Landvögten läßt sich eine Vollbeschäftigung immerhin vermuten. Leider ist gerade die Besoldung der beiden letztgenannten Berufsgruppen mit Hilfe der obrigkeitlichen Rechnungen oft nur teilweise rekonstruierbar. Die Prädikanten bezogen neben der obrigkeitlichen Besoldung vielfach noch Einkünfte aus dem Vermögen der Kirchgemeinde (Pfrund),<sup>283</sup> wogegen der Verdienst der Landvögte sogar zur Hauptsache aus Abgaben und Rechten stammte, über welche sie gegenüber der Obrigkeit keine Abrechnung erstellten. Auch viele der im Jahreslohn beschäftigten Angestellten der Spitäler und Schaffnereien (Mägde, Hirten, Karrer, Köchinnen, Hausknechte usw.) waren vermutlich zu hundert Prozent beschäftigt. Falls diese Annahme zutrifft, muß jedoch angesichts der Höhe ihrer Einkommen angenommen werden, daß sie vom Arbeitgeber Verpflegung und Unterkunft, zuweilen wohl auch noch Kleider und Schuhe erhielten.

Einen besonders anschaulichen Blick auf die unterschiedliche Beschäftigungsdauer erlauben die Löhne der zwölf Stadtreiter Berns. Sie bezogen vierteljährlich je zehn Pfund, dazu zehn Schilling an Sommergeld, zwei Pfund für den Martinsgulden und 12 Mütt Dinkel, zusammen also rund 73 Pfund Grundbesoldung.<sup>284</sup> Für jeden Reittag, den sie in offiziellem Auftrag unterwegs waren, gewährte man ihnen fünf Schilling.<sup>285</sup> Mit 123 Tagen war Hans Studer am häufigsten unterwegs, wofür er zusätzlich 30<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Pfund erhielt. Zudem schenkte ihm

<sup>280</sup> Gutjahrgaben, die zu Lasten der Amtleute gingen (erwähnt in RQ Bern IX, 91), fehlen in den Rechnungen und deswegen – mit Ausnahme von Saanen – auch in der Zusammenstellung der Kleinratsbesoldung.

<sup>281</sup> RYSER, Besoldungspolitik, 20–21.

<sup>282</sup> Die Räte mußten täglich bis 10 bzw. 11 Uhr im Rat sitzen; dienstags und einen Monat jährlich waren sie von dieser Pflicht befreit (RQ Bern V, 108). Bei Annahme einer Sechs-Tage-Woche ergibt sich daraus eine Belastung von 39 Prozent, wobei zu berücksichtigen ist, daß bei wichtigen, dringenden Staatsangelegenheiten der Ratsbesuch auch in der freien Zeit Pflicht war. Die übrig bleibende Zeit wurde oft durch andere Staatsämter (mit eigener Besoldung) ausgefüllt.

<sup>283</sup> Vgl. dazu beispielsweise die Angaben in RQ Emmental, 185, 194–202, 204–207 und in MORGENTHALER, Pfrundbuch. Aus diesen Beispielen ist auch erkennbar, daß die Obrigkeit zunehmend Pfrundeinnahmen zu ihren Händen zog und dagegen die Prädikanten mit fixen Besoldungen versah.

<sup>284</sup> DSR5681: 9b.18, 37.4 und 38.34; DSR5682: 11.2, 37.18 und 40.5; KOR568: 23.8. Dazu kam noch Tuch für Dienstkleider (RQ Bern V, 185).

<sup>285</sup> Verzeichnis der Reitlöhne: DSR5681: 28.17–29.8 und DSR5682: 28.17–29.6.

der Rat 50 Pfund an den Verlust seines Pferds.<sup>286</sup> Bei einer Beschäftigung von etwa vierzig Prozent kam er somit auf die ansprechende Besoldung von 153<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Pfund. Michel Müller, der Hauswirt zu Oberpfistern, war andererseits nur 13 Tage für die Stadt unterwegs, wofür er zwar nur gerade 3<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Pfund beziehen konnte, aber mit wenig Aufwand (Beschäftigungsgrad: etwa vier Prozent) eine attraktive Grundbesoldung erarbeitet hatte. Sogar bei einer identischen Funktion konnte also die Anstellungsdauer sehr stark differieren. Durchschnittlich waren die Stadtreiter 56 Tage pro Jahr in obrigkeitlichem Auftrag auf Reisen, was einer Beschäftigung von nur gerade 19 Prozent entspricht.<sup>287</sup> Dies beweist, daß es für die Stadt wichtig war, jederzeit auf eine genügende Anzahl von berittenen Boten zurückgreifen zu können. Die relativ hohe Grundbesoldung mußte nicht nur für die Bereitstellung und den Unterhalt eines Pferds, sondern auch für die ständige Abkömmlichkeit entschädigen.<sup>288</sup>

Für einen Vergleich verschiedener Besoldungen sind die Tagelöhne von Handwerkern am besten geeignet, da hier in der Regel keine weiteren zusätzlichen Leistungen wie beispielsweise Dienstwohnungen, Gärten oder andere Gratifikationen zu berücksichtigen sind, die oft nur schwer oder gar nicht quantifizierbar sind. Neben dem oben erwähnten »Wartgeld«, das ausschließlich in der Stadt Bern an meist besonders spezialisierte Berufe bezahlt wurde, trat neben den Geldlohn allenfalls eine vom Staat als Auftraggeber gereichte Verpflegung, welche aber meist in derselben Rechnung verbucht ist. Die Verwendung von Tagelöhnen umgeht zudem das Problem der Temporärlöhne. Zwar ist auch in Bern von einer unterschiedlichen Dauer des Arbeitstages je nach Jahreszeit auszugehen,<sup>289</sup> doch ist in den Rechnungen kein Hinweis auf solche Differenzierungen zu finden.<sup>290</sup> Mit der Berücksichtigung der Einkünfte von Handwerkern ist ferner eine Annäherung an die finanziellen Verhältnisse der breiten Bevölkerung möglich, da das Gehalt je nach Handwerk und Status (Meister, Geselle, ungelernter Arbeiter) unterschiedlich hoch war. Zwar arbeiteten damals die meisten Menschen in der Landwirtschaft, doch fehlen Informationen zu den Einkommensverhältnissen im Primärsektor weitgehend.

Eine Durchsicht der staatlichen Rechnungen zwischen den Jahren 1567/68 und 1569/70 ergab 1'042 Einträge mit Tagelöhnen. Davon entfielen fünfzig Prozent auf den Bausektor, wovon wiederum knapp die Hälfte Zimmerleuten zuzuordnen waren. An zweiter Stelle standen mit etwa 150 Nennungen Beschäftigungen während der Weinernte. Auch die Weibel tauchten als Bezüger von Tagelöhnen recht häufig auf (76 Einträge), doch war die Art der entschädigten Arbeit bei ihnen recht unterschiedlich. Am häufigsten leisteten sie Botendienste

---

<sup>286</sup> DSR5682: 17.4.

<sup>287</sup> Weitere Aufträge, etwa als Begleiter von Kleinräten, sind jedoch nicht auszuschließen, da die Quellen hierüber oft zu wenig Informationen liefern.

<sup>288</sup> Mit weiteren Ämtern ließ sich die Besoldung ebenfalls erhöhen: Die Ehefrau des Stadtreiters Peter Franck, Christina Schmid, bezog als Hebamme ebenfalls eine Grundbesoldung von knapp 23 Pfund (DSR5681: 37.1, 38.30; DSR5682: 10.25, 37.14, 40.2; KOR568: 19.10), womit sie zusammen schon auf 96 Pfund kamen.

<sup>289</sup> Entsprechende Bestimmungen ohne Auswirkung auf die Lohnhöhe: 1581 für Schneider (Staatsarchiv Bern: B VII 33, 1. Band, 40), 1588 für Dachdecker, Steinhauer und Zimmerleute (Staatsarchiv Bern: B VII 33, 2. Band, 172–173; A V 1465, 345–346).

<sup>290</sup> Eine nach Jahreszeit differenzierte Höhe der Tagelöhne von Handwerkern, Fuhrleuten und Hilfskräften findet sich in Erlassen aus dem 15. und aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (RQ Bern IX, 42, 44, 489; RQ Obersimmental 59–61; HALLER, Rathsmannuale, 1, 2 und 2, 376).

oder waren im Auftrag der Justiz unterwegs (Fahndungen, Verhaftungen, Transport von Gefangenen). Sonst vergütete Bern hoheitliche Aufgaben offenbar in der Regel in anderer Form. Obgleich Fuhrleute meistens im Stücklohn bezahlt wurden, erhielten sie bisweilen auch einen Taglohn. Diese Form der Vergütung wählte der Staat anscheinend vorwiegend in Situationen, wo er auf eine kurzfristige Leistung Privater angewiesen war und wo der Stücklohn nicht mühelos anwendbar war. Dies traf vor allem auf den Bausektor zu. Doch war man auch während der Weinernte auf zahlreiche Hilfsarbeiter angewiesen, die nur für eine kurze Frist beschäftigt wurden.<sup>291</sup> Der leistungsorientierte Stücklohn hatte für den Staat als Auftraggeber den Vorteil, daß der Arbeiter selbst an einer schnellen Erledigung des Auftrags interessiert war, weswegen keine zusätzliche Überwachung notwendig war. Eine Kontrolle der Arbeitsqualität ließ sich am Ende des Auftrags relativ einfach vornehmen.

Unter den 1'042 Einträgen mit Taglöhnen interessierten vor allem diejenigen Daten, die den Beruf samt Position (Meister oder Knecht) oder die Art der Arbeit enthielten. Notwendig war ebenfalls die Angabe, ob der Geldbetrag die Verpflegung einschloß oder ob diese vom Amtmann separat ausgerichtet wurde. Diese Bedingungen erfüllten noch 172 Datensätze. Grafik 12 zeigt die Taglöhne, sortiert nach ihrer Höhe. Es lassen sich grob vier Gruppen unterscheiden. Am meisten erhielten erwartungsgemäß die Handwerksmeister, die – bei einer separat gereichten Verpflegung – in der Mehrzahl auf etwa fünf Schilling pro Tag kamen. An ihrer Spitze standen die Maurer, die nicht selten deutlich mehr verdienten als ihre Kollegen. Eine zweite Kategorie bildeten die unselbständigen Facharbeiter, die Handwerksknechte oder Gesellen. Sie kamen ohne Verpflegung auf etwa vier Schilling. Sie verdienten also rund achtzig Prozent, die Maurerknechte gar nur zwei Drittel des Lohns ihrer Meister. Die nächste Gruppe bestand aus ungelernten Tagelöhnern, deren Einkommen zwischen zweieinhalb und etwas mehr als drei Schilling lag. Sie waren überwiegend im Hoch- und Tiefbau oder in der Weinernte beschäftigt. Bei ihnen ist auch die einzige Frau einzuordnen, die mit einer Berufsbezeichnung versehen ist.<sup>292</sup> Am wenigsten verdienten Frauen und Kinder, die überwiegend für unqualifizierte Hilfsarbeiten im Bausektor eingesetzt wurden. Auch die am schlechtesten bezahlte Arbeit, die Weinlese, besorgten anscheinend vor allem Frauen und Kinder.<sup>293</sup> In dieser Gruppe schwankten die Taglöhne noch zwischen siebeneinhalb Pfennig und zwei Schilling. Die Spannweite zwischen den niedrigsten und den höchsten Ansätzen erreichte somit nicht ganz den Faktor zehn. Noch höher als die Handwerksmeister entschädigte man Arbeiten, die in engerem Zusammenhang mit hoheitlichen Funktionen standen und deswegen meist auch durch staatliche Funktionsträger vollzogen wurden. Die Weibel erhielten beispielsweise für Botengänge und den Transport von Gefangenen in der

---

<sup>291</sup> Der Schaffner von St. Johanssen beschäftigte im Jahr 1570 in Le Landeron allein für die Traubenlese nicht weniger als 87 Personen, die zusammen 1'479 Tage arbeiteten (JOH570: 69.2). Darüber hinaus benötigte er für die Weinernte und -verarbeitung noch rund 50 weitere Temporärangestellte (JOH570: 69.4–71.5).

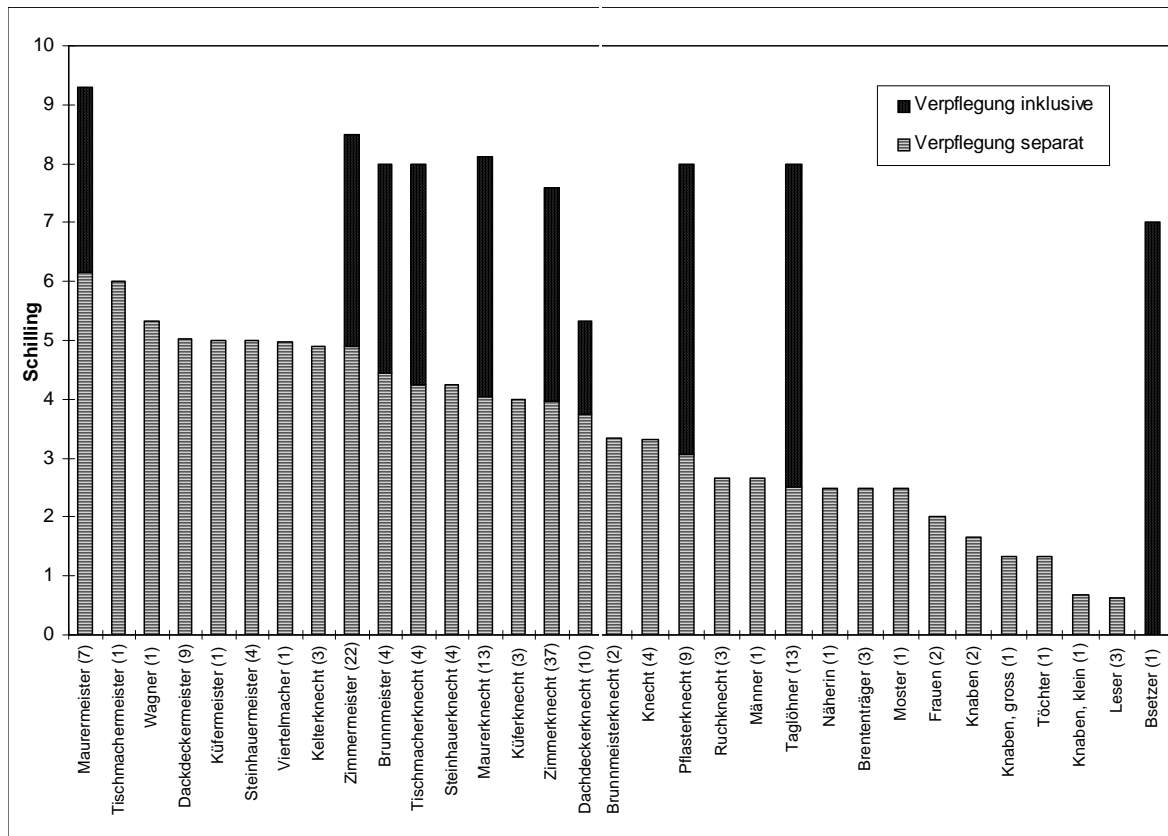
<sup>292</sup> Bezeichnenderweise sind Frauen in den Rechnungen nie als Schneiderinnen, sondern immer bloß als Näherinnen bezeichnet, was wohl auf zünftische Einschränkungen zurückzuführen ist. Daß es sich bei der Bezeichnung »Näherin« um einen eigentlichen Beruf handelte, zeigen die Beiträge, welche Näherinnen für die Ausbildung von Mädchen erhielten (DSR5682: 30.13; AAR570: 1280.5). Daß Frauenarbeit im allgemeinen schlecht entlohnt wurde, stellte schon Wermelinger für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fest (Lebensmittelteuerungen, 49).

<sup>293</sup> Dies legen zumindest die Rechnungen nahe, in welchen die Leser namentlich aufgeführt (GOT5681: 485.1–486.7) oder sonst umschrieben wurden (STI568: 17.6–7; STI569: 18.11; STI570: 17.11).



Regel einen Taglohn von fünfzehn Schilling, wobei allerdings die Verpflegung in diesem Geldbetrag eingeschlossen war.<sup>294</sup> Der Weibel des Seckelmeisters, Batt Marchstein, bezog sogar  $33\frac{1}{3}$  Schilling pro Tag, als er nach Basel und Luzern ritt, um Zinsen zu bezahlen.<sup>295</sup>

**Grafik 12: Taglöhne im Staat Bern 1568–1570**



Hinweis: Hinter den Berufsbezeichnungen gibt eine in Klammern stehende Zahl die Anzahl der Belege an.

Quellen: Rechnungen 1567/68–1570/71

Aus Grafik 12 geht auch hervor, daß im Taglohn bezahlte Arbeiter ihre Verpflegung meist separat erhielten.<sup>296</sup> Tatsächlich enthalten 247 der oben erwähnten 1'042 Eintragungen Angaben über Geldlöhne, bei welchen die Verpflegung separat ausgerichtet wurde. Nur in 82 Fällen deckte der Geldlohn gleich auch noch Essen und Trinken ab. Leider geben die übrigen 713 Datensätze keine Antwort auf diese Frage.<sup>297</sup> Für den Arbeitnehmer bot eine in natura gereichte Verpflegung vor allem den Vorteil, daß diese nicht den heftigen Schwankungen der Lebensmittelpreise ausgesetzt war. In Teuerungszeiten hatte also der Arbeitgeber die zusätzlichen Kosten zu tragen. Da Handwerker den größten Teil ihres Einkommens für Lebensmittel ausgeben mußten, blieb ihr Lohn mit einem Naturalienanteil somit etwas

<sup>294</sup> Vgl. beispielsweise TRA568: 40.1 und 3; INT568: 597.2; DSR5682: 14.14 oder ERL568: 452.4.

<sup>295</sup> DSR5682: 29.3.

<sup>296</sup> Zumindest für das 16. Jahrhundert läßt sich somit Hagnauers Vermutung nicht bestätigen, bei an Handwerker bezahlten Taglöhnen handle es sich üblicherweise um reine Geldlöhne (HAGNAUER, Finanzhaushalte, 39).

<sup>297</sup> In einigen Fällen ließe sich diese Frage auf Grund anderer Indizien beantworten. So kann beispielsweise davon ausgegangen werden, daß in der Weinernte beschäftigte Personen meist auch durch den Staat verköstigt wurden. Damit ließe sich zwar die Datenbasis etwas erweitern, doch veränderten sich die Lohnansätze mit wenigen Ausnahmen (Kelterknechte) nur geringfügig.

weniger krisenanfällig.<sup>298</sup> Aus der Sicht des Staats erforderte die Zubereitung größerer Mengen von Mahlzeiten – zum Beispiel während der Weinernte – freilich eine umfangreiche Infrastruktur (Köchin, Bäcker, Lebensmitteleinkauf, Holz, Küche usw.), für deren Kosten er zusätzlich aufzukommen hatte. Einfacher war die Beschäftigung weniger Handwerker, die beim Amtmann oder im Wirtshaus zu Lasten des Staats essen konnten.

Aus der Differenz zwischen Tagelöhnen mit separat entschädigter Verpflegung und solchen, in welchen dies nicht der Fall war, läßt sich der Wert dieser Verpflegung auf ungefähr dreieinhalb Schilling beziffern. Zusammenfassend ergeben sich somit als monetäre Tagelohn-Ansätze für Handwerker um 1568 etwa folgende Werte:<sup>299</sup>

	Verpflegung inklusive	Verpflegung separat
Handwerksmeister	8,5 β	5 β
Handwerksknecht	7,5 β	4 β

Wenn man von einer Arbeitsdauer von ca. 302 Tagen pro Jahr ausgeht,<sup>300</sup> ergibt sich folglich für einen Handwerksmeister eine durchschnittliche Jahresbesoldung inklusive Verpflegung von 128 lb 7 β, für den Handwerksknecht mit 113 lb 5 β etwa 12 Prozent weniger. Somit sind nun die Voraussetzungen für einen Vergleich verschiedener Jahresbesoldungen geschaffen, wie sie in Tabelle 7 dargestellt werden. Vertreten sind ein breites soziales Spektrum sowie verschiedene Berufe und Funktionen. Im Bereich des Beschäftigungsgrades und der nicht quantifizierbaren Bezüge waren die Unsicherheiten so klein wie möglich zu halten. Als Ergänzung wurden noch Jahreslöhne von fünf Angestellten der Schaffnerei Thorberg angefügt, obwohl sie den größten Teil ihrer Besoldung in natura erhielten.

Auf den ersten Blick fällt in Tabelle 7 eine scheinbar enorme Differenz zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Wert auf. Da jedoch – wie erwähnt – die fünf letzten Eintragungen für einen direkten Vergleich nicht geeignet sind, reduziert sich diese Spannweite deutlich. Kleinräte verdienten bei einer hypothetisch angenommenen Vollbeschäftigung von 808 Pfund »nur« etwa siebenmal mehr als ein Handwerksknecht. Zwar darf somit nicht von einer überhöhten, fürstlichen Besoldung gesprochen werden, doch können die Ratsstellen zweifellos auch nicht als reine Ehrenämter bezeichnet werden, an deren Inhaber bloß eine Spesenentschädigung ausgerichtet wurde.<sup>301</sup> Dies beweist schon die

<sup>298</sup> Diese Feststellungen gelten natürlich auch für die Naturalienanteile der übrigen Angestellten.

<sup>299</sup> Rechnerisch ergeben sich folgende Zahlen: Meister 8.69 bzw. 4.91 β, Knecht 7.48 bzw. 3.94 β. In Zürich erhielt um 1565 ein Dachdeckermeister im Tag 5 Zürcher Schilling, der Geselle 4, der Pflasterknecht 3 Schilling. Ohne Essen betragen die Ansätze 8, 7 und 6 Schilling (HAUSER, Essen und Trinken, 159, mit Angabe weiterer Tagelöhne). Um 1570 verdiente der Dachdecker 9 Zürcher Schilling, wobei in der Stadt Zürich sogar noch 1 Schilling mehr bezahlt wurde (HAUSER, Essen und Trinken, 174).

<sup>300</sup> Berechnet auf Grund der Regelung der arbeitsfreien Feiertage vom 21.6.1528 (RQ Bern VI, 378). Von den zwölf genannten Feiertagen fallen jeweils einer bis zwei auf Sonntage. Es wird von einer (wenig wahrscheinlichen) Vollbeschäftigung ausgegangen, da Angaben zum Arbeitsmarkt fehlen (vgl. für das Spätmittelalter: DIRLMEIER, Einkommensverhältnisse, 135–141). Im Gegensatz zu den Angaben Dirlmeiers für das Spätmittelalter (DIRLMEIER, Einkommensverhältnisse, 129–134: 5-Tage-Woche) galt in Bern um 1568 für Handwerker eine Arbeitswoche von sechs Tagen (FRA568: 50.3; INT569: 678.4; NSI568: 9.7; ERL569: 490.5, 492.6 (6<sup>1</sup>/<sub>9</sub> Tage); FRI567: 47.8; JOH568: 41.7 (5<sup>5</sup>/<sub>7</sub> Tage) und 42.2).

<sup>301</sup> Ähnlich argumentierte noch 1981 Wälchli, der sich dabei offenbar auf Feller stützte (FELLER, Bern, II, 303–304) und zugleich eine unglückliche Umrechnung in moderne Beträge vornahm, die offensichtlich eher falsche Vorstellungen hervorruft (WÄLCHLI, Von der Reformation bis zur Revolution, 117). Dasselbe

deutliche Spitzenstellung innerhalb der Lohnskala. Erwartungsgemäß steht an zweiter Stelle das Amt des Landvogts, obwohl Saanen vermutlich nicht zu den besonders ertragreichen Ämtern zählte.<sup>302</sup> Zwar sind die Bußen unter fünf Florins und das Siegelgeld nicht eingerechnet, doch waren diese Beträge vermutlich nicht von entscheidender Bedeutung.

**Tabelle 7: Jahreslöhne in Bern im Jahr 1568**

Beruf/Funktion	Jahreslohn	Bg	nicht quantifizierte Bezüge
Kleinrat Bern	404 lb	50	Hühner, Senf
Landvogt Saanen	626 lb	100	Haus, Hofstatt?, Siegelgeld, Bußen unter 5 Florins
Nachrichter Bern	509 lb	100	Haus, Garten?, Tuch für Dienstkleider, Holz
Prof. artium Bern	419 lb	100	Haus, Garten?
Pfarrer Krauchthal	255 lb	100	Haus, Hofstatt, Stroh, Hähne, Jungzehnt
Pfarrer Zweisimmen	233 lb	100	Haus, Hof, Jung- und Werchzehnt, Rinderweide
Stadtreiter Bern	149 lb	100	Tuch für Dienstkleider
Handwerksmeister	128 lb	100	–
Handwerksknecht	113 lb	100	–
Karrer Thorberg	22 lb	100	Unterkunft, Verpflegung, Kleider, Schuhe
Ochsenknecht Thorberg	18 lb	100	Unterkunft, Verpflegung, Kleider, Schuhe
Köchin Thorberg	12 lb	100	Unterkunft, Verpflegung, Kleider, Schuhe
Küchenmädchen Thorberg	6 lb	100	Unterkunft, Verpflegung, Kleider, Schuhe
Schafbub Thorberg	4 lb	100	Unterkunft, Verpflegung, Kleider, Schuhe

Hinweis: Bg: Beschäftigungsgrad (geschätzt).

Quellen: Kleinrat: siehe Tabelle 6. Der Reitlohn, der ja einen ganzen Arbeitstag entschädigte, wurde halbiert.  
 Landvogt Saanen: RQ Saanen, 186–187 (Schätzung von 1556: 396 lb, wegen monetärer Entwertung (KÖRNER, Solidarités, 469) der nicht fixierten Geldbeträge für 1568 auf 408 lb anzusetzen), ergänzt durch einen Achtel der »lods« (Handänderungsabgabe) laut SAA568: 20v.3.  
 Nachrichter: Grundbesoldung 150 lb (DSR5681: 11.1; DSR5682: 11.17; KOR568: 23.10) und Arbeit 359 lb (DSR5681: 11.2, 4; DSR5682: 11.18–20; ABU5682: 82v.1; BIB5682: 14.4; LEN568: 27.1; BIP5682: 13.5; TRA568: 28.5, 29.5, 35.5, 36.1, 37.4, 38.2–3; BUE568: 306.2; ERL568: 455.4), Dienstkleider (RQ Bern V, 186), Holz (RQ Konolfingen, 308 und RQ Frutigen, 179).  
 Pfarrer von Krauchthal und Prof. artium in Bern: siehe Kapitel 5.1.3 und MORGENTHALER, Pfrundbuch, 315 und 352.  
 Pfarrer von Zweisimmen: MORGENTHALER, Pfrundbuch, 304 und 349.  
 Stadtreiter: Grundbesoldung von 73 lb plus 302 Tage à 5 B Reitlohn (siehe S. 78).  
 Karrer, Ochsenknecht, Köchin, Küchenmädchen und Schafbub als Auswahl aus den 34 ständig Angestellten der Schaffnerei Thorberg (TOR568: 51.6, 52.1, 5, 9 und 12).

Schon an dritter Stelle taucht überraschend der Nachrichter von Bern auf. Sein Jahresgehalt kam demjenigen des Landvogts erstaunlich nahe und wahrte zugleich einen deutlichen Abstand zum nächsten Lohnbezüger. Ein eingehenderer Blick auf die Struktur seiner Bezüge fördert indessen einige Besonderheiten zu Tage. Seine Grundbesoldung erreichte zwar die respektable Höhe von 150 Pfund, womit er schon mehr verdiente als ein Handwerksmeister pro Jahr, doch erzielte er die übrigen 70 Prozent seines Gehalts im

behauptete STRAHM auch für das ausgehende 18. Jahrhundert (Bern, 77–78). Meist wird bei diesen Erörterungen der Beschäftigungsgrad vernachlässigt. Von einer »relativ schlechten« Entschädigung hoher politischer Ämter spricht auch Wermelinger (Lebensmittelteuerungen, 56). Vorsichtiger formulierte auch Ryser, der für das 18. Jahrhundert feststellte, daß bedeutendere Posten verhältnismäßig geringer besoldet waren als abhängigere Beamten (RYSER, Besoldungspolitik, 16). Auch er geht jedoch mit keinem Wort auf die Frage des Beschäftigungsgrades ein.

<sup>302</sup> In der 140 Jahre später erstmals vorgenommenen Ämterklassierung rangiert Saanen in der Mitte der dritten von vier Klassen (VON STEIGER, Innere Probleme, 100–101 und RQ Bern V, 460–461). 1731 wurde die Besoldung wegen kümmerlicher Erträge um 3'000 lb erhöht (RQ Saanen, 187). Der Landvogt von Lenzburg kam 1756 dagegen auf ein geschätztes Einkommen von rund 19'000 lb (RQ Lenzburg und Arburg, 351–352).

Leistungslohn nach Arbeitsaufwand. Dieser hohe Anteil kam einerseits dadurch zustande, daß seine Besoldungsansätze relativ groß waren,<sup>303</sup> andererseits auch dadurch, daß der Berner Nachrichter nicht nur in der Stadt, sondern offenbar im ganzen Gebiet Deutsch-Berns amtete.<sup>304</sup> Dies hatte nun seinerseits wieder zur Folge, daß der Jahreslohn je nach der Häufigkeit von Hinrichtungen stark schwankte: 1569 bezog der Nachrichter sogar 604 Pfund, 1570 aber nur noch 334 Pfund.<sup>305</sup> Da Hinrichtungen ausschließlich mit Geld entschädigt wurden, belief sich zudem der Anteil der Naturalien am gesamten Lohn des Nachrichters auf bloß vier Prozent, was – wie oben erläutert – die Krisenanfälligkeit seiner Besoldung gegenüber den Schwankungen der Lebensmittelpreise erhöhte.<sup>306</sup> Schließlich ist noch anzufügen, daß der Nachrichter angesichts seines Berufs und unehrenhaften Stands kaum die Möglichkeit für Nebenbeschäftigungen gehabt haben dürfte.<sup>307</sup> Deshalb war er auch in Zeiten mit weniger Hinrichtungen und damit auch niedrigerem Einkommen allein auf die oben angeführten Bezüge angewiesen.

Auf den Nachrichter folgt in der Liste der Jahreslöhne mit einem Abstand von neunzig Pfund der Professor artium an der bernischen Akademie. Er verdiente noch etwa drei- bis viermal so viel wie die Handwerker, wogegen die beiden Prädikanten von Krauchthal und Zweisimmen noch etwa das Doppelte erhielten. Alle drei lebten also in gesicherten Verhältnissen, zumal die beiden Pfarrer davon profitierten, daß ihre Gehälter einen hohen Getreideanteil aufwiesen und daß sie zudem noch zusätzliche Naturaleinkünfte beziehen konnten. Ein Stadtreiter war etwas besser besoldet als die Handwerker, womit man wohl auch der Tatsache Rechnung trug, daß diese Funktion nie zu einer Vollzeitstelle anwuchs und zudem vom Reiter neben dem Halten eines Pferds eine hohe Präsenz und ständige Abrufbarkeit erforderte, was ihn wiederum in seiner sonstigen Tätigkeit einschränkte.

Die Angestellten der Schaffnerei Thorberg schließlich verdienten wesentlich weniger als die Handwerker. Dies ist – wie erwähnt – darauf zurückzuführen, daß ihnen Verpflegung und Kleidung zur Verfügung gestellt wurde.<sup>308</sup> Angesichts der relativ isolierten Lage der Schaffnerei ist ferner anzunehmen, daß zumindest ein Teil der 34 Angestellten auch dort wohnte. Im Krankheitsfall bezahlte der Schaffner zudem die Arztkosten.<sup>309</sup> Eine solche Stelle bot dem Arbeitnehmer also den Vorteil, daß der Arbeitgeber die wichtigsten Grundbedürfnisse gewährleistete. Der Geldlohn konnte somit auch in Teuerungsjahren für

<sup>303</sup> Vgl. dazu die Nachrichter-Ordnungen in RQ Frutigen, 178–181 (1544) und RQ Konolfingen, 308–313 (1585) sowie die Besoldungsansätze in Staatsarchiv Bern: B VII 33, 1. Band, 175 (1585).

<sup>304</sup> In Lenzburg wird er ausdrücklich erwähnt (LEN568: 27.1; LEN569: 37.4). Andere Rechnungen enthalten den Hinweis, der Rat habe den Nachrichter herausgeschickt (TRA568: 28.5, 34.6, 37.2; WAN570: 16.2). 1574 übernahm ein neuer, zusätzlicher Scharfrichter mit Sitz in Aarau im Unteraargau die Tätigkeiten seines Berner Kollegen (PFISTER, Gefangene und Hingerichtete, 197).

<sup>305</sup> Über die Häufigkeit von Hinrichtungen vgl. die von Pfister für den Unteraargau zusammengestellte Liste (PFISTER, Gefangene und Hingerichtete, 235–255). Pfister verzeichnet für 1568 zehn Hinrichtungen bei einem Mittel von knapp vier Hinrichtungen in der Zeit von 1560 bis 1600.

<sup>306</sup> Die quantifizierbaren Naturalienanteile der andern Jahreslöhne betrugen: Pfarrer von Zweisimmen 70 %, Pfarrer von Krauchthal 61 %, Landvogt von Saanen 59 %, Prof. artium 43 %, Kleinrat 33 %, Stadtreiter 20 % (wobei die unrealistische, bloß angenommene Vollbeschäftigung den Geldanteil kräftig erhöht).

<sup>307</sup> Pfister erwähnt die heimliche Tätigkeit als Schärer oder Chirurgus (PFISTER, Gefangene und Hingerichtete, 199), was jedoch kaum große Einkünfte ermöglicht haben dürfte.

<sup>308</sup> Entsprechende Hinweise in: TOR568: 33.4, 34.1; TOR569: 26.2, 31.1.

<sup>309</sup> TOR568: 44.4.

eigene Zusatzbedürfnisse verwendet werden. Es stellt sich infolgedessen die Frage, ob in normalen Jahren auch die Handwerker einen Betrag in dieser Höhe für solche Zwecke erübrigen konnten oder, anders formuliert, ob Handwerker eher mehr oder weniger verdienten als die Angestellten des Schaffners von Thorberg. Diese Frage läßt sich höchstens annähernd mittels Schätzungen angehen, da viele Faktoren zu ihrer Beantwortung unbekannt sind (Zusammensetzung der Verpflegung, Kosten von Bekleidung und Unterkunft, Familiengröße).

Eine fünfköpfige Familie mit einem täglichen Energiebedarf von 12'000 Kalorien<sup>310</sup> hätte jährlich rund 37 Mütt Dinkel gebraucht, um sich allein mit Dinkelbrot zu ernähren.<sup>311</sup> Diese Menge Getreide kostete im Jahr 1568 etwa 94 Pfund, ein Jahr zuvor 164 Pfund, im folgenden Jahr dagegen wiederum bloß 81 Pfund. Zwar war Brot zweifellos das wichtigste Lebensmittel, doch spielten neben den Getränken auch Gemüse, Obst und Hülsenfrüchte in der Ernährung eine wichtige Rolle.<sup>312</sup> In kleineren Mengen konsumierte man auch Fleisch, Fisch, Geflügel, Milchprodukte und Gewürze. Da Handwerker Gartenprodukte oft auch selbst anbauen, konnten sie zumindest einen Teil ihres Nahrungsmittelbedarfs selbst decken, was ihrem Budget zweifellos eine willkommene Entlastung gewährte.<sup>313</sup> Häufig verfügten zumindest die Meister auch über ein eigenes Haus, womit zwar die Kosten für die Unterkunft nicht vollständig wegfielen, doch konnten Reparaturen in ökonomisch günstigere Zeiten verlegt werden. Nicht zu vergessen sind außerdem die Kosten für Kleidung, Schuhe, Licht und Heizung, die allerdings aus Mangel an aussagekräftigen Quellen kaum zu quantifizieren sind. Bei einem Jahreslohn von 128 und 113 Pfund waren Handwerker in Teuerungszeiten somit vermutlich auf Zusatzverdienste durch Frau und Kinder angewiesen, sofern sie nicht Reserven angreifen konnten. Der Vergleich der ständig beschäftigten mit den im Taglohn angestellten Handwerkern zeitigt also das erwartete Resultat, daß in Zeiten hoher Lebensmittelpreise eine feste Anstellung von Vorteil war, wogegen sich niedrige Nahrungsmittelkosten zu Gunsten der im Taglohn arbeitenden Handwerker auswirkten.

Zusammenfassend sei noch einmal festgehalten, daß Naturalien bei den meisten Löhnen eine wichtige, zuweilen gar die entscheidende Rolle spielten. Dies gilt nicht nur für Handwerker, die häufig vom Auftraggeber verköstigt wurden, auch die im Jahreslohn besoldeten Arbeitnehmer bezogen vom Staat Naturalentschädigungen. Ferner haben die obigen Ausführungen gezeigt, daß die Entschädigung für staatliche Amts- und Funktionsträger auf allen Stufen ansprechend, oft auch sehr gut war, wenn man diese Beträge mit den Löhnen der Handwerker, der Tagelöhner oder gar der Frauen und Kinder vergleicht. Da schon die Handwerker in Teuerungsjahren in materielle Engpässe kommen konnten,

---

<sup>310</sup> ABEL, Agrarkrisen, 147.

<sup>311</sup> Die Angaben stützen sich auf Backproben aus dem Jahr 1697, wonach ein Mütt Dinkel nach Abzug der Unkosten rund 90 Pfund Brot zu 520 g ergab. 100 g Brot werden 252,6 Kalorien zugrunde gelegt (KÜNG, Asyl- und Flüchtlingspolitik, 396 und 399).

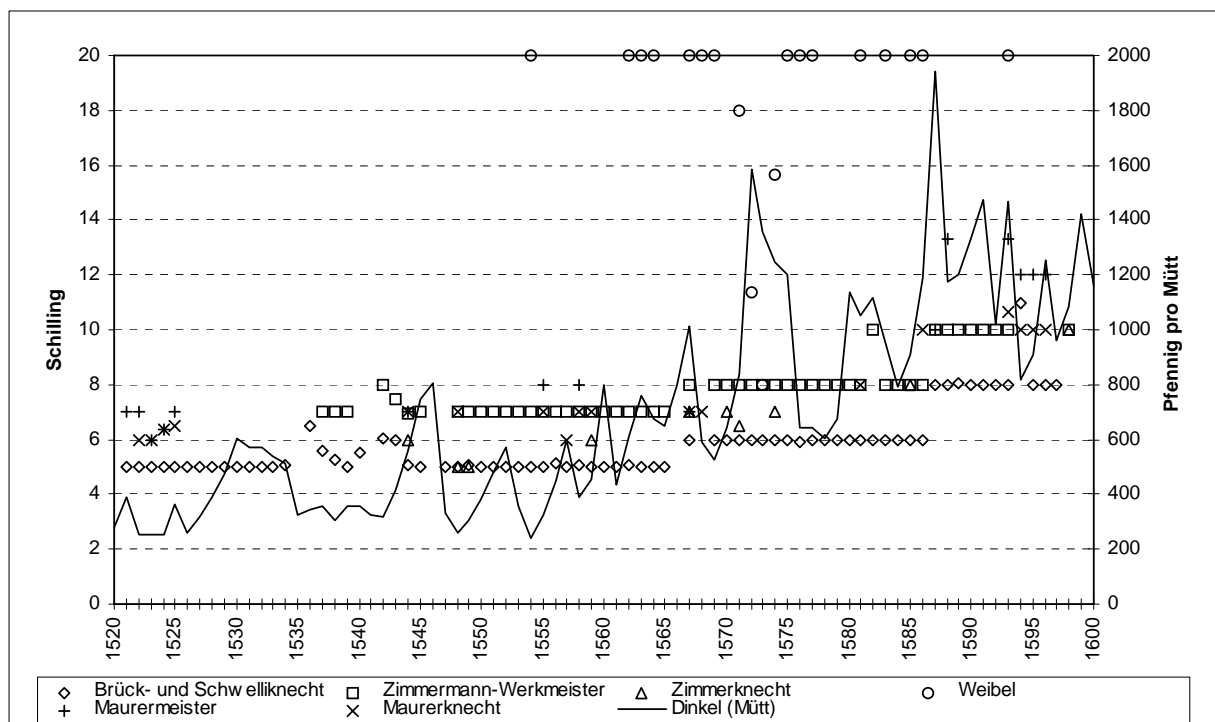
<sup>312</sup> Über die Zusammensetzung der Nahrung im Spätmittelalter und im 16. Jahrhundert vgl. RIPPmann, *La main-d'oeuvre et son alimentation*, KARG, *Einmal gegessen und verdaut*, SCHIBLER/HÜSTER-PLOGMANN, *Tierknochenfunde* und RIPPmann, *Gärten, Obstbäume und Obst*.

<sup>313</sup> 1596 bis 1600 gab eine Maurerfamilie in Antwerpen für Brot 49 %, für Hülsenfrüchte 7 % und für tierische Produkte 23 %, zusammen also 79 % der Einnahmen allein für Lebensmittel aus. Licht und Heizung belief sich auf 6 %, die Miete auf 5 %, die Kleidung und der übrige Bedarf auf 10 % (ABEL, Agrarkrisen, 147).

mußten in solchen Zeiten vermögenslose, alleinstehende Frauen mit Kindern in existentielle Not geraten, wenn sie nicht durch Verwandte unterstützt wurden.

Nach diesem Blick ins Lohngefüge um 1568 soll nun auch noch die konjunkturelle Entwicklung der Löhne im 16. Jahrhundert ins Auge gefaßt werden. Erst ein längerfristiger Vergleich macht es möglich, festzustellen, ob die Verhältnisse um 1568 aus dem üblichen Rahmen fallen oder ob sie dem säkularen Trend entsprechen. Schon Wermelinger behauptete, daß sich in Bern die materielle Lage der Lohnempfänger im Laufe des Spätmittelalters und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts verschlechtert habe.<sup>314</sup>

**Grafik 13: Tagelöhne im Amt Aarberg 1520–1600**



Hinweis: Der Dinkelpreis ist das arithmetische Mittel der in Grafik 6 wiedergegebenen Daten.

Quellen: Ämterrechnungen Aarberg 1521–1599

Grafik 13 zeigt die Entwicklung ausgewählter Tagelöhne im Amt Aarberg im 16. Jahrhundert. Zunächst fällt zweifellos die ausgeprägte Konstanz der Lohnansätze auf, welche im Vergleich zur ebenfalls abgebildeten Kurve der Dinkelpreise jeweils über längere Zeit unverändert blieben, ohne sich von den kurzfristigen Preisausschlägen des Getreides beeinflussen zu lassen. Nur in den späten dreißiger und den beginnenden vierziger Jahren ist diese Konstanz etwas aufgelockert. Da diese Zeitspanne aber nicht mit einem Teuerungsschub zusammenfällt, dürfte die Ursache für die Abweichungen wohl kaum bei den Getreidepreisen zu finden sein.<sup>315</sup>

<sup>314</sup> Wermelinger spricht sogar von einer »katastrophalen Entwicklung« im Spätmittelalter (Lebensmittelteuerungen, 48–49). Dirlmeier wies dagegen darauf hin, daß Wermelinger die Währungsreform von 1375/76 nicht beachtet habe, weshalb seine Vergleiche mit Lohnansätzen vor diesem Zeitpunkt falsch seien (DIRLMEIER, Einkommensverhältnisse, 102–103).

<sup>315</sup> Möglicherweise spielt die Person des Landvogts eine Rolle. Jedenfalls fallen die Amtsperioden der Landvögte Jakob Berchtold (1536–1540) und Bendicht Studer (1541–1547) in diese Zeit.

Am wenigsten verdienten in Aarberg die sogenannten »Brück- und Schwelliknechte«, welche die Schäden reparierten, welche die Aare beinahe jährlich den Brücken und Stadtmauern zufügte. Als ungelernte Hilfsarbeiter erhielten sie um 1568 sechs Schilling pro Tag, was etwa den oben für diese Gruppe erwähnten Ansätzen entspricht, wenn die im Lohn inbegriffene Verpflegung wie bei den Handwerkern mit etwa 3,5 Schilling veranschlagt wird. Der Leiter dieser Arbeiten, der meist als Zimmermann oder Werkmeister bezeichnet wurde, verdiente jeweils zwei Schilling mehr als seine Untergebenen. Durch die Lohnerhöhungen reduzierte sich somit der Abstand dieser beiden Besoldungen von 140 auf 125 Prozent. Um 1568 bezog der Werkmeister einen halben Schilling weniger Lohn pro Tag als die Handwerksmeister durchschnittlich erhielten. Zwischen diesen beiden Besoldungen lag die Entschädigung der Zimmerknechte; etwas höher das Einkommen der Maurerknechte. Noch mehr verdienten die Maurermeister, die ja um 1568 auch in ganz Bern eher etwas mehr erhielten als ihre Meisterkollegen.<sup>316</sup> Deutlich höher war die Entschädigung des Weibels. Zwar blieb sein Lohnansatz zwischen 1554 und 1593 unverändert,<sup>317</sup> womit sein Gehalt gegenüber andern Beschäftigten merklich zurückging, doch verdiente er mit einem Pfund pro Tag das Doppelte bis das Vierfache der anderen Lohnempfänger.

Zwischen 1521 und 1598 kamen die Handwerker und Tagelöhner in Aarberg bloß in den Genuß von zwei Lohnaufbesserungen (1566, 1586/87), die jedoch beide deutlich ausfielen. Für die Tagelöhner stieg die Besoldung zunächst um einen Fünftel und beim zweiten Mal gar um einen Drittel. Beide Male scheint ein neues absolutes Maximum der Getreidepreise die Obrigkeit schließlich zum Handeln genötigt zu haben. Aus Grafik 13 ist indes nicht nur ersichtlich, daß beide Erhöhungen hinter der Teuerung des Dinkels nachhinkten, sondern daß sie die Preissteigerungen auch bloß teilweise kompensierten. Wenn man dem arithmetischen Mittel des Jahrzehnts von 1521 bis 1530 den Index 100 zuweist, stiegen die Löhne der Tagelöhner und des Werkmeisters bis zum Jahr 1566 auf 120 oder 114, doch hatte der Dinkel 1561 bis 1570 schon 188 Punkte erreicht. Mit dem nächsten Anstieg erreichten die Löhne 160 und 143, wogegen die Preise von 1581 bis 1590 auf volle 328 Indexpunkte geklettert waren. Trotz der 1586/87 gewährten Gehaltserhöhung kostete das Getreide im selben Zeitraum somit durchschnittlich schon das Doppelte und mehr.<sup>318</sup> Offenbar wollte die Obrigkeit die Teuerung auch mit Verspätung nicht ausgleichen, sei es, weil sie immer von neuem auf ein erneutes Fallen der Preise hoffte, sei es, weil man aus fiskalischen und politischen Gründen (Krieg gegen Savoyen) die Ausgaben so klein wie möglich halten wollte, zumal ein großer Teil der staatlichen Einkünfte zudem auch in Naturalien bestand. Diese Haltung mußte vor allem zu Lasten der geldlohnabhängigen Bevölkerung, d.h. vor allem der Handwerker gehen, wogegen die großen Getreideproduzenten, mit anderen Worten die reichen Bauern und der Staat davon

<sup>316</sup> Die Tagelöhne lagen in Aarberg anscheinend teilweise etwas niedriger als in Bern. Statthalter, Seckelmeister und Venner legten nämlich am 10.7.1588 fest, daß die Tagelöhne der Meister 12 (Dachdecker, Steinhauer) und 11 (Zimmermann) Schilling, die der Meisterknechte 10 und der Lehrknechte 8 Schilling betragen sollten (Staatsarchiv Bern: B VII 33, 2. Bd., 172–173 und dasselbe auch in A V 1465, 345–346).

<sup>317</sup> Zwar sind zuvor keine ausdrücklich als Taglohn bezeichnete Einträge vorhanden, doch wurde schon ab 1532 für ähnliche Arbeiten (Brief- oder Gefangenentransport nach Bern) in der Regel ein Pfund vergütet (vgl. z.B.: AAR532: 688.5; AAR5332: 759.2; AAR536: 875.4; AAR540: 1027.2; AAR548: 383.3).

<sup>318</sup> Eine im Grundsatz gleich laufende Entwicklung ist – bei zahlreichen Differenzen im Detail – in der ganzen Schweiz (KÖRNER, Glaubensspaltung und Wirtschaftssolidarität, 32) und in ganz Europa (MINCHINTON, Nachfragestruktur, 59–62) festzustellen.

am meisten profitierten. Der damit entstehende Kaufkraftschwund eines Teils der Bevölkerung ging indirekt wiederum auf Kosten des Gewerbes, dessen Produkte elastischer nachgefragt wurden als das Getreide des Primärsektors.<sup>319</sup>

Für die oben erwähnten 37 Mütt Dinkel, die als Ernährungsgrundlage einer fünfköpfigen Familie angesehen werden können, mußte man zwischen 1521 und 1530 durchschnittlich 55 Pfund ausgeben, was bei einem Jahreslohn von 76 und 106 Pfund noch ohne Probleme möglich war. Nach der Lohnerhöhung von 1566 verdiente ein Tagelöhner jährlich 91 und der Werkmeister 121 Pfund. Demgegenüber kostete der Dinkel in den Jahren von 1561 bis 1570 schon 103 Pfund, womit die Grenze des Tragbaren erreicht oder gar schon überschritten war. Noch schlimmer gestaltete sich die Situation zur Zeit der letzten Lohnerhöhung des Jahrhunderts. Gehältern in der Höhe von 121 und 151 Pfund stand nun ein durchschnittlicher Getreidepreis von 180 Pfund gegenüber. Da es sich bei diesen Beträgen nicht um einzelne Teuerungsspitzen, sondern um zehnjährige Durchschnittswerte handelt, ließ sich das Mißverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben nicht mehr mittels kurzfristiger Ausweich- und Umlagerungsstrategien wie beispielsweise der Auflösung von Reserven umgehen. In dieser Situation stellte man nicht nur die Ernährung endgültig auf die billigsten Nahrungsmittel um, gleichzeitig mußten auch zusätzliche Erwerbsquellen erschlossen werden, wenn eine Familie nicht auf die öffentliche Fürsorge angewiesen oder gar teilweise dem Hunger ausgesetzt sein wollte.

Die Jahre von 1567/68 bis 1570/71 fallen also in die Zeit der stärksten Teuerung des Jahrhunderts, doch konnten sich in den drei mittleren Jahren die Preise kurzfristig wieder etwas erholen, da die Ernten normal bis gut ausgefallen waren. Für den im folgenden Kapitel behandelten Querschnitt durch die bernischen Finanzen wurde das Getreide mit dem Durchschnitt des Preises der Jahre 1567 bis 1571 monetarisiert, womit neben den guten Jahren auch zwei schlechte in die Rechnung eingingen. Damit kann einer zufälligen Unterbewertung der Naturalien vorgebeugt werden. In sozialer Hinsicht hatte sich im Lauf des Jahrhunderts besonders die Position der von Geldlohn abhängigen Handwerker und Tagelöhner verschlechtert. Zwar gewährte die Obrigkeit gerade zu diesem Zeitpunkt in diesem Jahrhundert erstmals eine Erhöhung der Tagelöhne, welche die Situation für diese Arbeitnehmer wieder etwas entspannte, um so mehr als ja auch die Preise der Lebensmittel wieder etwas zurückgingen, doch wurde der Kaufkraftschwund nicht vollständig ausgeglichen. Doch sollte sich in den folgenden Jahren die ökonomische Lage der geldabhängigen Lohnarbeiter noch drastisch verschlechtern. Inwiefern die kurzfristige Entspannung der Getreidepreise zwischen 1568 und 1570 auch einen Rückgang der staatlichen Sozialausgaben zur Folge hatte, könnten erst besondere Untersuchungen darlegen. Gesamthaft gesehen fallen diese Jahre also in eine Zeit langfristig zunehmender ökonomischer und sozialer Belastung, doch war von 1568 bis 1570 eine kurzfristige Erholung zu verzeichnen.

---

<sup>319</sup> Für eine Änderung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes finden sich keine Hinweise.



## 5 Die Struktur der Berner Staatsfinanzen 1568–1570

Bevor auf die eigentliche Erörterung der Finanzstruktur eingegangen werden kann, muß noch erläutert werden, wie die Daten gewonnen, wie sie homogenisiert und nach welchen Kriterien und Klassifikationen sie ausgewertet wurden. Da sich in dieser Hinsicht das hier angewandte Vorgehen in einigen Punkten von den bisher üblichen unterscheidet,<sup>320</sup> kommt diesem Abschnitt für das Verständnis der Arbeit eine wesentliche Bedeutung zu.

Das hier benutzte Verfahren wurde in seinen Grundzügen von einer Forschungsgruppe unter der Leitung von Martin Körner, Universität Bern, ausgearbeitet und von Stephan Hagnauer erstmals in die Praxis umgesetzt.<sup>321</sup> Da das Verfahren schon an anderer Stelle ausführlich dargestellt ist,<sup>322</sup> beschränkt sich die folgende Schilderung auf die wichtigsten Punkte.

### 5.1 Das methodische Verfahren

#### 5.1.1 Erhebung und Aufbereitung der Daten

Eine finanzgeschichtliche Untersuchung mit quantitativer Ausrichtung muß eine große Menge von Daten bewältigen. Die nachstehend vorgelegte Untersuchung der Finanzen Berns in den Jahren 1568 bis 1570 beruht auf 37'378 Einträgen. In dieser Zahl ist der welsche Landesteil nicht enthalten. Die 87 erhaltenen Abrechnungen der Vögte von Aarberg aus dem 16. Jahrhundert umfassen weitere 17'753 Buchungen. Das ganze 16. Jahrhundert umfaßt also schätzungsweise 1,2 Millionen Einträge, wovon in der vorliegenden Arbeit rund 5 Prozent systematisch untersucht werden.<sup>323</sup> Diese Zahlen mögen eine Vorstellung von der gewaltigen Menge an Informationen geben, die noch in den Archiven schlummern.

Die Bewältigung solcher Datenmengen erfordert eine sinnvolle Kategorisierung und Klassierung der einzelnen Buchungen. Bisher nahm ein Bearbeiter solche Zuweisungen in der Regel schon im Archiv vor. Im Rahmen dieser Untersuchung ist nun grundsätzlich ein anderer Weg eingeschlagen worden. Die Quellen wurden zur Auswertung nicht – wie sonst üblich – direkt in eine Datenbank überführt, sondern als zusammenhängende Texte erfaßt und so lange wie möglich in diesem originalen Umfeld weiterverarbeitet. Dieses Vorgehen birgt mehrere Vorteile. Da ein Rückgriff auf den Originaltext jederzeit möglich ist, können vermutete Fehlklassierungen ohne großen Aufwand kontrolliert und korrigiert werden. Ferner lassen sich nicht nur bestehende Fragestellungen verfeinern, auch neue Fragestellungen

---

<sup>320</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 2.1 zur Forschungs- und Literaturlage.

<sup>321</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte.

<sup>322</sup> HAGNAUER, Auswertung, HAGNAUER, Finanzhaushalte, 19–29, HAGNAUER/BARTLOME, Vom Quellentext zur Datenbank.

<sup>323</sup> Die Schätzung geht davon aus, daß der Umfang der Rechnungen stets etwa gleich blieb und daß auch die Quellenlage über das ganze Jahrhundert hinweg homogen ist. Die Überlieferung der Rechnungen ist für die erste Hälfte des Jahrhunderts aber wesentlich schlechter. Hinsichtlich des Umfangs der Rechnungen lassen sich insbesondere für die Zeit vor der Reformation mangels Quellen kaum gesicherte Angaben machen. Der Anteil der hier untersuchten Einträge an der Gesamtmenge der im Archiv tatsächlich überlieferten Belege dürfte also deutlich höher liegen.

können an das Material herangetragen werden, ohne jedesmal wieder die Handschriften im Archiv einsehen zu müssen. Zudem bleiben so auch die qualitativen Informationen zugänglich, die in den Rechnungen enthalten sind, und können bei der Auswertung mit den quantitativen Angaben kombiniert werden.

Nach der Transkription der Quellen wird mit Hilfe spezieller, dafür entwickelter Programme halbautomatisch die Klassierung vorgenommen. Auch qualitative Angaben lassen sich besonders markieren und spezielle Stichworte und Kommentare vergeben. Es folgen weitere automatisierte Verarbeitungsschritte, in welchen Berechnungen vorgenommen und Quellenidentifikationen vergeben werden. Darauf werden die bearbeiteten Textdateien in eine Datenbank überführt, wo sich die Informationen schließlich auch statistisch auswerten lassen.

### 5.1.2 Rechnungsmodell (Kontenplan)

Die Basis jeder finanzstatistischen Auswertung – ja jeder Interpretation überhaupt – sind die zu Grunde gelegten Kategorien. Soweit man sich überhaupt mit dem quantitativen Aspekt der Staatsfinanzen beschäftigte, sind in der Forschung bis in die jüngste Gegenwart meistens die Einteilungen und sogar die Bezeichnungen der Quellen übernommen worden.<sup>324</sup> Dieses Vorgehen hat den Vorteil großer Quellennähe und vermag dadurch Fehlinterpretationen vorzubeugen, welche sich bei der Anwendung moderner Begriffe auf historische Gegebenheiten nicht selten ereignen. Zudem sind moderne Klassifikationen meist ohnehin nicht direkt auf die Frühe Neuzeit anwendbar. Hingegen sind bei einem solchen Verfahren Vergleiche oft erschwert, wenn nicht gar unmöglich. Zur Beurteilung der finanziellen und wirtschaftlichen Potenz eines Staates und damit auch der Beziehungen zwischen Finanzen und Politik ist aber ein komparatistisches Vorgehen unerlässlich.

Die Verwendung quellennaher Begriffe erschwert Vergleiche beispielsweise in Fällen, wo die Finanzen eines Staates aus der Zeit vor 1800 modernen Verhältnissen gegenübergestellt werden. Noch augenfälliger sind die Schwierigkeiten, wenn geographisch weit auseinander liegende Staaten Gegenstand der Betrachtung sind. Jede Region besitzt ihr spezifisches, je eigenes System von Einnahmen und Ausgaben, das die Gegebenheiten von Wirtschaft und Verfassung widerspiegelt. Beispielsweise konnte Schwedisch-Pommern auf Einnahmen aus der Lizenzverwaltung (Seezoll) zählen,<sup>325</sup> während die eidgenössischen Orte Erträge aus den Gemeinen Herrschaften verbuchen durften. Nicht selten bezeichnen verschiedene Wörter auch ähnliche oder gleiche Sachverhalte. Steuern, die beim Kauf oder bei der Erbschaft von bestimmten Liegenschaften zu entrichten waren, hießen in Bern »Ehrschatz«, »Erbschatz« oder »Lob« (lods, laudemium), wogegen die entsprechende Bezeichnung in Ansbach »Handlohn« lautete.<sup>326</sup> Ferner konnte derselbe Begriff auch verschiedene Inhalte tragen. Während das Wort »Akzise« meist eine – in der Praxis überaus mannigfaltig ausgestaltete – Form der indirekten Steuer bezeichnet, bedeutete das Wort in Ansbach ein Zuschlag zur Grundertragssteuer, also eine direkte Steuer, in Bayern hingegen zwischen 1542 und 1808

---

<sup>324</sup> So beispielsweise in BUCHHOLZ, Pommern, WERZINGER, Ansbach oder WEISSEN: stür. Vgl. zur Forschungslage Kapitel 2.1.

<sup>325</sup> BUCHHOLZ, Pommern, 461–463.

<sup>326</sup> WERZINGER, Ansbach, 85–90.

einen Zoll.<sup>327</sup> Diese semantischen Schwierigkeiten machen ein komparatistisches Vorgehen zwar nicht unmöglich, doch kann die Verwendung zeitgenössischer Kategorien einen Vergleich besonders dann verfälschen oder gar verhindern, wenn eine angemessene Erklärung der Begriffe fehlt.

Die Verwendung alter Begriffe ist besonders deshalb nicht zu empfehlen, weil sie nicht genügend zwischen den Einnahmen und Ausgaben der laufenden Rechnung und den Investitionen bzw. Desinvestitionen unterscheiden. Für eine sachgemäße Beurteilung der öffentlichen Finanzen ist diese Unterscheidung aber notwendig. Nur so sind beispielsweise Aussagen über den durch den Staat selbst erwirtschafteten Ertrag oder über die konsumtiven Ausgaben möglich. Investitionen, die in derselben Rechnung wie alle anderen Buchungsvorgänge geführt werden, können zudem das Ergebnis gewaltig verfälschen und eine Interpretation in die Irre führen – sofern man davon ausgeht, daß der Saldo einer solchen Rechnung Auskunft über den finanziellen Erfolg geben soll.

Als erster hat Martin Körner diese Unterscheidung für die Untersuchung der Luzerner Staatsfinanzen angewendet.<sup>328</sup> In seiner Arbeit über die Verwaltung und Wirtschaft mehrerer Ämter des Bischofs von Basel im 15. und 16. Jahrhundert verzichtet hingegen Kurt Weissen explizit auf die Anwendung von Körners Verfahren.<sup>329</sup> Abgesehen von den für sein Thema spezifischen Gründen (Quellenlage) lehnt er ein solches Vorgehen grundsätzlich ab, weil die Idee einer vorausschauenden Finanzierungsplanung dem Mittelalter völlig fremd gewesen sei. Dies stimmt zweifellos, wenn man darunter eine Planung im modernen Sinne versteht, doch will das Verfahren ja nicht eine zeitgenössische Sicht rekonstruieren, sondern dient einer modernen Analyse der Finanzstruktur.<sup>330</sup> Zudem glaubt Weissen, daß Körners Methode nur auf den Gesamthaushalt eines Territoriums anwendbar sei. Ignaz Caminada und Stephan Hagnauer haben diese Annahme mit ihren Untersuchungen bernischer Ämter widerlegt.<sup>331</sup>

In seiner Arbeit hat Hagnauer das Rechnungsmodell Körners weiterentwickelt.<sup>332</sup> Er kombinierte es zusätzlich mit dem »Neuen Rechnungsmodell NRM«, das die Konferenz der Kantonalen Finanzdirektoren von 1970 bis 1977 entwickelte und das heute in den meisten schweizerischen Kantonen und Gemeinden verwendet wird. Eine hierarchische Struktur erlaubte es Hagnauer, die alten Begriffe den neuen modernen Gruppierungen zuzuweisen, ohne auf die Quellentermini oder auf die modernen Kategorien verzichten zu müssen.

Das entwickelte Rechnungsmodell unterscheidet in der Finanzhaushaltsrechnung grundsätzlich zwischen einer Bestandesrechnung der Aktiven und Passiven (Bilanz) und der Verwaltungsrechnung der Einnahmen und Ausgaben, wobei letztere sich wiederum in die

---

<sup>327</sup> WERZINGER, Ansbach, 18 und 83–84; HABERKERN/WALLACH, *Hilfswörterbuch*, 21–22.

<sup>328</sup> KÖRNER, *Luzerner Staatsfinanzen*.

<sup>329</sup> WEISSEN, *stür*, 311–312. Auch in jüngeren Arbeiten wurde leider bewußt auf diese Unterscheidung verzichtet (CARDIS ISELY, *Lausanne*, und WEBER, *Yverdon*, 9, Anm. 41). Trotz Kritik wegen der Quellenferne akzeptiert Fuhrmann hingegen Körners Abgrenzungskriterien, da erst sie Vergleichbarkeit ermöglichten, betont allerdings Umstellungen, die bei der Bearbeitung einer Adelsherrschaft notwendig seien (FUHRMANN, *Das Rechnungswesen Konrads von Weinsberg*, 80).

<sup>330</sup> Es bleibt auch zweifelhaft, ob der durchschnittliche luzernische Amtmann tatsächlich über das »finanztheoretische Wissen« verfügte, das ihm Weissen zuschreibt (WEISSEN, *stür*, 311).

<sup>331</sup> CAMINADA, Thun, und HAGNAUER, *Finanzhaushalte*.

<sup>332</sup> HAGNAUER, *Finanzhaushalte*, 21–27. Die folgenden Ausführungen stützen sich weitgehend auf die Ausführungen Hagnauers.

Investitionsrechnung (Vermögensrechnung, Bewegungsrechnung) und die Verbrauchsrechnung (Ertragsrechnung) gliedert. Da eine Bestandesrechnung auf Grund der mangelnden Quellenlage für das 16. Jahrhundert nicht erstellt werden kann,<sup>333</sup> kommt den andern beiden Rechnungen eine um so größere Bedeutung zu.

**Tabelle 8: Sachkonten der Investitionsrechnung**

EI INVESTITIONS-EINNAHMEN		Konto
<b>D DARLEHENS- UND BETEILIGUNGS-RÜCKFLÜSSE</b>		
B	Beteiligungs-Rückflüsse	EI DB
D	Darlehens-Rückflüsse (ohne Restanzen)	EI DD
R	Restanzen-z.G.-Obrigkeit-Rückflüsse	EI DR
<b>I INVESTITIONSGÜTER-VERÄUSSERUNG</b>		
<b>I IMMOBILIEN-VERKAUFSERLÖSE</b>		
G	Grundstücks-Verkäufe	EI IIG
H	Hochbauten-Verkäufe	EI IHH
K	Konglomerats-Verkäufe	EI IIK
X	übrige Immobilial-Rechts-Verkäufe	EI IIX
<b>M MOBILIEN-VERKAUFSERLÖSE</b>		
B	Bau-Material und Holz	EI IMB
F	Fleischwaren	EI IMF
G	Getreide	EI IMG
K	Kulturgüter	EI IMK
M	Milchprodukte	EI IMM
R	Rüstungsgüter	EI IMR
S	Salz	EI IMS
V	Vieh	EI IMV
W	Wein	EI IMW
R	RECHTS-VERKAUFSERLÖSE (übrige)	EI IR
<b>L LAGER-EINGANG</b> (im Ausgeben gegenverrechnet)		
G	Getreide-Käufe (in Getreidewährung)	EI LG
W	Wein-Käufe (in Weinwährung)	EI LW
<b>S SCHULDEN-AUFNAHME</b>		EI S
<b>U UEBERTRAGUNGEN (ohne Erträge)</b>		
E	Eingemessen von letzter Rechnung	EI UE
N	von NEBEN-Ebene	EI UN
O	von OBER-Ebene	EI UO
U	von UNTER-Ebene	EI UU

AI INVESTITIONS-AUSGABEN		Konto
<b>D DARLEHEN UND BETEILIGUNGEN</b>		
B	Beteiligungen	AI DB
D	Darlehenssprechung	AI DD
<b>I INVESTITIONSGÜTER-BESCHAFFUNG</b>		
<b>B BAUVORHABEN (ohne Käufe)</b>		
H	Hochbau-Vorhaben (ohne Unterhalt)	AI IBH
T	Tiefbau-Vorhaben (ohne Unterhalt)	AI IBT
W	Wasserbau-Vorhaben (ohne Unterhalt)	AI IBW
<b>I IMMOBILIEN-KÄUFE</b>		
G	Grundstücks-Käufe	AI IIG
H	Hochbauten-Käufe (ohne Bauvorhaben)	AI IHH
K	Konglomerats-Käufe	AI IIK
T	Tiefbauten-Käufe	AI IIT
X	übrige Immobilial-Rechts-Käufe	AI IIX
<b>M MOBILIEN-KÄUFE (in Vorrat)</b>		
B	Bau-Material	AI IMB
G	Getreide und Früchte	AI IMG
K	Kulturgüter	AI IMK
R	Rüstungsgüter	AI IMR
S	Salz	AI IMS
T	Textilien (in Vorrat)	AI IMT
V	Vieh	AI IMV
W	Wein	AI IMW
R	RECHTS-KÄUFE (übrige)	AI IR
<b>L LAGER-AUSGANG</b> (im Einnehmen gegenverrechnet)		
G	Getreideverkäufe (in Getreidewährung)	AI LG
W	Weinverkäufe (in Weinwährung)	AI LW
<b>S SCHULDEN-TILGUNG</b>		
R	Restanzen-z.L.-Obrigkeit tilgen	AI SR
S	übrige Schulden tilgen	AI SS
<b>U UEBERTRAGUNGEN</b>		
E	Eingemessen zur nächsten Rechnung	AI UE
N	zur NEBEN-Ebene	AI UN
O	zur OBER-Ebene	AI UO
U	zur UNTER-Ebene	AI UU

<sup>333</sup> Mit großem Aufwand wäre es allenfalls möglich, näherungsweise eine Bilanz des Geldvermögens zu erstellen. Andere Werte (Liegenschaften, Lagerbestände, Rechtstitel, Regalien, Hoheitsrechte) entziehen sich aber weitgehend dem systematisch-finanzanalytischen Zugriff.

Tabelle 9: Sachkonten der Verbrauchsrechnung

EV VERBRAUCHS-EINNAHMEN (LAUFEND)	Konto	AV VERBRAUCHS-AUSGABEN (LAUFEND)	Konto
<b>S STEUERN</b>		<b>P PERSONAL-AUFWAND</b>	
<b>A AUSGABEN-STEERN</b>		<b>B BESOLDUNGEN des Etat-Personals</b>	
<b>S SPEZIELLE AUSGABEN-STEERN</b>		<b>G</b> Grundbesoldungen	AV PBG
<b>B</b> Böspennig	EV SASB	<b>V</b> Verbesserungen	AV PBV
<b>U</b> Umgeld	EV SASU		
<b>Z ZÖLLE</b>		<b>G GRATIFIKATIONEN für das Etat-Personal</b>	
<b>A</b> Ausfuhrzölle, Sortie-, Trattengeld	EV SAZA	<b>G</b> Gutjahr-Gelder	AV PGG
<b>B</b> Brückenzölle	EV SAZB	<b>M</b> Mahlzeiten, Umtrunke	AV PGM
<b>E</b> Einfuhrzölle	EV SAZE	<b>T</b> Trinkgelder und -getreide	AV PGT
<b>G</b> Geleit und Transitzölle	EV SAZG		
<b>M</b> Marktzölle	EV SAZM	<b>H HONORARE-ad-hoc für Etat-Personal</b>	AV PH
		<b>S SOZIAL-LEISTUNGEN für das Etat-Personal</b>	
<b>E EINNAHMEN-STEERN</b>		<b>A</b> Alters-Versorgung	AV PSA
<b>Z ZEHNT-ERTRÄGE</b>		<b>H</b> Hinterbliebenen-Versorgung	AV PSH
<b>G</b> Getreide	EV SEZG		
<b>H</b> Heu	EV SEZH	<b>T TRUPPEN-SOLD</b>	AV PT
<b>K</b> Kartoffeln	EV SEZK	<b>V VERGÜTUNGEN für Gemeinwerker</b>	
<b>W</b> Wein	EV SEZW	<b>F</b> Fuhrdienste	AV PVF
		<b>R</b> Frondienste	AV PVR
<b>V VERMÖGENS-STEERN</b>			
<b>S STAND DES VERMÖGENS</b>	EV SVS	<b>S SACH-AUFWAND</b>	
<b>V VERKEHR DES VERMÖGENS</b>		<b>L LEISTUNGEN DRITTER für</b>	
<b>A</b> Abzugsgeld	EV SVVA	<b>H HANDEL</b>	AV SLH
<b>E</b> Erbschatz	EV SVVE	<b>N NACHRICHTEN-ÜBERMITTLUNG</b>	AV SLN
<b>G</b> Grundbesitz-Ehrschatz	EV SVVG	<b>P PRODUKTION</b>	
		<b>L</b> Löhne	AV SLPL
<b>E ERTRÄGE (ERWERBSEINKÜNFTE)</b>		<b>V</b> Verpflegung	AV SLPV
<b>B BETRIEBS-, BETEILIGUNGS-ÜBERSCHUSS</b>	EV EB	<b>S STRAFVOLLZUG</b>	AV SLS
		<b>T TRANSPORTE</b>	AV SLT
<b>F FINANZVERMÖGENS-ERTRÄGE</b>			
<b>K KAPITAL-ERTRÄGE</b>		<b>U UNTERHALT der</b>	
<b>Z Zinsen (aktiv)</b>		<b>I IMMOBILIEN</b>	
<b>A</b> ablösbare Zinserträge	EV EFKA	<b>G</b> Grundstücks-Unterhalt	AV SLUG
<b>X</b> unspezifizierte Zinserträge	EV EFKX	<b>H</b> Hochbau-Unterhalt	AV SLUH
		<b>T</b> Tiefbau-Unterhalt (inklusive Brücken)	AV SLUT
<b>L LIEGENSCHAFTS-ERTRAG</b>	EV EFL	<b>W</b> Wasserbau-Unterhalt	AV SLUW
<b>R RECHNUNGSFEHLER</b>	EV EFR		
<b>W WECHSELGEWINNE</b>	EV EFW	<b>M MOBILIEN</b>	
		<b>G</b> Getreide-Unterhalt	AV SLUMG
<b>P PRODUKTIONS-ERTRAG</b>	EV EP	<b>M</b> Mobiliar-Unterhalt	AV SLUMM
		<b>R</b> Rüstungsgüter-Unterhalt	AV SLUMR
<b>G GEBÜHREN</b>		<b>W</b> Wein-Unterhalt (ohne Herbst)	AV SLUMW
<b>A AMTS- u. VERWALTUNGS-GEHÜREN</b>		<b>W WEITERE DIENSTLEISTUNGEN</b>	AV SLW
<b>E EINWOHNERKONTROLLE</b>			
<b>B</b> Burgrechtsaufnahme	EV GAEB	<b>M MOBILIEN (laufend)</b>	
<b>E</b> Einzug	EV GAEE	<b>B</b> Bau-Material (laufend)	AV SMB
<b>H</b> Hintersassengeld	EV GAHH	<b>D</b> Dienstbekleidung	AV SMD
		<b>F</b> Futter-Mittel	AV SMF
<b>R RECHTSPFLEGE</b>		<b>G</b> Geräte und Fahrzeuge-Anschaffung	AV SMG
<b>A</b> Aemterauschlag	EV GARA	<b>H</b> Heizungs- und Beleuchtungs-Material	AV SMH
<b>B</b> Bußen	EV GARB	<b>K</b> Kanzlei-Material	AV SMK
<b>K</b> Konfiskationen	EV GARK	<b>M</b> Mobiliar (laufend)	AV SMM
<b>S</b> Siegelgeld	EV GARS	<b>N</b> Nahrungs-Mittel (ohne Lohn, Fron, Gratifikation)	AV SMN
<b>Z</b> Zeugnis- und Attest-Gelder	EV GARZ	<b>R</b> Rüstungs-Material (laufend)	AV SMR
<b>B BENUTZUNGS-GEHÜREN</b>	EV GB		
		<b>P PACHT- UND MIETZINSE</b>	
<b>R REKOGNITIONEN und BEITRÄGE</b>		<b>I</b> Immobilien-Miete	AV SPI
<b>A AEUSSERE</b>		<b>M</b> Mobilen-Miete	AV SPM
<b>B</b> Bündnisgelder	EV RAB		
<b>G</b> Gemeine Herrschaften	EV RAG	<b>S SPESEN-ENTSCHÄDIGUNGEN</b>	
<b>K</b> Kriegsgewinne	EV RAK	<b>R</b> Reise-Spesen	AV SSR
		<b>V</b> Verpflegung (ohne Lohn, Fron, Gratifikation)	AV SSV
<b>I INNERE</b>			
<b>B</b> Bodenzinsen		<b>T TRANSFERAUSGABEN</b>	
<b>H</b> Fußhofstattzinsen	EV RIBH	<b>B BEITRÄGE</b>	AV TB
<b>P</b> Pfennigzinsen, unablösige ewige	EV RIBP	<b>F FREMDANTEILE AN EINNAHMEN</b>	AV TF
<b>X</b> unspezifizierte Bodenzinsen	EV RIBX	<b>N NACHLÄSSE</b>	
		<b>R</b> Rekognitions-Nachlaß	AV TNR
<b>E</b> Ehhaften (Tavernen etc)	EV RIE	<b>S</b> Steuer-Nachlass (Zehnten)	AV TNS
<b>F</b> Fischenzen	EV RIF	<b>Z</b> Zinsen- und Schulden-Nachlaß	AV TNZ
<b>G</b> Geschenke	EV RIG		
<b>H</b> Holzhaber, Holzgeld	EV RIH	<b>S SUBVENTIONEN</b>	
<b>L</b> Lehenzinsen	EV RIL	<b>B</b> Brandgeschädigte	AV TSB
<b>S</b> Brücksommer	EV RIS	<b>F</b> Fremde	AV TSF
<b>V</b> Vogtsteuern (Landsteuer etc)	EV RIV	<b>K</b> Kranke, Invalide u. Alte	AV TSK
<b>W</b> Wynnänni	EV RIW	<b>S</b> Studenten (bernische) und Lehrkinder	AV TSS
		<b>W</b> Wittwen u. Waisen (ohne Etat-Angehörige)	AV TSW
<b>S STORNO AUSGABEN</b>	EVRS	<b>W WERTBERICHTIGUNGEN</b>	
		<b>E</b> Einnahmen-Storno	AV TWE
		<b>G</b> Getreide-Abgang	AV TWG
		<b>R</b> Rechnungsfehler	AV TWR
		<b>W</b> Wechsel-Verluste	AV TWW
		<b>Z ZINSENDIENST</b>	AV TZ

Die Finanzvorfälle der Verwaltungsrechnung werden jedoch nicht nur nach einem, sondern nach drei unterschiedlichen, von einander unabhängigen Kriterien erfaßt. Dabei wird differenziert nach der Art und der Funktion des Finanzvorfalls sowie nach der Richtung des Finanzstroms. Zuerst wird also nach der Art des Vorgangs zwischen konsumtiven (Verbrauchsrechnung) und investiven (Investitionsrechnung) Vorfällen unterschieden (vgl. Tabelle 9 und Tabelle 8). Diese Klassierung beschreibt die sachliche Beschaffenheit einer Buchung. Die Kategorien, die der Kontenplan zu diesem Zweck zur Verfügung stellt, verbinden zeitgenössische Begriffe (z.B. »Abzuggeld«) mit modernen Gliederungen (»Vermögensverkehrssteuer«).<sup>334</sup> Das Rechnungsmodell unterscheidet zweitens nach der Funktion eines Finanzvorfalls auf Grund der durch den Kontenplan vorgegebenen Staatsfunktionen (vgl. Tabelle 10). Hier wird nach dem grundlegenden Anlaß gefragt, der den Staat im Bereich der fraglichen Buchung überhaupt erst aktiv werden läßt. Schließlich werden die zwei vorgenannten Klassifikationen ergänzt durch die Unterscheidung der Einnahmen und Ausgaben nach der Richtung des Finanzstroms in die Volkswirtschaftssektoren und ihre Wirtschaftszweige (vgl. Tabelle 11). Neben diese drei Kriterien treten als weitere, selbständige Parameter die unterschiedlichen Geldwährungen und Naturalien, die rechnungführende Verwaltungseinheit, der geographische Raum, in welchem ein Amt tätig ist, und das Rechnungsjahr als chronologisches Element noch hinzu.

**Tabelle 10: Funktionale Gliederung der Verwaltungsrechnung**

EINNAHMEN NACH STAATS-FUNKTION		
E	EINNAHMEN für	Fkt
A	Auswärtige Beziehungen	EA
B	Bildung	EB
D	Domänen und Produktion	ED
F	Finanzen und Steuern	EF
G	Gesundheit	EG
J	Justiz und Polizei	EJ
K	Kultur	EK
L	Landesverteidigung	EL
R	Religion	ER
S	Soziale Wohlfahrt	ES
U	Umwelt, Raum und Verkehr	EU
V	Verwaltung allgemein	EV
W	Wirtschafts-Politik und Versorgung	EW

AUSGABEN NACH STAATS-FUNKTION		
A	AUSGABEN für	Fkt
A	Auswärtige Beziehungen	AA
B	Bildung	AB
D	Domänen und Produktion	AD
F	Finanzen und Steuern	AF
G	Gesundheit	AG
J	Justiz und Polizei	AJ
K	Kultur	AK
L	Landesverteidigung	AL
R	Religion	AR
S	Soziale Wohlfahrt	AS
U	Umwelt, Raum und Verkehr	AU
V	Verwaltung allgemein	AV
W	Wirtschafts-Politik und Versorgung	AW

Die dreifache Kontierung weist mehrere Vorteile auf. Zunächst läßt sich damit eine Vermischung unterschiedlicher Gesichtspunkte im gleichen Kriterienkatalog vermeiden. In seiner Untersuchung der Finanzen Schwedisch-Pommerns stellt Buchholz beispielsweise die nach sachlichen und rechtlichen Begründungen aufgeführten Einnahmen der landesherrlichen Finanzverwaltung (Domäne, Zölle, Steuern usw.) den nach Zwecken gegliederten Ausgaben gegenüber (Militär, Kirche, Justiz usw.).<sup>335</sup> In Ansbach wird bei den Einnahmen sogar zwischen normalen Steuern und Steuern in natura unterschieden, wobei die unter der zweiten Kategorie geführten Fronen häufig durch Geld abgegolten wurden.<sup>336</sup> Die Anwendung eines

<sup>334</sup> Die Bedeutung der Begriffe ist aus den folgenden Abschnitten über die einzelnen Konti ersichtlich.

<sup>335</sup> BUCHHOLZ, Pommern, 490–512.

<sup>336</sup> WERZINGER, Ansbach, 76–144. Die in unserem Kontenplan scheinbar ausgewiesenen Naturalien wurden teilweise auch in Geld entrichtet. Die Begriffe bezeichnen angebaute Naturalien, die nicht mit dem Zahlungsmittel übereinstimmen mußte (vgl. Kapitel 5.2.1.4.2.1 Zehnt EVSEZ).

einzigem Ordnungssystem, das auf unterschiedlichen Kategorien beruht (beispielsweise Rechtsgrundlage, Zweck und Form einer Buchung), macht Vergleiche schwierig. Wenn beispielsweise den Einnahmen aus dem Bereich Domänen Auslagen gegenüberstehen, die nur nach der Form der Zahlung klassiert sind (Geld- oder Naturalzahlung), sind Aussagen zur Rendite der Domänen nicht möglich. Zudem schließt ein eindimensionales Ordnungssystem andere Dimensionen aus: Wenn die Ausgaben allein nach dem Zweck gegliedert werden, können keine Aussagen zum Personalaufwand oder zur Unterscheidung von Investition und laufendem Verbrauch gemacht werden.

Der entscheidende Gewinn unseres Vorgehens liegt in der Möglichkeit komplexer Abfragen, welche die Kombination der verschiedenen Parameter erlaubt. Die Unabhängigkeit der 211 Konti nach der Art der Finanzvorfälle und der 14 Konti nach Funktion der Finanzvorfälle sowie der 33 Konti nach Volkswirtschaftszweigen ergibt eine theoretisch mögliche Zahl von 97'482 unterschiedlichen Buchungen. Für die Finanzanalyse unseres Untersuchungszeitraums zwischen 1568 und 1570 werden jedoch nicht alle Konti benutzt. Natürlich gehen beispielsweise beim Kartoffelzehnt keine Beträge ein, ebenso wenig wird der Stand des Vermögens besteuert und es wird auch kein Getreide eingekauft. Effektiv kommen nur 989 unterschiedliche Buchungstypen vor.

**Tabelle 11: Sektorielle Gliederung der Verwaltungsrechnung**

EINNAHMEN		AUSGABEN	
	<b>SEKTOR 1: URPRODUKTION</b>	<b>SEKTOR 1: URPRODUKTION</b>	
	<b>E1</b> Urproduktion	<b>A1</b> Urproduktion	Bauer, Winzer, Fischer
	<b>SEKTOR 2: VERARBEITUNG</b>	<b>SEKTOR 2: VERARBEITUNG</b>	
	<b>E2N</b> Nahrungsmittelverarb.	<b>A2R</b> Frondienste (feudal)	
Mühle, Stampfe	<b>E2T</b> Textilien u. Bekleidung	<b>A2N</b> Nahrungsmittelverarb.	Metzger, Müller, Koch
	<b>E2H</b> Holzbearbeitung (ohne Zim.)	<b>A2T</b> Textilien u. Bekleidung	Schneider, Seiler, Weber
	<b>E2H</b> Holzbearbeitung allg.	<b>A2H</b> Holzbearbeitung (ohne Zim.)	
	<b>E2HB</b> Bauschreinerei	<b>A2H</b> Holzbearbeitung allg.	Zäuner, Korbmacher
	<b>E2HM</b> Möbelschreinerei	<b>A2HB</b> Bauschreinerei	Glaser, Schindel., Tischmacher 2
	<b>E2HS</b> Sägerei (ohne Zimmerei)	<b>A2HM</b> Möbelschreinerei	Tischmacher 2
	<b>E2HK</b> Küfer	<b>A2HS</b> Sägerei (ohne Zimmerei)	Säger
	<b>E2G</b> Graphische Erzeugnisse	<b>A2HK</b> Küfer	Küfer
	<b>E2L</b> Lederwaren u. Schuhe	<b>A2G</b> Graphische Erzeugnisse	Buchbinder, -drucker
	<b>E2S</b> Steine u. Erden/Chemie	<b>A2L</b> Lederwaren u. Schuhe	Schuhmacher, Sattler, Gerber
	<b>E2S</b> Steine u. Erden	<b>A2S</b> Steine u. Erden/Chemie	
	<b>E2C</b> Chemie	<b>A2S</b> Steine u. Erden	Steinhauer, Ziegler
	<b>E2M</b> Metallbearbeitung	<b>A2C</b> Chemie	Schießpulver, Köhler
	<b>E2W</b> Wagen- u. Fahrzeugbau	<b>A2M</b> Metallbearbeitung	Schlosser, Schmied, Kannen
	<b>E2BH</b> Bau-Hauptgewerbe allg.	<b>A2W</b> Wagen- u. Fahrzeugbau	Wagner
	<b>E2BHZ</b> Zimmerei	<b>A2BH</b> Bau-Hauptgewerbe allg.	Maurer, Bschiesser, Pflasterknecht
	<b>E2BN</b> Baunebengewerbe	<b>A2BHZ</b> Zimmerei	Zimmermann
	<b>E2BND</b> Dachdeckerei	<b>A2BN</b> Baunebengewerbe	
	<b>E2BND</b> Malerei, Gipserei	<b>A2BND</b> Dachdeckerei	Deck
	<b>E2BNO</b> Ofenbau, Hafner	<b>A2BND</b> Malerei, Gipserei	Maler, Gipser
	<b>SEKTOR 3: VERTEILUNG</b>	<b>SEKTOR 3: VERTEILUNG</b>	
	<b>E3H</b> Handel	<b>A3H</b> Handel	Kaufmann
Trattengeld Tavernengeld	<b>E3G</b> Gastgewerbe	<b>A3G</b> Gastgewerbe	Wirt
		<b>A3F</b> Fuhrdienste (feudal)	
Getreideverkauf	<b>E3S</b> Spedition (nicht-feudal)	<b>A3S</b> Spedition (nicht-feudal)	Fuhrmann, Schiffer
	<b>E3N</b> Nachrichtenübermittlung	<b>A3N</b> Nachrichtenübermittlung	private Boten
	<b>E3D</b> Dienstleistungen übrige	<b>A3D</b> Dienstleistungen übrige	Kaminfeger, Arzt, Bader
	<b>E3V</b> Verwaltung (öffentliche)	<b>A3V</b> Verwaltung (öffentliche)	Getreideabgang, Verkäufe, Reiter
Bußen, Pfennigzinsen, Abzugsgeld	<b>E4</b> Unbestimmt	<b>A4</b> Unbestimmt	Arme, Brandgeschädigte, Studenten
<b>SUMMEN</b>		<b>RESTANZEN</b>	
	<b>S4</b> Summen		<b>R3V</b> Restanzen

### 5.1.3 Monetarisierung

Um die Struktur der bernischen Finanzen analysieren zu können und etwa Aussagen zum Umfang des Personalaufwandes oder zur Rentabilität der Ämter zu machen, reicht eine systematische Kategorisierung der Buchungen allein noch nicht aus. Auch die Beträge selbst müssen homogenisiert werden, damit sie überhaupt sinnvoll zu einander in Beziehung zu bringen sind.<sup>337</sup> Sogar für einen spezialisierten Historiker dürfte es beispielsweise nicht einfach sein, den Wert der beiden folgenden Besoldungen gegen einander abzuwägen: Im Jahr 1568 erhielt der Professor artium an der bernischen Akademie, Peter Schneeberger, als Jahresgehalt 240 Pfund, 40 Mütt Dinkel, 10 Mütt Hafer und 10 Saum Wein.<sup>338</sup> Der Pfarrer von Krauchthal, Simon Huber, bezog im selben Jahr 100 Pfund,  $38\frac{2}{3}$  Mütt Dinkel,  $25\frac{1}{3}$  Mütt Hafer, 4 Maß Hirse und je 6 Maß Gerste und Erbsen.<sup>339</sup>

Dem Einwand, mit solchen Homogenisierungen würden anachronistisch moderne Denk- und Arbeitsweisen auf eine anders geartete historische Situation angewendet, ja, der Ertrag eines Landes für die öffentliche Hand sei gar nicht ermittelbar, läßt sich mit dem Hinweis begegnen, daß solche Berechnungen sogar schon in der untersuchten Zeitspanne immer wieder vorgenommen wurden.<sup>340</sup> Als Bern und Solothurn die bisher gemeinsam verwalteten Herrschaften Bipp und Bechburg zwischen 1460 und 1463 unter einander aufteilten, stellten beide Seiten je eine Aufstellung der Einnahmen zusammen, deren Naturaleinkünfte sie hierauf monetarisierten, was einen Vergleich des Wertes der beiden Stücke überhaupt erst möglich machte.<sup>341</sup> Rund hundert Jahre später erwarben Bern und Freiburg beim Konkurs des Grafen von seinen Gläubigern die Grafschaft Greyerz. In der folgenden Aufteilung der Herrschaft zwischen den beiden Städten wurden die Naturaleinkünfte wiederum in Geld umgerechnet.<sup>342</sup> Dieses Prinzip wandten Bern und der Bischof von Basel an der Wende zum 17. Jahrhundert im sogenannten »Bieler Tauschhandel« erneut an.<sup>343</sup> Aber nicht nur in der außerordentlichen Situation von Land- und Herrschaftsteilungen, auch bei der normalen

<sup>337</sup> WEISSEN, stür, 312–313, weist auf verschiedene Schwierigkeiten hin, Leistungen und Naturalien in Geld umzurechnen (regionale und saisonale Preisschwankungen, wechselnde Rechnungsperioden, monetäre Entwertung) und lehnt eine Umrechnung deswegen rundweg ab. Fundierte Aussagen zur Struktur öffentlicher und privater Haushalte sind aber mit einem solchen Verzicht von vornherein unmöglich. Überdies verfahren auch heute Konzerne, die international in verschiedenen Währungsräumen und sogar in höchst unterschiedlichen Kulturkreisen tätig sind, trotz großer Schwierigkeiten bei der Erstellung ihrer konsolidierten Abschlüsse nicht anders (vgl. dazu SCHERRER, Währungsumrechnung im Einzelabschluss und GEBHARDT, Währungsumrechnung im Konzernabschluss).

<sup>338</sup> STI568: 26.9, 47.6 und 52.6.

<sup>339</sup> TOR568: 49.2, 55.8, 57.2, 59.2, 61.3 und 61.9 (vgl. auch MORGENTHALER, Pfrundbuch, 315 und 352). Bei beiden Besoldungen sind weitere Leistungen (Dienstwohnung, Garten usw.), eventuelle Zuwendungen von dritter Seite und allfälliger Nebenerwerb nicht berücksichtigt.

<sup>340</sup> Auch Kersten Krüger beantwortet die Frage, ob sich der fiskalische Ertragswert eines Landes überhaupt erfassen lasse, mit dem lapidaren Satz: »Der Ertragswert eines Landes war und ist erfaßbar.« Dies belegt er auch in Hessen mit Landteilungen (KRÜGER, Hessen, 35–36).

<sup>341</sup> MORGENTHALER, Bipp, 2. Teil, 71–82, besonders 76.

<sup>342</sup> RENNEFAHRT, Greyerz, 389–390.

<sup>343</sup> Im sogenannten »Bieler Tauschhandel« (1594–1608) planten Bern und der Bischof von Basel den Tausch der Stadt Biel gegen bernische Gebiete und Rechte im Südjura. KLEINERT, Bieler Tauschhandel, 407–411.



Abrechnung von zurücktretenden Amtleuten pflegte man regelmäßig Naturalien gegeneinander aufzurechnen oder in Geldbeträge umzuwandeln.<sup>344</sup>

Es ist also notwendig, die verschiedenen Geld- und Naturalieneinheiten in eine einzige gemeinsame Währungseinheit umzurechnen. Hierzu bietet sich zunächst vor allem die Berner Pfundwährung an, da die Geldbeträge der meisten obrigkeitlichen Rechnungen im 16. Jahrhundert in dieser Währung verzeichnet sind. Im Prinzip ist es aber unerheblich, welche Währung für die Vereinheitlichung als Ziel genutzt wird. In den drei untersuchten Jahren tauchen in den deutsch-bernischen Rechnungen 28 verschiedene monetäre und naturale »Währungen« auf, deren Zahl sich durch die unterschiedlichen Maße auf 50 differierende Einheiten erhöht. Für eine Homogenisierung der unterschiedlichen Buchungen ist die Kenntnis der »Wechselkurse« zwischen diesen Währungen notwendig. In der Praxis manifestieren sich bei den meisten dieser »Währungen« diese Kurse in der Form von Preisen verschiedener Getreidearten, von Wein, weiteren Naturalien und Leistungen, wobei jeweils auch auf die verwendeten Maße zu achten ist.

Tatsächlich weisen die Rechnungen rund 2'300 einzelne Wein- und Getreidepreise auf. Davon sind 57 ausdrücklich als Marktpreise deklariert. Andere liegen wiederum mit Bestimmtheit unter den im normalen Handel verlangten Beträgen. Es ist jedoch nicht das Ziel der Arbeit, den potentiellen Marktwert der staatlichen Naturalien zu berechnen. Zur Ermittlung der Finanzstruktur interessiert vielmehr der jeweils tatsächlich erzielte Betrag, da der Staat stets gewisse Mengen an Naturalien etwas billiger verkaufte.<sup>345</sup>

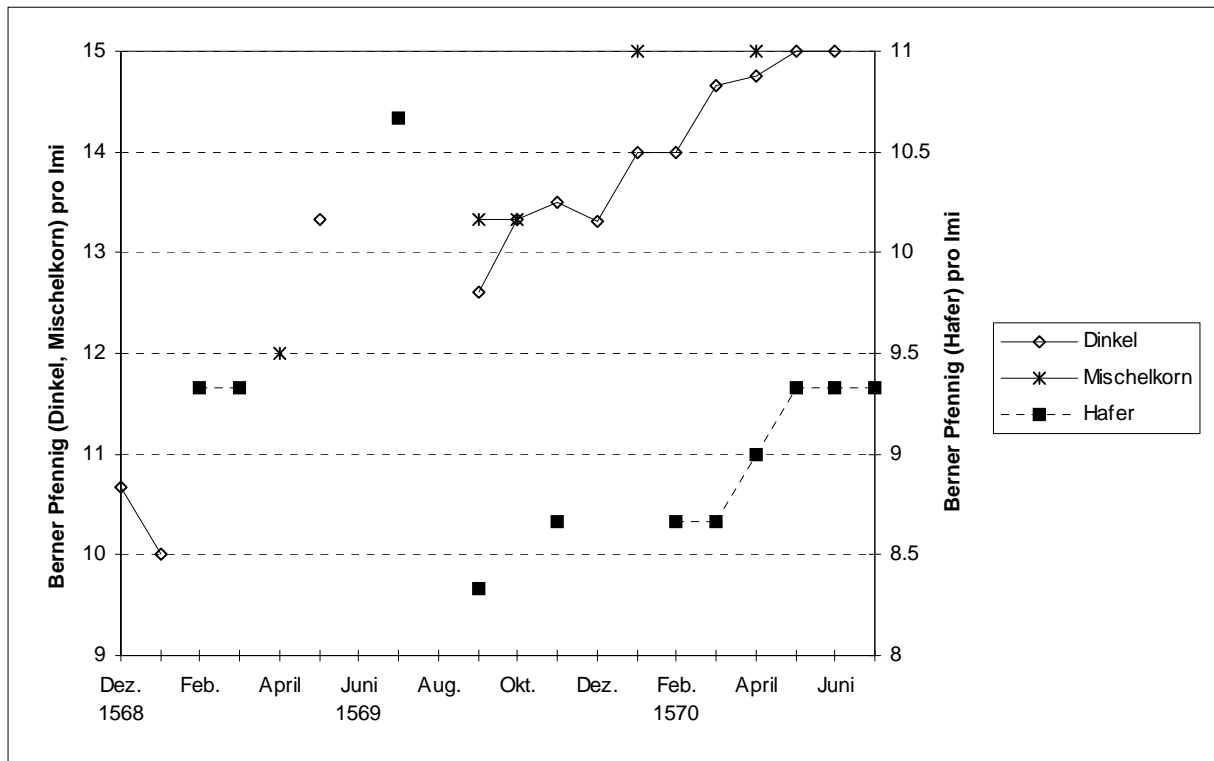
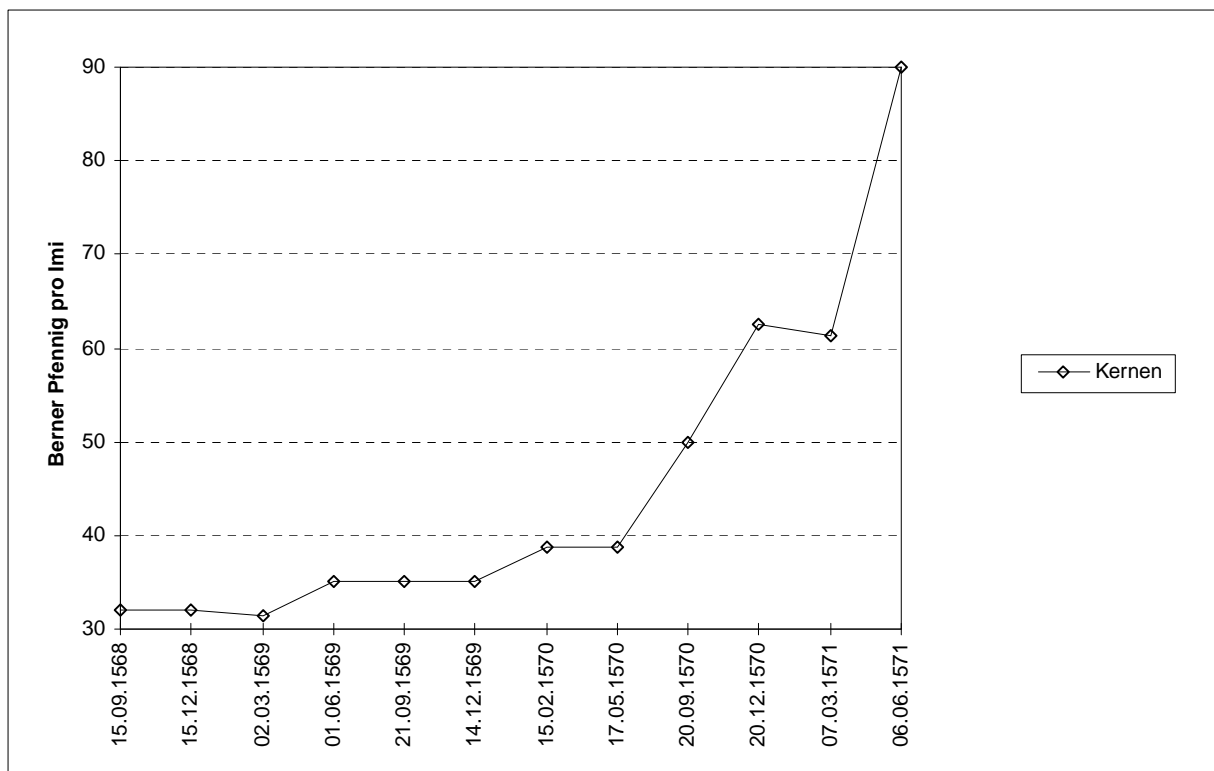
Im Umgang mit diesen Preisen sind jedoch einige Schwierigkeiten zu überwinden. Zunächst ist an die Tatsache zu erinnern, daß die Getreidepreise saisonalen Schwankungen unterlagen. Normalerweise stiegen die Preise, je weiter die Ernte zurücklag, und erholten sich wieder, wenn die neue Ernte befriedigend auszufallen schien.<sup>346</sup> Leider sind in den bernischen Rechnungen die einzelnen Buchungen meist nicht datiert. Ferner sind gerade in Ämtern, wo viel Getreide veräußert wurde, solche Transaktionen oft in wenigen Eintragungen zusammengefaßt. In den Ämterrechnungen von Thorberg und Unterseen (für den Markt in Thun) besitzen wir aber immerhin eine Reihe von Angaben, die uns die kurzfristige Preisentwicklung rekonstruieren lassen (Grafik 14 und Grafik 15).

---

<sup>344</sup> Vgl. Kapitel 3.2.

<sup>345</sup> Dies gilt insbesondere für Wein, wovon große Mengen verbilligt an Rät und Burger abgegeben wurden. Ähnlich geht im übrigen auch Krüger vor (KRÜGER, Hessen, 37–38).

<sup>346</sup> Eine differenzierte Darstellung der kurzfristigen Preisschwankungen findet sich bei ZANGGER, Grundherrschaft, 270–290 und 750–752 für den Zeitraum von 1489 bis 1496. Weitere Beispiele bei PFISTER, Getreide- und Weinzehnten, 18, Anm. 18 (für 1657/58) und WEISSEN, stür, 313 (für 1438).

**Grafik 14: Kurzfristige Getreidepreisschwankungen in Thorberg 1568–1570****Grafik 15: Kurzfristige Getreidepreisschwankungen in Thun 1568–1571**

In den beiden vorstehenden Grafiken fällt wohl zuerst der 1570 einsetzende Teuerungsschub auf. Der Grund hierfür liegt in der schon erwähnten Klimaverschlechte-

runge.<sup>347</sup> In Thorberg ist aber auch die normale saisonale Schwankung in Ansätzen erkennbar. In den vier Monaten vom Januar bis Mai 1569 verteuerte sich der Dinkel um ein Drittel. Am 22. Juli 1569 – also vermutlich etwa zur Zeit der Ernte<sup>348</sup> – verkaufte der Schaffner von Thorberg dem Wirt zu Krauchthal Hafer für 16 Batzen pro Mütt, zwei Monate später, am 29. September, zahlte der Wirt zur Krone in Burgdorf mehr als 20 Prozent weniger, nämlich bloß noch 12,5 Batzen.<sup>349</sup> Im Gegensatz dazu weisen die Kernenpreise in Thun 1568 und 1569 eine erstaunliche Konstanz auf. Um so deutlicher ist hier die darauf einsetzende Teuerung. Am 6. Juni 1571 waren die Preise schließlich fast dreimal so hoch wie am 15. September 1568. Kurzfristig traten demnach teilweise erhebliche Preisschwankungen auf. Da die Buchungen in den Berner Rechnungen wie erwähnt in der Regel nicht datiert sind, ist eine Umrechnung der Naturalien auf Grund der Tageskurse nicht möglich. Da es im folgenden Abschnitt aber nicht um eine konjunkturelle Analyse geht, ist die Verwendung eines Durchschnittswertes vertretbar.

Eine weitere Schwierigkeit bei der Monetarisierung der Naturalien liegt in den regionalen Unterschieden der Preise. Tabelle 12 gibt einen Überblick über die Preise der wichtigsten Getreidesorten in verschiedenen bernischen Gebieten.<sup>350</sup>

**Tabelle 12: Regionale Getreidepreisschwankungen 1567–1571**

Durchschnitt der jährlichen prozentualen Abweichungen vom gewichteten Mittel

	Bern	Oberaargau/ Emmental	Oberland	Seeland
Dinkel	101	94	105	101
Gerste	103	95	133	87
Hafer	98	95	104	103
Kernen	94	92	114	98
Mischelkorn	93	78	–	116
Mühlekorn	–	90	116	106
Roggen	104	84	–	110
Weizen	103	–	–	98
Durchschnitt	99	90	114	102

Schon Wermelinger hat gezeigt, daß die Getreidepreise zwischen Bern und Thun differieren.<sup>351</sup> Wie erwartet liegen auch zwischen 1567 und 1571 die Preise des Oberlandes über dem bernischen Durchschnitt, da das Gebiet als Milch- und Viehwirtschaftszone meist

<sup>347</sup> Vgl. Kapitel 2.2. Pfister bezeichnet schon 1570 als »Teuerungsjahr« (PFISTER, Klimageschichte, Bd. 2, 36, Anm. 40). Nach schweren Überschwemmungen im November und Dezember 1570 führte die Kältewelle Anfang 1571 vermutlich zum Ersticken der Saat unter dem Eis, was 1571 die drittschwerste Mißernte zwischen 1550 und 1825 zur Folge hatte (PFISTER, Klimageschichte, Bd. 1, 78 und Bd. 2, 36, Anm. 35).

<sup>348</sup> Zum Erntetermin vgl. PFISTER, Klimageschichte, Bd. 1, 86 und Tabelle 1/24, sowie ZANGGER, Grundherrschaft, 279–280.

<sup>349</sup> TOR5692: 14.8 und TOR570: 19.1.

<sup>350</sup> Beim Wein spielen regionale Unterschiede kaum eine Rolle, da er vorwiegend zu obrigkeitlich festgesetzten Tarifen an Rät und Bürger verkauft wurde.

<sup>351</sup> WERMELINGER, Lebensmittelteuerungen, 23–24.

auf die Getreidezufuhr aus dem Unterland angewiesen war.<sup>352</sup> Wenig erstaunlich sind auch die etwas tiefer liegenden Werte der Region Ob- und Nidwalden, da diese ein typisches Getreideproduktionsgebiet ist.<sup>353</sup> Obwohl diese Zahlen das erwartete Bild zu bestätigen scheinen, ist ihre Aussagekraft stark eingeschränkt. Auf Grund fehlender Angaben war es leider nur möglich, jährliche Durchschnittswerte zu bilden. Da die kurzfristigen Schwankungen aber wesentlich größer waren als die vergleichsweise geringen regionalen Abweichungen, sind diese vielleicht auch nur ein Reflex einer zufälligen zeitlichen Konstellation; oder anders formuliert: Falls die Verkaufspreise im Oberland vorwiegend in die Zeit einer kurzfristigen Preishaussage fallen, diejenigen im Ob- und Nidwalden aber in eine Baisse, beruht die Differenz nicht primär auf regionalen, sondern auf zeitlichen Unterschieden.

Im Gegensatz zu den oft beträchtlichen kurzfristigen Schwankungen dürften die regionalen Preisunterschiede relativ konstant gewesen sein, da sie innerhalb von Berns Grenzen weitgehend durch die Transportkosten des Getreides bedingt waren. Das Entgelt für die Fuhrleute war wie die übrigen Löhne relativ konstant.<sup>354</sup> Die obrigkeitlichen Rechnungen verzeichnen vorwiegend Lieferungen von Dinkel und Hafer aus den großen Produktionsgebieten im Ob- und Nidwalden und im Seeland, die in die Hauptstadt gebracht wurden.<sup>355</sup> Der Anteil der Speditionskosten am mittleren Verkaufspreis beläuft sich beim Hafer in der Regel auf sechs bis sieben Prozent, in einzelnen Fällen steigt er aber auf zwölf und siebenzehn Prozent. Da die Transportkosten für Dinkel meist gleich hoch sind, betragen die entsprechenden Werte hier meist vier Prozent, können in Einzelfällen auf elf Prozent anwachsen.<sup>356</sup> Diese Zahlen entsprechen ungefähr der Differenz zwischen den Verkaufspreisen in Bern und im Ob- und Nidwalden, stimmen jedoch nicht mit denjenigen des Seelands überein, deren Erklärung vorläufig offen bleiben muß.

Ein weiterer Faktor, der die Preise von Naturalien bestimmt, ist schließlich auch die Qualität des angebotenen Produkts. In den Rechnungen finden sich jedoch nur sehr selten Angaben zur Beschaffenheit der verkauften Lebensmittel. Meist dienten sie dazu, einen ungewöhnlich niedrigen Verkaufspreis gegenüber der Revisionsinstanz zu rechtfertigen. Der Schaffner von Johanssen verkaufte beispielsweise Heinrich Jeger von Biel Dinkel, »der wassers halb schaden empfangen vnd schlächt gsin«, etwa einen Drittel billiger als üblich.<sup>357</sup> Solche Preise sind bei der Berechnung der Mittelkurse nicht berücksichtigt worden.

<sup>352</sup> Der überdurchschnittlich hohe Preis der Gerste ist auf die schmale Datenbasis zurückzuführen: Aus dem Jahr 1568 ist im Oberland nur ein Preis überliefert, der mit einem Wert von 157 Prozent den Durchschnitt dieser Region kräftig in die Höhe treibt.

<sup>353</sup> Die beiden emmentalischen Ämter Signau und Trachselwald, die weniger Getreidebau aufweisen, steuern bloß fünf Prozent der Verkaufspreise bei und fallen deswegen kaum ins Gewicht.

<sup>354</sup> So kostete beispielsweise der Transport eines Mütt Dinkel von Aarberg nach Bern 1533 einen Batzen (AAR5332: 763.3). 1586 galt immer noch der gleiche Tarif (AAR586: 589.1).

<sup>355</sup> Aus der Waadt und aus dem Aargau wurde – wohl auf Grund der hohen Transportkosten – in Normaljahren kein Getreide nach Bern geliefert. Der Überschuß an Getreide wurde im Aargau direkt bei den Kornhäusern oder auf den Märkten von Aarau, Baden, Bremgarten und Brugg verkauft.

<sup>356</sup> Am teuersten waren die Transporte aus Aarwangen mit einem Ansatz von 7 Schilling pro Mütt Dinkel oder Hafer (ARW568: 29.2 und 30.1).

<sup>357</sup> JOH569: 19.3. Im Text wird zwar ein Preis von 2 lb pro Mütt angegeben, verrechnet wird aber tatsächlich bloß ein Preis von 1,49 lb.

Für die Homogenisierung ergibt sich als Fazit folgendes Vorgehen: Die anschließende Darstellung der Struktur der bernischen Staatsfinanzen von 1568 bis 1570 benutzt als Grundlage zur Umrechnung der Naturalien das gewichtete Mittel der in den Rechnungen verzeichneten Verkäufe. Die damit gesicherte Orientierung an den tatsächlich getätigten Verkäufen und den dabei umgesetzten Mengen bietet am meisten Gewähr, daß auch dem üblichen Umgang der Obrigkeit mit ihren Naturalien entsprochen wird.

Auf Grund der mangelhaften Quellenlage ist die Berücksichtigung der kurzfristigen Preisschwankungen nicht möglich.<sup>358</sup> Zwar gab es ebenfalls regionale Preisunterschiede, doch verschwinden sie in den teilweise beachtlichen Ausschlägen der saisonalen Schwankungen und sind somit nicht exakt feststellbar. Auf eine Differenzierung der Umrechnungskurse nach Regionen oder gar nach Ämtern wurde deswegen mehrheitlich verzichtet. Nur der Aargau und die Waadt wurden gesondert behandelt, weil sie weiter von Bern entfernt sind und weil beide Regionen in ihren Wirtschaftsbeziehungen weniger auf die Hauptstadt ausgerichtet waren.

Da es sich bei der folgenden Strukturanalyse um einen chronologischen Querschnitt handelt, der keine konjunkturellen Aspekte untersuchen will, wurde zur Umrechnung der Durchschnitt der gewichteten Mittel aller drei untersuchten Jahre verwendet.<sup>359</sup> Fehlende Kurse ließen sich mittels Analogien aus der Kursentwicklung anderer Getreidesorten oder über die Umrechnung aus anderen Maßeinheiten erschließen. Auch für die Umrechnung anderer Naturalien (vor allem Wein und Milchprodukte) und Dienstleistungen (Führungen, Reittage) wurde nach den gleichen Prinzipien vorgegangen. Es ergeben sich somit für Deutsch-Bern die in Tabelle 13 wiedergegebenen Umrechnungskurse.

Nach diesen Vorarbeiten lassen sich nun auch die beiden eingangs des Kapitels erwähnten Besoldungen vergleichen: Um diese Berechnung vornehmen zu können, waren somit zunächst das verwendete Geldsystem sowie die Maßsysteme und Basiseinheiten für jede einzelne Naturalie festzustellen. Danach mußten für jede Naturalie möglichst viele Preise ermittelt werden, um einen breit abgestützten, zuverlässigen Umrechnungswert zu erhalten, was je nach Quelle allenfalls erneut die Feststellung von Geld- und Maßsystemen erforderte. Nun erst konnten die verschiedenen Beträge monetarisiert und in Berner Pfund umgerechnet werden. Demnach bezog Pfarrer Simon Huber 1568 eine Besoldung von 255 Pfund, wogegen Professor Peter Schneeberger mit 419 Pfund deutlich mehr verdiente, was vor allem durch seine höheren Geldbezüge verursacht war.<sup>360</sup>

Zur Darstellung der Struktur der bernischen Staatsfinanzen in den folgenden Kapiteln wurden schließlich sämtliche Beträge in Tagelöhne von Handwerksknechten umgerechnet (Lohn inklusive Verpflegung). Die Zahlen gewinnen so an direkt einsichtiger Aussagekraft

---

<sup>358</sup> Da die Umrechnung der Naturalien somit nicht nach dem eigentlichen Tagespreis vor Ort, sondern nach einem Durchschnittswert erfolgt, ergibt sich beim Verkauf von Naturalien öfters eine – meist kleine – Differenz zwischen der Umrechnung und dem tatsächlich erzielten Erlös in Geld auf der Einnahmenseite (vgl. Fußnote 1312).

<sup>359</sup> Für alle drei Jahre wird somit derselbe Umrechnungskurs verwendet. Da bei fehlender Überlieferung in wenigen Fällen in Einzelfällen die vorangehende Rechnung von 1567 beziehungsweise die folgende Rechnung von 1571 für unsere Strukturanalyse verwendet wurde, werden die Umrechnungskurse genau besehen für fünf Jahre (1567–1571) verwendet.

<sup>360</sup> Vgl. zur Besoldung der Professoren in Bern auch den Beschluß vom 4. April 1598 (RQ Bern XII, 21).

gegenüber den abstrakteren Geldeinheiten. Die Angaben, worauf die Berechnung dieser Tagelöhne beruht, stammen vorwiegend aus dem Bauhandwerk (Zimmerleute, Maurer, Dachdecker).<sup>361</sup> Die Angabe in Tagelöhnen steht jedoch in einem fixen Verhältnis gegenüber den Geld- und Metallwerten, weswegen die verschiedenen Werte jederzeit in einander umrechenbar sind. Für die untersuchten Jahre gilt folgendes Verhältnis:<sup>362</sup>

1 Taglohn = 90 Berner Pfennige = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber

**Tabelle 13: Umrechnungskurse für Naturalien und Dienstleistungen 1567–1571**

Gut	Einheit	Berner Pfennig	Gut	Einheit	Berner Pfennig
Abendbrot	pro Person	26.4	Kalb	Stück	526.1
Bohnen	Quarteron (Saanen)	100.0	Käse	Stück	367.2
Butter	Ballen	160.1	Käse	Maß	1335.3
Butter	Haupt	213.4	Kernen	Imi	41.7
Butter	Maß	853.3	Kernen	Viertel	45.0
Butter	Napf	235.5	Korn	Imi	33.5
Dinkel	Imi	15.4	Lamm	Stück	361.2
Dinkel	Viertel	18.6	Mahl	pro Person	42.5
Emmer	Imi	9.3	Mischelkorn	Imi	21.8
Erbsen	Imi	31.3	Mühlekorn	Imi	32.4
Erbsen	Viertel	39.9	Mühlekorn	Viertel	36.7
Faßmus	Viertel	29.4	AG-Pfennig	Stück	0.933
Florin	Stück	1.111	Reittag	zu zweit	800.0
Fuhrtag	pro Pferd	60.0	Roggen	Imi	26.6
Gerste	Imi	23.8	Roggen	Viertel	29.4
Gerste	Quarteron (Saanen)	62.2	Wein	Maß	15.9
Gerste	Viertel	32.1	Wein	Pot (Aigle)	13.5
Hafer	Imi	10.0	Wachs	Pfund	98.7
Hafer	Quarteron (Saanen)	33.3	Weizen	Imi	33.9
Hafer	Viertel	16.8	Weizen	Quarteron (Aigle)	90.2
Hirse	Imi	36.5	Ziger	Stück	797.4
Hirse	Viertel	53.2	Ziger	Maß	368.5

<sup>361</sup> Vgl. zur Berechnung der Tagelöhne Kap. 4.4. In Publikation, die sich an ein breites Publikum richten, werden bis in jüngere Zeit immer wieder Versuche unternommen, Beträge in moderne Geldwerte umzurechnen (z.B. WÄLCHLI, Von der Reformation bis zur Revolution, 117). Statt das Verständnis des Publikums zu erleichtern, befördern solche Versuche unseres Erachtens eher Mißverständnisse, da eine Problematisierung des Verfahrens meist fehlt (Inflation, Warenkörbe, veränderte Lebensbedingungen usw.). Vgl. zur Problematik KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 398–400.

<sup>362</sup> Berechnung der Goldäquivalente über den Wechselkurs der französischen Goldsonnenkrone (KÖRNER, Solidarités, 468–469) und deren Feingehalt (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 60); der Silberäquivalente über den Wechselkurs des französischen Dickens (FLURI, Münzmandat, 3, ERL569: 494.3, ERL71, ERL572, JOH572, DSR5732, ERL574 und MUS575) und dessen Feingehalt (SCHRÖTTER, Münzkunde, 687–688: Artikel „Teston“).

## 5.2 Verbrauchsrechnung

Im Gegensatz zur Investitions- oder Vermögensrechnung enthält die Verbrauchsrechnung, die oft auch »laufende Rechnung« genannt wird, die konsumtiven Einnahmen und Ausgaben, welche im Regierungs- und Verwaltungsalltag anfallen und meist eher kurzfristiger Natur sind. Dagegen fehlen die investiven und desinvestiven Vermögensbewegungen, welche meist einen mittel- bis längerfristigen Charakter aufweisen. Demnach figurieren also beispielsweise Löhne, Steuern oder Bußen in der Verbrauchsrechnung, wogegen die Auflösung von Reserven (wie beispielsweise der Verkauf von Liegenschaften, Rechtstiteln oder andern Vermögenswerten), die Gewährung von Darlehen oder die Aufnahme von Anleihen in der Vermögensrechnung verzeichnet sind. Diese zeitlichen Angaben umschreiben allerdings nur eine Tendenz, die für die Mehrzahl der Buchungen zutrifft. Hingegen sind beispielsweise die in der laufenden Rechnung verzeichneten Bodenzinsen von äußerst langfristiger Beschaffenheit, indes der in der Investitionsrechnung festgehaltene Verkauf von Wein, Getreide und anderen Naturalien im 16. Jahrhundert noch eher kurz- bis mittelfristiger Art war.

Noch problematischer ist allerdings die Gleichsetzung der laufenden mit den sogenannten ordentlichen Einnahmen, sofern damit regelmäßig anfallende im Gegensatz zu einmaligen oder außerordentlichen Einkünften gemeint sind.<sup>363</sup> Manche Einnahmen, welche in der Regel den Verbrauchseinnahmen zugeordnet werden, gehen nämlich bloß sporadisch ein. Beispielsweise mußten in vielen Territorien bis weit in die Frühe Neuzeit hinein die Stände Vermögenssteuern immer wieder neu bewilligen, da diese zweckgebunden und zeitlich beschränkt waren.<sup>364</sup> Ausgaben im Bereich des Sach- und Transferaufwandes sind oft sogar besonders unregelmäßig. Dies gilt etwa für die Reparatur von Straßen und Gebäuden oder für die Sozialausgaben, die je nach wirtschaftlicher Konjunktur stark schwanken können.

Am sinnvollsten erscheint daher eine Differenzierung nach den Kriterien Konsum und Investition, obgleich auch diese Unterscheidung in Einzelfällen nicht immer eindeutig ist. Dabei soll unter Konsum der Verzehr eines Guts zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung (Verbrauch) verstanden werden, wogegen die Investition Finanz- in Sachkapital überführt, das der Zielsetzung des Investors Nutzen zu bringen verspricht.<sup>365</sup>

### 5.2.1 Einnahmen der Verbrauchsrechnung

Im Mittel der Jahre 1568–1570 erbrachten die Einnahmen der Verbrauchsrechnung 536'484 Tagelöhne von Handwerksknechten, was etwa 1'776 Mannjahren entsprach. Demgegenüber erzielte die schweizerische Eidgenossenschaft 1994 in der laufenden Rechnung Einkünfte im Gegenwert von nicht weniger als 643'896 Arbeitsjahren von im Baugewerbe tätigen

---

<sup>363</sup> Diese Unterscheidung verwendet beispielsweise WITTMANN, Finanzwissenschaft, Teil 2, 2 (Tab. 1).

<sup>364</sup> In Württemberg wurde die Akzise als indirekte Steuer beispielsweise erst seit 1644 regelmäßig erhoben. Noch in der Auseinandersetzung mit Herzog Karl Eugen verweigerte der Landtag 1763 verschiedene Steuern (GRUBE, Stuttgarter Landtag, 316 und 435).

<sup>365</sup> Diese Umschreibungen beruhen vornehmlich auf Definitionen im Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft, Bd. 4, 255 und 514, sowie in Meyers enzyklopädischem Lexikon, Bd. 12, 681 und Bd. 14, 175.

Männern.<sup>366</sup> Auch nach Berücksichtigung der etwa neunzigmal größeren Bevölkerungszahl<sup>367</sup> beträgt die Abschöpfung pro Kopf heute somit immer noch etwa das Vierfache von damals. Dies wird erst dadurch möglich, daß das Bruttosozialprodukt und der durchschnittliche Lebensstandard heute selbstverständlich wesentlich höher liegen.

Je nach Größe und Wirtschaftskraft trugen die Ämter in sehr unterschiedlichem Maße zu den Staatseinnahmen bei. Auch unter Ausschluß der Sonderfälle<sup>368</sup> blieb die Spannweite zwischen der unbedeutenden Vogtei Unterseen mit einer durchschnittlich Einnahme von bloß 818 Tagelöhnen und derjenigen von Königsfelden, die nicht weniger als 59'414 Tagelöhne erbrachte, enorm. Etwas ausgeglichener waren die laufenden Einnahmen der fünf Regionen (Tabelle 14). Daß Bern unter ihnen mit 28 Prozent an der Spitze stand, erstaunt wenig, da hier auch die Abrechnung des Seckelmeisters eingerechnet ist. Auffälliger ist dagegen der relativ geringe Beitrag des Oberlandes, welches rund zwölf Prozent, also bloß etwas mehr als halb so viel wie der Unteraargau oder das Seeland an die Staatseinnahmen beisteuerte.

Im Mittel der Jahre 1568–1571 erreichten die Ausgaben der Verbrauchsrechnung<sup>369</sup> Deutsch-Berns 81 Prozent der laufenden Einnahmen. Auch jedes einzelne der drei untersuchten Jahre wich kaum von diesem Wert ab. Die Erträge deckten also nicht nur die Ausgaben, sondern es wurden sogar beachtliche Überschüsse erzielt. Ein sehr unterschiedliches Bild bietet dagegen der Blick auf die Verhältnisse in den einzelnen Ämtern (vgl. Grafik 16): Während in Frutigen die Ausgaben nur gerade zwölf Prozent der Einnahmen beanspruchten, beliefen sie sich in Interlaken auf 166 Prozent der Einkünfte. Allerdings konnte die überwiegende Zahl der Ämter die Ausgaben mit den laufenden Einnahmen decken. Nur sechs Rechnungen (Deutsch-Seckelmeister, Interlaken, Kornherr, Mushafen Obervogt, Mushafenschaffner, Stift) wiesen in der Verbrauchsrechnung ein Defizit auf. Fünf dieser Ämter hatten ihren Sitz in der Hauptstadt. Tatsächlich übertrafen die Ausgaben der Region Bern die Einnahmen um zwölf Prozent. In allen andern Regionen war der Eigenfinanzierungsgrad hingegen positiv. Im Oberland, wo sich die Ausgaben auf 97 Prozent der Einnahmen beliefen, blieb der Saldo der Verbrauchsrechnung nahezu ausgeglichen, wogegen im Ober- und Unteraargau die Einnahmen schon deutlich überwogen (71 und 68 Prozent). Das Seeland wies schließlich die größten Überschüsse auf (56 Prozent). Offensichtlich konnte die Zentrale, welche auch gesamtstaatliche Aufwendungen finanzierte, ihre Defizite mit Zuschüssen aus der Landschaft abdecken. In finanzieller Hinsicht war für Bern demnach vorwiegend das Mittelland interessant, welches als Ackerbaugebiet die größten Überschüsse hervorbrachte.

---

<sup>366</sup> Die laufenden Einnahmen des Bundes beliefen sich 1994 auf 36,138 Mia. Franken (Die öffentlichen Finanzen der Schweiz); der Monatslohn eines im Baugewerbe tätigen Mannes betrug im selben Jahr 4'677 Franken (Statistisches Jahrbuch, 160).

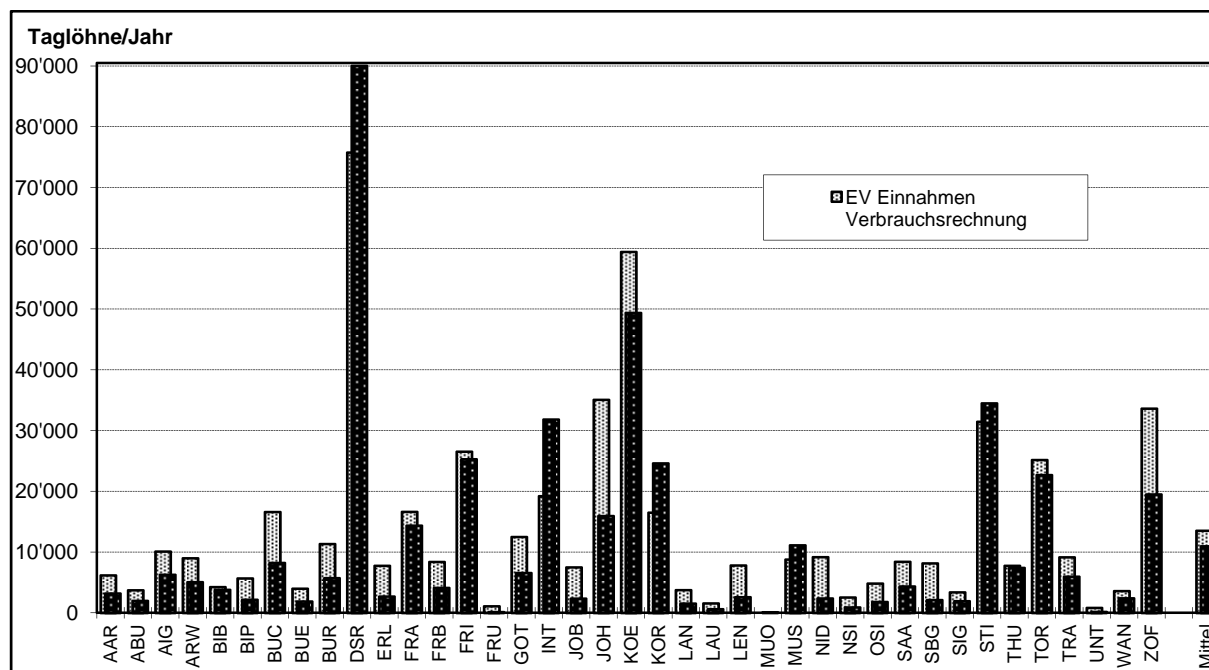
<sup>367</sup> 1559 belief sich die Bevölkerungszahl Deutsch-Berns auf 77'005 Einwohner (MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, 123–124), diejenige der Schweiz 1990 auf 6'873'687 (RITZMANN-BLICKENSTORFER, Historische Statistik, 95).

<sup>368</sup> Die Obervogtei des Mushafens verzeichnete 1568–70 gar keine Einnahmen, der Deutsch-Seckelmeister hingegen 75'761 Tagelöhne.

<sup>369</sup> Die Einnahmen der Verbrauchsrechnung werden oft auch »Erträge« genannt. Derselbe Begriff bezeichnet – in einer enger gefaßten Bedeutung – ebenfalls die Einkünfte aus dem Finanzvermögen.



**Grafik 16: Einnahmen und Ausgaben der Verbrauchsrechnung der Ämter**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1571 in Deutsch-Bern



Hinweise: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Die Abkürzungen der Ämternamen sind im Anhang auf S. 459 aufgelöst.

In Luzern gestalteten sich die finanziellen Verhältnisse des Staatshaushalts sogar noch wesentlich günstiger. Hier machten die laufenden Ausgaben im untersuchten Zeitraum nur gerade 45 Prozent der Einnahmen aus.<sup>370</sup> Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß in der Luzerner Untersuchung der gesamte Bauaufwand, welcher nahezu neun Zehntel des Umfangs der laufenden Ausgaben erreichte, vollständig der Investitionsrechnung zugeschlagen wurde. Wenn man in Bern die Kosten für den Unterhalt der Immobilien aus der laufenden Rechnung ausscheidet, beläuft sich der Anteil der Ausgaben an den laufenden Einnahmen noch auf 76 Prozent. Die Umrechnung in Gold- oder Silberäquivalenten zeigt, daß die Verbrauchseinnahmen Deutsch-Berns etwas mehr als fünfmal so groß waren wie diejenigen Luzerns.<sup>371</sup> Demgegenüber war die Bevölkerung im deutschen Teil Berns nur knapp dreimal so groß wie diejenige Luzerns.<sup>372</sup> Zwar verstand man es also in Luzern, die Ausgaben im Verhältnis zu den Einkünften deutlich tiefer zu halten als in Bern, doch erzielte die Aarestadt höhere Einnahmen. Die Vermutung liegt nahe, daß diese Abweichungen durch die unterschiedliche Konfession der beiden Staaten zu erklären ist. Mit der Reformation gingen in Bern große Teile

<sup>370</sup> Die Zahlen der laufenden Einnahmen und Ausgaben Luzerns bei KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 449 (Tabelle 87), vergleiche dazu auch den Text auf S. 217, der Bauaufwand auf S. 463 (Tabelle 91). Umrechnung in Gold beziehungsweise Silber nach den Tabellen 71 und 72 auf S. 403 und 404.

<sup>371</sup> Jährliche Verbrauchseinnahmen 1568–70: Luzern 34,372 kg Gold oder 369,619 kg Silber; Bern 183,735 kg Gold oder 2'072,329 kg Silber.

<sup>372</sup> Die Bevölkerung Deutsch-Berns belief sich 1559 auf 77'005 Einwohner (MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, 123–124), diejenige Luzerns nach Körner im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts auf 29'000–30'000 Einwohner (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 407–410) oder nach Kurmann im Jahr 1587 auf 26'300–29'588 Einwohner (KURMANN, Bevölkerungsentwicklung des Kantons Luzern, 619).

**Tabelle 14: Einnahmen der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570**  
gegliedert nach Sachkonten und Regionen

					Region	Daten												
					Unteraargau		Bern		Oberaargau / Emmental		Oberland		Seeland		Total			
BK3	BK4	BK5	BK6	BK7	Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr			
EVE	EVEB	Betriebs-, Beteiligungs-Überschuß			5'830	4.98%	1'068	0.72%							6'898	1.29%		
	EVEF	EVEFK	EVEFKZ	EVEFKZA	ablösbare Zinserträge		2'978	2.55%	26'283	17.71%	4'000	4.56%	6'177	9.63%	2'770	2.32%	42'208	7.87%
				EVEFKZX	unspez. Zinserträge				3'255	2.19%	1'746	1.99%	1'735	2.70%	1'916	1.61%	8'651	1.61%
			EVEFKZ	Zinsen (aktiv) Ergebnis		2'978	2.55%	29'537	19.90%	5'746	6.55%	7'911	12.33%	4'686	3.93%	50'859	9.48%	
			EVEFK	Kapital-Erträge Ergebnis		2'978	2.55%	29'537	19.90%	5'746	6.55%	7'911	12.33%	4'686	3.93%	50'859	9.48%	
			EVEFL	Liegenschafts-Ertrag		35	0.03%	1'076	0.72%			500	0.78%	1'027	0.86%	2'638	0.49%	
			EVEFR	Rechnungsfehler zG. Obrigkeit		270	0.23%	17	0.01%	7	0.01%	101	0.16%	159	0.13%	554	0.10%	
			EVEFW	Wechselgewinne				5	0.00%							5	0.00%	
		EVEF	Finanzvermögens-Erträge Ergebnis		3'282	2.81%	30'636	20.64%	5'753	6.56%	8'513	13.27%	5'872	4.92%	54'056	10.08%		
		EVEP	Produktions-Ertrag		3'163	2.70%	5'398	3.64%	11'629	13.26%	6'154	9.59%	35'688	29.91%	62'031	11.56%		
EVE	Erträge (Erwerbseinkünfte) Ergebnis				12'275	10.50%	37'102	25.00%	17'382	19.83%	14'667	22.86%	41'559	34.83%	122'985	22.92%		
EVG	EVGA	EVGAEE	Einzug		12	0.01%	30	0.02%	27	0.03%	10	0.02%		0.00%	80	0.01%		
		EVGAEX	Unspez. Einwohnergebühren		80	0.07%	316	0.21%						0.00%	396	0.07%		
		EVGAEE	Einwohnerkontrolle Ergebnis		93	0.08%	346	0.23%	27	0.03%	10	0.02%		0.00%	476	0.09%		
		EVGAR	EVGARB	Bußen	2'290	1.96%	4'406	2.97%	3'109	3.55%	3'774	5.88%	1'109	0.93%	14'688	2.74%		
			EVGARK	Konfiskationen	384	0.33%	433	0.29%	2'505	2.86%	2'462	3.84%		0.00%	5'784	1.08%		
			EVGARX	Unspez. Rechtspflege			145	0.10%							145	0.03%		
		EVGAR	Rechtspflege Ergebnis		2'674	2.29%	4'984	3.36%	5'614	6.40%	6'236	9.72%	1'109	0.93%	20'617	3.84%		
		EVGA	Amts- u. Verwaltungsgebühren Ergebnis		2'767	2.37%	5'330	3.59%	5'641	6.43%	6'247	9.74%	1'109	0.93%	21'093	3.93%		
		EVGB	Benutzungs-Gebühren		799	0.68%			2'438	2.78%	772	1.20%	45	0.04%	4'054	0.76%		
		EVGX	Unspez. Gebühren				112	0.08%							112	0.02%		
EVG	Gebühren Ergebnis				3'565	3.05%	5'441	3.67%	8'079	9.22%	7'019	10.94%	1'154	0.97%	25'258	4.71%		
EVR	EVRA	EVRAAB	Bündnisgelder				6'360	4.29%							6'360	1.19%		
		EVRAAG	Gemeine Herrschaften				7'774	5.24%							7'774	1.45%		
		EVRA	Äußere Rekognitionen Ergebnis				14'134	9.52%							14'134	2.63%		
	EVRI	EVRIIB	EVRIBH	Hußhofstattzinsen									6	0.00%	6	0.00%		
			EVRIBP	Pfennigzinsen, unablässige ewige			892	0.60%							892	0.17%		
			EVRIBX	Unspez. Bodenzinsen	33'772	28.88%	18'472	12.45%	26'809	30.58%	20'775	32.39%	33'332	27.94%	133'160	24.82%		
		EVRIIB	Bodenzinsen Ergebnis		33'772	28.88%	19'364	13.05%	26'809	30.58%	20'775	32.39%	33'338	27.94%	134'058	24.99%		
		EVRIE	Ehhaften (Tavernen etc.)		230	0.20%			1'218	1.39%	661	1.03%	711	0.60%	2'820	0.53%		
		EVRIE	Fischenzen		50	0.04%	239	0.16%	141	0.16%			16	0.01%	446	0.08%		
		EVRIH	Holzhaber, Holzgeld		45	0.04%	59	0.04%	343	0.39%			196	0.16%	643	0.12%		
		EVRIIL	Lehenszinsen		81	0.07%	416	0.28%	352	0.40%	21	0.03%	207	0.17%	1'077	0.20%		
		EVRIIS	brüggSommer								653	1.02%	2	0.00%	655	0.12%		
		EVRIIV	Vogtsteuern (Landsteuer etc.)		718	0.61%	928	0.63%	90	0.10%	2'422	3.78%	216	0.18%	4'374	0.82%		
		EVRIIW	Wynmänni				22	0.01%	5	0.01%			87	0.07%	114	0.02%		
		EVRIX	Unspez. Innere Rekognitionen		1'465	1.25%	665	0.45%	83	0.09%	73	0.11%			2'286	0.43%		
		EVRI	Innere Rekognitionen Ergebnis		36'361	31.09%	21'693	14.62%	29'042	33.13%	24'604	38.36%	34'773	29.14%	146'473	27.30%		
		EVRS	Storno Ausgaben				89	0.06%							89	0.02%		
EVR	Rekognitionen und Beiträge Ergebnis				36'361	31.09%	35'916	24.20%	29'042	33.13%	24'604	38.36%	34'773	29.14%	160'696	29.95%		
EVS	EVSA	EVASAB	EVASASB	Böspennig			9'904	6.67%							9'904	1.85%		
		EVASASU	Umgeld		45	0.04%	8'863	5.97%	236	0.27%					9'145	1.70%		
		EVASAS	Spezielle Ausgaben-Steuern Ergebnis		45	0.04%	18'767	12.65%	236	0.27%					19'049	3.55%		
		EVSAZ	EVSAZA	Ausfuhrzölle, Sortie-, Trattengeld	139	0.12%	26	0.02%			7	0.01%			172	0.03%		
			EVSAZB	Brückenzölle			575	0.39%					484	0.41%	1'060	0.20%		
			EVSAZG	Geleit u. Transitzölle	5	0.00%	11'692	7.88%					45	0.04%	11'742	2.19%		
			EVSAZM	Marktzölle	12	0.01%	1'200	0.81%			23	0.04%			1'235	0.23%		
			EVSAZX	Unspez. Zölle			1'209	0.81%			251	0.39%			1'460	0.27%		
		EVSAZ	Zölle Ergebnis		157	0.13%	14'701	9.91%			281	0.44%	530	0.44%	15'669	2.92%		
		EVSA	Ausgaben-Steuern Ergebnis		202	0.17%	33'468	22.55%	236	0.27%	281	0.44%	530	0.44%	34'718	6.47%		
EVSE	EVSEZ	EVSEZG	Getreide-Zehnt		55'221	47.22%	35'227	23.74%	31'203	35.59%	4'744	7.40%	39'167	32.83%	165'562	30.86%		
		EVSEZH	Heu-Zehnt		4'776	4.08%	1'124	0.76%	1'296	1.48%	88	0.14%	360	0.30%	7'644	1.42%		
		EVSEZW	Wein-Zehnt		4'476	3.83%	14	0.01%	72	0.08%			1'256	1.05%	5'817	1.08%		
		EVSEZX	Unspez. Zehnt-Erträge						196	0.22%	1'364	2.13%	325	0.27%	1'885	0.35%		
		EVSEZ	Zehnt-Erträge Ergebnis		64'473	55.13%	36'365	24.50%	32'767	37.37%	6'196	9.66%	41'108	34.45%	180'908	33.72%		
EVSE	Einnahmen-Steuern Ergebnis				64'473	55.13%	36'365	24.50%	32'767	37.37%	6'196	9.66%	41'108	34.45%	180'908	33.72%		
EVSV	EVSVV	EVSVVA	Abzugsgeld		70	0.06%	89	0.06%	118	0.13%	514	0.80%	116	0.10%	906	0.17%		
		EVSVVE	Erbschatz				16	0.01%					36	0.03%	52	0.01%		
		EVSVVG	Grundbesitz-Ehrschatz				4	0.00%	48	0.05%	10'867	16.94%	41	0.03%	10'960	2.04%		
		EVSVV	Vermögensverkehrs-Steuern Ergebnis		70	0.06%	108	0.07%	166	0.19%	11'381	17.74%	193	0.16%	11'918	2.22%		
		EVSV	Vermögens-Steuern Ergebnis		70	0.06%	108	0.07%	166	0.19%	11'381	17.74%	193	0.16%	11'918	2.22%		
EVS	Steuern Ergebnis				64'745	55.36%	69'941	47.13%	33'169	37.83%	17'858	27.84%	41'831	35.06%	227'544	42.41%		
Gesamtergebnis					116'946	21.80%	148'400	27.66%	87'672	16.34%	64'148	11.96%	119'317	22.24%	536'484	100.00%		

Hinweise: BK: hierarchische Buchungsklasse

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber

Tgl/J: Taglöhne pro Jahr

**Tabelle 15: Einnahmen der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570**  
gegliedert nach Sachkonten sowie Geld- und Naturalienanteil

					G/N	Daten			
					Geld		Naturalien		Total
BK3	BK4	BK5	BK6	BK7	Tgl/J		Tgl/J		Tgl/J
EVE	EVEB	Betriebs-, Beteiligungs-Überschuß			1'910	1.05%	4'988	1.41%	6'898 1.29%
	EVEF	EVEFK	EVEFKZ	EVEFKZA	ablösbare Zinserträge	42'208 23.12%			42'208 7.87%
			EVEFKZX	unspez. Zinserträge	8'651 4.74%				8'651 1.61%
			EVEFKZ	Zinsen (aktiv) Ergebnis	50'859 27.86%				50'859 9.48%
		EVEFK	Kapital-Erträge Ergebnis		50'859 27.86%				50'859 9.48%
		EVEFL	Liegenschafts-Ertrag		2'630 1.44%	8 0.00%			2'638 0.49%
		EVEFR	Rechnungsfehler zG. Obrigkeit		172 0.09%	382 0.11%			554 0.10%
		EVEFW	Wechselgewinne		5 0.00%				5 0.00%
	EVEF	Finanzvermögens-Erträge Ergebnis			53'666 29.39%	390 0.11%			54'056 10.08%
	EVEP	Produktions-Ertrag			3'342 1.83%	58'689 16.58%			62'031 11.56%
EVE	Erträge (Erwerbseinkünfte) Ergebnis				58'918 32.27%	64'067 18.10%			122'985 22.92%
EVG	EVGA	EVGAEE	Einzug		80 0.04%				80 0.01%
		EVGAEX	Unspez. Einwohnergebühren		396 0.22%				396 0.07%
		EVGA	Einwohnerkontrolle Ergebnis		476 0.26%				476 0.09%
	EVGAR	EVGARB	Bußen		14'688 8.05%				14'688 2.74%
		EVGARK	Konfiskationen		5'755 3.15%	29 0.01%			5'784 1.08%
		EVGARX	Unspez. Rechtspflege		145 0.08%				145 0.03%
	EVGAR	Rechtspflege Ergebnis		20'587 11.28%	29 0.01%				20'617 3.84%
	EVGA	Amts- u. Verwaltungsgebühren Ergebnis			21'063 11.54%	29 0.01%			21'093 3.93%
	EVGB	Benutzungs-Gebühren			276 0.15%	3'778 1.07%			4'054 0.76%
	EVGX	Unspez. Gebühren			112 0.06%				112 0.02%
EVG	Gebühren Ergebnis				21'451 11.75%	3'807 1.08%			25'258 4.71%
EVR	EVRA	EVRAE	Bündnisgelder		6'360 3.48%				6'360 1.19%
		EVRAE	Gemeine Herrschaften		7'774 4.26%				7'774 1.45%
	EVRA	Äußere Rekognitionen Ergebnis			14'134 7.74%				14'134 2.63%
	EVRI	EVRIE	Hußhofstattzinsen		6 0.00%				6 0.00%
		EVRIE	Pfennigzinsen, unabläßige ewige		892 0.49%				892 0.17%
		EVRIE	Unspez. Bodenzinsen		25'017 13.70%	108'143 30.56%			133'160 24.82%
	EVRI	Bodenzinsen Ergebnis		25'915 14.19%	108'143 30.56%				134'058 24.99%
	EVRI	Ehhaften (Tavernen etc.)		649 0.36%	2'171 0.61%				2'820 0.53%
	EVRI	Fischenzen		446 0.24%					446 0.08%
	EVRI	Holzhaber, Holzgeld		115 0.06%	529 0.15%				643 0.12%
	EVRI	Lehenszinsen		752 0.41%	325 0.09%				1'077 0.20%
	EVRI	brüggSommer		15 0.01%	640 0.18%				655 0.12%
	EVRI	Vogtsteuern (Landsteuer etc.)		3'087 1.69%	1'288 0.36%				4'374 0.82%
	EVRI	Wynmänni		114 0.06%					114 0.02%
	EVRI	Unspez. Innere Rekognitionen		593 0.32%	1'692 0.48%				2'286 0.43%
	EVRI	Innere Rekognitionen Ergebnis			31'685 17.35%	114'788 32.43%			146'473 27.30%
	EVRS	Storno Ausgaben			89 0.05%				89 0.02%
EVR	Rekognitionen und Beiträge Ergebnis				45'908 25.15%	114'788 32.43%			160'696 29.95%
EVS	EVSA	EVSAE	Böspennig		9'904 5.42%				9'904 1.85%
		EVSAE	Umgeld		9'145 5.01%				9'145 1.70%
	EVSA	Spezielle Ausgaben-Steuern Ergebnis			19'049 10.43%				19'049 3.55%
	EVSA	EVSAZ	Ausfuhrzölle, Sortie-, Trattengeld		172 0.09%				172 0.03%
		EVSAZ	Brückenzölle		1'060 0.58%				1'060 0.20%
		EVSAZ	Geleit u. Transitzölle		11'742 6.43%				11'742 2.19%
		EVSAZ	Marktölle		1'235 0.68%				1'235 0.23%
		EVSAZ	Unspez. Zölle		1'460 0.80%				1'460 0.27%
	EVSA	Zölle Ergebnis			15'669 8.58%				15'669 2.92%
	EVSA	Ausgaben-Steuern Ergebnis			34'718 19.02%				34'718 6.47%
	EVSE	EVSEZ	Getreide-Zehnt		279 0.15%	165'283 46.70%			165'562 30.86%
		EVSEZ	Heu-Zehnt		7'623 4.18%	21 0.01%			7'644 1.42%
		EVSEZ	Wein-Zehnt		32 0.02%	5'784 1.63%			5'817 1.08%
		EVSEZ	Unspez. Zehnt-Erträge		1'765 0.97%	120 0.03%			1'885 0.35%
	EVSE	Zehnt-Erträge Ergebnis			9'699 5.31%	171'208 48.38%			180'908 33.72%
	EVSE	Einnahmen-Steuern Ergebnis			9'699 5.31%	171'208 48.38%			180'908 33.72%
	EVSV	EVSVV	Abzugsgeld		906 0.50%				906 0.17%
		EVSVV	Erbschatz		52 0.03%				52 0.01%
		EVSVV	Grundbesitz-Ehrschatz		10'918 5.98%	41 0.01%			10'960 2.04%
	EVSV	Vermögensverkehrs-Steuern Ergebnis			11'877 6.51%	41 0.01%			11'918 2.22%
	EVSV	Vermögens-Steuern Ergebnis			11'877 6.51%	41 0.01%			11'918 2.22%
EVS	Steuern Ergebnis				56'294 30.83%	171'250 48.39%			227'544 42.41%
Gesamtergebnis					182'571 34.03%	353'912 65.97%			536'484 100.00%

Hinweise: BK: hierarchische Buchungsklasse

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber

Tgl/J: Taglöhne pro Jahr

**Tabelle 16: Einnahmen der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570**  
gegliedert nach Sachkonten und Staatsfunktionen

					Staatsfunktion						
					EA Auswärtiges	ED Domänen	EF Finanzen	EJ Justiz	ES Soziales	EV Verwaltung	Total
BK3	BK4	BK5	BK6	BK7	Tgl/J	Tgl/J	Tgl/J	Tgl/J	Tgl/J	Tgl/J	Tgl/J
EVE	EVEB	Betriebs-, Beteiligungs-Überschuß					6'898				6'898 1.29%
	EVEF	EVEFK	EVEFKZ	EVEFKZA ablösbare Zinserträge			42'208				42'208 7.87%
				EVEFKZX unspez. Zinserträge			8'651				8'651 1.61%
			EVEFKZ	Zinsen (aktiv) Ergebnis			50'859				50'859 9.48%
		EVEFK	Kapital-Erträge Ergebnis				50'859				50'859 9.48%
		EVEFL	Liegenschafts-Ertrag			1'067	1'571				2'638 0.49%
		EVEFR	Rechnungsfehler zG. Obrigkeit				554				554 0.10%
		EVEFW	Wechselgewinne				5				5 0.00%
	EVEF	Finanzvermögens-Erträge Ergebnis				1'067	52'990				54'056 10.08%
	EVEP	Produktions-Ertrag				59'302			2'728		62'031 11.56%
EVE	Erträge (Erwerbseinkünfte) Ergebnis					60'369	59'887		2'728		122'985 22.92%
EVG	EVGA	EVGAEE	EVGAEE	Einzug						80	80 0.01%
		EVGAEX	Unspez. Einwohnergebühren							396	396 0.07%
	EVGAEE	Einwohnerkontrolle Ergebnis								476	476 0.09%
	EVGAR	EVGARB	Bußen				14'688				14'688 2.74%
		EVGARK	Konfiskationen				5'784				5'784 1.08%
		EVGARX	Unspez. Rechtspflege				145				145 0.03%
	EVGAR	Rechtspflege Ergebnis					20'617				20'617 3.84%
	EVGA	Amts- u. Verwaltungsgebühren Ergebnis					20'617			476	21'093 3.93%
	EVGB	Benutzungs-Gebühren				4'054					4'054 0.76%
	EVGX	Unspez. Gebühren								112	112 0.02%
EVG	Gebühren Ergebnis					4'054	20'617			588	25'258 4.71%
EVR	EVRA	EVRA B	EVRA B	Bündnisgelder	6'360						6'360 1.19%
		EVRA G	Gemeine Herrschaften		7'774						7'774 1.45%
	EVRA	Äußere Rekognitionen Ergebnis			14'134						14'134 2.63%
	EVRI	EVRI B	EVRI B	Huflhofstattzinsen			6				6 0.00%
			EVRI B	Pfennigzinsen, unablösige ewige			892				892 0.17%
			EVRI B	Unspez. Bodenzinsen			133'160				133'160 24.82%
		EVRI B	Bodenzinsen Ergebnis				134'058				134'058 24.99%
	EVRIE	Ehhaften (Tavernen etc.)					2'820				2'820 0.53%
	EVRI F	Fischenzen					446				446 0.08%
	EVRI H	Holzhaber, Holzgeld					643				643 0.12%
	EVRI L	Lehenszinsen					1'077				1'077 0.20%
	EVRI S	brüggSommer					655				655 0.12%
	EVRI V	Vogtsteuern (Landsteuer etc.)					4'374				4'374 0.82%
	EVRI W	Wynmänni					114				114 0.02%
	EVRI X	Unspez. Innere Rekognitionen					2'286				2'286 0.43%
	EVRI	Innere Rekognitionen Ergebnis					146'473				146'473 27.30%
	EVRS	Storno Ausgaben					89				89 0.02%
EVR	Rekognitionen und Beiträge Ergebnis				14'134		146'562				160'696 29.95%
EVS	EVSA	EVSA S	EVSA S	Böspfennig			9'904				9'904 1.85%
			EVSA S	Umgeld			9'145				9'145 1.70%
	EVSA S	Spezielle Ausgaben-Steuer Ergebnis					19'049				19'049 3.55%
	EVSAZ	EVSAZ A	Ausfuhrzölle, Sortie-, Trattengeld				172				172 0.03%
		EVSAZ B	Brückenzölle				1'060				1'060 0.20%
		EVSAZ G	Geleit u. Transitzölle				11'742				11'742 2.19%
		EVSAZ M	Marktzölle				1'235				1'235 0.23%
		EVSAZ X	Unspez. Zölle				1'460				1'460 0.27%
	EVSAZ	Zölle Ergebnis					15'669				15'669 2.92%
	EVSA	Ausgaben-Steuer Ergebnis					34'718				34'718 6.47%
	EVSE	EVSE Z	EVSE Z	Getreide-Zehnt			165'562				165'562 30.86%
			EVSE Z	Heu-Zehnt			7'644				7'644 1.42%
			EVSE Z	Wein-Zehnt			5'817				5'817 1.08%
			EVSE Z	Unspez. Zehnt-Erträge			1'885				1'885 0.35%
	EVSE Z	Zehnt-Erträge Ergebnis					180'908				180'908 33.72%
	EVSE	Einnahmen-Steuer Ergebnis					180'908				180'908 33.72%
	EVSV	EVSV V	EVSV V	Abzugsgeld			906				906 0.17%
			EVSV V	Erbschatz			52				52 0.01%
			EVSV V	Grundbesitz-Ehrschatz			10'960				10'960 2.04%
	EVSV V	Vermögensverkehrs-Steuer Ergebnis					11'918				11'918 2.22%
	EVSV	Vermögens-Steuer Ergebnis					11'918				11'918 2.22%
EVS	Steuer Ergebnis						227'544				227'544 42.41%
Gesamtergebnis					14'134	64'423	433'994	20'617	2'728	588	536'484
					2.6%	12.0%	80.9%	3.8%	0.5%	0.1%	

Hinweise: BK: hierarchische Buchungsklasse

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber

Tgl/J: Tagelöhne pro Jahr

des Vermögens kirchlicher Institutionen in die Verfügungsgewalt des Staats über, doch hatte dieser zugleich auch die öffentlichen Aufgaben dieser Einrichtungen zu übernehmen. In den folgenden Ausführungen finden sich weitere Materialien zu dieser Hypothese.

Im Staatshaushalt Berns spielten Naturalien eine entscheidende Rolle. Nur ein Drittel der Einnahmen der Verbrauchsrechnung wurde in Geld, der Rest beinahe vollständig in Getreide und Wein entrichtet (Tabelle 15). Die meisten Naturaleinkünfte (94 Prozent) entstammten wiederum bloß drei Bereichen, nämlich den Bodenzinsen, den Zehnten und der staatlichen Eigenproduktion. Erwartungsgemäß trugen nicht alle Regionen gleichmäßig zu diesen Einnahmen bei. An der Spitze standen die Acker- und Weinbaugebiete des Seelands und des Unteraargaus, welche mit 30 und 29 Prozent deutlich über dem Beitrag lagen, den sie bei Berücksichtigung auch des Geldes an den Gesamthaushalt leisteten (je 22 Prozent). Leicht über ihrem durchschnittlichen Betrag lag auch die Region Ob- und Nidwalden (20 gegenüber 16 Prozent). Andererseits war der Beitrag der Region Bern im Bereich der Naturalien beträchtlich niedriger (17 gegenüber 28 Prozent), derjenige des Oberlandes belief sich gar auf weniger als die Hälfte (5 gegenüber 12 Prozent). Dies bedeutet, mit anderen Worten ausgedrückt, daß in den Teilhaushalten Berns und besonders des Oberlandes Geld offensichtlich die wichtigere Rolle spielte als die Naturalien, welche hier nur 40 (Bern) und 26 Prozent (Oberland) an die laufenden Einnahmen beisteuerten. In den übrigen drei Gebieten bestanden aber 81 (Ob- und Nidwalden), 86 (Unteraargau) und sogar 90 Prozent (Seeland) der Einnahmen aus Getreide und Wein.

Es ist leider unbekannt, wie hoch der Anteil der Naturalien an den laufenden Einnahmen Luzerns gewesen ist. Aus den Angaben Körners darf jedoch geschlossen werden, daß Zehnt, Hauslohn (Abgabe im städtischen Kaufhaus) und Mühlenzins die wichtigsten Komponenten der luzernischen Naturaleinkünfte waren. Diese können deshalb für den Zeitraum von 1568 bis 1570 vorsichtig auf 15 bis 20 Prozent geschätzt werden.<sup>373</sup> Trotz dieser unzuverlässigen Angabe steht fest, daß im Luzerner Haushalt schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis auf wenige Ämter das Geld dominierte. Nur der Kornhaus-, der Kaufhaus- und der Mühlenmeister verfügten über größere Mengen von Naturalien.<sup>374</sup> Dabei handelt es sich offenbar ausnahmslos um Personen mit besonderen Aufgaben, wo der Umgang mit Naturalien nicht zu vermeiden war. Demgegenüber finden sich in den meisten Abrechnungen der Berner Amtleute – mit der prominenten Ausnahme der beiden Seckelmeister – sowohl Geld wie Naturalien. Luzern konzentrierte den Umgang mit Naturalien offenbar in den Händen weniger Spezialisten, was bei allen anderen Rechnungen wesentliche Vereinfachungen zur Folge hatte. Obwohl es auch in Bern Ansätze zu einer Spezialisierung gegeben hat, verzichtete man hier letztlich auf die Konzentration der Verwaltung der Naturalien in wenigen Händen. Dies dürfte mehrere Gründe haben. Einerseits verhinderte die größere Ausdehnung des Berner Territoriums eine solche Einrichtung, da sich ein solches Gebiet nicht mehr direkt von der Hauptstadt aus regieren ließ (die Luzerner Landvögte residierten in der Stadt und ritten nur bei Bedarf in ihre Vogtei). Spezialisierte Ämter hätten aber mehrere parallele Organisationen

<sup>373</sup> Da die entscheidenden Zahlen leider nur aus Grafiken ersichtlich sind, mußten sie geschätzt werden. Hauslohn und Mühlenzins vor Abzug der Naturalzinsen wurden auf 1'400 Luzerner Gulden geschätzt, der Ertrag aus dem Naturalzehnt auf 1'800 Gulden. Der durchschnittliche Ertrag der Verbrauchsrechnung der Jahre 1568–70 beträgt 22'320 Gulden (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 146, 161 und 449).

<sup>374</sup> KÖRNER, Staatsfinanzen, 139–150, 177–178 und 152–162.

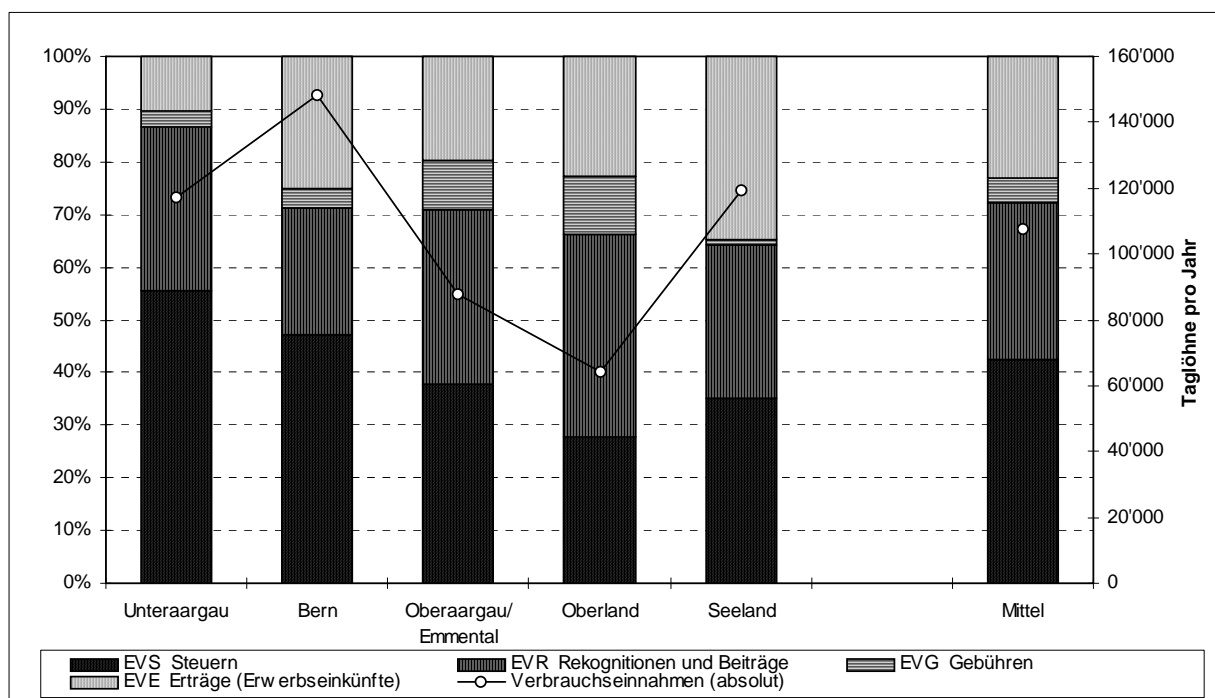
zur Folge gehabt, welche vermutlich deutlich mehr Personal erfordert hätten. Zudem beschränkten sich in Bern die Naturaleinkünfte nicht auf einen deutlich umschränkten Bezirk oder auf einzelne klar definierte Abgaben wie in Luzern. Seit der Reformation bezog Bern aus weiten Teilen seines Gebiets Zehnten, Bodenzins und sogar eigene Produktionserträge. Zudem war die absolute Menge und auch der prozentuale Anteil der Naturalien für den Staatshaushalt von größerem Gewicht als in Luzern. Daß aber in Bern dieser Anteil so viel größer war, dürfte – wie oben schon vermutet – auf die Säkularisation zurückzuführen sein (Zehnten, Produktion).

Eine Kategorisierung der laufenden Einnahmen nach den verschiedenen Staatsfunktionen fördert das erwartete Resultat zu Tage, daß vier Fünftel der Einkünfte aus dem Bereich Finanzen und Steuern kamen (Tabelle 16). Die Domänen erbrachten durch staatseigene Produktion, Benutzungsgebühren und Erträge aus den Liegenschaften 12 Prozent, der Bereich Justiz und Polizei 4 und das Auswärtige 3 Prozent. Die restlichen Einnahmen waren unbedeutend.

Eine Gliederung der Verbrauchseinnahmen nach den Hauptgruppen der Sachkonten ergibt folgende Reihenfolge: An der Spitze lagen die Steuern mit 42 Prozent, dann folgten mit 30 Prozent die Beiträge und Rekognitionen, gefolgt von den Erwerbseinkünften mit 23 Prozent. Am Schluß standen mit deutlichem Abstand die Gebühren mit bloß 5 Prozent. Von diesen Durchschnittswerten wichen jedoch der Unteraargau und das Berner Oberland besonders deutlich ab (Grafik 17). Erklärungen für diese Differenzen sind den folgenden Kapiteln zu entnehmen, worin Einzelheiten zu den verschiedenen Konten der Verbrauchsrechnung ausführlicher dargelegt werden.

### Grafik 17: Einnahmen der Verbrauchsrechnung nach Sachgruppen

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Für die vier Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau im bernischen Seeland liegt eine Untersuchung vor, die deren Finanzstruktur nach denselben Methoden und Kriterien für das 17. Jahrhundert analysiert. Die Ergebnisse dieser Arbeit können nun mit den Werten derselben Ämter im Zeitraum von 1568 bis 1570 verglichen werden, was nicht bloß eine gewisse Kontrolle der Resultate der vorliegenden Untersuchung erlaubt, sondern auch Vermutungen über die zeitliche Entwicklung der Finanzstruktur erlaubt.<sup>375</sup> Die Einnahmenstruktur des 16. Jahrhunderts kommt derjenigen aus den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts erstaunlich nahe, wobei sich letztere wiederum nur leicht von derjenigen der achtziger Jahre unterscheidet. Die laufenden Einnahmen waren – ausgedrückt in Tagelöhnen pro Amt – nahezu gleich hoch (1568–70: 6'767, 1631–35: 6'663, 1681–85: 7'729). Die Umrechnung dieser Zahlen in Edelmetall weist beim Gold für den ganzen Zeitraum eine leichte Zunahme auf (1568–70: 2,32 kg, 1631–35: 2,45 kg, 1681–85: 2,59 kg Gold), wogegen beim Silber eine kräftigere Steigerung zu verzeichnen ist (1568–70: 26,1 kg, 1631–35: 34,6 kg, 1681–85: 40,2 kg Silber). Darin spiegelt sich einerseits die Verschiebung der Gold-Silber-Relation, welche zwischen 1570 und 1630 stattfand, andererseits ist auch die oben dargestellte Verschlechterung des Lohnniveaus im Vergleich zur Entwicklung der Preise ablesbar. Dagegen stiegen die laufenden Ausgaben im Lauf der Zeit offenbar kräftig an: 1568–70 betrugen sie noch 37 Prozent, 1631–35 schon 52 und 1681–85 sogar 53 Prozent der Einnahmen. Der Naturalienanteil an den Einkünften nahm langsam, aber stetig ab: im 16. Jahrhundert betrug er noch 82 Prozent, sechzig Jahre darauf noch 77 und wiederum fünfzig Jahre später noch 75 Prozent. Auch die innere Gliederung der Einnahmen nach Sachkonten erfuhr kaum eine Änderung. Der Anteil der Rekognitionen und Beiträge war 1568–70 mit 44 Prozent gleich hoch wie 1631–35, ähnlich war es mit den Steuern (41 bzw. 42 Prozent). Deutlich kleiner war im 16. Jahrhundert dagegen der Anteil der Gebühren (3,5 statt 7 Prozent), höher dagegen der Anteil der Erträge (12 statt 7 Prozent), was allerdings vorwiegend auf den Staatswein aus dem Amt Erlach zurückzuführen ist, welcher im 17. Jahrhundert offenbar nicht mehr in der Erlacher Amtsrechnung verzeichnet wurde.<sup>376</sup> Es darf demzufolge von einer bemerkenswerten Konstanz in der Einnahmenstruktur der Haushalte dieser vier Vogteien gesprochen werden. Im Gegensatz zum Aufwand nahmen die Erträge erst nach den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts zu.

In den folgenden Kapiteln sollen die verschiedenen Sachkonten der laufenden Einnahmen etwas intensiver untersucht werden.

### 5.2.1.1 Erwerbseinkünfte (Erträge) EVE

Als Erwerbseinkünfte bezeichnet man die Erträge aus öffentlichem Eigentum und öffentlichen Unternehmen, also das Vermögens- und Erwerbseinkommen des Staats. Dieses Einkommen erzielt die öffentliche Hand wie andere Teilnehmer durch Beteiligung am Markt.<sup>377</sup> Die Erwerbseinkünfte setzen sich aus den Erträgen des Finanzvermögens, aus den

<sup>375</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte. Erste Ergebnisse eines solchen Vergleichs auch in BARTLOME/HAGNAUER, Abschöpfung und Umverteilung. Das in diesem Abschnitt verwendete Zahlenmaterial für das 17. Jahrhundert bei HAGNAUER, Finanzhaushalte, 48–54.

<sup>376</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 55.

<sup>377</sup> Diese Umschreibung folgt der Definition von WITTMANN, Finanzwissenschaft, Teil 2, 5; ähnlich auch NOLL, Finanzwissenschaft, 109–110.

Einkünften, welche der Staat auf seinen Domänen selbst erwirtschaftet, sowie aus den Überschüssen aus Betrieben und Beteiligungen zusammen.

#### 5.2.1.1.1 Überschüsse aus Betrieben und Beteiligungen EVEC

Von 1568 bis 1570 erzielte Bern keine Überschüsse, die aus Beteiligungen des Staats an privaten Unternehmen oder gar aus staatseigenen Betrieben privatrechtlicher Natur stammten. Solche Zahlungen dürften in den Rechnungen der Aarestadt erst im 17. und 18. Jahrhundert auftauchen, als die Regierung in merkantilistischer Weise versuchte, mittels Krediten bestimmte Wirtschaftszweige und Industrien zu fördern oder überhaupt erst im Lande anzusiedeln.<sup>378</sup> Dafür sind in diesem Konto die Saldi einzelner Ämter verbucht, deren Abrechnungen nicht detailliert überliefert sind und die somit aus Mangel an Informationen wie staatliche Betriebe behandelt werden. Die Mehrzahl von ihnen waren aus unteren Verwaltungsstellen ehemaliger Klöster und Stifte hervorgegangen und standen im Rang unterhalb der Landvogteien. Viele von ihnen rechneten nicht direkt mit dem Seckelmeister ab, sondern legten gegenüber den Schaffnern der ehemaligen Klöster Rechnung, so beispielsweise die Schaffner von Nidau und Rüti bei Büren<sup>379</sup> gegenüber dem Stiftschaffner, die Schaffner von Erlinsbach, Waldshut und Zofingen<sup>380</sup> gegenüber dem Hofmeister von Königsfelden. Dagegen finden sich die Zahlungen der Schaffner von Herzogenbuchsee, Hettiswil, Huttwil und Geiß<sup>381</sup> in der Rechnung des Deutsch-Seckelmeisters. Die Abrechnungen anderer Unteramtleute waren dagegen vollständig in die Rechnungen ihrer vorgesetzten Amtsstelle integriert. Somit figurieren diese Schaffnereien nicht in diesem Konto. Dies gilt beispielsweise für die Schaffner von Trub, Langnau und Lauperswil,<sup>382</sup> deren Rechnungen in diejenige des Landvogts von Trachselwald integriert waren.

Mit 1,3 Prozent oder 6'898 Tagelöhnen trugen diese Unter-Schaffnereien zwar nur unwesentlich zum Gesamtergebnis der laufenden Einnahmen bei. Immerhin bezog der Hofmeister von Königsfelden aus den Schaffnereien von Erlinsbach und Waldshut, welche

<sup>378</sup> Vgl. dazu BODMER, Wirtschaftspolitik, insbesondere S. 12–20 und 32–38, sowie FELLER, Bern, II, 337–339, und III, 130–135.

<sup>379</sup> Vor der Reformation bewirtschaftete das Stift seine Güter mit Hilfe von sieben Schaffnereien und zwei »Häusern« zur Verwaltung des Rebbesitzes. Nach der Säkularisierung bestanden noch die Schaffnereien in Nidau und Rüti bei Büren sowie die beiden Rebhäuser, welche alle der Stiftschaffnerei in Bern untergeordnet waren (TREMPE-UTZ, Kollegiatstift St. Vinzenz, 194–195). Die Schaffnerei Rüderswil wurde – meist unter der Bezeichnung Lauperswil – der Landvogtei Trachselwald unterstellt (RQ Emmental, 491).

<sup>380</sup> Das Kloster Königsfelden erwarb die beiden Güterkomplexe um Erlinsbach und Waldshut in den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts (LÜTHI, Königsfelden, 72–76, 97–100). Erlinsbach hatte bis 1635 einen eigenen Meier oder Schaffner, dann wurde das Amt mit dem des Landvogts zu Biberstein verbunden. Die Güter zu Waldshut, dessen Schaffner 1497 erstmals erwähnt wird, verkaufte Bern 1684 ans Kloster St. Blasien (ebd., 208–210). Ein Schaffner des Klosters Königsfelden in Zofingen wird 1514 erwähnt (ebd., 195).

<sup>381</sup> Herzogenbuchsee war vor der Reformation eine Propstei des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald, welches jährlich 400–600 Gulden aus dieser Besetzung zog. Die Schaffnerei wurde seit 1579 vom Landvogt von Wangen verwaltet (FLATT, Herzogenbuchsee). Das ehemalige Cluniazenserpriorat Hettiswil wurde bis 1798 von einem Berner Bürger verwaltet (UTZ TREMP, Hettiswil; STERCHI, Hettiswil). Die Schaffnerei Huttwil entstand nach der Reformation aus den beiden Schaffnerämtern der Klöster Johannsen-Erlach und St. Peter zu Huttwil. Der Schultheiß des Städtchens nahm meist auch das Amt des Schaffners war (RQ Emmental, 491). Die Schaffnereien Huttwil und Geiß im Kanton Luzern waren im 17. Jahrhundert offenbar dem Landvogt von Trachselwald unterstellt (RQ Emmental, 491–493).

<sup>382</sup> Die Schaffnereien von Trub und Langnau wurden zur Verwaltung des verstaatlichten Truber Klosterbesitzes errichtet, diejenige von Lauperswil ging aus der Stiftschaffnerei Rüderswil hervor (RQ Emmental, 491).



zusammen 46 Prozent aller Erträge des Kontos stellten, rund einen Fünftel seiner Weineinkünfte. Die andern Schaffnereien waren für ihre jeweiligen vorgesetzten Ämter nur von untergeordneter Bedeutung.

### 5.2.1.1.2 Finanzvermögenserträge EVEF

#### 5.2.1.1.2.1 Kapitalerträge EVEFK

Die Aktivzinsen der Kapitalien, welche die Obrigkeit ausgeliehen hatte, erreichten im Durchschnitt der untersuchten Jahre 19'072 Pfund oder 50'859 Tagelöhne. Diese Beträge sind allerdings mit Sicherheit zu gering, da die Quellen – mit Ausnahme der Standesrechnung und weniger kleinerer Ämter – die Zinsen meist nicht einzeln aufführen. Vielmehr verbuchten die Amtleute in der Regel den Gesamtbetrag aller ständigen Einnahmen, welcher in ihrem Amt laut ihren Urbaren und Rödeln anfallen sollte. Glücklicherweise unterschieden viele von ihnen trotzdem zwischen ewigen Bodenzinsen und ablösbaren Aktivzinsen.<sup>383</sup> In acht Landvogteien ist diese Differenzierung jedoch nicht möglich.<sup>384</sup> So heißt es beispielsweise in Frutigen: »Erstlich thünd des Schloß Erblechen, Boden, und ablösig Zins, sampt der Stür zu Krattingen Lut des Urbars 267 lb 10 β 2 d.«<sup>385</sup> Für Aarberg lautet die entsprechende Stelle: »Des Erstenn thünd die Järlichenn zinnß der vogtty Arberg zugehörig, lut des Urbars unnd zinnßbrodells zusammen gerechnet, sampt dem zinß so nüwlich der Müli zu Worben zu gelegt 248 lb 17 β 5 d.«<sup>386</sup>

Der Blick in ein solches Urbar gibt zumindest exemplarisch näheren Aufschluß über die eben erwähnten Gesamtbeträge in den Rechnungen. Als Beispiel dient dazu das Aarberger Urbar von 1581. Zunächst fällt auf, daß die Summe der Geldzinsen, welche im neuen Urbar von 1581 angegeben werden, tatsächlich exakt mit den entsprechenden Angaben in den Rechnungen der Aarberger Amtleute von 1582 und 1583 übereinstimmt.<sup>387</sup> Im Jahr der Errichtung des Verzeichnisses waren dreißig Einträge ablösbar, sind also als eigentliche Kapitalerträge zu betrachten. Die Summe dieser Beträge erreichte nicht ganz einen Drittel des Werts aller Geldzinsen. Durchschnittlich bezahlten die Schuldner jährlich nicht ganz drei Pfund; das Maximum belief sich auf zehn Pfund, das Minimum auf zehn Schilling. Es ergeben sich somit – berechnet auf Grund des damals üblichen Zinssatzes von fünf Prozent<sup>388</sup> – Darlehen zwischen zehn und zweihundert Pfund bei einem Durchschnitt von etwa sechzig Pfund. Verschiedene dieser Darlehen waren nur wenige Jahre alt, andere wiesen hingegen ein

<sup>383</sup> Der Begriff »Pfennigzins« kann nicht als Unterscheidungskriterium dienen, da er in Bern bloß allgemein einen in Geld zu entrichtenden Zins umschreibt, aber nichts über dessen Art aussagt (dieselbe Bedeutung in GRIMM, Wörterbuch, Bd. 7, 1673).

<sup>384</sup> Aarberg, Aarburg, Aigle, Burgdorf, Frutigen, Lenzburg, Niedersimmental und Schenkenberg.

<sup>385</sup> FRU568: 3.1.

<sup>386</sup> AAR568: 1155.2.

<sup>387</sup> AAR582: 429.1, AAR583: 461.1 und Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 427r. Das frühere Urbar Nr. 1 stammt aus dem Jahr 1532, das nächste Urbar Nr. 3 und 4 von 1621. Erneuerungen dieser Verzeichnisse fanden also etwa alle 40–50 Jahre statt.

<sup>388</sup> Belege dafür beispielsweise im Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 25r, 31v und 386r, oder auch in folgenden Rechnungen: DSR5681: 22.2 und 3; ERL570: 548.6; FRI567: 67.6; NSI570: 8.2 oder SIG569: 13.1.

Alter von bis zu hundert Jahren auf.<sup>389</sup> Etwa sechs Prozent der Geldzinsen stammten zudem von Ehhaften.<sup>390</sup> Der Rest, also nicht ganz zwei Drittel der Geldzinsen und die meisten Naturalzinsen, waren unablösbare, ewige Bodenzinsen. Undifferenzierte Zinsbeträge, welche als Gesamtsumme aus Urbaren in Rechnungen übernommen wurden, sind somit nach dem Schwerpunkt des Zahlungsgrunds den Bodenzinsen zuzurechnen.

Kommen wir nach diesen quellenkritischen Erläuterungen auf die Analyse der Kapitalerträge zurück. Die in diesem Konto verbuchten 50'859 Tagelöhne entsprachen 17,4 kg Gold und 196 kg Silber. Davon stammten 19'533 Tagelöhne oder 38,4 Prozent aus der Standesrechnung, obwohl diese in den drei Jahren gesamthaft nur 21 Buchungen dieser Art enthielt. Aber trotz eines Medianwerts von bloß 67 Tagelöhnen erreichte das arithmetische Mittel der Aktivzinsen in der Abrechnung des Deutsch-Seckelmeisters 2'790 Tagelöhne. Diese extreme Abweichung ist auf wenige, aber sehr hohe Darlehen zurückzuführen, welche Bern – vorwiegend aus politischen Gründen – gewährt hatte. Unter ihnen ragt als Spitzenreiter der Herzog von Longueville, Herr zu Neuenburg, hervor, der jährlich 1'500 Sonnenkronen zu entrichten hatte, was einem Durchschnittswert von 13'956 Tagelöhnen entsprach. Aus dem Darlehen an den Herzog floß damit mehr als ein Viertel sämtlicher Kapitalerträge Berns.<sup>391</sup> Die vier politisch motivierten Darlehen erbrachten zusammen 18'353 Tagelöhne oder 94 Prozent aller in der Standesrechnung verzeichneten Aktivzinsen.<sup>392</sup> Dieser Wert entspricht etwa dem Anteil, welchen Körner über das ganze 16. Jahrhundert den Darlehen Berns zuweist, welche politische und militärische Zwecke verfolgten.<sup>393</sup> Dies gilt aber nur, wenn die übrigen Rechnungen außer acht gelassen werden. Deren Analyse zeigt nämlich, daß rund drei Fünftel aller Kapitalien im eigenen Untertanengebiet angelegt waren.<sup>394</sup>

Die regionale Verteilung dieses Geldes ist allerdings – auch unter Ausschluß der eben erwähnten Dominanz der Rechnung des Seckelmeisters – sehr unterschiedlich. Im Unteraargau und im Seeland belief sich der Anteil der Kapitalerträge an den regionalen Einnahmen nur auf 2,6 und 3,9 Prozent, in der Region Ob- und Nidwalden auf 6,6 Prozent, in Bern (ohne politisch motivierte Darlehen) auf 8,6 Prozent<sup>395</sup> und im Oberland sogar auf 12,3 Prozent. Auch hier manifestiert sich ein deutlicher Unterschied zwischen den Getreidebauzonen des Mittellandes und den Feldgraswirtschafts- und Viehzuchtgebieten in den Voralpen und Alpen. Der hohe Anteil an Kapitalerträgen in der Region Bern (ohne politisch motivierte Darlehen) ist vor allem auf die Rechnung des Stifts zurückzuführen,

<sup>389</sup> Die ältesten Darlehen in der Höhe von 40 und 20 Pfund datierten von 1480 und 1490 (Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 25r und 386r).

<sup>390</sup> Darunter zählten Mühlen und deren Nebenbetriebe zu Mülital, Lyß und Oberworben, Tavernen zu Barmen und Lyß, Ofenhäuser zu Barmen, Kappelen und Lyß, eine Säge zu Lyß sowie eine Schmiede in Detligen.

<sup>391</sup> DSR5682: 5.3; DSR5692: 5.1 und DSR5702: 6.11. Zur Darlehenspolitik Berns vgl. Kapitel 5.3.1 und 1.

<sup>392</sup> Neben dem Herzog von Longueville erhielten Darlehen aus politischen Gründen: Pfalzgraf Wolfgang, Herzog von Zweibrücken (DSR5702: 7.1), die Stadt Genf (DSR5692: 5.9) und Graf Friedrich von Madrut (DSR5692: 5.9), der Leiter der savoyischen Delegation bei den Verhandlungen um das Bündnis mit Bern von 1570 und seit 1566 als Erbe des Grafen von Valengin Burger von Bern (vgl. dazu STETTLER, Schweizer-Chronic, Bd. 2, 220 und 232–235).

<sup>393</sup> KÖRNER, Solidarités, 160 (91–92 %).

<sup>394</sup> Hinfällig ist somit auch die Behauptung, bis 1575 hätte es keine Darlehen an die Burger Berns und an die Untertanen gegeben (KÖRNER, Solidarités, 158).

<sup>395</sup> Unter Einschluß der politisch motivierten Darlehen ertrugen die Aktivzinsen in der Region Bern 19,9 Prozent der laufenden Einnahmen.

welches die Hälfte der Einnahmen beisteuerte. Da die Besitzungen des Stifts aber über den ganzen alten Kantonsteil zerstreut waren und die Zinsen nur gesamthaft verbucht wurden, wäre eine genauere Untersuchung nur mit Hilfe der entsprechenden Urbare möglich.

Unter Berücksichtigung des damals üblichen Zinssatzes von fünf Prozent läßt sich das ausgeliehene Finanzkapital auf mehr als eine Million Tagelöhne oder 3'368 Mannjahre beziffern. Diesem Wert entsprachen damals 348,4 kg Gold oder 3'929,2 kg Silber. Luzern konnte demgegenüber zwischen 1568 und 1570 jährlich über Zinserträge aus einem Kapital von 120,1 kg Gold oder 1'291,5 kg Silber verfügen.<sup>396</sup> Da Luzerns Bevölkerungszahl etwa dreimal kleiner war als diejenige Deutsch-Berns,<sup>397</sup> besaßen beide Orte vergleichsweise ein etwa gleich hohes Finanzkapital. Weil hingegen Berns Verbrauchseinnahmen proportional größer waren, spielten die Aktivzinsen in Luzern eine wichtigere Rolle, wo sich ihr Anteil an den laufenden Einnahmen auf 17,5 Prozent belief.

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau konnte Hagnauer zwischen 1631/35 und 1681/85 eine gezielte Steigerung der Kapitalerträge von nominal 2,0 und real 1,6 Prozent feststellen.<sup>398</sup> Anders sieht die Bilanz für die etwas über sechzig Jahre seit 1568/70 aus. Zwar nahmen auch in diesem Zeitraum die Aktivzinsen von 181 auf 301 Pfund pro Jahr und Amt zu, doch belief sich die nominale jährliche Wachstumsrate auf bloß 0,8 Prozent. Die Umrechnung in Silber ergibt nur noch eine Zunahme von 1,867 auf 2,343 kg Silber (Wachstumsrate: 0,4 Prozent), wogegen die Berechnung in Tagelöhnen sogar ein Rückgang von 483 auf 451 Tagelöhne erbringt (Wachstumsrate: -0,1 Prozent). Es ist somit von einem realen Nullwachstum im Bereich der Kapitalerträge auszugehen. Diese Feststellung trifft vermutlich für die meisten Landvogteien zu, ob sie auch für die zentrale Abrechnung des Seckelmeisters Gültigkeit hat, müßten weitere Abklärungen erst zeigen.

#### 5.2.1.1.2.2 Liegenschaftserträge EVEFL

Liegenschaftserträge sind in den Rechnungen aus Mangel an entsprechenden Informationen oft nur unter Schwierigkeiten von Grund- und Bodenzinsen zu unterscheiden. Sie orientieren sich am Ertragswert der Liegenschaft und dem dafür auf dem Markt erzielbaren Preis. Demzufolge wurde die Höhe der Miete oder der Pacht oft schon nach wenigen Jahren den veränderten Marktverhältnissen angepaßt. Bodenzinsen hatten demgegenüber die Beziehung zum Ertragswert der Liegenschaft schon weitgehend eingebüßt und waren zudem unveränderlich auf bestimmte Beträge fixiert.

Die Obrigkeit trat nur in Ausnahmefällen als Vermieterin oder Verpächterin auf. In den drei untersuchten Jahren waren nur gerade 42 Buchungen zu verzeichnen. Trotz ihrer geringen Zahl erzielten die Liegenschaftserträge ein halbes Prozent der Verbrauchseinnahmen, wobei die Regionen Bern und Seeland je rund zwei Fünftel der Einnahmen einbrachten. Erwähnt wurden 17 verschiedene Objekte, wobei es in neun Fällen um die Verpachtung von Land, in vier Fällen um die Vermietung von Häusern und viermal um andere Sachverhalte ging. Der durchschnittliche jährliche Mietzins pro Objekt belief sich

---

<sup>396</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 203–207 (Text), 403–404 (Faktoren zur Umrechnung in Edelmetall), 461 (Kapitalzinsen) und 449 (laufende Einnahmen).

<sup>397</sup> Vgl. Fußnote 372.

<sup>398</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 55–56.

auf 80 Pfund oder 213 Tagelöhne. Das Minimum betrug nur gerade  $1\frac{1}{9}$ , das Maximum dagegen 600 Pfund.

Am 15. November 1570 entrichtete Niklaus Wynmann dem Seckelmeister 1'200 Pfund für die zweijährige Pacht der Eisenschmiede im Oberhasli.<sup>399</sup> Diese Zahlung machte 40,4 Prozent aller Liegenschaftserträge aus. Ohne ihre Berücksichtigung beläuft sich der durchschnittliche Mietzins pro Objekt auf nur noch 48 Pfund oder 127 Tagelöhne. Daneben sind zwei weitere Fälle erwähnenswert. Die Rechnungen des Amtes Johannsen enthalten jährlich die Pacht für ein »Brühl«<sup>400</sup>. 1568 und 1569 bezahlte Hans Aberli dafür je 296 Pfund. 1570 überließen die vorgesetzten Behörden in Bern das Landstück dem Schaffner Jakob Tillmann selbst, der allerdings nur 100 Pfund zu entrichten hatte.<sup>401</sup> Da nicht anzunehmen ist, daß der Ertrag des »Brühls« plötzlich so stark zurückgegangen war, entschädigte die Obrigkeit vermutlich damit den Amtmann für eine außergewöhnliche Dienstleistung, sofern sie ihm nicht einfach eine Gefälligkeit erweisen wollte. Wohl nicht zuletzt aus Angst vor unlauteren Machenschaften und einer entsprechenden Schwächung der Einnahmen war den Amtleuten schon 1534 verboten worden, Zehnten, die sie im Namen Berns zu verleihen hatten, selbst zu empfangen.<sup>402</sup>

In den vier Ämtern Aarberg, Büren, Erlach und Nidau fand Hagnauer in den zehn untersuchten Jahren des 17. Jahrhunderts als Liegenschaftserträge bloß die Abgaben der Mühlsteinhauer von Ins aus den Jahren 1631 bis 1635.<sup>403</sup> Solche Zahlungen sind auch 1568 bis 1570 feststellbar,<sup>404</sup> erfolgten aber schon 1396/97, als sich Erlach noch unter savoyischer Verwaltung befand.<sup>405</sup> Diese Tatsache verweist auf eine relativ stabile Wirtschaftsstruktur, in welcher sich das relativ spezielle Gewerbe der Produktion von Mühlsteinen selbst in einem Dorf über mehr als 240 Jahre halten konnte.

Obwohl das oben angeführte Beispiel der Eisenschmiede beweist, daß die Obrigkeit mittels Verpachtung von Liegenschaften schon im 16. Jahrhundert bemerkenswerte Einnahmen erzielen konnte, war diese Form der Ertragserzielung (noch?) nicht üblich. Normalerweise nutzte der Staat eigene Liegenschaften entweder selbst oder verkaufte sie an Private als Erblehen,<sup>406</sup> wobei sich die Obrigkeit in der Regel einen angemessenen Bodenzins und teilweise auch den Zehnten vorbehielt.

#### 5.2.1.1.2.3 Rechnungsfehler EVEFR

Die Rechnungen der bernischen Amtleute waren in der Regel so angelegt, daß auf jeder Seite die Einzelbeträge – falls notwendig unterschieden nach verschiedenen Währungen –

<sup>399</sup> DSR5702: 6.12.

<sup>400</sup> Der Begriff »Brühl« bedeutet im Mittelhochdeutschen: wasserreiche, buschige Wiese, Aue, Rasenplatz (Schweizerisches Idiotikon 5, 596).

<sup>401</sup> JOH568: 10.3; JOH569: 9.3 und JOH570: 7.4.

<sup>402</sup> RQ Bern I/II, 455. Die Datierung des diesbezüglichen Nachtrags in RQ Bern V, 183.

<sup>403</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 56.

<sup>404</sup> ERL568: 426.5; ERL569: 476.5 und ERL570: 522.6.

<sup>405</sup> TÜRLE, Erlach, 14.

<sup>406</sup> Dies ist beispielsweise aus den Liegenschaften ersichtlich, die nach der Aufnahme der Besitzer in ein obrigkeitliches Spital an den Staat fielen und welche in der Regel gleich wieder verkauft wurden (Beispiele: TOR569: 3.2; TOR570: 7.7; INT568: 546.1 und 547.4; KOE568: 4.2; KOE569: 3.1; KOE570: 3.1).

zusammengerechnet wurden. Die Addition dieser Seitensummen ergab dann das Total sämtlicher Einnahmen oder Ausgaben. Dieses stufenweise Vorgehen entsprach offensichtlich hervorragend den zur Verfügung stehenden rechnerischen Hilfsmitteln<sup>407</sup> und erleichterte zweifellos auch die Kontrolle durch die Vennerkammer, obwohl etliche Amtleute dabei mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Die Ämterrechnungen enthielten bis zu einem Dutzend verschiedene Währungen, welche zudem in unterschiedlichen, mehrstufigen und nicht dezimalen Systemen verrechnet wurden. Außerdem erreichten die Rechnungen Deutsch-Berns im 16. Jahrhundert teilweise einen Umfang von bis zu hundert Seiten.<sup>408</sup> Angesichts solcher Probleme blieben Rechnungsfehler erstaunlich selten. Immerhin muß in diesem Zusammenhang auch angemerkt werden, daß hier nur gerade eine bestimmte Art von Rechnungsfehlern – die reinen Additionsfehler – nachgewiesen ist. Aus einzelnen Buchungstexten lassen sich jedoch noch weitere Fehler rekonstruieren. Beispielsweise verrechnete der Seckelmeister 1569 als vierteljährliche Besoldung der zehn Weibel 170 statt bloß 70 Pfund.<sup>409</sup> Da aber der falsche Betrag in solchen Fällen meist Eingang in die Seitensumme fand, wirkte er sich auch auf das Resultat der Rechnung aus. Eine nachträgliche Korrektur ist somit nicht angezeigt, weil der Obrigkeit ja auch tatsächlich zuviel Geld belastet wurde.

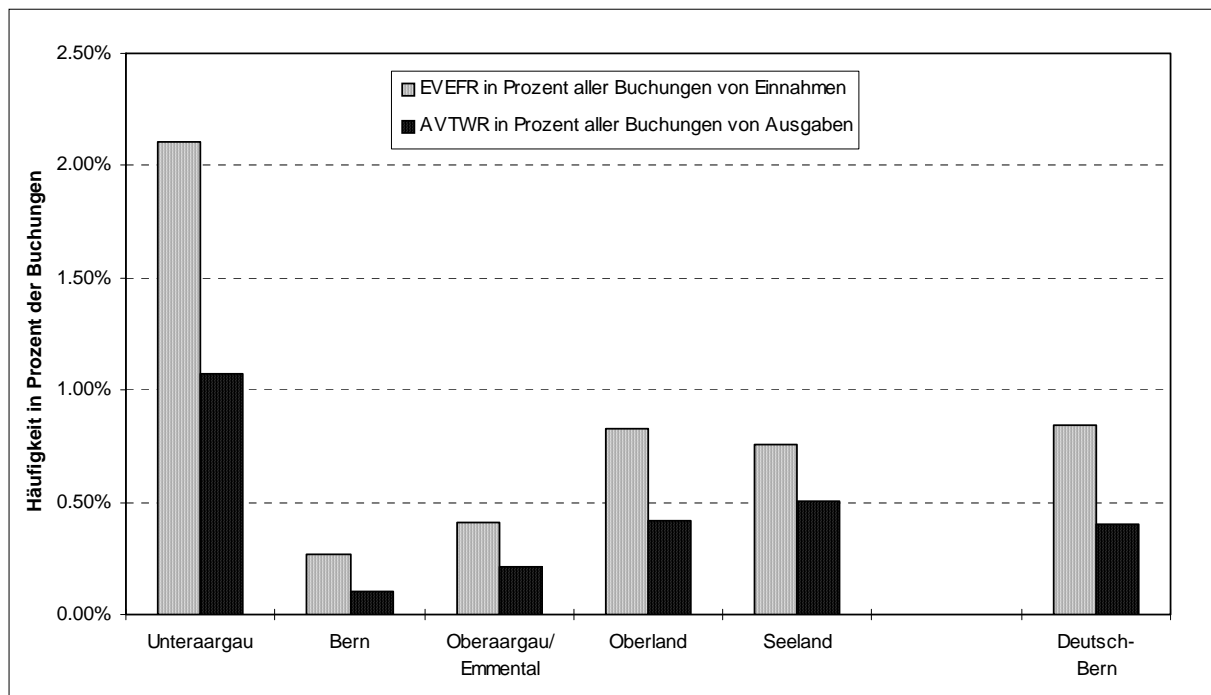
Da alle Rechnungsfehler der Originalrechnungen in zwei Konti enthalten sind (EVEFR und AVTWR), ohne daß dabei ein Unterschied zwischen Verbrauchs- und Investitionsrechnung gemacht würde, sind sie sinnvollerweise auch in Beziehung zu sämtlichen Einnahmen und Ausgaben zu setzen, um so mehr, als ihr Anteil an den laufenden Einnahmen und Ausgaben ohnehin bloß 0,1 und 0,2 Prozent betrug. Grafik 18 illustriert die Häufigkeit der Rechnungsfehler, Grafik 19 deren Wert gemessen an den Gesamteinnahmen und -ausgaben. Offensichtlich waren Rechnungsfehler außerordentlich selten, nur auf jeden 189sten Eintrag war ein Fehler anzutreffen. Bei den Einnahmen unterliefen den Rechnungsführern mit 0,84 Prozent der Buchungen etwa doppelt so häufig ein Irrtum als bei den Ausgaben, wo dies nur 0,40 Prozent der Einträge betraf. Doch blieben beide Werte unter einem Prozent. Wertmäßig schlugen die Rechnungsfehler gar noch weniger zu Buche, ja, für die gesamten Staatsfinanzen war ihr Umfang letztlich bedeutungslos. Auffällig ist immerhin, daß – nahezu im umgekehrten Verhältnis zur Häufigkeit – der Wert der einnahmenseitigen Rechnungsfehler mit 0,06 Prozent nur beinahe halb so groß war wie derjenige der Rechnungsfehler zu Lasten der Obrigkeit (0,11 Prozent). Dies impliziert, daß bei den Ausgaben durchschnittlich größere Irrtümer unterliefen (32 gegen 22,5 Tagelöhne). Die Gründe für diese Unterschiede müssen vorläufig offen bleiben, um so mehr als die Einnahmen in der Regel größere Einzelbeträge aufwiesen.

---

<sup>407</sup> Vermutlich benützte die Vennerkammer als Revisionsbehörde ein Rechenbrett oder einen Rechentisch, die Landvögte und Landschreiber wohl zumindest Rechenpfennige. Eine ausführliche Darstellung des dabei verwendeten Rechenverfahrens bei HESS, Rechnung Legen auf Linien, und FLURI, Rechentafel, der zudem aus Bern verschiedene Belege für Rechentische und -pfennige für das 16. Jahrhundert beibringt.

<sup>408</sup> Zwölf verschiedene Währungen enthielten die Rechnungen von Trachselwald (Pfennig, Mühlekorn, Roggen, Dinkel, Gerste, Hafer, Butter in Maß und Napf, Käse am Stück oder in Maß, Zieger, Mahle). Hundert Seiten umfaßten die Rechnungen INT570 und JOH569.

<sup>409</sup> DSR5691: 35.40. Rechnungs- oder Schreibfehler von je 100 Pfund zu Lasten der Obrigkeit sind etwa auch beim Verkauf von Getreide und Wein in Einzelposten feststellbar (KOR569: 5.5; TOR568: 9.1).

**Grafik 18: Häufigkeit von Rechnungsfehlern in Deutsch-Bern 1568–1570**

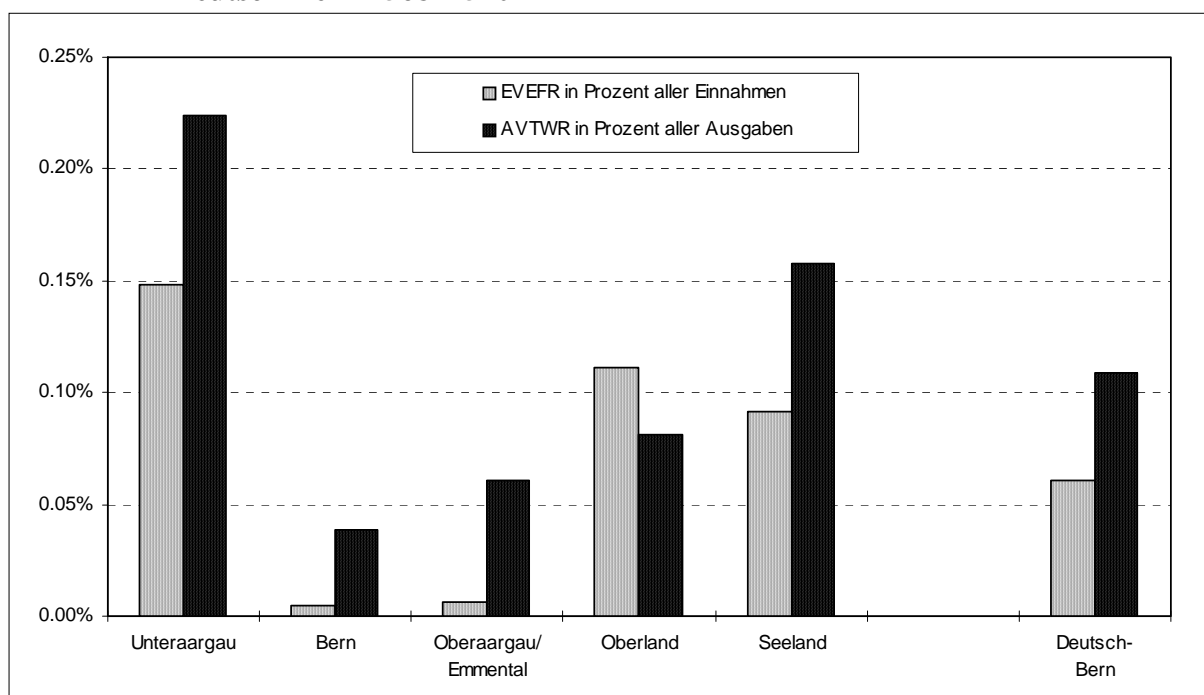
Hinweis: Die Basis der Berechnungen bilden die Buchungen aller Einnahmen und Ausgaben ohne Berücksichtigung der Seiten- und Rechnungssummen.

Offenbar waren Rechnungsfehler im Unteraargau wesentlich häufiger als in den andern Regionen, ein Unterschied, der auch wertmäßig deutlich zu erkennen ist. Die Gründe für diese deutliche Abweichung sind vor allem auf zwei Eigenheiten zurückzuführen. Die Abrechnungen der Ämter im Unteraargau erfolgten in einer eigenen, lokalen Währung. In den Vogteien Aargau, Königsfelden und Zofingen fügten die Rechnungsführer eine Umrechnung der Summen in Berner Währung hinzu. Der komplizierte Umrechnungskurs, ein Aargauer Pfund entsprach  $14/15$  Berner Pfund, führte dabei offensichtlich mehrfach zu Irrtümern. Als zweite Ursache ist eine spezielle Gewohnheit der Königsfelder Amtleute zu nennen, die bei der Aufzeichnung ihrer jeweils mehrere Seiten umfassenden Zehnteinnahmen<sup>410</sup> auf die sonst üblichen Seitensummen verzichteten und statt dessen bloß eine Addition sämtlicher Zehnten vornahmen, die jeweils auch prompt eine ganze Reihe von Fehlern enthält. Rund die Hälfte aller im Unteraargau aufgetretenen Rechnungsfehler können diesen beiden Ursachen zugerechnet werden. Ohne sie bewegten sich die festgestellten Mängel im üblichen Rahmen.

Auf der anderen Seite des Spektrums fällt auf, daß bei den Amtleuten in der Hauptstadt besonders wenig Rechnungsfehler zu verzeichnen sind. Dies dürfte wohl damit zusammenhängen, daß der Seckelmeister auch eine gewisse Vorbildfunktion auszuüben hatte. Ferner verfügte er über Fachpersonal, das seine Rechnungen anfertigte. Zweifellos prüfte man die Standesrechnungen, die nicht ganz die Hälfte aller Buchungen der Region Bern enthielten, zudem besonders streng, da sie im Gegensatz zu den normalen Ämterrechnungen vor dem Großen Rat verlesen wurden.

<sup>410</sup> KOE568: 23.1–31.1; KOE569: 23.1–31.1; KOE570: 22.1–31.1.

**Grafik 19: Anteil der Rechnungsfehler an den Gesamteinnahmen und -ausgaben in Deutsch-Bern 1568–1570**



Schließlich bleibt noch die Frage, ob sich aus dem vorhandenen Material Betrugsversuche nachzeichnen lassen, wie dies Hagnauer in einem Fall gelungen ist.<sup>411</sup> Daß eine solche Vermutung nicht völlig von der Hand zu weisen ist, beweist die oben gemachte Feststellung, daß die Rechnungsfehler per Saldo deutlich zu Lasten der Obrigkeit gingen, obwohl ihre Anzahl ein merkliches Übergewicht zu deren Gunsten aufwies. Eine Überprüfung der bedeutendsten Fehler<sup>412</sup> förderte aber keinen Hinweis auf gezielte Manipulationen zu Tage.<sup>413</sup> Zudem handelt es sich bei vier Fünfteln aller Rechnungsfehler um verhältnismäßig kleine Beträge unter zehn Pfund. Falsche Additionen konnte die Revisionsinstanz ferner jederzeit ohne jeden Aufwand entdecken. Zweifellos hatten die Amtleute anderswo wesentlich geeignetere Möglichkeiten, um das Rechnungsergebnis zu ihren Gunsten zu beeinflussen.<sup>414</sup>

#### 5.2.1.1.2.4 Wechselgewinne EVEFW

Wechselgewinne waren in Bern in der Regel nicht anzutreffen. In den Rechnungen findet sich bloß ein einziger Eintrag,<sup>415</sup> der außerdem auch nur eingeschränkt als eigentlicher

<sup>411</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 132.

<sup>412</sup> Theoretisch ist auch ein raffinierter Betrugsversuch mittels zahlreicher kleiner Beträge denkbar. Die Zahl der Fehler pro Rechnung läßt eine solche Manipulation höchstens in Königsfelden als denkbar erscheinen, doch dürften die Fehler hier – wie oben angedeutet – auf andere Ursachen zurückzuführen sein.

<sup>413</sup> Bei den meisten großen Rechnungsfehlern handelt es sich um runde Beträge (z.B. 100 Pfund oder 10 Mütt), was einerseits mit der Technik des Rechnens auf Linien, andererseits aber auch mit den meist verwendeten römischen Ziffern erklärbar ist. Der mit Abstand größte Fehlbetrag (50 Mütt Kernen oder rund 150 Pfund: KOE569: 57.1–21) fiel zudem zu Gunsten der Obrigkeit aus.

<sup>414</sup> Dem im Jahr 1640 wegen Betrugs und andern Delikten hingerichteten Seckelmeister Hans Frischherz wurden vor allem die Unterschlagung eingegangener Gelder, die willkürliche Reduktion von Einnahmen und Erhöhung von Ausgaben sowie Wechselkursbetrug vorgeworfen (STÜRLER, Frischherz, 64–67 und 72–74).

<sup>415</sup> DSR5682: 7.13.

Wechselgewinn bezeichnet werden kann. Offenbar betrieb der Seckelmeister keine Münz- und Währungsspekulationen in obrigkeitlichem Auftrag. Kleinere Wechselgewinne dürften dagegen jeweils in die Tasche der Amtleute geflossen sein und nicht zu Gunsten des Staats verrechnet worden sein, um so mehr als die einzelnen Ämter ja noch keine eigenen Kassen kannten und öffentliche und private Gelder in den Taschen der Amtsträger noch vermischt waren.

### 5.2.1.1.3 Produktionserträge EVEP

Unter die Produktionserträge fallen Einnahmen, die der Staat durch Eigenproduktion in selbst unterhaltenen Betrieben erzielt. Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit dürfte es sich dabei jeweils vorwiegend um Erträge aus dem Primärsektor gehandelt haben. Bern verfügte allerdings erst seit der Reformation in größerem Umfang über Domänen, die es in Eigenregie selbst bewirtschaftete.<sup>416</sup> Die entsprechenden Betriebe hatte die Stadt von den säkularisierten Stiften und Klöstern übernommen. Sie wurden allerdings nur dort beibehalten, wo die Obrigkeit Spitäler für Alte und Gebrechliche neu einrichtete.<sup>417</sup>

Diese Anstalten profitierten nicht nur von den angeschlossenen Landwirtschaftsbetrieben: Schon 1413 hatten Schultheiß und Rat beschlossen, daß das gesamte liegende und fahrende Vermögen von Personen, die ins Obere Spital einträten, ans Spital fallen sollte, welches ferner auch Anspruch auf das Erbe seiner Insassen habe. Dieser Beschluß wurde im Jahr 1466 und – leicht verschärft – 1596 bestätigt.<sup>418</sup> Da dieser Grundsatz offenbar auch auf alle übrigen bernischen Spitäler Anwendung fand, konnten die Amtleute immer wieder solche Beträge verbuchen. Diese Einnahmen dienten der Obrigkeit als Entschädigung für die Unterkunft, Verpflegung und Betreuung der Spitalinsassen. Da diese Dienstleistungen aber das Produkt dieser Anstalten bildeten, sind die Zahlungen als indirekte Produktionserträge zu verstehen.<sup>419</sup>

Das Konto »Produktionserträge« erbrachte gesamthaft 62'031 Tagelöhne, das heißt rund zwölf Prozent aller Einnahmen der Verbrauchsrechnung. Es steht an dritter Stelle unter den laufenden Einkünften und nahm somit in der Einnahmenstruktur eine wichtige Position ein. Innerhalb des Kontos fielen bloß rund viereinhalb Prozent in den Bereich der Staatsfunktion

<sup>416</sup> Zuvor verfügten bloß die städtischen Spitäler, die der Aufsicht und Kontrolle des Rats unterstanden, über eigene Landwirtschaftsbetriebe. Da die Abrechnungen der bernischen Spitäler für das 16. Jahrhundert nicht überliefert sind, lassen sich leider keine Angaben über Bedeutung und Stellenwert dieser städtischen Anstalten im Vergleich zu den neu übernommenen Betrieben machen. Zu den Spitälern der Stadt Bern vgl. MORGENTHALER, Burgerspital und RENNEFAHRT/HINTZSCHE, Inselspital.

<sup>417</sup> Staatliche Spitäler existierten im deutschen Kantonsteil in Bern, Frienisberg, Interlaken, Königsfelden und Thorberg. Die Aufgabe heutiger Spitäler erfüllten damals sogenannte »Siechenhäuser«.

<sup>418</sup> RQ Bern X, 267 (1413), 293 (1596), RQ Bern VII, 126–127 (1466). Nach einem Beschluß von 1524 sollte sogar ein Einkauf um eine bestimmte Geldsumme nicht mehr möglich sein (RQ Bern X, 270), was jedoch nicht eingehalten wurde. 1570 kaufte sich beispielsweise Andres von Werdt in Thorberg einen Pfrundplatz für 141 Pfund 9 Schilling 5 Pfennig Bargeld, 65 Pfund an Hausrat und 580 Pfund in Gültbriefen, die aber in Bern im Gewölbe blieben. Davon ließ der Schaffner wiederum 200 Pfund gegen Zins aus (TOR570: 5.2–4 und 56.1). Viele Ratsbeschlüsse über Pfrundaufnahmen bei HALLER, Rathsmannuale, 1, 32–49 und 211–256.

<sup>419</sup> Auch der Erlös aus verkauften Fischen, die in staatlichen Weihern gefangen wurden, wurde als Produktionsertrag behandelt (DSR5692: 6.6; DSR5701: 8.12; DSR5702: 8.8; TOR5692: 5.1).



»Soziale Wohlfahrt«, stammten also aus dem Vermögen, das Spitalinsassen ihren Anstalten einbrachten.<sup>420</sup> Den Rest erwirtschafteten dagegen die staatlichen Domänen.

Die den Spitälern angegliederten Landwirtschaftsbetriebe erarbeiteten 12,7 Prozent der Produktionserträge, das entspricht 2,68 Prozent aller Getreideeinnahmen der laufenden Rechnung.<sup>421</sup>

**Tabelle 17: Eigenproduktion an Getreide in Deutsch-Bern 1568–1570**

in Litern	Königsfelden	Thorberg	Interlaken	Frienisberg	Total	wertmäßig
Dinkel	17'365 75%	21'560 32%		34'949 53%	73'874 47%	44%
Emmer			163 8%		163 0%	0%
Erbsen		1'055 2%			1'055 1%	1%
Gerste	293 1%	2'548 4%	1'218 61%	933 1%	4'993 3%	5%
Hafer	4'327 19%	15'120 23%	621 31%	20'272 31%	40'339 26%	16%
Hirse		450 1%			450 0%	1%
Mischelkorn		23'156 35%		8'736 13%	31'892 20%	28%
Roggen	1'173 5%	2'982 4%			4'155 3%	4%
Weizen				765 1%	765 0%	1%
	23'159 15%	66'871 42%	2'002 1%	65'655 42%	157'687	

Hinweis: Durchschnittliche Eigenerträge in Litern pro Jahr. Umrechnung mit folgenden Faktoren: 1 Berner Imi = 3.5 Liter; 1 Brugger Viertel = 22 Liter, d.h. 1 Vierling = 5.5 Liter (TUOR, Maß und Gewicht, 96–97).

Tabelle 17 zeigt die Erträge an verschiedenen Getreidesorten in den vier Betrieben. Zunächst fällt die deutliche Dominanz des Dinkels auf, der nicht nur gemessen an der geernteten Menge, sondern auch nach dem Wert mit Abstand die Liste anführt. Offensichtlich war der Dinkel im 16. Jahrhundert in Deutsch-Bern das übliche Brotgetreide. An zweiter Stelle folgt der Hafer, von dem etwas mehr als halb so viel geerntet wurde. In normalen Zeiten diente er vorwiegend als Futter. Preislich steht jedoch das Mischelkorn<sup>422</sup> an zweiter Stelle, da Hafer im Vergleich zu anderen Getreidesorten relativ billig war. Bei bestimmten Böden oder gewissen klimatischen Umständen ließ Mischelkorn offenbar eine bessere Ausbeute erwarten als Dinkel. Die übrigen Getreidesorten waren von untergeordneter Bedeutung.

Vom eben skizzierten Durchschnittsbild wich Interlaken völlig ab. Abgesehen davon, daß die Getreideproduktion hier erwartungsgemäß wesentlich geringer war, baute man vorwiegend Gerste, Hafer und Emmer an, die sich offenbar am besten für das rauhe Klima des Oberlandes eigneten. Im Seeland und besonders ausgeprägt im Unteraargau herrschte der

<sup>420</sup> Aus Interlaken stammten 402, aus Thorberg 604, aus Königsfelden 709 und aus Frienisberg 1'014 Tagelöhne pro Jahr.

<sup>421</sup> Mit hoher Wahrscheinlichkeit verfügten diese Betriebe auch über Obst, Beeren, Gemüse, Milch, Eier und andere Produkte, doch verbrauchte man diese vermutlich selbst im eigenen Haushalt und im Spital.

<sup>422</sup> In einem Bericht von 1759 wird Mischelkorn als Mischung von Weizen und Roggen bezeichnet (AESCHBACHER, Stadt und Landvogtei Nidau, 198). Dieselbe Definition findet sich auch im Schweizerischen Idiotikon, wo jedoch auch die Mischung von Dinkel mit einer anderen Getreideart, beispielsweise Roggen, als weitere Beschreibung angefügt wird (Schweizerisches Idiotikon 3, 472). Angesichts des geringen Verbreitungsgrads, den Weizen in Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert anscheinend hatte, scheint eine Mischung von Dinkel mit Roggen oder anderen Getreidesorten damals wahrscheinlicher. Auch Zangger geht für das 15. Jahrhundert in Zürich von einer Dinkel-Roggen-Mischung aus (ZANGGER, Grundherrschaft, 213–214).

Dinkel vor, auf den an zweiter Stelle der Hafer folgte.<sup>423</sup> Im hügeligen Gebiet Thorbergs bevorzugte man hingegen Mischelkorn, das auch in Frienisberg angebaut wurde. Weizen wurde nur in geringen Mengen im Seeland geerntet, in den übrigen drei Betrieben findet er sich nicht.

**Tabelle 18: Eigenproduktion an Wein in Deutsch-Bern 1568–1570**

Amt	Liter	Produktionsgebiet
Aigle	22'947 4.8%	Twann/Schaffis Le Landeron, Tschugg Twann Le Landeron Vingelz Steffisburg, Thun, Oberhofen, Gunten, Amsoldingen, Faulensee Le Landeron, Erlach, Bipschall Lindhof La Neuveville, Bern Ligerz/Twann, Bächli bei Hilterfingen
Biberstein	4'314 0.9%	
Buchsee	51'102 10.6%	
Erlach	12'414 2.6%	
Fraubrunnen	24'716 5.1%	
Frienisberg	37'742 7.9%	
Gottstatt	20'374 4.2%	
Interlaken	25'778 5.4%	
Johannsen	176'352 36.7%	
Königsfelden	10'465 2.2%	
Stift	49'881 10.4%	
Thorberg	43'846 9.1%	
	479'931	

Hinweis: Durchschnittliche Eigenerträge in Litern pro Jahr. Umrechnung mit folgenden Faktoren: 1 Berner Maß = 1.67 Liter, 1 Aigle-Pot = 1.42 Liter (TUOR, Maß und Gewicht, 98–99).

50'828 Tagelöhne pro Jahr oder mehr als vier Fünftel der Produktionseinnahmen entfielen jedoch auf den Rebbau. Der Wein war somit aus finanzieller Sicht das wichtigste Erzeugnis der staatlichen Eigenbetriebe. Neben den vier Ämtern, die selbst Landwirtschaft betrieben, verfügten die meisten ehemaligen Klöster<sup>424</sup> sowie die beiden Landvogteien Biberstein und Erlach<sup>425</sup> über Reben, die im Herbst in eigener Regie gelesen und weiterverarbeitet wurden (Tabelle 18). Mehr als ein Drittel der Weineinnahmen stammte aus Johannsen, je rund zehn Prozent aus Buchsee, aus dem Stift und von Thorberg; das letzte Drittel verteilte sich unregelmäßig auf die übrigen Ämter. Aus dem Übergewicht der Seeländer Vogteien bei der Weinproduktion erklärt sich somit auch die Dominanz dieser Region beim Konto Produktionserträge überhaupt (rund 58 Prozent). Die Lage der Weinberge, also der eigentlichen Produktionsgebiete, konnte bisweilen eine beträchtliche Distanz vom Sitz der Amtleute entfernt sein (Tabelle 18). Deswegen reisten beispielsweise die Schaffner von Fraubrunnen oder Frienisberg mit allen Winzerinnen, Winzern und weiterem Personal zur Zeit der Weinlese an den Bielersee. Eine Aufschlüsselung der Erträge nach Produktionsgebieten zeigt, daß rund 85 Prozent vom Nordufer des Bielersees stammten. Unter dieser Betrachtungsweise wird also die Dominanz des Seelandes noch eklatanter. Die zweitwichtigste Region, das Gebiet des Thunersees und des oberen Aaretals konnte noch gerade sieben Prozent, Aigle fünf und der Unteraargau drei Prozent an die Weinernte beisteuern. Völlig unbedeutend war die Produktion rund um die Stadt Bern (0,1 Prozent).

<sup>423</sup> Kernen (entspelzter Dinkel), Hafer und Roggen dominierten schon im 14. Jahrhundert die landwirtschaftliche Produktion Königsfeldens (LÜTHI, Königsfelden, 138).

<sup>424</sup> Auffallend ist das Fehlen eigener Weinbaugüter beim Stift Zofingen.

<sup>425</sup> Im Gegensatz zum 17. Jahrhundert wurde in Erlach 1568–70 der Wein also noch über das Amt verrechnet (HAGNAUER, Finanzhaushalte, 55).

Zusammenfassend sei noch einmal auf die Wichtigkeit des Kontos »Produktionserträge« hingewiesen. In Luzern setzten die ersten Einnahmen aus staatlichen Domänen erst nach der Mitte des 17. Jahrhunderts zaghaft ein,<sup>426</sup> wogegen sie in Bern unter den verschiedenen Einnahmen schon rund hundert Jahre früher an dritter Stelle rangierten. Das vorherrschende Produkt war der Wein. Die Eigenproduktion deckte rund 86 Prozent sämtlicher Weineinkünfte der Verbrauchsrechnung. Im Durchschnitt der Jahre konnte Bern damit den staatlichen Eigenbedarf problemlos decken, was nicht zuletzt auch für die Amtleute und Ratsherren von Interesse war, da sie einen Teil ihrer Besoldung in Wein empfangen.

### 5.2.1.2 Gebühren EVG

Gebühren sind bei der unmittelbaren Inanspruchnahme einer besonderen Leistung der öffentlichen Hand als individuelles Entgelt vom einzelnen Leistungsnehmer zu entrichten. Ihre Höhe wird vom Staat durch hoheitlichen Zwang festgelegt.<sup>427</sup> Üblicherweise unterscheidet man zwischen Verwaltungs- und Benutzungsgebühren. Erstere werden bei speziellen Amtshandlungen erhoben, die überwiegend in privatem Interesse liegen, wogegen letztere als Entschädigung für die Benutzung öffentlicher Einrichtungen zu bezahlen sind.

Gebühren brachten Bern 25'258 Tagelöhne oder 4,7 Prozent der laufenden Einnahmen ein. Verglichen mit den andern drei Hauptkategorien spielten sie somit nur eine untergeordnete Rolle. Da sie zudem nur anfielen, wenn jemand für sich eine besondere Dienstleistung des Staats in Anspruch nahm, wies die Höhe der Erträge in den verschiedenen Vogteien und Regionen einen relativ akzidentiellen Charakter auf. So fielen in Signau im Mittel der drei untersuchten Jahre nicht weniger als 58 Prozent der laufenden Einnahmen als Gebühren an, wogegen es in Nidau bloß 1,6 Prozent waren. Insbesondere die Schaffnereien ehemaliger Klöster und Stifte sowie Spezialämter wiesen meist kaum Gebühreneinnahmen auf, da sie meist keine oder bloß kleine Gerichtsrechte zu verwalten hatten.<sup>428</sup> Eine wichtigere Rolle spielten die Gebühren im Oberland (11 Prozent) und in der Region Ob- und Nid- u. aargau/Emmental (9 Prozent), unbedeutend waren sie im Seeland (1 Prozent).

#### 5.2.1.2.1 Amts- und Verwaltungsgebühren EVGA

##### 5.2.1.2.1.1 Einwohnerkontrolle EVGAE

Im Bereich der Einwohnerkontrolle ging jährlich nur ein Betrag von 476 Tagelöhnen, also 0,1 Prozent der laufenden Einkünfte ein. Innerhalb des Kontos lassen sich drei unterschiedliche Arten von Einnahmen unterscheiden, nämlich Gebühren für die Befreiung von der Leibeigenschaft und vom Makel einer unehelichen Geburt sowie Einzugsgelder. Dagegen

---

<sup>426</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 208–209.

<sup>427</sup> Diese kurze Umschreibung beruht auf den Definitionen von WITTMANN, Finanzwissenschaft, Teil 2, 7; NOLL, Finanzwissenschaft, 114; Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft, Bd. 3, 348–350 und Gabler, 1444.

<sup>428</sup> Anteil der Gebühren an den laufenden Einnahmen: Johannserhaus Bern, Kornherr, Mushafenschaffner, Stift: 0 %; Buchsee, Frienisberghaus Bern, Frienisberg, Johannsen: 0.1 %; Gottstatt 0.3 %; Zofingen 0.4 %; Königsfelden 1.4 %; Thorberg 3.0 %; Interlaken 13.2 %.

liefen in den beiden Konti »Burgrechtsaufnahmen« und »Hintersaßengelder« keine Gelder ein.<sup>429</sup>

Als »Einzug« läßt sich in unscharfer Weise eine Art Niederlassungserlaubnis bezeichnen, die oft auch mit dem Recht zur Mitbenutzung von Gemeindeeigentum verbunden war. Seit Beginn des Jahrhunderts hatten immer mehr Landgemeinden Einzugsgebühren eingeführt,<sup>430</sup> doch war ein Einzug im 16. Jahrhundert – zumindest fiskalisch – vermutlich noch weitgehend eine Angelegenheit der Gemeinden ohne Beteiligung der Obrigkeit. Trotzdem bezog die Obrigkeit in einzelnen Gebieten – vermutlich auf Grund spezieller lokaler Rechtsverhältnisse – auch Einzugsgebühren. Dies gilt beispielsweise für das Eigenamt, wo dem Schaffner von Königsfelden von jedem Einzug eine fixe Gebühr von 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Aargauer Pfund, das entsprach 6<sup>2</sup>/<sub>9</sub> Tagelöhne, zu entrichten war.<sup>431</sup> Auch in der Thorberger Rechnung sind 1570 drei Einzüge in die Kirchgemeinde Krauchthal verzeichnet.<sup>432</sup> Ebenso darf das Landrechtgeld, das in Signau und in Interlaken<sup>433</sup> bei der Aufnahme von neuen Landleuten gezahlt wurde, im weiteren Sinne zu den Einzugsgeldern gerechnet werden. Schließlich sind in dieser Rubrik auch zwölf als »Huldigung« bezeichnete Einträge der Seckelmeister-Rechnung enthalten, deren Bedeutung unbekannt ist.<sup>434</sup> Die Einzugs gelder erbrachten jährlich 80 Tagelöhne, wovon 30 auf diese Huldigungen entfielen. In Gegensatz zu Bern erhoben die Luzerner anscheinend schon im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts systematisch Einzugs gelder, obgleich sie in finanzieller Hinsicht auch dort nicht von Bedeutung waren.<sup>435</sup> Es ist wenig wahrscheinlich, daß sich diese Situation in Bern im 17. Jahrhundert grundlegend änderte, obwohl nun solche Beträge offenbar auch in Gebieten erhoben wurden, wo dies zwischen 1568 und 1570 noch nicht der Fall war.<sup>436</sup>

Ebenfalls 80 Tagelöhne pro Jahr brachten drei Befreiungen von der Leibeigenschaft ein, die in der Zofinger Rechnung von 1568 verzeichnet sind.<sup>437</sup> Im 15. Jahrhundert hatte Bern

<sup>429</sup> Die Taxen, die neu aufgenommene Stadtbürger im 15. Jahrhundert zu entrichten hatten, gingen offenbar direkt an städtische Amtleute (RQ Bern I/II, 568 und 583). Ein jährliches Hintersaßengeld wurde spätestens seit 1657 erhoben (RQ Bern V, 252).

<sup>430</sup> Vgl. RQ Bern V, 63–73. Die Stadt Bern erhob spätestens seit 1576 Einzugs gelder, die durch den Einzug eingezogen wurden (RQ Bern V, 140). Zur Landschaft vgl. auch GEISER, Einzug, Niederlassung und Heimatrecht.

<sup>431</sup> Die in den Rechnungen von 1568–70 verzeichneten Neuzuzüger kamen aus Riniken, Seon, Rohrdorf und Schaffhausen (KOE568: 5.1, KOE569: 4.4–6, KOE570: 4.1–2).

<sup>432</sup> TOR570: 6.2–4 (ohne Herkunftsangaben).

<sup>433</sup> In Interlaken ging ein Drittel des Landgeldes an die Obrigkeit (INT570: 739.3–4). Vgl. auch die Bestimmungen über das Landrechtgeld in der Landschaft Emmental von 1536 (RQ Emmental, 222–223), wo erst 1774 systematisch zwischen Landrechtgeld, Einzugs geld und Hintersaßengeld unterschieden wurde (RQ Emmental, 745–747).

<sup>434</sup> DSR5681: 8A.1–3; DSR5682: 7.17; DSR5691: 7.2 und 6; DSR5692: 7.5–6; DSR5701: 8.17–18; DSR5702: 10.14–15. Für diese »Huldigung« galt ein fixer Tarif von zwei Pfund oder einem Gulden. Mehrere Beispiele finden sich auch bei HALLER, Rathsmanuale, 3, 477–478, wo eine Huldigung von 1501 eine Beziehung zu Strafen oder Bußen nahelegt, sowie in den Seckelmeister-Rechnungen des 15. Jahrhunderts (WELTI, Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren MCCCCXXX–MCCCCLII). Auffällig sind die vielen Huldbriefe für Thuner.

<sup>435</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 180–181.

<sup>436</sup> Einzelne Einzüge in den Ämtern Büren und Erlach 1634 und 1635 (HAGNAUER, Finanzhaushalte, 59).

<sup>437</sup> ZOF568: 2v.3–5. Es handelt sich um Beträge in der Höhe von 20, 22 und 55 Aargauer Pfund.

systematisch den Loskauf der Leibeigenen betrieben.<sup>438</sup> Neben staatspolitischen und militärischen dürften dabei auch finanzielle Aspekte eine Rolle gespielt haben; jedenfalls gelangten dabei teilweise hohe Summen in die bernischen Kassen. Spätestens seit der Glaubensspaltung war aber die Leibeigenschaft in Deutsch-Bern bis auf wenige Reste verschwunden. Nach der Jahrhundertmitte waren es – wie in den drei 1568 aufgezeichneten Fällen – vor allem Leute aus dem luzernischen Knutwil, die sich loskauften. Durch das Stift Zofingen besaß Bern dort das Niedergericht und viele Eigenleute, deren Loskauf es jedoch erst seit 1563 in größerem Umfang – zu allerdings vergleichsweise hohen Tarifen – gestattete.<sup>439</sup>

Den einträglichsten Teil der Einwohnerkontrolle bildeten aber die Gebühren, womit sich acht Frauen und ebensoviel Männer vom Makel der unehelichen Geburt befreiten. Dabei ging es vermutlich auch um die Frage der persönlichen Ehre, vor allem aber um das Erbrecht, da in Bern die Hinterlassenschaft Unehelicher an die Obrigkeit fiel.<sup>440</sup> Die sechzehn Zahlungen, die alle in der Rechnung des Seckelmeisters eingetragen sind, ertrugen jährlich 316 Tagelöhne. Die nach Vermögen abgestufte Gebühr belief sich durchschnittlich auf etwa 22 Pfund oder 59 Tagelöhne, wobei sich die Beträge zwischen einem Minimum von 5 und einem Maximum von 100 Pfund bewegten.

In Luzern beliefen sich die Einkünfte aus den Gebühren der Einwohnerkontrolle gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf immerhin 1,9 bis 2,4 Prozent der Verbrauchseinnahmen; in Bern waren es 1568 bis 1570 bloß 0,1 Prozent. Ob sich hier der bernischen Obrigkeit später noch eine ungenutzte Möglichkeit bot, um eine Einnahmequelle besser zu nutzen, kann erst mit der Erforschung der Staatsfinanzen des 17. und 18. Jahrhunderts geklärt werden.<sup>441</sup>

#### 5.2.1.2.1.2 Rechtspflege EVGAR

Im untersuchten Zeitraum erhob Bern im Bereich der Rechtspflege drei verschiedene Arten von Gebühren, nämlich Bußen, Konfiskationen und Appellationsgelder. Dagegen entfielen auf die übrigen drei im Standardkontenplan aufgeführten Sachkonten keine Einnahmen. Im Spätmittelalter herrschte in Bern Amtszwang.<sup>442</sup> Ob um 1568 die Möglichkeit des Ämterausschlags dagegen schon bestand,<sup>443</sup> bedürfte weiterer Untersuchungen. Jedenfalls sind dafür in den drei untersuchten Jahren noch keine Gebühren eingegangen. Daß auch keine

<sup>438</sup> Vgl. dazu BIELER, Leibeigene, HALLER, Rathsmannuale, 2, 170–190 und RQ Bern VII, 2–72.

<sup>439</sup> BIELER, Leibeigene, 41. Für Arme galt eine Mindesttaxe von 10 Gulden; Reiche zahlten zwischen 5 und 12,5 Prozent ihres Vermögens (HALLER, Rathsmannuale, 2, 189).

<sup>440</sup> RQ Bern I/II, 618 (Stadtsatzung 1539). Vgl. auch RQ Bern VII, 148–150; zahlreiche Beispiele für Befreiungen von unehelicher Geburt bei HALLER, Rathsmannuale, 3, 439–455. Dieser Anspruch der Obrigkeit galt im Prinzip auch auf der Landschaft (RQ Schenkenberg, 52–58, § 21; RQ Frutigen, 192), doch erreichten insbesondere im Oberland etliche Ämter – teilweise auch nur zeitweise – ein generelles Testierrecht von Unehelichen (RQ Obersimmental, 52–54; RQ Nidersimmental, 58–60; RQ Frutigen 132–134; RQ Oberhasli, 116–117; RQ Saanen, 191–192, 198, 207, 208).

<sup>441</sup> Die älteren bernischen Stadtrechnungen enthalten mit einer Ausnahme aus dem Jahre 1443 keine Gebühren für die Freieung Unehelicher. Erst seit 1505 sind diese darin häufig genannt, obwohl solche Freieungen schon im 15. Jahrhundert üblich geworden waren (RQ Bern VII, 150). Dies ist auch aus den Beispielen bei HALLER, Rathsmannuale, 3, 439–455, ersichtlich.

<sup>442</sup> Der Amtszwang wurde 1367 erstmals festgelegt und auch in die Satzungenbücher des 15. Jahrhunderts übernommen (RQ Bern I/II, 130 und 297).

<sup>443</sup> 1655 war der Ämterausschlag gegen Erlegung eines Goldguldens üblich (RQ Bern V, 668).

Zeugnis- und Attestgelder eingenommen wurden, liegt wohl vorwiegend daran, daß sie als Lohn häufig direkt an die Schreiber gingen.<sup>444</sup> Zudem war im Vergleich mit den Zuständen des 18. Jahrhunderts die Regelungsdichte noch generell kleiner, was zumindest außerhalb des Justizbereichs eine noch weniger ausgeprägte Schriftlichkeit erlaubte. Für entsprechend ausgefertigte Akten erhoben die obrigkeitlichen Stellen auch ein Siegelgeld, welches jedoch in der Stadt Bern als Teil der Besoldung an den Schultheißen, auf dem Land an die Amtleute ging.<sup>445</sup>

Bei Appellationen von unteren Gerichten der Stadt oder der Landschaft an den Kleinen Rat, den Rat und die Sechzig oder gar den Großen Rat waren ebenfalls Gebühren zu entrichten. Finanziell blieben diese Zahlungen mit 145 Tagelöhnen pro Jahr unbedeutend. Da die Appellationsgelder je nach Instanz unterschiedlich hoch waren, lassen sich aus den jedes halbe Jahr pauschal verbuchten Beträgen keine Rückschlüsse auf die genaue Zahl der Appellationen ziehen.<sup>446</sup> Wenn man jedoch davon ausgeht, daß Appellationsgebühren regelmäßig eingezogen und auch in voller Höhe der Rechnung gutgeschrieben wurden, ergibt sich zwischen 1568 und 1570 ein mögliches Minimum von acht und ein theoretisches Maximum von 32 Appellationen pro Jahr. Obwohl der Rat 1580 in der Begründung für eine Gebührenerhöhung klagte, daß er an »gar wenig tagen im jar« Ruhe vor Appellationen habe,<sup>447</sup> scheinen diese somit in Deutsch-Bern trotzdem relativ selten gewesen zu sein. Aus der Waadt gelangten im selben Zeitraum je nach Zählung 90 oder gar 94 Appellationen pro Jahr vor die welsche Appellationskammer.<sup>448</sup>

In finanzieller Hinsicht waren die Bußen mit Abstand das wichtigste Sachkonto unter den Gebühren. Sie ertrugen jährlich 14'688 Tagelöhne, das sind rund 2,7 Prozent der laufenden Einnahmen, und erreichten somit ungefähr die durchschnittliche Höhe der Verbrauchseinnahmen eines bernischen Amtes. Die Beiträge der verschiedenen Regionen zu den Bußeneinnahmen weisen zwei auffällige Merkmale auf. Der Anteil des Oberlandes beläuft sich auf 26 Prozent, obwohl es gesamthaft nur 12 Prozent zu den Einkünften der Verbrauchsrechnung beitrug. Dagegen steuerte das Seeland mit 8 Prozent bloß etwas mehr als einen Drittel seines durchschnittlichen Beitrags bei.

---

<sup>444</sup> Dies legt zumindest die Schreiberordnung von 1533 nahe, worin der Ratsschreiber angewiesen wird, Schreiben für Untertanen gegen gebührenden Lohn auszufertigen (RQ Bern V, 14).

<sup>445</sup> RQ Bern V, 14, 104–106, 134 (Anm. 6); RQ Bern IX, 92, 95; RQ Lenzburg und Arburg, 351–352; RQ Emmental, 361.

<sup>446</sup> Die Gerichtsordnung von 1539 setzte die Appellationstarife auf 2, 3 und 5 Pfund fest (RQ Bern I/II, 648).

<sup>447</sup> RQ Bern VII, 627.

<sup>448</sup> Die beiden verschiedenen Werte sind vermutlich auf die unterschiedlichen Rechnungsperioden der Welsch-Standesrechnung (Entschädigung für das Gericht laut WSR568: 12.9–10; WSR569: 14.8 und WSR570: 15.8) und der welschen Ämterrechnungen (Appellationen zu 5 Florins in den Vogteien Chillon-Vevey, Lausanne, Morges, Moudon, Nyon, Romainmôtier und Yverdon) zurückzuführen.

**Tabelle 19: Delikte in Deutsch-Bern 1568–1570**

Total aller Fälle der Jahre 1568-1570		Region		Daten									
		Unteraargau		Bern		Oberaargau/ Emmental		Oberland		Seeland		Gesamt	
Kategorie	Unterkategorie	Fälle	%	Fälle	%	Fälle	%	Fälle	%	Fälle	%	Fälle	%
gegen Obrigkeit	Abgaben/Dienste/Regalien	7	5.7%	4	9.5%	4	2.0%	6	2.6%	2	1.3%	23	3.1%
	gegen Erlasse	24	19.5%			6	3.0%	6	2.6%			36	4.8%
	Gericht	3	2.4%			2	1.0%					5	0.7%
	Gewerbepolizei	1	0.8%			10	5.0%	10	4.3%	6	3.9%	27	3.6%
	öffentliche Ordnung	1	0.8%			3	1.5%	15	6.5%	2	1.3%	21	2.8%
	Söldner	7	5.7%			1	0.5%	4	1.7%	13	8.4%	25	3.3%
gegen Obrigkeit Ergebnis		43	35.0%	4	9.5%	26	13.0%	41	17.8%	23	14.8%	137	18.3%
gegen Personen	Friedbruch	5	4.1%	7	16.7%	48	24.0%	50	21.7%	17	11.0%	127	16.9%
	Worte	3	2.4%	1	2.4%	12	6.0%	12	5.2%	1	0.6%	29	3.9%
	Tätlichkeiten	21	17.1%	7	16.7%	12	6.0%	3	1.3%	45	29.0%	88	11.7%
gegen Personen Ergebnis		29	23.6%	15	35.7%	72	36.0%	65	28.3%	63	40.6%	244	32.5%
gegen Privateigentum	Betrug	4	3.3%	2	4.8%	9	4.5%	3	1.3%	1	0.6%	19	2.5%
	Diebstahl	2	1.6%					1	0.4%			3	0.4%
gegen Privateigentum Ergebnis		6	4.9%	2	4.8%	9	4.5%	4	1.7%	1	0.6%	22	2.9%
gegen Religion	Fluchen	3	2.4%			1	0.5%					4	0.5%
	Religion					3	1.5%	5	2.2%	2	1.3%	10	1.3%
	Täufer			5	11.9%	10	5.0%	9	3.9%			24	3.2%
gegen Religion Ergebnis		3	2.4%	5	11.9%	14	7.0%	14	6.1%	2	1.3%	38	5.1%
gegen Sitten	Lebenswandel	7	5.7%			21	10.5%	34	14.8%	43	27.7%	105	14.0%
	Unzucht					1	0.5%	8	3.5%			9	1.2%
gegen Sitten Ergebnis		7	5.7%			22	11.0%	42	18.3%	43	27.7%	114	15.2%
Unbestimmt		35	28.5%	16	38.1%	57	28.5%	64	27.8%	23	14.8%	195	26.0%
Gesamtergebnis		123	16.4%	42	5.6%	200	26.7%	230	30.7%	155	20.7%	750	

Hinweise: Ein Fall entspricht einer Buchung in einer Rechnung.

Ein großer Teil der Bußen unter 3 Pfund ging direkt an den Landvogt. Zudem fehlen die Bußen der Chorgerichte sowie der Gerichte, die nicht in bernischer Hand waren.

**Tabelle 20: Bußen in Deutsch-Bern 1568–1570**

		Region		Daten											
		Unteraargau		Bern		Oberaargau/ Emmental		Oberland		Seeland		Gesamt			
Kategorie	Unterkategorie	Tgl/J	%	Tgl/J	%	Tgl/J	%	Tgl/J	%	Tgl/J	%	Tgl/J	%		
gegen Obrigkeit	Abgaben/Dienste/Regalien	290	12.7%	468	10.6%	213	6.9%	84	2.24%	44	4.0%	1'100	7.5%		
	gegen Erlasse	285	12.5%			58	1.9%	55	1.45%			398	2.7%		
	Gericht	25	1.1%			25	0.8%					50	0.3%		
	Gewerbepolizei	17	0.7%			89	2.9%	79	2.08%	60	5.5%	244	1.7%		
	öffentliche Ordnung	166	7.2%			37	1.2%	81	2.16%	12	1.1%	297	2.0%		
	Söldner	58	2.5%			9	0.3%	118	3.13%	111	10.0%	296	2.0%		
gegen Obrigkeit Ergebnis		841	36.7%	468	10.6%	431	13.9%	417	11.06%	228	20.5%	2'385	16.2%		
gegen Personen	Friedbruch	95	4.2%	65	1.5%	791	25.4%	481	12.74%	164	14.8%	1'597	10.9%		
	Worte	189	8.2%	44	1.0%	152	4.9%	115	3.05%	4	0.4%	505	3.4%		
	Tätlichkeiten	548	23.9%	1'055	23.9%	315	10.1%	122	3.22%	346	31.2%	2'385	16.2%		
gegen Personen Ergebnis		832	36.3%	1'164	26.4%	1'258	40.5%	717	19.01%	515	46.5%	4'486	30.5%		
gegen Privateigentum	Betrug	79	3.4%	504	11.4%	93	3.0%	204	5.42%	9	0.8%	889	6.1%		
	Diebstahl	66	2.9%					9	0.24%			75	0.5%		
gegen Privateigentum Ergebnis		145	6.3%	504	11.4%	93	3.0%	213	5.7%	9	0.8%	964	6.6%		
gegen Religion	Fluchen	5	0.2%			36	1.1%					41	0.3%		
	Religion					36	1.1%	422	11.2%	107	9.6%	564	3.8%		
	Täufer			58	1.3%	227	7.3%	92	2.43%	0	0.0%	376	2.6%		
gegen Religion Ergebnis		5	0.2%	58	1.3%	298	9.6%	513	13.61%	107	9.6%	981	6.7%		
gegen Sitten	Lebenswandel	18	0.8%			187	6.0%	103	2.72%	76	6.9%	384	2.6%		
	Unzucht					267	8.6%	129	3.41%			396	2.7%		
gegen Sitten Ergebnis		18	0.8%			453	14.6%	232	6.14%	76	6.9%	780	5.3%		
Unbestimmt		448	19.6%	2'213	50.2%	576	18.5%	1'680	44.53%	174	15.7%	5'092	34.7%		
Gesamtergebnis		2'290	15.6%	4'406	30.0%	3'109	21.2%	3'774	25.7%	1'109	7.5%	14'688	2.7%		

Hinweise: Tgl/J: Tagelöhne pro Jahr

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0.34248 g Gold = 3.8628 g Silber

Ein großer Teil der Bußen unter 3 Pfund ging direkt an den Landvogt. Zudem fehlen die Bußen der Chorgerichte sowie der Gerichte, die nicht in bernischer Hand waren.

Anders präsentiert sich die Situation, wenn statt der finanziellen Erträge, also der Bußen, die Zahl der Buchungen betrachtet wird (Tabelle 19). Da in 95 Prozent dieser Einträge genau ein Delinquent bestraft wird, bildet diese Zahl weitgehend die Anzahl der Gerichtsfälle und zugleich auch der Täter ab.<sup>449</sup> Im Durchschnitt waren jährlich 250 Fälle zu verzeichnen, wovon 31 Prozent, also beinahe ein Drittel auf das Oberland entfiel, wo offenbar das Gerichtswesen nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch sonst eine wichtige Aufgabe der Amtleute war. Mit 21 Prozent aller Buchungen waren aber auch im Seeland trotz relativ geringer Erträge eine ansehnliche Anzahl von Gerichtsfällen zu verzeichnen, was wiederum bedeutet, daß hier die Durchschnittsbuße geringer war als in den andern Regionen (21 Tagelöhne bei einem Gesamtdurchschnitt von 59 Tagelöhnen).<sup>450</sup> Im Gegensatz dazu waren in der Region Bern, die immerhin etwas mehr als einen Viertel der Bußeneinnahmen aufbrachte, scheinbar bloß sechs Prozent der Fälle zu verzeichnen (Durchschnittsbuße: 315 Tagelöhne!). Da aber in der Standesrechnung in diesem Konto auch die Gesamteinnahmen des Einungers und des Einziehers der Ratsbußen erscheinen, wird dieses Ergebnis durch diese Sammelbuchungen verfälscht. Wenn man diese sechs Einträge aus der Berechnung ausschließt, ergibt sich immer noch eine ausgesprochen hohe Durchschnittsbuße von 205 Tagelöhnen, was wohl damit zusammenhängt, daß in der Standesrechnung ungewöhnlich viele schwere Vergehen verzeichnet sind. In solchen Fällen verhängte oft der Rat das Strafmaß. So sind beispielsweise nicht weniger als fünf der 14 wegen Totschlags ausgesprochenen Bußen in der Rechnung des Seckelmeisters verzeichnet, darunter auch die höchste Buße von 500 Pfund, was knapp viereinhalb Jahreslöhnen von Handwerksgesellen entsprach.<sup>451</sup>

Bei der Betrachtung der einzelnen Ämter ist die Verteilung der Bußen noch gegensätzlicher. Viele wiesen nur wenige oder gar keine solche Einnahmen auf. Dabei handelt es sich vornehmlich um Amtsstellen mit besonderem Auftrag (Mushafen, Kornherr) oder um die aus säkularisiertem Kirchenbesitz gebildeten Schaffnereien, die – mit Ausnahme von Interlaken und Königsfelden – gar keine oder bloß unbedeutende Gerichtsrechte verwalteten. So verzeichneten beispielsweise Thorberg oder Gottstatt überhaupt keine Bußen, wogegen diese in Frutigen 28 Prozent der laufenden Einnahmen und gar 83 Prozent aller Buchungen der Einnahmenseite ausmachten.

Ein Vergleich mit den Bußenerträgen der vier Ämter Aarberg, Büren, Erlach und Nidau aus den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts zeigt je nach Vergleichsbasis eine moderate bis kräftige Steigerung der Einnahmen. Während die Tagelöhne pro Jahr und Amt um 8,1 Prozent

<sup>449</sup> Leider enthalten die Quellen zu wenig Informationen, um zuverlässige Aussagen zum Täterprofil zu machen. In 32 Fällen (4 %) erscheinen delinquierende Frauen, die neunmal wegen Tanzens und siebenmal als Täuferinnen verurteilt werden. Die höchste Buße bei Frauen erfolgte wegen Blutschande (100 Pfund), die niedrigste wegen Tanzens (1 Pfund), wogegen der Durchschnitt bei 9,3122 Pfund oder 24,8 Tagelöhnen lag (Median: 13,3 Tagelöhne). In 37 Fällen (5 %) sind die Berufe der Täter genannt, doch läßt sich keine bestimmte Tendenz feststellen. Noch seltener geben die Quellen etwas über die Opfer preis.

<sup>450</sup> Dieser tiefe Durchschnitt wird stark durch die 37 Tanz- und Spielbußen in Erlach beeinflusst, deren Höhe auch gemäß den offiziellen Tarifen nur ein (Frauen) oder zwei Pfund betrug (Maimandat von 1548, erneuert 1550 und 1573 in RQ Bern VI, 831 und 833; vgl. auch STECK/TOBLER, Aktensammlung, 1002).

<sup>451</sup> Diese Buße bezahlte Niklaus Weyermann, nachdem ihm der Rat sogar noch eine Strafmilderung zugestanden hatte (DSR5702: 9.1)! Gleich viel bezahlte auch Hans Trinkler von Aarau wegen Urkundenfälschung (DSR5702: 7.11).



zunahmen, betrug dieser Wert in Silber 45 und nominal in Berner Pfund gar 92 Prozent.<sup>452</sup> Trotzdem sind die Bußen zwischen den dreißiger und achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts anscheinend noch stärker angestiegen. Ob dieser langfristige Zuwachs auf die Bevölkerungszunahme, veränderte Bußentarife, mehr Regelungen, eine intensivere Verfolgung und Denunziation oder weitere Faktoren zurückzuführen ist, könnte erst eine spezielle Studie klären. Der festgestellte Trend verlief allerdings kaum als kontinuierliche Entwicklung. Die einzelnen Vogteien wiesen zwischen den drei Untersuchungszeiten jeweils starke Schwankungen auf, wobei sowohl Zu- wie Abnahmen zu registrieren sind.<sup>453</sup>

Nun soll auch noch etwas detaillierter auf die den Bußen zu Grunde liegenden Delikte eingegangen werden. Zur Klassierung wurde auf die Kategorien zurückgegriffen, die schon in einer Untersuchung der Kriminalität im luzernischen Amt Willisau im 17. Jahrhundert zur Anwendung kamen,<sup>454</sup> wobei mit Rücksicht auf die bernischen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts als Unterkategorien die Bestrafung von Täufern und das verbotene Reislaufen hinzukamen. Tabelle 19 zeigt, daß rund ein Viertel aller Delikte keine eindeutige Beschreibung aufwies. Ein Drittel der Vergehen wurde gegen Einzelpersonen verübt, wobei der Bruch eines gebotenen Friedens besonders häufig, Beschimpfungen dagegen relativ selten vorkamen. Bloß etwa halb so häufig waren Verstöße gegen Erlasse und Institutionen der Obrigkeit sowie Sittlichkeitsvergehen, wobei unter letzteren besonders oft Tanzen und Spielen – zusammen 91 Delikte – bestraft wurden. Verbrechen gegen die Religion und gegen Privateigentum waren dagegen zahlenmäßig kaum von Belang.

Die in Tabelle 20 dargestellten Bußen zeigen im Bereich der Hauptkategorien grundsätzlich ein ähnliches Bild wie die Zahl der Delikte, doch weisen die Straftaten gegen Privateigentum und die Sittlichkeitsvergehen deutliche Abweichungen auf. Dies ist vor allem auf stark schwankende Bußenhöhen zwischen einzelnen Unterkategorien zurückzuführen. Bei einer Durchschnittsbuße von 59 Tagelöhnen bezahlte man für das Tanzen und Spielen bloß 2,7 bis 5,3 Tagelöhne (1–2 Pfund), wogegen andererseits Betrug und die Manipulation von Abgaben an die Obrigkeit, also eigentlich beides Eigentumsdelikte, mit durchschnittlich 140 und 144 Tagelöhnen (53 und 54 Pfund) besonders streng geahndet wurden.

Um die Deliktstruktur besser beurteilen zu können, soll sie – in Ermangelung entsprechender Arbeiten über Bern – noch mit derjenigen des luzernischen Amtes Willisau verglichen werden (Grafik 20). Da mir leider nur die Daten des 17. Jahrhunderts zur Verfügung standen, wurden die Jahre von 1600 bis 1610 zum Vergleich herangezogen. Zunächst fiel auf, daß im ganzen Gebiet Deutsch-Berns jährlich bloß 250 Vergehen verzeichnet wurden, wogegen es im etwa achtmal kleineren Willisau allein 238 Fälle

---

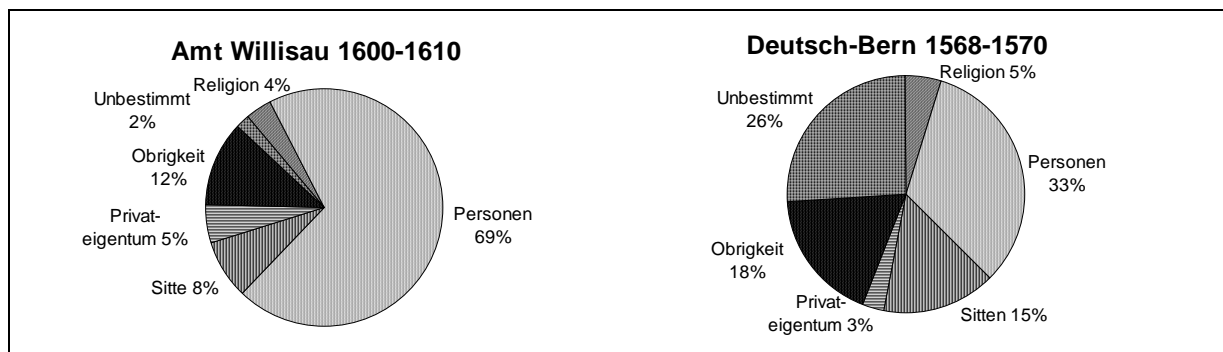
<sup>452</sup> 1568–70: 234 Tagelöhne entsprechen 88 Pfund oder 904 g Silber; 1631–35: 253 Tagelöhne entsprechen 169 Pfund oder 1'315 g Silber. Zum 17. Jahrhundert vgl. HAGNAUER, Finanzhaushalte, 60.

<sup>453</sup> So sanken beispielsweise die Bußen in Aarberg von 245 (1568–70) auf 50 (1631–35), diejenigen von Nidau stiegen dagegen von 199 (1631–35) auf 522 (1681–85) Tagelöhne pro Jahr (HAGNAUER, Finanzhaushalte, 60).

<sup>454</sup> BARTLOME, Bußenpraxis, 8–10 und ausführlicher in BARTLOME, Obrigkeit und Untertanen, 38–73 und 97–98. Im Gegensatz zur Luzerner Untersuchung wurde in Bern der Quellenbegriff »Unzucht« der Kategorie »Unbestimmt« zugewiesen, da der Sprachgebrauch hier offenbar wesentlich allgemeiner war.

waren.<sup>455</sup> Dieser Unterschied läßt sich zweifellos nicht mit dem zeitlichen Unterschied der beiden Untersuchungen erklären, vielmehr dürfte die anders geartete Rechts- und Gerichtsorganisation eine der wichtigsten Ursachen für diese Abweichung sein.<sup>456</sup> Zudem galt auf der Berner Landschaft die allgemeine Regel, daß Bußen bis zu drei Pfund dem Amtmann als Teil seiner Besoldung zukommen sollten, weswegen sie in der Abrechnung gegenüber der Obrigkeit jeweils fehlen.<sup>457</sup> Diesem Problem hoffte ich zumindest teilweise dadurch begegnen zu können, daß auch in Willisau Bußen unter diesem Betrag nicht in die Erhebung aufgenommen wurden. Damit reduzierte sich der Durchschnitt der in Willisau jährlich ausgesprochenen Strafen auf 165 Fälle.

## Grafik 20: Deliktfälle im Amt Willisau und in Deutsch-Bern



Hinweise: In Willisau wurden nur Bußen berücksichtigt, die größer als 1,693 Luzerner Gulden (= 3 Berner Pfund) waren. Datenbasis: Willisau 1'815 Fälle, Bern 750 Fälle.

Quellen: Willisau: Staatsarchiv Luzern: Akten A1 F8 Schachtel 638.  
Bern: Ämterrechnungen und Standesrechnung Deutsch-Berns.

Die beiden Gebiete weisen deutliche Abweichungen in ihrer Deliktstruktur auf, die allerdings zum Teil auch auf die große Zahl unbestimmbarer Fälle in Bern zurückgehen mag. Am auffälligsten ist zweifellos die überaus deutliche Dominanz der Verbrechen gegen Personen in Willisau. Andererseits waren in Bern mehr Sittlichkeitsvergehen und Verstöße gegen Erlasse und Institutionen der Obrigkeit anzutreffen. Aus diesem Ergebnis läßt sich der Schluß ziehen, daß in Bern häufiger Strafen verhängt wurden, die auf die verstärkte Mandatstätigkeit seit der Reformation zurückgingen. Dies gilt insbesondere für die Bereiche Religion und Sitte, in welchen sich einerseits die Verfolgung der Täufer, andererseits aber auch

<sup>455</sup> Die Bevölkerung Deutsch-Berns belief sich 1559 auf 77'005 Einwohner (MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, 123–124), diejenige Willisaus um 1600 auf etwa 9'000 Einwohner (Zusammenstellung der dieser Zahl zu Grunde liegenden Daten bei BARTLOME, Bußenpraxis, 5).

<sup>456</sup> Im Gegensatz zu Bern gab es in Luzern kaum noch Gerichtsrechte in privatem Besitz. Mit Ausnahme der Blutgerichtsbarkeit, der kleinsten Tvingbußen und des kleinen Restbestands an kirchlichen Gerichtsrechten fielen ferner nahezu alle Frevel und Delikte in die Zuständigkeit des Amtsgerichts. Demgegenüber rivalisierte in Bern das Chorgericht in teilweise recht starkem Ausmaß mit dem Niedergericht und teilweise auch mit dem Frevelgericht. Zu Luzern vgl. BARTLOME, Obrigkeit und Untertanen, 5–15; zu Bern RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, insbesondere Teil 1, 106–113; zur Stellung des Chorgerichts in Bern auch SCHMIDT, Dorf und Religion, 41–58.

<sup>457</sup> RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 3, 78; HALLER, Rathsmannuale, 3, 553; RQ Bern I/II, 455–456. 1534 wurde diese Regel bestätigt (RQ Bern V, 43) und auch bei Besoldungsaufstellungen der Vögte berücksichtigt, beispielsweise 1547 in Signau (RQ Konolfingen, 183), 1581 in Aarberg (Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 4v, wobei in der Stadt Aarberg ein Drittel der Bußen bis ans Malefiz der Stadt zukam) oder in Nidau (AESCHBACHER, Stadt und Landvogtei Nidau, 139–140, 142). Diese Regel galt allerdings nicht unumschränkt: in Trachselwald bezog der Vogt die Bußen bis zu 5 Pfund (RQ Emmental, 360) und unter den 750 zwischen 1568 und 1570 verrechneten Bußen lagen 105 unter 3 Pfund.

der verstärkte Kampf gegen das verpönte Tanzen und Spielen besonders stark auswirkten. Ebenso war auch das Verbot des Reislaufens, das schon 1465 erwähnt wird, seit der Reformation intensiviert worden.<sup>458</sup> Dagegen zeichnet sich in Willisau das spätmittelalterliche Streben nach einem gewaltfreien Umgang der Menschen untereinander noch wesentlich deutlicher ab. Die luzernische Rechtsprechung dürfte noch direkter von den Wünschen und Bedürfnissen der lokalen Bevölkerung geprägt gewesen sein, deren Zusammenleben geregelt werden sollte, wogegen die Berner Obrigkeit stärker versuchte, neue, nicht zuletzt auch theologisch motivierte Satzungen durchzusetzen.

In engem Zusammenhang mit den übrigen Amts- und Verwaltungsgebühren, besonders aber mit den Bußen, standen auch die Konfiskationen. Sie erbrachten jährlich 5'784 Tagelöhne oder 1,1 Prozent der laufenden Einnahmen. Gemäß ihrer Natur fielen sie ziemlich selten und mehr oder weniger zufällig an. So war beispielsweise in den drei untersuchten Jahren im Seeland keine einzige Konfiskation zu verzeichnen, dafür fielen 32 Buchungen (52 Prozent) mit mehr als zwei Fünfteln des Ertrags auf das Oberland. Häufig handelte es sich dabei um recht erhebliche Einzelbeträge,<sup>459</sup> die sich im Durchschnitt auf 280 Tagelöhne beliefen. Während bei den bisher behandelten Gebühren ausschließlich Geldbeträge eingenommen wurden, bestanden Konfiskationen aus naheliegenden Gründen oft aus Sachgütern, welche die Obrigkeit dann verkaufte.<sup>460</sup> Das Spektrum reichte dabei von den Kleidern eines verstorbenen »armen dienstlis«<sup>461</sup> bis zur Mühle im Jaßbach bei Linden.<sup>462</sup>

In den drei untersuchten Jahren lassen sich aus den Rechnungen sechs verschiedene Begründungen für Konfiskationen herauslesen. Rund ein Fünftel der Buchungen wies keine Angaben zur Ursache der Konfiskation auf. Etwa ein Viertel der Eintragungen oder dreißig Prozent des Ertrags entfiel auf den Nachlaß von Unehelichen, welcher als Regal der Obrigkeit zustand, sofern sich die Betroffenen nicht freigekauft hatten.<sup>463</sup> Während diese Loskaufsgebühr – wie oben dargelegt – durchschnittlich 59 Tagelöhne betrug, brachten entsprechende Erbschaften dem Staat im Mittel nicht weniger als 325 Tagelöhne oder 122 Pfund. Anscheinend wurde also diese Gebühr in der Regel so bemessen, daß sich der Loskauf für Uneheliche meist gelohnt haben dürfte. Daß dies trotzdem nicht immer geschah, könnte beispielsweise an der Kinderlosigkeit eines Ehepaars oder auch an beengten ökonomischen Verhältnissen liegen, weswegen trotz des langfristigen Vorteils kurzfristig die Loskaufsgebühr nicht aufgebracht werden konnte. Schon in der Handfeste beanspruchte die Stadt außerdem auch erbloses Gut, was in der Stadtsatzung von 1539 erneut bekräftigt

---

<sup>458</sup> Vgl. RQ Bern V, 153; XI, 291, 354–369.

<sup>459</sup> Das Maximum pro Buchung belief sich auf 600 Pfund, das sind 1'600 Tagelöhne oder etwa 5,3 Jahreslöhne (SIG569: 4.2). Es sind aber auch öfters Ratenzahlungen vorgekommen.

<sup>460</sup> Zweifellos sind etliche dieser Verkäufe nicht als Konfiskationen erkennbar, da dies aus dem Buchungstext nicht mit genügender Klarheit zu eruieren ist. Da keine Bestandesrechnung oder Bilanz geführt wurde, ist die Einnahme von Sachgütern mit der Ausnahme von Getreide, das auch in die Verbrauchsrechnung aufgenommen wurde, in der Regel höchstens indirekt wahrnehmbar.

<sup>461</sup> Erlös: 10 Pfund (TRA569: 9.2).

<sup>462</sup> Bekannt sind drei Teilzahlungen zu je 200 Pfund (SIG568: 4.4; SIG569: 4.1; SIG570: 4.1).

<sup>463</sup> Vgl. dazu Fußnote 440.

wurde.<sup>464</sup> In der Zeit zwischen 1568 und 1570 kamen fünf solche Fälle vor, die durchschnittlich 192 Tagelöhne einbrachten.

Etwas häufiger waren Konfiskationen im Rahmen der Rechtsprechung. Die Obrigkeit erhob beispielsweise Anspruch auf Diebesgut<sup>465</sup> und als Inhaberin des Hochgerichts auf die Hinterlassenschaft zum Tode Verurteilter.<sup>466</sup> In den drei untersuchten Jahren trat bloß ein einziger, relativ unbedeutender Fall von konfisziertem Diebesgut (27 Tagelöhne) auf.<sup>467</sup> Dagegen konnte die Obrigkeit in acht Fällen den Nachlaß von Hingerichteten einziehen, welcher sich durchschnittlich auf immerhin 201 Tagelöhne belief. Allerdings wurden gesamthaft wesentlich mehr Todesurteile vollzogen,<sup>468</sup> doch befand sich unter den Verurteilten anscheinend viel fahrendes Volk ohne Vermögen.<sup>469</sup> Zweimal beschlagnahmte die Obrigkeit zudem das Vermögen von Männern (289 Tagelöhne), die sich verbotenerweise in fremde Dienste begeben hatten und nun als landflüchtige Verbrecher galten.<sup>470</sup> Am häufigsten war jedoch die Konfiskation des Besitzes von Täufern. Im Frühling des Jahres 1566 hatte der Rat eine neues Mandat gegen sie erlassen. Danach hatten Täufer, die an ihrem Glauben festhalten wollten, ihr Hab und Gut zu verkaufen und das Land innert dreier Monate zu verlassen. Diejenigen aber, welche sich zunächst gehorsam zeigten, dann aber wiederum rückfällig würden, hatten neben einer Strafe auch die Konfiskation von Hab und Gut zu gewärtigen. Wo nicht alle Mitglieder einer Familie täuferisch gesinnt waren, nahmen dann die Amtleute in der Praxis jeweils eine Teilung des Vermögens vor. Dies wurde den Untertanen durch Ratsbotschaften an Gemeindeversammlungen eröffnet.<sup>471</sup> In den vorliegenden Fällen handelt es sich also vermutlich um rückfällige Täufer, deren Vermögen sich durchschnittlich auf 424 Tagelöhne belief. Demgegenüber war die Buße für diejenigen, welche die erwähnten Gemeindeversammlungen nicht besuchten mit 10 Pfund oder 27 Tagelöhnen verhältnismäßig gering.

Für einen Vergleich mit den Verhältnissen in Luzern müssen die Bußen und Konfiskationen zusammengekommen werden, da Körner in seiner Untersuchung so vorgegangen ist. In Bern machen die beiden Konti zusammen nur 3,8 Prozent der Verbrauchseinnahmen aus, wogegen es in Luzern zwischen der Mitte des 16. Jahrhunderts

---

<sup>464</sup> RQ Bern I/II, 57 und 612.

<sup>465</sup> RQ Bern V, 103 (Die Satzung Nr. 27 ist in RQ Bern VII, 177, auf das Jahr 1527 datiert.). Der Erlös ging teilweise an den Schultheißen. Um 1570/71 verzichtete Bern in einer eidgenössischen Übereinkunft zu Gunsten des Bestohlenen auf den Anspruch auf gestohlenen Gut (RQ Bern V, 134–135, Anm. 6).

<sup>466</sup> RQ Bern I/II, 143, 288, 655; RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 3, 65–66. Diesen Anspruch dürfte Bern in weiten Teilen seines Territoriums durchgesetzt haben (vgl. z.B. RQ Oberhasli, 87). Mit dem Kastvogt von Rüeggisberg vereinbarte man 1531 eine Teilung (RQ Bern IV, 885–891, § 5), nur in Frutigen hatten die Verwandten Anrecht auf das Erbe (RQ Frutigen, 77).

<sup>467</sup> DSR5682: 7.1.

<sup>468</sup> Pfister listet allein im Unteraargau für die Jahre von 1568 bis 1570 fünfzehn Hinrichtungen auf (PFISTER, Gefangene und Hingerichtete, 236–237).

<sup>469</sup> Dies legen Pfisters Ausführungen nahe (PFISTER, Gefangene und Hingerichtete, 35–37). Denkbar ist bei armen einheimischen Familien auch ein Verzicht der Obrigkeit aus sozialen und finanziellen Gründen.

<sup>470</sup> Als der eine im Krieg umgekommen war, zahlte die Obrigkeit der Witwe 20 der konfiszierten 160 Pfund zurück (BUR5692: 11.1; BUR570: 25.6).

<sup>471</sup> RQ Bern VI, 424–427.

und den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts 14,1 bis 16,5 Prozent waren.<sup>472</sup> Das Bewußtsein um die finanzielle Bedeutung der Einkünfte aus der Rechtsprechung, einem der wichtigsten Attribute der Landesherrschaft in der Frühen Neuzeit, war also in der Stadt an der Reuß vermutlich gut entwickelt. Als seit den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts andere Einkünfte drastisch einbrachen, verfiel die Luzerner Obrigkeit deshalb auf die Idee, die Bußenerträge zu steigern, da bei der Strafzumessung immer ein gewisser Ermessensspielraum vorhanden war. Viele Einnahmen waren dagegen auf bestimmte Beträge fixiert oder von Faktoren abhängig, die der Staat kaum beeinflussen konnte (Klima, Handelskonjunktur). Diese Politik zeitigte in Luzern vorerst beachtliche Erfolge, indem es gelang, die Bußeneinnahmen in den dreißiger Jahren bis auf 29,5 Prozent anzuheben, brach dann aber im Bauernkrieg von 1653 völlig zusammen.<sup>473</sup> In Bern waren die Bußenerträge für den Staatshaushalt dagegen nicht von Bedeutung, spielten aber bei der Besoldung der Amtleute eine Rolle. In der Aarestadt dürften Gerichtsrechte also vorwiegend als Element der Herrschaft verstanden worden sein; jedenfalls ließ sich bisher kein Anzeichen finden, daß sie durch den Staat systematisch fiskalisch ausgenützt worden wären.

#### 5.2.1.2.2 *Benutzungsgebühren EVGB*

Als Entgelt für die individuelle Beanspruchung staatlicher Einrichtungen erhob die Obrigkeit vom Benutzer ebenfalls Gebühren. Freilich ist hier die Abgrenzung gegenüber anderen Konti besonders schwierig, beispielsweise gegenüber bestimmten Liegenschaftserträgen, gegenüber Brückenzöllen oder gegenüber Einnahmen aus Betrieben und Beteiligungen.<sup>474</sup> Die Benutzungsgebühren ertrugen jährlich 4'054 Tagelöhne oder 0,8 Prozent der Verbrauchseinnahmen und gehörten somit ebenfalls zu den unbedeutenderen Erträgen. Auffällig ist die ungleiche geographische Verteilung der Einnahmen: 60 Prozent der Bezüge stammten aus der Region Ob- und Nidwalden, je ein Fünftel aus dem Unterwalden und dem Oberland, wogegen das Seeland und der Raum Bern kaum etwas zu diesem Konto beisteuerten. Wiederum fällt auf, daß – mit der Ausnahme von Biberstein und Schenkenberg, die jedoch zusammen nur ein halbes Prozent der Benutzungsgebühren einbrachten, – vor allem Ämter, die aus ehemaligem Klosterbesitz gebildet worden waren, diese Einnahmen beisteuerten. Davon stammten 43 Prozent aus Fraubrunnen, je 19 Prozent aus Königsfelden und Interlaken, 17 Prozent aus Thorberg und der Rest aus Friesenberg und Gottstatt.

Während die Gebühren aus dem Bereich der Einwohnerkontrolle vorzugsweise der Staatsfunktion »Verwaltung« und diejenigen aus der Rechtspflege der »Justiz« zuzurechnen waren, lassen sich die Benutzungsgebühren als »Dominalerträge« bezeichnen. In der Tat weisen sie auch ein typisches Charakteristikum dieser Kategorie auf: während die andern Gebühren nämlich praktisch ausschließlich als Geldbeträge in den Rechnungen verbucht sind, gingen diese zu 93 Prozent als Naturalien ein, wovon zwei Drittel auf Mühle Korn<sup>475</sup> entfiel

<sup>472</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 185. In Schaffhausen überstiegen die Bußen nur selten fünf Prozent sämtlicher Einnahmen des Säckelmeisters (SCHMUKI, Steuern und Staatsfinanzen, 317).

<sup>473</sup> BARTLOME, Bußenpraxis, 6–8, und Obrigkeit und Untertanen, 27–35.

<sup>474</sup> Vgl. dazu KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 176–177.

<sup>475</sup> Beim »Mühle Korn« handelte es sich um eine Mischung gerellten, d.h. entspelzten Getreides, wobei die Quellen verschiedene Mischungen angeben: 5 Teile Mischelkorn – 1 Teil Roggen (TOR588), Mischelkorn (TOR588, TOR5952), Roggen (TOR5952), 5 Teile Roggen – 35 Teile Dinkel (TOR597). Dagegen wird in

und der Rest beinahe vollständig auf Kernen. Beides sind typische Zwischenprodukte der Getreideverarbeitung und tatsächlich erbrachten in staatlichem Besitz befindliche Mühlen 94 Prozent der Benutzungsgebühren. Ferner verhalfen Mühlennebenbetriebe wie Reiben und »plöwen«<sup>476</sup> im Bereich der Textilproduktion zusätzlich zu fünf weiteren Prozenten des Ertrags. Mühlen, welche der Staat in eigener Regie betrieb, gingen offenbar ohne Ausnahme auf die in der Reformation säkularisierte klösterliche Eigenwirtschaft zurück. Dagegen hatte die Stadt die drei Getreidemühlen in der Matte in Bern gegen einen jährlichen Zins an Berufsleute verliehen, wobei die Obrigkeit in einer um 1534 entstandenen Ordnung ihr Eigentumsrecht wiederum deutlich betonte.<sup>477</sup> Die übrigen Zahlungen, beispielsweise für Führungen mit obrigkeitlichen Wagen und Zugtieren oder für den Gebrauch der staatlichen Kelter im Amt Biberstein, waren unbedeutend.

In Luzern belief sich der Ertrag aus den städtischen Mühlen im Jahrzehnt zwischen 1561 und 1570 auf 3 Prozent der Verbrauchseinnahmen. Zudem brachten die Gebühren für die Benutzung der Allmend und der Alp Mülümäs am Pilatus zwischen 1551 und 1560 weitere 2,8 Prozent.<sup>478</sup> Auch hier besaßen die Benutzungsgebühren also keine große finanzielle Bedeutung, die mit der Verpachtung der Mühlen nach 1573 noch weiter abnahm. In Basel beliefen sich die Abgaben von den Mühlen zwischen 1551 und 1560 dagegen auf 16 Prozent der ordentlichen Einnahmen, nachdem sie im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts sogar noch 26 Prozent eingebracht hatten.<sup>479</sup> Diese hohen Werte sind einerseits mit dem Gewicht des Basler Kornmarkts zu erklären, andererseits handelte es sich in Basel nicht um eine bloße Benutzungsgebühr, sondern vielmehr um eine indirekte Steuer.<sup>480</sup>

Unter den üblichen Kategorien nicht sinnvoll einzuordnen waren Gebühren und Auslagen, welche Bern erwuchsen, als es 1569 in Luzern einen Kredit von 10'000 Kronen aufnahm, diesen aber gleich wieder an Genf weitergab. Es ist unsicher, ob die Luzerner Gläubiger wußten, daß ihr Geld über Bern an Genf weitergeleitet wurde.<sup>481</sup> Daß Bern hier aber bloß als Vermittler von Kapital für die Calvinstadt auftrat, zeigt sich eben darin, daß diese auch die Auslagen und Gebühren übernahm, die Bern bei der Kreditaufnahme zahlen mußte.<sup>482</sup>

---

den Abrechnungen des Kornherrn aus den Jahren 1569 und 1570 Mühle- und Mischelkorn als völlig gleichwertig und austauschbar behandelt, indem im Rechnungstotal jeweils unter einer der beiden Bezeichnungen gleich beide Sorten zusammengerechnet werden. Zum Mischelkorn vgl. Fußnote 422; beim Kernen handelt es sich um entspelzten Dinkel.

<sup>476</sup> Bei der »plöwen« (Bleue) handelte es sich um ein Pochwerk, worin Getreide oder auch Flachs geschlagen wurde. In der Reibe besorgte man das Quetschen der Hanfstengel (DUBLER, Müller und Mühlen, 55–58, TÜRLE, Berichtigungen, 323).

<sup>477</sup> RQ Bern VIII, 319–320. Vgl. auch GERBER, Öffentliches Bauen, 100, und RENNEFAHRT, Bauamts-Urbar, 96–99. Die Mühlenzinse, die sich seit 1540 jährlich auf 138 Pfund beliefen, wurden in der für unseren Zeitraum nicht überlieferten Rechnung des Bauherrn von Burgern verzeichnet. Über die Mühlen am Sulgenbach fehlen zuverlässige Informationen.

<sup>478</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 178–179.

<sup>479</sup> Werte in Schaffhausen: 7 (1501–1510) und 3 (1551–1560) Prozent (KÖRNER, Solidarités, 92). Die ordentlichen Einnahmen entsprechen etwa den Verbrauchseinnahmen ohne Kapitalerträge und Bündnisgelder.

<sup>480</sup> Vgl. zum Mühleungeld WACKERNAGEL, Basel, Bd. 2, 431–432.

<sup>481</sup> Vgl. zu dieser Transaktion KÖRNER, Solidarités, 284.

<sup>482</sup> 30 Sonnenkronen Gratifikation für die Luzerner, die das Geld nach Bern brachten, deren Beherbungskosten sowie die Notariatskosten (DSR5691: 6.7–9).

### 5.2.1.3 Rekognitionen und Beiträge EVR

Auch Beiträge sind wie die Gebühren das Entgelt für spezielle vom Staat angebotene Güter und Dienstleistungen. Im Unterschied zu den Gebühren, die erst bei der konkreten Inanspruchnahme der Dienstleistung vom Individuum zu bezahlen sind, werden Beiträge bestimmten Gruppen auferlegt, gleichgültig, ob der einzelne Beitragspflichtige die von ihm mitfinanzierte Einrichtung auch tatsächlich in Anspruch nimmt.<sup>483</sup> Bei den Rekognitions- oder Anerkennungszinsen handelt es sich um Beträge, mit deren Zahlung auch ein bestimmter Rechtszustand anerkannt wird. Ihre Höhe blieb meist über Jahrzehnte, wenn nicht gar Jahrhunderte gleich hoch und stand deswegen oft nur noch eingeschränkt in einer erkennbaren Beziehung zum finanziellen Wert des damit anerkannten Tatbestandes. Als Beiträge können diese Zinsen deswegen angesehen werden, weil sie meist Ausfluß der grund- oder vogtherrlichen Gewalt waren, Zwangscharakter hatten und die Nutzung bestimmter Dienstleistungen oder Güter erlaubten.

Rekognitionen und Beiträge trugen Bern jährlich 160'696 Tagelöhne oder dreißig Prozent der Verbrauchseinnahmen ein. Sie spielten somit in der Struktur der bernischen Finanzen eine wichtige Rolle. Immerhin kann schon hier festgehalten werden, daß diese Position auf ein einziges Konto zurückzuführen ist, da alle andern nicht über einen Anteil von 2,5 Prozent an den laufenden Einnahmen hinauskamen. Die Verteilung auf die verschiedenen Regionen ist hier am gleichmäßigsten, wohl nicht zuletzt auch deshalb, weil solche Einnahmen seit alters sowohl von obrigkeitlichen Vogteien wie auch von Klöstern und Stiften bezogen wurden. Auf der Ebene der einzelnen Ämter schwankt ihr Anteil an den laufenden Einnahmen jedoch wiederum stärker: den höchsten Werten von 90 (Laupen) und 81 (Aarberg) Prozent stehen als niedrigste solche von 14 (Johannsen) oder sogar nur 5 (Kornherr) Prozent gegenüber. Da es sich bei den Rekognitionen und Beiträgen überwiegend um »Ordinaria«, d.h. fest fixierte, regelmäßige Einkünfte handelte, die unabhängig von Wirtschaftskonjunktur oder klimatischen Bedingungen zu entrichten waren, ließ sich ihre Höhe zwar leicht vorausberechnen, aber andererseits auch kaum steigern.

#### 5.2.1.3.1 Äußere Beiträge EVRA

Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts wurden die Eidgenossen dank ihrer militärischen Erfolge zunehmend zu begehrten Bündnispartnern ausländischer Mächte. Es gelang ihnen deswegen bald, diesen Umstand nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich und finanziell auszunützen.<sup>484</sup> Besonders viele solche Verträge wurden in der Epoche zwischen den Burgunderkriegen und der Reformation abgeschlossen, doch wiesen sie meist nur eine Dauer von fünf bis etwa fünfundzwanzig Jahren auf. Bei den meisten Bündnissen handelte es sich im Kern um Militärkapitulationen, worin die eidgenössischen Orte ihrem Vertragspartner unter bestimmten Bedingungen Söldner zusicherten. Einen anderen Typus verkörperten dagegen die beiden großen Friedens- und Freundschaftsverträge mit Habsburg-Österreich (Erbvereinigung 1511) und Frankreich (Ewiger Frieden 1516), welche nicht nur unbefristet

<sup>483</sup> Nach WITTMANN, Finanzwissenschaft, Teil 2, 7; NOLL, Finanzwissenschaft, 114; Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft, Bd. 3, 348–350.

<sup>484</sup> Zum finanziellen Aspekt dieser Bündnisse vgl. KÖRNER, Solidarités, 111–116, KÖRNER, Einfluß der europäischen Kriege und KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 192–199.

waren, sondern hauptsächlich das gegenseitige Verhältnis regelten, ohne auf die Frage der Söldner einzugehen. Der Allianz mit Frankreich von 1521 blieb Zürich unter dem Einfluß Zwinglis schon fern, Bern verzichtete beim Ablauf des Vertrags 1549 auf eine Erneuerung. Erst 1579 rang sich die Aarestadt zum Schutz seiner westlichen Besitzungen und Genfs wiederum zu einem Bündnis mit Frankreich durch. Anderen Soldverträgen verschlossen sich beide Städte nach der Reformation, so daß sie auf Pensionen verzichten mußten.

Tatsächlich finden wir in Bern von 1568 bis 1570 im Bereich der Bündnisgelder nur das sogenannte »Friedgeld« Frankreichs und das »Erbeinungsgeld« Österreichs. An die Zahlungen Habsburgs entrichtete zudem die Freigrafschaft Burgund jedem Ort 35 Gulden, übrigens das einzige Jahrgeld, das auch über die Jahrhundertwende hinaus regelmäßig einlief.<sup>485</sup> Österreich pflegte seine Beiträge offenbar im Zweijahresturnus zu begleichen, weswegen in den drei untersuchten Jahren zwei Buchungen für einen Zeitraum von vier Jahren eingetragen sind,<sup>486</sup> wogegen Frankreich nur einmal mit der Zahlung für das Jahr 1568 auftaucht,<sup>487</sup> was wohl auf seine innere Unsicherheit und Instabilität zurückzuführen ist. Trotzdem stammten mehr als drei Viertel der Bündnisgelder aus Frankreich (Tabelle 21), was beweist, daß der Vertrag mit Frankreich für die Eidgenossen wesentlich lukrativer war als die Übereinkunft mit Österreich.<sup>488</sup>

**Tabelle 21: Bündnisgelder und Einkünfte aus den Gemeinen Herrschaften Berns**

Durchschnittlicher Jahresertrag der Jahre 1568–1570

	Herkunft	Tagelöhne	Anteile
Bündnisgelder	Burgund	223	3.5%
	Österreich	1'200	18.9%
	Frankreich	4'937	77.6%
Bündnisgelder Ergebnis		6'360	45.0%
Gemeine Herrschaften	Baden	732	9.4%
	Lugano/Locarno (Tessin)	1'717	22.1%
	Echallens	296	3.8%
	Grandson	4'666	60.0%
	Grasburg	363	4.7%
Gemeine Herrschaften Ergebnis		7'774	55.0%
Äußere Beiträge Gesamtergebnis		14'134	2.6%

Hinweis: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Martin Körner hat gezeigt, daß verschiedene eidgenössische Städte in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts ihre im Spätmittelalter notorisch defizitären Staatshaushalte nicht zuletzt mit der Hilfe von Bündnisgeldern sanieren konnten.<sup>489</sup> Diese Zahlungen beliefen sich beispielsweise in den ersten dreißig Jahren des Jahrhunderts in Freiburg auf 111, in Luzern auf 58 und in Basel auf 24 Prozent der ordentlichen Einnahmen; auch bei Betrachtung

<sup>485</sup> FELLER, Bern, II, 513.

<sup>486</sup> DSR5682: 4.11; DSR5701: 6.5.

<sup>487</sup> DSR5691: 4.8.

<sup>488</sup> Die Erbeinung sicherte jedem vollberechtigten Ort jährlich 200 Rheinische Gulden zu, die französische Allianz 2'000 Franken (KÖRNER, Solidarités, 111–112).

<sup>489</sup> KÖRNER, Einfluß der europäischen Kriege, 41–42.



des langen Zeitraums zwischen 1501 und 1610 immer noch auf 67, 41 und 16 Prozent.<sup>490</sup> Für Luzern läßt sich das Gewicht der Bündnisgelder im Jahrzehnt von 1561 bis 1570 auf 10 und für das folgende Jahrzehnt auf 13 Prozent der Verbrauchsausgaben beziffern.<sup>491</sup> Schmuki bestätigt für Schaffhausen die oben angeführte These Körners. Um das Jahr 1600 hatte sich der Haushalt dieser Stadt so weit erholt, daß die Bündnisgelder nicht mehr in den laufenden Haushalt integriert, sondern direkt dem Staatsschatz überwiesen wurden.<sup>492</sup> Noch in gravierenderem Ausmaß war das Land Appenzell von den ausländischen Bündnisgeldern abhängig.<sup>493</sup> 1582/83 wiesen nicht weniger als 82 Prozent der Einnahmen diese Herkunft auf. Als die inneren Wirren in Frankreich nach 1587 diese Geldquelle weitgehend versiegen ließ, verschärfte sich die finanzielle Situation. 1595/96 mußten die fehlenden Einnahmen durch die Aufnahme von Darlehen ersetzt werden, wobei gleichzeitig schon zwölf Prozent des Gesamt-etats für den Zinsendienst aufgewendet werden mußten, ein Ausgabenposten, der 1582/83 noch gar nicht existierte. So spielten in der Diskussion um den Beitritt zum spanischen Soldbündnis, welche 1597 in die Aufteilung des Kantons in eine katholische und eine reformierte Hälfte mündete, auch finanzielle Fragen eine gewichtige Rolle. Noch im Jahr 1628/29 war nicht ganz die Hälfte der Einnahmen Appenzell-Innerrhodens ausländischer Herkunft. Die Bündnisgelder hatten also offenbar für kleine ländliche Gemeinwesen in der Eidgenossenschaft auch an der Wende zum 17. Jahrhundert noch eine alle anderen Einkünfte überragende Bedeutung. Demgegenüber waren sie im großen Staat Bern zumindest in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ohne Gewicht. Zwischen 1568 und 1570 belief sich ihr Anteil auf nur gerade 1,2 Prozent der laufenden Einnahmen.<sup>494</sup> Wichtiger war für den Berner Seckelmeister wohl weniger die Höhe des Betrags als die Tatsache, daß ihm damit eine größere Summe an Bargeld zur Verfügung stand. Ob aber die Bündnisgelder zu Beginn des Jahrhunderts auch in der Aarestadt die Sanierung der öffentlichen Finanzen erlaubt hatten, müßte eine spezielle Untersuchung erst noch zeigen.

Neben den Bündnisgeldern konnten die eidgenössischen Orte im Bereich der äußeren Beiträge auch noch Erträge aus den Gemeinen Herrschaften vereinnahmen. Im Laufe der territorialen Erweiterung errichteten die Eidgenossen seit dem frühen 15. Jahrhundert gemeinsam regierte Gebiete, die Gemeinen Herrschaften. Zusammen mit den andern VIII alten Orten war auch Bern seit 1415 an der Herrschaft über Baden beteiligt; zusammen mit den XII Orten (ohne Appenzell) seit 1512/13 überdies an den ennetbirgischen Vogteien Laus (Lugano), Maiental (Valle Maggia), Luggarus (Locarno) und Mendris (Mendrisio). Bei der Beteiligung an den weiter östlich gelegenen Gebieten hatte sich Bern dagegen auffallend zurückgehalten; es war seit 1499 bloß noch am Hochgericht, nicht aber an der Regierung über

---

<sup>490</sup> KÖRNER, *Solidarités*, 113–114. Zu den ordentlichen Einnahmen zählte Körner anscheinend ungefähr die Einnahmen der Verbrauchsrechnung ohne Kapitalerträge und Bündnisgelder.

<sup>491</sup> KÖRNER, *Luzerner Staatsfinanzen*, 194.

<sup>492</sup> SCHMUKI, *Steuern und Staatsfinanzen*, 316.

<sup>493</sup> Vgl. dazu IMMENHAUSER/STUDER, *Geld vor Glauben*.

<sup>494</sup> Diese Zahl bezieht sich auf den gesamten konsolidierten Haushalt. Leider hat Körner in seiner Untersuchung »Solidarités financières« meist bloß die zentrale Rechnung der Seckelmeister berücksichtigt, was um so problematischer ist, als diese je nach Ausdifferenzierung des Rechnungswesens sämtliche Einzeltransaktionen oder in diversen Bereichen nur noch die Saldi ausgesonderter Spezialämter enthält. Oft fehlt auch die gesamte Getreide- und Weinverwaltung. 1568 bis 1570 erreichten die Bündnisgelder in Bern 8,4 Prozent der laufenden Einnahmen des Deutsch-Seckelmeisters.

den Thurgau beteiligt. Von 1413 bis zur Teilung im Jahr 1463 regierten Bern und Solothurn ferner gemeinsam die Ämter Bechburg und Bipp. Wichtiger waren aber für die Aarestadt die Gemeinen Herrschaften mit Freiburg in der Westschweiz. Schon 1423 hatten die beiden Städte gemeinsam von Savoyen die Herrschaft Grasburg-Schwarzenburg gekauft. Im Lauf der Auseinandersetzung mit Burgund kamen 1475/76 noch die Vogteien Murten, Grandson (mit Orbe) und Echallens (Tscherlitz) dazu.

Aus finanzsystematischer Sicht mag eingewendet werden, daß die Einkünfte aus den Gemeinen Herrschaften keine eigentlichen Beiträge seien, da hier wie in »normalen« Ämtern Einnahmen und Ausgaben verschiedenster Art aufträten. Im Sinne einer konsolidierten Rechnung sollte nicht bloß der Saldo, sondern die einzelnen Beträge berücksichtigt werden. Diese Bedenken sind nicht unberechtigt, doch muß auch eine konsequent und streng verfolgte Systematik auf die politischen Gegebenheiten Rücksicht nehmen. In den Tessiner Vogteien konnte Bern im Turnus mit den anderen regierenden Orten beispielsweise nur alle 24 Jahre für zwei Jahre den Landvogt stellen. Das sogenannte Ennetbirgische Syndikat, das sich aus den Gesandten der zwölf regierenden Kantone zusammensetzte, kontrollierte einmal jährlich die Amtsführung und Rechnung der vier Landvögte und fungierte gleichzeitig als Appellationsgericht.<sup>495</sup> Die Überschüsse oder Defizite der Rechnung verteilte man gleichmäßig unter den an der Herrschaft beteiligten Orten. Der Landvogt war also in den täglichen Verwaltungsgeschäften weitgehend auf sich allein gestellt, da die eigentlichen Inhaber der Herrschaft nicht nur weit entfernt waren, sondern im Prinzip auch nur zusammen Weisungen erteilen konnten. Ein einzelner Ort hatte bloß in der Zeit, in welcher er den Landvogt stellte, die Möglichkeit, direkt auf die Verwaltung Einfluß zu nehmen und scheint somit meist eher eine Art Beteiligung, weniger eine Führung insbesondere der Finanzverwaltung ausgeübt zu haben. In den gemeinsam mit Freiburg verwalteten Ämtern war dagegen Bern zweifellos der tonangebende Partner, was sich beispielsweise in der Durchsetzung der Reformation deutlich manifestiert. Aus Gründen der Gleichbehandlung wurden aber die Erträge aller Gemeinen Herrschaften einheitlich als Beiträge verbucht.

Zwischen 1568 und 1570 empfing der Berner Seckelmeister Zahlungen aus Baden, aus den ennetbirgischen Vogteien, aus Grasburg, Grandson und Echallens, nicht aber aus Murten (Tabelle 21). Die Gelder aus dem Aargau und aus dem Tessin gingen regelmäßig jedes Jahr ein, wogegen die welschen Landvögte – wie die »normalen« Amtleute – zwar jährlich Rechnung legten, aber erst nach Ablauf ihrer fünfjährigen Amtszeit endgültig alle Ausstände begleichen mußten. Die gemeinsam mit Freiburg verwalteten Ämter erbrachten rund zwei Drittel der Erträge, ein Anteil, der bei regelmäßigen Zahlungen noch deutlich höher ausgefallen wäre. Die Gemeinen Herrschaften im Westen waren also für Bern nicht nur aus politischen, sondern auch aus finanziellen Gründen besonders interessant.

Gesamthaft beliefen sich die Erträge aus den Gemeinen Herrschaften auf 7'774 Tagelöhne pro Jahr, das sind 1,4 Prozent der Verbrauchseinnahmen Berns. Sie lagen somit etwas höher als die Einkünfte aus den Bündnisgeldern, spielten aber im gesamten Haushalt ebenfalls keine gewichtige Rolle. Auch in Luzern waren – im Gegensatz zu den oben dargestellten Bündnisgeldern – die Erträge aus den Gemeinen Herrschaften kaum von Bedeutung. Im Jahrzehnt von 1561 bis 1570 beliefen sie sich auf 3,6 Prozent der laufenden Einnahmen, ein

<sup>495</sup> In den übrigen Gemeinen Herrschaften übernahmen diese Aufgaben die Jahrrechnungs-Tagsatzungen.

Jahrzehnt später sogar auf nur noch 2,8 Prozent.<sup>496</sup> Ähnliche Werte ermittelte Körner auch für andere eidgenössische Städte: Zwischen 1551 und 1560 machten diese Einkünfte in Zürich 5,1 Prozent, in Solothurn 4,5 Prozent und in Schaffhausen 3,7 Prozent der ordentlichen Einnahmen aus.<sup>497</sup> Beim Vergleich dieser Zahlen muß allerdings berücksichtigt werden, daß die Orte in unterschiedlichem Ausmaß an der Regierung über Gemeine Herrschaften beteiligt waren. Daß in Bern die Einnahmen aus den Gemeinen Herrschaften im Vergleich zu den Bündnisgeldern relativ groß war, ist auf die beträchtlichen Einnahmen aus den welschen Vogteien zurückzuführen, wo die Einkünfte bloß unter zwei Städte aufgeteilt zu werden brauchten.

Die äußeren Beiträge bilden unter funktionaler Betrachtung die einzigen Einnahmen, welche der Staatsaufgabe »Auswärtiges« zugerechnet werden können. Da die Zahlungen alle beim Seckelmeister einliefen, tauchen sie natürlich nur in der Region Bern auf, wo sie immerhin rund zehn Prozent der Verbrauchseinnahmen ausmachten.

#### *5.2.1.3.2 Innere Beiträge und Rekognitionszinsen EVRI*

##### *5.2.1.3.2.1 Bodenzinsen EVRIB*

Die Grund- und Bodenzinsen stellten in Bern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine der wichtigsten Einnahmequellen überhaupt dar. Juristisch beruhten sie auf der Figur des sogenannten »geteilten Eigentums«, einer im Spätmittelalter vorgenommenen Adaption des Eigentumsbegriffs des römischen Rechts an die vom Lehenswesen beeinflussten Besitzformen der damaligen Zeit.<sup>498</sup> Dabei überließ der Inhaber des Obereigentums (dominium directum) sein Eigentum einem andern zur Nutzung (dominium utile). Im 16. Jahrhundert war in Bern das Verfügungsrecht über verliehenes Gut schon weitgehend in der Hand der Untereigentümer, die es beispielsweise frei vererben und immer häufiger auch mit ablösbarem Kapital belasten durften.<sup>499</sup> Nur noch in Ausnahmefällen konnte der Herr dem Bauern ein Lehen entziehen.<sup>500</sup> Als wichtigste Elemente blieben dem Obereigentümer noch Bodenzins und Ehrschatz, eine Handänderungsabgabe, die zugleich eine Anerkennung seines Rechtsanspruchs darstellten. Im bernischen Territorium galten Grundzinsen als »gemessen«, das heißt als ein für allemal festgelegt.<sup>501</sup> Das bedeutet, daß eine generelle Ablösung dieser Lasten erst im 19. Jahrhundert nach dem Ende des alten Rechtssystems vollzogen werden konnte.<sup>502</sup> Eine Steigerung dieser Zinsen war – etwa im Gegensatz zum System der Pacht – jedoch unmöglich. Bei den in Geld entrichteten Bodenzinsen mußte dies auf Grund der monetären Entwertung langfristig zu einer gravierenden Entwertung der Einkünfte des

<sup>496</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 194.

<sup>497</sup> KÖRNER, Solidarités, 95. Vgl. zu diesen Zahlen auch die Bemerkungen in den Fußnoten 490 und 494. Zwischen 1568 und 1570 erreichten die Erträge aus den Gemeinen Herrschaften in Bern 10,3 Prozent der laufenden Einnahmen des Deutsch-Seckelmeisters.

<sup>498</sup> Vgl. dazu Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, 69–72 und für Bern RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 2, 313–317.

<sup>499</sup> RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 2, 234 und 316–317.

<sup>500</sup> RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 1, 195.

<sup>501</sup> RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 2, 317.

<sup>502</sup> Erste Ansätze dazu in der Helvetik (JUNKER, Bern, 1, 85 und 149), endgültige Ablösung mit dem Gesetz von 1846 (JUNKER, Bern, 2, 163 und 178–179).

Obereigentümers führen.<sup>503</sup> Dementsprechend waren die Bauern an einer Umwandlung dieser Abgaben in Geld interessiert, wogegen die Grundherren nur bei akutem Geldmangel, in einer Phase rückläufiger Preise für landwirtschaftliche Produkte, aus verwaltungstechnischen oder auch aus politischen Gründen dafür zu gewinnen waren.

Die Bodenzinsen erbrachten jährlich 134'058 Tagelöhne, das heißt nicht weniger als einen Viertel der laufenden Einnahmen. Sie waren für Bern damit die zweitwichtigste Rubrik unter den Einkünften. Die Verteilung dieser Erträge auf die fünf Regionen war erstaunlich gleichmäßig. Nur das Gebiet rund um die Hauptstadt steuerte bei einem Anteil von 28 Prozent an den Verbrauchseinnahmen bloß 14 Prozent an die Bodenzinsen bei, was wohl vor allem darauf zurückzuführen ist, daß hier spezielle Posten – wie etwa die Bündnisgelder – vorkamen, die auf der Landschaft fehlten. In den übrigen Regionen war der Anteil an den Bodenzinsen deswegen zwar um drei bis vier Prozent höher, entsprach aber sonst dem Beitrag, welchen sie an die gesamten Einnahmen leisteten. Die Präsenz der Obrigkeit als Obereigentümerin war also ziemlich ausgewogen über ganz Deutsch-Bern verteilt.

In Luzern waren die Bodenzinsen dagegen völlig bedeutungslos. Sie erreichten weniger als ein Prozent der Verbrauchseinnahmen. Anscheinend verfügte der Staat praktisch nur in der Hauptstadt über Grundzinsen.<sup>504</sup> Leider fehlen für andere Kantone Hinweise darauf, wie hoch der Stellenwert der Bodenzinsen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in ihrem Haushalt zu veranschlagen ist. Zur Erklärung des enormen Unterschieds zwischen Luzern und Bern ist die Vermutung naheliegend, daß die Aarestadt vor allem durch die Säkularisierung von Kirchengütern im Verlauf der Reformation in den Besitz seiner umfangreichen Grundzinsen gekommen ist. Ein Blick auf die einzelnen Ämter stellt diese Hypothese allerdings in Frage. In den aus ehemaligem Kirchengut gebildeten Schaffnereien machten die Bodenzinsen durchschnittlich 29 Prozent der laufenden Einnahmen aus, in den älteren Landvogteien dagegen 39 Prozent.<sup>505</sup> Offenbar war in Bern die Obrigkeit schon vor der Reformation als Grundherr auf der Landschaft präsent, wogegen die Luzerner solche Einkünfte weitgehend der Kirche und Privaten überließen. Die Gründe und Ursachen, die zu dieser unterschiedlichen Haushaltsstruktur geführt haben, können hier nicht weiter verfolgt werden und müssen deswegen vorläufig offen bleiben.

---

<sup>503</sup> Rennefahrt schätzt beispielsweise, daß die Kaufkraft des Geldes von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts auf etwa einen Zehntel absank (RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 2, 172–173).

<sup>504</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 191–192. Laut WICKI, Bevölkerung und Wirtschaft, 39, verfügte der Staat Luzern 1798–1800 im ganzen Kanton über 10 Prozent der Grundzinsen, der Rest entfiel auf kirchliche Institutionen. Eine Erklärung für die Differenz zwischen Körners und Wickis Angaben steht noch aus. In Zürich belief sich 1798 der kapitalisierte Wert der dem Staat gehörenden Bodenzinsen auf 14,4 Prozent des Staatsvermögens (FRITZSCHE/LEMMENMEIER, Wirtschaft, Gesellschaft und Staat, 30).

<sup>505</sup> Nicht berücksichtigt wurden die speziellen Ämter des Seckelmeisters, des Kornherrn und des Mushafen-Schaffners. Auch einzelnen Landvogteien wurden in der Reformation kirchliche Einkünfte zugewiesen, doch können diese Einnahmen unmöglich den gewaltigen Unterschied zu Luzern erklären.

**Tabelle 22: Bodenzinsen in Deutsch-Bern 1568–1570**

Volumen	Region						Bodenzinsen Total	
	Unteraargau	Bern	Oberaargau/ Emmental	Oberland	Seeland			
Sorte	Liter %	Liter %	Liter %	Liter %	Liter %	Liter %	Liter %	
Dinkel	299'096 44%	313'978 84%	355'934 77%	27'706 36%	201'649 37%	1'198'363 56%		
Kernen	125'395 18%	448 0%	2'757 1%		6'748 1%	135'348 6%		
Hafer	179'301 26%	49'112 13%	74'531 16%	5'708 7%	194'856 35%	503'508 23%		
Roggen	76'109 11%	8'260 2%	14'971 3%		50'143 9%	149'483 7%		
Weizen		224 0%		32'624 42%	48'834 9%	81'683 4%		
Mühlekorn	225 0%	672 0%	14'000 3%		23'336 4%	38'233 2%		
Mischelkorn					26'409 5%	26'409 1%		
Gerste	770 0%			9'865 13%	462 0%	11'097 1%		
Bohnen				2'081 3%		2'081 0%		
Fassmus	704 0%					704 0%		
Total Getreide	681'601 32%	372'694 17%	462'192 22%	77'984 4%	552'437 26%	2'146'908		

Wert	Tgl/J %	Tgl/J %	Tgl/J %	Tgl/J %	Tgl/J %	Tgl/J %
Total Getreide	31'354 93%	17'799 92%	22'957 86%	3'968 19%	30'748 92%	106'826 80%
Geld	2'418 7%	1'565 8%	2'569 10%	16'779 81%	2'584 8%	25'915 19%
Käse			820 3%			820 1%
Ziger			446 2%	27 0%		473 0%
Butter			16 0%			16 0%
Wein				0 0%	6 0%	6 0%
Wachs				1 0%		1 0%
Gesamtergebnis	33'772 25%	19'364 14%	26'809 20%	20'775 15%	33'338 25%	134'058 25.0%

Hinweise: Volumen: Durchschnittliche Erträge in Litern pro Jahr. Umrechnung mit folgenden Faktoren: 1 Berner Imi = 3.5 Liter; 1 Burgdorfer Imi = 3.375 Liter, 1 Aarauer Vierling = 5.625 Liter (Biberstein), 1 Brugger Vierling = 5.5 Liter (Königsfelden, Schenkenberg), 1 Lenzburger Vierling = 5.525 Liter (Kernen) oder 6.025 Liter (unentspelztes Getreide), 1 Zofinger Vierling = 6,5 Liter (Aarburg, Zofingen), 1 Aigle-Quarteron = 18.6 Liter, 1 Greyerzer Quarteron = 13.6 Liter (Saanen) (TUOR, Maß und Gewicht, 96–97 und DUBLER, Masse und Gewichte, 37).

Wert: Tgl/J: Tagelöhne pro Jahr; Durchschnitt der Jahre 1568–1570.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Nur 19 Prozent der Bodenzinsen wurden in Geld entrichtet (vgl. zu den folgenden Ausführungen Tabelle 22). Wie oben im Kapitel über die Kapitalerträge erläutert, wäre ein Teil dieser Summe – vermutlich deutlich weniger als ein Drittel, also weniger als 6 Prozent sämtlicher Grundzinsen – anderen Konti zuzuweisen, was aber auf Grund der Quellenlage nur mit einem unverhältnismäßig großen Aufwand zu bewerkstelligen wäre. Diese Beträge hätten zwar auf die Bodenzinsen kaum einen nennenswerten Einfluß, bewirkten aber bei den anderen inneren Beiträgen und Rekognitionen und bei den Kapitalerträgen vermutlich merkliche Veränderungen.

Nicht weniger als 65 Prozent der Geldeinnahmen stammten aus dem Oberland. Hier wurden nur 19 Prozent der Bodenzinsen in Naturalien abgeliefert, wogegen dieser Anteil in den andern Regionen jeweils mindestens 90 Prozent betrug. Zudem kamen die Naturalien alle aus den Ämtern Aigle, Saanen oder Thun, also aus Gebieten, welche nicht zu den Kernregionen des Oberlandes zu zählen sind. Die Vogtei Aigle war ihrer Lage und inneren Struktur nach Richtung Westen auf die französischsprachigen Gebiete hin orientiert. Das angrenzende Saanen kam erst 1555 zu Bern, und Thun erstreckte sich vornehmlich auf das obere Aare- und Gürbetal, also auf Gebiete, welche hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Struktur eher dem Mittelland und der Voralpen-Region zuzurechnen sind. Inwiefern die besondere Situation im Oberland auf die von Peter Bierbrauer beschriebene Emanzipation der

Gemeinden zurückzuführen ist,<sup>506</sup> ob sie auf Unterschieden in der Grundherrschaft und Agrarverfassung beruht oder ob sich dahinter auch Veränderungen der Wirtschaftsweise verbergen, läßt sich ohne spezielle Untersuchungen kaum entscheiden.

Unter den verschiedenen Naturalien dominierte der Dinkel, welcher zusammen mit dem Kernen (entspelzter Dinkel) volumenmäßig nicht weniger als 62 und wertmäßig 61 Prozent der Naturalien ausmachte. An zweiter Stelle folgte der Hafer, der nicht ganz einen Viertel der Getreidemenge einbrachte, auf Grund seines geringeren Preises aber bloß 15 Prozent des Werts erreichte. Es folgten der Roggen mit 7 beziehungsweise 10 Prozent, der Weizen mit 4 beziehungsweise 7 Prozent sowie Mühle- und Mischelkorn, die ihrerseits wiederum Mischformen der erwähnten Getreidesorten waren. Die übrigen Naturalien spielten gesamthaft gesehen keine Rolle. Diese Werte entsprechen etwa denjenigen, die auch für die Eigenproduktion auf obrigkeitlichen Domänen registriert wurden, sofern man davon ausgeht, daß sich der dort festgestellte hohe Anteil an Mischelkorn vor allem aus Dinkel und Roggen zusammensetzte. Allerdings erreichte das Getreidevolumen der Produktionserträge bloß 7 Prozent der Grundzinsen. Die Bodenzinsen bestanden somit vor allem aus Dinkel, Hafer und Geld, die gemeinsam rund vier Fünftel der Bodenzinsen erbrachten.

In den verschiedenen Regionen ergaben sich einige Abweichungen vom eben gezeichneten Gesamtbild. In Bern und im Obergeraargau erbrachte der Dinkel 86 beziehungsweise 72 Prozent der Naturalerträge, wogegen der Hafer dafür etwas zurücktrat. Hingegen war die Verteilung der verschiedenen Getreidesorten besonders im Seeland viel gleichmäßiger. Auffallend ist hier vor allem der relativ hohe Anteil von Weizen von 17 Prozent, eines Getreides, welches sonst in nennenswertem Ausmaß nur noch im Oberland auftrat. Der geringe Anteil von Naturalien an den Bodenzinsen bewirkte dort sogar einen Anteil von 44 Prozent, wobei allerdings festzuhalten ist, daß der gesamte Ertrag an Weizen aus dem Amt Aigle stammt. Weizen wurde – was die Amtsrechnungen des welschen Kantonsteils belegen – vor allem in der Westschweiz angebaut und konnte sich in Deutsch-Bern bloß in den Randregionen und hier besonders in den klimatisch günstigeren Gebieten des Seelandes verbreiten.

Ein Blick auf die Verhältnisse in den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau im 17. Jahrhundert vermittelt eine erste Vorstellung davon, wie sich die Menge und die Struktur der Bodenzinsen später entwickelt haben könnten. Der Anteil der Grundzinsen an den gesamten laufenden Einnahmen blieb zwischen 1568/70 und 1631/35 mit 43 Prozent gleich, sank dann aber bis 1681/85 auf 37 Prozent ab. Auch gemessen an Tagelöhnen zeichneten sich mit 2'877, 2'837 und 2'834 Tagelöhnen pro Jahr und Amt kaum Veränderungen ab.<sup>507</sup> Auch bei der inneren Struktur der Bodenzinsen verschoben sich die Anteile der verschiedenen Naturalien höchstens um ein bis zwei Prozentpunkte. Dagegen nahm das Volumen des abgelieferten Getreides zunächst von 44'960 auf 47'180 Liter pro Jahr und Amt zu und stagnierte dann mit 47'073 Liter. Wie erwartet wiesen die Bodenzinsen also auch über einen längeren Zeitraum eine ausgesprochen stabile Struktur auf. Langfristig wirksame Veränderungen waren durch den Kauf oder Verkauf von entsprechenden Rechten möglich;

<sup>506</sup> Vgl. BIERBRAUER, Freiheit und Gemeinde, 108–137. Im Vergleich mit dem übrigen Berner Oberland war Saanen laut Bierbrauer allerdings mit seinen Emanzipationsbestrebungen besonders erfolgreich.

<sup>507</sup> Dagegen ergibt eine Umrechnung in Silber folgende Werte: 11,11 kg, 14,74 kg und 14,72 kg Silber.

auch die Erneuerung von Urbaren oder mäandrierende Flüsse<sup>508</sup> führten zu geringfügigen Änderungen. Zweifellos wurde diese Stabilität durch den geringen Geldanteil von bloß 8 bis 9 Prozent begünstigt, welche die langfristige monetäre Entwertung nur in relativ geringem Umfang zum Zuge kommen ließ. Interessant wäre deswegen ein Vergleich mit dem von monetären Grundzinsen dominierten Oberland, doch fehlen dort bisher einschlägige Angaben zum 17. und 18. Jahrhundert. Zusammenfassend läßt sich somit die These aufstellen, daß die Bedeutung der Bodenzinsen im Staatshaushalt Berns auch langfristig weniger von der Geldentwertung als von der Preiskonjunktur der Agrarprodukte bestimmt wurde. Bei einer Zunahme der Gesamteinnahmen mußten die Bodenzinsen bei gleichbleibenden Preisen allerdings auf Grund ihrer Fixierung relativ an Bedeutung verlieren.

#### 5.2.1.3.2.2 Ehhaften EVRIE

Neben den Bodenzinsen fielen die andern Rekognitionszinsen und Beiträge im Haushalt Berns nicht ins Gewicht, was auch dann zutrifft, wenn berücksichtigt wird, daß – wie im Kapitel zu den Kapitalerträgen erläutert – etwa ein Prozent aller Grundzinsen eigentlich ihnen zuzurechnen wäre. Ferner überließ die Obrigkeit offenbar häufig viele kleinere Einkünfte direkt ihren Amtleuten als Teil der Besoldung, insbesondere wenn es sich dabei um Abgaben handelte, die nicht in einer »Standardwährung« geschuldet waren. Neben der Nutzung verschiedener Liegenschaften bezog der Landvogt von Aarberg beispielsweise noch den sogenannten »Stuffelhahn«, das »Fasnachtshuhn«, das »Weidlamm«, rund 250 Hühner und 627 Eier, welche der Obrigkeit laut Urbar als Bodenzinsen zustanden, einen Zentner »Werch« (Werg, Hanf) von der Mühle Mülital bei Aarberg, einen Teil des Heu- und Emdzehnten zu Bußwil, die »Landgarben«, den »Sommerdinkel«, Abgaben von der Eichelmast in zwei Wäldern, Obst, Brennholz, drei kleinere Zehnten und einige weitere Naturalzinsen. Dazu kamen dann die Geldeinnahmen, das heißt sämtlich Bußen unter drei Pfund außerhalb der Stadt Aarberg, die Burghut in der Höhe von 40 Pfund sowie die »Ehrschätze« (Handänderungsabgaben).<sup>509</sup> Viele dieser Beträge beruhen auf grund- oder vogtherrschaftlichen Ansprüchen und wären den Beiträgen oder Rekognitionszinsen zuzurechnen. Deren systematische Untersuchung müßte demzufolge vor allem Urbare und andere Quellen berücksichtigen, weswegen die untenstehenden Ausführungen teilweise auch nur exemplarischen Charakter aufweisen, da sie bloß auf den Amtsrechnungen beruhen.

<sup>508</sup> Beispiele finden sich etwa im Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581) unter den Ortschaften Aarberg, Lyß oder Bußwil.

<sup>509</sup> Die Aufzählung folgt den Angaben im Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 11r–16r. Je einen »Stuffelhahn« hatte jeder Haushalt von Kappelen, Barga, Lyß, Bußwil und Großaffoltern auf den 24. Juni zu entrichten. Jeder Haushalt der Gerichte Kappelen und Barga, Lyß und Bußwil, Kallnach, Radelfingen und Großaffoltern hatte ein »Fasnachts-«, »Ehr-« oder »Weidhuhn« zu bezahlen. Wer in der Vogtei wohnte und 15 Schafe auf die Weide trieb, bezahlte jeweils auf Ostern ein »Weidlamm«. In Radelfingen, Barga, Kallnach und Niederried gab man von Teilen der Allmend, auf welchen man Getreide anbaute, jeweils die zehnte Garbe als »Landgarbe« dem Landvogt. Wer in Kappelen oder Barga einen Pflug besaß, hatte dem Landvogt zwei kleine Maß »Sommerdinkel« abzuliefern. Zusammenstellungen für andere Landvögte: RQ Lenzburg und Arburg, 244–245; RQ Emmental, 359–361; RQ Konolfingen, 183–192; RQ Laupen, 193–195; RQ Saanen, 186–187.

**Tabelle 23: Abgaben von ehhaften Gewerben in Deutsch-Bern 1568–1570**

Kategorie	Ort	Tagelöhne pro Jahr	Anteil
Backofen	Amt Aigle	18	0.63%
Badestube	Langenthal	3	0.09%
Bläuwe	Amt Saanen	0	0.01%
Fähre	Stilli	40	1.41%
Fleischschaal	Erlach	18	0.64%
Mühle	Aarburg	167	6.69%
	Aarwangen	138	5.54%
	Baggwil	121	4.84%
	Biberstein	6	0.26%
	Brittnau	16	0.64%
	Buchsee	450	17.99%
	Burgdorf, Kirchberg, Niederösch	438	17.53%
	Gondiswil	35	1.38%
	Kien bei Reichenbach i. K., Mülener bei Reichenbach i. K.	72	2.89%
	Madiswil	69	2.77%
	Melchnau	92	3.69%
	Oberbipp	46	1.85%
	Reidenbach bei Boltigen, Schwarzenmatt bei Boltigen	38	1.52%
	Rossinière, Cuves	66	2.65%
	Rougemont	2	0.07%
	Steinen bei Bowil	104	4.15%
	Wiedlisbach	92	3.69%
	(ohne Angaben)	546	21.85%
Mühle Ergebnis		2'500	88.67%
Säge	Amt Saanen	0	0.02%
Schleife	Amt Landshut	1	0.05%
Stampfe	Amt Thorberg	0	0.01%
Taverne	Aarwangen	2	0.74%
	Attiswil (samt Böspfennig)	59	24.57%
	Buchsee	21	8.94%
	Fraubrunnen	1	0.56%
	Grafenried	4	1.68%
	Limpach	4	1.68%
	Niederbipp (samt Böspfennig)	49	20.61%
	Oberbipp (samt Böspfennig)	21	8.94%
	Trub	7	2.98%
	Zauggenried	4	1.68%
	(ohne Angaben)	66	27.64%
Taverne Ergebnis		239	8.47%
Gesamtergebnis Ehaften		2'820	0.53%

Hinweis: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Etliche Handwerke und Gewerbe waren schon in der Frühen Neuzeit konzessionspflichtig, das heißt, zu ihrer Ausübung brauchte es eine Bewilligung der Herrschaft. Rechtlich beruhte diese auf hoheitlichen oder grundherrschaftlichen Ansprüchen.<sup>510</sup> Als Gegenleistung für die Gewährung der Konzession und als Anerkennung des Konzessionsrechts hatten die Inhaber solcher »Ehaften« einen meist fixen Jahreszins zu bezahlen, der in den Quellen oft auch als »Bodenzins« bezeichnet wird. Für den staatlichen Haushalt waren diese Zahlungen jedoch nicht von Bedeutung. Zwischen 1568 und 1570 gingen jährlich bloß 2'820 Tagelöhne ein, das

<sup>510</sup> RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 1, 126–129. Ausführliche Darstellung der konzessionierten Gewerbe bei GRAF-FUCHS, Das Gewerbe und sein Recht, 110–123.



entspricht nur einem halben Prozent der laufenden Einnahmen. Für die Regierung dürften diese Konzessionsrechte also wohl eher aus wirtschaftspolitischen, denn aus finanziellen Gründen interessant gewesen sein. Angesichts der oben geschilderten eher zufälligen Überlieferungslage und der nicht sehr zahlreichen Angaben lassen sich zur regionalen Verteilung dieser Einnahmen keine fundierten Aussagen machen. Immerhin ist zu den in der Region Bern vollständig fehlenden Einkünften anzumerken, daß offenbar einige Beiträge und Rekognitionszinsen im Bereich der Hauptstadt an den Bauherren von Burgern gezahlt wurden, dessen Rechnung aber für unseren Zeitraum nicht überliefert ist.<sup>511</sup>

Tabelle 23 zeigt eine Übersicht der zwischen 1568 und 1570 in den obrigkeitlichen Rechnungen verzeichneten Zinsen von Ehhaften. Dabei fällt das Übergewicht der Mühlen auf, welche nicht weniger als 89 Prozent der Einnahmen ablieferten. Sämtliche Naturalien, die immerhin rund drei Viertel der Einnahmen aus Ehhaften ausmachten, stammten von Mühlen. Bezeichnenderweise setzten sich diese Naturalien wiederum zu 82 Prozent aus Mühlekorn zusammen, einem relativ hochwertigen Zwischenprodukt der Getreideverarbeitung. Unter den verschiedenen Gewerbekategorien hatten die Müller weitaus die höchsten Summen zu entrichten. Der Durchschnitt der 22 namentlich genannten Betriebe beläuft sich – unter Berücksichtigung der nicht immer jährlich eingetragenen Beträge – auf 89 Tagelöhne pro Jahr. Doch ist die Spannweite sehr groß: die Mühle in Rougemont im Amt Saanen hatte jährlich bloß einen Florin zu bezahlen, was etwa zwei Tagelöhnen entsprach, wogegen diejenige in Münchenbuchsee 26 Mütt (= 4'368 Liter) Mühlekorn ablieferte, was etwa anderthalb Jahreslöhnen von Handwerksknechten gleichkam. Andererseits lieferten die sieben im Oberland gelegenen Betriebe vergleichsweise kleine Beträge ab (25 Tagelöhne). Die Struktur dieser Zinsen läßt also vermuten, daß die Müller im Vergleich zu andern ehhaften Gewerben in einem besonders einträglichen Beruf tätig waren, und daß sie deswegen oft zur ländlichen Oberschicht gehört haben dürften. Nur für das Viehzuchtgebiet des Oberlandes galt dieses Bild anscheinend nicht.<sup>512</sup>

Von den übrigen ehhaften Gewerben sind vor allem noch die Tavernen zu nennen, die jährlich rund acht Prozent oder 239 Tagelöhne an die Einnahmen dieses Kontos beisteuerten. Die zehn erwähnten Wirte zahlten durchschnittlich bloß 18 Tagelöhne. Wenn aber die drei Betriebe weggelassen werden, wo der gleichzeitig bezahlte Böspfennig den Zins offensichtlich in die Höhe trieb, waren es sogar nur 7,6 Tagelöhne. Die übrigen konzessionspflichtigen Gewerbe wurden in den Ämterrechnungen nur in Ausnahmefällen verzeichnet. Schmieden fehlten darin sogar vollständig.

#### 5.2.1.3.2.3 Fischenzen EVRIF

Äußerst selten wurden in den Rechnungen eigens Zinsen aufgeführt, welche von verliehenen Fischereirechten herrührten. Von den fünfzehn verschiedenen Nennungen entfallen sieben, also nicht ganz die Hälfte, auf die Landvogtei Landshut. Dies bestätigt den zufälligen Überlieferungscharakter dieser Zahlungen. Die Fischenzen ertrugen jährlich 446 Tagelöhne,

<sup>511</sup> GERBER, Öffentliches Bauen, 96–105.

<sup>512</sup> Zu ähnlichen, aber wesentlich differenzierteren Ergebnissen kommt Dubler für den Kanton Luzern am Ende des 17. Jahrhunderts. Sie erklärt die Unterschiede zwischen der von Getreideanbau beherrschten Mittelland-Zone und dem hügeligen Gebiet, wo Feldgras- und Viehwirtschaft vorherrschten, mit unterschiedlichen Erbformen und der Zahl der Mühlen (DUBLER, Müller und Mühlen, 100–104).

was nur 0,83 Promille der laufenden Einnahmen entsprach. Sie waren für den Staatshaushalt somit ohne jede Bedeutung. Der Zentralwert der fünfzehn Einträge betrug dreizehn Tagelöhne, ein Betrag, der sogar noch etwas zu hoch liegen dürfte, da bei einigen Buchungen mehrere Zinsen zusammengefaßt worden waren. Schon während der Unruhen von 1525 und erneut im Verlauf der Reformation hatten die Bauern den freien Fischfang verlangt,<sup>513</sup> doch erfolgte diese Forderung aus grundsätzlichen Erwägungen heraus; die Zinsen für Fischenzen waren augenscheinlich meist relativ niedrig. In den Unruhen von 1641 und 1653 fehlte dann ein entsprechender Punkt im Forderungskatalog der Berner Untertanen.<sup>514</sup>

#### 5.2.1.3.2.4 Holzhafer EVRIH

Seit alters nutzten die Landleute den Wald, dessen Aussehen früher wesentlich stärker von Laubbäumen, insbesondere von Buchen und Eichen, geprägt war. Im Vordergrund stand dabei zweifellos seine Rolle als Rohstofflieferant. Holz brauchte man für den Bau von Häusern und Zäunen, zum Heizen, zum Kochen und in mehr oder weniger großem Ausmaß für die meisten Handwerke und Gewerbe. Daneben nutzte man den Wald aber auch als Weide, insbesondere für die Schweinemast, was mit dem Ausdruck »Acherum«<sup>515</sup> bezeichnet wurde. Dieses Nutzungsrecht verlieh die Obrigkeit gegen einen Zins weiter. In den drei untersuchten Jahren sind in den Rechnungen Deutsch-Berns 19 solche Zahlungen verbucht, die sich jährlich auf 643 Tagelöhne, also auf 1,2 Promille der Verbrauchseinnahmen, beliefen. 82 Prozent dieses Betrags ging als Naturalie und zwar ausschließlich als Hafer ein, weswegen diese Abgabe auch oft »Holzhafer«<sup>516</sup> genannt wurde. Die Summen, die für die Nutzung eines Waldes bezahlt wurden, liegen mit einem Durchschnitt von rund 68 Tagelöhnen pro Jahr deutlich höher als die für Fischenzen und die meisten Ehhaften aufgewendeten Beträge. Trotzdem war auch dieses Konto für Berns Finanzen völlig unerheblich.

#### 5.2.1.3.2.5 Lehenszinsen EVRIL

Letztlich könnten alle bisher behandelten Rekognitionszinsen als Lehenszinsen interpretiert werden. In diesem Abschnitt geht es jedoch erstens um Zahlungen, welche in den Quellen selbst als »Lehengeld«<sup>517</sup> bezeichnet werden. Dabei handelte es sich oft um größere Komplexe, die nicht als normale Erbzinslehen, sondern als Mannlehen oder sonst als Edellehen verliehen wurden. In der ersten Halbjahresrechnung aus dem Jahr 1570 schrieb der Deutsch-Seckelmeister beispielsweise: »Denne hat mir min herr Statschryber Zur Khinden, vberantwortet J. Niclausen von Scharnachthals Lechen gelt von der halben herschafft Oberhoffen für miner g. heren theil 10 lb.«<sup>518</sup> Offensichtlich handelt es sich bei diesen Summen nicht um jährlich wiederkehrende Zinsen, sondern vermutlich um Abgaben bei Neuverleihungen, die übrigens mit einer Ausnahme ausschließlich in der Seckelmeister-Rechnung anzutreffen sind. Diese Zahlungen ähneln rechtlich den als »Ehrschatz«

<sup>513</sup> Vgl. dazu BONJOUR, Bauernbewegungen, 82–83; RQ Bern VI, 328–335; RQ Konolfingen, 138 und RQ Laupen, 177.

<sup>514</sup> Vgl. LANDOLT, Steuerunruhen, 144–147, und SUTER, Bauernkrieg, 629–633.

<sup>515</sup> Schweizerisches Idiotikon 1, 70.

<sup>516</sup> Schweizerisches Idiotikon 2, 933. Der Ausdruck findet sich etwa in TOR568: 20.9 oder in FRI5682: 13.7

<sup>517</sup> So etwa in DSR5682: 7.8; DSR5702: 9.2 oder DSR5702: 10.13.

<sup>518</sup> DSR5701: 8.13.

bezeichneten Handänderungsabgaben. Mit 387 Tagelöhnen pro Jahr fallen sie aber nicht ins Gewicht.

Zweitens enthält diese Rubrik auch Zinsen, welche diejenigen Personen zu bezahlen hatten, die einen obrigkeitlichen Zehnt ersteigert hatten. Solche Zinsen sollten – wie die andern Rekognitionszinsen – als Bekräftigung dafür dienen, daß das betreffende Recht eigentlich Eigentum der Obrigkeit sei. Da Zehnten ja jedes Jahr neu verliehen wurden, ging auch dieser Zins jährlich ein. In dieser Regelmäßigkeit und in der Fixierung auf einen bestimmten Wert unterscheidet sich dieser »Ehrschatz«, wie er in den Quellen bezeichnet wurde,<sup>519</sup> von den sonst so bezeichneten Handänderungsabgaben, die eher den Steuern zuzurechnen sind. Im Durchschnitt hatten die Zehntbesteher, wie die Ersteigerer genannt wurden, 9,5 Pfund oder 25 Tagelöhne zu bezahlen. Diese Zinsen trugen drei Fünftel zu den Einnahmen dieses Kontos bei, wobei rund die Hälfte aus Getreide bestand, den einzigen Naturalien, welche hier eingingen.

Schließlich sei noch eine Besonderheit des Amtes Interlaken erwähnt. Hier hatten die Prädikanten, welche Pfarreien innehatten, deren Kollatur dem Kloster zustand, jährlich einen kleinen Zins zu bezahlen, der sich auf zehn Schilling bis ein Pfund belief. Auch hier war die Anerkennung eines bestimmten Rechtszustandes der Hauptgrund für die Erhebung der Abgabe. Nur in Saanen war ebenfalls ein solcher Zins zu bezahlen, »zu Einer Erkanttnuß das min g. Heren Collattores der selbigen pfrund zu Sannen sind«.<sup>520</sup> Mit gesamthaft bloß 21 Tagelöhnen pro Jahr waren diese Zahlungen finanziell belanglos.

Die Lehenszinsen waren auch gesamthaft betrachtet für den Staatshaushalt Berns unwichtig. Sie beliefen sich jährlich auf 1'077 Tagelöhne oder zwei Promille der laufenden Einnahmen. Für die Obrigkeit dürfte somit vermutlich eher ihre rechtsichernde Eigenschaft von Bedeutung gewesen sein.

#### 5.2.1.3.2.6 Brücksommer EVRIS

Als »Brücksommer« bezeichnete man früher eine jährliche Abgabe, mit welcher sich Gemeinden oder einzelne Personen im Umkreis einer Brücke pauschal von der Bezahlung des Brückenzolls freikaufen.<sup>521</sup> Die Bezahlung erfolgte zum größeren Teil in Getreide, teilweise aber auch in Geld. Da diese Beträge jährlich in fixierter Höhe zu entrichten waren, gewannen sie den Charakter eines Anerkennungszinses. Deswegen werden sie hier auch unter den Rekognitionszinsen aufgeführt, obwohl es sich eigentlich um Ersatzabgaben für Brückenzölle handelte.

Roland Gerber hat die Brücksommererträge der Brücken in der Stadt Bern, der Saanebrücke bei Gümmenen sowie der Neubrücke über die Aare für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts eingehend untersucht.<sup>522</sup> Dabei zeigte es sich, daß die brücksommerpflichtigen Bezirke eine erstaunliche Ausdehnung erreichen konnten: Auch das rund 24 Kilometer

<sup>519</sup> So beispielsweise in FRA568: 19.2; TOR568: 4.7; KOE568: 2.2 oder ERL568: 426.3.

<sup>520</sup> SAA568: 1r.1. In Saanen hatten allerdings die Landleute den Zins zu bezahlen. Im Nachsatz wird die Zahlung als »sufferte« bezeichnet, also als Abgabe, welche ein nicht-adliger Lehensnehmer als Kompensation für den Lehenseid und andere, dem Adel vorbehaltene Lehenspflichten bezahlte (PIERREHUMBERT, Dictionnaire, 574).

<sup>521</sup> Schweizerisches Idiotikon 7, 976–980; RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 1, 122, Anmerkung 1.

<sup>522</sup> GERBER, Öffentliches Bauen, 90–96. Die Ausführungen folgen diesen Angaben.

entfernte Röthenbach im Emmental zahlte beispielsweise für die Brücken in der Stadt Bern.<sup>523</sup> Die abgelieferten Beträge erreichten beachtliche Summen. Zwischen 1533 und 1550 waren dies für die oben erwähnten Brücken durchschnittlich 78,5 Mütt Roggen, 100 Mütt Dinkel und 70 Mütt Hafer. Aber auch bei anderen wichtigen Brücken kannte man diese Verpflichtung; dies galt etwa für die Übergänge in Aarberg, Nidau oder Thun.<sup>524</sup>

Da die Rechnung der Bauherren für den untersuchten Zeitraum leider nicht überliefert ist, fehlen die oben erwähnten ansehnlichen Einkünfte in der vorliegenden Untersuchung. Gesondert verrechnet wurden zwischen 1568 und 1570 bloß Zahlungen an die Brücken in Thun und Nidau. Für letztere sind jedoch nur die Geldzahlungen aus Biel speziell aufgeführt.<sup>525</sup> Gesamthaft belaufen sich deswegen die Erträge aus dem Brücksommer auf bloß 655 Tagelöhne pro Jahr, was 1,2 Promille der Verbrauchseinnahmen entspricht. Aus finanzieller Sicht waren diese Einkünfte somit ephemere und nebensächlich.

#### 5.2.1.3.2.7 Vogtsteuern EVRIV

Unter »Vogtsteuern« sollen hier Abgaben verstanden werden, die ihre Legitimation in der Vogteiherrschaft fanden.<sup>526</sup> In der Praxis ist es allerdings oft schwierig, ohne eingehende Untersuchung mit letzter Sicherheit die juristische Begründung einer Zahlung herauszufinden, um so mehr, als sich dabei leib-, grund- und vogteiherrschaftliche Aspekte oft überlagerten. Da die Höhe dieser Beträge in der Regel unveränderlich fixiert war und in einem definierten Umkreis meist die ganze Bevölkerung betraf, unabhängig davon, inwieweit sie den dafür geleisteten obrigkeitlichen Schutz beanspruchte, sind die Vogtsteuern den Beiträgen zuzurechnen.

In der Praxis finden sich in diesem Konto vorwiegend Buchungen, die in den Quellen mit Begriffen wie »Landsteuer«, »Herrschaftssteuer«, »gemeine Steuer«, »jährliche Steuer« oder auch bloß mit dem Wort »Steuer« umschrieben wurden.<sup>527</sup> Diese Zahlungen machten rund zwei Drittel der Vogtsteuern aus. Die dabei jährlich entrichteten Beträge schwankten beträchtlich: Die Landleute von Aeschi zahlten jährlich 439 Tagelöhne, also  $164\frac{2}{3}$  Pfund, wogegen die Gemeinde Lauterbrunnen nur 3 Tagelöhne oder 1,2 Pfund entrichtete. 29 Prozent der Vogtsteuern stammten aus dem welschen Teil des Amtes Saanen, wo jede Feuerstatt Naturalabgaben und Wachtgelder entrichten mußte.<sup>528</sup>

Gesamthaft ertrugen die Vogtsteuern jährlich 4'374 Tagelöhne, das sind 8,2 Promille der Verbrauchseinnahmen. Da sie zum größten Teil in Geld bezahlt wurden, aber in der Höhe festgelegt waren, dürfte ihre Bedeutung langfristig zurückgegangen sein. Einen Teil dieser

<sup>523</sup> Listen von brücksommerpflichtigen Gemeinden in RQ Bern IX, 707–709 (Brücken in Bern), RQ Laupen, 59–60 (Brücke in Laupen) und 65 (Brücke in Gümnenen); eine Landkarte bei GERBER, Öffentliches Bauen, 91.

<sup>524</sup> HUNGER, Aarberg, 128–129; AESCHBACHER, Stadt und Landvogtei Nidau, 213 und 221; RQ Emmental, 123–124 und REUSSER, Brückenzoll der Röthenbacher, 17–19.

<sup>525</sup> NID568: 167.7; NID569: 224.2 und NID5702: 307.7.

<sup>526</sup> RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 1, 183–187.

<sup>527</sup> Als »Herrschaftssteuern« werden beispielsweise die Abgaben von Ringgenberg bezeichnet (INT568: 541.1), als »Landsteuern« die Zahlungen aus dem Oberhasli (DSR5692: 5.8). Besonders viele solche Buchungen finden sich in den Ämterrechnungen des Unteraargaus und Interlakens.

<sup>528</sup> Vgl. dazu SAA568: 2r.5, 2v.2–3, 13v.3–4, 15v.2–4 und 16r.4. Der deutsche Teil des Amtes hatte sich schon 1371 von diesen Diensten und Abgaben losgekauft (AEBERSOLD, Saanen, 19–21).

Abgaben überließ die Obrigkeit zudem vielerorts ihren Amtleuten.<sup>529</sup> Auch in Luzern waren die Vogtsteuern für den staatlichen Haushalt letztlich bedeutungslos, auch wenn ihr Anteil dort mit rund 3 Prozent der laufenden Einnahmen etwas höher lag.<sup>530</sup>

#### 5.2.1.3.2.8 Wynmänni EVRIW

Bei der Wynmänni handelte es sich um eine Abgabe, mit der die Verpflichtung zur Weinfuhr abgegolten wurde.<sup>531</sup> Sie ist nur in den Ämtern Frienisberg, Trachselwald und im Frienisberghaus in Bern erwähnt. Es ging dabei um relativ bescheidene Summen zwischen zwei und fünfundzwanzig Tagelöhnen. Gesamthaft erbrachte dieses Konto jährlich bloß 114 Tagelöhne, das sind 0,2 Promille der laufenden Einnahmen.

#### 5.2.1.3.2.9 Übrige innere Beiträge und Rekognitionszinsen EVRIX

Die Haushalte frühneuzeitlicher Staaten setzten sich aus einer Vielzahl verschiedenster Abgaben und Zinsen zusammen, deren Herkunft und Eigenart oft nicht einfach zu ergründen ist. Die Zinsen und Beiträge, welche in keine andere Rubrik hineinpaßten oder deren Charakter aus dem Quellentext nicht erkennbar waren, wurden hier in diesem Konto zusammengefaßt.

Rund die Hälfte der 111 Buchungen sind auf den sogenannten »Todfall« zurückzuführen. Dabei handelt es sich um eine Abgabe, die beim Tod eines Unfreien anfiel. Früher war diese in Naturalien zu entrichten (Besthaupt, Gewandfall), in den untersuchten drei Jahren erfolgte sie nur noch in Geld.<sup>532</sup> Da in Bern die Leibeigenschaft schon im Spätmittelalter zum größten Teil abgelöst worden war, gingen solche Einkünfte nur noch in den drei Ämtern Lenzburg, Schenkenberg und Interlaken ein. Die Zahlungen im Unteraargau waren zudem auf fixe Beträge von relativ geringer Höhe festgelegt: Normalerweise war ein Rechnungsgulden in Aargauer Währung (480 Aargauer Pfennig) zu bezahlen, Tagelöhner bezahlten aber nur ein halbes Pfund (120 Aargauer Pfennig),<sup>533</sup> was rund fünf beziehungsweise 1,2 Tagelöhnen entsprach. Demgegenüber waren die Abgaben im Amt Interlaken anscheinend noch variabel und lagen mit einem Durchschnitt von 26 Tagelöhnen zudem auch deutlich höher. Jährlich waren im Mittel 17 Todesfälle abgabepflichtig, die aber trotzdem nur gerade 118 Tagelöhne, das sind bloß 5 Prozent des Kontos, einbrachten.

Bedeutsamer waren die Zahlungen, die im Amt Lenzburg »vom gmeinwerch, So min g. h. die gsanten [an die Tagsatzung: Venner Johann Sager und Kleinrat Johann Brunner] glien hent«<sup>534</sup>, eingingen. Sie wurden in Kernen und Roggen entrichtet und erreichten einen

<sup>529</sup> Dies ist beispielsweise aus der Besoldung des Landvogts von Signau ersichtlich, dem 1547 neben vielen andern Einkünften auch die Twinghühner, der Futterhafer sowie Gebühren für die Auslösung entlaufenen Viehs (»mulvee«) und entflogener Bienenschwärme (»imp«) zufielen (RQ Konolfingen, 183–192).

<sup>530</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 192.

<sup>531</sup> Die mittelhochdeutschen Wörter »mene«, »menî« und »menine« bedeuteten soviel wie Fuhre, Fuhrwerk, Gespann sowie Frondienst mit Fuhrwerken (LEXER, Taschenwörterbuch, 137; vgl. auch RQ Bern VII, 1118).

<sup>532</sup> Vgl. HABERKERN/WALLACH, Hilfsörterbuch, 597–598 (Artikel »Sterbfall«) und RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 1, 192. Vgl. auch hievor die Angaben über den Loskauf der Leibeigenschaft in Kapitel 5.2.1.2.1.1 Einwohnerkontrolle EVGAE.

<sup>533</sup> Diese Tarife galten schon um 1540 (RQ Schenkenberg, 52–53).

<sup>534</sup> LEN568: 19.2.

jährlichen Gegenwert von 1'297 Tagelöhnen. Es bleibt leider unklar, was damit genau gemeint war. Vielleicht handelte es sich um eine andere Form der sonst etwa als »thauwen geldt«<sup>535</sup> bekannten, in Geld umgewandelten Fronden,<sup>536</sup> die aber jährlich bloß 175 Tagelöhne ertrugen. Zusammen erreichten diese beiden Abgaben 2,7 Promille der gesamten Verbrauchseinnahmen und stellten fast zwei Drittel der Einkünfte dieses Kontos, das im übrigen vor allem Sonder- und Einzelfälle enthält, die hier nicht einzeln behandelt werden können.

#### 5.2.1.3.3 Ausgabenstorno EVRS

Um den Gesamtumsatz des bernischen Staatshaushalts nicht unnötig in die Höhe zu treiben, wurde der Widerruf von Ausgaben in der Regel direkt am Ort korrigiert, das heißt, die entsprechende Ausgabe wurde auf Null gesetzt, womit ein Storno hinfällig wurde. In einem einzigen Fall war dies nicht möglich. Im Jahr 1570 enthielt die zweite Halbjahresrechnung des Deutsch-Seckelmeisters folgenden Passus: »Denne wie Dann In miner vernndrigenn gegebenen Summer rechnung des 1569. Jars Im vßgeben ein für Schutz vnnd väler beschechen In der Löuffern articul Ir Fronuasten geltt belanngende, Welches Ich hür minen Herren den Vennern selbs anzöigtt, wie das es mit Vnwüßen beschechen, Hab ich Jetz Nach Irem bebeuelch [!] denselben für Schutz alhie, wie billich, für Innemmen gestellt.«<sup>537</sup> Eigenartigerweise war ein solcher Fehler aber nicht zu finden. Jede der hier untersuchten sechs Halbjahresrechnungen enthielt je zweimal 100 Pfund Fronfastengeld, welches an die zehn Stadtläufer ausbezahlt wurde. Dies ist um so erstaunlicher, als es dem Seckelmeister nach eigenem Bekunden offenbar gelang, auch die Venner von der angeblichen Fehlbuchung zu überzeugen. Somit mußte diese Buchung auch in dieser Untersuchung als (falscher?) Ausgabenstorno in der Höhe von 100 Pfund (267 Tagelöhne) stehen bleiben, was im dreijährigen Durchschnitt noch den unbedeutenden Betrag von 89 Tagelöhnen ausmacht.

#### 5.2.1.4 Steuern EVS

Mit dem Wort »Steuer« wurden früher die unterschiedlichsten Abgaben bezeichnet, beispielsweise – wie oben ausgeführt – Vogtsteuern, bei welchen es sich eigentlich um Beiträge handelte, oder sogar Ausgaben in der Form von Unterstützungsgeldern für Arme, Kranke oder Flüchtlinge.<sup>538</sup> Zur Kategorisierung der Einnahmen folgten wir hier der heute in der Finanzwissenschaft üblichen Definition. Als Steuern werden demnach Abgaben verstanden, welche nicht als Gegenleistung für eine bestimmte, spezielle Leistung entrichtet werden. Dies unterscheidet sie von den Gebühren und Beiträgen, aber auch von den Erwerbseinkünften. Zudem ist ihnen ein Zwangscharakter eigen, welchen in ähnlicher Form allenfalls noch die Beiträge aufweisen. Andere Merkmale, die in modernen Umschreibungen auch noch angeführt werden, lassen sich in historischer Perspektive für unseren Zeitraum hingegen nicht übernehmen. So erfolgten Zahlungen in der Frühen Neuzeit nicht nur in Geld,

<sup>535</sup> KOE568: 1.5.

<sup>536</sup> Vgl. dazu beispielsweise RQ Emmental, 202, RQ Königsfelden, Biberstein und Kasteln, 46–49 und RQ Schenkenberg, 52. Die Rechnungen enthalten solche Zahlungen aus dem Eigenamt, aus Urgiz, Wessenberg, Thunstetten, Château-d'Oex sowie aus dem Amt Trachselwald.

<sup>537</sup> DSR5702: 9.4.

<sup>538</sup> Vgl. z.B. FRA568: 61.3 (Unterstützung an Kranke); DSR5681: 17.5 (Unterstützung an arme Kranke); DSR5691: 14.19 (Unterstützung für vertriebene Engländer); INT570: 811.2 (Unterstützung an Arme).

sondern zu einem erheblichen Teil noch in Naturalien. Da im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit im Prinzip sämtliche Rechtstitel, auch hoheitliche, frei verkäuflich waren, konnten sich Steuerrechte auch im Besitz von Privatpersonen befinden, weswegen Steuern nicht nur durch öffentlich-rechtliche Körperschaften erhoben wurden. Das Besteuerungsrecht war zudem nicht selten durch die Privilegierung ganzer Personengruppen – im Mittelalter war der Klerus häufig steuerfrei – oder einzelner durchbrochen.<sup>539</sup>

#### 5.2.1.4.1 Ausgabensteuern EVSA

Eine Gliederung der Steuern nach dem betroffenen Objekt unterscheidet zwischen Vermögenssteuern, Einnahmensteuern und Ausgabensteuern. Letztere decken sich weitgehend mit den Verbrauchs- und Aufwandsteuern, belasten also vorwiegend Handel und Konsum.<sup>540</sup> Wie erwähnt trugen die Steuern im Vergleich mit den Erwerbseinkünften, Gebühren und Beiträgen mit 42 Prozent am meisten zu den Verbrauchseinnahmen bei. Davon entfielen jedoch auf die Ausgabensteuern nur etwa sechs Prozent, die zudem fast ausschließlich in der Rechnung des Deutsch-Seckelmeisters erscheinen. Ferner handelte es sich dabei ausnahmslos um Geldbeträge, die – wie alle Steuern – natürlich der Staatsfunktion »Finanzen« zuzuordnen sind.

##### 5.2.1.4.1.1 Böspfennig EVSASB

Der Böspfennig<sup>541</sup> wird in Bern erstmals in der Stadtrechnung der zweiten Hälfte des Jahres 1377 erwähnt. Es handelte sich dabei um eine Abgabe, welche auf allem in der Stadt eingekellerten Wein erhoben wurde. Im 15. Jahrhundert hatte dann auch das Land diese Konsumsteuer zu bezahlen, wo sie jedoch nur den von Gastwirten ausgeschenkten Wein betroffen haben soll<sup>542</sup> und sich somit hinsichtlich des Steuerobjekts dem Umgeld näherte. Zunächst verlangte man diese Abgabe nur unregelmäßig, wenn ein besonders großer Finanzbedarf vorhanden war. Am 29. Juli 1408 beschlossen beispielsweise Schultheiß, Räte, Burger und die ganze Gemeinde, für die folgenden drei Jahre diese Steuer zu erheben, da die notwendigen Neubauten nach dem großen Stadtbrand von 1405 hohe Unkosten verursacht hatten. Zudem hätten – neben kostspieligen Gesandtschaften – wegen Hochwasser und Eisgang die Brücken in Aarberg, Büren und Laupen renoviert sowie andere teure Bauten zu

---

<sup>539</sup> Vgl. NOLL, Finanzwissenschaft, 118–119; WITTMANN, Finanzwissenschaft, Teil 2, 11–12; Staatslexikon, 5. Bd., 294–295; Meyers enzyklopädisches Lexikon, Bd. 22, 557. An diesen Stellen finden sich auch Bemerkungen zur historischen Entwicklung der Steuern; besonders ausführlich äußert sich dazu der Beitrag im Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft, Bd. 7, 310–324. Für eine Finanzanalyse unbrauchbar ist der unscharfe Steuerbegriff, welchen Frank verwendet und der »jede Abgabe ohne Festlegung auf eine bestimmte Art von Steuer« umfaßt (FRANK, Steuern, 5 und 35–36).

<sup>540</sup> WITTMANN, Finanzwissenschaft, Teil 2, 29.

<sup>541</sup> Die folgenden Ausführungen zu Ursprung, Entwicklung und Organisation des Böspfennigs folgen im Wesentlichen den Angaben bei BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen, 8–15, der sich weitgehend auf publizierte Quellen (vorwiegend in RQ Bern IX, 780–809) und die Ausführungen von WELTI, Tellbücher 1389, 681–687, stützte.

<sup>542</sup> GERBER, Öffentliches Bauen, 118. Welti deutet an, daß der Böspfennig schon an der Wende zum 15. Jahrhundert auch auf dem Land erhoben wurde (WELTI, Tellbücher 1389, 682), was der Entwicklung in Luzern gliche, wo er 1416/17 auf der Landschaft eingeführt wurde (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 133).

Laupen, Thun, Nidau und Aarberg errichtet werden müssen.<sup>543</sup> Seit 1443 wurde der Böspfennig dann regelmäßig erhoben.

Mit dem Bezug der Verbrauchssteuer waren eigens dafür ernannte Amtleute, die »Böspfenniger« betraut, wobei jeweils einer aus dem Großen und der andere aus dem Kleinen Rat stammte. Als die Steuer auch auf das Land ausgedehnt wurde, vertraute man den Bezug dieser Gelder nicht den Vögten an, sondern ernannte dafür zwei weitere Böspfenniger.<sup>544</sup> Der eine bezog die Abgabe im Inneren Bezirk, der die vier Kirchspiele, die vier Landgerichte und die Ämter Aarberg, Büren, Erlach und Nidau umfaßte, der andere war für den Äußeren Bezirk zuständig, der sich über den Oberaargau ohne das Bipperamt erstreckte. Ausgenommen waren die Städte Aarberg, Büren, Erlach, Nidau, Burgdorf und Thun, welche Weingefälle zu eigenen Händen beziehen durften.

Der Böspfennig war jeweils beim »Einlassen«, also beim Einbringen der Fässer in die Keller zu entrichten. Dieses Geld lieferten die Böspfenniger in der Stadt ursprünglich wöchentlich an den Seckelmeister ab, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts legten die Böspfenniger vierteljährlich Rechnung ab. In der Rechnung des Deutsch-Seckelmeisters fehlen jedoch die Einnahmen aus der Stadt Bern, da diese Summen jeweils direkt an den Bauherren vom Rat überwiesen wurden.<sup>545</sup> Es ist auffallend, daß sogar der Wein steuerpflichtig war, welchen Amtleute in staatlichem Auftrag für die Erfüllung ihrer Aufgaben einkellerten. Erst 1588 beschloß der Rat, diese Verpflichtung aufzuheben, »wyl doch sölich ußgeben uns von denselben amptlütthen verrechnet und abzogen wirt.«<sup>546</sup> Aus den Angaben dieser Amtleute läßt sich der 1568 bis 1570 gültige Steuersatz ermitteln. Offensichtlich kannte man zwei Tarife: außerhalb der Stadt zahlten die Schaffner zwei Pfund pro Faß, in der Stadt Bern aber bloß ein Pfund.<sup>547</sup> 1408 war der Steuersatz noch auf einen Pfennig pro Maß festgelegt worden.<sup>548</sup> Wenn man von Faßgrößen von durchschnittlich 600 und 400 Maß ausgeht, ergibt sich in den knapp zweihundert Jahren in der Stadt Bern ein Rückgang des Steuersatzes um 60, auf der Landschaft um 20 Prozent, obgleich im gleichen Zeitraum auch die Kaufkraft der Berner Währung deutlich abgenommen hatte. Bei etwa gleichbleibendem Weinkonsum war die Steuerbelastung für den Einzelnen in diesem Bereich seit dem Spätmittelalter somit fühlbar zurückgegangen. Die Gründe für diese Reduktion lassen sich bloß vermuten: Zunächst präsentierte sich die finanzielle Lage des staatlichen Haushalts gegen Ende des 16. Jahrhunderts wesentlich günstiger als noch zu Beginn des 15.

<sup>543</sup> RQ Bern IX, 786–787.

<sup>544</sup> In seltenen Fällen zogen allerdings auch die Vögte einzelne Böspfennigbeträge ein (1571 beispielsweise in Attiswil, Ober- und Niederbipp zusammen mit dem Tavernengeld: BIP571: 4.2–4).

<sup>545</sup> GERBER, Öffentliches Bauen, 118. Die Überschüsse aus dem städtischen Böspfennig gingen auch am Ende des 17. Jahrhunderts noch an den Bauherrn vom Rat (BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen, 27).

<sup>546</sup> RQ Bern IX, 786.

<sup>547</sup> Ansätze pro Faß: 2 Pfund in Thorberg (TOR569: 43.4; TOR570: 35.13), Fraubrunnen (FRA569: 39.4; FRA570: 37.6) und Frienisberg (FRI569: 28.2); 1 Pfund im Frienisberghaus in Bern (FRB568: 14.6; FRB569: 13.7; FRB570: 13.6) und im Stift (STI568: 20.4; STI570: 20.13). Für Ryffässer galt auf dem Land vermutlich ein Ansatz von 1 Pfund pro Faß (FRI5681: 27.6). Noch 1599 galt für Burger und Twingherren der Tarif von 1 Pfund pro Landfaß oder 12 Schilling pro Ryffaß (RQ Bern IV, 905). Der Ansatz von 13 Schilling pro Faß bezieht sich also vermutlich auf Ryffässer (STI569: 25.9). 1688 galt in der Stadt nach wie vor der Tarif von 1599, auf dem Land betrug er aber 18 Batzen pro Landfaß und 12 Batzen pro Ryffaß (BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen, 19).

<sup>548</sup> RQ Bern IX, 787 (29.7.1408).



Jahrhunderts,<sup>549</sup> zudem hatten im Lauf der Zeit andere Einkünfte den Böspfennig an Bedeutung weit überflügelt und schließlich ist es auch denkbar, daß man insbesondere die Stadtbürger mit einem niedrigeren Tarif entlasten wollte, da sie neben dem Böspfennig auch noch das Umgeld entrichten mußten.

Detaillierte Abrechnungen über den Böspfennig existieren in kontinuierlicher Folge für die Stadt Bern erst seit 1629, für den äußeren Bezirk seit 1723 und für den inneren Bezirk gar erst seit 1744.<sup>550</sup> Die 9'904 Tagelöhne oder 3'714 Pfund, die zwischen 1568 und 1570 jährlich auf diese Abgabe entfielen, stellen also nur den Überschuß der Abrechnungen der Böspfenniger der beiden Landbezirke dar. In den beiden Rechnungsjahren 1687/88 und 1688/89 erreichte dieser Überschuß aber immerhin 62 und 64 Prozent der Gesamtertrags aus dem Böspfennig und sogar 89 und 90 Prozent der Einnahmen von der Landschaft.<sup>551</sup> Sofern man also annimmt, daß sich die Organisation rund um den Böspfennig bis gegen Ende der achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts nicht grundlegend geändert hatte, repräsentiert der oben erwähnte Überschuß trotzdem einen erheblichen Teil der Einkünfte aus dieser Verbrauchssteuer, welcher allerdings trotzdem bloß 1,9 Prozent der gesamten laufenden Einnahmen ausmachte.

#### 5.2.1.4.1.2 Umgeld EVSASU

Wann das Umgeld<sup>552</sup> in Bern zum ersten Mal erhoben wurde, ist unbekannt. Die früheste bisher bekannte Erwähnung datiert aus dem Jahre 1341. Auch die seit 1375 sporadisch überlieferten Stadtrechnungen enthalten stets solche Einnahmen. Das Umgeld war eine Umsatzsteuer, die in der Stadt Bern auf öffentlich ausgeschenktem Wein, auf Met und Öl und später auch auf Bier<sup>553</sup> erhoben wurde. Privat verbrauchter Wein war der Steuer nicht unterworfen. Im Unterschied zum Böspfennig wurde das Umgeld vermutlich von Anfang an regelmäßig bezogen, doch beschränkte sich das Einzugsgebiet auf die Stadt Bern.<sup>554</sup> Nicht zu vergessen ist dabei jedoch, daß auch zahlreiche bernische Landstädte Umgeld für ihre eigenen Bedürfnisse erheben durften.<sup>555</sup> Im Gegensatz zum Böspfennig berücksichtigte der Steueransatz zudem nicht nur die Menge, sondern auch die Qualität des Weins, da der Tarif

<sup>549</sup> Vgl. dazu die Ausführungen Weltis über die enormen Anstrengungen Berns zur Reduktion der städtischen Schuld im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts (WELTI, Tellbuch 1389, 650–704, besonders 704).

<sup>550</sup> BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen, 1. Für die Jahre 1687/88 und 1688/89 sind zufälligerweise alle drei Böspfennigrechnungen überliefert, was Braun die Untersuchung ermöglichte. Bei der ältesten überlieferten Abrechnung von 1459 (RQ Bern I/II, 506) handelt es sich eher um eine Bilanz als um eine eigentliche Rechnung.

<sup>551</sup> Diese Zahlen wurden auf Grund der Angaben bei BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen, 48–63, errechnet. Der Überschuß der beiden Landbezirke erreichte 1687/88 5'409 Pfund und 1688/89 4'966 Pfund.

<sup>552</sup> Die folgende Darstellung weitgehend nach BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen, 5–7 und 11–15.

<sup>553</sup> Bier wurde in Bern erst im 17. Jahrhundert in größerem Umfang gebraut und konsumiert (Vgl. MARKWALDER, Bierbrauergewerbe, 189–191).

<sup>554</sup> Der Böspfennig auf dem Land wurde in den Quellen oft auch als »Umgeld« bezeichnet (TOR568: 48.2; TOR569: 43.4; FRI568: 27.6; FRI569: 28.2), sogar in obrigkeitlichen Mandaten (z.B. in RQ Bern IX, 799–800).

<sup>555</sup> Dies gilt beispielsweise für Aarberg (HUNGER, Aarberg, 139), Aarburg (RQ Lenzburg und Arburg, 72–73 und 78–80), Brugg (BANHOLZER, Brugg, 139), Burgdorf (RQ Burgdorf, 46), Huttwil (RQ Emmental, 148 und 151), Laupen (RQ Laupen, 323–324: Beleg erst von 1740), Lenzburg (SIEGRIST, Lenzburg, 174–176), Murten (RQ Murten, 345), Nidau (AESCHBACHER, Stadt und Landvogtei Nidau, 87), Thun (RQ Oberhasli, 43; RQ Bern IX, 710–711; TREMP, Thun, 259–260 und 278), Unterseen (RQ Interlaken, 481), Wangen (FLATT, Kleinstädtische Wirtschaft, 177) und Zofingen (RQ Zofingen, 145–146 und 256).

auf ein bestimmtes Quantum Wein pro Saum oder Faß lautete, obwohl schon früh vermutlich ein erheblicher Teil der Steuerbeträge in Geld entrichtet wurden.<sup>556</sup> Zufolge der ältesten erhaltenen Umgeldrechnung aus dem Jahr 1421 waren von jedem Saum acht Maß – oder der entsprechende Verkaufspreis – zu bezahlen. 1599 galt ein Tarif von 26 Maß pro Landfaß und 12 Maß pro Ryffaß,<sup>557</sup> der um 1690 noch auf 20 Maß vom Landfaß lautete.<sup>558</sup> Wie beim Böspfennig war also auch beim Umgeld seit dem frühen 15. Jahrhundert ein deutlicher Rückgang des Steuersatzes zu verzeichnen.<sup>559</sup>

Auch den Einzug des Umgeldes besorgten zwei besondere Amtleute, von welchen je einer aus dem Großen und einer aus dem Kleinen Rat stammte. Noch im Jahr 1500 lieferten die Umgeldner dem Seckelmeister wöchentlich die eingegangenen Steuerbeträge ab.<sup>560</sup> Zwischen 1568 und 1570 erfolgte etwa alle zwei Monate eine Überweisung an den Seckelmeister. Die Rechnungsablage der Umgeldner fand im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts gleichzeitig mit derjenigen des Deutsch-Seckelmeister jeweils halbjährlich statt.<sup>561</sup> Neben den beiden Seckelmeistern waren die Umgeldner die einzigen Amtleute, deren Rechnungsablage vor Rät und Burger erfolgte. Dies beruht wohl darauf, daß sie eines der ältesten ständigen Ämter bekleideten, welches früher zudem eine der wichtigsten Einnahmequellen der Stadt verwaltete.

Wie beim Böspfennig sind auch die Rechnungen über das Umgeld erst relativ spät, nämlich seit 1640 in fortlaufender Reihe überliefert.<sup>562</sup> Immerhin verfügen wir hier nicht bloß über die Summen, welche jeweils dem Seckelmeister überwiesen wurden, sondern ebenfalls über die Gesamteinnahmen und -ausgaben. Brauns Untersuchung hat gezeigt, daß die Umgeldrechnung im 17. Jahrhundert in starkem Ausmaß durch sachfremde Ausgaben belastet war. Zwischen 1687 und 1689 beanspruchten Lohnzahlungen, welche die Umgeldner statt des Seckelmeisters leisteten, 88 Prozent aller Ausgaben und 86 Prozent der Einnahmen.<sup>563</sup> Die Ausgaben zehrten deswegen mit 98 Prozent die Einkünfte fast vollständig auf. Auf den ersten Blick scheint es, als ob sich auch im 16. Jahrhundert Ausgaben und Einnahmen beinahe die Waage hielten.<sup>564</sup> Da aber die Ausgaben vermutlich auch die Zahlungen enthalten, die etwa jeden zweiten Monat an den Seckelmeister überwiesen wurden, reduzieren sich die

<sup>556</sup> Dies lassen zumindest die Umgelderträge der ersten überlieferten Stadtrechnungen vermuten (WELTI, Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren MCCCLXXV–MCCCLXXXIII).

<sup>557</sup> RQ Bern IV, 905.

<sup>558</sup> BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen, 19. Der zwischen 1599 und 1688 und den beiden Faßsorten proportional unterschiedliche Tarif ist vermutlich auf die nicht genau definierten Faßgrößen zurückzuführen.

<sup>559</sup> Auf Grund der ungesicherten Größe der Maßeinheiten ist ein exakter Vergleich nicht möglich.

<sup>560</sup> Vgl. FETSCHERIN, Seckelmeister-Rechnung 1500, 267.

<sup>561</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 2528.

<sup>562</sup> BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen, 1. Die ersten vereinzelt Rechnungen stammen aus den Jahren 1420/21, 1452/53 und 1454/55 (BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen, 2).

<sup>563</sup> Es handelt sich dabei um Fronfastengelder für die Schreiber, den Großweibel, die Stadtärzte, den Bruchschneider sowie einen Teil der Amtleute des Bauamtes (BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen, 23–24). Im 16. Jahrhundert figurieren die meisten dieser Leute noch auf der Lohnliste der Seckelmeisterrechnung. Die Zahlen sind berechnet nach Angaben bei BRAUN, Ungeld- und Böspfennigrechnungen, 45–47.

<sup>564</sup> Berechnet auf Grund des in Staatsarchiv Bern: B VII 2528 wiedergegebenen Totals der Einnahmen und Ausgaben. Die Zahlen sind etwas unsicher, da nicht immer klar ist, ob die Summen die Restanz einschließen oder nicht.

eigentlichen Ausgaben auf nur noch 13 Prozent der Einnahmen. Das bedeutet, daß der größte Teil der Einnahmen aus dem Umgeld tatsächlich in die Standesrechnung gelangten und in der vorliegenden Analyse auch erfaßt werden.

Die oben erwähnten Überweisungen und weitere Zuwendungen<sup>565</sup> beliefen sich jährlich auf 9'145 Tagelöhne, was 1,7 Prozent zu den laufenden Einnahmen beitrug. Für Luzern schätzt Körner die Umgeld- und Böspfennigeinnahmen für das Jahrzehnt von 1561 bis 1570 zusammen auf rund 6,1 Prozent der Verbrauchseinnahmen.<sup>566</sup> In Deutsch-Bern erreichten die beiden Abgaben dagegen nur 3,6 Prozent, hatten also für den Staatshaushalt eine etwas geringere Bedeutung, auch wenn man berücksichtigt, daß – wie oben ausgeführt – in unserer Berechnung nur die Überschüsse berücksichtigt sind. Für die fünfziger Jahre berechnete Körner auf Grund einer anderen Datenbasis für Bern einen Anteil für die Weinsteuern von 14,5 Prozent, womit die Aarestadt im Mittelfeld der angeführten Schweizerstädte liegt.<sup>567</sup> Wenn die Naturaleinkünfte und die verschiedenen Teilrechnungen berücksichtigt würden, ginge die Bedeutung dieser Steuern in Bern im Vergleich mit den andern Städten wegen der Größe seines Territoriums vermutlich sogar noch etwas zurück.

#### 5.2.1.4.1.3 Zölle EVSAZ

Zölle belasten in der Regel den Transport von Waren. Die neuere Finanzwissenschaft zählt sie zu den Ausgabensteuern.<sup>568</sup> Da ihnen die Eigenschaft des speziellen Entgelts fehlt, lassen sie sich nicht den Gebühren zuzählen. Ihre nach Einzelfall abgestuften Tarife sprechen zudem gegen eine Charakterisierung als Beitrag. Dagegen ist der Brücksommer, der von ganzen Dörfern als pauschale, fixierte Ersatzabgabe bezahlt werden mußte, juristisch zwar ein Brückenzoll, fiskalisch dagegen als Beitrag zu verstehen. Für das Spätmittelalter dürfte allerdings die moderne Umschreibung des Zolls meist noch nicht zutreffen, da damals die Gegenleistung, welche diesen ursprünglich erst rechtfertigte, meist noch erkennbar war. Besonders augenfällig bewahrten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Brückenzölle diesen Zusammenhang. Bei anderen Zollformen war diese Beziehung schon im 16. Jahrhundert nicht mehr unmittelbar einsichtig. Das Geleit, das ursprünglich durch die Stellung einer Eskorte den Schutz des Reisenden gewährleistete,<sup>569</sup> wies beispielsweise schon im 16. Jahrhundert keinen direkt erkennbaren Gegenwert mehr auf, da der Staat längst sein Gewaltmonopol durchgesetzt hatte. Ein Indiz dafür, daß die Obrigkeit die Zölle zunehmend

---

<sup>565</sup> Darunter zählt beispielsweise das Umgeld aus Knutwil, welches der Stiftschaffner von Zofingen einzog (ZOF568: 2r.6; ZOF569: 2r.6; ZOF570: 2r.6), wofür er laut dem Vertrag zwischen dem Stift und Luzern aus dem Jahr 1464 jährlich 300 Aargauer Pfennig nach Willisau überweisen mußte (ZOF568: 8v.6; ZOF569: 8v.6; ZOF570: 8v.6; vgl. dazu auch GLAUSER/SIEGRIST, Luzerner Pfarreien und Landvogteien, 21). Auch der Landvogt von Landshut (LAN568: 6.1; LAN569: 6.3; LAN570: 6.2; vgl. auch die Kaufurkunden von 1510 und 1514 in RQ Bern IV, 23–34) und der Stiftschaffner (STI568: 21.14; STI569: 25.8) verbuchten Umgeld-Einnahmen. In allen drei Fällen ist unklar, ob es sich sachlich um Böspfennig oder um Umgeld handelte.

<sup>566</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 138. Allerdings erhob man in Luzern anscheinend beide Steuern auch auf der Landschaft (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 132–133).

<sup>567</sup> KÖRNER, Solidarités, 88–89, vgl. zu Schaffhausen auch SCHMUKI, Steuern und Staatsfinanzen, 313, 320–327.

<sup>568</sup> WITTMANN, Finanzwissenschaft, Teil 2, 29 und 79–80.

<sup>569</sup> WELTI, Tellbuch 1389, 670.

als Steuer auffaßte, liefert überdies der Umstand, daß sie zum größten Teil ohne Zweckbindung in die allgemeine Kasse flossen.<sup>570</sup>

Neben dem Brückenzoll und dem Geleit existierten unter verschiedenen Bezeichnungen zahlreiche weitere Zölle, darunter beispielsweise auch die Wasserzölle, die in Deutsch-Bern insbesondere Güter belasteten, die auf der Aare oder auf der Emme transportiert wurden. Neben diesen Verkehrszöllen gab es ferner noch Marktzölle, oft auch als »Pfundzölle« bezeichnet, die den Verkauf von Handelsgütern besteuerten. Nach der Handfeste lautete ihr Tarif in der Stadt Bern ursprünglich generell auf einen Pfennig für je fünf Schilling des Kauf- oder Verkaufspreises. Spätere Tarife differenzierten zunehmend nach Warengattung und -menge.<sup>571</sup>

In Absprache mit Freiburg und Solothurn führte Bern am 24. Juli 1570 als neuen Zoll zudem das sogenannte »Tratten- oder Abfuhrgeld« ein. Dabei handelte es sich um einen Exportzoll auf Vieh, Wolle, Leder und Fellen, der bis zu zwanzig Pfund auf zehn Prozent, darüber auf fünf Prozent des Kaufpreises lautete. Die Obrigkeit hoffte, damit die fremden Viehkäufer etwas abzuschrecken und den übergroßen Viehexport zu verhindern, um so die Verteuerung des Viehs zu dämpfen. Zwar richtete sich das Mandat insbesondere gegen Käufer aus der Lombardei und aus Mailand und sollte weder die einheimischen Bauern noch eidgenössische Kaufleute treffen, doch beklagten sich die Untertanen offenbar schon bald über das neue Mandat. Schon am 3. September bedeutete man den Landleuten von Saanen, daß ihr Recht auf den Pfundzoll zu Saanen sie nicht von der neuen Steuer befreie. Nach dem ablehnenden Entscheid meinten die Boten sogar, falls Bern ihre Freiheiten nicht beachte, müßten sie an die Schiedleute gelangen, die Saanen 1555 im Geltstag der Grafen von Greyerz Bern zusprachen. Ein solches Vorgehen wurde ihnen selbstverständlich aufs strengste verboten. Als Reaktion auf die Beschwerden der Oberländer strich der Rat zwar drei Tage später die Verpflichtung der Untertanen, den Amtleuten ihre Verkäufe genau anzugeben, hielt aber grundsätzlich am Trattengeld fest. Als 1590 der Unwille über den neuen Zoll immer noch nicht abgeflaut war und sich die Untertanen zudem beklagt hatten, daß dieser ihnen und nicht den fremden Käufern beschwerlich falle, gab die Regierung schließlich nach und hob das Trattengeld auf. Schon 1596 sah sie sich allerdings veranlaßt, erneut einen Viehexportzoll zu erlassen, der im folgenden Jahr durch die Erneuerung des Mandats von 1570 abgelöst wurde, doch reduzierten Rät und Burger 1598 den Tarif auf einen Dreißigstel der Kaufsumme. Noch im Bauernkrieg von 1653 galt eine der Forderungen der Abschaffung des Trattengeldes.<sup>572</sup> Das Beispiel dieser Abgabe zeigt deutlich, daß Bern im 16. Jahrhundert Zölle auch als wirtschafts- und konjunkturpolitisches Lenkungsinstrument einsetzte, ohne daß der Zahlungspflichtige eine spezielle Gegenleistung erhielt.

<sup>570</sup> Der Brücksommer der Neubrücke sowie der Brücken in Bern und Gümmenen, der weitgehend in Naturalien bestand, ging ans Bauamt (GERBER, Öffentliches Bauen, 86–96), wogegen die eigentlichen Zolleinnahmen – mit Ausnahme der Bastzölle in Bern – in die Kasse des Seckelmeisters gelangten. Gerbers Behauptung, daß die Einnahmen aus dem Geleit für den Straßenunterhalt verwendet worden seien (S. 86 und 88), trifft für die untersuchten Jahre nicht zu.

<sup>571</sup> RQ Bern I/II, 44–45 (Handfeste) und 458–460 (Tarif von 1435, datiert nach WELTI, Tellbuch 1389, 665). Weitere Tarife in AMMANN, Zollordnungen, RQ Bern VII, 688–754, sowie in den andern Bänden der Rechtsquellen, die das ehemalige Territorium Berns betreffen.

<sup>572</sup> Vgl. RQ Bern IX, 772–778; RQ Saanen, 92–93 und 193; RQ Emmental, 369–375; RQ Interlaken, 457–458 und 467–470; RQ Niderrsimmental, 92–95.

1315 kaufte Bern von Graf Hugo von Buchegg die Reichspfandschaft am Zoll und an der Kawerschensteuer in der Stadt um 240 Pfund und erwarb damit die ersten Zollrechte,<sup>573</sup> die nach und nach mit der Erweiterung des Territoriums auch auf die Landschaft ausgriffen. Wie der Böspfennig und das Umgeld gehörten die Zölle zu den Einnahmen, die im Haushalt Berns im Spätmittelalter eine wichtige Rolle spielten.<sup>574</sup> Wie die beiden andern Abgaben gehörten sie zu den wenigen Aufgaben, die nicht den Landvögten oblagen, sondern durch spezielle Amtleute wahrgenommen wurden. Zum einen waren dies die beiden Geleitherrn vom Rat und von Burgern, welche insbesondere die Aufsicht über das einträgliche Geleit ausübten. Für den Bezug des Zolls in der Stadt Bern war hauptsächlich der Zollner verantwortlich, den ferner die Kaufhausknechte und die Torwarte unterstützten.<sup>575</sup> In Bern wurden die meisten städtischen Ämter jedes Jahr in der Osterzeit besetzt. Zollner und Kaufhausknechte wurden dagegen zugleich mit dem Seckelmeister und -schreiber um Weihnachten gewählt,<sup>576</sup> was illustriert, daß sie schon damals zur engeren Finanzverwaltung zählten. Außerhalb der Hauptstadt bezogen Zoll und Geleit meist eigens bestellte Angestellte, die jeweils direkt den städtischen Zollinstanzen unterstanden und von den Landvögten weitgehend unabhängig waren. Dies galt allerdings vor allem für die wichtigeren Zollstellen wie beispielsweise diejenige in Aarberg, wogegen die Einnahmen kleinerer Orte zuweilen auch in den Ämterrechnungen erschienen.<sup>577</sup> Der Seckelmeister des deutschen Landesteils verbuchte 1568 bis 1570 immerhin 94 Prozent, derjenige des welschen Teils 87 Prozent der Zolleinnahmen seines Gebiets. Dennoch tadelten Schultheiß und Rat 1590 die aus Gründen der Bequemlichkeit jahrelang geübte Praxis, daß in Nidau das Geleit von den Brüggeknechten bezogen wurde, welche dem Landvogt unterstellt waren. Die nicht unerheblichen Einkünfte dieser Zollstätte erscheinen deswegen auch regelmäßig in der Abrechnung des Vogts. Demgegenüber beharrte die Obrigkeit darauf, daß gemäß Geleitordnung jedesmal, wenn zu steuernde Güter in Nidau ankämen, die Geleitherrn oder Kaufhausknechte in Bern zu benachrichtigen seien, welche sich dann nach Nidau begeben, dort die Abgabe beziehen und das Geld wieder zurück nach Bern bringen sollten.<sup>578</sup> Es ist kaum vorstellbar, daß dieses aufwendige und komplizierte Verfahren tatsächlich durchgeführt wurde, doch räumte offensichtlich die Obrigkeit nicht einmal in diesem Fall praktischen Erwägungen den Vorrang vor dem Prinzip ein. Die Landvögte waren grundsätzlich nur mit dem Einzug des Trattengeldes betraut, die übrigen Ausgabensteuern fielen nicht in ihren Kompetenzbereich.

<sup>573</sup> RQ Bern III, 64–65. Im Jahr 1331 folgte der Verzicht auf die Wiederlosung der Pfandschaft (RQ Bern III, 66–67).

<sup>574</sup> Vgl. dazu RQ Bern IX, 684. Zum Zoll im spätmittelalterlichen Bern vgl. WELTI, Tellbuch 1389, 661–675 und GERBER, Öffentliches Bauen, 86–96.

<sup>575</sup> Vgl. die Amtseide der genannten Amtleute in RQ Bern I/II, 526, 533–534, 554, RQ Bern V, 122–123, RQ Bern IX, 692, 706 sowie ein ausführliches, den Zoll betreffendes Pflichtenheft für die Torwarte (RQ Bern IX, 704–706).

<sup>576</sup> RQ Bern V, 75, 83 und 99.

<sup>577</sup> Zu Aarberg vgl. HUNGER, Aarberg, 133. In Ämterrechnungen figurierten zwischen 1568 und 1570 in Deutsch-Bern die Einnahmen aus Windisch, Lenzburg (nur Pfundzoll), Ins, Interlaken und Château-d'Oex sowie diejenigen aus Thun und Nidau, wo jedoch spezielle Verhältnisse vorlagen (Teilung des Zolls mit der Stadt in Thun, Bezug durch die dem Landvogt unterstellten Brüggeknechte in Nidau).

<sup>578</sup> RQ Bern VII, 605, vgl. auch 603. Der Zoll von Nidau figuriert im 17. Jahrhundert nicht mehr in der Rechnung des Landvogts. Dagegen finden sich in den Ämtern Aarberg, Büren und Nidau das Trattengeld und ein 1568–70 noch nicht bekannter Ausfuhrzoll auf Getreide (HAGNAUER, Finanzhaushalte, 66).

Ein leider undatiertes, aber vor 1570 verfaßtes Aktenstück<sup>579</sup> beschreibt, wie auf der Landschaft Deutsch-Berns jährlich Zoll und Geleit eingezogen wurden. Auf der Rückreise vom Pfingstmarkt zu Zurzach besuchte der Seckelmeister höchstpersönlich die acht wichtigsten Zollstätten im Unter- und Oberaargau und öffnete dort die Geleitbüchsen und Zollstöcke. Gleichzeitig fanden sich auch die Amtleute der zugehörigen Nebenzollstätten ein, deren Einkünfte ebenfalls einkassiert wurden. Aus den vorgefundenen Einnahmen bezahlte der Seckelmeister nun jeweils zunächst den Zöllnern ihren Lohn und gewährte die üblichen Gratifikationen. Die Höhe dieser Besoldungen beweist, daß all diese Ämter bloße Nebenbeschäftigungen waren. Mit 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfund oder 33<sup>1</sup>/<sub>3</sub> Tagelöhnen pro Jahr erhielt der Geleitmann von Wangen am meisten, wogegen beispielsweise derjenige von Lotzwil nur gerade 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Schilling, also nicht einmal einen ganzen Taglohn empfing. Aus dem beschriebenen Vorgehen folgt aber auch, daß die in den Rechnungen angegebenen Beträge keine Reineinkünfte waren. Zudem faßten sie häufig die Einnahmen mehrerer, benachbarter Zollstellen zusammen. Auffällig ist hierbei jedoch, daß auch die Einnahmen weit auseinander liegender, recht bedeutender Zollstellen nur addiert in einem einzigen Buchungsposten angegeben wurden. Leider führt die Quelle dafür keinen Grund an, bestätigt aber, daß der Seckelmeister in seiner Rechnung absichtlich so verfuhr.

Schon 1497 hatte Bern den Zoll bei der Neubrücke für zehn Jahre verliehen.<sup>580</sup> Als Alternative zur Bewirtschaftung in eigener Regie war dieses Vorgehen zum Bezug von Abgaben gerade im Bereich der Zölle also schon lange bekannt. Leider geben die Rechnungen oft nicht eindeutig Auskunft darüber, ob der Staat einen Zoll selbst bezog oder verpachtet hatte. Beträge, die im untersuchten Zeitraum jedes Jahr exakt in gleicher Höhe eingingen, lassen jedoch eine Verpachtung vermuten.<sup>581</sup> Demnach war diese Bezugsform zwischen 1568 und 1570 relativ selten und wurde vor allem bei unbedeutenden Zollstellen angewendet (Pfundzoll Lenzburg, Château-d'Oex, St-Maurice), eine Aussage, die anscheinend auch für die Waadt zutrifft (Pfundzoll Morges, Pfundzoll Cossonay, Moudon). Doch zeigt sich im welschen Gebiet 1569/70 schon ein erstes Anzeichen einer neuen Politik, indem der Zoll zu Vevey, der 1568 mit rund 282<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfund noch die zweithöchsten Einkünfte erzielt hatte, nun plötzlich verpachtet wurde. Dasselbe geschah 1577 mit dem Zoll zu Wiedlisbach und zehn Jahre später mit Wangen, das im 15. Jahrhundert und im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts noch unbestritten der erste Zollort im Oberaargau gewesen war.<sup>582</sup> Nachdem diese Bezugsform also im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts zunehmend an Boden gewonnen hatte, beschlossen Rät und Burger 1618 schließlich, sämtliche Zölle im deutschen und welschen Gebiet sowie in der Hauptstadt an zwei Parteien zu verpachten.<sup>583</sup> Doch ab 1626 übernahm der Staat wiederum selbst den Zollbezug in der Hauptstadt, 1641 denjenigen

<sup>579</sup> Ab 1571 wurde das Geleit von Wangen separat verbucht (FLATT, Die oberaargauischen Zölle, 24), in der Quelle (RQ Bern IX, 694–695) wird aber noch ein Zusammenzug mit anderen Einnahmen vorgeschrieben. Im »Under[i]chtbuch« des Seckelmeisters von 1562 findet sich zudem eine beinahe gleichlautende Stelle (Staatsarchiv Bern: B VII 445, 15–25).

<sup>580</sup> RQ Bern IX, 518.

<sup>581</sup> Obgleich fixe Zolleinnahmen selbstverständlich auch auf anderen juristischen Gegebenheiten beruhen können, dürfte doch auch in solchen Fällen der Zollbezug nicht durch obrigkeitliche Angestellte besorgt worden sein.

<sup>582</sup> FLATT, Die oberaargauischen Zölle, 28–29.

<sup>583</sup> RQ Bern IX, 712–716.

in der Waadt.<sup>584</sup> In der Folge wechselten Eigenregie, Verpachtung einzelner Zollstellen und Pauschalverpachtung einander ab. An der Wende zum 18. Jahrhundert erkannte die Obrigkeit jedoch, daß die Pächter den Zoll »um einen sehr geringen Preiß gehabt« und einen schönen Profit erarbeiten konnten.<sup>585</sup> Sie übernahm deswegen die welschen Zölle ab 1695 wieder in Eigenregie und versuchte seit 1712/13 auch im deutschen Gebiet eine einheitliche Zollverwaltung aufzubauen,<sup>586</sup> doch sind kleinere Zollstellen mindestens bis in die achtziger Jahre weiterhin verpachtet worden.<sup>587</sup> Das 17. Jahrhundert läßt sich also als Zeit der Verpachtungen im großen Stil charakterisieren, wogegen die Zolleinnahmen vorher und nachher noch viel unmittelbarer das Handelsvolumen und damit die finanzielle Bedeutung der verschiedenen Zollstellen wiedergeben. Im übrigen zeigen sich hier ebenfalls durchaus aktuelle Probleme beim Privatisieren von Staatsaufgaben: Natürlich ließen sich nur Bereiche ausgliedern, die dem Pächter auch einen gebührenden Gewinn versprachen, welchen der Staat seinerseits durch Einsparungen in der Verwaltung und die Sicherheit der Erträge verschmerzen konnte. Gerade die Vergabe der Zölle zeigt aber, daß die Gewinne der Privaten im Vergleich zu den Einsparungen des Staats überproportional stiegen, ohne daß die staatlichen Instanzen dies zunächst realisierten. Für die Obrigkeit fiel die Bilanz deswegen letztlich negativ aus.

Selbstverständlich erforderten nicht nur die Zolltarife, sondern auch die ganze Organisation der Zollverwaltung immer wieder Präzisierungen und Anpassungen. Am 4. Juni 1539 ließen Schultheiß und Rat den Geleitherrn und Zöllnern eine neue Ordnung übergeben, weil diese bisher viele verschiedene Vorschriften und Weisungen besessen hatten, die undatiert waren und sich in etlichen Stücken widersprachen, was zu einem entsprechenden Durcheinander geführt hatte. Vorher hatte eine Kommission, die sich aus dem Seckelmeister, drei Vennern, einem ehemaligen Geleitherrn und den Kaufhausknechten zusammensetzte, die Satzungen überprüft.<sup>588</sup> Wenige Jahre zuvor waren zudem Revisionen der städtischen Zollordnung, der Instruktion für die Torwarte und der Geleitsordnung erlassen worden.<sup>589</sup> Als Abschluß dieser Bemühungen legte man 1540 schließlich als Zusammenfassung der bestehenden Regelungen das erste sogenannte Zollbuch an, worin die damals geltenden Ordnungen und spätere Neuerungen eingetragen sind. Im Jahr 1575 beauftragten Schultheiß und Rat die Vennerkammer erneut, eine allgemeine Bereinigung der Zoll- und Geleitordnungen zu Stadt und Land an die Hand zu nehmen.<sup>590</sup> Allerdings zeitigte diese Aufforderung anscheinend keine größeren Folgen, da im 16. Jahrhundert keine weiteren grundlegenden Revisionen der bestehenden Satzungen erfolgten.

---

<sup>584</sup> RQ Bern IX, 716.

<sup>585</sup> BECK, Zollwesen, 18–19.

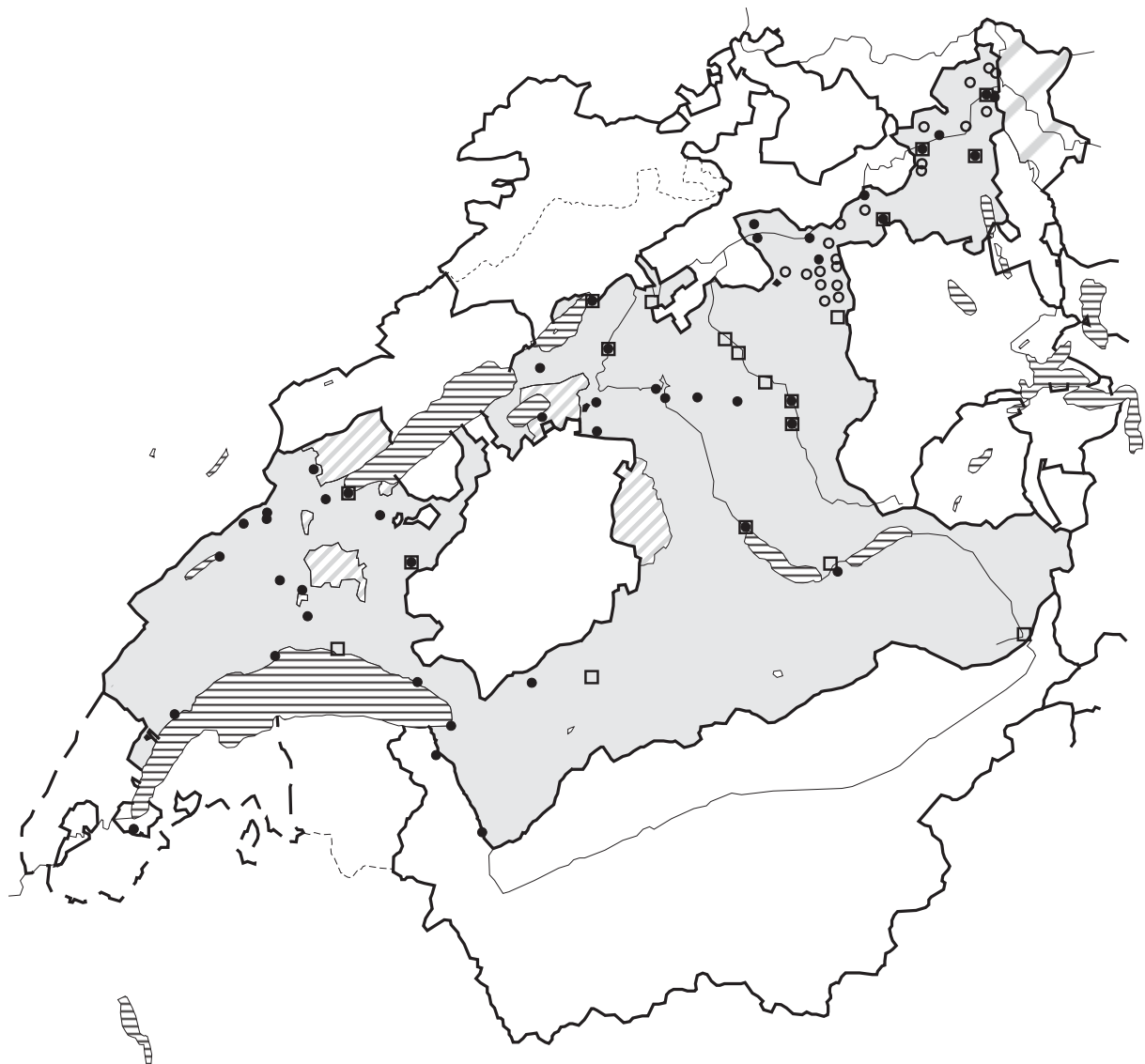
<sup>586</sup> FLATT, Die oberoargauischen Zölle, 30.

<sup>587</sup> Dies gilt zwischen 1755 und 1782 für Madiswil, Weinstegen, Melchnau, Interlaken und Büren (BECK, Zollwesen, 34–35).

<sup>588</sup> RQ Bern IX, 692.

<sup>589</sup> RQ Bern IX, 690–694 und 697–706.

<sup>590</sup> RQ Bern IX, 519.

**Karte 1: Zollstellen in Bern um 1570**

- staatliche Zollstellen, 1568-1570 in Rechnungen erwähnt
- staatliche Zollstellen, 1568-1570 in Rechnungen nicht erwähnt
- übrige Zollstellen

Hinweise: Es besteht keine Gewähr, daß sämtliche Zollstellen eingetragen sind. Insbesondere dürften in der Waadt noch etliche nicht-staatliche Zollstellen existiert haben. Die Bezeichnung der einzelnen Zollstätten ist aus den folgenden Quellenangaben ersichtlich.

Quellen: Ämter- und Seckelmeisterrechnungen (Liste der Zollstellen in Tabelle 24 und Tabelle 25). Die in den Rechnungen nicht erwähnten staatlichen Zollstellen gemäß RQ Bern IX, 694–695 oder Staatsarchiv Bern: B VII 445, 15–25 (Murgenthal, Roggwil, Sängi und Chlyrot bei Untersteckholz, Reisiswil, Fribach bei Gondiswil, Rohrbach, Madiswil, Lotzwil, Bleienbach, Herzogenbuchsee, Fleckenhausen bei Rothrist, Ober- und Unterentfelden, Staffelegg, Bötzing, Villigen, Stilli, Eigenamt, Wildenstein bei Auenstein?). Für die übrigen Zollstellen vgl. AESCHBACHER, Stadt und Landvogtei Nidau, 87; BÄNHOLZER, Brugg, 139; BECK, Zollwesen, 23 (Büren), 24 (Aarau) und 33 (Lausanne, Moudon); GRÄNICH, Stadtrechnungen von Zofingen, 178–181; HUNGER, Aarberg, 136–138; RQ Bern IX, 594 (Yverdon); RQ Burgdorf, 195–201 (Burgdorf), 413–414 (Kirchberg) und 450–451 (Goldbach); RQ Emmental, 151–153 (Huttwil), 271 (Schüpbach/Signau), 274–275 (Zollbrück/Lauperswil) und 423–424 (Goldbach); RQ Oberhasli, 41–43 (Thun), 162–164 (Unterseen) und 206–208 (Grimsel, ohne Angabe des exakten Bezugsorts); RQ Saanen, 92–93 (Saanen); SIEGRIST, Lenzburg, 176–179; TREMP, Thun, 259 und 278.



1539 hatte die Obrigkeit auch bemängelt, daß vieles dem Geleit zugewiesen werde, was eigentlich zum Zoll gehört hätte und umgekehrt. Tatsächlich unterschied man bis weit ins 18. Jahrhundert hinein zwar juristisch immer streng zwischen den verschiedenen Zollformen,<sup>591</sup> doch ließ sich diese konsequente Trennung in der Praxis offensichtlich nicht immer einhalten. Immerhin legte der Zöllner in Aarberg die bezogenen Gelder je nach Rechtsgrundlage in eine andere Sammelbüchse: Das Geleit brachte der Geleitherr von Burgern einmal jährlich dem Seckelmeister, wogegen der Zöllner den Zoll selbst halbjährlich in Bern einlieferte.<sup>592</sup> Entsprechend unterscheiden die Rechnungen in der Regel zwischen Trattengeld, Geleit und Zoll, worunter jeweils alle übrigen Arten zusammengefaßt werden. Zwischen 1568 und 1570 stammten in Deutsch-Bern drei Viertel der Zolleinnahmen aus dem Geleit, 24 Prozent aus den andern traditionellen Zollformen und bloß ein Prozent vom neu eingeführten Trattengeld, das allerdings auch erst seit dem 24. Juli 1570 zu bezahlen war.

Karte 1 zeigt die geographische Verteilung der Zollstätten im bernischen Territorium. Im Unter- und Oberaargau war ihr Netz offenbar besonders dicht. Darunter befanden sich allerdings zahlreiche Zollposten, die in den drei untersuchten Jahren in den obrigkeitlichen Rechnungen nicht einmal erwähnt wurden (nicht ausgefüllte Kreise), da ihre Einkünfte so gering waren, daß sie einfach zu denjenigen einer größeren Ortschaft geschlagen wurden. In besonders ausgeprägtem Maß gilt dies für Langenthal, wo nicht weniger als elf Nebenzollstätten gleichzeitig abrechneten. Die teilweise geringe Bedeutung dieser elf Posten läßt sich daran ermessen, daß fünf von ihnen jährlich nur mit 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Schilling, also nicht einmal einem ganzen Taglohn eines Handwerksknechts entschädigt wurden.<sup>593</sup> Die ertragreichsten Zollstellen Deutsch-Berns lagen alle im Aaretal oder – wie Zofingen und Nidau – doch nicht weit davon entfernt. Darin manifestiert sich die große Bedeutung, welche der Ost-West-Verkehr für Bern hatte. Daneben mußten aber auch Waren, welche von Basel über Luzern und den Gotthard nach Italien transportiert wurden, für eine kurze Strecke bernisches Territorium passieren und dafür Zoll entrichten. Andererseits fehlen im voralpinen und alpinen Raum Zollstellen weitgehend, wohl nicht zuletzt auch deshalb, weil Bern keine stark begangenen Pässe aufwies.

Natürlich versuchte man Zollposten vor allem dort einzurichten, wo sich der Verkehr bündelte, also beispielsweise bei Flußübergängen oder an Engnissen. Dies ist möglicherweise auch ein Grund, weswegen im Ober- und Unteraargau so viele Zollstellen vorhanden sind. In der relativ offenen Landschaft konnte nämlich ein Zollposten auf einem Nebenweg ohne großen Aufwand umfahren werden. Tatsächlich fürchtete die Obrigkeit immer wieder, daß Kaufleute die bestehenden Zollstellen zu umgehen trachteten. Als Schultheiß und Rat am 4. Februar 1513 in Signau einen neuen Zoll einrichteten, begründeten sie dies damit, daß die fremden Kaufleute »unser gewonlich und gemein landstrassen, unser zöll und geleit zu entfliehen, miden und ander abwäg und heimlich strassen bruchen.«<sup>594</sup> Dreizehn Jahre später beschloß der Rat, neben den Zollstellen in Boll und in Neuhaus bei Ittigen auch den Wirten in der Wegmühle bei Bolligen und in der Papiermühle bei Ittigen Zollrödel zuzustellen, damit

---

<sup>591</sup> BECK, Zollwesen, 26–27.

<sup>592</sup> RQ Bern IX, 695; Staatsarchiv Bern: B VII 445, 24.

<sup>593</sup> RQ Bern IX, 694; Staatsarchiv Bern: B VII 445, 16–17.

<sup>594</sup> RQ Bern IX, 689–690.

die Oberländer den Zoll in der Stadt Bern nicht mehr umfahren konnten.<sup>595</sup> Als 1597 das Trattengeld wieder eingeführt wurde, versuchte man ebenfalls mit mehreren neuen Zollposten den Eingang der Abgabe zu gewährleisten. Sogar am Paß der Großen Scheidegg bei Grindelwald war ein solcher Posten vorgesehen.<sup>596</sup>

**Tabelle 24: Staatliche Einnahmen aus Zollstätten Deutsch-Berns 1568–1570**

Region	Zollstätte	Zollart	Bemerkungen	Tagelöhne pro Jahr	
Bern, Langenthal, Wangen, Gümmenen, Laupen, Aarberg		Geleit		9'426	60.16%
Bern	Bern	Zoll (Kaufhaus, Tore)		1'200	7.66%
	Boll	Zoll		12	0.08%
	Landgericht Seftigen	Trattengeld		11	0.07%
	Mühledorf	Trattengeld		15	0.10%
	Neubrücke	Zoll (Brücke)		69	0.44%
	Walkringen	Zoll		51	0.33%
Bern Ergebnis				1'358	8.66%
Oberraargau	Aarwangen	Zoll		181	1.16%
	Zollbrück/Lauperswil	Zoll (Brücke)		17	0.11%
	Schüpbach/Signau	Zoll (Brücke)	Hälfte des Zollertrags	43	0.28%
	Wangen	Geleit		77	0.49%
	Wiedlisbach	Zoll		371	2.37%
Oberraargau Ergebnis				690	4.40%
Oberland	Amt Frutigen	Trattengeld		2	0.01%
	Amt Unterseen	Trattengeld		6	0.04%
	Château-d'Oex	Zoll	verliehen	13	0.08%
	Interlaken	Zoll		1	0.00%
	St-Maurice	Zoll	verliehen	4	0.03%
	Thun	Zoll (Markt, Tore)	Hälfte des Zollertrags	256	1.64%
Oberland Ergebnis				281	1.80%
Seeland	Aarberg	Zoll		489	3.12%
	Ins	Zoll		45	0.29%
	Murten	Zoll	Hälfte des Zollertrags	219	1.40%
	Nidau	Zoll		484	3.09%
Seeland Ergebnis				1'238	7.90%
Unteraargau	Aarau	Geleit		221	1.41%
	Aarburg	Zoll		259	1.65%
	Amt Aarburg	Trattengeld		139	0.89%
	Biberstein	Zoll		72	0.46%
	Brugg	Geleit		971	6.20%
	Lenzburg	Zoll (Pfundzoll)	verliehen	12	0.08%
	Windisch	Geleit (Fähre)		5	0.03%
	Zofingen	Geleit		997	6.36%
Unteraargau Ergebnis				2'677	17.08%
Gesamtergebnis				15'669	2.92%

Hinweise: Aufgeführt werden nur Zollstätten, die in den Rechnungen erwähnt sind. Umschreibung der Zollart auf Grund der Bezeichnung in der Quelle.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Quellen: Ämterrechnungen und Rechnung des Deutsch-Seckelmeisters.

<sup>595</sup> HALLER, Rathsmanuale, 3, 16. Diese Stelle bestätigt auch, daß der Zollbezug im Nebenamt ausgeübt wurde. Naturgemäß waren besonders Wirte für diese Aufgabe geeignet. 1592 suchte man ferner durch Zollerhebungen zu Büren und Lengnau ein Umfahren des Aarberger Zolls zu verhindern (RQ Bern IX, 711–712).

<sup>596</sup> RQ Interlaken, 467–469.

Neue Zollstellen konnten aber auch bei einer entscheidenden Verbesserung von Verkehrswegen – beispielsweise beim Bau neuer Brücken – entstehen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erstellte man besonders im Emmental eine ganze Reihe neuer Brücken; so beispielsweise 1550 in Schüpbach bei Signau, 1552 in Zollbrück und Eggiwil, 1553 in Heidsbüel bei Eggiwil, 1560 die Ilfisbrücke und 1584 in Lützelflüh.<sup>597</sup> Eine völlig neue Zollstelle entstand jedoch nur in Zollbrück. In Signau war ja schon zuvor ein Zoll erhoben worden und die weiter oben an der Emme gelegenen Brücken wurden vermutlich vor allem vom lokalen Verkehr benutzt. In Goldbach hatte die Stadt Burgdorf dagegen seit alters ein Zollrecht besessen, welches Bern nach dem Bau der in unmittelbarer Nähe gelegenen neuen Brücke zu Lützelflüh kurzerhand kaufte, »damit wäder heimsch noch frömbd an disem ort mit dheinen überflüssigen zöllen beschwärdt wurden«.<sup>598</sup> Offenbar war sich die Obrigkeit bewußt, daß der Verkehr nicht unkontrolliert mit Gebühren belastet werden durfte. In Deutsch-Bern darf für das 16. Jahrhundert dennoch von einer leichten Zunahme der Zollstellen ausgegangen werden. Vergleiche mit dem 17. und 18. Jahrhundert sind ohne eingehende Untersuchungen kaum möglich, da die vorhandenen Listen unvollständig sind.<sup>599</sup> Obwohl die Obrigkeit im 18. Jahrhundert um das Zollwesen zu vereinfachen private Zollrechte zu erwerben suchte,<sup>600</sup> erfolgte trotzdem keine grundlegende Reduzierung der Zahl der Posten. 1803 bestätigte die eidgenössische Tagsatzung die bernischen Zollrechte in dem um die Waadt und den Aargau verkleinerten Kanton auf Grund der vor 1798 bestehenden Zölle. Die Liste führte nicht weniger als 25 Ortschaften auf, von denen uns die meisten schon im 16. Jahrhundert begegneten.<sup>601</sup>

Tabelle 24 listet die Einnahmen auf, die in Deutsch-Bern zwischen 1568 und 1570 jährlich von den verschiedenen Zollstätten eingingen. Mit drei Fünfteln aller Einnahmen steht an der Spitze das leider nur summarisch verzeichnete Geleit aus Bern, Laupen, Gümmenen, Aarberg, Langenthal und Wangen. Die Anteile der verschiedenen Regionen sind deswegen nur beschränkt aussagekräftig. Immerhin darf vermutet werden, daß das Seeland und der Oberraargau bei einer detaillierten Aufschlüsselung dieser Einkünfte zumindest auch das Ergebnis des Unterraargaus erreicht hätten, wogegen der Anteil der Region Bern vermutlich deutlich höher läge. Die Bedeutung der Hauptstadt als Handelszentrum wird durch den außerordentlich hohen Wert unterstrichen, den Kaufhaus- und Torzölle hier erreichten. Gesichert ist dagegen die im Zollwesen praktisch bedeutungslose Stellung des Oberlandes, wo nur gerade Thun nennenswerte Erträge aufweisen konnte, die allerdings nur zur Hälfte an den Staat gingen.<sup>602</sup> Im Unterraargau, wo das Geleit einzeln verrechnet wurde, fallen

<sup>597</sup> FRUTIGER, Brücke zu Lützelflüh, 12.

<sup>598</sup> RQ Emmental, 424. Vgl. auch RQ Burgdorf, 450–451 und FRUTIGER, Brücke zu Lützelflüh, 23. Um 1553 wurde ferner ein Zoll zu Belp aufgehoben (HALLER, Rathsmannuale, 3, 18).

<sup>599</sup> RQ Bern IX, 684–685, 703; BECK, Zollwesen, 47–50. In allen Listen fehlt beispielsweise Interlaken, das noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Zollabrechnungen figuriert (BECK, Zollwesen, 35).

<sup>600</sup> RQ Emmental 596–597 (Zollbrück und Lützelflüh), RQ Burgdorf, 572–574 (Kirchberg), NEUENSCHWANDER, Lenzburg, 44. Bei den nicht-staatlichen Zollrechten scheint es sich in Deutsch-Bern vorwiegend um Tor- und Marktzölle der Landstädte sowie um Brückenzölle von Gemeinden zu handeln, die zum Unterhalt einer Brücke verpflichtet waren (vgl. Karte 1). In der Regel war die Obrigkeit bei solchen Zollstellen vom Zoll befreit; nur in Büren bezahlte der Schaffner von Gottstatt einmal Zoll (GOT569: 571.4).

<sup>601</sup> MEYER, Zollwesen, 116 und 118.

<sup>602</sup> TREMP, Thun, 259 und 278; THU569: 4.4 und 5.1.

besonders die hohen Erträge von Brugg und Zofingen auf. Sie sind vermutlich auf die günstige Lage der Orte an den Routen zurückzuführen, die von der Westschweiz beziehungsweise Basel nach Zürich sowie von Basel nach Luzern und zum Gotthard führten. Der West – Ost-Verkehr, der die Hauptstadt nicht berührte, passierte dafür meist Nidau oder Aarberg, was die ansehnlichen Zollerträge dieser Städte erklärt. Von diesem Verkehr profitierte auch Wiedlisbach, welches zudem auch an der Route Basel – Solothurn lag. Exaktere Analysen erforderten ein ausführliches Studium des bernischen Zollwesens, insbesondere der zahlreichen, oft unterschiedlichen Tarife, doch ist bei Ortschaften, die sich am Kreuzungspunkt wichtiger Handelsrouten befanden, auf Grund der Quellenlage keine genaue Berechnung des einen oder anderen Handelsstroms möglich.

**Tabelle 25: Staatliche Einnahmen aus Zollstätten in der Waadt 1568–1570**

Region	Zollstätte	Zollart	Bemerkungen	Tagelöhne pro Jahr	
Waadt	Cossonay	Pfundzoll	verliehen	24	0.31%
	Crissier			213	2.79%
	Donneloye			45	0.59%
	Lac de Joux			10	0.13%
	Les Clées			178	2.32%
	Lignerolle			123	1.61%
	Morges			71	0.93%
	Moudon			22	0.29%
	Nyon			4'621	60.41%
	Pont d'Arve			25	0.33%
	Sullens	167	2.18%		
	Suscévaz	45	0.59%		
	Vallorbe	591	7.73%		
	Vevey	ab 1569/70 verliehen	500	6.54%	
	Villeneuve		503	6.58%	
	Vouvry		155	2.03%	
	Vuiteboeuf		230	3.00%	
	Yverdon		126	1.64%	
Gesamtergebnis				7'650	

Hinweise: Aufgeführt werden nur Zollstätten, die in den Rechnungen erwähnt sind. Umschreibung der Zollart auf Grund der Bezeichnung in der Quelle.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Quellen: Ämterrechnungen der Waadt und Rechnung des Welsch-Seckelmeisters.

Tabelle 25 zeigt die jährlichen Erträge der Zollstellen im welschen Landesteil. In der einzigen Untersuchung, welche sich gezielt mit den Zollerträgen Berns auseinandersetzt, hat Körner die Rechnungen des welschen Seckelmeisters des 16. Jahrhunderts schon systematisch untersucht.<sup>603</sup> Da unsere Resultate weitgehend übereinstimmen, kann hier auf eine eingehendere Analyse der vorliegenden Daten verzichtet werden, um so mehr als Körner auch die Konjunktur der Zölle über das ganze Jahrhundert verfolgt.<sup>604</sup> Nyon, wo vor allem Kaufleute aus Deutschland und Italien auf ihrem Weg nach Frankreich und Burgund vorbeikamen, war mit drei Fünfteln aller Einkünfte die mit Abstand wichtigste Zollstätte. An

<sup>603</sup> KÖRNER, Les péages vaudois.

<sup>604</sup> Für die Jahre 1568 bis 1570 ergeben Körners Angaben (ebd., 250) folgende Anteile (Nyon: 73 %; Jougne: 14 %, Cossonay/Crissier/Sullens 6 %, Vuiteboeuf: 4 %; Yverdon/Suscévaz/Donneloye 3 %). Vgl. auch die Zahlen auf S. 239 für die Jahre 1565–67.

zweiter Stelle folgten mit 11,8 Prozent die Zollstätten, welche den Weg am Jougne-Paß überwachten (Lac de Joux, Les Clées, Lignerolle, Vallorbe), der Italienern und Lombarden als Verbindung nach Burgund und Lothringen diente. In dieselbe Richtung führte auch die etwas weniger einträgliche Straße über Vuiteboeuf und Ste-Croix (3 Prozent). Ebensoviel ertrug Yverdon mit seinen Nebenzollstätten Donneloye und Suscévoz, wogegen die drei Orte nordwestlich von Lausanne zusammen 5,3 Prozent einbrachten (Cossonay, Crissier, Sullens). Schon Körner hat festgestellt, daß die Rechnung des Welsch-Seckelmeisters nicht sämtliche Zolleinkünfte enthielt.<sup>605</sup> Tatsächlich finden sich in den Ämterrechnungen 13,4 Prozent der Einnahmen, die – zusammen mit einem isolierten Einzeleintrag in der Seckelmeisterrechnung – hauptsächlich auf Zollstätten rund um das obere Ende des Genfersees entfallen (Vevey, Vouvry, Villeneuve: 15,1 Prozent). Dagegen waren die beiden Zollposten in Moudon und Morges mit weniger als einem Prozent der gesamten Zolleinnahmen unbedeutend. Gesamthaft erbrachten die welschen Zölle nicht einmal ganz die Hälfte des Zollertrags des deutschen Kantonsteils, ein Verhältnis, das sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts völlig anders darstellte: nun lagen sie rund anderthalbmal höher.<sup>606</sup>

Trotzdem spielten die Zölle im Gesamthaushalt von Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert nur eine untergeordnete Rolle. Die 15'669 Tagelöhne oder 5'876 Pfund entsprachen nur gerade drei Prozent der laufenden Einnahmen, womit sie nicht ganz die Einnahmen von Buchsee, Fraubrunnen oder des Kornherrn erreichten, aber immer noch deutlich über dem Mittel sämtlicher Ämter lagen. Um ihre Wichtigkeit zu betonen wurde in der Literatur wiederholt darauf hingewiesen, daß die Zölle bei den Staatseinnahmen an dritter Stelle stünden.<sup>607</sup> Für das 16. Jahrhundert läßt sich diese Angabe nicht bestätigen: Je nach Klassifizierung belegen die Zölle die fünfte, sechste oder siebente Stelle, wobei ferner darauf hinzuweisen ist, daß der Abstand zu den größten Einnahmeposten riesig war.

In Luzern war der Anteil des Zolls an der Verbrauchsrechnung etwas höher, bewegte sich aber in ähnlichem Rahmen. Zwischen 1561 und 1570 belief er sich auf 5,6, im folgenden Jahrzehnt noch auf 4,6 Prozent.<sup>608</sup> Etwas weniger zuverlässig sind die Zahlen, welche für sieben schweizerische Städte für das Jahrzehnt von 1551 bis 1560 ermittelt wurden, da sie nur auf den jeweiligen Zentralrechnungen beruhen. Luzern führt hier nach Schaffhausen die Liste an, wogegen sich Bern eher am unteren Ende der Skala befindet.<sup>609</sup> Dies ist wohl nicht zuletzt auch damit zu erklären, daß die Aarestadt im Vergleich mit andern eidgenössischen Orten zwar über ein besonders umfangreiches Territorium verfügte, doch lagen große Teile fern von

<sup>605</sup> KÖRNER, *Les péages vaudois*, 236–237.

<sup>606</sup> Vgl. die Zahlen für die Jahre 1785–1794 bei BECK, *Zollwesen*, 36–39.

<sup>607</sup> FLATT, *Die oberaargauischen Zölle*, 23; MEYER, *Zollwesen*, 108. Beide Autoren basieren vermutlich auf einer Angabe bei BECK, *Zollwesen*, 33, die sich auf ein Werk des späten 18. Jahrhunderts stützt. An anderer Stelle (S. 38) hat Beck allerdings auf die Unzuverlässigkeit dieser Zahl hingewiesen. Etwas verlässlicher sind die Angaben Fellers, der im Lauf des 18. Jahrhunderts eine deutliche Steigerung der Zolleinnahmen feststellte (Bern, III, 488) und ihnen, gestützt auf eine zeitgenössische Berechnung, den vierten Platz zuweist (S. 493). Es bleibt offen, inwieweit dieser Berechnung eine konsolidierte Rechnung zugrunde gelegen hatte.

<sup>608</sup> Vgl. KÖRNER, *Luzerner Staatsfinanzen*, 122. Auch in Luzern war im 18. Jahrhundert eine deutliche Steigerung der Zolleinnahmen zu verzeichnen (ebd., 120–121).

<sup>609</sup> KÖRNER, *Solidarités*, 93. Für Bern wurde für das Jahrzehnt von 1551–60 ein Wert von 16,4 %, für Luzern ein solcher von 22,0 % angegeben. Daß in Freiburg gleichzeitig Zolleinkünfte praktisch vollständig zu fehlen scheinen, beruht möglicherweise auf einer anderen Abrechnungsform. Vgl. zu Schaffhausen auch SCHMUKI, *Steuern und Staatsfinanzen*, 313 und 320–327.

internationalen Handelsrouten, weswegen dort auch die Zolleinnahmen verhältnismäßig gering blieben.

#### 5.2.1.4.2 Einnahmensteuern EVSE

Bei den Einnahmensteuern unterscheidet man Ertrags-, Einkommens- und Körperschaftssteuern.<sup>610</sup> Weder existierten in Bern im 16. Jahrhundert eine Körperschafts- noch eine Einkommenssteuer, die 1996 etwa 74 Prozent an die laufenden Einnahmen sämtlicher öffentlicher Haushalte in der Schweiz beitrugen.<sup>611</sup> Unter den Ertragssteuern finden wir in den untersuchten drei Jahren bloß einen Grundtypus, nämlich den Zehnten. Eine andere, ebenfalls sehr häufig angewendete Unterscheidung untersucht, ob eine Steuer vom Steuerzahler auch tatsächlich getragen wird oder ob er sie an andere abwälzen kann.<sup>612</sup> Danach zählt der Zehnt zusammen mit den unten behandelten Vermögenssteuern zu den direkten Steuern, wogegen die in diesem Abschnitt bisher behandelten Abgaben als indirekte Steuern zu bezeichnen sind.

##### 5.2.1.4.2.1 Zehnt EVSEZ

Der Zehnt ist eine biblisch begründete Steuer auf dem Bodenertrag.<sup>613</sup> Die Vorstellung der allgemeinen Zehntpflicht hatte sich im nachmaligen Gebiet Berns offenbar schon im Mittelalter durchgesetzt. Befreiungen von dieser Abgabe waren jeweils speziell zu begründen. Zwar sollte der Zehnt eigentlich der Kirche zukommen, doch existierten seit ältester Zeit auch schon Zehnten, die sich nicht in ihrer Hand befanden (Laienzehnt). Im Spätmittelalter waren in unserem Untersuchungsgebiet zahlreiche Zehntrechte im Besitz von Klöstern und Stiften, von wo sie mit der Reformation in die Verfügungsgewalt des Staats gelangten. Der Steuersatz betrug im deutschen Kantonsteil in der Regel zehn Prozent, in selteneren Fällen war vor allem in Saanen und vielerorts im Seeland auch nur ein Elftel abzuliefern.<sup>614</sup> In der Waadt galt dagegen im allgemeinen ein Steuerfuß von einem Elftel.<sup>615</sup>

Neben der geographischen Einteilung unterschied man die Zehnten auch sachlich nach dem Objekt der Abgabe. Am wichtigsten war der Korn- oder Getreidezehnt, der häufig auch Großer Zehnt genannt wurde. Öfters werden in den Rechnungen auch der vom Wiesland entrichtete Heuzehnt und – in den entsprechenden Regionen – auch der Weinzehnt erwähnt, wogegen andere Zehntformen nur vereinzelt erscheinen. Am selben Ort lagen die verschiedenen Zehntrechte oft in mehreren Händen. Im folgenden sollen die in den Rechnungen auftauchenden Zehntformen etwas eingehender untersucht werden.

---

<sup>610</sup> WITTMANN, Finanzwissenschaft, Teil 2, 29.

<sup>611</sup> Die öffentlichen Finanzen der Schweiz.

<sup>612</sup> Nach anderer Auffassung ist das Unterscheidungskriterium die Andersartigkeit des steuerlichen Zugriffs, indem direkte Steuern veranlagt, das heißt im voraus ermittelt werden, wogegen indirekte Steuern im Fall des Eintritts nach Tarifen erhoben werden (WITTMANN, Finanzwissenschaft, Teil 2, 28–29).

<sup>613</sup> Die eingehendste Untersuchung der Zehntverhältnisse in Bern stammt von Gmür (GMÜR, Zehnt). Sie ist allerdings vor allem rechtsgeschichtlich ausgerichtet und legt ihre Schwerpunkte auf die Entwicklung der Zehntrechte im Mittelalter und die Aufhebung dieser Steuer im 19. Jahrhundert. Die folgenden allgemeinen Bemerkungen zum Zehnt folgen dieser Untersuchung.

<sup>614</sup> GMÜR, Zehnt, 117–119.

<sup>615</sup> GMÜR, Zehnt, 110, Anm. 3.

#### 5.2.1.4.2.1.1 Getreidezehnt EVSEZG

Der Getreidezehnt steuerte nicht ganz einen Drittel an die laufenden Einnahmen Deutsch-Berns bei und war somit mit deutlichem Abstand vor den Bodenzinsen der wichtigste Einnahmeposten. Bisher ging man davon aus, daß Bern vor der Reformation nur relativ wenige Zehntrechte besaß. Erst die Säkularisierung hätte dem Staat den Zugriff auf den reichen Zehntbesitz der meisten Klöster und Stifte erlaubt.<sup>616</sup> Da aus der Zeit vor 1528 praktisch keine detaillierten Ämterrechnungen überliefert sind, ließe sich diese Annahme nur mit einer aufwendigen Untersuchung der Urkunden und Urbare überprüfen. Immerhin ergeben sich aus der Auswertung der zwischen 1568 und 1570 erstellten Rechnungen Hinweise darauf, ob die Behauptung zutrifft. In den untersuchten drei Jahren trugen die Zehnten durchschnittlich 37 Prozent zu den laufenden Einnahmen der Ämter bei, die aus ehemaligem Kloster- und Stiftsbesitz gebildet worden waren, wogegen dieser Anteil bei den übrigen Vogteien bloß 27 Prozent betrug.<sup>617</sup> Der entsprechende Zentralwert liegt bei 32 und 34 Prozent. Diese Zahlen deuten darauf hin, daß die oben erwähnte Annahme zwar tatsächlich zutrifft, doch scheint der vorreformatorische Zehntbesitz der Stadt Bern größer gewesen zu sein als bisher angenommen. Da der Besitz ehemaliger Klöster und Stifte aber teilweise auch »gewöhnlichen« Vogteien zugeschlagen wurde, können die mitgeteilten Zahlen letztlich bloß Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen sein.

Wie bei den Herrschaftsrechten war Bern anscheinend auch beim Kornzehnten nur selten zu einem Verkauf bereit. Meist konnte es sich nur bei unbedeutenden Zehnten in abgelegenen Regionen oder bei bloßen Zehntanteilen zu einer Veräußerung entschließen.<sup>618</sup> Schon 1527 hatte allerdings das Kloster Interlaken auf Bitte von Rät und Burger den Stadtbewohnern gestattet, ihre Güter in Bolligen und Muri vom Heu- und Kornzehnten loszukaufen.<sup>619</sup> Im Verlauf des 16. Jahrhunderts erlaubte die Obrigkeit auch weiterhin in der unmittelbaren Umgebung der Hauptstadt die Ablösung von Korn- und Weinzehntrechten, wovon natürlich vor allem die Stadtbürger profitierten.<sup>620</sup> Trotzdem war die Erwerbung von Zehntrechten wesentlich häufiger, sei es, daß diese direkt, oder zusammen mit ganzen Herrschaften gekauft wurden.<sup>621</sup> Zudem wußte die Obrigkeit auch etliche Kornzehntrechte an sich zu bringen, die eigentlich zur Ausstattung einer Pfarrstelle (der sogenannten »Pfrund«) gehört hatten und dem Zugriff des Staats entzogen waren. Beispielsweise zog sie bei Streitigkeiten zwischen dem Pfarrer und den Zehntpflichtigen das Zehntrecht an sich und versah den Pfarrer statt dessen mit einer fixen Getreideabgabe aus den staatlichen Speichern. Für den Geistlichen hatte dies zwar im Moment den Vorteil, daß er sich nicht mehr selbst mit den Bauern, die meist auch seine Gemeindeglieder waren, auseinandersetzen mußte, doch wäre zumindest langfristig das

<sup>616</sup> GMÜR, Zehnt, 106–107; FELLER, Bern, II, 326.

<sup>617</sup> In dieser Berechnung sind Spezialämter (Seckelmeister, Mushafen und Kornherr) nicht berücksichtigt.

<sup>618</sup> Zur Erwerbspolitik Berns vgl. GMÜR, Zehnt, 110–113 und 177–178 sowie HÄUSLER, Emmental, 2, 134–135.

<sup>619</sup> RQ Bern VI, 337–338.

<sup>620</sup> RQ Bern IX, 830, 835, 837–838. In der Waadt gestattete die Obrigkeit überdies den Loskauf von Bodenzinsen bei überbelasteten Gütern, um zu verhindern, daß diese aufgegeben würden und wüst lägen (Staatsarchiv Bern: A V 1466, 13r–v; undatiert, vermutlich aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts).

<sup>621</sup> Vgl. beispielsweise die Käufe eines Drittels des Zehnts zu Bibern 1574 (RQ Laupen, 200) und zu Brugg 1599 (Staatsarchiv Bern: B VII 35, 1. Band, 93–94) oder die Käufe der Herrschaften von Signau 1529 (RQ Bern IV, 743–746) und Mühleberg 1599 (RQ Laupen, 264).

Behaupten des Kornzehnten finanziell in vielen Fällen wohl einträglicher gewesen. Die Obrigkeit hatte ihrerseits selbstverständlich ganz andere Machtmittel, um ihren Anspruch auf den Zehnten durchzusetzen. In anderen Fällen übernahm die Obrigkeit als Gegenleistung die Schulden einer Pfrund oder regelte einfach beim Pfarrerwechsel die Besoldung neu.<sup>622</sup> Anscheinend war sich der Rat bewußt, welches Gewicht die Getreidezehnten im Staatshaushalt hatten. In einem Schreiben an die Amtleute stellten Schultheiß und Rat 1592 denn auch fest, daß »unser statt fürnembst inkommen an wyn und korn ist«.<sup>623</sup>

Die Getreidezehnten gingen nahezu vollständig in natura ein. Nur in Ausnahmefällen akzeptierte die Obrigkeit auch einen Geldbetrag. Dies trifft beispielsweise in den drei untersuchten Jahren für die Kornzehnten im Oberhasli zu, für die der Schaffner von Interlaken jährlich einen Pauschalbetrag verrechnete.<sup>624</sup> Leider verschweigt uns der Rechnungsführer, was in diesem Fall zu der außergewöhnlichen Entscheidung geführt hatte. Möglicherweise handelte es sich im Oberhasli jeweils um relativ kleine Zehntbezirke, die zudem in einer Region lagen, wo die Obrigkeit keine eigenen Amtleute hatte und vermutlich auch über keine Gebäude verfügte, die als Speicher für die Abgaben hätten dienen können. In Zofingen war dem Stiftschaffner dagegen der Stadtzehnt als Teil seiner Besoldung zugewiesen worden, doch mußte er Bern dafür jährlich zwanzig Pfund verrechnen.<sup>625</sup> Erst gegen Ende des Jahrhunderts pflegte man offenbar in den Ämtern Gottstatt, St. Johannsen und Nidau, wo allein die Bodenzinsen den ordentlichen Bedarf an Getreide schon zu decken vermochten, auch Zehnten um Geld zu verleihen, machte damit aber anscheinend keine guten Erfahrungen.<sup>626</sup>

Der Bezug des Zehnten auf den Feldern war mit einem nicht geringen Aufwand verbunden, den die Obrigkeit angesichts ihres geringen Personalbestands und der fehlenden Infrastrukturen (Wagen, Zugtiere) nicht selbst ausführen konnte. Die meisten Zehntbezugsrechte wurden deswegen jährlich kurz vor Erntebeginn verpachtet.<sup>627</sup> Bei der Versteigerung pflegte die Obrigkeit die Interessenten gemäß altem Herkommen zu verköstigen. Zuweilen war das Ereignis anscheinend auch Anlaß für ein Volksfest.<sup>628</sup> Die Ablieferung der Zehnten und Bodenzinsen belohnte man vielerorts erneut mit dem Ausrichten einer Verpflegung.<sup>629</sup> Inwieweit vor der eigentlichen Versteigerung schon im 16. Jahrhundert

<sup>622</sup> MORGENTHALER, Pfrundbuch, 346–347, 350–356 (Bolligen, Stettlen, Wimmis, Utzenstorf, Kallnach, Arch, Wengi, Seon); Staatsarchiv Bern: B VII 33, 2. Band, 196 (Hasle); B VII 34, 2. Band, 79, 148, 199, 218 (Schangnau, Bätterkinden, Oberbalm, Amsoldingen).

<sup>623</sup> RQ Bern IX, 88.

<sup>624</sup> INT568: 560.2; INT569: 647.2 und INT570: 746.1.

<sup>625</sup> ZOF568: 2v.2.

<sup>626</sup> RQ Bern IX, 88 und 100–101; Staatsarchiv Bern: B VII 34, 2. Band, 6.

<sup>627</sup> Zum Verfahren der Versteigerung vgl. GMÜR, Zehnt, 127–134 und PFISTER, Klimageschichte, Bd. 1, 91–92, Bd. 2, 65–67. Das exakte Datum der Versteigerung ist in den Rechnungen nur selten angegeben. Die Kornzehnten rund um Kirchberg wurden am 29.6.1567, am 11.7.1568 und am 10.7.1569 verliehen (KOR568: 5.1; KOR569: 7.1; KOR570: 8.1).

<sup>628</sup> Im Amt Frienisberg fand beispielsweise am Tag der Zehntverleihung ein Wetschießen statt, wofür der Schaffner nach altem Brauch ein Tuch (»Schüriltz«) spendete (FRI567: 57.2; FRI569: 28.9).

<sup>629</sup> Dies galt beispielsweise im Amt Sumiswald (RQ Emmental, 227 und 382), wogegen in Aarberg der Anspruch auf eine solche Verpflegung ausdrücklich verneint wurde (Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), S. XII). Zu Beginn des 17. Jahrhunderts versuchte Bern, die Zahl dieser Verköstigungen einzu-



der zu erwartende Ertrag von beeidigten Vertrauensleuten geschätzt wurde, ist zweifelhaft. Jedenfalls finden sich in den Rechnungen nur selten Hinweise auf Entschädigungen für eine solche Dienstleistung,<sup>630</sup> doch wußte sich der Zehntherr zweifellos auch sonst eine Vorstellung von der Höhe der Ernte zu machen.

Hauptsorge der Obrigkeit war die Erzielung eines angemessenen Ertrags, der natürlich nicht zu niedrig ausfallen sollte. Eine solche Gefahr bestand insbesondere bei vorangehenden Absprachen unter den Steigern oder in Fällen, wo zu wenig Interessenten vorhanden waren. Im Einzelhofgebiet des Emmentals wurden nämlich die Zehnten einzelner Höfe oder kleiner Hofgruppen oft separat ausgerufen. Da das Einsammeln dieser Hofzehnten mit viel Umtrieben verbunden war, traten außer den Hofbesitzern häufig keine anderen Steigerer auf, womit der Zehntpflichtige seinen eigenen Zehnten ersteigerte. Es ist daher wenig erstaunlich, daß Schultheiß und Rat 1575 klagten, daß die Untertanen »gar wenig und ring daruff pietend, das es ein spott und dem gewächs oder ertragen niendert gelych noch gemäß sye.«<sup>631</sup> Diesem Problem suchte die Obrigkeit dadurch beizukommen, daß sie drohte, bei ungenügenden Geboten eine unparteiische Schätzung vornehmen zu lassen, welche für den Hofbauern verbindlich sein sollte. Andererseits warnten Rät und Burger die Untertanen schon 1519, sich zu übermäßigen Geboten hinreißen zu lassen, da man künftig nur noch bei Hagel, Unwetter oder Mißwachs Nachlässe gewähren werde.<sup>632</sup> Um ein unparteiisches Verfahren zu gewährleisten und die Untertanen nicht vom Steigern abzuschrecken, war es ferner den Vögten nicht gestattet, selbst obrigkeitliche Zehnten zu ersteigern.<sup>633</sup> 1591 erweiterte man dieses Verbot zudem auch auf die Prädikanten.<sup>634</sup> Betrugsversuche der Untertanen, welche den Zehntertrag hätten gefährden können, drohte die Obrigkeit gleich zu behandeln wie Diebstahl, ein Vergehen, das seit alters besonders schwer wog und dessen Bestrafung bis zur Hinrichtung gehen konnte.<sup>635</sup> Noch größere Einbußen drohten freilich dann, wenn die Amtleute selbst mit den Zehnteinnahmen nicht korrekt umgingen. Gegen Schaffner Hans Rudolf Berchtold, der sich in den Jahren 1585, 1586 und 1587 einen Zehnten zu Payerne selbst »zugeeignet« hatte, wurde 1589 eine Buße von 2'000 Pfund ausgesprochen,<sup>636</sup> was damals etwa 13<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Mannjahren von im Bauwesen beschäftigten Handwerksgesellen entsprach. 1601 sah sich die Vennerkammer sogar veranlaßt, sämtlichen Amtleuten im deutschen Landesteil ein Schreiben zukommen zu lassen, daß durch etliche unter ihnen »in verlychung ir g. zenden etwas yngriffen beschechen ouch durch die amptluth, vff denselbigen mehr

---

schränken (RQ Bern IX, 842–843). Zu den Unkosten vgl. das Kapitel über Spesen-Entschädigungen (S. 287).

<sup>630</sup> JOB568: 30.3; JOB569: 40.1.

<sup>631</sup> RQ Emmental, 401–402. Ähnliche Klagen erfolgten im Amt Burgdorf schon 1572 und erneut 1607 (RQ Burgdorf, 701 und 716). Vgl. dazu auch HÄUSLER, Emmental, 2, 132–134.

<sup>632</sup> RQ Bern IX, 832–833. Ähnliche Aufrufe ergingen erneut 1571, 1586 und 1591 (RQ Bern IX, 833, 836, 838).

<sup>633</sup> RQ Bern I/II, 455 (undatierter Nachtrag im Stadtbuch des 15. Jahrhunderts).

<sup>634</sup> RQ Bern IX, 833.

<sup>635</sup> RQ Konolfingen, 156–157; RQ Bern IX, 833–834, 836. RQ Bern I/II, 77, 217, 446 (Strafe für Diebstahl).

<sup>636</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 34, 1. Band, 17 und 23.

vorbehalten, und sonst zu ireden gezogen worden, dann ireden gehört,« weswegen von ihnen ein genaues Verzeichnis der obrigkeitlichen Einkünfte eingefordert wurde.<sup>637</sup>

Diejenigen, welche die Zehnten ersteigert hatten, die sogenannten »Zehntbesteher«, waren meist Bauern und andere wohlhabende Leute der Umgebung. Zuweilen traten auch ganze Gemeinden – manchmal gar für mehrere Jahre – als Zehntbesteher auf.<sup>638</sup> Mit dem spekulativen Erwerb der Zehntrechte hofften die Ersteigerer natürlich, daß nach Abzug der Pachtsumme und der Unkosten, welche durch das Einsammeln des Zehnten anfielen, ein möglichst umfangreicher Mehrertrag für sie selbst übrigbleiben würde.<sup>639</sup> Bei der Versteigerung wurde die abzuliefernde Menge an Getreide genau festgelegt, die in der Regel auf Martini (11. November) oder Andree (30. November) bei einer bestimmten obrigkeitlichen Zehntscheune gedroschen abzuliefern war. In vielen Zehntbezirken bestand dabei zwischen den verschiedenen Getreidearten – oft waren es Dinkel und Hafer – gewohnheitsrechtlich ein bestimmtes feststehendes Verhältnis. Zur Vermeidung nachträglicher Ausreden und Klagen der Zehntbesteher wiesen Schultheiß und Rat 1587 die Amtleute an, dafür zu sorgen, daß die Weibel bei der Verleihung verkündeten, in welchen Getreidesorten jeder Zehnt zu bezahlen sei und was je nach Zehntbezirk zusätzlich an Stroh und anderen Dingen gemäß altem Herkommen abzuführen sei.<sup>640</sup> Im Prinzip gab es also keine direkte, feste Beziehung zwischen dem abgelieferten Zehntkorn und dem tatsächlich angebauten Getreide. Aus Fällen, wo der Landvogt den Zehnten aus bestimmten Gründen durch seine Bedienten direkt einsammeln ließ, geht hervor, daß die Vielfalt des angebauten Getreides in der Realität wesentlich größer war als dies die versteigerten Zehnteinnahmen vermuten lassen. Anscheinend bevorzugte die Obrigkeit eine geringere Zahl von Sorten, die dafür in umfangreicheren Mengen anfielen, was zweifellos die Verwaltung der Vorräte nicht unerheblich erleichterte. Obwohl die Zehnten also keinen eindeutigen Rückschluß auf Menge und Sorten des angebauten Getreides erlauben, ist doch davon auszugehen, daß jeweils Rücksicht auf die tatsächlichen Verhältnisse genommen wurde, da ja auch gewährleistet sein mußte, daß die Zehntbesteher das fehlende Getreide mit einem vertretbaren Aufwand beschaffen konnten. Pfister vermutet sogar, daß trotz der eben beschriebenen Problematik nur geringfügige Verzerrungen zwischen den angebauten und versteigerten Zehntsummen bestünden, obwohl die von ihm angeführten Beispiele eigentlich das Gegenteil vermuten

<sup>637</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 35, 2. Band, 40–41.

<sup>638</sup> In den Rechnungen werden folgende Berufe und Funktionen von Zehntbestehern genannt: Freiweibel (KOR569: 27.2), Untervogt (ABU5682: 79r.2; ABU570: 113v.2), Ammann (BUE568: 295.4, 297.4; BUE569: 331.5, 332.5; BUE570: 371.4–5, 373.4–5), Müller (STI569: 58.17), Wirt (STI569: 58.18; BUR568: 42.2), Schmied (BUC571: 59.3 und 61.5) und Gerber (BUC5692: 67.4); vgl. dazu auch GERBER, Öffentliches Bauen, 80 und GMÜR, Zehnt, 129. Gemeinden pachteten allerdings meist nicht den Kornzehnten (Staatsarchiv Bern: B VII 34, 1. Band, 141, 2. Band, 6, 44, 197; B VII 35, 1. Band, 10, 2. Band, 195).

<sup>639</sup> Pfister betont die Bedeutung des Strohs in dieser Kalkulation, dessen Wert zwar bis zu einem Fünftel des Rohertrags gehen konnte (Klimageschichte, Bd. 2, 66–67), das aber nicht immer in vollem Umfang dem Zehntbesteher zukam (RQ Bern VI, 294; RQ Schenkenberg, 54; RQ Bern IX, 837; Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 58r und 109v).

<sup>640</sup> RQ Bern IX, 837.

lassen. Zumindest teilweise dokumentieren diese Fälle jedoch außergewöhnliche Situationen (Unwetter), die für generalisierende Schlüsse wenig geeignet sind.<sup>641</sup>

**Tabelle 26: Versteigerte und selbst eingeführte Zehnten im Amt Königsfelden**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570

pro Jahr	selbst eingeführt		übrige Zehnten	
	Taglöhne	Liter	Taglöhne	Liter
Dinkel	73.59%	75.36%	11.25%	19.37%
Kernen			62.33%	44.37%
Erbsen			0.03%	0.02%
Faßmus	0.57%	0.37%	1.08%	1.18%
Gerste	0.42%	0.25%	2.65%	2.65%
Hafer	15.85%	18.01%	9.57%	18.26%
Hirse	0.69%	0.25%	0.24%	0.15%
Roggen	8.89%	5.77%	12.85%	14.00%
Total	1'833	47'564	24'854	383'792
	6.87%	11.03%	93.13%	88.97%

Hinweis: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Quellen: selbst eingeführte Zehnten: KOE568: 30.4; KOE569: 30.4; KOE570: 29.5.

In Königsfelden, wo der Staat über einen eigenen Landwirtschaftsbetrieb verfügte, verzichtete der Amtmann im 16. Jahrhundert darauf, sämtliche Zehnten zu versteigern, sondern führte einen Teil davon regelmäßig selbst ein. Die Zehntbezirke des Amts lagen hauptsächlich im Gebiet zwischen Seon und Gebenstorf. Von diesen unterschieden sich die Zehnten in Bözen, Effingen, Elfingen, Linn und Zeihen vor allem dadurch, daß sie statt Kernen Dinkel einbrachten. Tabelle 26 zeigt das Verhältnis zwischen den selbst eingesammelten und den versteigerten Zehnten. Im Prinzip bestätigen die Zahlen die Vermutung, daß die Abweichungen zwischen den beiden Bezugsformen – insbesondere in Hinsicht auf das Volumen – relativ klein sind. Beim Roggen und beim Dinkel, zu welchem auch der Kernen (entspelzter Dinkel) hinzuzurechnen ist, finden sich die bedeutendsten Differenzen, die immerhin rund zehn Prozentpunkte erreichten. Offenbar trifft für das 16. Jahrhundert Pfisters Feststellung noch nicht zu, daß weit weniger Hafer angebaut wurde, als auf Grund der Zehntquote zu erwarten gewesen wäre.<sup>642</sup> Grundsätzlich scheint es mir für das 16. Jahrhundert nicht möglich zu sein, allein auf Grund der staatlichen Zehnterträge auf die gesamte Getreideproduktion Berns schließen zu können, da bisher erst für das 18. Jahrhundert Informationen darüber vorliegen, wie viel Land dem Privatzehnten unterlag oder zehntfrei war.<sup>643</sup> Dagegen sind – insbesondere im interregionalen Vergleich – Aussagen über die angebauten Getreidesorten möglich, doch ist dabei besonders zurückhaltend zu Werke zu gehen. Am zuverlässigsten sind vermutlich Untersuchungen, welche die konjunkturellen Schwankungen der Getreidezehnten untersuchen. Bei einer gleichbleibenden Unter-

<sup>641</sup> PFISTER, Klimageschichte, Bd. 2, 66; in Anm. 3 die Beispiele, die alle aus dem 17. Jahrhundert stammen. Vgl. zudem die Ausführungen und Beispiele Hagnauers zu dieser Problematik (Finanzhaushalte, 68–71).

<sup>642</sup> PFISTER, Klimageschichte, Bd. 2, 66

<sup>643</sup> Pfister hält eine solche Schätzung dagegen für möglich (Klimageschichte, Bd. 2, 68). Er überträgt dabei einfach die Verhältniszahlen des späten 18. Jahrhunderts auf das 16. Jahrhundert (ebd., Bd. 2, 75). Dagegen lehnt Hagnauer Rückschlüsse vom Zehnten auf die Agrarproduktion ab, anerkennt aber die Möglichkeit konjunktureller Analysen (Finanzhaushalte, 72).

suchungsbasis läßt sich auf diese Weise die relative Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktivität im Getreidesektor erforschen.

Wenn ein Zehntbesteher seine Verpflichtung, aus welchen Gründen auch immer, nicht zum vereinbarten Termin begleichen konnte, wurden ihm die Schulden oft »zu Geld geschlagen«, das heißt, daß ihm das mangelnde Getreide verkauft wurde, ohne daß dieses allerdings überhaupt je im Speicher gelegen hätte. Nachlässe gewährte die Obrigkeit dagegen wie erwähnt nur, wenn nach der Versteigerung ein Unwetter die Ernte beschädigte. In solchen Situationen hatten die Zehntbesteher anscheinend sogar gewohnheitsrechtlich Anspruch auf eine angemessene Reduktion der Pachtsumme. Als sich nämlich der Stiftschaffner von Zofingen 1568 mit einem Zehntsteigerer nach einem Hagelschlag nicht auf das Ausmaß der Kürzung der Pachtsumme einigen konnte, ritten beide nach Bern, um die Entscheidung des Rats anzurufen,<sup>644</sup> was beweist, daß ein solcher Nachlaß nicht als einseitiger Gnadenakt verstanden wurde. Ausnahmsweise verzichtete die Obrigkeit in zwei Fällen auch auf zwei kleinere Zehnten, als den Zehntbestehern Haus und Hof samt dem eingebrachten Zehnten verbrannten,<sup>645</sup> doch ist dieser Verzicht wohl weniger als Nachlaß, denn als Unterstützung für Brandgeschädigte zu interpretieren. In einem weiteren Einzelfall wurde ferner ein Nachlaß wegen Käferbefall bewilligt.<sup>646</sup> In der Regel wurden außer Unwetter keine anderen Gründe für eine Reduktion der Pachtsumme akzeptiert. 1599 verweigerte die Vennerkammer den Zehntbestehern von Nidau beispielsweise einen Nachlaß und hielt fest, daß sie entweder bezahlen sollten oder mit Gefängnis zu rechnen hätten.<sup>647</sup> Bei Zahlungsunfähigkeit blieb der Obrigkeit noch die Möglichkeit des Rückgriffs auf den Bürgen, den die Zehntbesteher bei der Versteigerung stellen mußten.<sup>648</sup> Neben der eigentlichen Pachtsumme hatten die Ersteigerer ferner den sogenannten »Ehrschatz« zu bezahlen, wie dies bei Verleihungen üblich war. Während im deutschen Landesteil diese Abgabe anscheinend häufig als Teil der Besoldung direkt in die Taschen der Amtleute floß, waren die Landvögte des welschen Landesteils gemäß ihrem Amtseid gehalten, sie der Obrigkeit zu verrechnen.<sup>649</sup>

Der Getreidezehnt war in den untersuchten Jahren wie erwähnt die wichtigste Einnahme Deutsch-Berns und erbrachte nicht ganz einen Drittel der laufenden Einnahmen, was pro Jahr 165'562 Tagelöhnen oder 548 Mannjahren von Handwerksknechten entspricht. Zu diesem Resultat trug der Unteraargau einen Drittel bei, was deutlich mehr ist, als seinem durchschnittlichen Anteil an den Verbrauchseinnahmen von 22 Prozent entsprach. In Bern und im Oberland erbrachten die Getreidezehnten hingegen sieben bis acht Prozent weniger, als der durchschnittliche Anteil betrug, wogegen die Regionen Seeland und Oberraargau/Emmental etwa ihren durchschnittlichen Beitrag beisteuerten. Diesen Zahlen

<sup>644</sup> ZOF568: 11v.4. Zum finanziellen Aspekt der Nachlässe vgl. Kapitel 5.2.2.3.3.

<sup>645</sup> BUR5691: 8.1–3; BUR570: 42.4 und 47.2.

<sup>646</sup> STI569: 58.16.

<sup>647</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 35, 1. Band, 128.

<sup>648</sup> Zehntverleihungen sollten stets mit wohlhabenden Bürgen gesichert werden (RQ Schenkenberg, 55). 1605 erließen Schultheiß und Rat sogar eine spezielle Verordnung gegen säumige Zehntbesteher und ihre Bürgen, worin ihnen nach dreifacher Mahnung der Schuldturm angedroht wurde (RQ Bern IX, 841–842).

<sup>649</sup> Ehrschätze von Zehnten als Besoldungsanteil: RQ Schenkenberg, 54; RQ Lenzburg und Arburg, 245; RQ Bern VI, 294; RQ Bern IX, 94; Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 15v, 58r–v, 109v–110v. Eid der welschen Amtleute: RQ Bern V, 184. Vgl. auch das Kapitel zu den Lehenszinsen (S. 146), wo die dem Staat verrechneten Zehnteersätze untersucht werden.

korrespondierte in den Regionen eine adäquate Rechnungsstruktur: Im Unteraargau machten die Getreidezehnten mit 47 Prozent beinahe die Hälfte der laufenden Einnahmen aus, im Oberland waren es nur 7, in Bern 24, im Seeland 33 und in der Region Oberraargau/Emmental 36 Prozent.

Zusammen mit den Bodenzinsen und der Eigenproduktion erbrachten die Kornzehnten 95 Prozent der staatlichen Getreideeinnahmen. Davon stammten 31 Prozent aus dem Unteraargau, 26 aus dem Seeland, 21 aus der Region Oberraargau/Emmental, 19 aus Bern und nur gerade 3 aus dem Oberland. Im Hinblick auf die staatlichen Finanzen lag also im Unteraargau das Zentrum der Getreideeinkünfte Deutsch-Berns, doch kamen auch aus den übrigen Gebieten des Mittellandes nicht unbeträchtliche Mengen. Daß in der Region Bern das Getreide eine etwas weniger wichtige Rolle spielte, kann mit den besonderen Einnahmeposten erklärt werden, die ausschließlich oder doch überwiegend in der Zentrale anfielen (Böspfennig, Umgeld, Zölle, äußere Rekognitionen). Für die Korneinnahmen des Gesamtstaats spielte dagegen das Oberland keine Rolle, was noch dadurch bekräftigt wird, daß 58 Prozent der Getreidezehnten aus dem Amt Thun stammten, das seine Zehntbezirke vor allem im Aare- und Gürbetal und nicht im engeren Oberland hatte. Wie zu erwarten war, spiegelt sich in den Getreideeinnahmen Deutsch-Berns also die bekannte strukturelle Aufteilung der schweizerischen Landwirtschaft. Die Berg- und teilweise auch die Voralpengebiete spezialisierten sich seit dem Spätmittelalter vermehrt auf Vieh- und Milchwirtschaft, wogegen man in den fruchtbaren Ackerbauzonen des Mittellandes Getreide- und Weinbau betrieb. Eine solche Arbeitsteilung beeinflusste natürlich auch die Zehnteinnahmen der Obrigkeit, die überdies von den im Oberland möglicherweise besonders häufigen Zehntbefreiungen zusätzlich mitgestaltet wurden.<sup>650</sup>

Selbstverständlich war in Luzern die Bedeutung des Kornzehnten wesentlich geringer, da die Stadt an der Reuß nicht auf säkularisierten Klosterbesitz zählen konnte wie Bern.<sup>651</sup> Doch erwarb auch sie 1455 und zu Beginn des 16. Jahrhunderts einige Zehntbezirke. Seit 1484 verwaltete der Kornhausmeister sämtliche Getreideeinkünfte aus der Landschaft, wobei der Zehnt im Jahrzehnt von 1550 bis 1559 rund 86 Prozent zu den Kernen- und 65 Prozent zu den Hafereingängen beisteuerte. Leider verzichtete Körner auf eine Monetarisierung der Naturaleinnahmen und berücksichtigte in seinen Berechnungen nur den Geldüberschuß des Kornamts, der 1581 bis 1591 rund 6,6 Prozent der Verbrauchseinnahmen ausmachte. Zusammen mit weiteren Einkünften erreichten die Einnahmensteuern damals gesamthaft einen Anteil von 7,8 Prozent. Im Hinblick auf die reinen Zehnteinnahmen sagen diese Zahlen allerdings wenig aus, da wichtige Faktoren nicht berücksichtigt sind (Naturalbesoldungen, Rückstellungen für Lagerhaltung, Gewinnungs- und Transportkosten). Auf Grund von Körners Angaben läßt sich trotzdem berechnen, daß der Kernen, der rund 84 Prozent des Gesamtvolumens der Zehnten abdeckte, zwischen 1550 und 1559 etwa 3,5 Prozent der laufenden Einnahmen erreichte, was etwa einem Elftel des für Bern ermittelten Anteils

<sup>650</sup> Zu den schweizerischen Agrarzonen vgl. MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, 408–425. Gmür weist darauf hin, daß im Oberland sehr viele Loskäufe von Zehntrechten stattgefunden hätten, weswegen einzelne Gebiete des Oberlandes völlig zehntfrei, in den meisten andern nur mehr unbedeutende Zehntrechte bestanden hätten (Zehnt, 177–178).

<sup>651</sup> Vgl. zum Zehntertrag in Luzern KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 150–162; die zitierten Werte finden sich insbesondere auf Seite 151 (Tabelle 18) und 155 (Anmerkung 129).

entsprach.<sup>652</sup> Nun wäre es natürlich von besonderem Interesse, inwieweit die Verhältnisse in andern reformierten Orten denjenigen in Bern ähnelten. Leider fehlen für das 16. Jahrhundert zuverlässige Angaben. In Zürich sollen 1789/90 die Frucht- und Geldzehnten 17 Prozent der Einnahmen der Verbrauchsrechnung ausgemacht haben.<sup>653</sup>

**Tabelle 27: Getreidezehnten in Deutsch-Bern 1568–1570**

Volumen pro Jahr	Region		Bern		Oberraargau/Emmental		Oberland		Seeland		Zehnt Total
	Unteraargau										
Sorte	Liter		Liter		Liter		Liter		Liter		Liter
Dinkel	585'328	45.18%	395'859	46.27%	364'544	49.49%	32'340	33.23%	256'223	33.53%	1'634'295 43.59%
Kernen	192'299	14.84%									192'299 5.13%
Hafer	432'144	33.36%	437'351	51.12%	347'009	47.11%	40'294	41.40%	358'029	46.86%	1'614'826 43.07%
Roggen	69'964	5.40%	21'756	2.54%	12'042	1.63%			8'626	1.13%	112'388 3.00%
Weizen							298	0.31%	69'375	9.08%	69'672 1.86%
Mühlkorn									33'656	4.40%	33'656 0.90%
Gerste	10'270	0.79%	532	0.06%	11'912	1.62%	23'770	24.42%	3'045	0.40%	49'529 1.32%
Korn									21'243	2.78%	21'243 0.57%
Mischelkorn									11'457	1.50%	11'457 0.31%
Erbsen	88	0.01%	56	0.01%	579	0.08%			2'450	0.32%	3'173 0.08%
Faßmus	4'708	0.36%									4'708 0.13%
Hirse	675	0.05%	28	0.00%	485	0.07%					1'188 0.03%
Bohnen							621	0.64%			621 0.02%
Gesamtergebnis	1'295'475	34.55%	855'582	22.82%	736'571	19.65%	97'323	2.60%	764'104	20.38%	3'749'055

Wert pro Jahr	Region		Bern		Oberraargau/Emmental		Oberland		Seeland		Zehnt Total
	Unteraargau										
Sorte	Tagelöhne		Tagelöhne		Tagelöhne		Tagelöhne		Tagelöhne		Tagelöhne
Dinkel	19'557	35.42%	19'394	55.06%	17'995	57.67%	1'584	33.40%	12'553	32.05%	71'084 42.93%
Kernen	17'493	31.68%									17'493 10.57%
Hafer	13'048	23.63%	13'945	39.59%	11'156	35.75%	1'285	27.08%	11'416	29.15%	50'851 30.71%
Roggen	4'065	7.36%	1'838	5.22%	1'038	3.33%			729	1.86%	7'670 4.63%
Weizen							16	0.34%	7'476	19.09%	7'492 4.53%
Mühlkorn									3'466	8.85%	3'466 2.09%
Gerste	666	1.21%	40	0.11%	900	2.88%	1'563	32.94%	230	0.59%	3'399 2.05%
Korn									2'262	5.78%	2'262 1.37%
Mischelkorn									792	2.02%	792 0.48%
Erbsen	7	0.01%	6	0.02%	57	0.18%			243	0.62%	313 0.19%
Faßmus	280	0.51%									280 0.17%
Hirse	73	0.13%	3	0.01%	56	0.18%					132 0.08%
Bohnen							51	1.07%			51 0.03%
Geld	33	0.06%					246	5.18%			279 0.17%
Gesamtergebnis	55'221	33.35%	35'227	21.28%	31'203	18.85%	4'744	2.87%	39'167	23.66%	165'562 30.9%

Hinweise: Volumen: Durchschnittliche Erträge in Litern pro Jahr. Umrechnung mit folgenden Faktoren: 1 Berner Imi = 3.5 Liter; 1 Burgdorfer Imi = 3.375 Liter, 1 Aarauer Vierling = 5.625 Liter (Biberstein), 1 Brugger Vierling = 5.5 Liter (Königsfelden, Schenkenberg), 1 Lenzburger Vierling = 5.525 Liter (Kernen) oder 6.025 Liter (unentspelztes Getreide), 1 Zofinger Vierling = 6,5 Liter (Aarburg, Zofingen), 1 Aigle-Quarteron = 18.6 Liter, 1 Greyerzer Quarteron = 13.6 Liter (Saanen) (TUOR, Maß und Gewicht, 96–97 und DUBLER, Masse und Gewichte, 37).

Wert: »Tagelöhne« = Tagelöhne pro Jahr; Durchschnitt der Jahre 1567/68–1570/71.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Tabelle 27 zeigt, inwiefern die verschiedenen Getreidesorten an den Zehnteinnahmen beteiligt waren. Zusammen mit dem Kernen (entspelzter Dinkel) machte der Dinkel knapp die Hälfte des Volumens der staatlichen Kornzehnten aus und lag hinsichtlich seines Werts sogar noch etwas darüber. An zweiter Stelle folgte der Hafer, der zwar 43 Prozent der Getreidemenge, aber auf Grund seines geringeren Preises wertmäßig bloß 31 Prozent einbrachte. Mit deutlichem Abstand folgten nun der Roggen mit 3 und 5 sowie der Weizen mit 2 und 5 Prozent. Die übrigen Naturalien spielten gesamthaft gesehen keine Rolle. Im

<sup>652</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 155 (Anmerkung 129), 156, 418 und 449 (Tabellen 19, 79 und 87).

<sup>653</sup> Berechnet auf Grund der Angaben bei WEHRLI, Das Finanzsystem Zürichs, 104 und 148.

Vergleich mit den Bodenzinsen und der Eigenproduktion auf obrigkeitlichen Domänen liegt beim Zehnten die Menge des Hafers um rund zwanzig Prozent höher, wogegen umgekehrt deutlich weniger Dinkel einging, aber auch die übrigen Getreidesorten, die beim Bodenzins immerhin rund 14 Prozent ausmachten, beliefen sich nur auf etwa acht Prozent. Somit bestätigt sich die oben erwähnte These, daß die Amtleute darum besorgt waren, daß die Zehnten um eine möglichst kleine Zahl von Getreidesorten versteigert wurden. In Vogteien, die keinen eigenen Landwirtschaftsbetrieb besaßen, ließ sich mit diesem Vorgehen die Verwaltung der Naturalien nicht unerheblich erleichtern. Schwieriger zu erklären ist der hohe Anteil des Hafers an der Zusammensetzung der Zehnteinnahmen. Falls diese – wie oben ausgeführt – dem tatsächlichen Getreideanbau relativ nahe gekommen ist, ließen sich die abweichenden Werte der Bodenzinsen mit der in den Urbaren fixierten Höhe erklären, worin sich möglicherweise die Anbaupraxis klimatisch günstigerer Zeiten spiegelt.<sup>654</sup> Dagegen spricht jedoch die Feststellung, daß auf den obrigkeitlichen Domänen der Hafer auch bloß etwa einen Viertel der Getreideernte ausmachte. Andererseits ließen sich keine Hinweise darauf finden, daß die Obrigkeit absichtlich mehr Hafer gefordert hätte. Der Eigenbedarf des Staats an Hafer hätte sich auch mit niedrigeren Quoten ohne weiteres decken lassen, um so mehr, als ja die Obrigkeit die Zusammensetzung der Naturalbesoldungen festlegte.

In der Region Ob- und Nid Aargau/Emmental entsprach die Zusammensetzung der Zehnteinnahmen nahezu dem eben gezeichneten Gesamtbild. In der Gegend rund um Bern bestand zwar mehr als die Hälfte der eingebrachten Getreidemenge aus Hafer, dicht gefolgt vom Dinkel mit 46 Prozent, doch ist auch hier keine fundamentale Abweichung auszumachen. Dagegen dominierten Dinkel und Kernen mit drei Fünfteln im Unteraargau deutlich. Das Brotgetreide machte hier zwei Drittel der Zehnteinnahmen aus, was die Rolle dieses Gebiets als Zentrum der Kornproduktion bestätigt. Wie bei den Bodenzinsen war im Seeland auch beim Zehnten die Verteilung auf die verschiedenen Getreidesorten gleichmäßiger als anderswo. Erneut fällt der mit neun Prozent recht hohe Anteil an Weizen auf, eines Getreides, das sonst nur noch im Amt Aigle einging. Das Oberland, das, wie erwähnt, nur in vergleichsweise geringem Ausmaß zu den Zehnteinnahmen beitrug, wies in seinem Innern eine Einnahmenstruktur auf, die in charakteristischer Weise den Klimaverhältnissen folgte. Der Dinkel stammte ausnahmslos aus dem Amt Thun, dessen Zehntbezirke im Aare- und Gürbetal lagen und noch zum Mittelland gerechnet werden können. Dagegen stammten sämtliche Gersteneinkünfte aus dem engeren Oberland, genauer aus den Ämtern Interlaken, Saanen, Nieder- und Obersimmental, und die Bohnen kamen ausschließlich aus Saanen. Im Pfrundurbar von 1544 heißt es über das in der voralpinen Zone gelegene Röthenbach: »Sind ruch höf, ouch in den grünnden wirt es spat summer, ligennt die schnee lanng, das sy vast nur gerstenn und haber buwennt.«<sup>655</sup>

Ein Blick auf die Verhältnisse in den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau im 17. Jahrhundert erlaubt es, die Veränderung der Zehnten über rund 120 Jahre hinweg einzuschätzen.<sup>656</sup> Der Anteil des Getreidezehnten an den laufenden Einnahmen betrug 1568/70 noch 36, 1631/35 schon 39 und 1681/85 schließlich 41 Prozent. Auch die Tagelöhne

<sup>654</sup> Vgl. dazu PFISTER, Klimageschichte, Bd. 2, 59.

<sup>655</sup> RQ Emmental, 249. Vgl. dazu auch PFISTER, Klimageschichte, 2. Bd., 35–37.

<sup>656</sup> Vgl. dazu HAGNAUER, Finanzhaushalte, 67–72, wo sich auch die Werte aus dem 17. Jahrhundert finden.

nahmen pro Jahr und Amt von 2'424 auf 2'589 und 3'172 zu, was einer jährlichen Zuwachsrate von 0,11 und 0,41 Prozent entspricht.<sup>657</sup> Ebenso steigerte sich das Volumen der Zehnterlöse von 42'344 auf 50'215 und schließlich gar auf 61'344 Liter pro Jahr und Amt. Diesen Angaben entsprechend liegt die jährliche Zuwachsrate der Getreidemenge in der ersten Periode bei 0,28 und in der zweiten bei 0,40 Prozent. Sowohl was das Volumen wie auch was den Wert der Kornzehnten angeht, war also im 17. Jahrhundert die Steigerung wesentlich deutlicher. Die Gründe für diese Veränderungen können hier nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Eine bloße Veränderung des Preisgefüges oder der Zusammensetzung der eingenommenen Getreidesorten kann aber ausgeschlossen werden, da ja auch die Menge deutlich zunahm. Dies kann einerseits durch eine umfangreichere Produktion (intensivere Bewirtschaftung, bessere klimatische Bedingungen) oder durch eine Erweiterung der Zehntfläche geschehen sein. Tatsächlich legte die Regierung 1594 den Großkappelen-Zehnt von Gottstatt nach Aarberg,<sup>658</sup> was möglicherweise die Ursache dafür war, daß der Getreidezehnt im Amt Aarberg in der ersten Periode von 15 auf 27 Prozent der laufenden Einnahmen anstieg. Auch in der Vogtei Büren verzeichneten die Rechnungen des 17. Jahrhunderts neue Zehntbezirke.<sup>659</sup> Doch auch die innere Struktur des Zehntvolumens veränderte sich teilweise. Am auffälligsten ist zweifellos die stetige Steigerung des Dinkel-Anteils von 21 Prozent im 16. Jahrhundert auf 27 und 35 Prozent im 17. Jahrhundert. Demgegenüber machte der Hafer 1568/70 und 1631/35 je rund die Hälfte des Zehntvolumens aus und sank erst danach auf 37 Prozent ab. Leider läßt sich nicht abschätzen, wie repräsentativ die Entwicklung dieser vier Seeländer Ämtern ist. Zur Beurteilung des finanzpolitischen Vorgehens der Regierung wäre insbesondere von Bedeutung, inwieweit sich auch in anderen Vogteien neue Zehntbezirke finden, ob man also von einer systematischen Ausweitung der obrigkeitlichen Zehntfläche sprechen kann. Im Vergleich zu den Bodenzinsen steht zumindest fest, daß die Zehnten offenbar eine dynamischere Bewirtschaftungspolitik erlaubten. Während die innere Struktur der Grundzinsen höchstens mit Neuerwerbungen geringfügig veränderbar war, konnte die Obrigkeit in den 114 Jahren zwischen 1568/70 und 1681/85 den Anteil des Brotgetreides auf Kosten des Hafers deutlich steigern. Diese dynamischen Elemente mußten zweifellos dazu führen, daß das wichtigste Buchungskonto im deutsch-bernischen Staatshaushalt, der Zehnt, gegenüber dem zweitwichtigsten, dem Bodenzins, langfristig sogar noch an Bedeutung gewinnen konnte.

#### 5.2.1.4.2.1.2 Heuzehnt EVSEZH

Wie aus dem Namen ersichtlich ist, wurde der Heuzehnt von Wiesen und Mattland erhoben. Häufig gehörte er zu den Pfrundgütern und war damit Teil des Einkommens der Pfarrer.<sup>660</sup> Der Umfang der Heuzehntrechte, die sich in obrigkeitlichem Besitz befanden, läßt sich an Hand der Rechnungen nicht abschätzen, da sie der Staat ebenfalls zuweilen direkt seinen

<sup>657</sup> Die Umrechnung in Silber ergibt folgende Beträge: 9,36 kg, 13,45 kg und 16,48 kg Silber (ohne Berücksichtigung der monetären Zehnten und der Zehntnachlässe).

<sup>658</sup> Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 110r–v.

<sup>659</sup> Hagnauer zählt im Amt Büren die Zehnten zu Waltwil, Janzenhaus, Scheunenberg und Wengi auf, die im 16. Jahrhundert noch fehlten (Finanzhaushalte, 71).

<sup>660</sup> GMÜR, Zehnt, 196. Vgl. beispielsweise RQ Emmental, 193–202 und 204–207,



Amtsträgern als Teil der Besoldung zuwies.<sup>661</sup> Auch die Heuzehnten wurden häufig versteigert, doch nahm die Obrigkeit zuweilen auch Verleihungen für mehrere Jahre vor.<sup>662</sup> Im Gegensatz zum Kornzehnt bewilligte Bern ferner öfters Loskäufe von der Heuzehtpflicht.<sup>663</sup> Schon früh entrichtete man Heuzehnten auch in Geld, was bei abgelegenen Gütern und kleinen Summen wohl für beide Seiten zweckdienlicher war; doch gab es auch Orte, wo man sie noch am Ende des 18. Jahrhunderts in natura bezahlte.<sup>664</sup>

Mit 7'644 Tagelöhnen pro Jahr trugen die Heuzehnten 1,4 Prozent an die laufenden Einnahmen bei und erreichten damit auch nicht entfernt die überragende Bedeutung der Kornzehnten. Nur gerade im Zehntbezirk von Othmarsingen wurden die Abgaben noch in Naturalien bezahlt, das heißt, daß 99,7 Prozent der Zahlungen in Geld eingingen. Aus dem Unteraargau stammten rund 62, aus der Region Oberraargau/Emmental 17, aus Bern 15, aus dem Seeland 5 und aus dem Oberland 1 Prozent der Einnahmen aus Heuzehnten. Diese regionale Verteilung spiegelt vermutlich höchstens in Ansätzen die tatsächliche Verteilung der obrigkeitlichen Zehntrechte, da diese nicht in allen Ämtern vollständig der Obrigkeit verrechnet wurden. Wie erwähnt dienten sie vielenorts auch als Besoldung. Ferner sind die Heuzehnten buchungstechnisch öfters mit anderen Einnahmen zusammengefaßt worden, weswegen teilweise zu hohe Beiträge unter dieser Rubrik verbucht sind, wogegen andere vollständig fehlen.<sup>665</sup> Trotzdem überrascht die übermäßige Dominanz des Unteraargaus, wogegen das Oberland als Viehzuchtregion höhere Einkünfte hätte erwarten lassen. Ferner fällt auf, daß drei Viertel der Heuzehnten in Amtsstellen eingingen, die aus ehemaligen Stiften und Klöstern gebildet worden waren. Wenn man diese Feststellung mit der Tatsache kombiniert, daß auch die Pfrundeinnahmen der Pfarrer häufig mit Heuzehtrechten ausgestattet waren, darf vermutet werden, daß der Heuzeht vor der Reformation vorzugsweise eine kirchliche Abgabe gewesen war. Erst eine genaue Untersuchung der Urbare und anderer Quellen könnte jedoch die Hintergründe der eigenartigen Verteilung der Einkünfte aus dem Heuzehnten wirklich klären.

#### 5.2.1.4.2.1.3 Weinzehnt EVSEZW

Zwischen 1568 und 1570 brachte der Weinzehnt jährlich 5'817 Tagelöhne ein. Dies entspricht 1,1 Prozent der laufenden Einnahmen. Gmür bezeichnete den Wein- nach dem Kornzehnten

<sup>661</sup> Vgl. z.B. RQ Laupen, 193–194; RQ Lenzburg und Arburg, 244–245; Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 13r. Die Heuzehnten von Mülchi/Limpach, Sinneringen und Jegenstorf waren den Berner Ziegelhöfen zum Unterhalt ihrer Züge zugewiesen (RQ Bern V, 38).

<sup>662</sup> Heu- und Jungezehnt 1592 der Gemeinde Wohlen für 6 Jahre verliehen (Staatsarchiv Bern: B VII 34, 1. Band, 141), Heu- und Emdzehnt 1593 den Bauern zu Stalden bei Konolfingen für 10 Jahre verliehen (B VII 34, 2. Band, 6), Heu- und Jungezehnt 1594 den Dorfgenossen zu Mauß für 10 Jahre verliehen (B VII 34, 2. Band, 79).

<sup>663</sup> GMÜR, Zehnt, 146 und 177. Vgl. beispielsweise RQ Burgdorf, 205–206; RQ Bern IX, 835 oder STI570: 5.5.

<sup>664</sup> Vgl. beispielsweise Fontes X, 632 (1390), RQ Laupen, 20–21 (1456); RQ Emmental, 203 (1531: ein Fuder wird mit 3 Pfund veranschlagt); siehe auch: GMÜR, Zehnt, 147.

<sup>665</sup> Besonders häufig wurden Heuzehnten zusammen mit Zinseinnahmen verbucht (NSI568: 3.2; NSI569: 3.2; NSI570: 3.2; BIP5682: 3.1–4; BIP569: 3.1–4; BIP570: 3.1–4; BIP571: 3.1–4; BUR568: 3.2; BUR5692: 3.2; BUR570: 3.2). Daneben finden sich auch Kombinationen mit dem Ehrschatz von Zehntverleihungen (MUS568: 4.1; MUS569: 4.1; MUS570: 4.1), mit Abgaben für Fronen (TRA568: 6.4; TRA569: 7.1; TRA570: 6.2) oder mit anderen Zehntformen (ZOF568: 2r.3 ; KOR568: 3.4; KOR569: 3.4; KOR570: 3.4; TOR568: 4.5; TOR5692: 4.7; TOR570: 4.4).

sogar als wichtigste Zehntart.<sup>666</sup> Tatsächlich liegen die eben genannten Zahlen vermutlich zu tief, da der Weinzehnt manchmal zusammen mit der staatlichen Eigenproduktion verbucht wurde. Auf diese Weise verfuhr 1568 beispielsweise der Rechnungsführer im Amt Erlach. Da er in den beiden folgenden Jahren jedoch die Eigenproduktion in Le Landeron und Tschugg vom Weinzehnten zu Ins unterschied, läßt sich berechnen, daß dieser immerhin rund 40 Prozent der Summe der beiden Einnahmekategorien ausmachte.<sup>667</sup> Zudem hatten die Winzer ihre Güter oft als Halb- oder Drittelsreben inne, das heißt, daß sie die Hälfte oder einen Drittel der Ernte als Grundzins abzuliefern hatten, ein Prozentsatz, der weit über den sonst üblichen Werten lag. Da aber zumindest im Seeland der Zehnt anscheinend meist in der Form von Trauben direkt im Rebberg erhoben wurden,<sup>668</sup> bezog man ihn häufig gleich zusammen mit den Bodenzinsen. Gmür stellte fest, daß es deswegen heute beinahe ausgeschlossen sei, die beiden Abgaben streng voneinander zu scheiden, um so mehr, als es zwar jährliche Versteigerungen der Weinzehnten gegeben hat, doch waren sie nicht die Regel. Vielmehr ließen die Zehntherren ihren Zehnten häufig durch eigens angestellte Zehntknechte einsammeln.<sup>669</sup> In Schenkenberg und vielleicht sogar im ganzen Unteraargau pflegte man den Weinzehnten hingegen nicht im Rebberg als Trauben, sondern erst in der Trotte als Wein einzuziehen.<sup>670</sup> Diese Form der Besteuerung hatte zwar den Nachteil, daß eine Kontrolle weniger gut möglich war, dagegen hätte die Obrigkeit auf eine eigene Kelter verzichten und auch die Ernte- und Verarbeitungskosten einsparen können. Dagegen zeigen aber die Rechnungen Schenkenbergs, daß der Amtmann nicht nur teilweise für den Unterhalt der Kelter aufkam, wie dies auch das Urbar verlangte, sondern darüber hinaus sogar jedes Jahr den Lohn des Keltermeisters bezahlte.<sup>671</sup> Es ist deswegen kaum abzuschätzen, welche Bezugsweise für die Obrigkeit vorteilhafter war, um so mehr als eine solche Rechnung je nach Region und Zehntbezirk unterschiedliche Resultate zeitigte und das Ausmaß kleinerer Betrügereien ohnehin nicht rekonstruierbar ist. Bei kleinen und abgelegenen Zehnten lohnte sich hingegen der Bezug in natura zweifellos nicht, weswegen in solchen Fällen zuweilen auch Geld genommen wurde. Dies gilt beispielsweise für die zwischen 600 und 850 Metern über Meer gelegenen Zehntbezirke bei Tägertschi und Gysenstein ebenso wie für diejenigen bei Rubigen.<sup>672</sup> Doch machten die monetären Einnahmen nur gerade ein halbes Prozent aller Einkünfte aus dem Weinzehnten aus.

77 Prozent der Einnahmen aus dem Weinzehnt stammten aus dem Unteraargau, 22 Prozent aus dem Seeland, der Rest verteilte sich auf die Regionen Bern und Oberaargau/Emmental.

<sup>666</sup> Vgl. dazu und zu den folgenden Ausführungen GMÜR, Zehnt, 140–144.

<sup>667</sup> ERL568: 437.2; ERL569: 485.3–4; ERL570: 533.3–4. Vgl. auch BUC570: 20.2 und BUC571: 20.1.

<sup>668</sup> Darauf weisen beispielsweise Vorschriften über die Form der Verzehntung hin (RQ Bern IX, 839).

<sup>669</sup> Belege für den Lohn solcher Zehntknechte: BUC5691: 23.4–5; BUC570: 35.1, 39.1–2; BUC571: 38.3; GOT5681: 486.8; INT568: 599.4; INT569: 695.4; INT570: 814.1; JOH568: 57.6, 62.4; JOH569: 76.2; JOH570: 70.4, 75.2; STI569: 21.2; STI570: 22.8; TOR568: 35.4; RQ Schenkenberg, 58–59. Aus Kostengründen erwog die Obrigkeit 1614, den Weinzehnten nicht mehr wie bisher einsammeln zu lassen, sondern zu verpachten (RQ Bern IX, 170).

<sup>670</sup> RQ Schenkenberg, 55.

<sup>671</sup> Unterhalt der Kelter: RQ Schenkenberg, 55; SBG568: 26.5, 28.1, 38.4; SBG5692: 26.3. Lohn der Keltermeister: SBG568: 25.7; SBG5692: 17.1 und 3; SBG570: 18.3 und 20.4.

<sup>672</sup> STI568: 6.1; STI569: 9.10–13; STI570: 5.6. Auch das Amt Johannsen bezog die Weinzehnten von Lengnau und Müntschemier in Geld (JOH568: 9.7; JOH569: 8.7; JOH570: 6.8).

Das Oberland wies keine Einnahmen auf. Mit 42'260 Litern erbrachte im Unteraargau der Zehnt rund dreimal mehr Wein ein als die staatliche Eigenproduktion, die denn auch bloß etwa drei Prozent zur Gesamternte beisteuerte. Dagegen herrschte im Seeland überdeutlich die Eigenproduktion vor. Diese Unterschiede sind zu bedeutend, als daß sie allein mit der in den Rechnungen teilweise mangelnden Unterscheidung zwischen Bodenzinsen, Weinzehnten und eigener Produktion zu erklären sind. Für die Klöster im Berner Mittelland hatte es nahegelegen, zur Deckung ihres Bedarfs eigene Weinberge rund um den Bielersee zu erwerben, da dieses Gebiet dafür klimatisch besonders geeignet war und weil die Klöster hier wohl ohnehin am meisten Weineinkünfte besaßen.

Da Luzern kaum eigene Weinbaugebiete besaß, ist ein Vergleich mit diesem Kanton nicht sinnvoll.<sup>673</sup> In Zürich belief sich nach den Angaben Wehrlis 1789/90 der Anteil des Weinzehnten auf etwa 4,5 Prozent der Einnahmen.<sup>674</sup> Ein diachronischer Vergleich in den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau ist nicht möglich, da die Rechnungen des 17. Jahrhunderts keine Einkünfte aus den Weinzehnten mehr verzeichnen.<sup>675</sup>

#### 5.2.1.4.2.1.4 Andere und unspezifizierte Zehntarten EVSEZX

Da im Prinzip der gesamte Bodenertrag zehntpflichtig war, gab es natürlich neben den bisher behandelten noch zahlreiche weitere Zehntarten. Nach der militärischen Niederlage gegen die katholischen inneren Orte hatte die Obrigkeit 1531 zur Beschwichtigung der Untertanen im sogenannten »Kappelerbrief« auf den Zehnten von Obst, Zwiebeln, Rüben und Hanfsamen verzichtet, soweit sich diese Rechte in ihren Händen befanden.<sup>676</sup> Zwar tauchen diese Abgaben auch später noch vereinzelt in obrigkeitlichem Besitz auf,<sup>677</sup> doch finden sich in den staatlichen Rechnungen während der untersuchten Jahre keine Hinweise auf sie. Im Gegensatz zum Korn- und zum Weinzehnten gestattete die Obrigkeit bei anderen Zehntarten ohnehin häufiger Loskäufe.<sup>678</sup>

Nur je einmal sind in den Rechnungen der Ägertenzehnt (Zehnt vom Brachland) und der Emdzehnt verzeichnet, der vermutlich meist als Teil des Heuzehnten einging (vgl. zu diesem und den folgenden Absätzen Tabelle 28). Von Gespinst (Hanf, Flachs) erhob man den sogenannten Werchzehnten. In den obrigkeitlichen Rechnungen erschien er nur selten – nämlich in der Region Bielersee und am Brienzersee – als eigenständige Buchung.

<sup>673</sup> Zum Weinbau in Luzern vgl. WICKI, Bevölkerung und Wirtschaft, 160 und 424. Körner verzeichnet keine Einnahmen aus dem Weinbau und nur bescheidene Einkünfte aus dem Weinhandel (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 210–211). Bedeutsamer war das Umgeld.

<sup>674</sup> Berechnet auf Grund der Angaben bei WEHRLI, Das Finanzsystem Zürichs, 104 und 148.

<sup>675</sup> Zwischen 1568 und 1570 kamen Weinzehnten aus Ins und Entschierz (ERL568: 437.2; ERL569: 485.2–3; ERL570: 533.2–3).

<sup>676</sup> RQ Bern IV, 731–735; RQ Burgdorf, 669–671; RQ Laupen, 181. Schon in den Unruhen von 1525 hatte die Regierung dasselbe Zugeständnis gegenüber dem Landgericht Zollikofen, Thunstetten, Langenthal, Koppigen und Schenkenberg abgegeben (RQ Bern VI, 331–334; vgl. auch BONJOUR, Bauernbewegungen, 89).

<sup>677</sup> Der Obstzehnt zu Widen bei Laupen wird 1695 als Teil der Besoldung des dortigen Landvogts erwähnt (RQ Laupen, 194); der sogenannte »Kleine Zehnt«, der meist die Zehnteinnahmen von Obst, Gemüse und Gespinst umfaßte (RQ Schenkenberg, 53; GMÜR, Zehnt, 147–148), wird noch 1756 als Teil der Besoldung des Landvogts von Lenzburg genannt (RQ Lenzburg und Arburg, 351–352). 1593 gestattet Bern der Stadt Burgdorf überdies die Ablösung eines Heu- und Zwiebelzehnten (RQ Burgdorf, 205–206).

<sup>678</sup> GMÜR, Zehnt, 177; vgl. beispielsweise auch Staatsarchiv Bern: B VII 33, 26 und 29.

Verschiedentlich wurde er jedoch wie die andern minder wichtigen Zehntarten auch den Amtleuten als Teil ihrer Besoldung zugewiesen.<sup>679</sup> Der Jungezehnt, anderswo auch Tier- oder Blutzehnt genannt, wurde von Jungtieren bezogen.<sup>680</sup> Er konnte beispielsweise Füllen, Kälber, Ziegen, Schweine, Lämmer und sogar Bienenschwärme umfassen, beschränkte sich anderswo aber auch nur auf einzelne dieser Tierarten. Doch war er im bernischen Gebiet überall vorzufinden. Bei weniger als zehn Jungtieren war der naturale Bezug naturgemäß besonderen Schwierigkeiten unterworfen, die denn auch genaue Regelungen erforderten.<sup>681</sup> Dies mag zusammen mit der nicht immer einfachen Unterbringung und »Aufbewahrung« dieses Zehnts der häufig anzutreffenden Umwandlung in Geldbeträge Vorschub geleistet haben. Auffällig sind in diesem Zusammenhang die relativ niedrigen Tarife für Kälber.<sup>682</sup> Als eigener Eintrag findet sich der Jungezehnt in den untersuchten Rechnungen im Amt Buchsee und im Oberland, wo er auch unter anderen Bezeichnungen aufgeführt ist (Lämmerzehnt, Etterzehnt<sup>683</sup>). Angesichts der Bedeutung der Viehzucht im Oberland blieben die Erträge aus dem Jungezehnten allerdings erstaunlich gering. Nur gerade im Land Frutigen und in der Herrschaft Interlaken gingen nennenswerte Beträge ein, wogegen Einnahmen aus dem Simmental sogar vollständig fehlen. Nur in Saanen bezog der Amtmann den Jungezehnten noch teilweise als Naturalien (Lämmer, Kälber).

Da auch Bergwerke einen Bodenertrag hervorbringen, unterlagen sie im Prinzip ebenfalls der Zehntpflicht. Während sich jedoch die Obrigkeit bei der Konzessionserteilung für die Eisenbergwerke im Oberhasli im 16. Jahrhundert in der Regel mit der Entrichtung eines jährlichen Zinses begnügte, forderte sie von den Salzquellen im Amt Aigle den Zehnten.<sup>684</sup> Dieser erbrachte jährlich 866 Tagelöhne und erreichte somit die Einkünfte eines guten Korn- oder Weinzehntbezirks. Im Vergleich mit anderen Zehnteinnahmen konnte sich ein solcher Wert also sehen lassen; trotzdem charakterisierte Bergier die Produktivität dieser Salinen als schwach,<sup>685</sup> ein Urteil, das durchaus nachvollziehbar ist, wenn man berücksichtigt, daß der Korn- und Weinbau wesentlich weniger arbeits- und kapitalintensiv war.

Tabelle 28 führt außerdem auch drei in der Quelle nicht weiter spezifizierte Zehnten auf, die in Geldform eingingen. Vermutlich handelt es sich hierbei um Getreide- und Weinzehnten, die – möglicherweise aus Bequemlichkeitsgründen – gegen Geld versteigert worden waren, was jedoch eine eindeutige Zuordnung verhinderte.

<sup>679</sup> RQ Lenzburg und Arburg, 245; RQ Laupen, 194; RQ Schenkenberg, 58.

<sup>680</sup> Vgl. zum Jungezehnt GMÜR, Zehnt, 149–153. In den Forderungen des oberen Teils des Landgerichts Zollikofen wurden 1528 neben Ferkeln ungewöhnlicherweise auch Emd, Birnen, Äpfel, Bohnen, Erbsen und Hanf zum Jungezehnt gezählt (RQ Laupen, 177).

<sup>681</sup> Vgl. beispielsweise RQ Nidersimmental, 72–74 und 76–77.

<sup>682</sup> Vgl. RQ Nidersimmental, 73–74 und 76–77.

<sup>683</sup> In Interlaken bedeutet der Etterzehnt den Zehnten von Füllen, Schweinen und Kälbern im Gegensatz zum Jungezehnt von Lämmern (GMÜR, Zehnt, 149, Anm. 3).

<sup>684</sup> Vgl. zu den Eisenbergwerken im Oberhasli RQ Oberhasli, 61; RQ Bern IX, 321 und WILLI, Eisenbergwerk; zu den Salzwerken im Amt Aigle RQ Bern IX, 611–618.

<sup>685</sup> Zur Salzgewinnung im Amt Aigle vgl. BERGIER, Salz, 91–92.

**Tabelle 28: Kleinere und unspezifizierte Zehntarten in Deutsch-Bern 1568–1570**

Zehntart	Zehntbezirk	monetär Tagelöhne	natural Tagelöhne	Gesamtergebnis Tagelöhne
Ägertenzehnt	Utzenstorf	7		7 0.38%
Emdzehnt	Mülchi	48		48 2.55%
Jungezehnt	Amt Buchsee	4		4 0.19%
	Linden	3		3 0.14%
Lämmerzehnt	Château-d'Oex, Rougemont	6	15	21 1.13%
Lämmer-, Etter- und Jungezehnt	Land Frutigen, Herrschaft Interlaken	110		110 5.81%
Jungezehnt Ergebnis		122	15	137 7.27%
Primiz	Amt Trachselwald	34		34 1.79%
	Langnau		53	53 2.79%
	Trub		52	52 2.75%
Primiz Ergebnis		34	104	138 7.33%
Salzzehnt	Amt Aigle	866		866 45.96%
Werchzehnt	Iseltwald, Bönigen	5		5 0.28%
	Le Landeron	49		49 2.60%
	Lengnau	2		2 0.11%
	Lignière	8		8 0.42%
	Mütschemier	12		12 0.66%
Werchzehnt Ergebnis		77		77 4.08%
Zehnt (undifferenziert)	Amt Aigle	361		361 19.18%
	Gaicht bei Twann	214		214 11.37%
	Les Combes bei Nods	36		36 1.89%
Zehnt (undifferenziert) Ergebnis		611		611 32.44%
Gesamtergebnis		1'765	120	1'885 0.35%

Hinweise: Einnahmen pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Als letzte Kategorie soll schließlich noch der Primiz zur Sprache kommen.<sup>686</sup> Dabei handelte es sich eigentlich gar nicht um einen Zehnten, sondern um eine mengenmäßig fixierte Abgabe von den ersten Früchten, die allerdings in den Quellen oft zusammen mit jenem erwähnt wird. Häufig wurde sie in Naturalien, meist als Hafer, entrichtet. Da sie nicht auf Grund der Ertragsmenge oder der Größe der bebauten Fläche, sondern von Ackerbau treibenden Haushalten erhoben wurde, belastete sie Ärmere und Reiche in gleichem Ausmaß. Dies mag mit ein Grund gewesen sein, daß sie anscheinend sehr unbeliebt und häufig umstritten war, obwohl sie im Vergleich mit dem Zehnten nicht drückend war. Der Primiz war anscheinend häufig im Besitz der Pfarrpfünden. Nur im oberen Emmental war er zusammen mit verschiedenen Zehnteinnahmen gegen eine fixe Besoldung der Pfarrer direkt in staatlichen Besitz übergegangen und erscheint deswegen auch in den obrigkeitlichen Rechnungen.<sup>687</sup> Im Hinblick auf den gesamten staatlichen Finanzhaushalt spielte er – wie die kleineren Zehntarten insgesamt – aber keine Rolle.

#### 5.2.1.4.3 Vermögenssteuern EVSV

Die Vermögenssteuern lassen sich in Vermögensstand-, Vermögensverkehrs- und Vermögenszuwachssteuern gliedern.<sup>688</sup> Letztere, etwa in der Form einer Kapitalgewinnsteuer, kannte die Frühe Neuzeit nicht. Üblich waren dagegen die Vermögensverkehrssteuern.

<sup>686</sup> Vgl. dazu GMÜR, Zehnt, 15–17 und FRANK, Steuern, 196.

<sup>687</sup> Dies betraf die Kirchgemeinden Rüderswil, Lauperswil, Langnau und Teile von Trub (vgl. RQ Emmental, 194, 196–199 und 204–207).

<sup>688</sup> WITTMANN, Finanzwissenschaft, Teil 2, 2 (Tab. 1) und 29.

Komplizierter war die Lage bei den Vermögensstandsteuern, wie der folgende Abschnitt schildert.

#### 5.2.1.4.3.1 Steuern auf dem Vermögensstand EVSVS

In den drei untersuchten Jahren erhob man in Bern keine Vermögensstandsteuern, die allerdings im Spätmittelalter in Städten ein beliebtes Mittel gewesen waren, um finanzielle Krisen zu überbrücken. Entsprechend waren sie in der Regel zunächst wohl nur in außerordentlichen Fällen mit besonderer Bewilligung und enger Zweckbindung erhoben worden. Später, in der Frühen Neuzeit, bezogen in der Eidgenossenschaft unter den bedeutenderen Städten nur noch Schaffhausen, St. Gallen und Winterthur von ihren Bürgern regelmäßig eine solche Abgabe, wogegen sie in den süddeutschen Städten noch häufiger anzutreffen war.<sup>689</sup>

Auch in Bern hatte man im Spätmittelalter öfters zu diesem Finanzierungsmittel gegriffen, doch war es nie zu einer ständigen Einnahmequelle geworden.<sup>690</sup> Die erste bekannte Erhebung dieser Steuer in der Aarestadt datiert von 1375. Solche Steueranlagen, die man »Tellen« nannte, erfolgten von da an je nach Finanzsituation zeitweise recht häufig und wurden darüber hinaus auch noch von anderen außerordentlichen Auflagen begleitet. In der Zeit des Alten Zürichkriegs zwischen 1437 und 1450 erhob die Stadt beispielsweise viermal eine Telle und fünfmal den Böspfennig, der damals noch nicht zur ordentlichen Abgabe geworden war. Dazu kamen ferner eine spezielle Besteuerung der Gotteshäuser, kurzfristige Darlehen der Stadtbürger und der 1449 neu eingeführte sogenannte »Haupt-« oder »Wochenangster«, womit sich für diesen Zeitraum ein über die ordentlichen Lasten hinausgehender Betrag von etwa 7'290 Pfund pro Jahr ergab,<sup>691</sup> der sogar leicht über den gesamten Verbrauchseinnahmen des Seckelmeisters lag, welche 1437 etwa 5'200 und 1441 rund 7'550 Pfund betrugen.<sup>692</sup>

Auch im 16. Jahrhundert konnte Bern zwar nicht vollständig auf Tellen verzichten, doch wurde dieses Finanzierungsinstrument nur noch selten eingesetzt. Nachdem 1494 die letzte Telle des 15. Jahrhunderts beschlossen worden war, wurde in Deutsch-Bern erst 1556 wieder eine außerordentliche Vermögenssteuer erhoben. Anlaß war der Kauf von Saanen aus der Konkursmasse der Grafen von Greyerz, der anscheinend nicht aus den laufenden Einnahmen bestritten werden konnte, welche ohnedies schon durch die Rückzahlung verschiedener Anleihen und größere Bauvorhaben belastet waren. In der Stadt ließ sich die Steuer

<sup>689</sup> SCHMUKI, Steuern und Staatsfinanzen, 11. Zur weitverbreiteten finanziellen Krise der Städte im Spätmittelalter und deren Bekämpfung vgl. GILOMEN, Anleihen und Steuern.

<sup>690</sup> Eine gründliche Untersuchung der Staatsfinanzen Berns im Spätmittelalter steht noch aus, obwohl zahlreiche zentrale Quellen gedruckt vorliegen, die bisher aber vorwiegend nach sozialgeschichtlichen Fragen bearbeitet wurden. Die eingehendsten Informationen zu den Vermögenssteuern geben WELTI, Tellbücher 1389, 677–680 und 687–704 und SCHINDLER, Finanzwesen und Bevölkerung, 179–183; vgl. auch GILOMEN, Die städtische Schuld, 23–29, der auch weitere bibliographische Hinweise enthält.

<sup>691</sup> WELTI, Ein Berner Zinsrodel aus dem Jahre 1446, 49. Gilomen zeigte, daß es sich bei den Geldern der Stadtbürger nicht um zinslose, sondern um kurzfristige Darlehen handelte (Die städtische Schuld, 24 und 53–54). Der Wochenangster war eine befristete Kopfsteuer von zwei Pfennigen pro Woche (Zusammenstellung der den Untertanen ausgestellten Zusicherungen, daß die Abgabe nach Abtrag der Schulden nicht mehr weiterbezogen würde, in RQ Bern IX, 810, dazu außerdem im Archiv der Einwohnergemeinde Aarberg: A 10/7).

<sup>692</sup> Unter Abzug der Investitionseinnahmen errechnet auf Grund der Edition der Rechnungen bei WELTI, Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren MCCCCXXX–MCCCCLII, 60–62, 79–81, 120–122 und 137–139.

anscheinend ohne Schwierigkeiten einziehen, wogegen sie auf der Landschaft auf so starken Widerstand stieß, daß die Obrigkeit schließlich auf sie verzichtete.<sup>693</sup> Schon 1550 hatte man die Waadt mit einer Telle belastet, nachdem eine solche Maßnahme noch 1539 nach Bitten der Untertanen fallengelassen worden war. Mit diesem Schritt sollten die noch auf der Waadt liegenden savoyischen Schulden getilgt werden. Dazu reichten aber die eingebrachten Gelder nicht aus, weswegen schon 1570 erneut eine außerordentliche Vermögenssteuer ausgeschrieben wurde. Trotzdem verschwanden die letzten Zinsen der savoyischen Schuld erst 1650 aus den Rechnungen des welschen Seckelmeisters.<sup>694</sup> Mit diesen beiden Abgaben versuchte Bern, strukturelle Schwächen im Staatshaushalt auszumerzen.

In eine akute finanzielle Krise geriet Bern im Verlauf des erfolglosen Feldzugs gegen Savoyen im Jahr 1589. Den Friedensvertrag von Nyon, welchen die Regierung aushandelte, rechtfertigte sie ausdrücklich mit dem Dahinschwinden des Staatsschatzes. Als die deutschen und welschen Gebiete den Vertrag ablehnten, trat auch die Regierung davon zurück, glaubte aber, zur Fortsetzung des Krieges eine Telle erheben zu müssen. Doch verwarfen die deutschen Ämter wie auch die Waadt diese Maßnahme deutlich, worauf sie auf die Hauptstadt beschränkt wurde.<sup>695</sup> Da sich im Krieg gegen Savoyen das Ungenügen der bisherigen Militärorganisation gezeigt hatte, versuchte der Rat in den folgenden Jahren immer wieder, die für eine Neuformierung notwendigen Gelder mit einer Umlage auf die Untertanen beizubringen. Schon 1592 wurden alle deutschen Amtleute beauftragt, alle Kirchgemeinden anzufragen, wie es mit ihren Reisgeldern stehe und was sie auf vorfallende Not zu tun gedächten. Auch sei zu erfragen, ob sie wie von alters her besoldete Auszügler oder freiwillige Knechte haben möchten, für die sie sich einer jährlichen »bescheidenlichen stür« unterwerfen müßten.<sup>696</sup> Eine drei Jahre später gestellte Anfrage erfuhr erneut eine Absage.<sup>697</sup> Unmut und Widerstand löste auch eine Auflage von 1603 aus, obwohl sie ausdrücklich mit einem Hinweis auf den wenige Monate zuvor erfolgten Überfall auf Genf (Escalade) begründet und zudem zugesichert wurde, daß die Gelder wie die normalen Reisgelder als Reserve in den Gemeinden bleiben würden. Dagegen verzichtete die Regierung nach eingehender Beratung darauf, mit dem allgemeinen Steuerprivileg König Sigismunds von 1415 zu argumentieren, weil einzelne Gebiete, die später an Bern kamen, davon ausgenommen seien.<sup>698</sup> Anscheinend lag der Regierung viel daran, daß das ganze Territorium gleichmäßig der Steuer unterworfen wurde. Bereits 1610 gelangte man infolge einer weiteren Revision der Militärorganisation mit einer neuen Steuerforderung an die Untertanen. Im Dreißigjährigen Krieg nahm der Geldbedarf für militärische Zwecke weiter zu. 1628 und 1633 erhob man deswegen in der Hauptstadt, seit 1637 auch in der Waadt eine Vermögenssteuer. Als die Obrigkeit 1641 auch die deutschen Gebiete wieder zu außerordentlichen Abgaben heranziehen wollte, kam es zu

<sup>693</sup> HALLER/MÜSLIN, Chronik, 28–29; RQ Bern IX, 816–818; FELLER, Bern, II, 401.

<sup>694</sup> FELLER, Bern, II, 380–381 und 442. Eine detaillierte, sozialgeschichtlich orientierte Analyse der Steuer von 1550 bei STUBENVOLL, Niveau et répartition des fortunes.

<sup>695</sup> RQ Bern IX, 819–820; FELLER, Bern, II, 448, 450–452.

<sup>696</sup> RQ Bern XI, 299. Das Reisgeld war ein in Friedenszeiten von den Gemeinden zusammengelegter Geldbetrag, der im Bedarfsfall zur Besoldung der aufgebottenen Auszügler diente.

<sup>697</sup> FELLER, Bern, II, 483.

<sup>698</sup> RQ Bern IX, 821–825; RQ Bern III, 486–487 (Privileg Sigismunds).

massiven Unruhen, die erst durch eidgenössische Vermittlung beigelegt werden konnten. Von da an verzichtete die Obrigkeit auf die Erhebung von Tellen.<sup>699</sup>

Die Erhebung außerordentlicher Vermögenssteuern läßt sich in Bern in drei Phasen gliedern. Im Spätmittelalter beruhte sie auf einer strukturellen Schwäche der Stadtfinanzen, welche zudem eine expansive Außenpolitik zusätzlich beanspruchte, weswegen die Stadt zeitweise in akute Zahlungsschwierigkeiten geriet. Im 16. Jahrhundert, der zweiten Phase, hatte sich die finanzielle Situation wesentlich verbessert. Mit der Erwerbung und Konsolidierung eines umfangreichen Territoriums und dem Anfall säkularisierter Kirchengüter war die finanzielle Basis breiter geworden. Tellen waren jetzt nur noch in außergewöhnlichen Situationen notwendig, die kurzfristig große Summen erforderten, also im Krieg gegen Savoyen und beim Kauf von Saanen. Dagegen war die Besteuerung der Waadt nicht zwingend notwendig, sondern diente vielmehr der Verbesserung der Finanzbasis auch im welschen Landesteil, da die Waadt 1536 noch mit schweren Schulden belastet war. Insofern ist diese Steuer eher dem Typus des Spätmittelalters zuzurechnen. Die letzte Phase, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts einsetzte, war weniger von akuten finanziellen Bedürfnissen als davon gekennzeichnet, daß sich Bern der Entwicklung des Militärwesens anzupassen suchte und die alte Hausvätermiliz durch Söldner ersetzen wollte. Daß in dieser Zeit militärische Überlegungen im Vordergrund standen, manifestiert sich auch darin, daß der Kriegsrat insbesondere zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges beim Entwurf von Besteuerungsplänen teilweise eine wichtige Rolle einnahm.<sup>700</sup> Im Unterschied zum Spätmittelalter ging es dabei aber nicht mehr um direkte Kriegskosten, sondern um Aufwendungen, die für den Ernstfall eine günstige Ausgangslage schaffen sollten.

Daß die Bevölkerung im Spätmittelalter anscheinend noch leichter zum Entrichten einer Telle zu bewegen war, liegt wohl nicht zuletzt auch darin begründet, daß sich die Obrigkeit damals noch wesentlich mehr um den Konsens der Betroffenen bemühte, was beispielsweise die oben erwähnten Angsterbriefe belegen. Andererseits war die Notwendigkeit einer Abgabe zu jener Zeit angesichts des Zustands der städtischen Finanzen noch eher einzusehen. Tatsächlich gelang es vielen Schweizer Stadtorten im Lauf des 16. Jahrhunderts die ungünstige Ertragslage des Spätmittelalters hinter sich zu lassen, wobei die Bündnisgelder und Pensionen bei dieser Entwicklung öfters eine wichtige Rolle spielten.<sup>701</sup> Dies erklärt, weswegen die meisten eidgenössischen Orte in der Neuzeit auf eine regelmäßige und zunehmend auch auf außerordentliche Besteuerungen des Vermögens verzichten konnten. Obwohl Schaffhausen seine ordentliche Vermögenssteuer erst 1688 aufhob, hätte auch hier die Abgabe bereits viel früher, etwa um das Jahr 1540, verschwinden können, weil der Staatshaushalt auf Grund der regelmäßig eintreffenden Bündnisgelder und Pensionen nun jährlich beträchtliche Einnahmenüberschüsse aufwies.<sup>702</sup>

<sup>699</sup> Zu den gegen Ende des 16. und im 17. Jahrhundert im Zusammenhang mit zusätzlichen Militärausgaben erhobenen außerordentlichen Vermögenssteuern vgl. GROSJEAN, *Defensionale*, 101–111 sowie FELLER, *Bern*, II, 483 und 591–597; zu den Thuner Unruhen von 1641 vgl. insbesondere LANDOLT, *Steuerunruhen*.

<sup>700</sup> GROSJEAN, *Defensionale*, 104–106.

<sup>701</sup> KÖRNER, *Einfluss der europäischen Kriege*, 40–43.

<sup>702</sup> SCHMUKI, *Steuern und Staatsfinanzen*, 12. Schon um 1510 sank der Anteil der Steuer von einem Viertel bis einem Drittel sämtlicher Einnahmen auf fünf bis zehn Prozent (ebd., 321–327).



Bern erhob wie oben erläutert in den drei untersuchten Jahren keine Vermögensstandsteuern. Um 1570 befand es sich noch in der zweiten Phase, in der solche Abgaben nur in außerordentlichen Notfällen erhoben wurden. Tatsächlich erreichten die Ausgaben der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns in den drei Jahren nur 81 Prozent der laufenden Einnahmen, was zusätzliche Einkünfte unnötig machte.

#### 5.2.1.4.3.2 Vermögensverkehrssteuern EVSVV

Die einzigen Abgaben, welche in den drei untersuchten Jahren das Vermögen der Bevölkerung belasteten, waren Vermögensverkehrssteuern. Da diese aber nur in ganz bestimmten Situationen, nämlich beim Transfer von Vermögenswerten zu entrichten waren, blieben die Vermögen zum größten Teil unbesteuert. Die Obrigkeit verzichtete somit auf eine der wenigen Möglichkeiten zur Beeinflussung der Vermögensverteilung. Eine solche sozial- und finanzpolitische Intention hätte aber zweifellos ohnehin nicht den zeitgenössischen politischen Vorstellungen entsprochen, die Finanzpolitik noch vorwiegend als Fiskalpolitik verstand.

##### 5.2.1.4.3.2.1 Abzug EVSVVA

Vermögenswerte, die wegen Auswanderung, Erbschaft oder anderen Ursachen aus der Stadt oder dem Territorium Berns entfernt wurden, unterlagen im Prinzip einer Steuer, dem sogenannten »Abzug«. Der Staat erhielt damit eine gewisse Entschädigung für die Verminderung seines Steuersubstrats und konnte zugleich die Abwanderung für kapitalkräftige Einwohner weniger attraktiv machen. Die Abgabe kam in der Stadt vermutlich im Lauf des 15. Jahrhunderts auf<sup>703</sup> und wurde später auf das ganze Territorium ausgedehnt. Die relativ geringe Zahl von Zahlungen macht allerdings wahrscheinlich, daß die Steuer im untersuchten Zeitraum noch nicht im ganzen Territorium konsequent angewendet wurde.

1527 legte die Obrigkeit in einem Erlaß fest, daß von aus dem Land geführten Kapitalien fünf Prozent als Abzug zu bezahlen sei, sofern keine besonderen Vereinbarungen mit dem Ort bestünden, wohin es transferiert werden sollte.<sup>704</sup> Ferner orientierte man sich bei der Festlegung der Höhe des Abzugs auch am Prinzip des Gegenrechts. Auf eine Anfrage des Zöllners erklärten Schultheiß und Rat 1599 beispielsweise, daß er von solchen, die nach Zürich zögen, elf Prozent Abzugsgeld verlangen solle, da dieser Ansatz dort üblich sei.<sup>705</sup> Aus einer Zusammenstellung der Abzugstarife aus dem Jahr 1715 gehen verschiedene Gruppierungen hervor:<sup>706</sup> Gegenüber den evangelischen Orten Zürich, Schaffhausen und Appenzell-Außerrhoden bestand damals völlige Abzugsfreiheit. Mit Basel, Freiburg,

---

<sup>703</sup> Darauf deuten entsprechende Klauseln in Verträgen mit Freiburg von 1403 und 1454 (RQ Bern III, 355; RQ Bern IV, 362) und Luzern von 1492 (RQ Bern IV, 77–78) hin. Auch in Luzern (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 167) und Schaffhausen (SCHMUKI, Steuern und Staatsfinanzen, 85) fallen die ersten Nachweise ins 14. und 15. Jahrhundert. Daß sich kein entsprechender Hinweis in den Stadtrechnungen findet, liegt wohl daran, daß der Abzug mit dem Zoll zusammen verrechnet wurde. Noch 1696 waren in der Stadt Abzugsgelder im Kaufhaus zu entrichten und gleich in den Stock zu legen (RQ Bern IX, 696).

<sup>704</sup> RQ Bern IX, 698.

<sup>705</sup> RQ Bern IX, 763. Laut diesem Mandat galten die Regelungen über den Abzug auch in der Waadt.

<sup>706</sup> RQ Bern IX, 764–768. Unterschiedliche Tarife waren in der Eidgenossenschaft üblich. Vgl. dazu KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 168; WEHRLI, Das Finanzsystem Zürichs, 56; und SCHMUKI, Steuern und Staatsfinanzen, 85–86 und 315.

Solothurn, Biel und Mülhausen hatte Bern gegenseitig die Abzugsfreiheit der Stadtbürger vereinbart, wogegen die Untertanen fünf Prozent des wegziehenden Vermögens entrichten mußten. Zu dieser Gruppe von Nachbarorten und Religionsverwandten zählten auch das Wallis und Genf, doch fehlte hier die Privilegierung der Bürger. Mit den übrigen katholischen Orten und evangelisch Glarus fehlte dagegen jede Übereinkunft, weswegen wie gegenüber Frankreich der kurz zuvor auf zehn Prozent erhöhte Normaltarif anzuwenden war. Für das 16. Jahrhundert fehlt leider eine entsprechende Zusammenstellung, doch darf angenommen werden, daß schon damals die Tendenz bestand, mit den Nachbarn und den andern evangelischen Orten, mit welchen Bern engeren Kontakt pflegte, besondere Vereinbarungen über den Abzug abzuschließen. Bis 1774 mußte zudem für aus der Hauptstadt wegziehendes Vermögen sogar innerhalb des bernischen Territoriums eine Steuer von fünf Prozent bezahlt werden.<sup>707</sup>

Tabelle 29 listet sämtliche 36 Abzugszahlungen aus dem untersuchten Zeitraum auf. Aus verschiedenen Vogteien an der Landesgrenze fehlt auffallenderweise jeder Hinweis auf fortziehendes Vermögen, wogegen andere in einem Jahr bis zu sieben Einträge aufweisen. Dies läßt vermuten, daß das Abzugsrecht noch nicht mit voller Konsequenz durchgesetzt wurde und daß in dieser Hinsicht wahrscheinlich einiges von der Person des gerade amtierenden Landvogts abhing. Der Vergleich mit den vier Seeländer Ämtern Aarberg, Büren, Erlach und Nidau zeigt allerdings, daß in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts jährlich etwa gleich viele Fälle verbucht wurden. Fünfzig Jahre später hatten diese sich jedoch mehr als verdoppelt und stammten nun auch aus allen vier Vogteien, was auf ein gezielteres Eintreiben der Abgabe schließen läßt.<sup>708</sup>

Aus naheliegenden Gründen sind die an der Landesgrenze liegenden Ämter besonders gut vertreten. Leider ist nicht in jedem Fall bekannt, wohin das Vermögen transferiert wurde. Soweit die Orte bekannt sind, dominiert klar der Kanton Solothurn, wogegen im Oberland auch Beziehungen ins Wallis dokumentiert werden. Auffällig ist der Wegzug von Köllikon ins Valle d'Aosta. Dabei handelt es sich um einen welschen Knecht, der im Aargau starb und dessen Nachlaß die Erben vor dem Wegzug nun versteuern mußten.<sup>709</sup> Zur Berechnung der verschobenen Kapitalien wurde in der Regel ein Steuersatz von fünf Prozent angenommen. Nur in Fällen, wo das Vermögen vermutlich aus der engeren Eidgenossenschaft hinausgeführt wurde, wurde ein Satz von zehn Prozent angenommen, wie dies das Beispiel eines Vermögenstransfers nach Moutier-Grandval nahelegt.<sup>710</sup> Im Durchschnitt wäre somit ein Kapital von 519 Pfund (Zentralwert: 360 Pfund) abgezogen worden, was immerhin vier Mannjahren entsprach. In der Regel wurden anscheinend also ganz erhebliche Beträge verschoben, die allerdings bei weitem nicht an die im 17. Jahrhundert transferierten Summen heranreichen, welche mit 8'723 und 3'281 Tagelöhnen sechs- und zweieinhalbmals so hoch waren. Leider verbietet die schmale Datenbasis und die – zumindest im 16. Jahrhundert –

<sup>707</sup> RQ Bern IX, 763, 764, 768–771. Auch im Kanton Zürich unterlagen im 18. Jahrhundert Kapitaltransfers innerhalb des Kantons verschiedenen Abzugstarifen (WEHRLLI, Das Finanzsystem Zürichs, 56).

<sup>708</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 73. Auch in Luzern ist in diesem Zeitraum eine deutliche Zunahme der Abzugsgelder zu beobachten (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 168–170).

<sup>709</sup> LEN568: 5.3.

<sup>710</sup> Ein Einheitssatz von 5 Prozent, wie ihn Hagnauer anwendet (Finanzhaushalte, 73), widerspräche im 16. Jahrhundert offensichtlich den oben dargelegten rechtlichen Grundlagen wie auch der angewandten Praxis.

anscheinend noch relativ zufällige Erhebungsintensität allgemeine Rückschlüsse auf den Kapital- und Personenverkehr der Bevölkerung.

**Tabelle 29: In Deutsch-Bern entrichtete Abzugsgelder 1568–1570**

von	nach	Bemerkung	Abzug	Prozentsatz	Kapital	Quelle
	Stüsslingen SO		97	5	1'947	ABU569: 91r.3
			6	5	119	ABU569: 91r.4
Zofingen			15	5	299	ABU569: 91v.1
Reinach	Zürich (Kanton)		6	5	119	LEN568: 5.2
Kölliken	Valle d'Aosta		7	10	66	LEN568: 5.3
Reinach			5	5	100	LEN570: 6.6
Villigen			75	5	1'493	SBG568: 8.6
			133	5	2'667	DSR5681: 7.7
			133	5	2'667	DSR5701: 8.9
	Olten		13	5	267	BIP569: 5.1
	Önsingen		27	5	533	BIP569: 5.2
Attiswil			133	5	2'667	BIP570: 5.6
			8	5	160	LAN568: 6.7
			107	5	2'133	LAN568: 7.1
			13	5	267	LAN568: 7.4
	Solothurn		53	5	1'067	TRA568: 8.5
			267	5	5'333	AIG570: 1.11
			380	5	7'609	AIG571: 1.11
Grindelwald	Wallis		133	5	2'667	INT568: 548.5
	Wallis		53	5	1'067	INT568: 548.6
Grindelwald			82	5	1'637	INT568: 548.7
Oberried am Brienzersee		Täufer	160	10	1'600	INT568: 549.1
Oberried am Brienzersee		Täufer	44	10	444	INT568: 549.2
Brienz		Täuferin	160	10	1'600	INT568: 549.3
		Täuferin	44	10	444	INT568: 549.4
Steffisburg	Wallis		173	5	3'467	THU570: 7.1
	Moutier-Grandval	Täufer	43	10	427	UNT569: 8.2
			8	5	160	BUE568: 292.2
	Bettlach SO		24	5	480	BUE568: 292.3
Romont BE			32	5	640	BUE568: 292.4
Leuzigen			53	5	1'067	BUE569: 327.2
Biezwil			43	5	853	BUE569: 327.3
	Solothurn		53	5	1'067	BUE569: 327.4
Rüti bei Büren	Zisserwil SO		53	5	1'067	BUE570: 369.2
Dotzigen	Brügglen SO		40	5	800	BUE570: 369.3
Oberwil bei Büren	Biezwil SO		40	5	800	BUE570: 370.1
36 Abzüge			2'719		49'799	

Hinweise: Angabe in Tagelöhnen. Kursive Zahlen sind geschätzt.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Wie weiter oben ausgeführt hatte die Regierung 1566 mit dem Erlaß eines neuen Mandats die Verfolgung der Täufer erneut verstärkt. Demnach hatten Täufer, die an ihrem Glauben festhalten wollten, ihr Hab und Gut zu verkaufen und das Land innert dreier Monate zu verlassen. Ausdrücklich wird darin auch festgehalten, daß das wegziehende Vermögen dem üblichen Abzug unterliege.<sup>711</sup> Der Erlaß zielte vorerst vor allem auf das Emmental und die angrenzenden Gebiete und wirkte sich im Oberland anscheinend erst mit ein- bis zweijähriger

<sup>711</sup> RQ Bern VI, 425–426. Vgl. auch S. 132.

Verspätung aus. Dies erklärt, warum in den hier untersuchten Jahren nur Abzüge von Täufern aus dem Oberland genannt werden. Die Auswanderer fanden in der Regel weder in den evangelischen noch in den katholischen Regionen der engern Eidgenossenschaft eine dauernde Bleibe, weswegen sie häufig in Gebiete ziehen mußten, mit welchen Bern keine besonderen Verträge über den Abzug ausgehandelt hatte. Dies gilt beispielsweise schon für das noch relativ nahe gelegene Fürstbistum Basel, dessen südlicher Teil ein beliebter Zufluchtsort für Täufer war, wie das einzige Beispiel zeigt, wo uns das Ziel der Auswanderung von Täufern bekannt ist. Es kann deswegen angenommen werden, daß die Täufer in der Regel zehn Prozent Abzugsgeld zu bezahlen hatten. Der Mittelwert des von den Täufern weggeführten Vermögens liegt etwas tiefer als derjenige der andern versteuerten Kapitalien. Dies liegt wohl auch daran, daß zum Teil nur ein einzelnes Familienmitglied auswanderte oder ein Teil des Vermögens konfisziert worden war.<sup>712</sup>

Die Abzugsgelder beliefen sich durchschnittlich auf 906 Tagelöhne pro Jahr und steuerten somit bloß 1,7 Promille zu den laufenden Einnahmen Deutsch-Berns bei. Sie waren also für den bernischen Staatshaushalt praktisch irrelevant. Dieses Urteil dürfte auch dann noch zutreffen, wenn man berücksichtigt, daß vermutlich die in der Hauptstadt anfallenden Abgaben zusammen mit Zoll und Geleit verbucht wurden.<sup>713</sup> Angesichts des relativ geringen Betrags und der kleinen Zahl von Abzügen läßt sich kaum Gültiges über die regionale Verteilung der Abzüge in Deutsch-Bern sagen. Auch in Luzern dürfte der Ertrag von wegziehendem Vermögen im 16. Jahrhundert kaum mehr als zwei Prozent der Verbrauchsrechnung betragen haben.<sup>714</sup>

#### 5.2.1.4.3.2.2 Erbschatz und Ehrschatz EVSVVE/EVSVVG

Beim sogenannten »Ehrschatz« handelte es sich um eine einmalige Handänderungsabgabe, die beim Antritt eines Erblehens sowie beim Wechsel des Verleihers vom Lehensträger an den Grundherrn zu entrichten war, womit gleichzeitig Rechte und Ansprüche beider Seiten bestätigt wurden.<sup>715</sup> Sie war in Bern im 16. Jahrhundert zusammen mit dem Bodenzins die bedeutendste finanzielle Einnahmequelle, die dem Lehensherrn noch geblieben war. Juristisch beruhten also Erbfälle und Verkäufe auf demselben Rechtsanspruch. Sie sind in den Rechnungen denn meist auch nicht auseinanderzuhalten, weswegen die beiden entsprechenden Konti hier zusammen betrachtet werden.

Die Tarife für Ehrschätze differierten je nach Umstand, Ort, Lehensherr und Charakter des verliehenen Guts. Die Abgaben von Mann- und Edellehen konnten teilweise beträchtliche Höhen erreichen. Nach der Rückgabe von Köniz und Sumiswald an den Deutschen Orden bezahlte der Landkomtur von Hornstein 1558 dafür beispielsweise 600 Pfund.<sup>716</sup> Diese spezielle Art von Ehrschätzen sind jedoch zusammen mit denjenigen, die bei der Verleihung

<sup>712</sup> INT568: 549.2 (Vater); INT568: 549.2 (Ehefrau); UNT569: 8.2 (ein Fünftel des Vermögens zuvor konfisziert). Die Vorschrift zur Teilung des Vermögens, wenn nur ein Teil einer Familie täuferisch gesinnt war, findet sich in RQ Bern VI, 426.

<sup>713</sup> Vgl. Fußnote 703.

<sup>714</sup> Leider fehlen zwischen 1425 und 1630 exakte Zahlen (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 167–168).

<sup>715</sup> Schweizerisches Idiotikon 8, 1642–1650; RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 1, 192 und 2, 314, 337, 339. Der Begriff »Erbschatz« ist mit Ehrschatz weitgehend identisch (Schweizerisches Idiotikon 8, 1652).

<sup>716</sup> RQ Emmental, 283.

von Zehnten erhoben wurden, schon im Kapitel über die Lehenszinsen behandelt worden.<sup>717</sup> Da ihre Höhe oft für die einzelnen Lehen besonders festgelegt war, entsprechen sie eher zwangsweise zu entrichtenden Beiträgen als allgemeinen Steuern.

Auch eh hafte Gewerbe hatten häufig einen Ehrschatz zu bezahlen, der teilweise einen ansehnlichen Betrag erreichte. 1609 waren zum Beispiel von den Sägereien in der Matte in Bern bei einem Kauf zehn Gulden, bei der Vererbung zehn Pfund zu entrichten.<sup>718</sup> Für »normale« Bauerngüter waren die Geldsummen deutlich niedriger, doch galten auch hier unterschiedliche Tarife. Der Deutsche Orden verlangte 1572 beispielsweise im Gebiet von Sumiswald anderthalb Prozent des Werts der Liegenschaft.<sup>719</sup> In der Regel unterschieden die Ordnungen allerdings zwischen dem teureren Kauf und der billigeren Vererbung eines Guts. Die Stadt Bern bezog von Grundeigentum, wo ihr der Ehrschatz zustand, in der Regel fünf Schilling von direkten Erben und einen Drittel des Zinses bei Käufen,<sup>720</sup> doch galt dieser Ansatz nicht uneingeschränkt.<sup>721</sup> Schon in den Bauernunruhen von 1525 hatte Bern überdies auf entsprechende Beschwerden Bipp und Thunstetten eine Reduktion des Ehrschatzes bei Käufen auf maximal ein Prozent zugestanden.<sup>722</sup>

Gesamthaft erbrachten die Ehrschätze jährlich 11'012 Tagelöhne, was immerhin 2,05 Prozent der Verbrauchseinnahmen entsprach. Ein genauer Blick auf die eingegangenen Beträge zeigt jedoch, daß 98,7 Prozent der eingegangenen Beträge aus den beiden Ämtern Aigle und Saanen stammten. Außerhalb dieser beiden Vogteien enthielten die Rechnungen Deutsch-Berns in den drei untersuchten Jahren bloß 27 Einträge mit solchen Buchungen, wogegen in den drei Jahren Saanen 459 solche Einträge enthielt, was 47 Prozent der Buchungen dieses Amtes gleichkam. In den deutschsprachigen Gebieten Berns war also die Besitzwechselabgabe in den obrigkeitlichen Rechnungen nahezu inexistent. Dies war anscheinend auch in andern Gebieten der Deutschschweiz nicht anders. In Untersuchungen der Finanzen Zürichs, Luzerns und Schaffhausens spielen solche Abgaben jedenfalls kaum eine Rolle.<sup>723</sup> Andere Quellen belegen jedoch, daß der Ehrschatz offenbar auch häufig Amtleuten direkt als Teil ihrer Besoldung zugewiesen wurde. Dies trifft beispielsweise auf die Landvögte von Signau und Trachselwald, auf den Meister des Oberen Spitals oder die Bauherren zu.<sup>724</sup>

---

<sup>717</sup> Vgl. S. 146.

<sup>718</sup> RQ Bern IX, 47.

<sup>719</sup> RQ Emmental, 382.

<sup>720</sup> RQ Bern IX (1538: Güter des Bauamts rund um Bern), RQ Emmental, 258 (1547: Gerichte Signau und Röthenbach), Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), XIV.

<sup>721</sup> RQ Emmental, 431–432 (1588 Schaffnerei Huttwil: 10 Schilling bei Vererbung, 30 Schilling bei Kauf), 247–248 (1544 Pfrund Röthenbach: innerhalb der March 5 Schilling beim Tod, 1 Pfund beim Auskauf der Geschwister, 2 Pfund bei Verkauf; außerhalb der March gilt der normale obrigkeitliche Ansatz).

<sup>722</sup> RQ Bern VI, 330 und 333.

<sup>723</sup> In Schaffhausen fehlen Besitzwechselabgaben in einer Zusammenstellung der wichtigsten Einnahmen (SCHMUKI, Steuern und Staatsfinanzen, 302–320). Körner erwähnt den Ehr- und Erbschatz zwar in seinem Standardkontenplan, verliert aber im Abschnitt über die Vermögenssteuern kein Wort darüber (Luzerner Staatsfinanzen, 389 und 394). In Zürich war im Ancien Régime der Ehrschatz beinahe ganz verschwunden (WEHRLI, Das Finanzsystem Zürichs, 78).

<sup>724</sup> Bauherren: RQ Bern V, 50 und RQ Bern IX, 94. Landvögte: RQ Emmental, 258 (Signau), 361 (Trachselwald). Spitalmeister Oberes Spital: RQ Bern X, 301.

Demgegenüber belief sich der Anteil der Handänderungsabgaben in Aigle auf 30 und in Saanen gar auf 48 Prozent der laufenden Einnahmen. Inwiefern diese enorm hohen Werte nicht nur auf der oben erwähnten großen Zahl von Buchungen beruhten, sondern ebenfalls auf einen vergleichsweise hohen Tarif zurückzuführen sind, läßt sich ohne ein vertieftes Studium der entsprechenden Quellengrundlagen nicht entscheiden.<sup>725</sup> Zudem ist anzumerken, daß im deutschsprachigen Teil Saanens seit 1448, als dem Land ein eigenes Siegel verliehen wurde,<sup>726</sup> keine solchen Abgaben mehr bezahlt wurden. Anscheinend waren vor allem die französischsprachigen Gebiete von der Handänderungsabgabe betroffen, was mit der anders gearteten rechtlichen Tradition dieser Regionen zusammenhängen könnte. Zwar sind die in Aigle, besonders aber in Saanen festgestellten Anteile dieser Steuer ausnehmend hoch, doch auch in andern welschen Vogteien Berns machten die »lods« (laudemium, Lob), wie diese Abgabe dort genannt wurde, einen recht hohen Anteil aus.<sup>727</sup>

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, daß Handänderungsabgaben in den Staatsfinanzen des deutschen Kantonsteils ohne Belang waren, wogegen sie in der Waadt eine wichtige Rolle spielten, um so mehr, als auch hier gewichtige Anteile der Besoldung von Amtleuten auf Anteilen an dieser Steuer beruhten.<sup>728</sup> Somit zeigt dieses Konto einen nicht unwesentlichen strukturellen Unterschied im Haushalt der beiden Landesteile auf.

### 5.2.2 Ausgaben der Verbrauchsrechnung

Für die Ausgaben öffentlicher Haushalte kennt die Finanzwissenschaft viele verschiedene Klassifikationsmöglichkeiten.<sup>729</sup> Besonders häufig wird in diesem Zusammenhang die institutionelle Gliederung nach dem Ressort- oder Ministerialprinzip genannt, welche vor allem der politischen und administrativen Kontrolle dient. Eng verwandt, aber nicht identisch mit dieser Einteilung ist die Aufschlüsselung nach Funktion und Zweck einer Ausgabe, was vor allem die Beurteilung der Leistungseffekte von Aufwendungen ermöglichen soll. Oft wird

<sup>725</sup> In Saanen werden die Handänderungsabgaben mit der Formulierung »Nach abzug des dritten pfenigs ouch die schatzung der büwenn thutt das Lob« eingeleitet (SAA569: 5v.1; ähnlich auch SAA568: 5r.1). Angesichts des in den drei untersuchten Jahren in Saanen pro Buchung durchschnittlich bezahlten Betrags von nur 26 Tagelöhnen oder 9,76 Pfund handelte es sich dabei aber kaum um zwei Drittel des Grundstückswerts. Betroffen von dieser Abgabe waren im übrigen nur der Kauf oder Tausch von Grundstücken; von Erbschaften ist nirgends die Rede. Vgl. zur Höhe des Lobs in der Westschweiz während des Mittelalters auch FRANK, Steuern, 153–154 und 157.

<sup>726</sup> RQ Saanen, 85. Vgl. dazu auch AEBERSOLD, Saanen, 25–25 und 29 sowie BIERBRAUER, Freiheit und Gemeinde, 119.

<sup>727</sup> Im Amt Chillon-Vevey belief sich 1568 bis 1570 der Anteil der Handänderungssteuern beispielsweise auf 26,7 Prozent sämtlicher Geldeinnahmen (VEV5681; VEV5682; VEV569; VEV570). In Lausanne und Yverdon betrug ihr Anteil in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts 5,8 beziehungsweise 6,7 Prozent sämtlicher Geld- und Natureinnahmen (CARDIS ISELY, Lausanne, annexe I, Tabelle 3.1.1; WEBER, Yverdon, annexe I, p. 71). Zur Unterscheidung von Ehrschatz und Lob vgl. FRANK, Steuern, 148.

<sup>728</sup> Der Landvogt von Saanen bezog beispielsweise  $\frac{1}{8}$ , derjenige von Vevey rund 9,8 Prozent und die im Amt Chillon-Vevey arbeitenden Kommissare  $\frac{1}{6}$  der »lods« (SAA568: 20v.3; SAA569: 30v.2; SAA5701: 26r.2; VEV5681; VEV5682; VEV569; VEV570). Diese Beteiligung an den Einkünften sollte zweifellos auch den Eifer der Amtleute beim Einbringen der Abgabe anstacheln. Zu Funktion und Aufgaben der Kommissare vgl. MONBARON, Redevances, 119.

<sup>729</sup> Vgl. dazu beispielsweise Staatslexikon 4. Bd., 87 (Stichwort »Öffentliche Ausgaben«), 107–109 (»Öffentlicher Haushalt«), Meyers enzyklopädisches Lexikon, Bd. 11, 524–525 (»Haushalt«), Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft, Bd. 5, 556 (»Öffentlicher Haushalt I: Institutionen«) oder ZIMMERMANN/HENKE, Finanzwissenschaft, 12–15.

auch zwischen eigentlichen Ausgaben und bloßen Transferzahlungen unterschieden oder eine Klassifizierung gemäß der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung vorgenommen. Grundsätzlich ist festzuhalten, daß sich »entsprechend der großen Vielzahl von Fragestellungen ... die Zahl der Gliederungsarten von Staatsausgaben noch erheblich erweitern«<sup>730</sup> ließe. All diese Aufteilungen sind im Prinzip auch auf einen Staatshaushalt der Frühen Neuzeit anwendbar, doch fehlen zur Aufstellung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung wichtige Elemente, insbesondere über den Umfang des privatwirtschaftlichen Sektors. Im folgenden Abschnitt werden deswegen die Ausgaben Deutsch-Berns wie bei den Einnahmen zunächst nach ihrer sachlichen Natur und darauf nach der Staatsfunktion, auf Grund welcher eine Zahlung erfolgte, dargestellt. In einzelnen Fällen fällt der Blick zudem auch auf einzelne Rechnungen, was dem oben erwähnten Ressortprinzip entspricht.

Drei Viertel der Buchungen der laufenden Rechnung entfielen zwischen 1568 und 1570 auf die Ausgaben und nur ein Viertel auf die Einnahmen. Dieses ungleiche Verhältnis beruht vor allem darauf, daß sich unter den Einnahmen häufig Sammelbuchungen befanden. Die Rechnungsführer faßten beispielsweise die Bodenzinsen, die in den Urbaren und anderen Verzeichnissen einzeln aufgeführt waren, meist in wenigen Buchungen zusammen. Dieses Vorgehen verringerte nicht nur den Arbeitsaufwand, sondern auch die Gefahr von Schreib- und Additionsfehlern beträchtlich. Ein solches Verfahren ließ sich jedoch nur dort bewerkstelligen, wo die Beträge jedes Jahr und stets in gleicher Höhe eingingen. Bei den Ausgaben traf dies fast nur auf Besoldungen und Sozialleistungen für das staatliche Personal zu, die jedoch trotzdem in der Regel detailliert verrechnet wurden. Zudem waren die meisten Ausgaben unregelmäßiger oder gar außerordentlicher Natur, weswegen die Revisionsinstanz auf einer genauen und ins Einzelne gehenden Abrechnung bestehen mußte.<sup>731</sup>

Der Aufwand der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns belief sich im Mittel der Jahre 1568–1570 auf 433'206 Tagelöhne von Handwerksknechten, was ungefähr 1'434 Mannjahren entsprach. Demgegenüber tätigte die Schweizerische Eidgenossenschaft 1994 laufende Ausgaben im Gegenwert von 638'942 Arbeitsjahren von im Baugewerbe tätigen Männern.<sup>732</sup> Auch nach Berücksichtigung der etwa neunzigmal größeren Bevölkerungszahl<sup>733</sup> gibt allein der Bund ohne Berücksichtigung der Kantone heute pro Kopf etwa fünfmal mehr aus als damals. Hinter diesen Zahlen verbirgt sich die enorme Fülle von Aufgaben, welche die öffentliche Hand heute zu erfüllen hat. Dies läßt vermuten, daß auch die Staatsquote zugenommen hat, obgleich zweifellos auch das Wirtschaftsvolumen im Vergleich mit der Zeit der Subsistenzwirtschaft angestiegen ist.

Der Anteil der verschiedenen Ämter an den laufenden Ausgaben war entsprechend ihrer Größe und ihrer wirtschaftlichen Potenz höchst unterschiedlich. Im Amt Frutigen betrug der

---

<sup>730</sup> Staatslexikon, 4. Bd., 87.

<sup>731</sup> In einer Instruktion wird 1576 vom Welschen Weinschenk beispielsweise ausdrücklich verlangt, daß er alles, was er ausgabe, verkaufe oder verschenke, besonders verzeichne (RQ Bern IX, 160).

<sup>732</sup> Die laufenden Ausgaben des Bundes beliefen sich 1994 auf 35,86 Mia. Franken (Die öffentlichen Finanzen der Schweiz); der Monatslohn eines im Baugewerbe tätigen Mannes betrug im selben Jahr 4'677 Franken (Statistisches Jahrbuch, 160).

<sup>733</sup> Vgl. Fußnote 367.

Aufwand jährlich bloß 134, wogegen es in Königsfelden 49'369 Tagelöhne waren.<sup>734</sup> Etwas ausgeglichener gestaltete sich der Anteil der einzelnen Regionen an sämtlichen laufenden Ausgaben, der bei vier von ihnen zwischen zwölf und achtzehn Prozent oszillierte. Nur Bern beanspruchte mit 39 Prozent zwei- bis dreimal so viel wie die übrigen Gebiete, was unter anderem mit den zusätzlichen Kosten der Zentralverwaltung zu erklären ist.<sup>735</sup>

In den untersuchten Jahren beliefen sich in Luzern die laufenden Ausgaben jährlich auf 15,528 Kilogramm Gold oder 166,98 Kilogramm Silber, wogegen in Deutsch-Bern 148,365 Kilogramm Gold beziehungsweise 1'673,390 Kilogramm Silber ausgegeben wurden.<sup>736</sup> Wenn die Baukosten, welche Körner in seiner Untersuchung vollständig der Investitionsrechnung zugewiesen hat, hinzu addiert werden, lauten die entsprechenden Werte für die Stadt an der Reuß 29,248 und 314,513, für die Aarestadt 151,477 und 1'708,500 Kilogramm Gold und Silber. Der Aufwand Deutsch-Berns war also etwa fünfmal höher, wogegen die Bevölkerung nur etwa das Dreifache zählte.<sup>737</sup> Ein Grund für diesen Unterschied liegt sicherlich in den rund 150mal kleineren Transferausgaben. Im katholischen Kanton Luzern war die Sozialfürsorge im 16. Jahrhundert noch vorwiegend Aufgabe der in finanzieller Hinsicht vom Staat völlig getrennten Kirche. Zudem hatte sich Luzern im Unterschied zu Bern schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts endgültig von seinen Schulden befreien können,<sup>738</sup> was zur Folge hatte, daß Passivzinsen im Staatshaushalt nicht mehr ins Gewicht fielen oder gar vollständig fehlten.

Bei den Ausgaben der Verbrauchsrechnung spielten Naturalien mit einem Anteil von immerhin 43 Prozent dennoch eine weit weniger wichtige Rolle als bei den Einnahmen, wovon sie zwei Drittel ausmachten. Etwa fünf Siebtel der Naturalausgaben wurden für Besoldungen und als Nahrungsmittel im Eigenbedarf (etwa in staatlichen Spitälern oder Landwirtschaftsbetrieben) verbraucht. Während gesamthaft – wie oben erwähnt – knapp zwei Fünftel der Aufwendungen auf die Region Bern entfielen, war dies bei den Naturalien etwa ein Drittel weniger, also 26 Prozent. Das Gebiet rund um die Hauptstadt wies also sowohl bei den Einnahmen wie bei den Ausgaben einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Geldzahlungen auf, was wohl auch mit den besonderen Aufgaben der Zentralverwaltung zusammenhing. In Luzern beschränkten sich die Naturalausgaben des Staats anscheinend vorwiegend auf Naturallöhne.<sup>739</sup> Ihr Anteil an den Verbrauchsausgaben läßt sich für die Zeitspanne von 1568 bis 1570 auf zehn bis fünfzehn Prozent schätzen.<sup>740</sup> Im Vergleich zu Bern setzte also Luzern bei den Einnahmen wie bei den Ausgaben im Verhältnis zum Gesamthaushalt bloß etwa einen Viertel so viel Naturalien um. Die geringeren Einkünfte an

<sup>734</sup> Unter Berücksichtigung auch der Spezialämter betrug das Minimum sogar 111 (Obervogt des Mushafens), das Maximum 90'057 (Deutschseckelmeister) Tagelöhne.

<sup>735</sup> Erörterungen zum Verhältnis der Einnahmen zu den Ausgaben finden sich in Kapitel 5.2.1.

<sup>736</sup> Die in diesem Abschnitt für Luzern angegebenen Daten finden sich bei KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 246, 403, 404, 449 und 463.

<sup>737</sup> Zur Bevölkerungszahl in Bern und Luzern vgl. Fußnote 372.

<sup>738</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 244–245.

<sup>739</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 397.

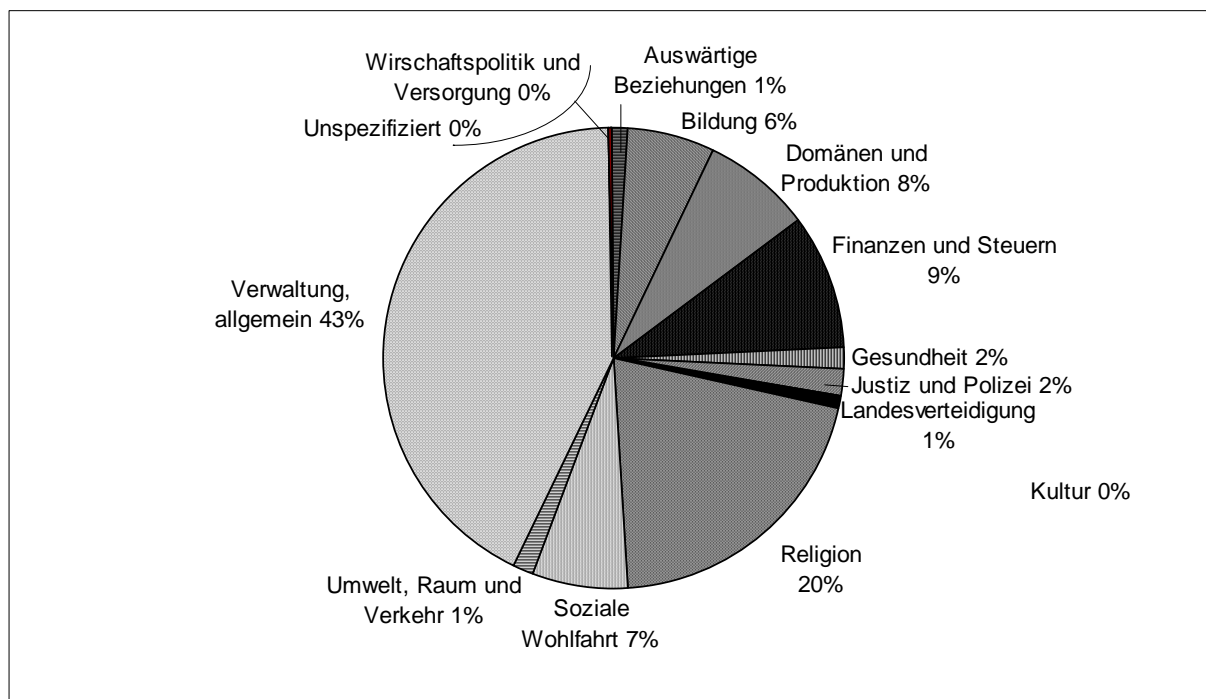
<sup>740</sup> Der Umfang der Naturallöhne ist nur aus einer Grafik ersichtlich und konnte deswegen nur geschätzt werden. Bei einem Gesamtaufwand der laufenden Rechnung von durchschnittlich 10'083 Luzerner Gulden belief sich der Wert der Naturalbesoldungen auf etwa 1'200 Gulden (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 146 und 449).



Getreide und Wein waren vermutlich – wie erwähnt – darauf zurückzuführen, daß im katholischen Luzern keine Säkularisation der Kirchen- und Klostergrüter stattfand wie in Bern. Offenbar richteten sich die Naturalausgaben weitgehend nach den durch die Einnahmen vorgegebenen Möglichkeiten.

### Grafik 21: Ausgaben der Verbrauchsrechnung nach Staatsfunktionen

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



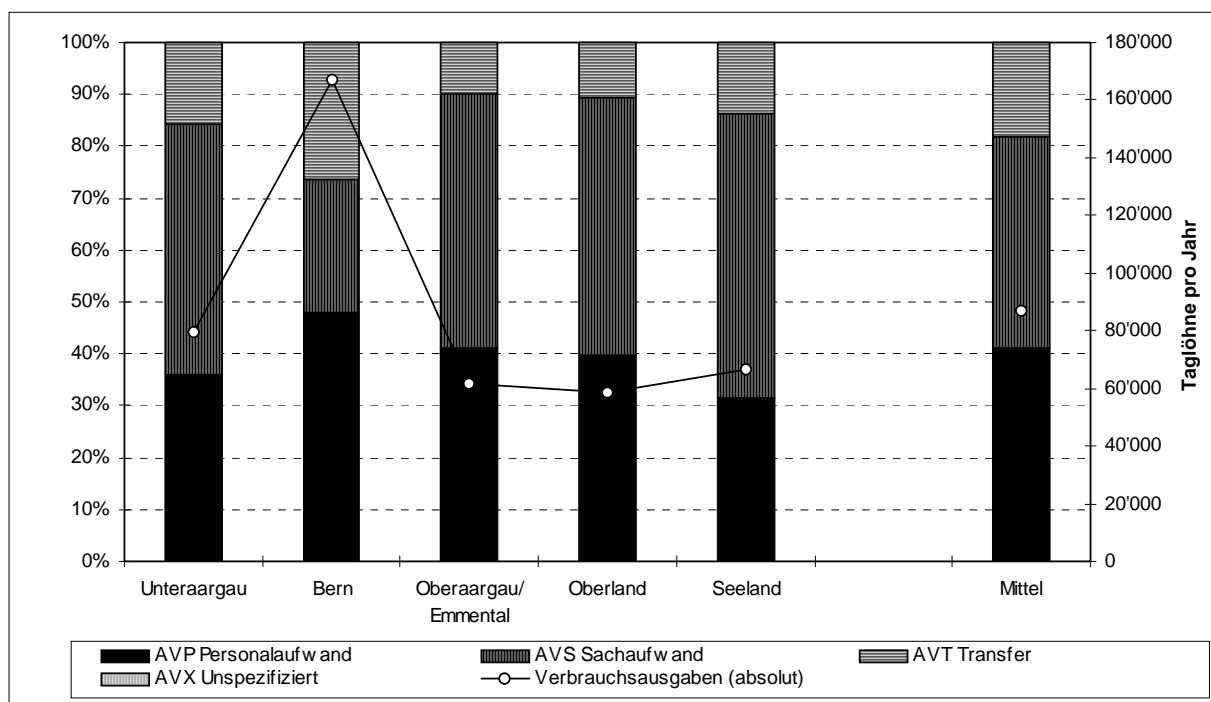
Hinweise: 100 % entsprechen 433'206 Tagelöhnen.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Die Kategorisierung der Verbrauchsausgaben nach den verschiedenen Staatsfunktionen fördert ein buntes Bild zu Tage als dies bei den Einnahmen der Fall war (Grafik 21). Mit rund drei Siebteln beanspruchte die Verwaltung den Löwenanteil der Ausgaben. An zweiter Stelle stand die Religion mit 20 Prozent, worauf etwa gleichauf die Finanzen mit 9, die Domänen mit 8, die soziale Wohlfahrt mit 7 und die Bildung mit 6 Prozent folgten. Die restlichen 7 Prozent verteilten sich auf die übrigen sieben Staatsfunktionen, von welchen keine 2 Prozent erreichte und die demzufolge für den Gesamthaushalt nicht von Bedeutung waren. Bei mehreren Staatsfunktionen waren die Aufwendungen geographisch recht einseitig verteilt. Dies gilt beispielsweise für die auswärtigen Beziehungen, deren Kosten zu rund 86 Prozent in der Hauptstadt anfielen. Auch das Bildungswesen, das die Auslagen für die Akademie und den Mushafen (Spendanstalt für Studenten) enthielt, fiel zu 82 Prozent der Region Bern zur Last. Im Bereich der Finanzen schlugen vor allem die Passivzinsen in der Rechnung des Seckelmeisters zu Buche, weswegen rund drei Viertel dieser Ausgaben in der Hauptstadt zu verzeichnen waren. Dagegen waren es im Gesundheitswesen und in der Wirtschafts- und Versorgungspolitik vor allem die Löhne des in der Hauptstadt angestellten Personals, welche die Anteile Berns an diesen beiden Funktionen auf 81 und 69 Prozent steigen ließen. Schließlich wurden die relativ geringen Ausgaben für die Landesverteidigung

fast vollständig in Bern getätigt (94 Prozent).<sup>741</sup> Offenbar war zu Beginn des letzten Drittels des 16. Jahrhunderts die Erledigung zahlreicher Staatsaufgaben vorwiegend auf die Hauptstadt konzentriert. Dies galt einerseits für Funktionen, die allein der Regierung zukamen (Auswärtiges), andererseits auch für solche, welche beispielsweise für den Unterhalt von militärischem Material oder zur Ausbildung von Prädikanten besondere Spezialisten erforderten. Inwieweit die Bevorzugung der Hauptstadt im Bereich des Bildungs- und Gesundheitswesens eine reale Unterversorgung der Landschaft widerspiegelt oder bloß Ausdruck einer finanziellen Vernachlässigung war, indem diese Bereiche weitgehend der kommunalen und privaten Obsorge überlassen wurden, läßt sich auf Grund der Rechnungen nicht entscheiden.

**Grafik 22: Ausgaben der Verbrauchsrechnung nach Sachgruppen**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweis: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Die Gliederung der Verbrauchsausgaben nach den Hauptgruppen der Sachkonten zeitigt folgendes Ergebnis: Der Sach- und der Personalaufwand waren mit je 41 Prozent praktisch gleich groß, wogegen die Transferausgaben mit bloß 18 Prozent nicht einmal halb so viel Kosten verursachten. Die nicht spezifizierbaren Ausgaben waren unbedeutend.<sup>742</sup> Mit Ausnahme der Region Bern war die Verteilung des Aufwandes auf diese Hauptgruppen in allen Regionen relativ ähnlich (vgl. Grafik 22). In der Hauptstadt lag der Personalaufwand über dem Durchschnitt, wogegen andere Gebiete diesen knapp erreichten, teilweise aber auch bis zu zehn Prozent darunter lagen. Deutlicher waren die Abweichungen beim Sachaufwand, der in Bern nur gerade 26 Prozent erreichte, wogegen in den übrigen Regionen rund die

<sup>741</sup> Außer Betracht bleiben die Kultur, da in den drei untersuchten Jahren nur gerade eine Buchung in diesen Bereich fiel (DSR5702: 18.18), und die wenigen nicht spezifizierbaren Buchungen.

<sup>742</sup> Es handelt sich dabei um drei Buchungen im Gesamtwert von 8,2 Taglöhnen pro Jahr (TRA568: 54.2; TRA569: 50.2 und TRA570: 50.2).

Hälfte oder auch mehr der Kosten darauf entfiel. Auch der Transferaufwand wies in der Hauptstadt 26 Prozent auf und lag hier somit weit über den Werten der andern Regionen, die nur 10 bis 16 Prozent erreichten. Dies ist zumindest teilweise mit den Besonderheiten der Hauptstadt zu erklären, die schon oben bei der Klassifizierung nach Staatsfunktionen geschildert wurden. Weitere Erläuterungen zu diesen Unterschieden werden aus den in den folgenden Kapiteln wiedergegebenen Ausführungen zu den einzelnen Sachkonten der Verbrauchsrechnung hervorgehen.

Wie die Einnahmen sollen auch die laufenden Ausgaben jeweils mit der Finanzstruktur der vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau aus dem 17. Jahrhundert verglichen werden, welche ebenfalls nach den hier angewendeten Methoden und Kriterien untersucht worden sind.<sup>743</sup> Im Gegensatz zu den Einnahmen, welche – in Tagelöhnen ausgedrückt – zwischen den sechziger Jahren des 16. und den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts nahezu gleich hoch geblieben waren, stiegen die Ausgaben ständig an. In den Jahren 1568–70 beliefen sie sich noch auf 2'535, 1631–35 schon auf 3'443 und 1681–85 sogar auf 4'104 Tagelöhne pro Jahr und Amt. Demzufolge wuchs ihr Anteil an den Einnahmen von 37 auf 52 und 53 Prozent. Noch ausgeprägter ist diese Zunahme beim Gold (1568–70: 0,87 kg, 1631–35: 1,27 kg, 1681–85: 1,37 kg) und besonders beim Silber (1568–70: 9,79 kg, 1631–35: 17,89 kg, 1681–85: 21,32 kg). Im Vergleich zu den Einnahmen nahm dagegen der Naturalienanteil bei den Ausgaben, wo er ohnehin rund 30 Prozent tiefer lag, sogar noch etwas ausgeprägter ab. Im 16. Jahrhundert betrug er noch 53 Prozent, sechzig Jahre darauf noch 45 und wiederum fünfzig Jahre später noch 37 Prozent. Der Trend in Richtung Geldwirtschaft ist also deutlich, obwohl die Naturalien auch im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts mit etwas mehr als einem Drittel der laufenden Ausgaben immer noch eine wichtige Rolle spielten. Im 16. Jahrhundert dominierten sie jedoch noch den Haushalt der vier Ämter. Mit Ausnahme des Oberlandes und der Region Bern scheint dies – wie oben erwähnt – vor allem für die ländlichen Gebiete Deutsch-Berns typisch gewesen zu sein. Die Naturalausgaben der vier Ämter entfielen 1568 bis 1570 zu drei Vierteln auf Besoldungen und Dienstleistungen im Auftrag der Obrigkeit. Das letzte Viertel entfiel auf die Transferausgaben, wogegen für den Kauf von Mobilien wie Baumaterial, Nahrungsmitteln, Geräten oder Mobiliar immer nur Geld verwendet wurde. Trotz ihrer Zunahme erfuhr die innere Gliederung der Ausgaben nur geringfügige Verschiebungen. 1568–70 betrug der Personalaufwand 43 Prozent, stieg 1631–35 auf 51 Prozent an und ging 1681–85 wieder auf 46 Prozent zurück. Umgekehrt reduzierte sich der Sachaufwand von 38 auf 33 Prozent, bevor er wieder auf 36 Prozent zunahm. Beinahe gleich hoch blieb der Transfer mit 18, 16 und 18 Prozent. In der groben Übersicht wiesen die vier Seeländer Vogteien trotz der deutlich höheren Kosten 1681–85 also nahezu die gleiche Ausgabenstruktur auf wie hundertzehn Jahre zuvor. Mit Ausnahme des Volumens kann somit auch bei den Ausgaben von einer bemerkenswerten Konstanz ausgegangen werden. Inwiefern sich diese Sicht bei der

---

<sup>743</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte. Ein Vergleich insbesondere der Verbrauchsausgaben der vier Ämter findet sich auch in BARTLOME/HAGNAUER, Abschöpfung und Umverteilung, 167–169, wobei die leicht abweichenden Werte vor allem auf andere, noch weniger breit abgestützte Kurse zur Monetarisierung der Naturalien zurückzuführen sind. Das in diesem Abschnitt für das 17. Jahrhundert verwendete Zahlenmaterial bei HAGNAUER, Finanzhaushalte, 48, 76–81.

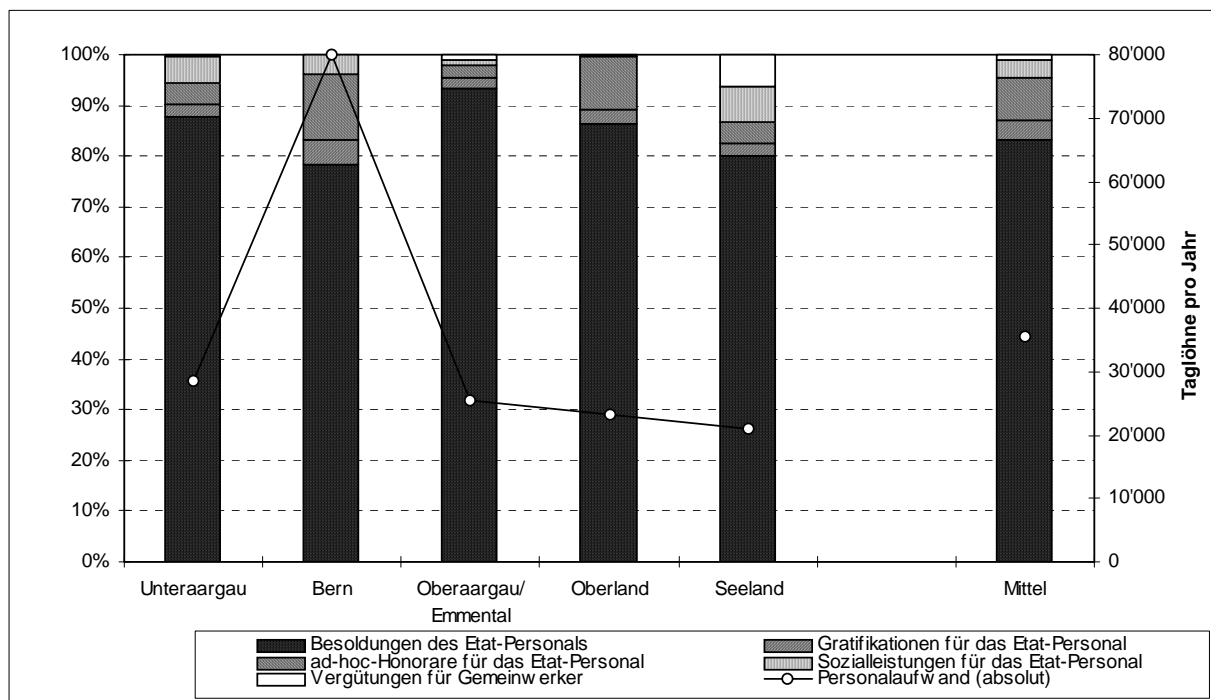
detaillierten Betrachtung der einzelnen Konten bestätigt, werden die folgenden Kapitel zeigen.

### 5.2.2.1 Personalaufwand AVP

Der Personalaufwand beanspruchte zwischen 1568 und 1570 in Deutsch-Bern 41 Prozent der laufenden Ausgaben, was jährlich durchschnittlich einem Betrag von 178'004 Tagelöhnen oder 589 Jahrlöhnen von Handwerksknechten entsprach. Bei einer Bevölkerung von 77'005 Einwohnern<sup>744</sup> entsprach dies 7,7 Promille. Wenn man von einer durchschnittlichen Haushaltsgröße von fünf Personen<sup>745</sup> ausgeht, fand also etwa in jedem 26ten Haushalt eine Person eine Beschäftigung beim Staat. Doch handelt es sich hierbei natürlich nur um Durchschnittszahlen, da sich einerseits auch wesentlich besser entlohnte Amtleute fanden, andererseits aber viele Anstellungen bloße Teilzeitstellen waren.

#### Grafik 23: Personalaufwand nach Sachgruppen

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweis: Tagelohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Grafik 23 veranschaulicht, daß nicht weniger als 78 bis 93 Prozent des Personalaufwandes auf die normale, meist regelmäßig entrichtete Besoldung des Etat-Personals<sup>746</sup> entfiel, weswegen die andern Kategorien nur eine vergleichsweise unbedeutende Rolle spielten. Am

<sup>744</sup> MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, 123–124.

<sup>745</sup> Diesen Wert verwendet auch Körner für das 16. Jahrhundert in Luzern (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 407). In Ebikon wurde für 1690 ein Wert von 5,72 (DUBLER, Ebikon, 7), in Langnau 1763 ein solcher von 5,29 (BIETENHARD, Langnau, 185) ermittelt. Pfister rechnet mit etwas höheren Haushaltsgrößen und kommt damit für 1559 auf eine Bevölkerungszahl von 84'000–92'000 (PFISTER, Bevölkerung, 386).

<sup>746</sup> Der Begriff »Etat-Personal« ist kein Quellenbegriff. Er wird hier vor allem dazu verwendet, das vom Staat über mehrere Jahre hinweg regelmäßig beschäftigte Personal von jenen Arbeitern zu unterscheiden, die in einem kurzfristigen Auftragsverhältnis einzelne, nicht wiederkehrende Leistungen für die Obrigkeit erbrachten, was hier als Sachaufwand interpretiert wurde.

meisten Gratifikationen – immerhin rund fünf Prozent des Personalaufwandes – gewährte die Regierung den Angestellten in der Hauptstadt. In der Region Bern waren überdies mit rund dreizehn Prozent ebenfalls besonders viele Ad-hoc-Honorare<sup>747</sup> zu entschädigen. Dagegen wiesen das Seeland und der Unteraargau mit sieben und fünf Prozent den höchsten Anteil an Sozialleistungen für das Etat-Personal auf. Vergütungen für Gemeinwerker wurden in nennenswertem Umfang nur im Seeland ausgerichtet. Die Übersicht über die innere Gliederung des Personalaufwandes illustriert überdies das deutliche Übergewicht der Region Bern, welche drei- bis viermal so hohe Personalausgaben aufwies wie die übrigen Gebiete.

Zudem ist darauf hinzuweisen, daß im untersuchten Zeitraum in Deutsch-Bern keine Ausgaben in das Konto »Truppensold« gegangen sind. Zwar standen in der Stadt Bern und auf etlichen Schlössern – so etwa in Burgdorf, Thun, Nidau oder Lenzburg<sup>748</sup> – mehrere Wächter im Dienst der Obrigkeit, doch hatten diese Angestellten zumindest in Friedenszeiten kaum militärische, sondern vielmehr polizeiliche und allgemeine Verwaltungsaufgaben zu erledigen. Die sogenannten »Brüggknechte« des Vogts zu Nidau hatten beispielsweise gemäß ihrem Amtseid folgende Pflichten wahrzunehmen: Nachtwache (Feuer), Wachdienst bei Tor und Fallbrücke, Zollbezug, Hilfe für den Landvogt in Haushalt, Garten, Wald und Feld.<sup>749</sup> Zudem mußten sie laut den Amtsrechnungen zuweilen Briefe oder Gefangene nach Bern führen oder andere Aufträge des Amtmanns besorgen.<sup>750</sup> Eine andere Form stehender Truppen, welche die Obrigkeit hätte besolden müssen, kannte Bern nicht. Das Heer setzte sich damals weitgehend aus einer Miliz zusammen, die erst bei Bedarf aufgeboden und welche durch ihre Heimatgemeinden besoldet wurde.<sup>751</sup> Truppensold war demzufolge nur im Kriegsfall oder bei Grenzbesetzungen zu bezahlen. 1567 hatte die Regierung bei der Annäherung eines spanischen Heeres unter Herzog Alba zwar ein Truppenaufgebot ins Auge gefaßt, ließ sich dann aber davon überzeugen, daß eine solche Maßnahme nicht notwendig war.<sup>752</sup> Im Gegensatz zu den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts verzeichnen die Rechnungen ebenfalls keine Unkosten für Musterungen.<sup>753</sup> Schließlich muß aber auch noch darauf hingewiesen werden, daß Arbeitsleistungen Dritter, die nicht zum Etat-Personal zählten, unter dem Sachaufwand zu finden sind.

<sup>747</sup> Hierbei handelt es sich um Entschädigungen für spezielle Aufträge, welche Angehörige des Etat-Personals außerhalb ihrer ordentlichen und besoldeten Dienstpflicht zusätzlich erfüllten und die deswegen auch zusätzlich bezahlt wurden.

<sup>748</sup> BUR568: 24.1, BUR5692: 30.3, BUR570: 30.2, LEN568: 40.1, LEN568: 52.1, LEN568: 52.2, LEN569: 43.1, LEN569: 52.3, LEN569: 52.4, LEN570: 36.2, LEN570: 46.5, LEN570: 46.6, NID568: 194.9, NID569: 253.4, NID5702: 303.5, THU568: 52.1, THU568: 59.2, THU569: 59.1, THU569: 65.3, THU570: 64.3, THU570: 73.2.

<sup>749</sup> AESCHBACHER, Stadt und Landvogtei Nidau, 149–151.

<sup>750</sup> NID568: 182.2, 183.6, 186.4–5, 187.2, 188.1; NID569: 240.2–3, 242.2 und 5, 255.2.

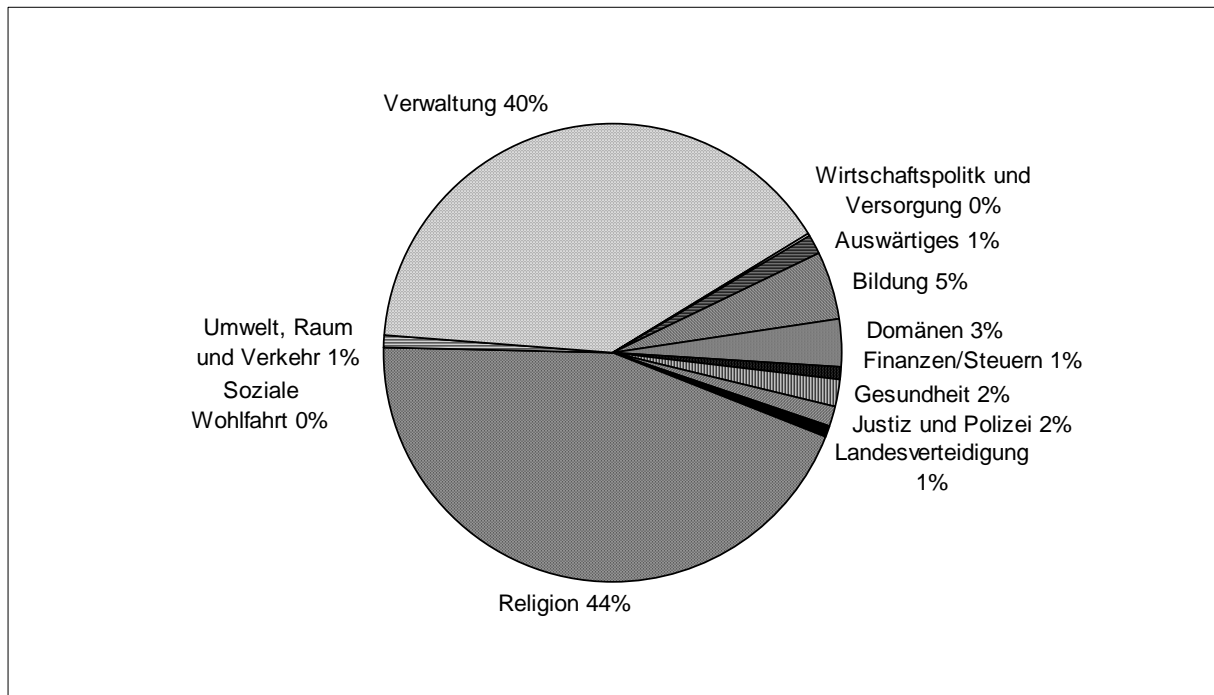
<sup>751</sup> Vgl. zur bernischen Militärorganisation FELLER, Bern, II, 482, und GROSJEAN, Defensionale, 27–29.

<sup>752</sup> Vgl. zu dieser Episode FELLER, Bern, II, 414–415, und RQ Bern IX, 291.

<sup>753</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 95–96.

**Grafik 24: Personalaufwand nach Staatsfunktionen**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: 100 % entsprechen 178'004 Tagelöhnen.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Unter funktionaler Betrachtung (siehe Grafik 24) fällt vorerst die Dominanz der beiden Sparten Religion und allgemeine Verwaltung auf, die zusammen mehr als vier Fünftel des gesamten Personalaufwandes beanspruchten. Weit abgeschlagen folgten die Bildung mit fünf, die Domänen mit drei und Gesundheit, Auswärtiges sowie Justiz und Polizei mit je zwei Prozent des gesamten Personalaufwandes. Noch kleiner waren die Anteile der übrigen Staatsfunktionen. Im Vergleich zu heute sticht zunächst vor allem die herausragende Stellung der Religion, dann aber auch die geringe Position der Auslagen für die Bildung hervor. Dies ist zweifellos auch ein Indiz dafür, welchen politischen Stellenwert diese Bereiche damals genossen. Genauere Auskunft über die innere Struktur des Personalaufwandes liefern die folgenden Ausführungen zu seinen verschiedenen Unterkonten.

In Luzern erreichte der Personalaufwand in den Jahren 1581 bis 1590 rund 45 Prozent der Verbrauchsausgaben, lag also sogar noch etwas höher als in Bern.<sup>754</sup> Wenn allerdings der gesamte Bauaufwand berücksichtigt wird, reduzieren sich die Personalkosten in Luzern auf 25 Prozent, wogegen ihr Anteil in Bern nur leicht auf 40 Prozent zurückgeht. Leider ist in den Luzerner Zahlen nur der Bargeldanteil des Personalaufwandes berücksichtigt; die Naturallöhne beliefen sich etwa auf einen Viertel der Geldentschädigungen. Ein exakter Vergleich der beiden Städte hinsichtlich ihres Personalaufwandes läßt sich also nicht durchführen. Doch ist zu vermuten, daß sich die Aarestadt die Besoldung ihrer sämtlichen Angestellten proportional etwas mehr kosten ließ.

<sup>754</sup> Die in diesem Abschnitt zu Luzern erwähnten Zahlen wurden errechnet auf Grund der Angaben bei KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 224, 403–404, 463. Zur Schätzung der Naturallöhne vgl. Fußnote 740.

### 5.2.2.1.1 Besoldungen des Etat-Personals AVPB

Wie eben gezeigt entfielen 83 Prozent des Personalaufwands oder rund ein Drittel aller laufenden Ausgaben auf die ordentliche Besoldung der Bediensteten des Staats. Mit 4'094 Buchungen oder 21 Prozent nahm dieses Konto in den untersuchten Rechnungen bei den Verbrauchsausgaben zudem weitaus am meisten Raum ein. Doch konnte dieser Anteil je nach Amt stark variieren. In Aarberg und Laupen erreichte er nicht einmal zwei Prozent aller Eintragungen, in der Rechnung des Kornherrn dagegen mehr als die Hälfte, was wiederum Rückschlüsse auf Zweck und Aufgaben dieser Amtsstelle erlaubt. Je nach Zusammensetzung eines Lohns ergaben sich in den obrigkeitlichen Rechnungen pro Stelle im Jahr 1568 zwischen einer und neun Buchungen.<sup>755</sup>

Im untersuchten Zeitraum wendete Bern jährlich 148'051 Tagelöhne von Handwerksknechten, das heißt 490 Arbeitsjahre für die ordentlichen Saläre seiner Angestellten auf. Dieser Betrag verteilte sich – ohne Berücksichtigung der Großräte – auf etwa 650 bis 700 Stellen.<sup>756</sup> Um 1570 war somit nicht ganz ein Prozent der Bevölkerung Deutsch-Berns regelmäßig im öffentlichen Sektor tätig, wogegen es 1995 in der Schweiz rund vier Prozent waren.<sup>757</sup> Bei der Beurteilung dieser Werte ist jedoch zu berücksichtigen, daß die meisten Beschäftigten im 16. Jahrhundert bloße Teilzeitarbeit leisteten. Nur bei wenigen Bediensteten kann von einer Vollzeitstelle ausgegangen werden. Wahrscheinlich trifft dies zu für Professoren, Prädikanten, Landvögte oder auch für den bernischen Stadtschreiber. In den meisten anderen Fällen würde man für das 16. Jahrhundert denn auch treffender eher von Funktionen als von Stellen sprechen. Andererseits war – insbesondere bei höheren Angestellten – die Kumulation mehrerer Ämter häufig. Ferner darf ebenfalls nicht vergessen werden, daß sich die Entschädigung staatlicher Amtsträger häufig auch aus Elementen zusammensetzte, die in den Rechnungen nicht verzeichnet waren. Der Landvogt von Aarberg wohnte beispielsweise kostenlos in seinem Amtssitz, nutzte dort Kraut- und Obstgärten, mehrere Flußriede, Wiesen und rund zwanzig Jucharten Felder. Ferner flossen alle außerhalb der Stadt Aarberg ausgesprochenen Bußen unter drei Pfund und die »Ehrschätze« in seine Tasche. Außerdem hatte er Anspruch auf zahlreiche weitere Naturalabgaben.<sup>758</sup> Neben diesen umfangreichen Bezügen fiel die Burghut in der Höhe von vierzig Pfund kaum ins Gewicht,

<sup>755</sup> In einem einzigen Eintrag fanden beispielsweise die Löhne der beiden Geleitherren Platz (DSR5681: 9v.21), wogegen die Besoldung des Prädikanten von Seedorf 1568 neun Einträge erforderte (FRI5681: 12.3, 33.2, 36.5, 40.5, 43.3; FRI5682: 15.3, 30.2, 31.2, 33.2).

<sup>756</sup> Es ist nicht möglich, diese Zahl genau zu bestimmen, da einzelne Beträge pauschal an ganze Gruppen ausgeschüttet wurden, ohne daß die Zahl der betroffenen Personen genannt worden wäre. Dies gilt beispielsweise für die Angestellten auf dem Hof Königsfelden und auf dem Lindhof (KOE568: 41.6 und 8; KOE569: 41.2 und 4; KOE570: 39.2 und 4) oder für die Feuer- und Fischschauer in der Stadt Bern (DSR5681: 36.13–14, 38.2–3; DSR5682: 36.18–19, 38.22–23; DSR5691: 33.41–42, 35.11–12; DSR5692: 34.21–22, 37.13–14; DSR5701: 35.22–23, 37.12–13; DSR5702: 42.9–10, 44.21–22).

<sup>757</sup> Zur Bevölkerungszahl Berns im 16. Jahrhundert vgl. Fußnote 372; die Angaben zur Schweiz aus Statistisches Jahrbuch, 143 und 149 (berücksichtigt wurden nur Beschäftigte von Bund und Kantonen, ohne Gemeinden und ohne PTT/SBB).

<sup>758</sup> Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 9r–16r. Eine detailliertere Liste dieser Naturalabgaben findet sich im Kapitel 5.2.1.3.2.2 Ehhaften EVRIE.

obwohl sie der einzige Betrag der ordentlichen Besoldung war, welcher zeitweise in der Amtsrechnung auftauchte.<sup>759</sup>

Da der größte Teil des Personalaufwands auf die ordentlichen Besoldungen entfiel, ist auch die Gliederung nach Staatsfunktionen für beide Einteilungen identisch. Nahezu die Hälfte (49 Prozent) seiner Auslagen wandte Bern für die Besoldung seiner Angestellten im kirchlichen Bereich auf. Dabei handelte es sich fast ausschließlich um Prädikanten, Helfer und katholische Priester, welche Bern als Folge der Säkularisationen der Reformationszeit zu besolden hatte. Die allgemeine Verwaltung beanspruchte 38 Prozent der Entschädigungen für das Etat-Personal, doch verteilte sich hier die Lohnsumme auf einen wesentlich vielfältigeren Empfängerkreis. Die Anteile der übrigen Staatsfunktionen wichen nur maximal ein Prozent von den Werten ab, die für den allgemeinen Personalaufwand ermittelt wurden.

Trotz der oben erwähnten Schwierigkeiten hinsichtlich Teilzeitarbeit und externen Besoldungskomponenten sollen im folgenden Abschnitt einzelne Löhne etwas näher betrachtet werden. Grafik 25 zeigt die zehn größten und elf kleinsten ordentlichen Besoldungen Deutsch-Berns im Jahre 1568. Die höchste Summe bezog der Vorsteher der bernischen Kirche, Dekan Johann Haller. Nicht ganz einen Viertel weniger erhielten seine beiden Amtsbrüder am Berner Münster, die Prädikanten Abraham Müsli (Musculus) und Johannes Fädmingen; nur etwas weniger als diese die beiden Helfer (Diakone) am Münster, Samuel Schneuwli und Johannes Andres. Etwa gleich viel verdiente auch der Theologieprofessor an der bernischen Akademie, Benedikt Marti. Somit besetzten Theologen nicht weniger als sechs der acht obersten Positionen. Zwischen sie vermochte sich nur noch der Vogt von Saanen, Gilg Stürler, sowie der Stadtschreiber von Bern, Samuel Zurkinden, zu schieben. Dieser war der Leiter der bernischen Kanzlei und damit nach den vollberechtigten Mitgliedern der Regierung einer der ranghöchsten Beamten der Zentralverwaltung. Erst danach folgten die ersten Exponenten der politischen Staatsspitze. Dieses Resultat mag auf den ersten Blick erstaunen, rührt aber daher, daß das Amt eines Kleinrats zum einen keine Vollzeitstelle war und sich andererseits bloß knapp zur Hälfte aus der ordentlichen Besoldung zusammensetzte.<sup>760</sup> Dagegen beruhte das Einkommen der Pfarrer und Theologen beinahe vollständig auf diesem Teil der Entlohnung; im Gegensatz zu vielen anderen staatlichen Funktionsträgern flossen ihnen aus Ad-hoc-Honoraren und Gratifikationen kaum Einkünfte zu. Mindestens vier der fünf Pfarrer der Hauptstadt wie auch die beiden Professoren profitierten zwar von einer kostenlosen Dienstwohnung und durften auch einen Garten nutzen,<sup>761</sup> doch konnten die fünf Pfarrer über diese Leistungen hinaus nur eine zusätzliche Entschädigung von je 13 Tagelöhnen pro Jahr für ihre sonntägliche Frühpredigt in der

<sup>759</sup> Rund zwei Drittel der Aarberger Amtsrechnungen des 16. Jahrhunderts enthalten die Burghut. In den letzten 17 Rechnungen fehlt sie dagegen häufig. Fehlende Einträge erstrecken sich meist gleich auf die ganze Amtsdauer eines Vogts. Vgl. zum Problem der Temporärlöhne und der verschiedenen Besoldungsformen auch das Kapitel 4.4.

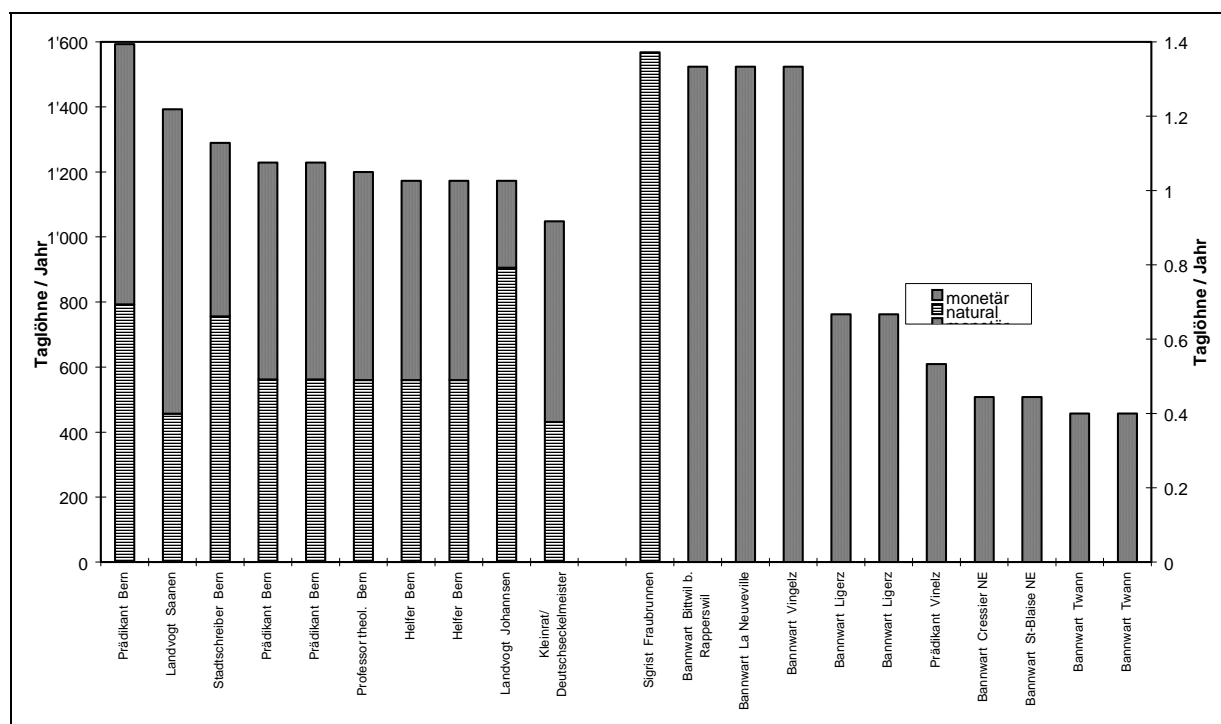
<sup>760</sup> Vgl. dazu Kapitel 4.4; die leicht abweichenden Zahlen rühren daher, daß hier statt des Kurses von 1568 das fünfjährige Mittel zur Monetarisierung der Naturalien verwendet wurde.

<sup>761</sup> Daß den Prädikanten und Professoren eigene Häuser zur Verfügung gestellt wurden, läßt sich aus den Auslagen für Reparaturen ableiten (STI568: 35.1, 8; 36.1, 7, 10; 37.14). Den beiden Helfern wurde eine Barentschädigung ausgerichtet, weil ihnen keine Gärten zur Verfügung gestellt werden konnten (STI568: 26.7).



Nydeggkirche erarbeiten.<sup>762</sup> Andere Nebenbeschäftigungen kamen angesichts ihres Stands wohl kaum in die Frage. Deshalb waren sie wie die Professoren für ihren und den Unterhalt ihrer Familien fast allein auf die ordentliche Besoldung angewiesen.<sup>763</sup>

**Grafik 25: Maximale und minimale ordentliche Besoldungen**  
in Deutsch-Bern im Jahr 1568



Hinweise: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Quellen: Für die Ämter Buchsee und Unterseen wurden die Rechnungen von 1569 herangezogen, da diejenigen von 1568 nicht überliefert sind.

Demgegenüber konnten nicht nur die Kleinräte, sondern auch andere Funktionsträger bisweilen auf beträchtliche Zusatzeinkünfte zählen. Der Stadtschreiber, der wohl ebenfalls eine Vollzeitstelle bekleidete, verfügte nicht nur über die dritthöchste ordentliche Besoldung (1'289 Tagelöhne), laut den Rechnungen des Jahres 1568 erhielt er zusätzlich Gratifikationen in der Höhe von mindestens 74 Tagelöhnen sowie 813 Tagelöhne als Entschädigung für Einzelaufträge.<sup>764</sup> Dazu kam schließlich noch ein Drittel der im Oberland eingezogenen Lehengelder in der Höhe von 420 Tagelöhnen, ein Betrag, welcher nicht in den Rechnungen verbucht wurde.<sup>765</sup> Die Zusatzeinkünfte des Stadtschreibers übertrafen also sogar knapp seine ordentliche Entlohnung. Um die gesamte Besoldung insbesondere von höheren Kaderleuten abzuschätzen, müssen somit nicht nur die ordentlichen Geld- und Naturaleinkünfte, sondern

<sup>762</sup> STI568: 26.1.

<sup>763</sup> Nach einer zeitgenössischen Erhebung soll 1694 das Einkommen der Hälfte der unteraargauischen Pfarrstellen unter dem Existenzminimum gelegen haben (PFISTER, Pfarrer, 38–43). Der dabei verwendete Referenzlohn bedarf allerdings noch kritischer Untersuchung.

<sup>764</sup> DSR5681: 8b.3, 13; 9b.5; DSR5682: 9.3, 13, 10.23; KOR568: 29.6; STI568: 24.11, 13; BUC5692: 52.4; JOH568: 35.3 und TOR568: 48.1. Vermutlich sind hierbei nicht sämtliche Gratifikationen eingeschlossen, da aus den Formulierungen in den Quellen nicht immer eindeutig hervorgeht, ob auch der Stadtschreiber von solchen Zahlungen profitierte.

<sup>765</sup> Einen Hinweis auf diese Zahlung und ihre Höhe findet sich in DSR5682: 7.8.

auch die in den verschiedensten Rechnungen verstreuten weiteren Zahlungen und – soweit möglich – auch Leistungen berücksichtigt werden, die nicht in den obrigkeitlichen Abrechnungen erwähnt sind.

Noch schwieriger gestaltet sich die Einschätzung der in Grafik 25 dargestellten Minimallöhne. Bei neun der elf angeführten Stellen handelt es sich um Bannwarte, also um Flur- und Waldhüter. Diese Funktion sowie die geringe Höhe der Besoldung lassen vermuten, daß diese Ämter ihre Inhaber nur in sehr geringem Ausmaß beanspruchten. Diese Annahme trifft jedoch nur auf einen Teil dieser Berufskategorie zu. Insbesondere die Aufseher über Wälder, die in der Nähe der Stadt Bern lagen, erhielten teilweise Besoldungen von respektabler Höhe. Der innere Bannwart im Sädelbach bei Bolligen verdiente 1568 beispielsweise 119 Tagelöhne.<sup>766</sup> Zweifellos waren diese Wälder als Lieferanten von Brennstoff und Baumaterial für Heizung, Küche und Gewerbe für die Versorgung der Hauptstadt von hoher Bedeutung. Um einem unkontrollierten Raubbau vorzubeugen, war deswegen schon relativ früh eine gezielte Bewirtschaftung notwendig, was wiederum einen größeren Kontrollaufwand zur Folge hatte.<sup>767</sup> Etliche Bannwarte erhielten zudem noch die sogenannte »Stocklöse«, eine Abgabe vom Stamm gehauenen Holzes.<sup>768</sup> Die unterschiedlichen Anforderungen dürften also die enorme Spannweite der Löhne der Bannwarte verursacht haben. Immerhin fällt auf, daß – mit Ausnahme von Zofingen – außerhalb des engeren Gebiets rund um die Hauptstadt meist relativ kleine Besoldungen ausgerichtet wurden. Bei dem auf der Liste der Minimallöhne gleichfalls verzeichneten Sigrist von Fraubrunnen ist der Beschäftigungsgrad ebenfalls unbekannt. Auch in dieser Berufskategorie erhielten die beiden Vertreter zu Bern mit je 267 Tagelöhnen die höchsten Besoldungen, was möglicherweise damit zu erklären ist, daß Sigristen in der Regel von den Gemeinden entlohnt wurden. In der Stadt Bern fielen aber Staat und Gemeinde zusammen, wogegen obrigkeitliche Zahlungen andernorts häufig bloß einen Teil des Lohns ausgemacht haben dürften.<sup>769</sup> Ähnlich liegt die Situation auch im Fall des Prädikanten zu Vinelz. Die Rechnungen weisen nur eine Zahlung des Amtmanns von Erlach in der Höhe von vier Schilling auf. Trotzdem erhielt der Prädikant durchaus ein seinem Stand angemessenes Einkommen, doch zog er sämtliche Zehnten und Zinsen noch persönlich ein und bebaute auch die ihm zur Nutzung überlassenen Liegenschaften selbst.<sup>770</sup> Diese Einkünfte fanden aber in den Rechnungen der Amtleute selbstverständlich keinen Niederschlag.

<sup>766</sup> An zweiter Stelle folgten mit 107 Tagelöhnen die beiden »Forster« als Aufseher über den westlich von Bern gelegenen Forst. Etwa gleich viel erhielten der Bannwart in der Enge (87 Tagelöhne), die beiden Bannwarte im Wyler (86 Tagelöhne), die beiden »Bremgarter« (83 Tagelöhne) und der äußere Bannwart im Sädelbach (81 Tagelöhne). Unter den Aufsehern über weiter entfernt gelegene Wälder und Liegenschaften erreichte nur noch der Bannwart von Zofingen mit 88 Tagelöhnen eine ähnliche Besoldungshöhe.

<sup>767</sup> Vgl. dazu RENNEFAHRT, Forstgebiet, 137–141; RQ Bern I/II, 525–526, V, 120–122, 127–128, IX, 84–86 und HALLER, Rathsmannuale, 3, 82–100.

<sup>768</sup> Vgl. Fußnote 269. In neun Fällen sind solche Ausgaben auch in den obrigkeitlichen Rechnungen erwähnt. Der Bannwart von Zofingen bezog pro Stock einen Batzen (ARW570: 27.3); die »Bremgarter« erhielten einen Schilling »Stocklöse« für jedes Fuder Brennholz (STI569: 51.3).

<sup>769</sup> Ein Beispiel für eine äußerst vielseitig zusammengesetzte Gemeindebesoldung in RQ Laupen, 328.

<sup>770</sup> Vgl. MORGENTHALER, Pfrundbuch, 326–327.

**Tabelle 30: Ordentliche Besoldung ausgewählter Funktionen und Berufe**  
in Deutsch-Bern im Jahr 1568 (in Tagelöhnen von Handwerksknechten)

Anzahl Beruf	Median	Maximum	Minimum	natural
1 Stadtschreiber Bern	1'289	1'289	1'289	59%
2 Professor	962	1'200	724	45%
1 Ratschreiber Bern	813	813	813	61%
2 Arzt	805	858	752	34%
2 Schulmeister lateinisch	734	821	648	49%
1 Müller Fraubrunnen	626	626	626	82%
22 Kleinrat	592	698	82	57%
1 Müllerknecht Fraubrunnen	539	539	539	90%
1 Deutsch-Seckelschreiber	527	527	527	51%
126 Prädikant	474	1'593	1	57%
13 Helfer	473	1'173	71	49%
1 Bruch- und Steinschneider	432	432	432	63%
1 Welsch-Apotheker	430	430	430	38%
1 Nachrichter	413	413	413	16%
1 Unterschreiber Bern	388	388	388	45%
1 Gerichtschreiber Bern	299	299	299	99%
20 Landvogt	237	1'393	53	53%
1 Tagwächter auf dem Wendelstein	205	205	205	48%
4 Torwart (Bern)	114	151	74	49%
1 Lehrerin	108	108	108	31%
10 Lehrer	103	918	42	50%
4 Hebamme	80	80	80	41%
24 Amtsschreiber	77	488	10	61%
10 Sigrist	34	267	1	70%
166 Großrat	33	33	33	100%
42 Bannwart	13	119	0	54%

Hinweise: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Eine detaillierte Liste der einzelnen Stellen ist im Anhang abgedruckt.

Quellen: Für die Ämter Buchsee und Unterseen wurden die Rechnungen von 1569 herangezogen, da diejenigen von 1568 nicht überliefert sind.

Die vorangegangenen Erörterungen machen deutlich, daß ein Vergleich einzelner Löhne ausgesprochen schwierig ist, da wichtige Elemente wie etwa der Beschäftigungsgrad oder gewisse Nutzungsrechte häufig nicht bekannt oder nicht quantifizierbar sind. Trotzdem führten die Spitzen von Regierung, Kirche und Verwaltung wie erwartet die Lohnliste an. Am andern Ende der Zusammenstellung dominieren die Bannwarte, die keine besonders hohe Qualifikation vorweisen und zudem für ihr Amt wohl meist nur wenig Arbeitszeit aufwenden mußten. Dieses Bild ändert sich auch nicht, wenn statt der Maximal- und Minimallöhne die mittleren Einkommen ausgewählter Berufe und Funktionen betrachtet werden (Tabelle 30).<sup>771</sup> Im Bereich des Gesundheitswesens verdienten beispielsweise die beiden akademisch gebildeten Stadtärzte von Bern 1568 durchschnittlich 805 Tagelöhne, etwa halb so viel erhielten der Stein- und Bruchschneider sowie der Apotheker und nur etwa zehn Prozent

<sup>771</sup> Grundlage für die Auswahl in Tabelle 30 war einerseits die Vermutung eines besonders hohen Beschäftigungsgrads, andererseits sollten die Rechnungen einen möglichst großen Teil der ordentlichen Besoldung anführen, weswegen Angestellte aus Ämtern, die einen Haushalt auf obrigkeitliche Kosten führten, nicht aufgenommen wurden. Ferner wurden Berufe aus den Bereichen Kanzlei, Religion, Gesundheit und Bildung bevorzugt.

dieses Betrags wurde an die städtischen Hebammen ausbezahlt. Deutlich unterschieden sich auch die Gehälter der Professoren an der Akademie sowie der Schulmeister an den Lateinschulen in Bern und Thun von denjenigen der Lehrer und der einzigen erwähnten Lehrerin an den gewöhnlichen deutschen Schulen. Bei den Schreiberstellen war dagegen anscheinend vorwiegend der Rang innerhalb der Verwaltung für die Lohnhöhe maßgebend, obwohl – insbesondere bei den Amtsschreibern – auch die Arbeitsbelastung eine Rolle gespielt haben dürfte.

Während der untersuchten drei Jahre bestand mehr als die Hälfte, nämlich 54 Prozent der ordentlichen Besoldung des Etat-Personals aus Naturalien. Da die nicht in den obrigkeitlichen Rechnungen verzeichneten Lohnbestandteile vermutlich in ihrer Mehrzahl in naturalen Nutzungsrechten bestanden (freie Wohnung, Verköstigung, Gärten und Liegenschaften, Abgaben), lag der montäre Anteil faktisch noch tiefer. Die höheren Besoldungen wiesen meist eine Mischung beider Entschädigungsformen auf, wogegen reine Geld- oder Naturlöhne vor allem bei kleineren Summen vorkamen, die oft nur aus einer einzigen Zahlung bestanden (vgl. Grafik 25). Die ausgerichteten Naturalien bestanden rund zur Hälfte aus Dinkel, zu einem Fünftel aus Hafer und zu etwa einem Zehntel aus Wein, der vor allem bei besonders hohen Besoldungen erscheint. Der relativ hohe Anteil an Naturalien bot sowohl Arbeitgebern wie -nehmern Vorteile: Der Obrigkeit bot sich die Möglichkeit, einen Teil der laufenden Einnahmen, die ja zu zwei Dritteln aus Naturalien bestanden, direkt verwerten zu können, ohne diese mit entsprechendem Aufwand auf dem Markt verkaufen zu müssen. Zudem ließen sich damit die für andere Zwecke unerläßlichen Geldvorräte etwas schonen. Die Angestellten schätzten ihrerseits an Getreide- und Weinzahlungen, daß sie gegen kurz- und längerfristige Teuerungen resistent waren und damit mithalfen, schwierige Zeiten zu überbrücken. Andererseits war die Auszahlung insbesondere des Weins, der zuvor aus den Produktionsgebieten herbeitransportiert werden mußte, mit einem erheblichem Aufwand verbunden, der jedoch auch bei einem Verkauf auf dem Markt kaum zu umgehen war. In besonders ungünstigen Jahren konnte überdies auch die Obrigkeit in Lieferschwierigkeiten geraten, obwohl sie normalerweise ihren Verpflichtungen problemlos nachkommen konnte. 1573 und 1586 sah sich der Rat beispielsweise veranlaßt, auf Grund der geringen Erträge die Weinbezüge der Spitalinsassen, Handwerker und Angestellten einzuschränken.<sup>772</sup>

Der Aufwand für die ordentliche Besoldung des Etat-Personals verteilte sich nahezu in gleicher Weise auf die einzelnen Regionen wie beim gesamten Personalaufwand. Die Region Bern beanspruchte 42 Prozent und damit zweieinhalb- bis dreieinhalbmal mehr als die übrigen Gebiete, deren Anteile sich auf 11 bis 17 Prozent beliefen. Da sich diese Zahlen auf den Ort der Rechnungsablage beziehen, ergeben sich bei einer Berücksichtigung des Wohnorts der Angestellten leichte Verschiebungen, die aber kaum ins Gewicht fallen.<sup>773</sup> In vier Regionen gingen 62 bis 71 Prozent der Gehälter an Berufe im Bereich der Staatsfunktion Religion, das heißt an Prädikanten, Helfer und katholische Priester, wogegen deren Anteil in Bern bloß 23 Prozent betrug, wo dafür die Funktion »allgemeine Verwaltung« 57 Prozent

<sup>772</sup> MORGENTHALER, Burgerspital, 98–100 und 103; RQ Bern V, 182–183 und IX, 162–168.

<sup>773</sup> Eine exakte Berechnung ist wegen der nicht immer eindeutigen Grenze der Regionen nicht möglich. Insbesondere zwischen Bern und den übrigen Regionen kamen solche Zahlungen vor, wo die hin- und wegfließenden Beträge rund 4 beziehungsweise 3 Prozent der Besoldungen für das Etat-Personal ausmachten.

beanspruchte. Dieser hohe Wert ist darauf zurückzuführen, daß sich in der Hauptstadt der Sitz der Regierung, ihrer Kanzlei sowie weiterer Ämter befand. Da in der Stadt Bern außerdem bis 1798 Staats- und Gemeindehaushalt nicht getrennt waren, finden sich in der Liste der Angestellten einige Funktionen, die sonst ganz oder teilweise von den Kommunen entlohnt wurden. Rund 60 Prozent der Lohnsumme ging in Bern an Bedienstete, welche vorwiegend für staatliche Aufgaben eingesetzt wurden, 19 Prozent an solche, die vor allem im Bereich der Gemeinde arbeiteten, und für weitere 21 Prozent ist ohne weitere Nachforschungen eine schlüssige Zuweisung zu einer der beiden Kategorien nicht möglich.

In Luzern beanspruchte das Staatskader im Jahrzehnt von 1581 bis 1590 durchschnittlich 44 Prozent des Personalaufwands.<sup>774</sup> Um 1570 belief sich dieser Wert in Bern auf etwa 28 Prozent der ordentlichen Besoldungen. Sofern die Löhne der Prädikanten, Helfer und Priester bei diesen Aufwendungen nicht berücksichtigt werden, erhöht sich der Anteil des Staatskaders auf etwa 53 Prozent und liegt damit sogar noch etwas höher als im katholischen Luzern, wo die Priester nicht vom Staat entlohnt wurden. Da jedoch die Kriterien hinsichtlich der Zugehörigkeit zum Staatskader nicht klar formuliert sind,<sup>775</sup> sind die Zahlen dieses Vergleichs höchstens als Näherungswerte zu begreifen. Da in der Untersuchung zu Luzern der Personalaufwand nicht detaillierter aufgeschlüsselt wird, lassen sich keine weiteren Vergleiche zwischen den beiden Städten anstellen.

Dafür ist für die vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau ein chronologischer Vergleich mit den Verhältnissen des 17. Jahrhunderts möglich. Die Ausgaben für die Besoldung des Etat-Personals beliefen sich 1568–70 auf durchschnittlich 569 Tagelöhne (1,9 Mannjahre) pro Jahr und Amt, stiegen 1631–35 auf 1'041 (3,4 Mannjahre) und 1681–85 gar auf 1'412 Tagelöhne (4,7 Mannjahre).<sup>776</sup> In Gold ausgedrückt war die Zunahme zunächst etwas höher, dann etwas niedriger (1568–70: 0,20; 1631–35: 0,38; 1681–85: 0,47 kg Gold), beim Silber aber war der Zuwachs vom 16. zum 17. Jahrhundert sogar noch ausgeprägter (1568–70: 2,20; 1631–35: 5,42; 1681–85: 7,34 kg Silber). In beiden Zeiträumen lag der Anstieg der ordentlichen Aufwendungen für das Etat-Personal deutlich über der durchschnittlichen Zunahme der laufenden Ausgaben. Demzufolge nahm auch der prozentuale Anteil dieser Ausgabenkategorie von 23 auf 30 und 34 Prozent der Verbrauchsausgaben zu. Besonders drastisch war diese Steigerung im Amt Aarberg, wo sich der Aufwand für die Besoldungen von 1568/70 bis 1631/35 verzehnfachte und danach bis 1681/85 noch einmal verdoppelte. Gleichzeitig nahm aber auch die Stellenzahl zu. Vom 16. zum 17. Jahrhundert geschah dies genau im Gleichschritt, so daß der Durchschnittslohn pro Stelle mit 91 Tagelöhnen genau gleich blieb und erst im Lauf des 17. Jahrhunderts wieder

<sup>774</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 224.

<sup>775</sup> Zum Staatskader zählte Körner die Klein- und Großräte, die »höheren Amtleute«, Ratsrichter und anscheinend auch die Schreiberstellen in der Kanzlei (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 225–226, Fußnote 20 auf Seite 229). Entsprechend wurden in Bern zum Staatskader gezählt: Kleinräte und sämtliche von ihnen zusätzlich wahrgenommenen Funktionen, Großräte, Richter, Stadtärzte, Professoren, Lektoren, Schreiber der zentralen Kanzlei (ohne Schreiber der einzelnen Ämter), »General«, Großweibel, Zeugmeister von Burgern sowie Landvögte und diesen gleichgestellte Schaffner.

<sup>776</sup> Die in diesem Abschnitt angeführten Zahlen für das 17. Jahrhundert finden sich in HAGNAUER, Finanzhaushalte, 76–79, 82–85 und 88–90. Ausgegangen wurde grundsätzlich von den in den Rechnungen festgehaltenen Werten ohne Berücksichtigung zu früher oder zu später Buchungen (HAGNAUER, Finanzhaushalte, 88).

abnahm. Wegen der vielen Teilzeitstellen ist dieser Wert allerdings wenig aussagekräftig. Auch hinsichtlich der Stellenzahl sind die Veränderungen in Aarberg erneut besonders auffallend: 1568/70 kennen die Amtsrechnungen nur eine einzige regelmäßig besoldete Stelle, sechzig Jahre darauf sind es schon elf und noch einmal fünfzig Jahre später vierundzwanzig.<sup>777</sup> Das Wachstum der Lohnsumme war im zweiten Zeitraum zu 45 Prozent auf Lohnerhöhungen und zu 55 Prozent auf die Schaffung neuer Stellen zurückzuführen. Dagegen ging im ersten Zeitraum der Betrag, welchen die 22 Stellen erhielten, die sowohl im 16. wie im 17. Jahrhundert existierten, sogar um 15 Prozent zurück! Da die gesamte Lohnsumme trotzdem markant anwuchs, war diese Steigerung vollständig durch die 21 neuen Stellen bedingt.

In welchen Bereichen waren diese neuen Stellen aber angesiedelt? 1570 figurierte bloß ein Lehrer auf der Lohnliste der Obrigkeit, 1631 waren es schon sechs und fünfzig Jahre später gar neun. Tatsächlich fielen auch die ersten nachhaltigeren Bemühungen der Obrigkeit um die bernische Landschule in diesen Zeitraum.<sup>778</sup> In den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts erschienen auch fünf neue Prädikanten in den Rechnungen der vier Ämter. Deren Löhne sind denn auch zu einem guten Teil verantwortlich für die beträchtliche Zunahme der Besoldungen. Allerdings waren dies nicht neu geschaffene Stellen: ihr Auftauchen beruhte vielmehr auf Reorganisationen der Verwaltung und der entsprechenden Pfrundgüter.<sup>779</sup> Das bedeutet, daß im Hinblick auf den gesamten Staatshaushalt die oben dargestellte Lohnzunahme beinahe wegfällt. Auf diese »neuen« Stellen dürfte auch die erstaunliche Feststellung zurückzuführen sein, daß von 1570 bis 1631 der Anteil der Naturalien an den regelmäßigen Besoldungen um neun Prozent zunahm. Schließlich beschäftigte die Obrigkeit in den 160 Jahren ebenfalls eine wachsende Zahl von Spielleuten und Bannwarten, deren Löhne allerdings relativ bescheiden blieben. Neue Stellen waren also vorwiegend durch ein neues Gebiet staatlicher Tätigkeit (Lehrer), durch die intensivierete Nutzung der Domänen (Bannwarte) und – eventuell – durch eine neue militärische Organisation (Spielleute) bedingt. Bezüglich der Lohnsumme dominierten aber über den gesamten untersuchten Zeitraum hinweg trotzdem die Prädikanten mit einem Anteil von 56, 67 und 60 Prozent. Inwieweit diese Feststellungen aber für das 17. und vielleicht gar für das 18. Jahrhundert auch für die ganze Landschaft Berns repräsentativ sind, können erst weitere Untersuchungen zeigen.

#### 5.2.2.1.2 Gratifikationen für das Etat-Personal AVPG

Gratifikationen sind Sonderzuwendungen, die dem Arbeitnehmer bei bestimmten Anlässen als Anerkennung für geleistete Dienste neben dem üblichen Lohn entrichtet werden. Bei

<sup>777</sup> Ausgaben für die ordentliche Besoldung des Etat-Personals 1568–70: Aarberg 33 Tagelöhne auf 1 Stelle, Büren 1'407 Tagelöhne auf 5 Stellen, Erlach 454 Tagelöhne auf 13 Stellen, Nidau 383 Tagelöhne auf 6 Stellen. Werte des 17. Jahrhunderts bei HAGNAUER, Finanzhaushalte, 76 und 89.

<sup>778</sup> Nach mehreren Vorläufern wurde die erste Landschulordnung 1628 erlassen (RQ Bern XII, 146–150). Vgl. auch BUCHMÜLLER, Landschulordnung, und für die Stadt Bern FLURI, Beschreibung der deutschen Schule. Noch 1685 wurde festgelegt, daß in der Stadt Aarberg nur jemand Rat werden könne, der auch Lesen und Schreiben könne. Die Einschränkung, daß amtierende Ratsherren davon ausgenommen seien, läßt vermuten, daß damals noch Personen ohne diese Fähigkeiten im Stadtrat saßen (Archiv der Einwohnergemeinde Aarberg A 10/34).

<sup>779</sup> Alle fünf Pfarreien erscheinen im ersten bernischen Pfrundbuch, das um 1550 angelegt und bis 1607 im Gebrauch war (MORGENTHALER, Pfrundbuch).

regelmäßig entrichteten Gratifikationen ist eine Abgrenzung zu anderen Bestandteilen der Besoldung oft nur mit Mühe zu erreichen; in andern Fällen fällt es schwer, solche Zahlungen und Spesen auseinanderzuhalten.

Die Gratifikationen erreichten in Deutsch-Bern zwischen 1568 und 1570 jährlich bloß 6'633 Tagelöhne oder knapp 22 Arbeitsjahre. Dieser Wert entspricht 1,5 Prozent aller Verbrauchsausgaben oder 4,5 Prozent der ordentlichen Besoldungen. Im Gegensatz zu diesen setzten sich jedoch die Gratifikationen statt zu 54 nur gerade zu 23 Prozent aus Naturalien zusammen. Anscheinend war bei der Festlegung von Entschädigungen für außerordentliche Leistungen Geld das beliebteste Zahlungsmittel, da es ohne größeren Aufwand sofort ausbezahlt werden konnte. Andererseits verrechneten die Amtleute nicht selten für Zulagen, welche sie seit alters regelmäßig in bestimmter Form zu entrichten hatten, Geldbeträge, die zum Ankauf der dafür notwendigen Naturalien dienten. Der Stiftschaffner übergab beispielsweise den beiden Schultheißen, dem Seckelmeister als Obervogt des Stifts sowie dem Stadtschreiber jedes Jahr je ein Paar Hosen, wofür er 1568 in seiner Rechnung neun Ellen »eschvarb« Tuch zu je 21 Batzen verrechnete.<sup>780</sup> Die Summe solcher Zahlungen erreichte einen Fünftel sämtlicher Gratifikationen: Naturalien spielten somit auch hier – zumindest für die Empfänger – dennoch eine wichtige Rolle.

Nicht weniger als 62 Prozent der Sonderzuwendungen verrechneten Ämter der Region Bern, die folglich dieses Konto noch ausgeprägter dominierte als die ordentlichen Besoldungen. Zwei Drittel dieser Summe kamen aus dem Seckelmeisteramt. Die Regionen auf der Landschaft trugen dagegen nur je acht bis elf Prozent zum Gesamtbetrag bei. Ganz kraß ist das Übergewicht der Zentrale aber, wenn das Ziel der Gratifikationen untersucht wird: rund vier Fünftel von ihnen gingen an Angestellte, welche in der Hauptstadt wohnten. Je nach Region flossen 60 bis 90 Prozent der Zahlungen nach Bern. 93 Prozent der Empfänger dieser Zuwendungen arbeiteten im Sektor Verwaltung. Hauptnutznießler war das Staatskader, das 68 Prozent der ausbezahlten Summe erhielt und das somit überproportional stark von solchen Gratifikationen profitierte.

Beispielsweise bezog der Deutsch-Seckelschreiber 1569 neben seiner ordentlichen Besoldung als Gratifikationen sechs Batzen vom sogenannten Aalgeld von Nidau, anlässlich der Ablage der Halbjahresrechnungen des Deutsch-Seckelmeisters zweimal je dreißig Pfund sowie ein Pfund bei der Rechnungskontrolle der Kornrechnung. Als Neujahrsgabe entrichtete ihm der Seckelmeister ferner drei rheinische Gulden, der Stiftschaffner einen Haslekäse im Wert von zwei Pfund, der Amtmann von Johannsen einen weiteren Käse und derjenige von Thorberg einen Geldbetrag. Zudem gewährte ihm der Rat in diesem Jahr eine außerordentliche »Verehrung« von je drei Mütt Dinkel und Hafer sowie je einem Mütt Roggen und Mühlekorn.<sup>781</sup> Der Wert dieser Gratifikationen entsprach etwa 277 Tagelöhnen und betrug somit etwa die Hälfte der ordentlichen Besoldung des Jahres 1568. Alt

<sup>780</sup> STI568: 24.13; STI569: 26.12 und STI570: 27.13.

<sup>781</sup> DSR5691: 10.5, 14.6; DSR5692: 10.24, 12.13; KOR569: 29.3, 31.4; STI569: 26.9; TOR5692: 43.1; JOH569: 37.2. Zudem erhielt der Seckelschreiber beim Öffnen des Zoll- und des Geleitstocks im Kaufhaus je eine Krone (rund 9 Tagelöhne: Staatsarchiv Bern: B VII 445, 25 und 34) und war vielleicht auch an weiteren Gratifikationen beteiligt, welche Amtleute ohne deren Zusammensetzung genauer anzugeben an die »gnädigen Herren« in Bern ausrichteten (KOE569: 35.1; ZOF569: 8v.3; KOR569: 25.5; DSR5691: 10.11; FRA569: 34.2; TRA569: 50.3; INT569: 662.2; BUC5692: 35.1).

Stiftschaffner Rudolf Koler erhielt 1569 eine Vergütung von zwei Saum Wein, weil er seine Restanz in der Höhe von etlichen Tausend Pfund ohne Verzögerung bezahlt hatte.<sup>782</sup> Besonders großzügig entschädigte man die Mitglieder der Gesandtschaft, die zur Beschwörung des neuen Bündnisses mit Savoyen nach Chambéry geritten war: Schultheiß Beat Ludwig von Mülinen und Seckelmeister Niklaus von Graffenried sprach man je vierzig Kronen zu, den beiden andern Mitgliedern Hans von Wattenwyl und Hans Jakob Dellsperger je 20 Kronen.<sup>783</sup>

Die oben angeführten Beispiele machen deutlich, daß sich die Gratifikationen grundsätzlich in regelmäßige und außerordentliche Zahlungen unterteilen lassen. Wenn solche Zulagen während längerer Zeit in derselben Höhe entrichtet wurden, gewannen sie zunehmend den Charakter eines normalen Lohnbestandteils. Dies bestätigen Zusammenstellungen der Besoldung verschiedener Amtleute, worin solche Beträge als integraler Lohnbestandteil figurierten.<sup>784</sup> Nahezu zwei Drittel der Gratifikationen zählten zu diesen regelmäßigen, stets in gleicher Höhe ausgerichteten Zuwendungen.

Außerdem lassen sich die Sonderzulagen nach dem in der Rechnung angegebenen Zahlungsgrund einteilen. Weitaus am meisten entfiel auf die zum neuen Jahr ausgerichteten sogenannten »Gutjahrgaben«, die nicht weniger als 46 Prozent des Gesamtbetrags beanspruchten. Wesentlich seltener waren Zulagen, die zu andern fixen Jahrestermen ausbezahlt wurden. Dazu zählten beispielsweise der Martinsgulden, der den Weibeln, Reitern und Läufern gewährt wurde.<sup>785</sup> Aber auch an Gründonnerstag oder Johanni im Sommer (24. Juni) fanden solche Zahlungen statt.<sup>786</sup> Zusammen erreichten diese auf bestimmte Daten terminierten Summen 51 Prozent sämtlicher Gratifikationen. Auch anlässlich der Übernahme neuer Ämter gewährte die Obrigkeit zuweilen eine Sonderzulage, den sogenannten »Aufzug«.<sup>787</sup> Üblich war dies bei Prädikanten und Helfern, womit man wohl die Umzugs- und Einrichtungskosten abdecken wollte, welche der Antritt eines solchen Amts nach sich zog. Die meisten der 62 Geistlichen, die in den drei untersuchten Jahren von einer solchen Zuwendung profitierten, erhielten zehn Pfund oder 27 Tagelöhne, also rund einen Monatslohn eines Handwerkers. Die Summe dieser »Aufzüge« machte elf Prozent aller Gratifikationen aus. Die restlichen knapp 40 Prozent verteilten sich auf viele verschiedene Zahlungsgründe.

In den vier Ämtern des Seelandes erreichten die Gratifikationen zwischen 1568 und 1570 durchschnittlich 0,39 Prozent der Verbrauchsausgaben oder 1,71 Prozent der ordentlichen Besoldungen. Sechzig Jahre später betrugen diese Anteile 1,07 und 3,55 Prozent, 1681–85 dagegen nur noch 0,95 und 2,76 Prozent. Allerdings sind die Werte für das 16. Jahrhundert nicht direkt mit denjenigen für das 17. Jahrhundert vergleichbar, weil anscheinend die Abgrenzung zwischen den Gratifikationen und den Spesen nicht völlig identisch gehandhabt

<sup>782</sup> STI569: 62.12. Zwei Saum Wein entsprachen rund 35 Tagelöhnen.

<sup>783</sup> DSR5702: 17.22. Diese Beträge entsprachen je 356 bzw. 178 Tagelöhnen. Weitere Beispiele zur Zusammensetzung von Löhnen finden sich in Kapitel 4.4.

<sup>784</sup> Vgl. RQ Bern V, 14; IX, 89–95 und 102–103.

<sup>785</sup> DSR5682: 11.2; DSR5692: 11.5; DSR5702: 15.6.

<sup>786</sup> DSR5681: 9B.7; DSR5691: 10.7; DSR5701: 11.8; STI568: 24.8; STI569: 26.6; STI570: 27.7.

<sup>787</sup> DSR5681: 20.9–21.9; DSR5682: 20.5–6, 9–16; DSR5691: 21.12–22.3, 5–9, 12–15; DSR5692: 18.9, 12, 19.1–2; DSR5701: 21.10–12, 22.2–7, 9; DSR5702: 26.6, 8, 9, 12–13, 27.1, 3–6, 8, 10, 11; INT569: 659.2; BUC570: 63.4.



wurde. Hagnauer zählt beispielsweise das »Schwellimahle«, die Gerichts- und Henkermahle sowie das Essen, welches aus Anlaß des Bezugs der nach Bern gelieferten »Ehrhühner« in Nidau abgehalten wurde, zu den Sonderzulagen,<sup>788</sup> wogegen diese Posten für die Jahre 1568 bis 1570 bei den Spesen eingereiht sind. Bei Anwendung der Einteilung Hagnauers beliefen sich die Gratifikationen im 16. Jahrhundert auf etwa 1,7 Prozent der laufenden Ausgaben und 7,7 Prozent der ordentlichen Besoldungen, lägen also deutlich über den Werten des 17. Jahrhunderts. Ein Drittel der zusätzlich berücksichtigten Beträge sind auf Hexenprozesse zurückzuführen, die 1569 im Amt Erlach durchgeführt wurden.<sup>789</sup>

Besoldungen wiesen – wie schon öfters erwähnt – nicht selten auch Bestandteile auf, die nicht in den obrigkeitlichen Rechnungen verzeichnet sind. In besonders ausgeprägtem Ausmaß gilt dies für die Landvögte, die häufig bloß einen geringen Anteil ihrer Entschädigung, die sogenannte Burghut, direkt aus der staatlichen Kasse bezogen. Dies gilt auch für den größten Teil der ihnen zugesprochenen Gratifikationen. Nach der Kontrolle ihrer Jahresrechnungen pflegte die Vennerkammer den Vögten eine Sonderzulage zuzusprechen, deren Höhe besondere Beanspruchungen der Amtleute – etwa durch aufwendige Bauvorhaben – berücksichtigte und teilweise auch unzulängliche Besoldungen in kleinen Ämtern mildern sollte. Die Höhe dieser Verehrung oder »Ergezlichkeit«, wie sie dann im 17. Jahrhundert genannt wurde,<sup>790</sup> läßt sich aus den sogenannten »Passationsvermerken«, den Anmerkungen der Revisionsstelle, ermitteln. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hielt der Seckelschreiber diese Vermerke direkt in den Rechnungen fest. Vorher suchte man offensichtlich ein solches Vorgehen gerade zu vermeiden.<sup>791</sup> Statt dessen registrierte die Vennerkammer die Ergebnisse der Rechnungsrevision in speziellen Verzeichnissen, die leider für die Vogteien Deutsch-Berns für das 16. Jahrhundert nicht überliefert sind. Nur gerade für das Jahr 1566 sind für 72 Abrechnungen diese Passationsvermerke erhalten.<sup>792</sup> In 38 Fällen läßt sich die den jeweiligen Amtleuten gewährte Verehrung aus der Differenz zwischen dem Saldo von Einnahmen und Ausgaben und der angegebenen neuen Restanz berechnen. Sonst ist dies meist deswegen unmöglich, weil die Vennerkammer den Vögten gleichzeitig die Naturalien zu einem unbekannten Preis verkaufte.

Die Verehrungen gruppieren sich um einen Zentralwert von 145 Tagelöhnen. Drei Viertel der ausgerichteten Beträge bestanden aus Naturalien. Weniger arbeitsaufwendige Funktionen sowie rangniedrigere Ämter erhielten geringere Zuwendungen. Dies trifft beispielsweise auf die niedriger eingestufte Schaffnerei Hettiswil ebenso zu wie auf die Obervogtei des städtischen Siechenhauses auf dem Breitfeld. Den beiden Inhabern dieser Ämter wurde je nur

<sup>788</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 90–91. Anscheinend bereitete die Abgrenzung zwischen Gratifikationen und Spesen auch Hagnauer Schwierigkeiten: Kosten anläßlich der Gerichtsbesatzung finden sich bei ihm sowohl bei den Gratifikationen wie bei den Spesen (Finanzhaushalte, 91 und 123).

<sup>789</sup> ERL569: 502.4, 503.5, 504.6, 505.2–3.

<sup>790</sup> Zur »Ergezlichkeit« im 17. Jahrhundert vgl. HAGNAUER, Finanzhaushalte, 91–92.

<sup>791</sup> Mehrfach begann der Seckelschreiber unten an der Rechnung mit den Revisionsbemerkungen, hörte aber meist schon nach wenigen Worten wieder auf (SIG598: 27.2; INT598: 807.2; LAU5991: 9.2; INB601), einmal wurden diese Worte zudem zusätzlich durchgestrichen (FRI567: 87.1). Nur in zwei Fällen sind die Passationsvermerke auf der Rechnung vollständig festgehalten worden (AAR556: 787.1; WAN569: 37.1). Die Gründe für dieses Verhalten sind unklar. Denkbar sind organisatorische Ursachen, aber auch die Absicht, zur Vermeidung von Schwierigkeiten nur eine einzige authentische Version erstellen zu lassen.

<sup>792</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 2528.

das Minimum von 40 Tagelöhnen zugesprochen. Obervogt des Siechenhauses war zwar Kleinrat Caspar Wyßhan, also ein Mitglied der Regierung, doch hatte er in dieser Funktion bloß die Vermögensverwaltung der Institution zu besorgen, wogegen der Siechenmeister die aufwendige Alltagsarbeit zu erledigen hatte. Die höchsten Beträge erhielten dagegen die Schaffner von Fraubrunnen (843 Tagelöhne), Zofingen (573 Tagelöhne) und Königsfelden (493 Tagelöhne). Diese Ämter wiesen ausnehmend hohe Umsätze auf und verursachten ihren Verwaltern wohl meist auch besonders viel Umtriebe und Arbeit. Leider lassen sich die Verehrungen nicht zu den dazugehörigen Verbrauchsrechnungen in Beziehung setzen, da eine detaillierte Analyse dieser Ämterrechnungen noch aussteht.

Für die achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts betrug in den vier Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau die durchschnittliche Höhe der »Ergezlichkeit« rund 315 Tagelöhne, wobei die einzelnen Werte zwischen 106 und 607 Tagelöhnen schwankten.<sup>793</sup> Im Jahr 1566 erhielten die Amtleute von Büren und Erlach als Verehrung 177 beziehungsweise 248 Tagelöhne, wogegen diese Werte 1681 bis 1685 durchschnittlich auf 237 und 398 Tagelöhne geklettert waren. Die Landvögte erhielten im 17. Jahrhundert also deutlich verbesserte Gratifikationen, doch muß andererseits auch angemerkt werden, daß ihre Arbeitsbelastung mit der sich kontinuierlich ausweitenden Staatstätigkeit vermutlich ebenfalls zugenommen hatte. Zudem waren wohl auch die Kosten für ein standesgemäßes Auftreten höher geworden. Noch im 18. Jahrhundert spielten Sonderzulagen in Bern für die Besoldungen eine beachtliche Rolle.<sup>794</sup>

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß die Obrigkeit zum Entgelt besonderer Verdienste weitere Möglichkeiten zur Verfügung hatte, die nicht direkt aus den Rechnungen ersichtlich sind. Beispielsweise benutzte sie zu diesem Zweck die Vergabe von Ämtern, speziell geprägte Münzen und Medaillen<sup>795</sup> oder Tuch und Kleidungsstücke<sup>796</sup>, die sie ihren Angestellten schenkte. Zuweilen lassen sich in den Aufzeichnungen der Amtleute auch indirekte Vergabungen feststellen, indem etwa den Kleinräten Wein verbilligt abgegeben oder den Fuhrleuten, die Getreide nach Bern führten, Hafer zu einem Vorzugspreis verkauft wurde.<sup>797</sup>

Zusammenfassend darf festgehalten werden, daß Gratifikationen offenbar insbesondere beim hohen und höchsten Kader in der Hauptstadt und bei den Vögten auf dem Land einen wichtigen Bestandteil ihrer Besoldung ausmachte. Prädikanten und das höhere Lehrpersonal erhielten in der Regel nur bei ihrem Amtsantritt solche Zahlungen, dürften aber – sofern sie nicht aus gutsituierten Familien stammten – gerade bei der Übernahme ihrer ersten Pfarrei besonders dankbar für dieses Startkapital gewesen sein. Handwerker und untergeordnete Amtleute profitierten dagegen meist nur bei besonderen Gelegenheiten von Gratifikationen.

<sup>793</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 92.

<sup>794</sup> RYSER, Besoldungspolitik, 23–26.

<sup>795</sup> Für besondere Zwecke geprägte Münzen kannte man in Bern anscheinend erst im 17. Jahrhundert (vgl. dazu FLURI, Schulpfennige).

<sup>796</sup> Vgl. dazu die Verordnungen in RQ Bern V, 185–188; Staatsarchiv Bern: B VII 445, 73–81 und HALLER, Rathsmannuale, 3, 506–551.

<sup>797</sup> Zum Weinverkauf an Kleinräte vgl. Tabelle 6. Der Preis für den vergünstigten Hafer lag mit 9 Batzen rund ein Drittel unter den normalen Ansätzen. Da der Kornherr 1568 bis 1570 diesen Fuhrleuten immerhin rund 160 Mütt verkaufte, verdienten diese zusammen etwa 110 Pfund (KOR568: 4.2; KOR569: 6.3 und KOR570: 6.3).

### 5.2.2.1.3 Ad-hoc-Honorare für das Etat-Personal AVPH

Neben der ordentlichen Grundbesoldung und den Gratifikationen bezahlte Bern seinen Angestellten auch direkt eine Entlohnung für die Erledigung zusätzlicher Aufgaben, die nicht zu den üblichen Pflichten gehörten und deswegen durch die Grundbesoldung nicht abgedeckt waren.<sup>798</sup> Dementsprechend erfolgten diese Zahlungen, die hier als »Ad-hoc-Honorare« bezeichnet werden, nicht regelmäßig in gleicher Höhe wie ein großer Teil der andern Besoldungsbestandteile. Das Spektrum der Aufgaben war recht weit gespannt: Freiweibel Schmid von Belp erhielt beispielsweise zweieinhalb Pfund, da er auf Befehl des Schultheißen einen verborgenen Schatz aufzuspüren suchte.<sup>799</sup> Der Nachrichten, dem auch die Entsorgung verstorbener Tiere oblag, hatte 1569 einen toten Hirsch aus dem Gehege im Stadtgraben zu entfernen und danach im Wyler zu verscharren.<sup>800</sup> Die drei Bettelvögte, die 258 arbeitsfähige Bettler arretiert hatten, erhielten vom Seckelmeister am 16. Februar 1568 dafür je zwei Schilling, zusammen also etwa 69 Tagelöhne.<sup>801</sup>

Gesamthaft beliefen sich die Ad-hoc-Honorare auf 15'217 Tagelöhne, also auf rund 50 Mannjahre. Sie erreichten damit immerhin 3,5 Prozent der Gesamtausgaben der Verbrauchsrechnung oder rund einen Zehntel des Aufwandes für die Grundbesoldungen. Etwa zwei Drittel der Summe wurden in der Region Bern ausgegeben, in den übrigen vier Gebieten dagegen nur 4 (Oberraargau/Emmental) bis 16 (Oberland) Prozent. Wenn bloß die Anzahl der Buchungen betrachtet wird, ist die Dominanz der Hauptstadt zwar etwas geringer, doch finden sich immer noch 56 Prozent der Einträge in Rechnungen der Region Bern. Doch darf auf Grund dieser Zahlen nicht sofort geschlossen werden, daß in der Stadt Bern durchschnittlich höhere Entlohnungen gewährt wurden, da Ad-hoc-Honorare je nach Rechnungsführer detailliert oder auch in Sammelbuchungen verrechnet wurden. Zudem wäre in einem solchen Vergleich auch die Arbeitsleistung zu berücksichtigen. Aus den folgenden Ausführungen ergeben sich auch Informationen zur führenden Rolle der Hauptstadt.

Die Löhne für zusätzliche Aufgaben des Etat-Personals bestanden fast immer aus Geldzahlungen. Der monetäre Anteil dieser Überweisungen belief sich im Unterraargau auf 96, in den Regionen Bern, Oberland und Oberraargau/Emmental gar auf 99 Prozent der ausbezahlten Summen. Nur im Seeland lag diese Quote deutlich tiefer, nämlich bloß bei 42 Prozent. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß sich auch Angestellte des Staats am Wiederaufbau der Aarebrücke zu Aarberg beteiligten, welche vom Hochwasser 1566 zerstört worden war.<sup>802</sup> Der Landvogt stellte beispielsweise 1569 während 87 Tagen für Transporte mehrere Pferde und seinen Knecht zur Verfügung, ohne diese Leistung in seiner Abrechnung in Geld umzuwandeln.<sup>803</sup> Im Gegensatz zu vielen andern Arbeiten, die im Rahmen der Ad-hoc-Besoldungen entschädigt wurden, waren aber im Bauwesen bei größeren Bauvorhaben –

<sup>798</sup> Noch im 18. Jahrhundert soll die Obrigkeit in Bern grundsätzlich die einzelne Arbeitsverrichtung entschädigt haben (RYTZ, Besoldungspolitik, 16).

<sup>799</sup> DSR5702: 22.15.

<sup>800</sup> DSR5691: 12.5. Das erste Gehege für Hirsche befand sich im 16. Jahrhundert an der Stelle der heutigen Christoffelgasse. Erst nach dem Bau der Schanzen siedelten die Tiere an den heute noch so bezeichneten Hirschengraben um (WEBER, Historisch-topographisches Lexikon, 109).

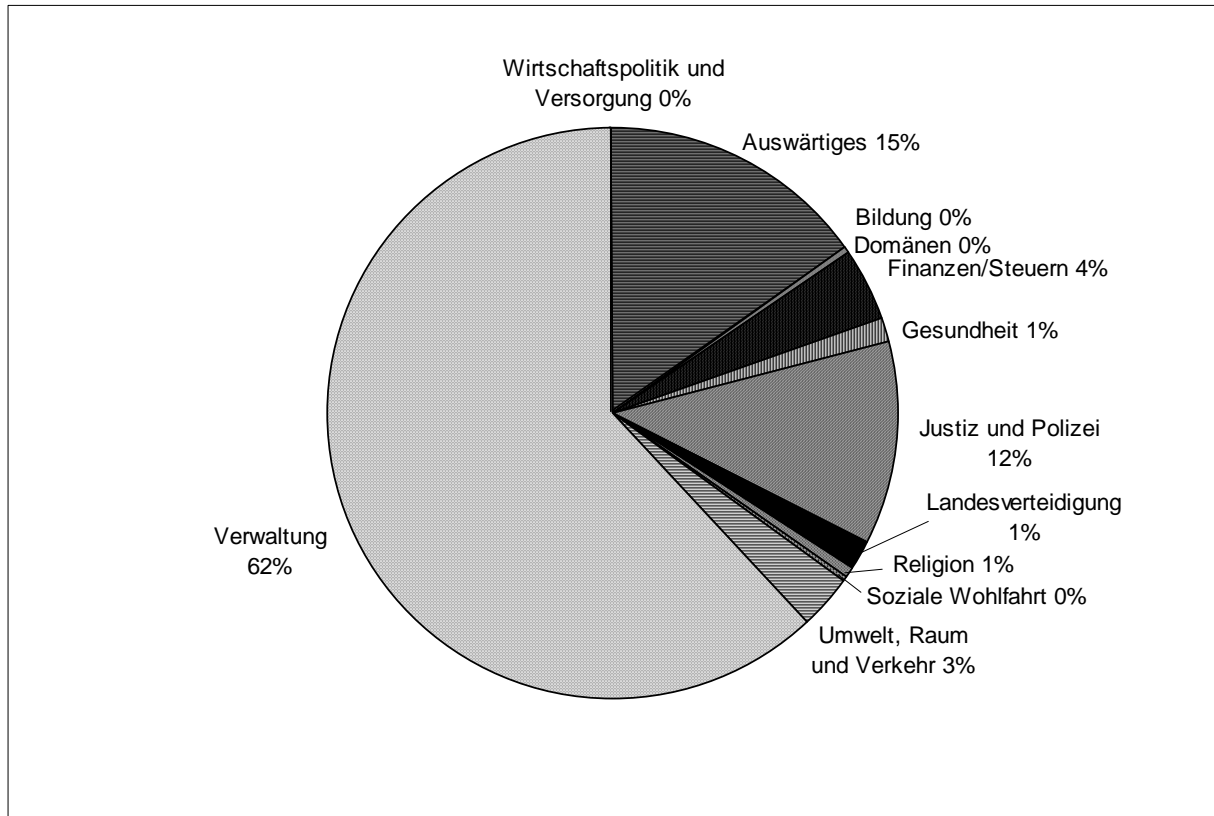
<sup>801</sup> DSR5681: 14.8. Ein Jahr später waren es nur 62 Personen zu je 2 B (DSR5692: 17.1).

<sup>802</sup> Zum Bau dieser Brücke vgl. Kapitel 5.3.2.1.1.

<sup>803</sup> AAR569: 1231.2–4. 1568 waren es 81 Tage (AAR568: 1172.3–4), 1570 nur 33 Tage (AAR570: 1273.2–3).

insbesondere bei Globalaufträgen (»Verding«) – Naturalentschädigungen verschiedentlich anzutreffen.

**Grafik 26: Ad-hoc-Honorare für das Staatspersonal nach Staatsfunktionen**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweis: 100 % entsprechen 15'217 Tagelöhnen.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Wenn der Aufwand für Ad-hoc-Arbeiten des Etat-Personals hinsichtlich seiner Einteilung nach Staatsfunktionen untersucht wird, ergibt sich das in Grafik 26 wiedergegebene Bild. Zunächst fällt auf, daß der Bereich der Verwaltung mit rund drei Fünfteln aller Beträge die Ausgaben dominierte. Er lag etwa zwanzig Prozent über dem für den gesamten Personalaufwand festgestellten Wert (Grafik 24), wobei die Religion hier im Gegensatz zu den Grundbesoldungen keine Rolle spielte. Auffällig sind auch die vergleichsweise hohen Anteile, welche die auswärtigen Beziehungen sowie Justiz und Polizei beanspruchten. Diese Kosten verursachten Kleinräte, die als Gesandte an eidgenössische Tagsatzungen oder zu fremden Herren ritten. Im Bereich der Justiz gingen ferner drei Fünftel der Kosten an den Nachrichten und seine Helfer.

**Tabelle 31: Gegenleistungen für Ad-hoc-Honorare**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

	Region		Daten											
	Unteraargau		Bern		Oberaargau/ Emmental		Oberland		Seeland		Gesamt			
Dienstleistung	Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Anzahl	
Abgabenbezug	40	3%			1	0%	1'112	47%	9	1%	1'161	8%	28	3%
Bauwesen			40	0%	29	5%	24	1%	405	46%	498	3%	41	4%
Begräbnis			16	0%							16	0%	9	1%
Botengänge	89	8%	1'678	16%	154	29%	65	3%	80	9%	2'066	14%	256	27%
Gefangene			116	1%	77	14%	33	1%	146	17%	371	2%	91	9%
Gesundheit			165	2%			12	1%	1	0%	179	1%	46	5%
Herbst	1	0%							36	4%	37	0%	20	2%
Hinrichtung	324	28%	393	4%	161	30%	38	2%	141	16%	1'058	7%	1	6%
March/Urbar	75	6%	5	0%			3	0%	33	4%	116	1%	7	1%
Rechnungsablage			372	4%							372	2%	19	2%
Reitlohn	528	45%	5'962	58%	9	2%	9	0%			6'508	43%	222	23%
Schreibarbeiten	63	5%	794	8%	90	17%					947	6%	44	5%
tote Tiere			19	0%							19	0%	10	1%
Transport			61	1%					18	2%	79	1%	14	1%
Verschiedenes	45	4%	647	6%	17	3%	1'077	45%	4	0%	1'789	12%	94	10%
Gesamtergebnis	1'165	8%	10'270	67%	537	4%	2'374	16%	871	6%	15'217	3.51%	963	4.97%

Hinweise: Tgl: Taglohn eines Handwerksknechts.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

In der Rubrik »Anzahl« wird die Zahl der Buchungen wiedergegeben.

Da sämtliche in diesem Kapitel behandelten Besoldungen jeweils Entgelt für eine ganz bestimmte Gegenleistung waren, ist zusätzlich eine Klassierung nach der Natur dieser Arbeit möglich (Tabelle 31), was Aufschluß über Anlaß respektive Ursache der Entlohnungen gibt. 43 Prozent der gesamten Summe wurde auf die Reitlöhne der Kleinräte, leitenden Angestellten und der Stadtreiter angewendet. Wenn diese Amtleute in obrigkeitlichem Auftrag außerhalb Berns unterwegs waren, erhielten sie als Lohn und zur Deckung ihrer Unkosten eine Tagespauschale von einer Krone pro Person. Schultheiß, Seckelmeister und Venner waren als Vertreter der Staatsspitze oft zu dritt unterwegs, die Kleinräte meist zu zweit. Entsprechend erhöhten sich ihre Tagesentschädigungen auf zwei beziehungsweise drei Kronen. Die Stadtreiter erhielten dagegen nur einen Taglohn von fünf Schilling, konnten jedoch zusätzlich Spesen verrechnen, sofern sie nicht in befreundeten Städten gastfrei gehalten wurden.<sup>804</sup> In Bern waren Berittene vor allem bei repräsentativen Auftritten von Mitgliedern des Kleinen Rats anzutreffen – so zum Beispiel an eidgenössischen Tagsatzungen, vor Gericht oder damals, als Schultheiß Beat Ludwig von Mülinen in Brienz den Landleuten ihr Banner wieder zustellte.<sup>805</sup> Für die Übermittlung von Nachrichten benützte man hingegen meist Fußboten, für deren Entlohnung 14 Prozent der Ad-hoc-Honorare aufgewendet wurden. Den Zentralbehörden standen dafür zehn Stadtläufer zur Verfügung. Auf der Landschaft betrauten die Amtleute oft ihre Weibel mit solchen Aufträgen,<sup>806</sup> denen meist auch die Bewachung von Gefangenen übertragen wurde. Die Auslagen für die

<sup>804</sup> Vgl. dazu RQ Bern V, 114–115.<sup>805</sup> DSR5692: 24.18. Es ist unklar, um welches Banner es sich dabei handelt und bei welcher Gelegenheit dieses den Landleuten entzogen worden war. Die Fahnen, die den Gotteshausleuten von Interlaken und den Oberhaslern nach ihrem Aufruhr 1528 abgenommen wurden, gab Bern noch im selben Jahr zurück (STECK/TOBLER, Aktensammlung, 896 und 919–920).<sup>806</sup> 58 Prozent des Honorars für Botengänge gingen an die Stadtläufer, 37 Prozent an Weibel.

Hinrichtung von Verbrechern und das Wegschaffen toter Tiere gingen dagegen beinahe vollständig an den Nachrichter der Stadt Bern und seinen Geleitsmann.

Offensichtlich waren es bestimmte Berufe und Funktionen, deren Leistung immer wieder mittels Ad-hoc-Honoraren abgegolten wurde. Rund ein Drittel der gesamten Lohnsumme erhielten Angehörige des Kleinen Rats, denen vor allem als Reitlöhne erkleckliche Summen zufließen. Zehn Prozent gingen an Landvögte, je neun an Weibel und Schreiber, acht Prozent an die Stadtläufer und zusammen sieben Prozent an den Nachrichter und seinen Geleitsmann. Etwas mehr als die Hälfte der Lohnsumme ging an Angehörige des Staatskaders, das in der Region Bern sogar 61 Prozent der Beträge beanspruchte.<sup>807</sup> Natürlich waren diese Löhne nicht für alle Bezüger von gleicher Wichtigkeit. Einer der bestbesoldeten Funktionäre Berns, der Stadtschreiber, erhielt zu seiner Grundbesoldung von 1'289 Tagelöhnen pro Jahr in den drei untersuchten Jahren durchschnittlich 703 Tagelöhne als Entschädigung für zusätzliche Arbeiten, die der Basislohn nicht abdeckte. Der Nachrichter, der immerhin mit einem regelmäßigen Gehalt von 413 Tagelöhnen rechnen durfte, bezog an zusätzlichen Zahlungen für seine Dienste sogar das Doppelte, nämlich 864 Tagelöhne. Bei anderen Angestellten wie etwa bei den Prädikanten, den Professoren, den Lehrern oder auch beim Ratsschreiber deckte die Grundbesoldung anscheinend ihre Leistungen weitgehend, weswegen sie keine oder nur geringe Entschädigungen für zusätzliche Arbeiten erhielten. Wichtig waren solche Zahlungen umgekehrt vor allem für viele Weibel auf der Landschaft, die bloß eine kleine und oft gar keine Grundbesoldung erhielten, weshalb ihnen jede Amtshandlung einzeln verrechnet wurde. 1568 brachte der Weibel von Aarberg beispielsweise zweimal Briefe nach Bern und bestellte zudem in Büren im Auftrag des Landvogts Kalk, der für den Bau der neuen Brücke benötigt wurde. Dafür erhielt er sechs Pfund (16 Tagelöhne). Im folgenden Jahr stieg seine Besoldung infolge des Brückenbaus auf 24 Pfund und 2 Mütt Dinkel (80,5 Tagelöhne), wogegen der Landvogt im Jahr 1570 völlig auf die Dienste des Weibels verzichtete.<sup>808</sup> Durchschnittlich gingen 69 Prozent der Ad-hoc-Löhne an Angestellte, welche auch eine Grundbesoldung empfangen. Außerhalb der Region Bern belief sich dieser Anteil allerdings nur auf 23 (Seeland) bis 48 (Oberland) Prozent: hier war also die Kombination der beiden Besoldungsformen weniger üblich.

Die Unterscheidung, welche Arbeiten einzeln und welche pauschal zu entschädigen seien, war offensichtlich nicht konsequent durchgeführt. Wie erwähnt erhielt der Stadtschreiber zum Beispiel eine nicht unbeträchtliche Summe für das Verfassen von Schriftstücken, wogegen sich sein Kollege, der Ratsschreiber, weitgehend mit der Basisbesoldung zufriedengeben mußte. Trotzdem kann festgehalten werden, daß bei etlichen Ämtern Ad-hoc-Besoldungen einen wichtigen Stellenwert innerhalb der Gesamtbeseoldung einnahmen. Welche der beiden Besoldungsformen für den Arbeitnehmer vorteilhafter war, läßt sich kaum entscheiden, da die Arbeitsbelastung bei Pauschalentschädigungen nicht bekannt ist. Immerhin darf vermutet werden, daß eine Kombination der beiden Formen den Bedürfnissen der Arbeitnehmer wohl am meisten entgegenkam, da eine Grundbesoldung – womöglich mit einem Naturalanteil –

<sup>807</sup> Außerhalb Berns zählte ich ausschließlich Vögte zum Staatskader. Mit bloß 1 Prozent erhielten diese in der Region Ob- und Nidwalden am wenigsten.

<sup>808</sup> AAR568: 1164.3–5; 1165.7; AAR569: 1227.4; 1228.2–3; 1242.5.

eine gewisse Sicherheit vor Krisensituationen gewährleistete, wogegen die zusätzliche Ad-hoc-Entlohnung eine schrankenlose Ausbeutung der Angestellten verhinderte.

Der diachronische Vergleich der Ad-hoc-Besoldungen in den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau im 16. und im 17. Jahrhundert ist deswegen nur eingeschränkt aussagekräftig, weil – wie oben schon erwähnt – in Aarberg von 1567 bis 1569 die große Aarebrücke wieder errichtet wurde. Dieser Bau verschlang 54 Prozent der außerordentlichen Besoldungen und beeinflusste damit in den erwähnten Ämtern das Bild dieses Kontos ausnehmend stark. Gesamthaft lag der Aufwand 1568/70 durchschnittlich bei 192, 1631/35 noch bei 179 und 1681 schließlich nur noch bei 144 Tagelöhnen pro Jahr und Amt. Der Anteil an den Ausgaben der Verbrauchsrechnung sank entsprechend von 7,6 auf 5 und 4 Prozent. In normalen Jahren blieb somit der Anteil dieser Besoldungsform vermutlich etwa gleich hoch, wobei langfristig eventuell auch ein minimaler Rückgang feststellbar ist. Auch die hohe Naturalienquote der Jahre 1568/70 – 61 gegenüber 16 Prozent im 17. Jahrhundert – ist vor allem auf den Brückenbau zurückzuführen.<sup>809</sup> Natürlich prägte dieser auch die Verteilung der Ausgaben nach Staatsfunktionen: In den drei untersuchten Jahren des 16. Jahrhunderts wandte man 55 Prozent für Umwelt, Raum und Verkehr auf. 41 Prozent gingen in den Bereich Justiz, die übrigen Staatsfunktionen spielten keine Rolle. Im 17. Jahrhundert waren die Ausgaben wesentlich gleichmäßiger auf die verschiedenen Funktionen verteilt. Auffallend ist vor allem die zunehmende Bedeutung von Religion, Verwaltung und Finanzen, die 1631/35 zusammen auf 54, fünfzig Jahre später auf 75 Prozent kamen.<sup>810</sup> Die besonderen Umstände der Jahre 1568/70 verbieten jedoch eingehendere Hypothesen zur Entwicklung der Ad-hoc-Besoldung, um so mehr, als diese gemäß ihrer Natur besonders stark auf momentane, kurzfristige Bedürfnisse der obrigkeitlichen Verwaltung antwortete.

#### 5.2.2.1.4 Sozialleistungen für das *Etat-Personal* AVPS

Staatsangestellte hatten in der Frühen Neuzeit keinen rechtlichen Anspruch auf Sozialleistungen durch ihren Arbeitgeber. Auf Grund alter Gewohnheit und einer moralischen Verpflichtung pflegte die Obrigkeit jedoch langjährige Angestellte, die alters- oder krankheitsbedingt ihr Amt nicht mehr ausüben konnten, und Witwen sowie minderjährige Kinder von verstorbenen Mitarbeitern zu unterstützen. 1561 stellte der Kleine Rat beispielsweise fest, daß Stadtschreiber Peter Cyro »an alter und übelmogenheytt sins lybs dermassen Zügenommen, das Ime der täglich last unserer unablässigen, wichtigen geschäften überlägen gwäsen,« weswegen ihm wegen der treuen Dienste während seiner 35 Dienstjahre nun ein Ruhegehalt verordnet wurde.<sup>811</sup>

In den Genuß solcher Zuwendungen kamen allerdings meist nur arme, vermögenslose Personen, die einen großen Teil ihrer Arbeitszeit für die Obrigkeit aufgewendet hatten. Die Hilfe konnte grundsätzlich in zwei Formen erfolgen: Entweder leistete die Obrigkeit Natural- und Geldzahlungen oder sie gewährte den betroffenen Personen die Aufnahme in ein Spital als Pfründer. Um momentane Notsituationen zu überbrücken, sprach der Rat einmalige Beiträge, bei dauernder Arbeitsunfähigkeit bewilligte er dagegen Leibrenten, für deren

<sup>809</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 76–79.

<sup>810</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 82–83 und 93.

<sup>811</sup> Zitiert nach SULSER, Cyro, 19. Beispiel eines Ruhegehalts aus dem Jahr 1646 in RQ Bern VI, 663.

Auszahlung der betroffene Amtmann nicht jedes Jahr erneut eine Erlaubnis des Kleinen Rats einholen mußte. Nach dem Tode von Ulrich Wetter, Prädikant zu Krauchthal, bezahlte der Schaffner von Thorberg beispielsweise der Witwe auf Befehl der Regierung »für Iren abzug« bloß eine einmalige Abfindung von zehn Pfund und zwei Mütt Dinkel, zusammen also etwa 43 Tagelöhne.<sup>812</sup> Gegen eine Zahlung von 200 Pfund wurden andererseits der Prädikant von Lotzwil und seine Frau 1567/68 als Pfründer in das Spital Thorberg aufgenommen,<sup>813</sup> indes der Stiftschaffner dem ehemaligen Prädikanten von Erlach, Marti Rot, jährlich eine Leibrente von rund 104 Tagelöhnen ausrichtete.<sup>814</sup> Die Gründe für die Wahl der einen oder anderen Unterstützungsform gehen aus den untersuchten Quellen nicht hervor. Aus dem bisher Gesagten läßt sich jedoch ebenfalls schließen, daß die Rechnungen nur einen Teil der vom Staat aufgewendeten Sozialleistungen für das Etat-Personal direkt wiedergeben, da die Spitalrechnungen eine Aufsplittung der Kosten nach Pfründern nicht erlauben und deren Namen zudem oft ohnehin nicht angegeben sind. Auch bei den Leibrenten fehlt häufig die Berufsangabe der Empfänger, was eine eindeutige Unterscheidung zwischen Personal- und Transferausgaben erschwert.<sup>815</sup>

Gesamthaft wandte Deutsch-Bern für Sozialleistungen an das Etat-Personal 6'307 Tagelöhne oder knapp 21 Arbeitsjahre auf. Dieser Wert entsprach 1,46 Prozent der gesamten Verbrauchsausgaben oder 4,26 Prozent der ordentlichen Besoldungen für das Etat-Personal. Er verteilte sich sehr ungleich auf die verschiedenen Regionen. Zwar wurden mit 48 Prozent – wie bei den ordentlichen Besoldungen – nicht ganz die Hälfte der Sozialleistungen in der Hauptstadt verrechnet. Halb so viel, nämlich 24 und 23 Prozent, waren es hingegen im Unteraargau und im Seeland, während im Oberaargau und im Emmental nur 4,7 und im Oberland gar nur 0,3 Prozent ausgegeben wurden.<sup>816</sup> Andererseits war der Anteil der Naturalien sehr ausgeglichen und belief sich überall auf rund die Hälfte, was der ordentlichen Besoldung ähnelte. Zweifellos gelten auch bei den Renten die Vorteile von Naturalzahlungen.<sup>817</sup>

88 Prozent dieser Sozialleistungen flossen in den Bereich der Staatsfunktion Religion, gingen also an Prädikanten und Helfer, 11 Prozent erhielten Angestellte der allgemeinen Verwaltung, der Rest verteilte sich auf Vertreter der Gebiete Bildung und Domänen. Die Dominanz der Pfarrer ist hier also sogar noch wesentlich deutlicher ausgeprägt als bei den Besoldungen. Die Gründe dafür dürften bei den eingangs geschilderten Bedingungen für die Ausrichtung von Sozialleistungen zu suchen sein. Die Prädikanten gehörten zweifellos zu denjenigen Angestellten, für welche die Obrigkeit wegen ihrer vollzeitlichen und speziellen

<sup>812</sup> TOR568: 48.10 und 57.8.

<sup>813</sup> TOR568: 5.5 und 50.6. Im Jahr 1570 starben im Spital Thorberg die Witwen der ehemaligen Prädikanten von Kirchberg und Jegenstorf. Ihre Vermögen in der Höhe von 60 und 520 Pfund fielen an den Staat (TOR570: 5.1 und 5).

<sup>814</sup> STI568: 25.9; 46.4; 53.5; STI569: 27.10; 56.4; 62.3; STI570: 28.9; 56.3; 62.3.

<sup>815</sup> Im Regelfall wurden solche Zahlungen den Transferausgaben zugewiesen, nur bei eindeutigen Bezeichnungen oder gewichtigen Hinweisen wurden sie den Personalausgaben zugerechnet.

<sup>816</sup> Der ehemalige Prädikant von Erlach und die Witwe des Pfarrers von Aarberg bezogen ihre Renten vom Stiftschaffner und vom Kornherrn, also von Amtsstellen in der Hauptstadt. Wenn diese Beträge der Region Seeland zugewiesen würden, reduzierte sich der Anteil Berns auf 41,5 Prozent, wogegen derjenige des Seelandes auf 29,3 Prozent anstiege.

<sup>817</sup> Vgl. dazu Kapitel 5.2.2.1.1.



Tätigkeit eine erhöhte Verantwortung zu tragen hatte. Gerade im 16. Jahrhundert entstammten ferner viele von ihnen noch einfachen und ärmlichen Verhältnissen, weswegen sie nach dem Verlust ihrer Stelle häufig nicht auf ein ererbtes Vermögen zurückgreifen konnten.<sup>818</sup> Andere Amtsträger waren hingegen oft nur im Nebenberuf für die Obrigkeit tätig oder stammten aus wohlhabenden Familien.

Den rund 650 bis 700 Stellen, die zwischen 1568 und 1570 mit einer ordentlichen Besoldung versehen waren, standen in den drei untersuchten Jahren 34, 32 und 29 Haushalte von Angehörigen des Etat-Personals gegenüber, die von der Obrigkeit Sozialleistungen empfangen. Offenbar erfüllte nur ein geringer Teil der Angestellten die strengen Bedingungen für den Empfang solcher Zuwendungen. Schon 1609 glaubte der Rat allerdings feststellen zu müssen, daß die Leibrenten, welche Witwen und Kinder von Prädikanten erhielten, den Staat verstärkt belasteten, insbesondere deswegen, weil diese Zahlungen auch dann unverändert bestehen blieben, wenn die Kinder, für welche sie bestimmt waren, erwachsen seien und sich selbst ernähren könnten. Daher verfügte er eine intensivere Kontrolle solcher Leibrenten.<sup>819</sup> 1638 erließ der Rat schließlich ein Reglement, worin er für die Waadt Bedingungen und Höhe der Renten für Pfarrwitwen und -waisen festlegte.<sup>820</sup> Für viele Betroffene war die Unterstützung der Obrigkeit wohl ungenügend. Im 18. Jahrhundert schufen Prädikanten deswegen an verschiedenen Orten aus eigener Initiative und auf privater Basis Witwen- und Waisenkisten, die schon Charakteristika moderner Versicherungen aufwiesen.<sup>821</sup>

Die Sozialleistungen für das Etat-Personal lassen sich zudem in Renten für alte und gebrechliche Amtleute und solche für Witwen und Waisen einteilen. Die Angestellten im Ruhestand erhielten 69 Prozent der Sozialleistungen, machten aber nur 39 Prozent der beteiligten Haushalte aus. Obwohl über die Zahl der in diesen Haushalten lebenden Personen meist keine Angaben gemacht werden, illustriert dieses Mißverhältnis die prekäre Lage von Witwen in der damaligen Gesellschaft. Der ehemalige Prädikant in Bern, Moritz Bischof, bezog 1568 beispielsweise ein respektables Ruhegehalt von 1'229 Tagelöhnen. Nachdem er gestorben war, erhielt seine Witwe in den beiden folgenden Jahren bloß noch 220 und 222 Tagelöhne, also knapp einen Fünftel des Betrags, den das Ehepaar zuvor zusammen bezogen hatte.<sup>822</sup> Auch die Durchschnittswerte sehen nicht besser aus: 1568 erhielten Witwen von Prädikanten im Mittel 72 Tagelöhne (Median: 50 Tagelöhne), wogegen ihre Ehemänner im Ruhestand auf 597 Tagelöhne (Median: 400 Tagelöhne) kamen. Auch unmündige Waisen empfangen anscheinend relativ niedrige Renten, doch ist hier die Datenbasis für eine gültige Aussage zu schmal.

Im chronologischen Vergleich der vier Seeländer Ämter ähnelten die Verhältnisse der Jahre 1568/70 mit 6 Tagelöhnen pro Jahr und Amt (1,0 Prozent der ordentlichen Besoldungen) eher denjenigen der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts (4 Tagelöhne; 0,3 Prozent) als denjenigen

---

<sup>818</sup> Eine Sozialgeschichte der bernischen Pfarrerschaft fehlt leider. Hinweise für das 16. Jahrhundert finden sich bei DE QUERVAIN, Kirchenreformation, 177, FELLER, Bern, II, 263–265, GUGGISBERG, Kirchengeschichte, 261–267 und PFISTER Pfarrer, 20–22.

<sup>819</sup> RQ Bern VI, 657–658.

<sup>820</sup> RQ Bern VI, 661–662.

<sup>821</sup> PFISTER, Pfarrer, 46–48.

<sup>822</sup> STI568: 25.13, 46.8, 53.2; STI569: 27.8, 56.2, 62.6; STI570: 28.12–13, 56.6, 62.6.

der 30er Jahre (85 Tagelöhne, 8 Prozent).<sup>823</sup> Obwohl die Datenbasis für zuverlässige Schlüsse zu schmal ist, läßt sich vermuten, daß auch im 17. Jahrhundert die Prädikanten Hauptnutznieser der Sozialleistungen für das Etat-Personal waren.

#### 5.2.2.1.5 Vergütungen für Gemeinwerker AVPV

Mit der Auflösung der Villikationsverfassung im Spätmittelalter und der Reduktion oder gar vollständigen Aufgabe der herrschaftlichen Eigenwirtschaft waren viele Frondienste in Geld- und Naturalabgaben umgewandelt worden.<sup>824</sup> Im bernischen Gebiet hatte sich die Bedeutung der Fronen vermutlich zur Zeit der Reformation erneut reduziert, als mit der Säkularisierung die Zahl der klösterlichen Eigenwirtschaftsbetriebe deutlich zurückging.<sup>825</sup> Um 1570 wurden – wie oben dargestellt<sup>826</sup> – viele ehemalige Arbeitsrenten in der Form von Geld- und Naturalleistungen abgegolten. Etliche dieser Zahlungen sind in den Rechnungen jedoch nur in versteckter Form enthalten. Laut dem Urbar von 1531 hatte beispielsweise in Grafenried jede Schuppe einen Schilling als Entgelt für die Wynmänni zu leisten, doch verrechnete der Schaffner von Fraubrunnen diese Abgabe nur pauschal zusammen mit sämtlichen Bodenzinsen.<sup>827</sup> In den Eingaben der Untertanen aus dem Jahr 1525 findet sich zwar auch das Begehren um eine Reduktion oder gar den völligen Erlaß der Arbeitsdienste, doch war dieses Anliegen gegenüber anderen wirtschaftlichen Forderungen – wie etwa der Abschaffung des kleinen und des Jungezehnts – anscheinend weniger drängend.<sup>828</sup>

Da die Obrigkeit normalerweise für die Verpflegung ihrer Fronarbeiter aufzukommen hatte, tauchen diese auch in den Abrechnungen der Amtleute auf. Jede Person erhielt täglich eine Mahlzeit; auf ein Gespann von Zugtieren rechnete man in der Regel zwei Person oder zwei Mahlzeiten.<sup>829</sup> Diese Verpflegung wurde in unterschiedlicher Weise dargereicht. Nur in einem einzigen Fall erhielt jeder Arbeiter statt der Verpflegung zwei Batzen für ein »Morgenbrot« ausbezahlt.<sup>830</sup> Der Landvogt von Laupen schickte 1568 dagegen einen Teil seiner Arbeiter ins Wirtshaus: »Item sibenn Zügenn So das holtz Inn der Loubenn gereicht vnnd ist Ir by Jedem Zug Zwen gsyn hannd Im wirts hus Jeder 5 β. verzert.«<sup>831</sup> Etwas weniger, nämlich nur vier Schilling pro Person, verrechnete der Stiftschaffner anlässlich der Arbeiten am Pfarrhaus von Ferenbalm im folgenden Jahr, wobei wir gleichzeitig erfahren, daß

<sup>823</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 95.

<sup>824</sup> Vgl. zu diesem Prozeß beispielsweise HENNING, Landwirtschaft, 93–96, oder RÖSENER, Bauern, 37, 63–64 und 222. Betroffen davon waren vorwiegend Tätigkeiten, die mit dem Landbau zu tun hatten.

<sup>825</sup> Eine eingehende Untersuchung über die Bedeutung der Fronarbeit in der Eidgenossenschaft fehlt. Auch quantitative Angaben zu ihrer Stellung im Rahmen eines öffentlichen oder privaten Haushalts sind nur vereinzelt anzutreffen. Hinweise finden sich beispielsweise bei WEISSEN, stür, 159–167 und bei ZANGGER, Grundherrschaft, 252–263.

<sup>826</sup> Vgl. die beiden Kapitel 5.2.1.3.2.8 und 5.2.1.3.2.9.

<sup>827</sup> ZRYD, Grafenried, 17. FRA568: 3.1; FRA569: 3.1; FRA570: 3.1. Vgl. zum Problem der Pauschalbuchungen auch die entsprechenden Bemerkungen im Kapitel über Kapitalerträge 5.2.1.1.2.1.

<sup>828</sup> Vgl. BONJOUR, Bauernbewegungen, 87–88; RQ Bern VI, 328–335, RQ Konolfingen, 138–140, RQ Laupen, 177–181.

<sup>829</sup> SBG5692: 19.3, 22.1; SBG570: 22.4 (2 Mahle pro »Bänne« Sand); BIB569: 23.1; LAU568: 16.5.

<sup>830</sup> ERL570: 541.4.

<sup>831</sup> LAU568: 16.5. Ebenso auch in AAR568: 16.5 und LAU570: 12.2.

sich der Imbiß aus Brot, Wein und Käse zusammensetzte.<sup>832</sup> Meist richteten die Amtleute die Mahlzeiten jedoch in natura aus. In der Regel erhielt jeder Fronarbeiter einen Laib Brot, »Mütsche« genannt, und ein halbes Maß Wein.<sup>833</sup> Zu diesem Zweck benutzten die Vögte die obrigkeitlichen Getreide- und Weinvorräte, die sie verwalteten. Wo nicht genügend oder gar kein Wein zur Verfügung stand, mußte dieser zugekauft werden. An Stelle der verwendeten Naturalien belasteten die Amtleute zuweilen ihre Abrechnungen auch mit der entsprechenden Anzahl von Mahlzeiten.<sup>834</sup> In organisatorischer Hinsicht wäre es für die Obrigkeit zweifellos einfacher gewesen, kurzerhand eine kleine Geldsumme zu bezahlen als das Backen von Brot zu veranlassen und danach die Verteilung der Lebensmittel zu überwachen. Doch ist anzunehmen, daß ein solches Vorgehen für die Obrigkeit zumindest kurzfristig wohl etwas teurer gewesen wäre, wogegen die Untertanen befürchten mußten, daß sich ein fixierter Geldbetrag langfristig entwertete. Die Naturalverpflegung konnte sich anscheinend ziemlich lange halten. Erst am 3. Juli 1760 erließen Schultheiß und Venner von Bern eine Verordnung, wonach in der Vogtei Signau Brot und Wein durch die Bezahlung von vier Batzen zu ersetzen seien.<sup>835</sup>

Eingesetzt wurden die Fronarbeiter vornehmlich für den Bau obrigkeitlicher Gebäude, also beispielsweise beim Unterhalt der Landvogteischlösser oder bei der Renovation von Kirchen und Pfarrhäusern. Häufig benötigte man ihre Hilfe auch beim Ausbessern und Neubau von Brücken sowie bei der Pflege von Flußufern und -schwellen.<sup>836</sup> Die meisten Tätigkeiten standen also eher mit der Gerichts- und Landesherrschaft im Zusammenhang als mit der Grund- oder gar der Leibherrschaft. Bezeichnenderweise nennen die Quellen in vielen Fällen ganze Gemeinden als Leistungsträger.<sup>837</sup> Da Bern nur eine kleine Zahl eigener staatlicher Landwirtschaftsbetriebe unterhielt, verfügte es entsprechend über geringe eigene Transportkapazitäten. Um so wichtiger waren deshalb die Gespanne, welche gegen geringes Entgelt für Fronarbeiten aufgeboten werden durften. Auf Fuhrungen entfielen denn auch nahezu die Hälfte aller Arbeitsrenten.<sup>838</sup> Die übrigen Arbeiter setzte man anscheinend meist als Hilfsarbeiter ein, wogegen die eigentlichen Fachleute – beispielsweise Zimmerleute oder Maurer – normal entlohnt wurden.

<sup>832</sup> STI569: 49.6. Sonst ist immer nur von Brot und Wein die Rede. Im Amt Biberstein wurde 1569 ein Mahl für Fronarbeiter auf 2 Aargauer Batzen veranschlagt (BIB569: 23.1).

<sup>833</sup> BIB569: 33.2; STI569: 49.6; THU568: 36.3; Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 7r. Weniger einheitlich war die Praxis bei Arbeiten mit Zugtieren, was wohl mit der unterschiedlichen Zahl von Begleitpersonen zusammenhängt. Ein Maß Wein pro Gespann verrechnete der Stiftschaffner (STI569: 49.6) und der Vogt von Laupen (LAU568: 17.4, 18.2; LAU570: 9.4, 10.3, 18.1: jeweils mit Brot im Wert von einem Kreuzer). Nur ein halbes Maß erhielt das Gespann in Signau (SIG568: 18.3; SIG569: 13.4; SIG570: 15.3, 17.2: dazu aber je 2 Mütschen Brot) und in Aarberg (Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 7r: nur eine Mütsche pro Gespann).

<sup>834</sup> So verfuhrten teilweise die Amtleute von Buchsee, Fraubrunnen, Schenkenberg und Wangen.

<sup>835</sup> RQ Emmental, 187.

<sup>836</sup> Im Gegensatz zu Hagnauers Vermutung (Finanzhaushalte, 39–40), welche er allerdings an anderer Stelle selbst relativiert (Finanzhaushalte, 96, Anm. 194), waren die bei der Weinlese beschäftigten Hilfskräfte – anscheinend vorzugsweise Frauen und Kinder – zwar überaus schlecht entlohnt (vgl. Fußnote 293), zählten aber nicht zu den Fronarbeitern. Im Amt Frienisberg hatten die Gotteshausleute beispielsweise schon 1511 die Pflicht zur Weinlese für 200 Pfund abgelöst (FRIEDEN, Frienisberg, 99).

<sup>837</sup> BIB569: 23.4, 33.1; LAN568: 16.1, LAN570: 12.5; BUC5692: 68.5; AAR568: 1166.2–4; AAR569: 1223.3–1225.5.

<sup>838</sup> Der genaue Anteil läßt sich wegen mangelnder Informationen oder Pauschalbuchungen nicht feststellen.

Die Vergütungen für Gemeinwerker beliefen sich in Deutsch-Bern zwischen 1568 und 1570 jährlich auf 1'796 Tagelöhne, also nur auf ein Prozent der Personalausgaben oder auf 4,1 Promille der Verbrauchsausgaben. Einen Drittel dieses Betrags verrechneten die Amtleute in Geld, doch läßt sich – wie oben erwähnt – nur in einem Fall zweifelsfrei feststellen, daß dieses direkt an die Arbeiter weitergeleitet wurde. Normalerweise diente es bloß dem Einkauf der Naturalien für die Verpflegung. Die Belastung durch Frondienste war in den untersuchten Jahren regional sehr unterschiedlich. Vom Gesamtbetrag entfielen auf die Region Bern nur gerade ein halbes, auf den Unteraargau und auf das Oberland je 5 und auf die Region Ob- und Nid- u. Aargau/Emmental 15 Prozent der Vergütungen. Der Löwenanteil der Auslagen betraf also das Seeland, wo nicht ganz drei Viertel der Ausgaben erfolgten. Diese verteilten sich auch sehr ungleich auf die verschiedenen Ämter, von denen die meisten keine oder nur sehr geringe Unkosten für Fronarbeiter verrechneten. Neun Prozent der Ausgaben fielen in der Schaffnerei Fraubrunnen an, weitaus am meisten aber, nämlich volle zwei Drittel aller Vergütungen waren in Aarberg zu bezahlen. Die naheliegende Vermutung, besondere, ja außergewöhnliche Umstände müßten in Aarberg diese auffallenden Auslagen verursacht haben, trifft tatsächlich zu. Zwar waren zur Eindämmung der Aare rund um das Städtchen auch in normalen Zeiten immer wieder Fronarbeiter im Einsatz, doch erforderte der Neubau der Brücke, die 1566 vom Hochwasser zerstört worden war, nun besondere Anstrengungen.<sup>839</sup> Dieses besonders aufwendige Bauvorhaben beeinflusste natürlich auch die Verteilung der Ausgaben auf die Staatsfunktionen, von denen 73 Prozent auf den Bereich »Umwelt, Raum und Verkehr« und 24 Prozent auf die allgemeine Verwaltung entfielen.

Schließlich stellt sich die Frage, wie viele Frontage die Untertanen für die Obrigkeit geleistet hatten. Eine Schätzung dieses Werts ist oft erst nach Inanspruchnahme verschiedener Zusatzinformationen möglich: Dazu zählen je nach Form der Verbuchung zum Beispiel der Preis einer Mahlzeit für Fronarbeiter, der Anspruch der Arbeiter auf eine Mütsche Brot und ein halbes Maß Wein pro Tag oder die Zahl von Mütschen, die aus einer bestimmten Menge an Rohgetreide gebacken wurde.<sup>840</sup> Natürlich spiegelt das Resultat dieser Schätzung (Tabelle 32) die regionale Verteilung des Aufwands für die Verpflegung der Arbeiter. Auffallend ist allenfalls der relativ hohe Anteil des Oberlandes, was in ungewöhnlich niedrigen Verpflegungskosten pro Tag seine Entsprechung findet. Teilweise ist diese Abweichung auf Pauschalbuchungen zurückzuführen, die eine Feststellung der Menge des für die Mütschen der Fronarbeiter verwendeten Getreides unmöglich machen.<sup>841</sup> Vielleicht erhielten die Arbeiter in Interlaken auch mehr als ein halbes Maß Wein pro Tag.

<sup>839</sup> Die in der Amtsrechnung des Vogts angegebenen Fronen repräsentieren sogar nur einen Bruchteil der 1567 und 1568 geleisteten Arbeitsrenten. Vgl. dazu Kapitel 5.3.2.1.1.

<sup>840</sup> Vgl. zum Vorgehen auch die detaillierten Ausführungen bei HAGNAUER, Finanzhaushalte, 96–98. Fünf Quellenbelege geben ausdrücklich die Zahl der aus einer bestimmten Menge gebackenen Mütschen an: aus einem Mütt Dinkel wurden 90 Mütschen gebacken (AAR531: 627.2), aus 1,5 Mütt 102 (SIG568: 18.3) und 116 (SIG570: 17.2), aus 2 Mütt 160 (SIG569: 13.4) und aus 9 Mütt Dinkel 736 Mütschen (SIG570: 15.3). Daraus ergibt sich ein Mittel von rund 80 Mütschen pro Mütt Dinkel, was 2,1 Litern Getreide entspricht. Mit einem deutlich höheren Wert von 2,66 Litern rechnet Hagnauer (Finanzhaushalte, 97; vgl. dazu auch KÜNG, Asyl- und Flüchtlingspolitik, 396).

<sup>841</sup> INT568: 611.1–2; INT569: 707.1–2; INT570: 806.1–2.

**Tabelle 32: Aufwand für Gemeinwerker, Frontage und Gewinn aus Fronarbeiten**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

	Daten				
Region	Tgl/Jahr		Frontage/Jahr	Pfennig/Frontag	Gewinn in Tgl/Jahr
Unteraargau	96	5.34%	447	19.27	262
Bern	10	0.58%	39	24.00	21
Oberaargau/Emmental	278	15.47%	1'097	22.75	600
Oberland	82	4.58%	863	8.58	608
Seeland	1'330	74.03%	5'129	23.33	2'773
Gesamtergebnis	1'796	0.41%	7'575	21.33	4'264

Hinweise: Tgl/Jahr: Taglohn pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Der Gewinn der Obrigkeit errechnet sich aus der Differenz zwischen den Auslagen für die Verpflegung und dem Taglohn eines ungelernten Hilfsarbeiters in der Höhe von sechs Schilling.

Die Bevölkerung Deutsch-Berns leistete gegen bloße Verköstigung zwischen 1568 und 1570 jährlich 7'575 Arbeitstage, was rund 25 Arbeitsjahren entsprach. Somit leistete etwa jeder zehnte Einwohner einen Tag Fronarbeit oder – anders ausgedrückt – pro Haushalt war rund ein halber Tag zu erbringen.<sup>842</sup> Die Belastung durch Arbeitsrenten war also relativ gering. Doch fiel sie anscheinend nicht nur regional sehr unterschiedlich aus, auch in sozialer und beruflicher Hinsicht war sie vermutlich nicht gleichmäßig verteilt, wie der hohe Anteil an Fuhren vermuten läßt. Die Bevölkerung hatte zudem noch weitere Fronen zu leisten, die in den obrigkeitlichen Rechnungen nicht erwähnt werden. Zwei Stück Land des Schloßguts von Aarberg waren beispielsweise durch die Gemeinden Barga und Kappelen zu mähen. Ferner hatten die Dörfer Barga, Kappelen und Lyß dem Landvogt genügend Brennholz ins Schloß zu liefern.<sup>843</sup> Da diese Leistungen zu den Einkünften des Landvogts gehörten, hatte er andererseits auch persönlich für die Verpflegung der Arbeiter aufzukommen. Nicht zu vergessen ist auch das Gemeinwerk, das im Rahmen der Gemeinde zu erbringen war. Dazu zählte beispielsweise der Unterhalt von Straßen, Zäunen und anderen Infrastrukturen der Gemeinde. Auch daran leistete die Obrigkeit in der Regel keine Unterstützungen, weswegen solche Fronen in den Ämterrechnungen nicht erscheinen und somit in obiger Schätzung auch nicht enthalten sind.

Schließlich stellt sich die Frage, wie stark die Obrigkeit von den Fronen profitiert hatte. Ohne Berücksichtigung der allerdings meist recht geringen Nebenkosten<sup>844</sup> läßt sich aus der Differenz zwischen dem Taglohn eines ungelernten Hilfsarbeiters und den pro Person und Tag aufgewendeten Verpflegungskosten der Gewinn des Staats etwa berechnen (Tabelle 32). Gesamthaft erzielte die Obrigkeit in Deutsch-Bern mit Hilfe der Frondienste zwischen 1568 und 1570 jährlich einen Gewinn von 4'264 Taglöhnen oder 14,1 Arbeitsjahren eines Handwerksknechts. Dieser Betrag entsprach immerhin knapp zweieinhalb Prozent des

<sup>842</sup> Vgl. zur Bevölkerungszahl MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, 123–124; zur Haushaltsgröße Fußnote 745.

<sup>843</sup> Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 9r und 12r.

<sup>844</sup> Dazu zählt beispielsweise die Kosten für den Transport der Fronarbeiter über den Bielersee (NID568: 184.2) oder für das Aufbieten der Arbeiter (AAR569: 1228.3 und 1242.5).

gesamten Personalaufwandes und einem Prozent der gesamten Verbrauchsausgaben.<sup>845</sup> In finanzieller Hinsicht lohnten sich somit Arbeitsrenten zweifellos, da aus den eingesetzten Mitteln ein Gewinn von 137 Prozent resultierte. Über die Qualität der Arbeit, die Effizienz des Einsatzes und über den politischen Preis dieser Zwangsarbeit ist damit allerdings nichts ausgesagt.

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau blieb der Anteil der Vergütungen für Gemeinwerker an den laufenden Ausgaben vom 16. zum 17. Jahrhundert mit 13 und 12 Prozent nahezu konstant.<sup>846</sup> Erst zwischen 1631/35 und 1681/85 halbierte sich dieser Anteil. Besonders augenfällig ist der Rückgang der Bedeutung der Arbeitsrenten jedoch, wenn statt des Aufwandes für Gemeinwerker die Zahl der von diesen geleisteten Arbeitstage betrachtet wird. Zwischen 1568 und 1570 hatte die damals noch weniger Köpfe zählende Bevölkerung pro Amt und Jahr 1'226 Tage Fronen zu erbringen, zwischen 1631 und 1635 waren es 919 und fünfzig Jahre später nur noch 642 Tage. Der Naturalienanteil stieg zunächst sogar noch von 62 auf 76 Prozent deutlich an, bevor er auf 31 Prozent zusammensackte. Dabei gilt es allerdings zu berücksichtigen, daß die Geldsummen im 17. Jahrhundert anscheinend meist direkt den Arbeitern ausbezahlt wurden und nicht mehr wie zwischen 1568 und 1570 zum Ankauf von Naturalien dienten. Häufig ersetzten sie den Weinanteil der Verpflegung. Da die vier Ämter (teilweise mit Ausnahme von Erlach) keine eigenen Weineinkünfte hatten, war ein solches Vorgehen für den Amtmann sicherlich mit wesentlich weniger Aufwand verbunden. Zwar halbierte sich der Anteil der Staatsfunktion »Umwelt, Raum und Verkehr« in den 120 Jahren von 94, 65 bis auf 48 Prozent, doch arbeiteten die Fronarbeiter immer noch überwiegend in diesem Bereich. Parallel zu dieser Entwicklung reduzierte sich auch die dominante Stellung Aarbergs innerhalb der vier Ämter von 94 auf 70 und schließlich gar auf nur noch 48 Prozent der Aufwendungen für Gemeinwerker, wogegen der Anteil der Vogtei Nidau von 6 auf 11 und 51 Prozent anwuchs. Die große Zahl von Fronarbeiten im Amt Aarberg zwischen 1568 und 1570 war somit vermutlich nicht nur auf dem erwähnten Neubau der Brücke zurückzuführen, sondern deren Unterhalt sowie die Pflege der Schwellen und Aareufer wurden seit jeher teilweise mit der Hilfe von Gemeinwerkern besorgt.

Wenn schließlich – trotz methodischer Bedenken – die Zahl der Frontage ganz Deutsch-Berns in Beziehung gesetzt werden zum Wert des restlichen Personalaufwandes (ausgedrückt in Tagelöhnen von Handwerksknechten), erreichten die Arbeitsleistungen der Gemeinwerker einen Anteil von immerhin rund vier Prozent der staatlichen Beschäftigung.<sup>847</sup> Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß Frondienste für die Obrigkeit zwar nicht mehr dieselbe Bedeutung hatten wie zur Zeit, als sie noch auf Fronhöfen große Eigenwirtschaftsbetriebe unterhielt, doch waren sie immer noch eine willkommene

---

<sup>845</sup> Eigentlich wären diese Arbeitsleistungen in die Verbrauchsrechnung aufzunehmen, doch sind die Quellen dafür zu ungenau. Auch der moderne öffentliche Haushalt berücksichtigt die (allerdings meist freiwillige) ehrenamtliche Gratisarbeit in öffentlichen Funktionen nicht.

<sup>846</sup> Für die folgenden Ausführungen zum 17. Jahrhundert vgl. HAGNAUER, Finanzhaushalte, 96–99.

<sup>847</sup> Sofern sich die dominante Position Aarbergs und des Seelands auch für das 17. Jahrhundert bestätigen sollte, wäre der von Hagnauer angegebene Wert von 40 Prozent möglicherweise drastisch nach unten zu korrigieren (Finanzhaushalte, 99).

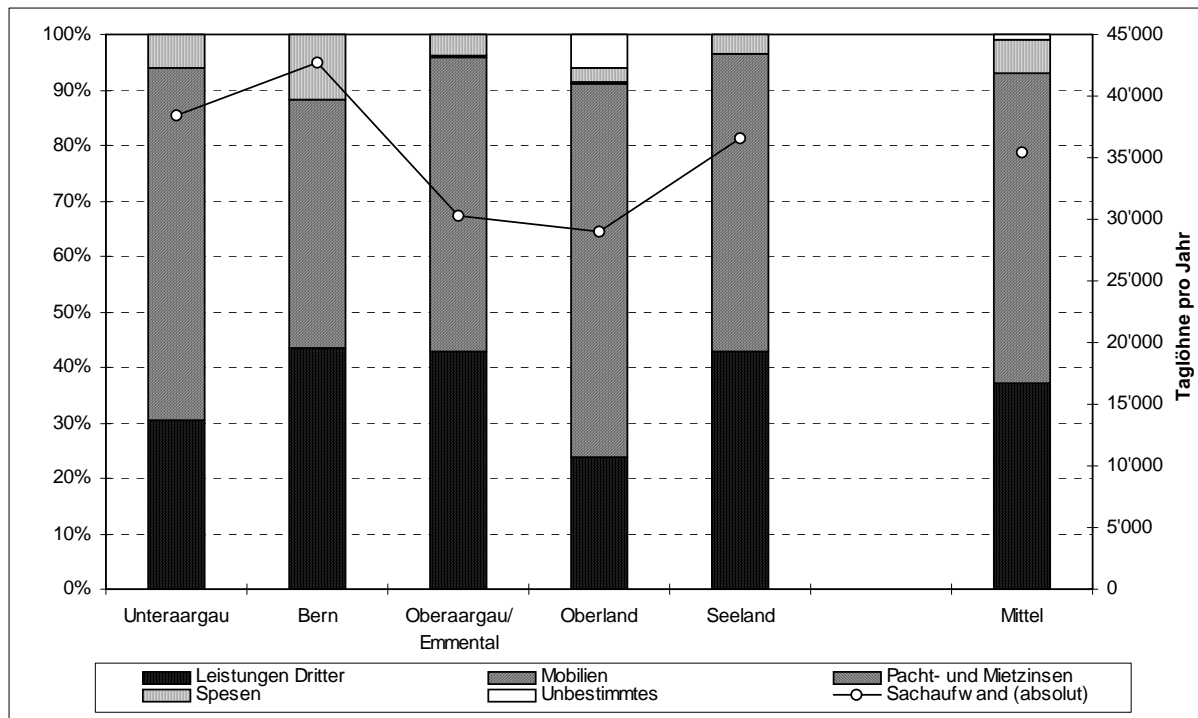
Einkommensquelle und zudem wären die zahlreichen Spann- und Fuhrdienste nur mit Mühe und unter großen Kosten zu ersetzen gewesen.

### 5.2.2.2 Sachaufwand AVS

Zwischen 1568 und 1570 gab die Obrigkeit in Deutsch-Bern jährlich durchschnittlich 176'994 Tagelöhne oder 586 Jahrlöhne von Handwerksknechten für den Sachaufwand aus. Dieser Wert entsprach mit 41 Prozent der Verbrauchsausgaben genau dem Anteil, den auch der Personalaufwand erreichte. Dagegen zeigten sich hinsichtlich der regionalen Verteilung deutliche Unterschiede. Im Bereich der Besoldungen beanspruchte die Region Bern allein 45 Prozent der Kosten und überflügelte somit die andern Gebiete um das Drei- bis Vierfache. Bei den Sachauslagen verbrauchte die Hauptstadt dagegen nur gerade 24 Prozent der Ausgaben und lag somit auch deutlich unter ihrem durchschnittlichen Anteil von 39 Prozent, wogegen die andern Regionen drei bis fünf Prozent höher als üblich lagen (vgl. Grafik 27). Diejenigen Sektoren staatlicher Tätigkeiten, wo der Umfang des Sachaufwandes als Indiz für die Intensität der Aktivitäten gelten kann (Bauwesen, Betrieb der Domänen), konnten außerhalb Berns anscheinend mit deutlich weniger Personal betrieben werden. Immerhin ist einzuräumen, daß bestimmte, allerdings gewichtige Bereiche staatlichen Handelns (Außenpolitik, Finanz- und Wirtschaftspolitik, höheres Bildungswesen) nur in geringem Ausmaß direkt im Sachaufwand erscheinen.

#### Grafik 27: Sachaufwand nach Sachgruppen

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



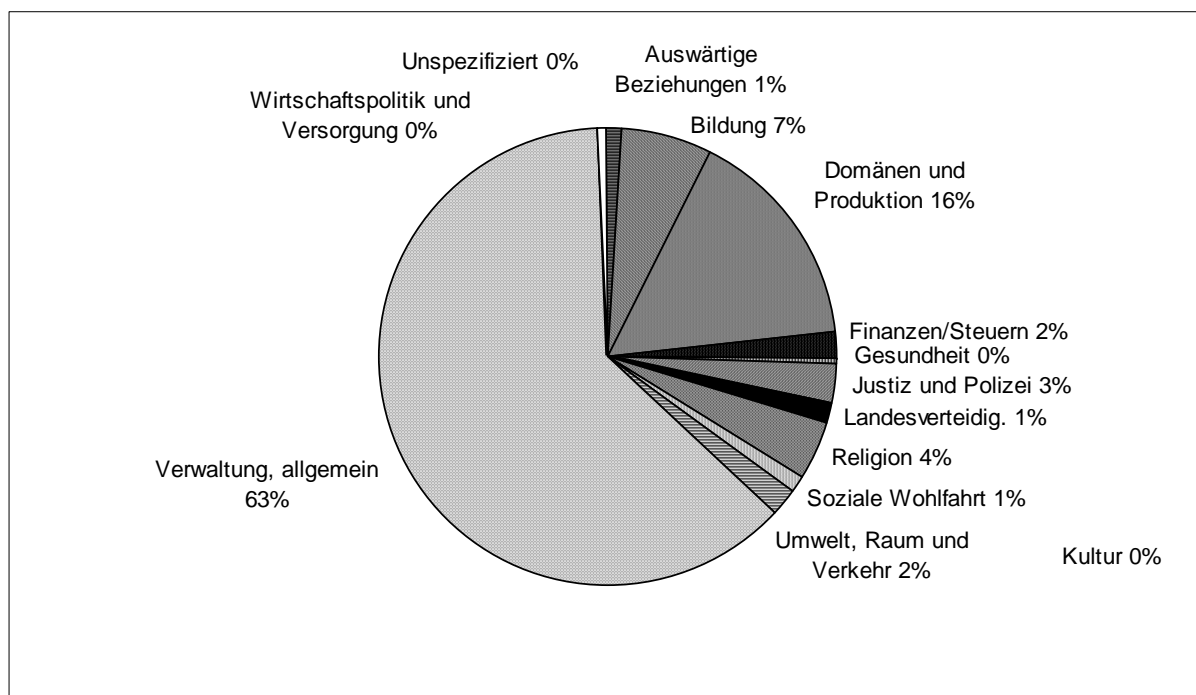
Hinweis: Tagelohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Daß bei den Sachauslagen die monetären gegenüber den Naturalausgaben mit einem Anteil von 59 Prozent überwogen, erstaunt angesichts der Art der Zahlungen wenig. Zum größten Teil handelte es sich um Entschädigungen für spezifische, einzelne Leistungen (Löhne) und um den Kauf von Verbrauchsgegenständen. Solche Transaktionen waren natürlich in Geld

viel einfacher abzuwickeln. Naturalien verwendete man hingegen vor allem als Futtermittel, für die Aussaat und für die Verpflegung von Angestellten und Spitalinsassen. Da aber die Rechnungen der Spitäler der Stadt Bern für die untersuchten Jahre nicht überliefert sind, findet sich in dieser Region in unserer konsolidierten Rechnung kein Amt mit entsprechenden Ausgaben, weswegen hier der Geldanteil sogar auf 77 Prozent ansteigen konnte.

### Grafik 28: Sachaufwand nach Staatsfunktionen

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: 100 Prozent entsprechen 176'994 Tagelöhnen.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Hinsichtlich der Verteilung des Sachaufwandes auf die verschiedenen Staatsfunktionen zeigt sich ein gewaltiges Übergewicht der allgemeinen Verwaltung, die mit 63 Prozent nahezu zwei Drittel der Ausgaben für sich beanspruchte (Grafik 28). An zweiter Stelle kamen mit bloß noch 16 Prozent die Domänen, an dritter die Bildung mit 7 Prozent; alle übrigen Staatsfunktionen lagen bei vier Prozent oder darunter. Die Verwaltung verwendete ihre Gelder vor allem für den Unterhalt von Geräten und ihrer Immobilien sowie für die Verpflegung ihrer Angestellten und deren Pferde. Ähnliches gilt auch für den Bereich der Domänen, wogegen die Auslagen für Bildung weit überwiegend als Stipendien für Schüler in der Hauptstadt eingesetzt wurden.

Grafik 27 illustriert, daß sich der Sachaufwand zur Hauptsache aus Ausgaben für Mobilien (56 Prozent) und für Leistungen Dritter (37 Prozent) zusammensetzte, wogegen die Spesen nur etwa 6 Prozent ausmachten. Letztere betrugen jedoch in der Region Bern doppelt so viel wie im Durchschnitt, wohl vor allem deshalb, weil dort wesentlich mehr und darüber hinaus auch viele der hohen und höchsten Angestellten lebten, die am ehesten Spesenentschädigungen erhielten. Der Anteil der Mobilien oszillierte zwischen 45 (Bern) und 67 (Oberland), derjenige der Leistungen Dritter zwischen 24 (Oberland) und 44 (Bern) Prozent. Die eher an der Peripherie Berns gelegenen Gebiete im Unteraargau und im Oberland wiesen eine ähnliche innere Struktur des Sachaufwandes auf, wogegen diejenigen



der andern drei Regionen ihrerseits wiederum ziemlich übereinstimmten. Die Abgrenzung zwischen dem Kauf von Mobilien und der Entschädigung für Leistungen Dritter waren allerdings oft fließend und abhängig von der Form des Auftrags beziehungsweise der Buchung. Der Lohn von Handwerkern enthielt nämlich nicht selten auch pauschal die Kosten für das verwendete Material,<sup>848</sup> wogegen selbstverständlich ein eingekauftes Produkt ebenfalls den Lohn des Herstellers umfaßte.

Die Analyse der Sachausgaben nach Volkswirtschaftssektoren zeigt, daß mit 31 Prozent knapp ein Drittel der Gelder in den zweiten Sektor (Verarbeitung) gingen. Mit 8,4 Prozent wies dabei das Baugewerbe den größten Anteil auf, gefolgt von den holz- (6,9 Prozent) und den metallverarbeitenden (5,5 Prozent) Berufen. Immerhin flossen rund 16 Prozent auch in den Primärsektor. Erstaunlicherweise beanspruchte aber der dritte Sektor mit 47 Prozent den größten Anteil an den Sachauslagen, wobei die Angestellten der Verwaltung mit 28 Prozent wiederum deutlich am meisten profitierten. Dieser hohe Prozentsatz ist vor allem auf den Verbrauch in Ämtern zurückzuführen, die für die Angestellten oder ein Spital eine Küche auf Staatskosten betrieben.<sup>849</sup>

Ferner ist festzuhalten, daß im untersuchten Zeitraum im Konto »Leistungen Dritter für Handel« keine Ausgaben zu verzeichnen waren. Angesichts der im 16. Jahrhundert noch relativ geringen staatlichen Tätigkeiten im Bereich von Wirtschaftspolitik und -förderung kann dieses Resultat nicht erstaunen. Ebenso wenig waren spezielle Kosten für den Unterhalt des Weins zu verzeichnen, da dieser damals anscheinend ohnehin nur während relativ kurzer Zeit gelagert und meist bald getrunken wurde.<sup>850</sup>

In Luzern beanspruchte der Sachaufwand in den Jahren 1581 bis 1590 die Hälfte der Verbrauchsausgaben.<sup>851</sup> Diese Angaben stützen sich jedoch auf eine Studie, worin der gesamte Bauaufwand unterschiedslos zur Investitionsrechnung gerechnet wird. Wenn sämtliche Baukosten hingegen dem Sachaufwand zugeschlagen werden, bleibt dessen Anteil in Bern in den untersuchten drei Jahren mit 42 Prozent der laufenden Ausgaben (inklusive Bauinvestitionen) nahezu gleich hoch, wogegen in Luzern eine enorme Steigerung auf 72 Prozent festzustellen ist. Offensichtlich kam dem Bauaufwand in der Stadt an der Reuß eine zentrale Rolle zu, wo sein Umfang 79 Prozent der Verbrauchsausgaben ohne Baukosten erreichte; in Bern waren es dagegen bloß 11,6 Prozent (Bauinvestitionen und -unterhalt, Baumaterial). Dieser gewaltige Unterschied ist anscheinend auf das wesentlich vielfältigere Ausgaben- und Tätigkeitsspektrum des bernischen Staats zurückzuführen. Die eigenständige Bewirtschaftung staatlicher Domänen, der Betrieb der verschiedenen Spitäler und die Ausrichtung von Spesen schlugen sich in Bern beispielsweise in nicht unerheblichen Ausgaben nieder. Weitere Angaben können den folgenden Erörterungen der verschiedenen

<sup>848</sup> So bezahlte beispielsweise 1568 der Seckelmeister dem Glasermeister Hans Batschelet »vmb Arbeit vnnd Vensterwerch« an verschiedenen Gebäuden »Luth ines buchs« pauschal  $23\frac{2}{3}$  Pfund (DSR5681: 32.15).

<sup>849</sup> Wo solche Auslagen nicht einzelnen Personen zurechenbar waren, sondern vielmehr als Aufwand für den Einkauf oder Verbrauch von Nahrungsmitteln erschienen, konnten die entsprechenden Eintragungen nicht als Lohn verbucht werden, sondern waren als Sachaufwand zu interpretieren.

<sup>850</sup> Darauf deuten verschiedene Stellen in den Rechnungen hin (TOR5692: 60.3; STI568: 5.5, 7.10 und 53.8; STI569: 4.8; STI570: 4.7). Vgl. auch MOSER, Rebbau, 285.

<sup>851</sup> Die Zahlen zu Luzern stammen aus KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 216, 230, 238 und 463. Zum Sachaufwand rechnete ich den öffentlichen Verbrauch sowie die Auslagen für die innere und äußere Sicherheit.

Unterkonten entnommen werden. Ein Vergleich mit Luzern ist in diesen Abschnitten jedoch meist nicht möglich, da für die Stadt an der Reuß keine so detaillierten Informationen zur Verfügung stehen.

In den vier Seeländer Ämtern Aarberg, Büren, Erlach und Nidau blieb in den drei untersuchten zeitlichen Querschnitten der Anteil des Sachaufwandes mit 38, 33 und 36 Prozent der Verbrauchsausgaben annähernd gleich. Im Lauf des 17. Jahrhunderts ergaben sich zwischen den verschiedenen Unterkonten keine größeren Verschiebungen, wogegen 1568 bis 1570 der Anteil der Leistungen Dritter mit 79 Prozent noch deutlich höher lag (17. Jahrhundert: 64 und 69 Prozent). Umgekehrt verdreifachten sich die Spesen zunächst von 5 auf 18 Prozent, um dann wieder auf 11 Prozent zurückzugehen. Nicht auszuschließen ist allerdings, daß diese Abweichungen auch auf unterschiedliche Buchungsgewohnheiten zurückzuführen sind, da die Abgrenzung zwischen Spesen und Besoldungsanteilen (Personalaufwand) bisweilen außerordentlich schwer fällt. Im Vergleich mit dem Gesamtstaat dominierten also auch im Seeland die beiden Bereiche Mobilien und Leistungen Dritter die Sachauslagen, doch lag hier der Schwerpunkt gerade umgekehrt klar bei letzteren. Dagegen sackte der Naturalienanteil an den Zahlungen im untersuchten Zeitraum rapide von 35 auf 15 und schließlich gar auf nur noch 2 Prozent ab. Hinsichtlich der Verteilung auf die verschiedenen Staatsfunktionen kann bei der Justiz eine deutliche Reduktion (21, 8 und 3 Prozent) ausgemacht werden, wogegen die Bereiche Finanzen und Steuern (1, 8 und 9 Prozent) sowie Umwelt, Raum und Verkehr (9, 26 und 13 Prozent) zulegten. Schwankend ist der Aufwand bei der allgemeinen Verwaltung, welche aber immer einen der größten Anteile für sich beanspruchte (43, 18 und 37 Prozent). Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß sich für die Bezahlung von Handwerkern und beim Kauf von einzelnen Gegenständen im 17. Jahrhundert das Geld als Zahlungsmittel offensichtlich völlig durchgesetzt hatte. In sachlicher Hinsicht zeigte sich, daß dem Staat mit der zunehmenden Ausweitung seiner Tätigkeitsfelder auch neue Kosten erwuchsen, wogegen traditionelle Gebiete wie etwa die Rechtssprechung an Bedeutung verloren. Am wichtigsten blieben aber im Bereich des Sachaufwandes auch im 17. Jahrhundert die allgemeine Verwaltung, also die engeren, eigentlichen Verwaltungsinstanzen.

#### *5.2.2.2.1 Leistungen Dritter AVSL*

Etwas mehr als ein Drittel des Sachaufwandes ging als Entschädigung für Arbeitsleistungen an Drittpersonen, das heißt an Leute, die nicht als Staatsangestellte zu betrachten sind, wovon wiederum mehr als die Hälfte für den Unterhalt von Gebäuden, Geräten und Mobiliar gebraucht wurde. Die Bezahlung dieser Löhne erfolgte überwiegend in Geld (84 Prozent), nur bei wenigen Konten erreichte der Anteil der Naturalien einen höheren Wert.

##### *5.2.2.2.1.1 Nachrichtenübermittlung durch Dritte AVSLN*

Mit der Zunahme von Zahl und Komplexität staatlicher Aufgaben gewann in der Frühen Neuzeit auch die Kommunikation zwischen den verschiedenen Amtsstellen eine immer größere Bedeutung für eine effiziente und wirkungsvolle Regierung und Verwaltung. Um dies sicherzustellen, erforderte die Zusammenarbeit mit den Landvogteien, daß Mandate, Weisungen oder Anfragen rasch und zuverlässig ihren Bestimmungsort erreichten. Gleiches

galt natürlich auch für den Kontakt zu anderen Regierungen oder zu eigenen Gesandten, die sich im Ausland befanden.

Die Behörden in der Stadt Bern konnten – wie erwähnt – für ihre Bedürfnisse auf die Dienste der zehn fest angestellten Stadtläufer zurückgreifen. Deren Grundbesoldung war im Lauf der sechziger Jahre deutlich erhöht worden. Bis 1562 erhielt ein Stadtläufer jährlich 24 Pfund und 8 Mütt Dinkel, am 9. September dieses Jahres wurden seine Bezüge auf 28 Pfund und 10 Mütt Dinkel angehoben<sup>852</sup> und sechs Jahre später beliefen sie sich schon auf 40 Pfund und 12 Mütt Dinkel, was etwa 205 Tagelöhnen von Handwerksknechten entsprach. Dazu kamen als regelmäßig ausgerichtete Gratifikationen im November jeweils der sogenannte Martinsgulden und nach Ostern das Sommergeld in der Höhe von zehn Schilling pro Person, zusammen also noch zusätzlich  $6\frac{2}{3}$  Tagelöhne.<sup>853</sup> Als Repräsentanten der Stadt Bern erhielten die Stadtläufer wie andere Staatsangestellte außerdem Tuch in den offiziellen Stadtfarben. Um 1600 waren dies laut einer Verordnung fünf Ellen.<sup>854</sup> Neben diese ansehnliche fixe Besoldung, die im übrigen mit derjenigen der Stadtreiter übereinstimmte, traten nun noch die für jeden Botengang ausgerichteten Gelder, deren Höhe anscheinend von der zurückgelegten Distanz, der Zeitdauer sowie der Geschwindigkeit abhängig war. 1509 erhielten die Läufer drei Schilling pro Meile, 1562 vier Schilling und 1566 zwei Batzen.<sup>855</sup> Falls sie am Bestimmungsort auf die Antwort warten mußten, hatten sie deswegen Anspruch auf eine Pauschalentschädigung, die 1509 auf fünf Schilling, später auf 7,5 Schilling und 1562 auf vier Batzen pro Tag angesetzt war.<sup>856</sup> Für Schreiben, die »in yl« verschickt wurden, erhielten sie ferner den doppelten Lohn.<sup>857</sup> 1568 zahlte der Deutsch-Seckelmeister den zehn Stadtläufern als Lohn für ihre Botengänge Beträge zwischen 8 Schilling und  $87\frac{8}{15}$  Pfund, das heißt zwischen einem und 233 Tagelöhnen. Der Seckelmeister des welschen Landesteils entrichtete ihnen im selben Zeitraum Summen zwischen  $2\frac{2}{3}$  und  $68\frac{7}{15}$  Pfund.<sup>858</sup> Zusammen mit der oben erwähnten Grundbesoldung kam Hans Gnägi 1569 auf den respektablen Betrag von 628 Tagelöhnen, wogegen Hans Schärer 1570 zwar »bloß« eine Besoldung von 285 Tagelöhnen verdiente, dafür aber zweifellos auch wesentlich seltener für Botengänge in Anspruch genommen wurde.<sup>859</sup> Durchschnittlich bezog ein Berner Stadtbote zwischen 1568 und 1570 rund 410 Tagelöhne pro Jahr (Median: 402 Tagelöhne), wobei die jährlichen Schwankungen ein beträchtliches Ausmaß erreichen konnten (1569: durchschnittlich 355 Tagelöhne; 1568: durchschnittlich 446 Tagelöhne). Die relativ hohe Grundbesoldung entschädigte also nicht nur

<sup>852</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 445, 39–40.

<sup>853</sup> DSR5681: 9b.18, 37.5, 38.35; DSR5682: 11.2, 37.19, 40.6.

<sup>854</sup> RQ Bern V, 187.

<sup>855</sup> RICKLI, Postwesen, 200, vgl. auch RQ Bern V, 41 und 119.

<sup>856</sup> RQ Bern V, 41; Staatsarchiv Bern: B VII 445, 39–40. Verschiedene Orte pflegten ihre Boten gegenseitig gastfrei zu halten. Bei solchen Destinationen erhielten die Stadtläufer anscheinend ein Fixum (RQ Bern V, 115–116).

<sup>857</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 445, 39.

<sup>858</sup> DSR5681: 35.1–10; DSR5682: 35.1–10; WSR568: 19.1–10.

<sup>859</sup> Möglicherweise waren zumindest einige Läufer auf bestimmte Destinationen spezialisiert. Heinrich Stamher bezog von 1568 bis 1571 vom Deutsch-Seckelmeister für Botengänge beispielsweise höchstens ein paar Schilling, meist aber gar kein Geld. Dagegen gehörte er in der welschen Standesrechnung regelmäßig zu den höchstbesoldeten Stadtläufern (DSR5681: 35.1; DSR5682: 35.1; DSR5691: 33.1; DSR5692: 33.1; DSR5701: 34.9; DSR5702: 41.1; DSR5711: 38.7; DSR5712: 44.1; WSR568: 19.1; WSR569: 20.9; WSR570: 21.14).

für den ständigen Bereitschaftsdienst, sondern milderte ebenfalls die Unsicherheit, die durch die Schwankungen des Arbeitsvolumens gegeben war. Leider hat der Seckelmeister in den Rechnungen der Jahre 1568 bis 1570 nur festgehalten, welche Beträge er den zehn Stadtläufern gemäß seinem »täglichen Rodel« gesamthaft auszahlte. Hinweise auf die Zahl der Aufträge, die Bestimmungsorte oder die aufgewendete Zeit enthalten die Rechnungen dieser Jahre nicht mehr.<sup>860</sup> Falls man von der zugegebenermaßen äußerst unsicheren Annahme ausgeht, daß der höchste erreichte Jahreslohn eines Stadtläufers etwa einer Vollbeschäftigung entsprach, bezog sich das minimale Einkommen noch auf einen Beschäftigungsgrad von 17,5 Prozent; der Durchschnitt der Boten erreichte aber immerhin respektable 48 Prozent.

Fraglos gewährte die Obrigkeit ihren Läufern eine beachtliche Besoldung, die bei günstigen Umständen sogar etwa das doppelte Einkommen eines Handwerksknechts oder etwa 180 Prozent des Jahressalärs eines Meisters erreichen konnte. Hinter dieser stattlichen Entlohnung manifestiert sich auch das Bewußtsein, daß die Stadtboten als offizielle Vertreter ihrer Obrigkeit nicht nur deren Zeichen und Farben trugen, sondern in dieser Position auch ein würdiges und geziemendes Auftreten haben sollten, was aber nur auf der Grundlage einer entsprechenden Besoldung möglich war. Schon im Spätmittelalter durften die Stadtläufer laut ihrem Eid nicht um Geld spielen und sollten »der stanngen vnd können müssig« gehen, also auf den Wirtshausbesuch und das Trinken verzichten.<sup>861</sup> 1522 verlangten Schultheiß und Rat ferner von ihnen, daß sie sich mit dem Lohn der Obrigkeit begnügen und von niemandem zusätzliche Gaben erbetteln sollten.<sup>862</sup> Laut dem Eid im ersten Roten Buch hatten sie zudem dem Schultheißen oder dem Stadtschreiber zu melden, wenn sie in ihrer Ehre, Zucht oder Tugend verletzt würden.<sup>863</sup> Grundsätzlich sollten sie also »Irem dienst getrürlich vnd fromklich nachkhommen« sowie »züchtiglich, vnd tugentlich leben«.<sup>864</sup> Den hohen Stellenwert, den die Boten und ihre Attribute in den Augen der Obrigkeit einnahmen, mag die Episode illustrieren, daß Bern im Jahr 1530 in Überlingen um den stolzen Betrag von sechs Kronen eine Büchse zurückkaufte, die einem Standesläufer bei Kriegshandlungen vor Neapel abgenommen worden war.<sup>865</sup> Auch im Innern genoß das Amt eines Läufers anscheinend eine gewisse Reputation, war doch Niklaus Mistelberg 1548 nicht nur Stadtläufer, sondern bekleidete zugleich das Amt eines Böspfennigers auf dem Land.<sup>866</sup>

Zwar waren die Stadtläufer nicht zu hundert Prozent ausgelastet, doch reichte ihre Zahl in Spitzenzeiten offenbar nicht aus. In solchen Fällen zog man die sogenannten »Zuboten« zur Hilfe heran. Diese wiesen einen weniger hohen Bereitschaftsgrad auf und mußten nicht wie

<sup>860</sup> Bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts sind die Botengänge in den Rechnungen der Seckelmeister noch einzeln eingetragen. Für die Jahre 1430 bis 1454 findet sich eine kurze Analyse ihrer Häufigkeit und Destinationen bei HÜBNER, Botengänge. Vgl. ebenfalls HÜBNER, Botenwesen.

<sup>861</sup> RQ Bern I/II, 525. Der Eid steht in dem aus dem 15. Jahrhundert stammenden Stadtbuch, ist aber undatiert. Die Bestimmung über das Trinken und den Wirtshausbesuch ist ein späterer Zusatz von der Hand Thüring Frickers.

<sup>862</sup> RQ Bern V, 42. Außerdem sollten die Läufer außerhalb der Stadt nur in äußersten Notfällen Geld borgen und dieses dann sofort wieder zurückgeben (RQ Bern V, 116).

<sup>863</sup> RQ Bern V, 116. Eine ähnliche Vorschrift enthielt auch der Eid der Zuboten (RQ Bern V, 117).

<sup>864</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 445, 39.

<sup>865</sup> RICKLI, Postwesen, 199.

<sup>866</sup> RQ Bern IX, 790.

die Läufer »tag und nacht«<sup>867</sup> bereit sein, unverzüglich aufzubrechen. Dementsprechend hatten sie auch nicht Anspruch auf einen fixen Grundlohn wie die Stadtläufer. Der Amtseid von 1536 sowie eine Ordnung von 1531 lassen vermuten, daß sie überwiegend in privatem Auftrag unterwegs waren, beispielsweise um Gelder zu überbringen oder Pfändungen vorzunehmen.<sup>868</sup> Zwischen 1568 und 1570 erreichten die Zuboten bloß 4,5 Prozent des Betrags, den die beiden Seckelmeister den Läufern für deren Gänge bezahlten, und sogar nur 2,2 Prozent der gesamten Lohnsumme der Läufer (inklusive Grundbesoldung). Aus Bequemlichkeit oder bei Bedarf betraute man schließlich auch noch weitere Personen mit Erkundigungen oder mit der Übermittlung von Briefen. So bezahlte der Deutsch-Seckelmeister am 20. April 1568 beispielsweise dem Flaschenmacher Bläsi Müller zwei Pfund ( $5\frac{1}{3}$  Tagelöhne), weil er auf Befehl des Schultheißen in zwei Tagen nach Solothurn eilte.<sup>869</sup> Peter Bernhart erhielt am 9. August 1569 sogar den doppelten Betrag, weil er im Auftrag der Obrigkeit in Burgund eine Erkundigung einzog.<sup>870</sup> Mit bloß 30 Tagelöhnen pro Jahr blieb diese Art der Nachrichtenübermittlung für die Amtsstellen in der Hauptstadt allerdings von geringer Bedeutung. Sie belief sich auf nur gerade 1,5 Prozent der Entschädigung für Botengänge oder auf 0,7 Prozent der Gesamtbesoldung der Stadtläufer.<sup>871</sup>

Die Stadt Bern pflegte fremden Boten zuweilen eine kleine Geldspende zu verehren<sup>872</sup> oder gar ihre Verpflegung und Unterkunft zu bestreiten, wie umgekehrt auch bernische Läufer an ihren Bestimmungsorten von solchen Leistungen profitierten. Allerdings blieb dieser Aufwand in relativ bescheidenem Rahmen. Die von 1568 bis 1570 dafür ausgegebenen 465 Tagelöhne entsprachen nur gerade 3,8 Prozent der gesamten Lohnsumme der eigenen Stadtläufer und verteilten sich auf 53 fremde Boten (vgl. Tabelle 33). Nach welchen Kriterien die Höhe der einzelnen Spenden bemessen wurde, läßt sich nicht mehr ermitteln, doch erhielten Läufer aus weiter entfernten Gebieten in der Regel höhere Beiträge als solche aus näher gelegenen Orten. Auffällig ist der hohe Anteil von Boten aus Basel und weiter rheinabwärts gelegenen Gegenden, welche zusammen mehr als die Hälfte der beschenkten Boten stellten. Viele Läufer kamen auch aus dem Westen, insbesondere aus Genf, wogegen Zürich oder Sankt Gallen in der Liste beispielsweise gar nicht vertreten sind. Zweifelsohne gibt die Tabelle somit weder direkt noch proportional den Briefverkehr seitens auswärtiger Regierungen wieder, doch dokumentiert das Übergewicht des Westens und des Nordens das gesteigerte Interesse Berns an den aktuellen politischen Vorgängen in Frankreich, wo die inneren Wirren nach dem wackligen Frieden von Longjumeau (23.3.1568) schon im August 1568 wieder ausbrachen und in die auch Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken eingriff.

---

<sup>867</sup> RQ Bern V, 115–116.

<sup>868</sup> RQ Bern V, 117–119.

<sup>869</sup> DSR5681: 16.5.

<sup>870</sup> DSR5692: 12.17.

<sup>871</sup> Es ist auffallend, daß die Stadtreiter anscheinend kaum zur Nachrichtenübermittlung herangezogen wurden, sondern als Begleiter der Kleinräte vielmehr repräsentative Aufgaben zu übernehmen hatten.

<sup>872</sup> Auch die Stadt Lüneburg praktizierte im 15. Jahrhundert solche Zahlungen (RANFT, Lüneburg, 100–105).

**Tabelle 33: Geldspenden an fremde Boten in Bern 1568 bis 1570**

Region	von	Anzahl Boten	Taglöhne Total	Taglöhne pro Bote
Rheintal	Basel	15	103	7
	Elsaß	1	9	9
	Colmar	3	62	21
	Straßburg	6	66	11
	Heidelberg	1	36	36
	Pfalzgraf	2	23	12
		28	299	11
Westen	Freiburg	2	4	2
	Genf	12	89	7
	Neuenburg	2	13	7
		16	107	7
nähere Umgebung	Biel	2	8	4
	Luzern	1	5	5
	Solothurn	2	8	4
		5	21	4
übrige	Breslau	1	18	18
	Schaffhausen	1	5	5
	unbekannt	2	14	7
Total		53	465	9

Hinweis: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Quellen: Rechnungen des deutschen und des welschen Seckelmeisters 1568–1570.

So erhielt am 17. Oktober 1569 beispielsweise ein Bote aus Solothurn zwei Pfund, weil er »vom Frantzosen ettwas Zyttung bracht«, der also Neuigkeiten vom Krieg in Frankreich brachte – vielleicht sogar schon von der Schlacht bei Montcontour (3.10.1569).<sup>873</sup> Die Überbringer bedeutender politischer, militärischer oder wirtschaftlicher Nachrichten konnten meist mit einer Belohnung rechnen, da solche Informationen für die Regierung, die über kein eigenes Netz von Informanten verfügte, natürlich sehr wertvoll waren. Wenn der Seckelmeister die Auszahlung solcher Gaben in seiner Rechnung datierte, läßt sich berechnen, wie lange es dauerte, bis eine solche Nachricht nach Bern gelangt war. Die Kunde vom Gemetzel während der Bartholomäusnacht in Paris (23./24.8.1572) erreichte Bern nach etwas mehr als einer Woche am 31. August oder 1. September.<sup>874</sup> Die Nachricht von der Seeschlacht bei Lepanto (7.10.1571) brauchte dagegen schon wesentlich länger. Erst am 3. November notierte der Seckelmeister, daß er »einem potten von Fryburg, der minen g. Herren vß Vinedig des überwundnen türckischen Zügs halb, Nüwe Zittung gbracht,« zwei Pfund gegeben habe.<sup>875</sup> Die systematische Zusammenstellung solcher Angaben gäbe nicht nur wertvolle Hinweise auf die Art der Nachrichtenverbreitung und -beschaffung, sondern erlaubte auch den Entwurf einer Art »Kommunikationskarte«, welche die unterschiedlich rasche Verbreitung von Informationen je nach Region und Ort zeigen könnte, was wiederum politische Entscheide direkt beeinflußt haben könnte.

<sup>873</sup> DSR5692: 14.19.

<sup>874</sup> KURZ, Bartholomäusnacht, 294–295. Schon am 2.9.1572 erhielt der Berner Rat zwei Bestätigungen der Nachricht (S. 296–297).

<sup>875</sup> DSR5712: 22.10.

Im Unterschied zu den Behörden der Hauptstadt konnten die Amtleute auf der Landschaft für die Übermittlung ihrer Nachrichten nicht auf Personen zählen, die zu diesem Zweck fest eingestellt worden waren. Statt der Stadtläufer vertrauten sie ihre Schreiben häufig dem Weibel an, der außerhalb der Kanzlei ohnehin eine der wichtigsten Hilfskräfte der bernischen Vögte war. Zuweilen hatten jedoch auch andere Angestellte, zum Beispiel Wächter oder Schreiber, Briefe zu überbringen. Weit häufiger als in der Hauptstadt übernahmen auf dem Land aber Privatpersonen das Zustellen von amtlichen Schreiben. Die Rechnungen Deutsch-Berns enthalten in den drei untersuchten Jahren 435 Buchungen, worin die Übermittlung von Nachrichten abgegolten wurde. 41 Prozent dieser Zahlungen gingen an Privatpersonen, 39 Prozent an Weibel, 14 Prozent an die Stadtläufer und 6 Prozent an andere Staatsangestellte. Diese Werte können freilich nur eine vage Vorstellung davon vermitteln, welche Berufskategorie besonders häufig von der Obrigkeit als Briefbote beansprucht worden war, da zuweilen eine unbekannte Anzahl von Botengängen pauschal vergütet wurde, ein Verfahren, das bei den Stadtläufern sogar die Regel war. Während die Briefzustellung der Behörden der Hauptstadt also weitgehend professionalisiert war und auf den Stadtläufern und Zuboten beruhte – für die Verwaltung der Gebiete rund um die Hauptstadt setzte man allerdings auch noch häufig Weibel ein –, waren die Amtleute auf dem Land in starkem Ausmaß auf die Mithilfe von Privatpersonen angewiesen, was in ihrem Fall angesichts des geringen Arbeitsanfalls vermutlich auch die zweckmäßigere und kostengünstigere Variante gewesen sein dürfte.

Die Stadtläufer erhielten – wie erwähnt – für ihre Botengänge eine Entschädigung, die sich zur Hauptsache nach der zurückgelegten Distanz bemaß.<sup>876</sup> Eine Untersuchung der Botenlöhne, die Weibeln und Privatpersonen gewährt wurden, zeigt demgegenüber eine große Spannweite der Lohnansätze: Die mit einem Taglohn vergütete Kilometerleistung reichte von 2,25 bis 23,23 Kilometer.<sup>877</sup> Der Vogt von Unterseen bezahlte beispielsweise für einen Gang nach Bern 8 Taglöhne, wogegen der nur wenige hundert Meter entfernt residierende Schaffner von Interlaken für dieselbe Leistung nur 1,74 Taglöhne vergütete.<sup>878</sup> Immerhin zeigt sich eine deutliche Massierung der Tarife rund um den Medianwert von 5,20 Kilometern. Zwar bestanden also zwischen den Ämtern teilweise deutliche Unterschiede, doch entschädigten die einzelnen Amtleute die gleiche Leistung in der Regel auch mit demselben Lohn. Dabei verfuhrten sie aber zweifellos nicht willkürlich: Die Ansätze waren einerseits durch altes Herkommen beeinflusst und richteten sich andererseits auch nach allgemein üblichen Löhnen. Dagegen verzichtete jedoch die Obrigkeit auf eine Vereinheitlichung der Tarife für das

---

<sup>876</sup> Diese Information beruht auf Aussagen normativer Quellen und der Literatur. Ob sie tatsächlich auch zutrifft, läßt sich auf Grund der Abrechnungen der beiden Seckelmeister leider nicht mehr überprüfen.

<sup>877</sup> Die Untersuchung beruht auf 34 verschiedenen Destinationen, die alle in Deutsch-Bern oder seiner näheren Umgebung lagen. Da keine zuverlässigen zeitgenössischen Entfernungsangaben existieren, wurden die Distanzen mittels moderner Karten in Luftlinie festgestellt. Somit muß die absolute Zahl der pro Taglohn vergüteten Kilometer zweifellos deutlich nach oben korrigiert werden; weniger beeinflusst wurde davon jedoch die Streuung der Kilometerleistungen pro Taglohn. Eine deutliche Differenzierung der Lohnansätze nach sozialen oder funktionalen Kriterien ließ sich nicht ausmachen.

<sup>878</sup> UNT569: 11.1; UNT570: 11.1 und 12.4; INT568: 596.5, 6, 8 und 597.4. Die außergewöhnlich niedrigen Tarife in Interlaken lassen sich möglicherweise damit erklären, daß der Interlakner Bote auf dem Weg nach Bern in Außenstellen der Schaffnerei gratis Verpflegung und Unterkunft fand (Hinweise darauf in INT568: 601.6; INT569: 697.5 und INT570: 798.5).

gesamte Territorium. Dieses Vorgehen dürfte für bernisches Verwaltungshandeln in diesem Zeitraum typisch sein, was allerdings durch vertiefte Untersuchungen noch zu belegen wäre.

Wie die beiden Seckelmeister verbuchte auch rund die Hälfte aller übrigen Amtleute Entschädigungen für Botengänge gelegentlich pauschal oder geizten mit Angaben in der Rechnung, was eine exakte Analyse der Intensität des Briefverkehrs mit der Regierung oder anderen Amtleuten verunmöglicht. Am meisten Botengänge waren von 1568 bis 1570 im Amt Wangen notwendig, nämlich mindestens 41, in Trachselwald waren es 28 und in Aarburg 26, wogegen in den Rechnungen von Landshut kein einziger solcher Auftrag erscheint. Der Vogt von Wangen mußte in den drei genannten Jahren also mindestens etwa alle 26 bis 27 Tage eine Nachricht weiterleiten lassen, wobei etwa jede vierte nach Bern ging. In Trachselwald waren die Aufträge zwar seltener, dafür gingen 24 von ihnen in die Hauptstadt. Der dortige Amtmann nahm also alle sechseinhalb Wochen mit seinen Vorgesetzten Kontakt auf. Bei der Interpretation dieser Werte ist jedoch Vorsicht am Platz, da die Amtleute neben den in ihren Abrechnungen verzeichneten auch noch weitere Kontakte zum Rat oder anderen Amtsstellen gepflegt haben konnten, indem der Vogt beispielsweise persönlich nach Bern ritt<sup>879</sup> oder umgekehrt ein Kleinrat ihn auf seinem Amtssitz besuchte. Es ist zudem auch denkbar, daß weniger wichtige Schreiben, sofern sich die Gelegenheit bot, einfach jemandem mitgegeben wurden, der ohnehin den Bestimmungsort dieses Briefs aufsuchte. Erst eine Untersuchung weiterer Quellen könnte Aufschluß darüber geben, wie repräsentativ die in den Rechnungen verzeichneten Botengänge waren und wie eng die Kommunikation zwischen den verschiedenen Amtsstellen tatsächlich war. Schließlich hängt die Intensität einer Beziehung natürlich nicht zuletzt auch vom Arbeitsanfall ab. Trotz dieser Einwände deuten die oben dargelegten Zahlen – insbesondere im Vergleich mit modernen Verhältnissen – auf einen relativ lockeren Kontakt zur Zentrale hin. Angesichts der räumlichen Distanz vieler Vogteien von der Hauptstadt und des daraus resultierenden Zeitbedarfs für den Briefverkehr war wohl eine gewisse Selbständigkeit der Amtleute in Routinegeschäften unumgänglich.

Soweit der Inhalt der übermittelten Botschaften aus den Rechnungen hervorgeht, zeigt eine genauere Untersuchung, daß tatsächlich vor allem Mitteilungen zu außerordentlichen Geschäften ausgetauscht wurden. Die Amtleute informierten ihre Obrigkeit beispielsweise über neue Verhaftungen, über Aussagen von Gefangenen oder über Urteile, welche ein Gericht gefällt hatte. Solche Nachrichten aus dem Bereich der Justiz betrafen rund zwei Fünftel der einzeln angeführten Botengänge, von welchen leider mehr als ein Drittel keinen Hinweis auf den Grund des Auftrags enthält. Das restliche Viertel verteilte sich hauptsächlich auf die Bereiche Verwaltung, Finanzen, Außenpolitik und Landesverteidigung, wobei die unterschiedlichsten Geschäfte angesprochen wurden. So berichtete der Landvogt von Trachselwald zum Beispiel 1568 nach Bern: »Denne ist mir von Einer gmein zu Langnow von Anni glantzmanns thoubzüchtigenn Läbens vnnd truwens wägen zu geschriben, daß Ich M. g. hr. durch den weibel bericht.«<sup>880</sup> Im selben Jahr informierte er seine Obrigkeit, »von wägen dero von Eriswyl, denen Schultheis hänseller von Lutzern, hat Lassen gan willisouw

<sup>879</sup> Der Hofmeister von Königsfelden verrechnete 1568 beispielsweise dreimal einen Ritt in amtlichen Geschäften nach Bern (KOE568: 40.1).

<sup>880</sup> TRA568: 30.4.



pietten.«<sup>881</sup> Dazu kamen weitere Informationen, etwa der Bericht eines nach Willisau und Luzern geschickten Spions oder eine Liste der Personen, die trotz Verbot als Söldner das Land verlassen hatten,<sup>882</sup> sowie elf Gänge wegen Verhaftungen, Untersuchungen und Gerichtsverfahren.

Die vorangegangenen ausführlichen Erörterungen zur Frage der amtlichen Geschäftskorrespondenz haben deutlich gemacht, daß die entsprechenden Zahlungen in sachlicher Hinsicht in den Konten Besoldungen (Stadtläufer), Gratifikationen (Stadtläufer), Ad-hoc-Honorare für Etat-Personal (vor allem Stadtläufer und Weibel) sowie als Leistungen Dritter für Nachrichtenübermittlung zu finden sind. Tabelle 34 zeigt, daß bloß 12 Prozent der aufgewendeten Summe an Drittpersonen ging, den Rest erhielten Mitglieder des Etat-Personals. Sämtliche Auslagen für Nachrichtenübermittlung erreichten immerhin 15,75 Arbeitsjahre, was aber nur gerade 1,1 Prozent der Verbrauchsausgaben ausmachte. Die Aufwendungen für Drittpersonen betrugen sogar nur 1,3 Promille der laufenden Ausgaben. Wohl aus praktischen Gründen erfolgten die Zahlungen – mit Ausnahme einzelner Mahlzeiten – in Geld. Nur die Grundbesoldung der Stadtläufer bestand beinahe zur Hälfte aus Naturalien.

**Tabelle 34: Gesamtaufwand für Nachrichtenübermittlung**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

Konto	Personen	Tagelöhne pro Jahr
Besoldungen	AVPB Stadtläufer	2'054 43.2%
Gratifikationen	AVPG Stadtläufer	67 1.4%
Ad-hoc-Honorare	AVPH Etat-Personal	2'066 43.4%
Nachrichtenübermittlung	AVSLN andere Boten	570 12.0%
		4'757 1.1%

Hinweise: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.  
Ohne Berücksichtigung der Rechnungen des welschen Seckelmeisters.

Angesichts des Übergewichts der Stadtläufer dominierte die Region Bern mit 85 Prozent natürlich auch die geographische Verteilung der Gesamtausgaben für die Nachrichtenübermittlung. Wenn man jedoch nur die Botengänge Dritter ins Auge faßt, halten sich der Unteraargau und die Hauptstadt mit 43 die Waage, wogegen die Anteile der übrigen Regionen mit drei bis sieben Prozent gering bleiben. Die besondere Position des Unteraargaus ist zweifellos mit der beträchtlichen räumlichen Entfernung von der Hauptstadt zu erklären, was einerseits die Entschädigung für Boten in die Höhe trieb und andererseits auch dem Briefverkehr größere Bedeutung zukommen ließ, weil ein direkter Kontakt mit Vertretern der Regierung weniger oft möglich war.

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau legten die Amtleute 1631 bis 1635 pro Amt jährlich 14 Tagelöhne und 1681 bis 1685 noch 8 Tagelöhne für Botengänge Dritter aus.<sup>883</sup> In den drei untersuchten Jahren des 16. Jahrhunderts waren es deutlich weniger gewesen, nämlich bloß 1,4 Tagelöhne. Dies ist wohl auch darauf zurückzuführen, daß die vier Vögte zur Hauptsache Angehörige des Etat-Personals für die Nachrichtenübermittlung einsetzten, wofür sie pro Amt und Jahr 17,9 Tagelöhne bezahlten.

<sup>881</sup> TRA568: 40.1.

<sup>882</sup> TRA568: 39.5–6, 40.3.

<sup>883</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 101. Der Aufwand für Botendienste des Etat-Personals ist nicht angegeben.

Entsprechend der Zunahme der Staatstätigkeit ist also zu vermuten, daß die Auslagen für Botendienste vom 16. zum 17. Jahrhundert zugenommen haben. Im 17. Jahrhundert nutzte die Obrigkeit anscheinend die Ämter Aarberg und Nidau gleichsam als Relaisstationen für die Weiterleitung und die Verbreitung von Nachrichten.<sup>884</sup> Eine entsprechende Funktion ist jedoch im 16. Jahrhundert nur in wenigen Einzelfällen feststellbar.<sup>885</sup>

Obwohl die Nachrichtenübermittlung also in finanzieller Hinsicht nicht von großer Bedeutung war, könnte eine eingehende Erforschung dieser Ausgabenkategorie unter Berücksichtigung weiterer Quellen einigen Aufschluß darüber geben, wie frühmoderne Staaten ihr Territorium verwalteten. Schließlich wäre auch das internationale Informationsnetz nachzuzeichnen, mit dessen Hilfe sich Städte und andere Herrschaften gegenseitig politische, wirtschaftliche und verwaltungstechnische Ereignisse und Maßnahmen mitteilten.

#### 5.2.2.2.1.2 Produktionsleistungen durch Dritte AVSLP

Um die Produktion der eigenen Wirtschaftsbetriebe gewährleisten zu können, beschäftigte die Obrigkeit neben den ständig Angestellten kurzfristig weitere Personen, die in den besonders arbeitsintensiven Perioden, also insbesondere während der Ernte, zum Einsatz kamen. Größere Landwirtschaftsbetriebe unterhielt der Staat in eigener Regie nur in den vier Ämtern Friesenberg, Interlaken, Königsfelden und Thorberg,<sup>886</sup> wogegen nicht weniger als vierzehn Ämter Deutsch-Berns Weineinnahmen verzeichneten. Eingesetzt wurden solche Hilfskräfte also beispielsweise beim Mähen und Einbringen von Heu und Emd, beim Dreschen oder bei der Verarbeitung von Rohmaterial für die Herstellung von Textilien. In einzelnen Fällen mußten sie auch einen Teich ausfischen, die große Wäsche besorgen oder den Garten jäten.

Im Rebbau war natürlich die Zeit der Ernte besonders personalintensiv. In der zwei bis drei Wochen dauernden Zeitspanne beschäftigte der Schaffner von Sankt Johanssen 1569 in Le Landeron allein für die Traubenlese 87 Personen, die zusammen 1'479 Tage arbeiteten.<sup>887</sup> Elf »Zender« waren gleichzeitig für den Bezug des Weinzehnten zuständig. Zwanzig »Brententräger« besorgten zusammen mit Fuhrleuten den Transport der schweren, mit Trauben gefüllten Gefäße zur Kelter, die von acht »Trüllknechten« bedient wurde. Die Verpflegung dieser Leute gewährleisteten eine Köchin, die auf zwei weitere Hilfskräfte zählen konnte, zwei Pfister, ein Metzger sowie ein »Brotschneider«. Der Amtmann beschäftigte in Le Landeron in der Erntezeit somit gesamthaft mindestens 139 Personen. In Erlach und in Bipschal, wo er ebenfalls eine Kelter betrieb, arbeiteten noch einmal 45 und 13 Leute, zusammen also 197 Teilzeitangestellte, die insgesamt 3'091 Tage oder 10,2 Jahre leisteten.<sup>888</sup>

In den drei untersuchten Jahren war das Ausmaß der kurzfristigen Beschäftigung in staatlichen Produktionsbetrieben mit 9,3 bis 10,6 Jahren in Johanssen am größten. In

<sup>884</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 101–102.

<sup>885</sup> Der Vogt von Schenkenberg leitete Briefe von Rheinfelden und Ensisheim nach Bern weiter (SBG5692: 19.4, 20.1), derjenige von Fraubrunnen solche der Regierung nach Solothurn (FRA570: 58.4).

<sup>886</sup> Vermutlich führten auch die Spitäler in der Stadt Bern eigene Landwirtschaftsbetriebe, doch sind ihre Rechnungen für die untersuchten Jahre nicht überliefert. Vgl. Fußnote 416.

<sup>887</sup> JOH570: 69.2.

<sup>888</sup> JOH570: 69.4–71.5, 75.2–76.4, 79.2–79.5.

Frienisberg betrug es bloß 6,0 bis 6,4, beim Stift 3,4 bis 3,7, in Fraubrunnen 2,1 bis 2,7, in Buchsee 2,5 und 2,6, in Gottstatt 1,5 bis 1,7, in Erlach 1,6 und 1,7 und in Biberstein 0,21 bis 0,29 Jahre.<sup>889</sup> Auf Grund dieser Daten läßt sich der jährliche Umfang für ganz Deutsch-Bern auf etwa 38 Arbeitsjahre schätzen. In diesen Zahlen sind etliche Arbeiten nicht eingerechnet, da sie nicht im Taglohn vergeben wurden. Da Drittpersonen vor allem in der Weinernte eingesetzt wurden, entstand in dieser Zeitspanne kurzfristig ein Bedarf von mehreren hundert Personen, der in einer Gegend, die ohnehin vom Weinbau dominiert war, wohl nicht einfach zu decken war. Deshalb nahmen zum Beispiel die Amtleute von Buchsee, Gottstatt oder Fraubrunnen ihre Helferinnen und Helfer von ihren Amtssitzen zu den davon teilweise recht weit entfernten Rebgebieten am Bielersee mit.

Die Weinlese, die anscheinend vor allem von Frauen und Kindern besorgt wurde, war ausnehmend schlecht bezahlt: Der Lohn bewegte sich mehrheitlich zwischen 8 und 16 Pfennigen pro Tag.<sup>890</sup> Die Entschädigung für andere Arbeiten entsprach meist dem Taglohn ungelerner Hilfskräfte und belief sich häufig auf etwa einen Batzen. Unterkunft und Verpflegung stellte dagegen die Obrigkeit auf ihre Kosten zur Verfügung.

Die Aufwendungen für den Anbau, die Ernte und die Verarbeitung von Wein sind unter dem Begriff »Herbstkosten« in den Rechnungen der Amtleute häufig speziell aufgeführt. Da auch der Ertrag gesondert ausgewiesen ist, kann – gleichsam als Profitcenter – der Gewinn aus dem Weinbau pro Amt berechnet werden. Nicht eingerechnet sind in dieser Aufstellung allerdings Investitionen, Amortisationen und größere Unterhaltsarbeiten an Gebäuden und anderen Einrichtungen, welche die Ämter in den Weinbaugebieten unterhielten. Tabelle 35 zeigt, daß der Weinbau ganz erhebliche Gewinnmargen erlaubte: Im Durchschnitt zog Bern aus seinen Rebgiutern einen respektablen Gewinn von 270 Prozent. Die jährlichen Abweichungen von diesem Durchschnittswert rührten anscheinend hauptsächlich von den unterschiedlichen Erträgen her, da die Ausgaben wesentlich beständiger waren. Klimatisch bedingte Einnahmefälle ließen sich also auf der Seite des Aufwandes höchstens teilweise auffangen. Eine Begründung für die höchst unterschiedlichen Gewinnmargen der Ämter könnten nur eingehendere Untersuchungen liefern. Immerhin deuten die vorliegenden Zahlen an, daß die Abweichungen nicht auf den Umfang der Erträge oder die geographische Lage zurückzuführen waren. Die Rebgiüter, die sich Bern vermutlich zu einem großen Teil in der Reformation mit der Säkularisation der Klöster angeeignet hatte, gehörten also zweifellos zu den besonders einträglichen Positionen im staatlichen Haushalt, auch wenn in der vorliegenden Tabelle – wie erwähnt – nicht alle Ausgaben berücksichtigt wurden. Die günstige Ertragslage ist einerseits auf die oben erwähnten niedrigen Löhne zurückzuführen, die bei der Weinernte bezahlt wurden. Zudem profitierte der Staat in den Weinbauregionen auch von seinen Weinzehnten und den als Halb- oder Drittelsreben zu einem relativ hohen Bodenzins vergebenen Gütern, weil bei diesen Abgaben für die Obrigkeit die Kosten entfielen, welche die Pflege der Reben im Laufe des Jahres verursachten.<sup>891</sup>

<sup>889</sup> In 22 von 39 Jahresrechnungen ließ sich der Umfang der geleisteten Arbeitstage (nicht Taglöhne!) ungefähr berechnen, wogegen dies wegen mangelnder Angaben der Quelle in Buchsee und Erlach für einzelne Jahre, in Aigle, Interlaken, Königsfelden, Schenkenberg und Thorberg überhaupt nicht möglich war. In Frienisberg entfiel die Arbeit – soweit angegeben – je etwa zur Hälfte auf Landwirtschaft und Weinbau.

<sup>890</sup> Vgl. zu diesen Ausführungen Kapitel 4.4.

<sup>891</sup> Vgl. dazu Kapitel 5.2.1.4.2.1.3 Weinzehnt EVSEZW.

**Tabelle 35: Aufwand, Ertrag und Gewinn aus dem Weinbau**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

in Tagelöhnen	1568			1569			1570			1571			1568/69-70/71
Amt	E	A	Saldo	E	A	Saldo	E	A	Saldo	E	A	Saldo	Gewinn
Aigle	2'382	390	1'992	<i>Rechnung fehlt</i>			2'599	565	2'033	2'310	305	2'005	478%
Biberstein	743	411	332	592	311	281	366	343	23				60%
Buchsee	<i>Rechnung fehlt</i>			6'049	1'454	4'595	5'412	1'300	4'112	4'775	1'715	3'060	263%
Erlach	2'140	358	1'782	2'352	534	1'819	1'380	536	844				311%
Fraubrunnen	2'865	1'111	1'754	2'759	1'071	1'688	2'228	1'157	1'072				135%
Frienisberg	<i>Aufwand aus Quelle nicht eruierbar</i>												
Gottstatt	<i>nicht eruierbar</i>			2'335	734	1'600	1'592	688	904				176%
Interlaken	4'391	792	3'599	1'796	719	1'077	2'003	612	1'391				286%
Johannsen	19'420	3'850	15'570	20'905	4'520	16'386	15'918	4'508	11'410				337%
Königsfelden	<i>Aufwand aus Quelle nicht eruierbar</i>												
Schenkenberg	1'330	107	1'222	628	119	509	462	150	312				543%
Stift	5'988	1'564	4'424	5'633	1'207	4'426	4'227	1'465	2'762				274%
Thorberg	6'115	2'452	3'663	4'417	1'416	3'001	3'611	1'335	2'276				172%
Total	45'374	11'036	34'338	47'466	12'083	35'383	39'797	12'658	27'138	7'085	2'021	5'064	270%
Gewinn pro Jahr			311%			293%			214%			251%	

Hinweise: E: Ertrag; A: Aufwand. Der Ertrag umfaßt Produktionsertrag, Zehnt und Bodenzinsen. Der Aufwand umfaßt Löhne und Verpflegung des im Weinbau beschäftigten Personals, kleinere Unterhaltsarbeiten an Geräten (Küfer), Gebäuden und anderen Einrichtungen, die Reisekosten des Personals sowie andere Transportkosten.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Das Konto »Produktionsleistungen durch Dritte« umfaßt nur einen Teil der in Tabelle 35 als Aufwand für den Weinbau ausgewiesenen Kosten. Es enthält nur die Löhne der kurzfristig angestellten Personen sowie die Kosten für deren Verpflegung, sofern diese sachlich nicht in das Konto AVSMN gehört. Andererseits zählen auch Lohn und Verpflegung der Temporärangestellten der Landwirtschaftsbetriebe zu den im folgenden behandelten Ausgaben.

Rund die Hälfte der Ausgaben für Produktionsleistungen durch Dritte entfielen auf das Seeland, 23 Prozent auf das Gebiet Oberaargau/Emmental, 11 Prozent auf den Unteraargau, 10 Prozent auf das Oberland und 5 Prozent auf die Region Bern. Da sich die staatliche Eigenproduktion auf den Weinbau konzentrierte, waren die kurzfristig Angestellten auch vorwiegend in diesem Bereich tätig, was wiederum die Vorrangstellung des Seelandes erklärt. Diese wäre sogar noch ausgeprägter, wenn statt der Amtssitze die Produktionsstandorte berücksichtigt würden, ähnlich wie dies weiter oben für die Produktionserträge dargelegt wurde.<sup>892</sup> Allerdings stammten die Angestellten – wie oben dargestellt – ja häufig gar nicht aus dem Gebiet, wo sie eingesetzt wurden. Nicht ganz zwei Drittel der Auslagen erfolgten in Geld. Dabei handelte es sich zum größten Teil um eigentliche Lohnzahlungen, wogegen die Naturalien – vor allem Dinkel, Weizen, Mischelkorn und Wein – für die Verpflegung des Personals eingesetzt wurden. Von den Lohnzahlungen gingen mehr als vier Fünftel in den ersten Volkswirtschaftssektor, das heißt in den Weinbau und die Landwirtschaft. Immerhin setzten die Amtleute 14 Prozent der Lohnsumme auch für die Weiterverarbeitung von Flachs, Hanf und anderen Produkten zu Textilien ein. Auch in diesem Bereich beschäftigte man für temporäre Arbeiten offenbar häufig Frauen.<sup>893</sup> Obwohl die Obrigkeit für kurzfristig

<sup>892</sup> Vgl. Kapitel 5.2.1.1.3 Produktionserträge EVEC.

<sup>893</sup> Hinweise auf temporäre Frauenarbeit finden sich beispielsweise an folgenden Stellen: FRI567: 42.2, 46.7, 47.6–7, 9, 10, 48.9; FRI5681: 23.7–8; INT568: 598.1–6; INT569: 694.2–3; INT570: 795.1–3; TOR568: 33.3, 5; TOR5691: 15.4; TOR5692: 30.5; TOR570: 36.12. Dabei werden folgende Tätigkeiten genannt:

Angestellte teilweise sehr kleine Löhne bezahlte,<sup>894</sup> hatte sie anscheinend keine Schwierigkeiten, ihren Personalbedarf zu decken. Zu Beginn des letzten Drittels des 16. Jahrhunderts war der Markt für weniger gut qualifizierte Arbeitskräfte also vermutlich ziemlich ungünstig.

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau finden sich Produktionsleistungen Dritter in größerem Umfang nur im Amt Erlach. Im Gegensatz zum 17. Jahrhundert<sup>895</sup> enthalten jedoch die Rechnungen der Jahre 1568 bis 1570 auch die Einnahmen der Weinproduktion. Der Rebbau beanspruchte während des ganzen Zeitraums nahezu den gesamten Aufwand für Leistungen Dritter. Ein Vergleich von Ertrag und Kosten des Weinanbaus in Erlach zeigt, daß im 16. Jahrhundert bloß 51 Prozent der durchschnittlichen Produktionsmenge der Jahre 1634 und 1635 erreicht wurde. Andererseits betrug auch der Aufwand in den Jahren 1568/70 nur 51 Prozent der Werte von 1631/35. Zwar beschäftigte der Amtmann 1569 und 1570 mit durchschnittlich 79 Rebleuten sogar etwas mehr Leute als 1631, doch arbeiteten diese nur etwa halb so viel Tage (48 Prozent) wie sechzig Jahre später.<sup>896</sup> Ob in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts eine deutlich höhere Gewinnmarge als 1568/70 erzielt wurde, hing demzufolge allein vom Weinpreis ab. Im 16. Jahrhundert betrug der Gewinn 311 Prozent, 1634/35 nach den Angaben Hagnauers 380 bis 860 Prozent der Kosten. Weswegen aber in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts der Ertrag rund doppelt so hoch war wie sechzig Jahre früher, kann auf Grund der vorliegenden Informationen nicht entschieden werden. Denkbar sind beispielsweise günstigere klimatische Bedingungen, eine in der Zwischenzeit durch Kauf vergrößerte Anbaufläche oder eine intensivere Bewirtschaftung der bestehenden Rebberge. Offen bleibt auch die Frage, inwieweit die für Erlach ermittelten Resultate für ganz Bern repräsentativ sind.

#### 5.2.2.2.1.3 Strafvollzug durch Dritte AVSLS

Auch in den Bereichen Strafverfolgung, Strafuntersuchung und Strafvollzug beanspruchte Bern neben den ständig Angestellten die Hilfe Dritter, deren Leistungen jährlich den Gegenwert von 3'409 Tagelöhnen oder rund 11 Arbeitsjahren erreichten. Für solche Tätigkeiten erhielten demgegenüber Angehörige des Etat-Personals nur 1'429 Tagelöhne, also etwa 4,5 Arbeitsjahre an Ad-hoc-Honoraren. Als ordentliche Grundbesoldung bezahlte der Seckelmeister schließlich noch 1'351 Tagelöhne an Personen, die überwiegend im Bereich der Justiz tätig waren. Es waren dies die Angehörigen des Stadtgerichts und des Chorgerichts von Bern, der Gerichtsschreiber und der Nachrichten von Bern. Selbstverständlich waren aber auch viele andere Beamte teilweise im Gerichtswesen tätig, so zum Beispiel die Mitglieder

---

Emden, Jäten, Hecheln, Hilfe beim Gebrauch von Bleue (Pochwerk) und Reibe, Brechen, Spinnen, Karden von Wolle, Waschen, Kochen.

<sup>894</sup> Am wenigsten verdienten die Spinnerinnen, die pro Tag bloß fünf Pfennig erhielten (FRI5681: 23.8; TOR5692: 30.5). Dazu kam jedoch vermutlich noch die Verpflegung. Ohne diese zu berücksichtigen, kamen die Spinnerinnen nur auf rund zehn Prozent des Taglohns der auch nicht besonders hoch entschädigten Handwerksknechte.

<sup>895</sup> Die folgenden Informationen zum Rebbau in Erlach im 17. Jahrhundert beruhen auf den Angaben bei HAGNAUER, Finanzhaushalte, 102–103.

<sup>896</sup> Für 1568 ist die Zahl der im Rebbau beschäftigten Personen aus der Quelle nicht eruierbar. Ebenso sind die Tagelöhne der Fuhrleute und Küfer in den Rechnungen des 16. Jahrhunderts nur teilweise angegeben, weshalb hier bloß ein Vergleich der direkt mit der Weinlese Beschäftigten möglich ist.

des Kleinen Rats oder die Vögte, doch läßt sich der Umfang dieser Tätigkeiten nicht beziffern.

**Tabelle 36: Ad-hoc-Honorare und Leistungen Dritter für den Strafvollzug**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

Kategorie	AVSLS Tgl/Jahr		AVPH Tgl/Jahr		Total Tgl/Jahr	
Bewachung	38	1.13%	113	7.88%	151	3.12%
Gerichtskosten	26	0.78%			26	0.55%
Kefigeld	27	0.79%			27	0.56%
Kundschaft	20	0.58%			20	0.41%
Material für Richtstätte	19	0.55%			19	0.39%
Nachrichter/Hinrichtung	91	2.67%	1'058	74.02%	1'148	23.74%
Schreiberlohn	11	0.32%			11	0.23%
Transport Gefangener	343	10.05%	190	13.27%	532	11.00%
Verhaftung	142	4.15%	65	4.55%	207	4.27%
Verpflegung Gefangener	2'672	78.37%	4	0.28%	2'676	55.31%
übriges	21	0.61%			21	0.43%
Gesamtergebnis	3'409	0.79%	1'429	0.33%	4'838	1.12%
	70%		30%			

Hinweise: AVSLS: Leistungen Dritter für den Strafvollzug; AVPH: Ad-hoc-Honorar für Etat-Personal;  
Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Tabelle 36 illustriert, daß mehr als drei Viertel der Leistungen Dritter für den Strafvollzug auf die Verpflegung von Gefangenen entfiel, die zu 59 Prozent als Mahle und Abendbrote verrechnet wurde. Alle übrigen Zahlungen an Dritte erfolgten in Geld. Das »Kefigeld«, das nur in den Ämtern Aarwangen, Trachselwald und Saanen erscheint, entschädigte anscheinend ebenfalls für die »Zehrung« von Gefangenen.<sup>897</sup> Dagegen ging der Löwenanteil der Ad-hoc-Honorare an den Nachrichter der Stadt Bern. Nur im Unteraargau und den angrenzenden Gebieten übernahm eine Drittperson, der sogenannte »Pfätzer« oder Wasenmeister der Stadt Aarau, teilweise dessen Aufgaben.<sup>898</sup> Neben diesen beiden dominierenden Kategorien erreichten bloß noch die Verhaftung, Bewachung und der Transport von Gefangenen eine nennenswerte Bedeutung. Obwohl diese drei Tätigkeiten in den Quellen nicht immer klar von einander zu scheiden sind, geht aus der Tabelle hervor, daß man Drittpersonen offenbar überwiegend für den Transport der Gefangenen einsetzte. Das heikle Geschäft der Verhaftung und die Bewachung der Gefangenen<sup>899</sup> besorgten meist die Weibel. Drittpersonen arbeiteten somit weniger in den eigentlichen Gerichtsverfahren, sondern betreuten Delinquenten vielmehr in der Zwischenzeit.

Die Entschädigungen, welche für die Verpflegung ausgerichtet wurden, enthalten zum Teil Angaben über die Zahl der Gefangenen und ihre Aufenthaltsdauer im Gefängnis. Daraus

<sup>897</sup> Darauf verweist eine Umschreibung in SAA5702: 8v.8. In Aarwangen und Trachselwald wurde dagegen die Verpflegung für die Gefangenen zusätzlich entschädigt. Hier war das »Kefigeld« ein fixer Betrag von 10 Schilling pro Gefangenen ohne Berücksichtigung der Zeitspanne, in welcher dieser im Gefängnis lag.

<sup>898</sup> Vgl. PFISTER, Gefangene und Hingerichtete, 197.

<sup>899</sup> Eine Bewachung hatte nicht immer bloß das Ziel, ein Entweichen von Gefangenen zu verhindern. Nach einem mißglückten Selbstmordversuch ließ der Amtmann von Erlach 1568 beispielsweise Anthoni Brun Tag und Nacht bewachen, womit aber der Suizid des Inhaftierten doch nicht verhindert werden konnte (ERL568: 454.4; 455.3, 6; 463.8). Ein ähnlicher Fall auch in ERL570: 549.4–5.

ergibt sich, daß eine verhaftete Person durchschnittlich etwa zehn Tage hinter Schloß und Riegel verbringen mußte. Im einzelnen gab es dabei natürlich große Abweichungen: Während beispielsweise 49 Personen nur gerade einen Tag eingekerkert waren, mußte Bendicht Kuna von Gurbrü, »der Sich ouch Zu Dienst Künigcklicher Maygistadt Im Franckrych Ergäben«, der also als Söldner in französische Dienste treten wollte, 65 Tage auf seine Freilassung warten.<sup>900</sup> Der Vogt von Nidau ließ 1570 in Twann sogar 112 Söldner verhaften, die sich in fremde Kriegsdienste begeben wollten und die er dann acht Tage lang im Gefängnis verwahren mußte, bevor er sie zur weiteren Untersuchung nach Bern schickte.<sup>901</sup> Für die Verpflegung Inhaftierter bezahlte die Obrigkeit durchschnittlich 100 Pfennige pro Tag, ein Betrag, der sogar noch etwas über dem Taglohn eines Handwerksknechts lag. Mit Hilfe dieses Mittelwerts läßt sich auch für die pauschal verrechneten Verpflegungskosten die Zahl der Gefängnistage schätzen. Daraus ergibt sich, daß die Obrigkeit allein in Deutsch-Bern von 1568 bis 1570 jährlich für die Mahlzeiten von etwa 2'346 Gefangenentagen aufzukommen hatte. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß Gefangene ihre Ernährung grundsätzlich selbst zu bezahlen hatten. Nur wenn sie arm waren, übernahm die Obrigkeit diese Kosten.<sup>902</sup> Die Zahl der Tage, welche Leute in Deutsch-Bern hinter Schloß und Riegel verbrachten, dürfte also noch deutlich höher gelegen haben. Ein schnelleres und effizienteres Gerichtswesen hätte der Obrigkeit somit ein gewisses Sparpotential eröffnet. Obwohl sein Vergehen zweifellos nicht ein Kapitalverbrechen darstellte, saß der oben erwähnte Bendicht Kuna beispielsweise während rund zwei Monaten hinter Gittern. Mit einer Bestimmung, die 1539 sogar in den Amtseid der Landvögte eingefügt wurde und die forderte, daß verhaftete Personen nur mit Wissen und Willen der Regierung wieder entlassen werden dürften,<sup>903</sup> trug der Rat aber zweifellos auch selbst zu einer Verlängerung der Gefängnisaufenthalte bei.

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau betrug in den Jahren 1568 bis 1570 der Aufwand für Leistungen Dritter für den Strafvollzug 637 Tagelöhne, was 6,3 Prozent der gesamten Verbrauchsausgaben entsprach. Dieser Wert lag weit über dem Durchschnitt ganz Deutsch-Berns, wo er nur 0,79 Prozent erreichte. Besonders hohe Kosten verursachte 1570 die oben erwähnte Verhaftung von 112 Söldnern in Twann und die Hexenprozesse, welche 1569 in Erlach gegen sechs Frauen geführt wurden.<sup>904</sup> Ohne Berücksichtigung dieser außergewöhnlichen Ereignisse hätten sich die Leistungen von Drittpersonen noch auf 2,7 Prozent der laufenden Ausgaben belaufen. In den Jahren 1631 bis 1635 und 1681 bis 1685 lagen die entsprechenden Kosten unter einem Prozent der Verbrauchsausgaben.<sup>905</sup> Der Grund für diese auffällige Veränderung liegt zum Teil in einer unterschiedlichen Buchungspraxis der Bearbeiter. Hagnauer verbuchte nämlich sowohl den Transport wie die Verpflegung von Gefangenen in anderen Konti. Zwar fiel der Transport im 17. Jahrhundert mit einem Volumen von gesamthaft bloß 75 Batzen nicht ins Gewicht, dagegen belief sich die Verpflegung, die schon im 16. Jahrhundert 63 Prozent der Kosten

<sup>900</sup> LAU570: 13.3–4.

<sup>901</sup> NID5702: 295.3–4; 337.3.

<sup>902</sup> Hinweise auf diese Praxis in BUR570: 28.4 und LAU570: 13.3.

<sup>903</sup> RQ Bern V, 183.

<sup>904</sup> ERL569: 489.4; 501.4; 502.2–3; 503.4; 504.2, 5; 513.2, 4; 514.3; NID5702: 337.3 und 295.2–4.

<sup>905</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 76 und 105.

ausmachte, in den dreißiger Jahren auf 2,1 und in den achtziger Jahren auf 0,2 Prozent der laufenden Ausgaben.<sup>906</sup> Von nicht geringem Einfluß war zweifellos auch die Tatsache, daß in einer kleinen Region Zahl und Gesamtdauer von Gerichtsverfahren stark schwankten. Nicht auszuschließen ist ferner, daß die Obrigkeit im Rahmen der Justizverwaltung mit zunehmender Zurückhaltung die Hilfe von Drittpersonen beanspruchte.

#### 5.2.2.2.1.4 Transporte durch Dritte AVSLT

Wie die Nachrichtenübermittlung waren auch die Transporte von grundlegender Bedeutung für das Funktionieren der staatlichen Verwaltung. Eigene Fuhrleute mit Zugtieren standen der Obrigkeit im Oberen Spital in Bern sowie in den Ämtern Friesenberg, Interlaken, Königsfelden und Thorberg zur Verfügung, doch reichte deren Kapazität natürlich nicht aus, um sämtliche Bedürfnisse staatlicher Stellen abzudecken. Für den Bau und Unterhalt obrigkeitlicher Gebäude und Brücken sowie für die Pflege von Flußufern konnten die Amtleute ihre Untertanen zu Fronen aufbieten. Rund die Hälfte der dafür entrichteten Arbeitsrenten entfielen auf Fuhr- und Spanndienste. In relativ geringem Ausmaß (79 Tagelöhne pro Jahr) übernahmen auch einzelne Staatsangestellte Speditionsdienste für den Staat. Von größter Bedeutung waren dagegen die von Dritten erbrachten Transporte, deren Umfang vermutlich ein Mehrfaches der anderen Fuhrdienste ausmachte. Demzufolge finden sich Kosten für das Speditionswesen nicht nur im hier behandelten Konto, sondern – in geringerem Ausmaß – auch in verschiedenen Unterkonten des Personalaufwandes und bei den Ausgaben für Futtermittel.<sup>907</sup> Zudem enthielten auch Güterpreise und Löhne oft versteckte Transportkosten.

Entschädigt wurden Fuhrleute und ihre Helfer teilweise im Taglohn. Natürlich wurde dabei berücksichtigt, wie viele Zugtiere jemand zur Verfügung stellte. Der Schaffner von Johannsen ließ 1569 beispielsweise während sechs Tagen Kalk, Ziegel, Sand, Holz und anderes Baumaterial zum Haus in Le Landeron schaffen und verrechnete dafür »dem knecht Zum tag 1 batzen vnd Jedem Roß Eyn batzen«. <sup>908</sup> Meist richtete sich der Lohn der Fuhrleute aber nach der transportierten Ware und der zurückgelegten Distanz, doch sind auch Pauschalentschädigungen festzustellen.

Zuweilen bezahlten die Amtleute den Arbeitern außerdem einen Imbiß, ein Trinkgeld oder gar beides zusammen.<sup>909</sup> Bei Landtransporten bezogen die Spediteure für ihre Tiere ferner häufig eine bestimmte Menge an Hafer, den sogenannten »Futterhaber«. Daß es sich bei solchen Zusatzleistungen keineswegs um einen Mißbrauch handelte, bezeugt eine Ordnung aus dem Jahr 1586, worin die Obrigkeit für den Weintransport nach Bern eine Entschädigung von einem Pfund pro Saum festlegte, dazu aber noch sechs Batzen für eine Mahlzeit in Bern sowie zwölf Schilling für den Trinkwein vorsah.<sup>910</sup> Nicht zu vergessen ist ferner die schon

<sup>906</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 76, 105 und 123.

<sup>907</sup> Wegen der zahlreichen Pauschalbuchungen lassen sich diese Ausgaben nur bei den Ad-hoc-Besoldungen exakt beziffern.

<sup>908</sup> JOH569: 54.6.

<sup>909</sup> Nachdem sie zwanzig Fässer Wein für je zwei Batzen von Twann nach Lattrigen über den See geführt hatten, erhielten im Jahr 1568 beispielsweise 14 Schiffer ein Trinkgeld und dazu noch je eine Mahlzeit im Wert von zwei Batzen (FRA568: 71.1–2, 4).

<sup>910</sup> RQ Bern VIII, 262–263. 1549 lag der Tarif noch bei 10 Schilling pro Saum (RQ Laupen, 148).



**Tabelle 37: Ausgewählte Fuhrtarife**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

von	nach	Ladung	Einheit	Pfennig	Mahle/ Trinkgeld	Futterhafer
Kölliken	Lenzburg	Dinkel	Malter	17.3		
Kölliken	Lenzburg	Hafer	Malter	80.6		x
Schenkenberg	Baden	Kernen und Hafer	Mütt	39.8		
Fährlohn Windisch		Kernen und Hafer	Mütt	2.5		
Aarberg	Bern	Hafer	Mütt	32		x (3 Maß pro Zug)
Aarberg	Bern	Dinkel	Mütt	32		x (3 Maß pro Zug)
Bipp	Bern	Dinkel	Mütt	60		x (1 Mütt pro Fuder)
Bipp	Bern	Hafer	Mütt	60		x (1 Mütt pro Fuder)
Herzogenbuchsee	Bern	Roggen	Mütt	120		
Herzogenbuchsee	Bern	Dinkel	Mütt	60		
Herzogenbuchsee	Bern	Hafer	Mütt	60		
Wangen	Bern	Dinkel	Mütt	60		
Wangen	Bern	Hafer	Mütt	60		
Burgdorf	Bern	Dinkel	Mütt	60		
Burgdorf	Bern	Hafer	Mütt	60		
Burgdorf	Bern	Dinkel	Mütt	36		x (1 Mütt pro Fuder)
Burgdorf	Bern	Hafer	Mütt	36		x (1 Mütt pro Fuder)
Burgdorf	Bern	Kernen und Mühlekorn	Mütt	72		x (1 Mütt pro Fuder)
Burgdorf	Bern	Roggen	Mütt	72		x (1 Mütt pro Fuder)
Burgdorf	Bern	Dinkel	Fuder	720		x (1 Mütt pro Fuder)
Burgdorf	Bern	Hafer	Fuder	720		x (1 Mütt pro Fuder)
Fraubrunnen	Bern	Dinkel	Mütt	32		x (4 Maß pro Fuder)
Fraubrunnen	Bern	Hafer	Mütt	32		x (4 Maß pro Fuder)
Fraubrunnen	Twann	Kernen	Faß	960		
Landshut	Bern	Mühlekorn	Fuder	480 und 720		x (4 Maß pro Fuder)
Landshut	Bern	Dinkel	Fuder	480 und 720		x (4 Maß pro Fuder)
Landshut	Bern	Hafer	Fuder	480 und 720		x (4 Maß pro Fuder)
Münchenbuchsee	Bern	Dinkel	Mütt	24		x (2-3 Maß pro Fuder)
Münchenbuchsee	Bern	Dinkel	Mütt	32		
Münchenbuchsee	Bern	Hafer	Mütt	32		
Münchenbuchsee	Twann	Mühlekorn	Mütt	96		
Nods	Johannsen	Korn	Fuder	204		
Gals	Bern	Erbsen	Fuder	960		
Büren	Bern	Dinkel	Mütt	60		
Büren	Bern	Hafer	Mütt	60		
Büren	Biel	Kernen	Mütt	48.4		
Nidau	Bern	Weizen	Mütt	72	x	x (4 Maß pro Fuder)
Nidau	Bern	Mühlekorn	Mütt	72	x	x (4 Maß pro Fuder)
Nidau	Bern	Roggen	Mütt	72	x	x (4 Maß pro Fuder)
Nidau	Bern	Hafer	Mütt	36	x	x (4 Maß pro Fuder)
Nidau	Aarberg	Weizen	Mütt	60		

weiter oben erwähnte verdeckte Form von Zahlungen, indem Fuhrleuten, die Getreide nach Bern führten, Hafer zu einem Vorzugspreis abgegeben wurde.<sup>911</sup>

Die in Tabelle 37 zusammengestellten Fuhrtarife illustrieren die vorangegangenen Ausführungen. Der Bezug von Futterhafer war offenbar vor allem bei der Beförderung von Getreide üblich, doch gelangte dann allerdings auch ein niedrigerer Geldtarif zur Anwendung, wie dies für die Strecken von Burgdorf oder Münchenbuchsee nach Bern ersichtlich ist. Die Spedition von Dinkel und Hafer war gleich teuer, wogegen das »schwere« Korn, das heißt Kernen, Roggen oder Mühlekorn, in der Regel etwa doppelt so viel kostete. Es ist erstaunlich, daß für den Transport von Dinkel und Hafer in die Hauptstadt aus den Orten Herzogenbuchsee, Wangen und Büren, ja sogar für das wesentlich näher gelegene Burgdorf

<sup>911</sup> Vgl. Fußnote 797.

**Tabelle 37: Ausgewählte Fuhrtarife (Fortsetzung)**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

von	nach	Ladung	Einheit	Pfennig	Mahle/ Trinkgeld	Futterhafer
La Neuveville	Nidau	Wein	Faß	96	x	
Nidau	Bern	Wein	Saum	168		
Lattrigen	Bern	Wein	Faß	1128		
Twann	Lattrigen	Wein	Faß	64	x	
Twann	Fraubrunnen	Wein	Faß	1080	x	
Solothurn	Thorberg	Wein	Faß	800		x (1 Maß pro Zug)
Lattrigen	Wohlen	Wein	Faß	1128		
Lattrigen	Buchsee	Wein	Faß	1051.2	x	
Lattrigen	Bremgarten	Wein	Faß	1136		
Entscherz	Erlach	Wein	Weinzuber	16		
Le Landeron	Lattrigen	Wein	Faß	72		
Lattrigen	Frienisberg	Wein	Faß	360 und 504		
Murten	Frienisberg	Wein	Faß	480	x	
Vingelz	Nidau	Wein	Faß	64	x	
Nidau	Bern	Wein	Faß	1128		
Johannsen	Lattrigen	Wein	Faß	96		
La Neuveville	Lattrigen	Wein	Faß	96	x	
Bern	Bielersee	leere Fässer	Faß	96		
Fraubrunnen	Twann	leere Fässer	Faß	96 und 128		
Thorberg	Bielersee	leere Fässer	Fuder	480		x
Thun	Bern	leere Fässer	Ryffaß	32		
Thun	Johannsen	leere Fässer	Landfaß	144		
Thun	Mont Vully	leere Fässer	Ryffaß	128		
Bern	Yverdon	leere Fässer	Ryffaß	96		
Yverdon	Lausanne	leere Fässer	Faß	128		
Murten	Bern	Eisen	Zentner	64		
Thun	Bern	eiserne Kugeln	Zentner	64		
Frankfurt	Straßburg	Blech	Faß	512		
Thun	Oberhofen	Flachdachziegel	100 Stk.	24		
Thun	Münsingen	Dachziegel	100 Stk.	120		
Solothurn	Aarwangen	Dachnägel	12'000 Stk.	120	x	
Attiswil	Thunstetten	Ziegel	Fuder	720		
Biel	Le Landeron	Kalk	Faß	240		
Wolfwil	Aarwangen	Kalk	Malter	128		
Wolfwil	Thunstetten	Kalk	Malter	240		
Nidau	La Neuveville	Stroh	Fuder	120		
Koppigen	Thorberg	Stroh	Fuder	240		
Zurzach	Bern	Tuch	Zentner	400		

dieselbe Entschädigung gewährt wurde. Eine Erklärung dieses Phänomens ist auf Grund der vorliegenden Informationen nicht möglich; da der Weg von Burgdorf aber zum größten Teil mit demjenigen von Herzogenbuchsee zusammenfiel, scheiden Streckenführung und Beschaffenheit der Straße als Ursachen aus.

Beim Transport von Wein richtete die Obrigkeit im Unterschied zum Getreide statt Futterhafer häufig eine Mahlzeit aus oder bezahlte den Arbeitern ein Trinkgeld. Trotz ihrer uneinheitlichen Größe dienten die Fässer in der Regel als Grundeinheit für die Fuhrtarife. Obwohl dieses Vorgehen ungenau war, war es wohl am zweckmäßigsten, da es schwer fiel, am Bielersee eine zuverlässige und exakte Berechnung des Volumens von Fässern vorzunehmen, die hier neu gebunden worden waren. Natürlich konnten die schweren Weinfässer auf dem Bielersee einfacher und direkter transportiert werden als auf der Straße. Deswegen waren die Tarife auf dem Wasser auch niedriger. In anderen Bereichen sind Tarife

kaum vergleichbar, weil bestimmte Informationen fehlen oder weil sie sich hinsichtlich Ladung, Maßeinheit oder Strecke zu sehr unterscheiden.

**Tabelle 38: Durch Dritte beförderte Transportgüter**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

	Region		Daten									
	Ungeraargau		Bern		Oberraargau/ Emmental		Oberland		Seeland		Total	
Ladung	Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr	
Baumaterial	171	25.46%	186	7.20%	619	26.81%	252	42.02%	188	5.02%	1'416	14.29%
Diverses	256	38.04%			27	1.19%	214	35.64%	28	0.75%	525	5.30%
Getreide	118	17.48%	1'059	41.05%	742	32.12%	10	1.62%	439	11.72%	2'367	23.89%
leere Fässer			374	14.50%	47	2.04%	16	2.64%	44	1.17%	481	4.85%
Möbilen/Geräte	41	6.07%	257	9.97%	40	1.71%	71	11.89%	34	0.90%	442	4.47%
Nahrungsmittel			2	0.08%	42	1.82%	19	3.13%	46	1.22%	108	1.09%
Personen			9	0.36%	82	3.57%	7	1.18%	37	0.99%	136	1.37%
Tiere			6	0.23%	2	0.11%			21	0.56%	30	0.30%
Wein	87	12.96%	687	26.62%	708	30.65%	11	1.88%	2'908	77.67%	4'401	44.43%
Gesamtergebnis	672	6.79%	2'580	26.05%	2'310	23.32%	599	6.05%	3'744	37.80%	9'906	2.29%

Hinweise: Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Gesamthaft gingen immerhin 9'906 Tagelöhne oder 32,8 Arbeitsjahre an private Spediteure, was 2,29 Prozent der Verbrauchsausgaben entsprach. Die Führungen durch Dritte zählten somit zu den gewichtigeren Ausgabenkategorien in Deutsch-Bern. Mehr als zwei Fünftel der Aufwendungen dienten allein der Beförderung des Weins, nicht ganz ein Viertel der Verfrachtung von Getreide und etwa ein Siebtel dem Transport von Baumaterial (Tabelle 38). Weniger Bedeutung hatte dagegen die Versendung von Möbilen, Geräten und leeren Fässern. Rund ein Zwanzigstel der Buchungen ließ sich keiner Kategorie zuweisen, vornehmlich deshalb, weil es sich um Pauschalbuchungen handelte. Die meisten Wein- und Getreidetransporte endeten in der Stadt Bern. Nur im Unterraargau gingen umfangreichere Mengen an Kernen und Roggen beispielsweise auf die Märkte von Aarau, Baden oder Bremgarten. In Bern benötigten der Seckelmeister, der Weinschenk und der Kornherr die gelieferten Nahrungsmittel zum Teil für die Begleichung der Besoldung von Räten und Beamten. Der nicht unerhebliche Rest wurde verkauft. In den drei untersuchten Jahren dienten Transporte also vornehmlich der Versorgung der Hauptstadt. Führungen größerer Mengen an Getreide und Wein, die über längere Distanzen gingen und entsprechend teuer waren, führten ohne Ausnahme nach Bern. Zumindest in klimatisch günstigeren »Normaljahren« beschränkte sich der bernische Rat damals also noch darauf, die Versorgung der Hauptstadt sicherzustellen. Seine Optik war somit noch stärker stadtwirtschaftlich als territorialwirtschaftlich orientiert.<sup>912</sup>

Natürlich zeichneten sich die oben geschilderten Schwerpunkte der Transporte auch in der regionalen Verteilung der Ausgaben ab. Überdurchschnittlich hohe Aufwendungen waren im Seeland sowie in der Region Oberraargau/Emmental zu verzeichnen, aus welchen Gegenden sich die Stadt Bern auch vornehmlich mit Getreide und Wein versorgte. Entsprechend kamen die leeren Fässer vorwiegend aus der Hauptstadt. In den beiden übrigen Gebieten, aber auch

<sup>912</sup> Laut Bodmer war im 17. und 18. Jahrhundert die Getreideversorgungspolitik Berns territorial orientiert, doch zieht der Autor für dieses Urteil fast ausschließlich die obrigkeitlichen Mandate heran. Demgegenüber war der Weinhandel in Deutsch-Bern wegen der gesicherten Versorgung aus der Waadt von stadtwirtschaftlichen Tendenzen beherrscht (BODMER, Wirtschaftspolitik, 26–28, 30–31 und 68).

in der Region Ob- und Nid aargau/Emmental spielten Transporte für Baumaterialien eine wichtige Rolle. Sie führten meist nur über kürzere bis mittlere Distanzen, hatten aber bisweilen besonders schwere Gegenstände, so zum Beispiel ganze Baumstämme, als Ladung.

Hinsichtlich der funktionalen Verteilung des Transportaufwandes dominierten mit 87 Prozent natürlich die Ausgaben für die allgemeine Verwaltung, da sich hier die meisten Wein- und Getreidetransporte nach Bern sowie ein großer Teil der Bauausgaben wiederfinden. Neun Prozent der Fuhrungen entfielen auf die Domänen, wo vor allem während der Weinlese auch private Fuhrleute und Schiffer eingesetzt wurden. Neun Prozent der Auslagen wurden in Naturalien entrichtet, wovon der Hafer, zum größten Teil in der Form von Futterhafer, mit 71 Prozent den größten Anteil ausmachte.

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau übertraf der durch Dritte geleistete Transportaufwand mit 3,4 Prozent des Verbrauchsaufwandes sogar noch den Durchschnitt von ganz Deutsch-Bern. Hingegen belief sich in den beiden Zeiträumen des 17. Jahrhunderts dieser Anteil bloß auf 0,3 und 0,5 Prozent.<sup>913</sup> Dieser Unterschied zeigt sich auch in der Zahl der Buchungen, die in den zehn Untersuchungsjahren des 17. Jahrhunderts gesamthaft 46 Eintragungen, in den drei Jahren des 16. Jahrhunderts aber 54 Positionen zählten. Während im 17. Jahrhundert etwa die Hälfte der Fälle auf die Spedition von Baumaterialien entfiel, betrug dieser Anteil zuvor nur 17 Prozent. Dafür verrechneten die Amtleute im 16. Jahrhundert in 43 Prozent der Buchungen Unkosten für den Transport von Getreide, das meist nach Bern geführt wurde. Hinsichtlich des Aufwandes erreichten diese Zahlungen sogar 72 Prozent der Speditionskosten. Ohne diese Getreidelieferungen nähert sich der Anteil der durch Dritte verursachten Transportkosten denjenigen des 17. Jahrhunderts an. Es ist somit zu vermuten, daß die bernische Obrigkeit die Versorgung der Hauptstadt mit Getreide im 17. Jahrhundert in anderer Form gesichert hatte.<sup>914</sup>

#### 5.2.2.2.1.5 Leistungen Dritter für Unterhaltsarbeiten AVSLU

Mit 37'655 Tagelöhnen wandte der Staat in Deutsch-Bern 8,7 Prozent seiner Verbrauchsausgaben für den Unterhalt von Immobilien, Geräten, Mobiliar, Getreide und Wein auf. Diesem Wert entsprachen nicht weniger als 125 Arbeitsjahre, die beinahe vollständig Angehörigen des zweiten Volkswirtschaftssektor zugute kamen. Drei Viertel dieser Auslagen beanspruchte der Unterhalt der Immobilien, wogegen auf die Mobilien nur 18 Prozent entfielen. Der Rest ließ sich wegen Pauschalbuchungen oder mangelnder Informationen nicht näher zuordnen.

##### 5.2.2.2.1.5.1 Unterhalt von Immobilien AVSLUI

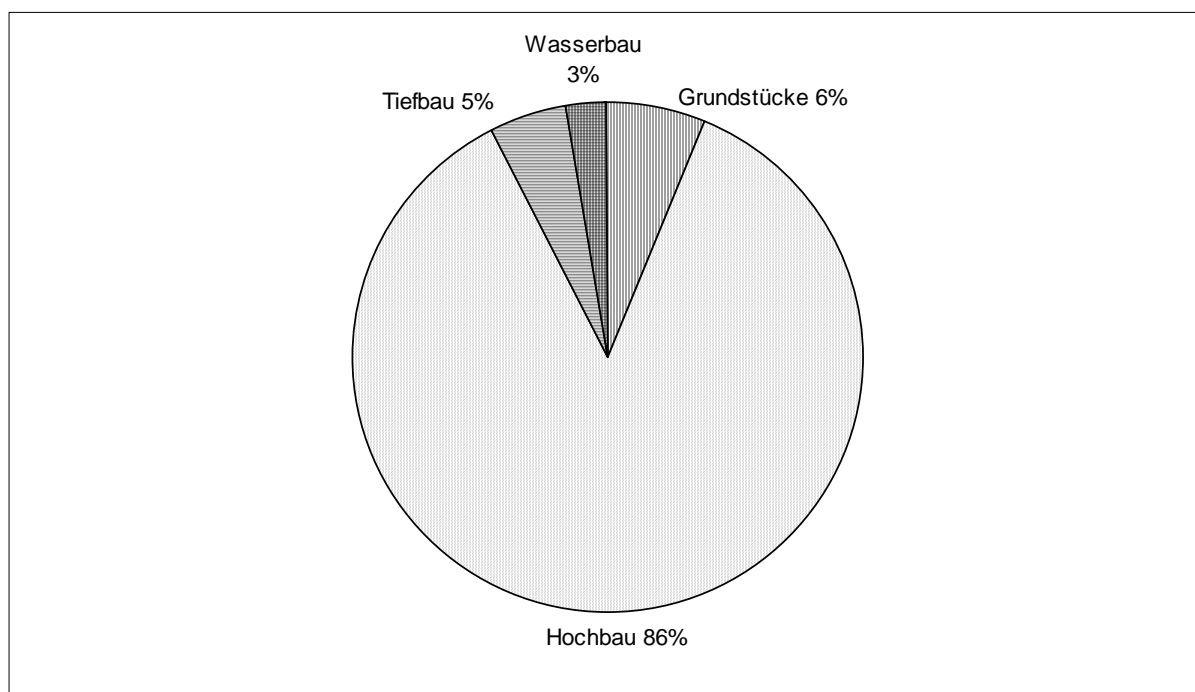
Mit 28'256 Tagelöhnen oder 94 Arbeitsjahren beanspruchte der Unterhalt der Immobilien jährlich einen respektablen Anteil der Verbrauchsausgaben. Grafik 29 zeigt, wie sich diese Kosten auf die verschiedenen Kategorien von Immobilien verteilten. Auffällig ist zweifellos die überwältigende Dominanz des Hochbaus, der nicht weniger als 86 Prozent der Unterhaltskosten für Immobilien auf sich vereinigte. Es ist verblüffend, daß sich an dieser Verteilung auch im 18. Jahrhundert anscheinend noch kaum etwas geändert hatte. Eine

<sup>913</sup> Zu den Werten des 17. Jahrhunderts vgl. HAGNAUER, Finanzhaushalte, 76–77 und 105.

<sup>914</sup> Vgl. dazu KÖRNER, Kornhäuser.

Untersuchung weist für die Jahre 1731 bis 1733 und 1781 bis 1783 Abweichungen von nur wenigen Prozentpunkten auf.<sup>915</sup>

**Grafik 29: Unterhalt von Immobilien nach Bausektoren**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: 100 Prozent entsprechen 28'256 Tagelöhnen.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Neben dem Bereich der Investitionsausgaben waren die Unterhaltskosten zweifellos eines der wichtigsten Gebiete, wo die Obrigkeit kurzfristig auf konjunkturelle Schwankungen reagieren konnte, um den Haushalt so gut wie möglich im Gleichgewicht zu halten. Verstärkt wurde dieser Effekt noch dadurch, daß auch der Kauf und der Transport von Baumaterialien in erheblichem Ausmaß vom Umfang solcher Unterhaltsarbeiten bestimmt wurde. Natürlich gab es auch Reparaturen, die keinen Aufschub duldeten. Als der Wind beispielsweise 1570 mehrere Fenster im Schloß Nidau zerschlug,<sup>916</sup> mußten diese selbstverständlich so rasch wie möglich wiederhergestellt werden. Ohnehin waren Sturmschäden an Dächern oder Fenstern offenbar nicht besonders selten.<sup>917</sup> Der größte Teil der Unterhaltsarbeiten, die einen nicht unerheblichen Anteil der Verbrauchsausgaben ausmachten, ließ sich jedoch bei Bedarf zumindest kurzfristig aufschieben, wodurch der Rat Einfluß auf die Liquidität der Staatskasse nehmen konnte. Ob solche Überlegungen aber die Entscheidungen der Regierung im 16. Jahrhundert in diesem Bereich tatsächlich beeinflussen, könnte nur eine langfristig angelegte Untersuchung der Ausgabegewohnheiten klären, da die Quellen nur selten explizit Aufschluß über die Beweggründe für einen Beschluß des Rats geben.

<sup>915</sup> EBENER, Der Staat als Bauherr, 124.

<sup>916</sup> NID5701: 282.1.

<sup>917</sup> ARW570: 38.3; BUR568: 27.1; BUR5692: 24.1; ABU5682: 81r.4; SBG5692: 19.8; 20.3; 26.2; SBG570: 26.4; 27.3; 29.7; OSI568: 10.1; OSI569: 12.6; OSI570: 9.6; THU570: 47.1.

Das Bauwesen, das vor allem den Aufwand für Neubauten, für Reparaturen sowie für den Kauf und Transport von Baumaterial umfaßte, konzentrierte einen bedeutenden Teil der ungebundenen Ausgaben auf sich. Für eine konjunkturelle Analysen gehört es somit zu den Schlüsselpositionen, die besondere Aufmerksamkeit verdienen.<sup>918</sup>

#### 5.2.2.2.1.5.1.1 Grundstücks-Unterhalt AVSLUIG

Der Unterhalt von Grundstücken, die sich in staatlichem Besitz befanden, erforderte jährlich 1'815 Tagelöhne, was sechs Arbeitsjahren entsprach. Dieser Aufwand verteilte sich sehr ungleich auf die verschiedenen Ämter und die fünf Regionen. Zwei Fünftel beanspruchte allein das Seeland, 27 Prozent die Region Oberraargau/Emmental, 19 Prozent flossen in den Unterraargau und der Rest verteilte sich auf das Gebiet rund um die Hauptstadt und auf das Oberland. Nicht ganz ein Drittel der Kosten entfiel auf das Amt Buchsee, ein Fünftel auf Fraubrunnen und 17 Prozent auf Königsfelden, was bedeutet, daß diese drei Ämter allein mehr als zwei Drittel der Ausgaben auf sich vereinigten.

Sowohl unter den Regionen wie unter den Ämtern standen somit erwartungsgemäß Exponenten an der Spitze, die schon bei der Erörterung des Produktionsertrags der staatlichen Domänen an prominenter Stelle aufgetaucht sind und demnach überhaupt einen nennenswerten Umfang an Anbauflächen aufwiesen. Tabelle 39 zeigt, daß rund drei Viertel des Aufwands auf den Unterhalt von Grundstücken in Rebgebieten entfielen. Demgegenüber beanspruchten landwirtschaftlich genutzte Felder zwar nur relativ bescheidene 17 Prozent, doch entsprach dieser Wert etwa dem Anteil, der mit Getreide im Konto Produktionserträge erzielt wurde. Die Kosten für die Pflege der übrigen Arten von Grundstücken, seien es Gärten, Wälder, Bündten oder Weiher, blieben vergleichsweise unbedeutend. Auch die Ausgaben für Alpen waren gering, doch erreichten sie im Oberland mehr als die Hälfte des gesamten Aufwands.

**Tabelle 39: Aufwand für Grundstücksunterhalt nach Grundstückstypen**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

	Region											
	Unteraargau		Bern		Oberraargau/ Emmental				Oberland		Seeland	
Grundstückstyp	Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr	
Alp							42 54.15%		1 0.16%		43 2.39%	
Bündten			3 1.76%						14 1.90%		17 0.93%	
Feld	100 29.20%				23 4.71%		22 28.79%		172 23.57%		317 17.49%	
Feld, Weiher					3 0.55%						3 0.15%	
Garten					1 0.18%		5 6.50%		5 0.68%		11 0.60%	
Reben	242 70.54%		162 93.12%		466 94.55%		8 10.56%		470 64.60%		1'348 74.26%	
Wald			9 5.12%								9 0.49%	
Weiher	1 0.26%								66 9.09%		67 3.69%	
Gesamtergebnis	343 18.89%		174 9.57%		493 27.14%		78 4.30%		728 40.10%		1'815 0.42%	

Hinweise: Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Arbeiten für den Unterhalt von Grundstücken zielten grundsätzlich auf die Erhaltung oder die Verbesserung des Zustands einer Liegenschaft, wogegen sich die Leistungen für die Produktion auf den Anbau und die Ernte konzentrierten. In der Buchungspraxis ließ sich diese

<sup>918</sup> Vgl. dazu auch KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 333–347.

Unterscheidung allerdings nicht immer konsequent durchführen, weil – insbesondere im Weinbau – beide Beschäftigungen zuweilen zusammen verbucht wurden. Regelmäßig anzutreffen waren beispielsweise Aufwendungen für die Errichtung von Zäunen rund um Felder oder um Gärten. In den Rebbergen waren dementsprechend immer wieder Mauern zu reparieren oder neu aufzuführen. Zusammen beanspruchten diese Arbeiten rund einen Fünftel der Kosten. Felder und speziell Alpen waren auszureuten, zu säubern und von Buschwerk zu befreien. Mit Gräben, Röhren und anderen Leitungen suchte man Grundstücke vor allzuviel Wasser zu bewahren. Für die meisten dieser Arbeiten ließen sich Hilfsarbeiter einsetzen, die normalerweise im ersten oder im zweiten Volkswirtschaftssektor tätig waren. Nur bei wenigen Verrichtungen – etwa beim Bau einer neuen Mauer – mußten (teurere) Fachkräfte eingesetzt werden.

Knapp drei Fünftel der Kosten wurden direkt in Geld entschädigt, ein Drittel entfiel auf Zahlungen in Dinkel und Mühlekorn. Solche Löhne waren besonders bei den in Rebbergen beschäftigten Arbeitern beliebt. Seltener war dagegen die Verpflegung durch den Amtmann, sofern eine solche überhaupt aus den Rechnungen ersichtlich ist.

In den vier Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau war der Aufwand für den Unterhalt von Grundstücken mit durchschnittlich einem (1568–1570) beziehungsweise drei (1631–1635) Tagelöhnen pro Jahr und Amt bedeutungslos, bevor er in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf immer noch bescheidene 34 Tagelöhne anstieg.<sup>919</sup> Da diese vier Ämter – vielleicht mit der Ausnahme von Erlach – aber kaum über größere Produktionsflächen verfügten, entsprechen diese Zahlen den Erwartungen.

#### 5.2.2.2.1.5.1.2 Hochbau-Unterhalt AVSLUIH

Mit 5,6 Prozent der Verbrauchsausgaben beanspruchte der Unterhalt der Hochbauten nicht ganz einen Siebtel des Sachaufwands. Er gehörte somit zu den wichtigsten Einzelkonten der Ausgabenrechnung, obwohl beispielsweise die Kosten für separat verbuchtes Baumaterial, für Transporte oder für Neubauten darin nicht eingerechnet sind. Ferner muß ebenfalls darauf hingewiesen werden, daß für unseren Untersuchungszeitraum auch die Abrechnungen der beiden Bauherren nicht überliefert sind. Diese enthielten jedoch neben anderen Ausgaben einen großen Teil des Bauaufwandes in der Stadt Bern. Zwischen 1533 und 1550 beliefen sich die Gesamtausgaben dieser beiden Rechnungen durchschnittlich auf 7'774 Pfund pro Jahr<sup>920</sup> und erreichten somit eine Höhe, die zwischen 1568 und 1570 nur knapp zwei Zehntel der Ämter übertrafen.

Das Wirkungsfeld der fein ausdifferenzierten Verwaltung des Bauamts, wie sie Gerber für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts schildert,<sup>921</sup> in der Bauherren, Bachmeister, Werkmeister, Bauschauer, Ziegler, Bauhandwerker, Fuhrleute sowie Schreiber und Weibel je ihre Aufgaben und Zuständigkeiten hatten, dürfte sich vor allem auf die Hauptstadt und ihre nähere Umgebung ausgebreitet haben. Bei größeren Entfernungen kamen dagegen vom städtischen Personal allenfalls noch Spezialisten zum Einsatz. Am 5. Juni 1569 ritten

<sup>919</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 107.

<sup>920</sup> GERBER, Öffentliches Bauen, 71. Leider verzichtete der Autor auf eine Detailanalyse der Ausgaben.

<sup>921</sup> GERBER, Öffentliches Bauen, 65–70, vgl. auch seine Ausführungen zum Spätmittelalter sowie BIETENHARD, Bauwesen, 66–73.

beispielsweise der Stiftschaffner, der Freiweibel und der städtische Werkmeister Uli Jordan nach Röthenbach im Emmental und besichtigten hier das Pfarrhaus. Der Zustand des Gebäudes war anscheinend »ganntz buwfellig«, weswegen die Kommission umfangreiche Reparaturen und Erneuerungen anordnete. In einem pauschalen Arbeitsvertrag, dem sogenannten »Verding«, übernahm der Zimmermann Fridli Steiner gegen ein Entgelt von hundert Pfund (267 Tagelöhne) den Auftrag, das ganze Dachwerk abzunehmen und neu aufzusetzen, Türen und Tore zu ersetzen, einen Stall zu errichten und weitere Arbeiten zu erledigen. Gleichzeitig verpflichtete sich der Maurer Christian Büler mit seinem Gesellen um den Lohn von vierzig Pfund und einem Mütt Dinkel (115 Tagelöhne) auch die notwendigen Maurerarbeiten zu besorgen.<sup>922</sup> Insbesondere bei größeren Renovationen entsandte der Rat als Sachverständige oft einen Bauherrn oder Werkmeister, die den Umfang der notwendigen Reparaturen festlegten und auch bei der Vergabe der größeren Aufträge mitwirkten.<sup>923</sup> Als am Schloß zu Signau beispielsweise umfangreiche Maurerarbeiten zu erledigen waren, schätzten der Werkmeister und der Bauherr die Kosten auf nicht weniger als 1'332 Tagelöhne oder rund 4,5 Arbeitsjahre.<sup>924</sup>

Für die Stadt Bern erließ der Rat schon im Spätmittelalter – nicht zuletzt auf Grund verheerender Feuersbrünste – eingehende Bauordnungen, die auch für private Bauherren Gültigkeit hatten. Auf der Landschaft gab es dagegen bis ins 18. Jahrhundert auch für Staatsbauten nur wenig Regelungen.<sup>925</sup> Demzufolge nahm außerhalb Berns der Vogt im Bauwesen eine Schlüsselstellung ein. Insbesondere bei den zahlreichen kleineren Reparaturen war anscheinend er es, der vorerst das Bedürfnis dazu abklärte, dann über den Zeitpunkt und den Umfang der Ausführung urteilte und schließlich – und dieser Punkt dürfte im regionalen Beziehungsgeflecht einer Landvogtei besonders wichtig gewesen sein – auch darüber befand, welche Handwerker mit den Arbeiten betraut wurden. Zweifellos erhöhten diese Kompetenzen die Machtposition eines Amtmanns beträchtlich, auch wenn die Staatsquote damals deutlich tiefer lag als heute. Für einen Bauhandwerker bedeutete dies umgekehrt, daß sich ein guter Kontakt zum obrigkeitlichen Vertreter auch finanziell durchaus lohnen konnte. Daß die Amtleute diese Kompetenz offenbar auch zu nutzen wußten, beweist das Beispiel von Kaspar von Werdt, der bis in den Herbst 1568 Schaffner in Thorberg war. Als Amtmann verschaffte er seinem Bruder, dem Gerber Niklaus von Werdt, innert 14 Monaten<sup>926</sup> Aufträge

<sup>922</sup> STI569: 48.1–3; 58.14. Im folgenden Jahr erhielt der Säger noch weitere rund 7 Tagelöhne (STI570: 46.10). Schon 1568 hatte der Vogt von Signau Zimmerleuten, die am Pfarrhaus von Röthenbach arbeiteten, 64 Tagelöhne bezahlt (SIG568: 16.1).

<sup>923</sup> Zu Aufgaben und Funktion der Bauherren und Werkmeister vgl. BIETENHARD, Bauwesen, 68–70, und GERBER, Öffentliches Bauen, 65–70; zur sozialen Stellung der Werkmeister außerdem KELLERHALS/STRÜBIN, Werkmeister, 114–117.

<sup>924</sup> SIG568: 12.4. Überdies fielen zahlreiche weitere Kosten an (SIG568: 11.3–15.1; 18.3; SIG569: 13.4 usw.). Weitere Beispiele für die Mitwirkung von Werkmeistern oder Bauherren bei der Einschätzung und Vergabe von Reparaturarbeiten auf der Landschaft finden sich in ARW570: 26.1; BUC569: 61.3; BUC571: 28.1; 29.1; DSR5702: 23.2; STI570: 47.11 und in WAN570: 19.3.

<sup>925</sup> Vgl. dazu BIETENHARD, Bauwesen, 83–85 und EBENER, Der Staat als Bauherr, 23–28.

<sup>926</sup> Zwei Abrechnungen Kaspar von Werdts fallen in die untersuchten drei Jahre. Seine vierte Amtsrechnung erstreckte sich über die übliche Rechnungsperiode von Jakobi 1567 bis Jakobi 1568, die letzte Rechnung laut ihrem Titel von Jakobi (25. Juli) bis zum 20. September 1568. Schon in der folgenden Rechnung, die wie üblich auf Jakobi 1569 abgelegt wurde, wird Kaspar von Werdt als »selig«, also als verstorben bezeichnet (TOR5692: 16.3).



in der Höhe von 153 Tagelöhnen und verkaufte ihm im gleichen Zeitraum 61 Schaffelle im Wert von 65 Tagelöhnen. Weniger intensiv waren die Geschäftsbeziehungen zu einem anderen Bruder, zum Deutsch-Weinschenk Lienhard von Werdt, von dem der Schaffner einmal einen Käse für 6,4 Tagelöhne kaufte und dem er andererseits Getreide im Wert von 45,9 Tagelöhnen verkaufte. Schließlich erhielt auch noch ein Vetter, der Seiler Andreas von Werdt, Aufträge in der Höhe von 96 Tagelöhnen.<sup>927</sup> Der Nachfolger Kaspar von Werdt, Michel Zender, beschäftigte dann jedoch andere Handwerker: In seinen beiden ersten Rechnungen erhielten Mitglieder der Familie von Werdt weder Aufträge noch verkaufte er ihnen Waren.

Der Rat schränkte die Macht der Vögte weniger durch einzelne Bauvorschriften ein als mittels ihrer Finanzkompetenz. Sogar die Bauherren verfügten laut ihrem Amtseid von 1473 bloß über eine Ausgabenkompetenz bis fünf Pfund.<sup>928</sup> Für höhere Ausgaben waren Schultheiß und Rat oder gar der Große Rat zuständig. 1592 verordnete die Regierung, daß die Vögte kleinere Reparaturen und Unterhaltsarbeiten an ihren Amtssitzen, wie zum Beispiel das Ersetzen von Fensterscheiben oder die Entlohnung des Schornsteinfegers, auf eigene Kosten vorzunehmen hätten. Umfangreichere Arbeiten bis zum Wert von zehn Pfund (26,7 Tagelöhne) durften sie in eigener Kompetenz zu Lasten des Staats vergeben; für größere Renovationen war aber zuvor der Bescheid des Seckelmeisters einzuholen.<sup>929</sup> Angesichts der Tatsache, daß einzelne unter diesen Amtleute schon rund zwanzig Jahre zuvor Einnahmen oder Ausgaben von bis zu 72'771 Tagelöhnen verwalteten,<sup>930</sup> was rund 241 Arbeitsjahren entsprach, wirkt diese Finanzkompetenz, die nicht einmal 0,4 Promille des genannten Betrags erreichte, eher kleinlich und nahezu wie ein Mißtrauensvotum gegenüber den Untergebenen. Doch waren sich die Regierung, deren Mitglieder ja früher auch selbst als Landvogt geamtet hatten, augenscheinlich des Risikos einer überbordenden Bautätigkeit ihrer Vertreter bewußt. Dieser Gefahr galt es entgegenzutreten, sei es aus finanziell motivierter Sorge um den Staatshaushalt oder aus politischer Furcht vor einer ungezügelter Machtausübung der Vögte.<sup>931</sup>

Schon 1556 hatte der Rat zudem seinen Amtleuten befohlen, einmal jährlich die Pfarrhäuser zu besichtigen und Schäden ausbessern zu lassen. Falls die Prädikanten einem solchen Befehl nicht nachkämen, solle der Amtmann die Reparatur selbst vornehmen lassen und die Kosten dem Pfarrer an der Besoldung abziehen. Diese Weisung wurde mehrmals wiederholt und 1587 dahingehend erläutert, daß die Geistlichen kleinere Arbeiten bis zu zehn Pfund auf eigene Kosten durchführen lassen mußten. Ferner hätten die Amtleute künftig nun

<sup>927</sup> TOR568: 7.3; 10.7; 12.2; 14.1; 42.5–6; 45.3–8; TOR569: 4.1; 14.2; 19.1; 20.1. Andreas von Werdt nutzte die Amtszeit seines Veters offenbar auch noch dazu, sich mit seiner Frau im Spital Thorberg einen Pfrundplatz zu kaufen, wofür er mindestens 2'097 Tagelöhne bezahlte, was rund 6,9 Arbeitsjahren entsprach (TOR570: 5.2–4).

<sup>928</sup> RQ Bern I/II, 532. Ob dieser Tarif auch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch galt, wie dies Gerber (Öffentliches Bauen, 67) offenbar annimmt, bleibt fraglich. 1694 betrug die Ausgabenkompetenz für das Bauamt maximal 100, für die Vennerkammer 200 und für Schultheiß und Rat 300 Kronen (RQ Bern IX, 54).

<sup>929</sup> RQ Bern IX, 87. Diese Regelung galt nur für Amtleute, die nicht einen Haushalt auf Staatskosten führten, also beispielsweise nicht für die Spitäler.

<sup>930</sup> Dieser Betrag entsprach sämtlichen Einnahmen des Stiftschaffners im Jahr 1569. Der Median der Einnahmen oder Ausgaben der betroffenen Amtleute belief sich auf 10'421 Tagelöhne oder 34,5 Jahre.

<sup>931</sup> Die Amtleute hatten somit keineswegs »freie Hand« in der Pflege der ihnen unterstellten Bauten, wie dies Ebener für das 18. Jahrhundert behauptet (EBENER, Der Staat als Bauherr, 123). Dagegen stellt Hagnauer auch für das 17. Jahrhundert fest, daß den Vögten nur eng begrenzte Finanzkompetenzen delegiert wurden, was auf ein äußerst kostenbewußtes Verhalten der Regierung hindeute (HAGNAUER, Finanzhaushalte, 109).

auch die Kirchen jährlich zu kontrollieren und Prädikanten und Kirchenpflegern zu gebieten, notwendige Reparaturen in die Wege zu leiten. Renovationen an Pfarrhäusern und Kirchen, die vom Staat zu übernehmen seien, dürfe der Vogt bei einem Umfang von zehn bis zwanzig Pfund in eigener Kompetenz ausführen. Bei größeren Arbeiten müsse er aber schriftlich Bericht erstatten und weitere Befehle abwarten.<sup>932</sup> Aus diesen Mandaten geht hervor, daß die Prädikanten offenbar kleinere Schäden an ihren Dienstwohnungen selbst bezahlen mußten, wogegen der Staat als Eigentümer für größere Renovationen aufkam. Mit seinen Weisungen an die Amtleute suchte der Rat nun der Gefahr vorzubeugen, daß die Geistlichen mit einer Reparatur einfach so lange warteten, bis der Schaden zehn Pfund überstieg, worauf sie die Kosten nicht mehr selbst zu tragen hatten.

Aus dem obigen Beispiel zur Schaffnerei Thorberg geht im übrigen auch hervor, daß die Amtleute zuweilen auch Handwerker beschäftigten, die nicht aus der unmittelbaren Umgebung oder zumindest aus dem Amt selbst stammten. Doch darf davon ausgegangen werden, daß insbesondere für kleinere Reparaturen, die nicht ein spezielles Fachwissen beanspruchten, in der Regel einheimische Arbeiter berücksichtigt wurden. Andererseits beweisen die beiden folgenden Beispiele, daß gerade gut ausgewiesene Handwerker aus der Hauptstadt, die vermutlich auch über gute Beziehungen zu Amtleuten oder zu den beiden Bauherren verfügten, von Seiten des Staats ein ansprechendes Auftragsvolumen erreichen konnten. Der Glaser Vinzenz Wyßhan erledigte von 1568 bis 1570 für staatliche Amtsstellen Arbeiten, deren Gegenwert sich auf 2'827 Tagelöhne oder 9,36 Arbeitsjahre beliefen.<sup>933</sup> Diese reichten somit aus, drei Gesellen während der ganzen Zeitspanne vollständig zu beschäftigen. Knapp zwei Drittel dieser Reparaturen und Neubauten entfielen auf die Stadt Bern. Außerhalb der Hauptstadt arbeitete der Glaser an den Schlössern Signau und Erlach, im Spital Frienisberg und an einem Haus – vermutlich dem Pfarrhaus – in Rapperswil. Noch mehr verdiente der Schlosser Sebastian Noll, dem der Staat in den drei untersuchten Jahren Arbeiten im Wert von 4'087 Tagelöhnen oder 13,5 Arbeitsjahren überließ.<sup>934</sup> Schon zur Bewältigung der staatlichen Aufträge allein benötigte Noll also vermutlich zusätzliches Personal und so taucht in den Abrechnungen tatsächlich zweimal sein Sohn als Mitarbeiter auf. Nur sieben Prozent dieser Tätigkeit führten den Schlosser jedoch auf die Landschaft hinaus, wo er in Signau, Thorberg, Münchenbuchsee, Frienisberg, Ziegelried und sogar in Erlinsbach im Unteraargau beschäftigt war.

<sup>932</sup> RQ Bern VI, 586–587. Daß der Rat dem Mandat von 1587 größere Bedeutung beimaß, läßt sich auch daran ersehen, daß er ausdrücklich befahl, daß der Amtmann es in sein Mandatenbuch einzuschreiben habe, damit sich auch seine Nachfolger daran hielten.

<sup>933</sup> DSR5681: 33.1; DSR5682: 13.3; DSR5691: 31.11; DSR5702: 39.6; STI568: 35.3–4, 9–10; 36.3; 37.10; STI569: 39.6, 11; 40.6; 42.1; 44.7–12; 45.21; 46.2; SIG568: 14.3–4; SIG569: 11.5; ERL568: 446.5; ERL569: 493.3; FRI569: 33.4; 38.9. Derselbe Vinzenz Wyßhan taucht vermutlich auch in einer Glaserordnung des Jahres 1581 auf (RQ Bern VIII, 656).

<sup>934</sup> DSR5681: 8A.15; 33.11; DSR5682: 32.4; DSR5691: 31.12; DSR5692: 29.8; DSR5701: 33.2; DSR5702: 37.9; STI569: 43.3; 46.1; SIG568: 11.3; TOR5692: 37.3–4; TOR570: 44.3; FRI567: 50.3; FRI5682: 25.4; FRI569: 33.3; BUC5692: 29.5; BUC570: 81.5; 82.2; BUC571: 74.2; KOE569: 43.5. Sebastian Noll entstammte anscheinend einer Familie, deren Vertreter über Generationen hinweg – teilweise sogar mit demselben Namen – in metallverarbeitenden Berufen tätig waren (vgl. dazu WÄBER, Schmieden, 55–57; WÄBER, Meister des Schmiedehandwerks, 79; BIBER/HOFER, Baugeschichte, 191, 193 und 202). Ebener stellte im 18. Jahrhundert für einzelne Handwerker ebenfalls eine Beschäftigungsdauer von 120 und 250 Tagen pro Jahr fest (EBENER, Der Staat als Bauherr, 107, Anm. 289).

Offenbar setzten die Amtleute, deren Sitz im Berner Mittelland lag, nicht selten auch Handwerker aus der Hauptstadt ein. In weiter entfernten Regionen ließ man in der Regel aber nur noch dann Arbeiter aus Bern kommen, wenn das Wissen oder die größere Erfahrung von Spezialisten benötigt wurden, da ein solcher Aufwand für normale Unterhaltsarbeiten wegen der Reisekosten zu teuer gewesen wäre. Sebastian Noll hatte in Erlinsbach beispielsweise eine Glocke zu besichtigen, was zweifellos ein nicht alltägliches Wissen erforderte. Für eine Berücksichtigung lokaler Anbieter mußten aber die gewünschten Fachleute zunächst überhaupt vorhanden sein. Größere Aufträge erforderten zudem, daß auch in hinreichendem Maß Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt werden konnten. Für eine umfangreiche Erneuerung des Dachstuhls des Schlosses Biberstein konnten der Seckelmeister und Venner Imhof 1568/69 den Zimmerwerkmeister Andreas Schöni von Aarau gewinnen, der aber anscheinend für das folgende Jahr nicht mehr zur Verfügung stand.<sup>935</sup> Deswegen griff der Rat dann auf zwei Zimmerleute aus der Hauptstadt, Hans Stempfli und Hans Has, zurück. Für die Berner Handwerker hatte der Staat nun aber auch für den Transport ihrer Werkzeuge an den Arbeitsort und für ihre Unterkunft in Biberstein aufzukommen, was sich immerhin auf einen Betrag von rund 21 Tagelöhnen belief.<sup>936</sup> Die Landvögte zogen bei Bedarf aber nicht nur Handwerker aus Bern, sondern auch aus anderen, nahe gelegenen Städten zur Hilfe heran.<sup>937</sup> In einzelnen Fällen beschäftigten sie sogar Personen aus dem nahen Ausland. Leider ist es jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, näher auf die Herkunft und geographische Verteilung der beschäftigten Handwerker einzugehen.

Die Verteilung der Kosten für den Unterhalt der staatlichen Hochbauten auf die fünf Regionen wich teilweise in markanter Form von der Aufteilung der gesamten Verbrauchsausgaben ab. Zwar entsprach ein Umfang von 13,5 Prozent im Oberland und von 16,5 Prozent im Seeland nahezu den Werten, welche diese beiden Gebiete am Gesamtaufwand beanspruchten (13,5 und 15,4 Prozent), hingegen war der Anteil der Region Bern wesentlich geringer. Mit 24,5 Prozent lag der Unterhalt der Hochbauten hier mehr als ein Drittel unter dem durchschnittlichen Anteil von 38,5 Prozent. Demgegenüber kosteten die Hochbauten im Unteraargau mit 24,3 Prozent rund einen Drittel (Gesamtaufwand: 18,3 Prozent) und in der Region Oberraargau/Emmental mit 21,1 Prozent etwa anderthalbmal (Gesamtaufwand: 14,3 Prozent) mehr. Die Verhältnisse in der Region Bern können damit erklärt werden, daß hier besonders viele und hohe Besoldungen anfielen und daß ferner ein großer Teil des städtischen Bauaufwandes in den nicht überlieferten Bauherrenrechnungen zu finden gewesen wäre. Der Unter- und der Oberraargau wiesen dagegen im Bereich der allgemeinen Verwaltung einen überproportional hohen Anteil an Hochbauaufwendungen auf. Dies ist zum einen auf die oben erwähnten, intensiven Arbeiten an den Schlössern Biberstein

<sup>935</sup> BIB5682: 19.2; BIB569: 8.1; 22.1; 31.1. und 32.3; DSR5681: 27.5; vgl. auch BIB569: 20.5.

<sup>936</sup> BIB570: 15.7; 19.6; 24.1; DSR5692: 23.8–9; DSR5701: 27.3; DSR5702: 17.11; 32.13–14.

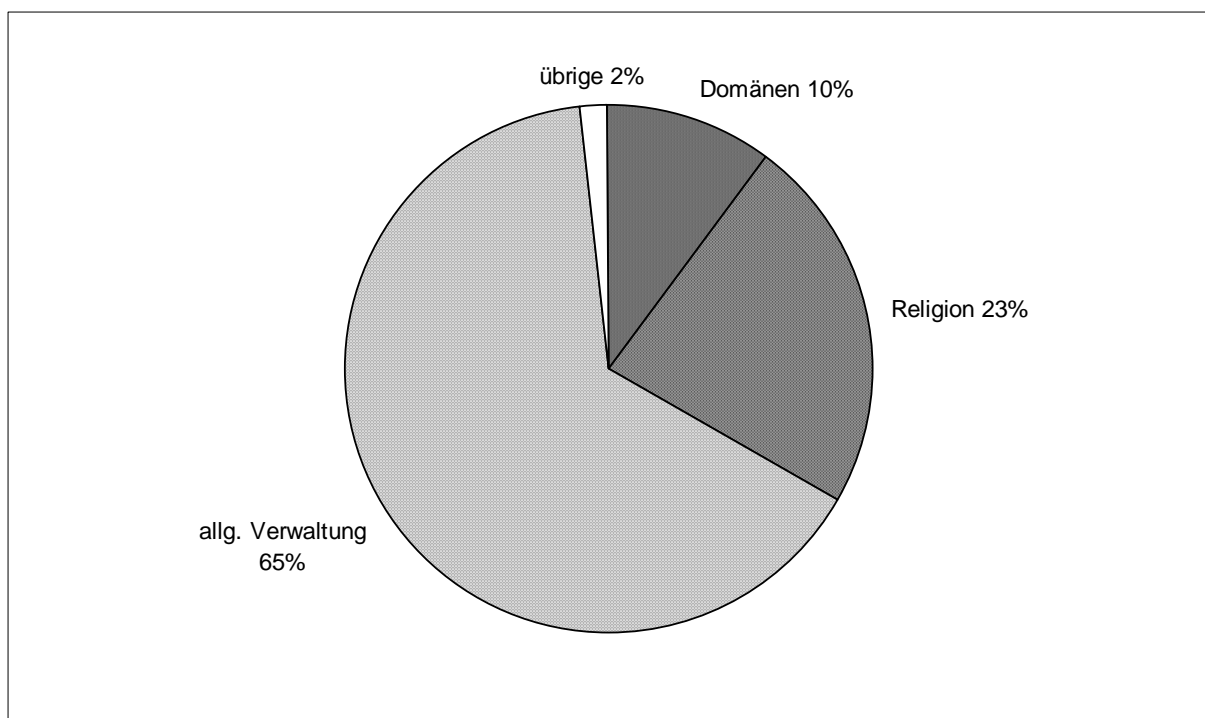
<sup>937</sup> Es arbeiteten beispielsweise Handwerker aus Bern und Burgdorf in Thun (THU568: 29.2–4; THU569: 39.1; 61.2–3; THU570: 45.1; 69.2; 72.1), solche aus La Neuveville und Biel in Erlach (ERL568: 448.5; ERL569: 490.5–6; 493.5; 512.4; ERL570: 543.3), Thuner in Interlaken, Wimmis, Oberwil i. S. und Gsteigwiler (INT568: 576.1–5; 577.1; INT570: 765.4; NSI568: 9.7; 10.7; 11.3 und 7; 13.4; NSI569: 7.10), Solothurner in Aetingen und Wiedlisbach (BIP570: 16.1; FRA570: 44.1), ein Klingnauer in Schinznach (KOE569: 51.1) oder ein Zürcher in Brugg (KOE570: 51.3). Meist ist allerdings die Herkunft der Handwerker in den Quellen nicht angegeben.

und Signau zurückzuführen; noch mehr Kosten verursachten aber andererseits die Renovationen in den beiden Klosterschaffnereien Fraubrunnen und Königsfelden.<sup>938</sup>

Rund 87 Prozent der Löhne der Handwerker bestanden aus Geldzahlungen. Weitere acht Prozent erfolgten als Mahlzeiten, eine Form der Entlohnung, die besonders im Seeland (14 Prozent) und im Oberland (16 Prozent) beliebt war. Da die Arbeiter – wie oben ausgeführt – oft aus Nachbardörfern oder gar noch von weiter her stammten, war ihnen die teuerungsunabhängige Naturalverpflegung vermutlich nicht unwillkommen. Einen Zwanzigstel der Lohnsumme entrichteten die Amtleute schließlich in der Form von Getreide und Wein. Dies geschah vornehmlich bei größeren Reparaturen, die als »Verding« gegen einen im voraus fixierten Betrag vergeben wurden. Wie bei den Besoldungen der ständig Angestellten lag es wohl meist im Interesse der Handwerker, wenn sie einen Teil ihres Lohns auch als Naturalien beziehen konnten. Damit reduzierte sich nämlich ihre Abhängigkeit von den kurzfristigen Preisschwankungen des Getreides. Gleichzeitig konnten die Arbeiter damit zumindest einen kleinen Teil ihres Eigenbedarfs direkt decken, ohne den Weg zu den Produzenten oder zum Markt antreten zu müssen. Voraussetzung war jedoch, daß der betroffene Amtmann auch über ausreichende Getreideeinkünfte verfügte, was wiederum erklären mag, weswegen im Oberland weniger als ein Prozent der Löhne in Form von Getreide ausbezahlt wurde.

### Grafik 30: Hochbau-Unterhalt nach Staatsfunktionen

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: 100 Prozent entsprechen 24'340 Tagelöhnen.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

<sup>938</sup> Daß der Aufwand für den Unterhalt von Gebäuden natürlich je nach Jahr und Amt nicht erst im 18., sondern schon im 16. Jahrhundert stark schwankte, ist angesichts des Unterschieds von Zahl und Art der zu unterhaltenden Gebäude naheliegend (vgl. dazu EBENER, Der Staat als Bauherr, 102–112 und 122–128).

Grafik 30 zeigt, wie sich die Aufwendungen für den Hochbau auf die verschiedenen Staatsfunktionen verteilten. Ins Auge springt dabei vor allem die Dominanz der Ausgaben für die allgemeine Verwaltung. Darunter fallen in erster Linie die Unterhaltskosten der Amtssitze von Vögten und Schaffnern, wozu auch die teilweise recht erhebliche Zahl von Nebengebäuden zu zählen ist. Weiter besaß der Staat beispielsweise in Aarau, Brugg und Baden eigene Häuser. Allerdings ist anzumerken, daß mehrdeutige Angaben und andere Zweifelsfälle mehrheitlich in dieser Rubrik eingereiht wurden. Dies dürfte sich vornehmlich bei den Spitälern ausgewirkt haben, wo eine Differenzierung der Gebäudenutzung zwischen den Funktionen Verwaltung, sozialer Wohlfahrt und Domänen auf Grund der benützten Quellen meist unmöglich ist. Das bedeutet, daß der Anteil der allgemeinen Verwaltung an den Kosten für Unterhaltsarbeiten an Gebäuden sicher kleiner war, doch dürfte er die andern trotzdem bei weitem übertroffen haben. Mit 23 Prozent steht die Staatsfunktion Religion beim Aufwand für Hochbauten an zweiter Stelle, gefolgt von der Rubrik Domänen mit zehn Prozent. Die übrigen Staatsfunktionen verursachten dagegen nur unbedeutende Unterhaltskosten.

Interessant ist der Vergleich dieser Werte mit dem Aufwand für Besoldungen. Während die allgemeine Verwaltung nahezu zwei Drittel der Ausgaben für Reparaturen an Immobilien beanspruchte, waren es im Bereich der Besoldungen nur 37 Prozent. Umgekehrt war die Situation bei der Staatsfunktion Religion, die zwar 49 Prozent der Besoldungen, aber nur 23 Prozent der Unterhaltskosten von Bauten beanspruchte. Dieses Verhältnis ist deswegen erstaunlich, weil im Prinzip jeder Prädikant nicht nur mit einer Entlohnung, sondern auch mit einer Dienstwohnung versehen werden mußte. Diese bestand auf der Landschaft sogar häufig aus mehreren Bauten (Pfarrhaus, Stall, Scheune, Ofenhaus).<sup>939</sup> Dagegen hatten viele Verwaltungsangestellte kein Anrecht auf eine Dienstwohnung. Die Gründe für diese Differenzen können hier nicht weiter untersucht werden. Eine Rolle spielte zweifellos der recht hohe Durchschnittslohn der Prädikanten. Doch läßt sich vermuten, daß die Häuser der Prädikanten im 16. Jahrhundert noch relativ einfach gebaut waren und erst später den herrschaftlichen Charakter gewannen, den sie zum Teil heute noch aufweisen. Dagegen war der Unterhalt der Sitze von Vögten und Schaffnern anscheinend ausnehmend teuer, nicht zuletzt wegen der oft besonders exponierten Lage sowie der zahlreichen Steinbauten und Ziegeldächer.

Ein Vergleich mit den für das 18. Jahrhundert ermittelten Daten zeigt, daß auch Jahrhunderte später die beiden Bereiche Verwaltung und Religion noch rund vier Fünftel der Kosten für den Unterhalt von Hochbauten beanspruchten, wobei sich die beiden Bereiche allerdings etwa die Waage hielten.<sup>940</sup> Gemäß einer Zählung aus dem Jahr 1795 gehörten mehr als die Hälfte der Gebäude, welche der Staat zu unterhalten hatte, in diese beiden Kategorien.<sup>941</sup> Auch im 18. Jahrhundert waren es vornehmlich Schlösser, Pfarrhäuser und Kirchen, die zusammen mit ihren Nebengebäuden besonders intensiv zu Buche schlugen.

---

<sup>939</sup> Eine Analyse der Unterhaltsarbeiten nach Gebäudetypen ist in vielen Fällen nicht möglich, da die Handwerker oft an mehreren Bauten arbeiteten, ihre Entlohnung jedoch häufig gesamthaft in einem einzigen Buchungssatz in den Rechnungen eingetragen wurde. Auf eine entsprechende Auswertung wurde deswegen verzichtet.

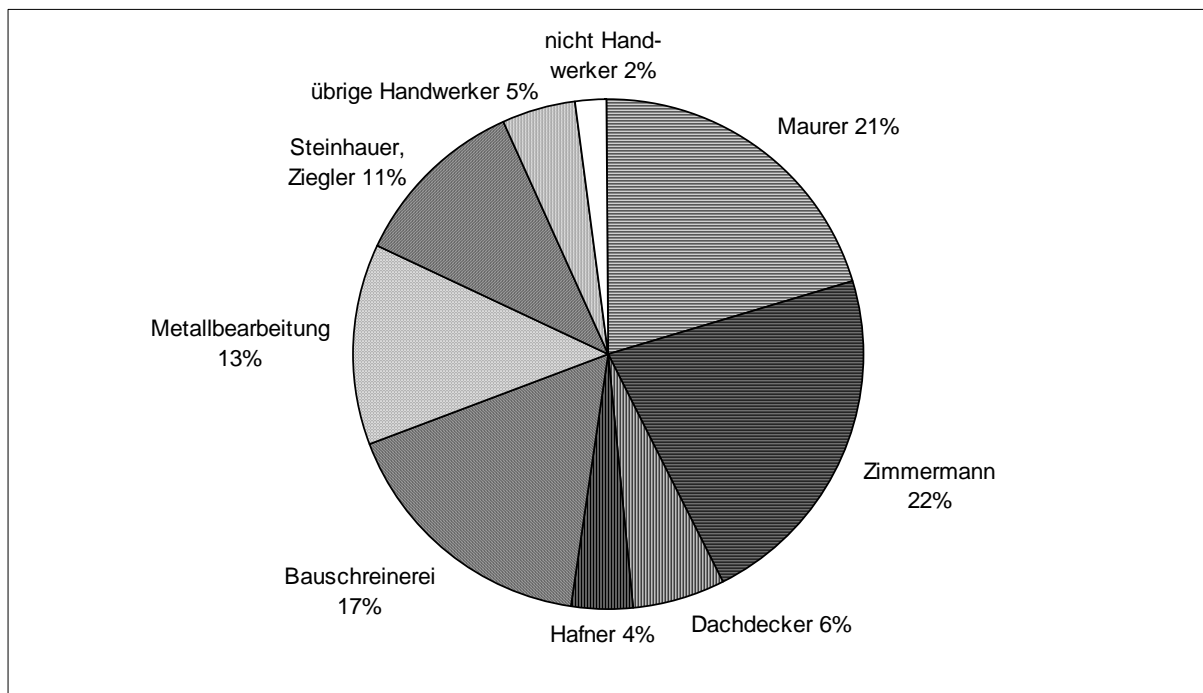
<sup>940</sup> EBENER, Der Staat als Bauherr, 143–150.

<sup>941</sup> EBENER, Der Staat als Bauherr, 89–92 und 144.

Eine Untersuchung der Aufwendungen für den Hochbau-Unterhalt nach Volkswirtschaftssektoren zeigt, daß mit 98 Prozent erwartungsgemäß der Löwenanteil der Zahlungen in den zweiten, verarbeitenden Sektor flossen. Während der primäre Sektor innerhalb dieses Kontos nur gerade eine einzige Buchung auf sich vereinigen konnte,<sup>942</sup> tauchten im dritten Sektor vorwiegend Entschädigungen für die Schornsteinfeger auf. Es handelte sich dabei in der Regel um relativ geringe Beträge.<sup>943</sup> In Einzelfällen gingen auch größere Beträge in den dritten Sektor oder konnten nicht eindeutig zugeordnet werden. Dem Pfarrer von Ins, der auf Befehl des Rats sein Haus ausbessern ließ, bezahlte der Seckelmeister beispielsweise pauschal 51  $\frac{1}{2}$  Pfund.<sup>944</sup> Der Stiftschaffner ließ dem Kirchmeister »zuhanden des Buws, wie im Korn gemanglet,« zwanzig Mütt Dinkel zukommen und der Hofmeister von Königsfelden entrichtete dem Schaffner von Waldshut »vff den Bauw und zu seiner Haußhaltung« 266  $\frac{2}{3}$  Aargauer Pfund.<sup>945</sup>

### Grafik 31: Hochbau-Unterhalt nach Volkswirtschaftssektoren

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: 100 Prozent entsprechen 24'340 Tagelöhnen.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Grafik 31 veranschaulicht die Verteilung der Hochbau-Ausgaben auf die verschiedenen Handwerkergruppen. Maurer und Zimmerleute als Vertreter des Bauhauptgewerbes erhielten zusammen mehr als zwei Fünftel der Gesamtsumme. Eine wichtige Rolle spielten auch die Tischmacher und Glaser, die im Bereich der Bauschreinerei vor allem für den Unterhalt der

<sup>942</sup> BUR5692: 24.5.

<sup>943</sup> Das Reinigen eines Kamins kostete zwischen 32 (z.B. TOR568: 29.4) und 120 (WAN570: 22.4) Pfennigen. Am häufigsten ist der Ansatz von 60 Pfennigen anzutreffen. Gelegentlich führten auch Dachdecker diese Arbeit aus. Die Vorschrift von 1592, wonach die meisten Vögte das Säubern der Kamine auf eigene Kosten vorzunehmen hätten (RQ Bern IX, 87), war gegen Ende der sechziger Jahre offenbar noch nicht in Kraft.

<sup>944</sup> DSR5702: 27.2.

<sup>945</sup> STI568: 45.8 und KOE568: 53.4.

Fenster, Türen und Tore sorgten und dafür 17 Prozent der Zahlungen beanspruchten. 13 Prozent gingen an Schmiede und Schlosser, die vorwiegend Türschlösser und Schlüssel sowie Beschläge, das heißt Metallteile an Türen, Fenstern und Schränken anfertigten. Beinahe gleich viel erhielten die Steinhauer und Ziegler, welche nicht nur Baumaterial lieferten, sondern häufig auch Maurerarbeiten besorgten. Rund ein Zehntel des Gesamtbetrags floß zu den Vertretern des Baunebengewerbes, nämlich zu den Dachdeckern und Ofenbauern. Andere Handwerker wie beispielsweise die Maler, Gipser oder Säger spielten dagegen bloß eine untergeordnete Rolle.

Interessant ist der Vergleich dieser Zahlen mit den für das 18. Jahrhundert ermittelten Werten.<sup>946</sup> Überrascht stellt man fest, daß sich die Anteile der verschiedenen Handwerke über rund 160 Jahre hinweg kaum verschoben hatten. Nur spärlich können leichte Abweichung von wenigen Prozentpunkten ausgemacht werden. Erst eine Zusammenfassung der einzelnen Arbeitsfelder zu größeren Gruppen lassen deutlichere Unterschiede hervortreten. Im 16. Jahrhundert entfielen noch zwei Fünftel der Kosten für den Hochbau-Unterhalt auf holzverarbeitende Berufe, wogegen deren Quote 1731–33 nur noch 34 Prozent betrug und 1781–83 gar auf 24 Prozent geschrumpft war. Demgegenüber steigerten die Maurer ihren Anteil von 21 auf 23 und zuletzt sogar auf 37 Prozent. Stein als Baumaterial verdrängte im Hochbau offensichtlich allmählich das Holz. Die Vermutung ist somit naheliegend, daß sich in diesem Trend auch eine Veränderung der Bautechnik, ja möglicherweise gar des Baustils spiegelt. Doch erfordert diese Hypothese zweifellos noch eine genauere und vertiefte Untersuchung, die hier nicht geleistet werden kann. Immerhin ist anzumerken, daß der Rohstoff Holz im Lauf der Frühen Neuzeit vermutlich der größeren Verknappung ausgesetzt war als Stein, was bedeuten würde, daß die Kosten von Steinbauten im Verhältnis zu Holzbauten eher abgenommen haben dürften, um so mehr als auch die menschliche Arbeitskraft auf Grund des Bevölkerungsdrucks vermutlich billiger wurde.

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau beliefen sich die Kosten für den Unterhalt der Hochbauten auf 13,6 Prozent der gesamten Verbrauchsausgaben. 1631–35 waren sie auf 7 Prozent gesunken, betrugen aber 1681–85 wiederum 13 Prozent.<sup>947</sup> Auch der Anteil der einzelnen Ämter an diesen Beträgen schwankte stark. 1568–70 beanspruchte Nidau beispielsweise 15,2 Prozent, 1631–35 bloß 3,9 Prozent, fünfzig Jahre später aber 36,6 Prozent dieser Ausgaben. Dies mag illustrieren, daß eine Datenbasis von vier Vogteien für eine weiter ins Detail gehende Analyse des Hochbau-Unterhalts wohl zu schmal ist, da dieser ungewöhnlich stark von einzelnen Reparatur-Projekten abhängig war.<sup>948</sup>

Hagnauer hat ferner die Frage aufgeworfen, zu welchem Zeitpunkt ihrer Amtsperiode die Vögte Unterhaltsarbeiten vornehmen ließen. Im 17. Jahrhundert bevorzugten sie anscheinend vor allem den Beginn ihrer Amtszeit, wohl nicht zuletzt auch deswegen, weil sie in diesem Fall von Reparaturen und Änderungen an ihrem Amtssitz auch selbst noch profitieren konnten. Diese Erfahrung veranlaßte anscheinend den Rat im 18. Jahrhundert, den Amtleuten größere Reparaturen im ersten und letzten Amtsjahr zu untersagen.<sup>949</sup> Grafik 32 illustriert, daß

<sup>946</sup> EBENER, Der Staat als Bauherr, 155.

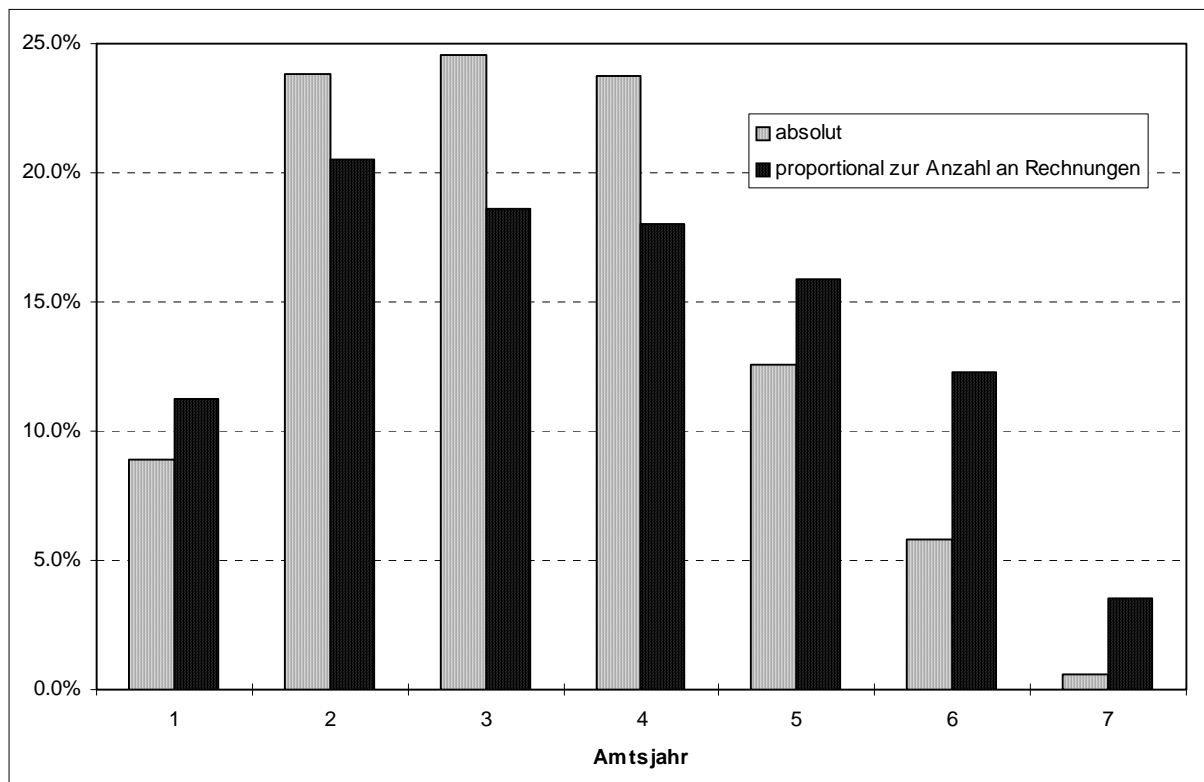
<sup>947</sup> Die hier verwendeten Daten zum 17. Jahrhundert finden sich in HAGNAUER, Finanzhaushalte, 76.

<sup>948</sup> Vgl. Fußnote 938.

<sup>949</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 112, und EBENER, Der Staat als Bauherr, 26, 103 und 134.

sich die Entwicklung des 17. Jahrhunderts schon in den Jahren 1568–70 abzeichnete, doch enthielt damals das erste Amtsjahr durchschnittlich noch deutlich weniger Kosten für Renovationen. Dies mag verschiedene Gründe haben. Zum einen umfaßten die erste und die letzte Rechnung der Vögte nicht ein ganzes Jahr, was allerdings auch noch für spätere Epochen zutrifft. Andererseits fällt auf, daß sich die Unterhaltsarbeiten an den Amtssitzen im 16. Jahrhundert noch weitgehend auf die Gebäudehülle, das heißt auf Mauern, Fenster, Türen und Dächer beschränkten. Der Innenausbau war in der Regel noch relativ einfach und verursachte demzufolge auch kaum zusätzliche Kosten.<sup>950</sup> Die Rechnungen deuten darauf hin, daß im Bereich baulicher Maßnahmen vor allem Kachelöfen und verglaste Fenster Amtleuten und Prädikanten einen ersten, etwas erhöhten Wohnkomfort boten. Dagegen fehlen beispielsweise Hinweise auf den Kampf gegen Ungeziefer und Kleintiere, wie sie aus dem 17. Jahrhundert bekannt sind,<sup>951</sup> noch völlig.

**Grafik 32: Hochbau-Unterhalt nach Amtsjahren der Vögte**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: Die Grafik berücksichtigt 117 von 131 Rechnungen und umfaßt 65 Prozent des Aufwandes für den Hochbau-Unterhalt. Angezeigt wird die Verteilung dieses Betrags auf die sieben Amtsjahre.

Zusammenfassend muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß das Konto Hochbau-Unterhalt nur einen Bruchteil des gesamten Bauaufwandes enthält. Es fehlen darin nicht nur sämtliche Neubauten, sondern auch die Kosten für Baumaterial, für Transporte oder besondere Entschädigungen für Staatsangestellte. Trotzdem weist dieses Konto von 1568 bis 1570 mit 1'898 Buchungen nach den Grundbesoldungen am zweitmeisten Eintragungen auf. Diese Zahl mag auch illustrieren, daß die Sorge für den Unterhalt der staatlichen Häuser

<sup>950</sup> Vgl. zum Thema Wohnen: HAUSER, Was für ein Leben, 49–65.

<sup>951</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 109.



anscheinend zu den wichtigeren Aufgaben der Vögte gehörte. Einige unter ihnen verstanden es anscheinend, durch ihre Kompetenz bei der Vergabe der teilweise recht umfangreichen Aufträge Verwandte und Freunde besonders zu berücksichtigen. Der Gefahr des Machtmißbrauchs versuchte die Regierung mit einer drastischen Beschränkung der Finanzkompetenz zu begegnen, was ihr zugleich auch erlaubte, diese Ausgaben je nach finanzieller Lage zu drosseln oder auszuweiten.

#### 5.2.2.2.1.5.1.3 Tiefbau-Unterhalt AVSLUIT

Seit dem Mittelalter war der Unterhalt von Straßen in erster Linie Sache der umliegenden Gemeinden. Diese Arbeiten waren natürlich beim Großteil der Bevölkerung nicht sonderlich beliebt, da nur wenige Berufe direkten Nutzen aus dem aufwendigen Unterhalt von Durchgangsstraßen zu ziehen vermochten. Deswegen mußten der Rat und die Vögte als Aufsichtsorgane die Gemeinden schon im 15. Jahrhundert immer wieder an ihre Verpflichtung erinnern. Die in diesem Zusammenhang angedrohten Strafen reichten von Geldbußen in der Höhe von zehn Pfund über die Drohung, den Fuhrleuten die Fahrt über die Saat neben der Straße zu gestatten, bis zur nicht weiter umschriebenen Strafe an Leib und Gut.<sup>952</sup> Schon im 15. Jahrhundert hoffte die Regierung mit der Bestellung von besonderen Wegmeistern<sup>953</sup> die Kontrolle zu verbessern und damit letztlich einen besseren Zustand der Straßen gewährleisten zu können, doch brachte diese Maßnahme anscheinend nicht das gewünschte Ergebnis. Auch an der eidgenössischen Tagsatzung wurden immer wieder Klagen über die schlechte Beschaffenheit der Wege laut. Trotzdem erlebte der Straßenbau in Bern erst im 17. Jahrhundert einen ersten Aufschwung. Im 18. Jahrhundert ließ die Obrigkeit schließlich ein systematisches Netz von Kunststraßen anlegen, deren Bau sie mit namhaften Beiträgen teilweise selbst finanzierte.<sup>954</sup>

Besser geregelt war der Unterhalt der Brücken.<sup>955</sup> War für die Benützung einer Brücke Zoll zu entrichten, hatte der Empfänger der Abgabe grundsätzlich auch für einen guten Zustand des Flußübergangs zu sorgen. Gegenüber Kaufleuten mußte er sogar für etwaige Schäden aufkommen.<sup>956</sup> Als der Rat am 31. Oktober 1551 beispielsweise die Konzession für den Bau einer neuen Emmenbrücke bei Lauperswil erteilte, gewährte er den Kirchgemeinden Trachselwald, Langnau, Trub, Lauperswil und Rüderswil als Bauherren das Recht auf den Bezug eines Zolls, wogegen sie sich aber zum Unterhalt des Übergangs verpflichten mußten.<sup>957</sup> Auch die Obrigkeit selbst war im Besitz etlicher Brücken, die sie als Zollbezügler

<sup>952</sup> Eine umfangreiche Liste solcher Mahnungen findet sich bei HALLER, *Rathsmanuale*, 3, 1–13, Einzelbeispiele in RQ Bern IX, 507 und 510.

<sup>953</sup> Beispiele für die Bestellung von Wegmeistern in RQ Bern IX, 508.

<sup>954</sup> Die beste Übersicht zum bernischen Straßenwesen liefert immer noch BAUMANN, *Straßenwesen*, wogegen BABAIANTZ, *L'organisation bernoise des transports*, das 16. Jahrhundert kaum berücksichtigt.

<sup>955</sup> Sämtliche Auslagen für Brücken wurden in dieser Arbeit dem Tiefbau zugerechnet, da sich auf Grund der Quellenangaben in der Regel nicht entscheiden ließ, ob die betreffende Arbeit dem Hoch- oder dem Tiefbau zuzuweisen war. Andererseits wurden die Ausgaben für Brunnen dem Hochbau zugewiesen, da auch hier eine Unterscheidung nicht möglich war.

<sup>956</sup> RQ Bern IX, 703 (Beschuß vom 19.12.1582). Weggelder waren auch auf den nur mit großem Aufwand zu unterhaltenden Saumpfaden zu entrichten, welche die Alpenpässe querten. Diese spielten aber im bernischen Territorium nur eine untergeordnete Rolle (Beispiel von 1594 für Brienz in RQ Interlaken, 467).

<sup>957</sup> RQ Emmental, 272–273. Die Gemeinde Signau erhielt bis 1582 die Hälfte des Zolls der Schüpbachbrücke, weil sie den Unterhalt dieser Brücke besorgte (RQ Emmental, 271–272).

in gutem Zustand erhalten mußte. Während die Einnahmen aus diesen Anlagen einigermaßen regelmäßig in die Kasse des Seckelmeisters gelangten, waren umfangreiche Renovationen seltener, dafür ging es dabei jeweils um größere Beträge. Auf Grund klimatischer Ereignisse – wie zum Beispiel nach Hochwasser oder starkem Eisgang – konnten solche Reparaturen gleichzeitig an mehreren Brücken nötig werden und belasteten dann den gesamten Staatshaushalt nicht unerheblich. Schon 1408 rechtfertigten Rät, Burger und die ganze Gemeinde von Bern die Einführung des Böspfennigs unter anderem »von grossen kosten und schaden wegen, so wir emphanen haben von wassergrössli und isches wegen an unsern bruggen ze Arberg, ze Buren und ze Lopen«. <sup>958</sup> Erneut begründeten Schultheiß und Rat 1575 einen Auftrag an die Vennerkammer, eine allgemeine Bereinigung der Zollrödel vorzunehmen, mit dem Argument, daß »man deß großen unträglichen, der statt mit erbuwung und erhaltung der Nüwenbruggen ... ufwachßenden costens etlichermaß ergetzung und ersatzung erlangen möge.« <sup>959</sup>

**Tabelle 40: Tiefbau-Unterhalt nach Bautypen**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

		Region	Daten										
		Unteraargau	Bern	Oberaargau/ Emmental		Oberland		Seeland		Gesamt			
Typ	Arbeit	Tgl/Jahr	Tgl/Jahr	Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr			
Brücke	Baumaterial							5	3.82%	5	0.38%		
	Joche räumen							1	0.64%	24	1.74%		
	Reparatur		15	18.36%	677	81.50%	102	91.70%	75	53.71%	868	62.42%	
	Verarbeitung zu Baumaterial				126	15.17%	6	5.29%	21	15.06%	153	10.99%	
Brücke	Ergebnis		15	18.36%	826	99.48%	107	96.99%	102	73.23%	1'050	75.54%	
Straße	Felsen zerstören, Reparatur	21	9.31%							21	1.54%		
	Räumen	16	7.18%							16	1.18%		
	Reparatur	191	83.51%	66	81.64%	4	0.52%	3	3.01%	37	26.77%	302	21.74%
Straße Ergebnis		229	100.00%	66	81.64%	4	0.52%	3	3.01%	37	26.77%	340	24.46%
Gesamtergebnis		229	16.49%	81	5.80%	830	59.71%	111	7.97%	139	10.03%	1'391	0.32%

Hinweise: Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

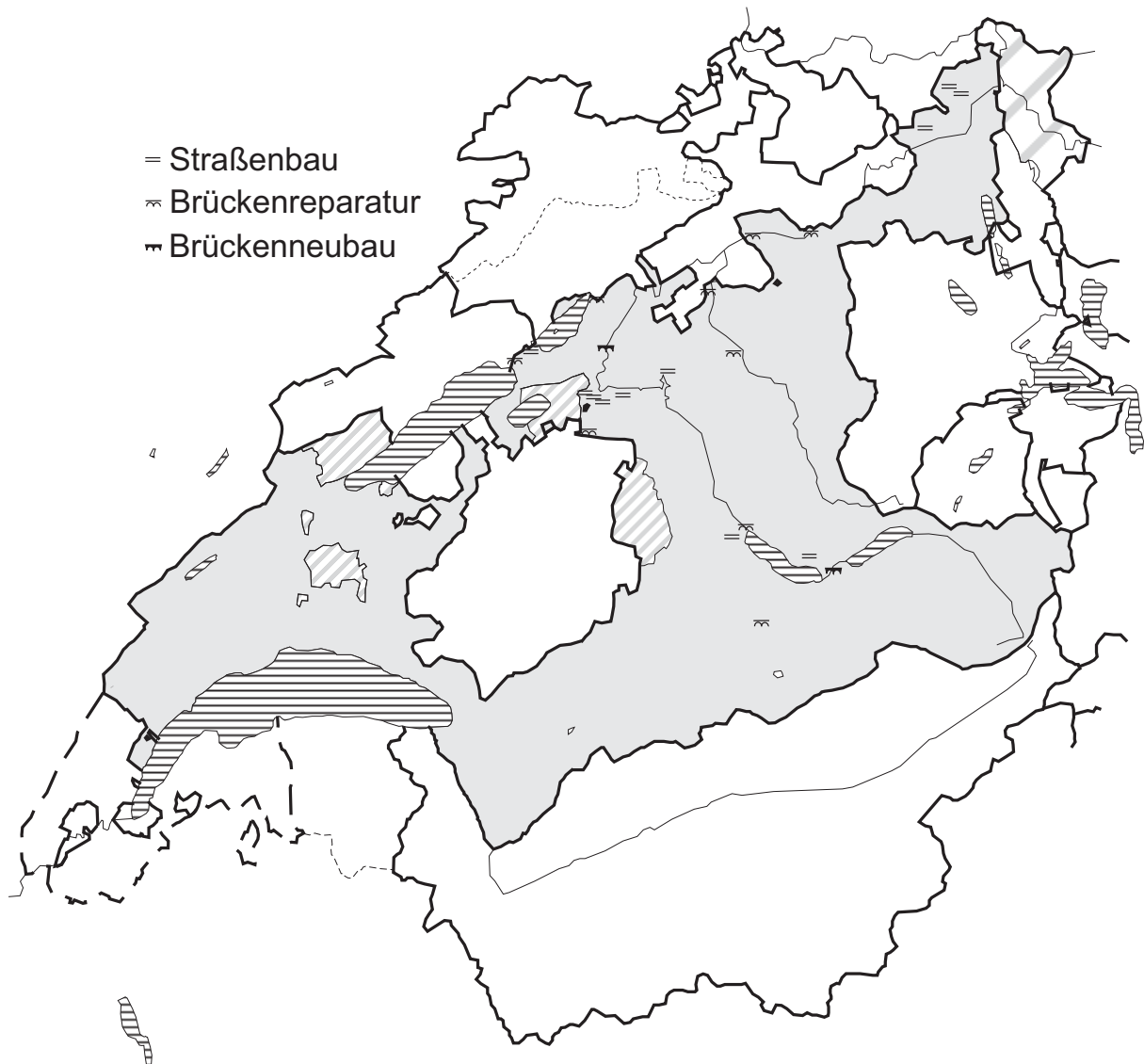
Trotz des gewaltigen Hochwassers von 1566 verzeichnete die Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns von 1568 bis 1570 bloß verschwindende Ausgaben für den Tiefbau-Unterhalt. Jährlich wurden durchschnittlich bloß 1'391 Tagelöhne aufgewendet, was gerade mal 0,32 Prozent des Gesamtaufwandes ausmachte. Tabelle 40 illustriert, daß tatsächlich nur rund ein Viertel dieser Kosten für den Straßenbau verwendet wurden, während die restlichen Zahlungen dem Unterhalt der staatlichen Brücken zugute kamen. Natürlich handelte es sich dabei vorwiegend um Bauarbeiten, doch ergriffen die Amtleute auch vorbeugende Maßnahmen. Nach Unwettern und bei Hochwasser suchten sie die Brückenjoche von herantreibenden Bäumen und anderem Schwemmaterial freizuhalten, damit das Wasser ungehindert passieren konnte und die Brücke keinen Schaden nahm. Zwei Zehntel der für die Flußübergänge aufgewendeten Summe erhielten Maurer, ein Zehntel Steinhauer, drei Zehntel Zimmerleute und rund ein Drittel andere holzverarbeitende Handwerker. Das Verhältnis von einem zu zwei Dritteln zwischen den Berufen, die als Baumaterial einerseits Stein oder andererseits Holz verwendeten, läßt vermuten, daß die reinen Holzkonstruktionen unter den

<sup>958</sup> RQ Bern IX, 786.

<sup>959</sup> RQ Bern IX, 519.

staatlichen Brücken in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon seltener wurden, sei es, daß zumindest die Widerlager, oder sei es, daß sogar schon die Brückenpfeiler in Stein ausgeführt waren.

**Karte 2: Brücken- und Straßenunterhalt 1568–1570 in Deutsch-Bern**



Angeichts der Tatsache, daß – wie erwähnt – die Bauausgaben des Gebiets rund um die Hauptstadt zum größeren Teil nicht überliefert sind, fällt hinsichtlich der regionalen Verteilung des Tiefbau-Unterhalts weniger der geringe Anteil Berns auf, sondern vielmehr die hohe Quote des Raums Oberaargau/Emmental. Eine detaillierte Untersuchung zeigt ferner, daß sich die Ausgaben in den meisten Regionen auf ein paar wenige Bauten konzentrierten. Beim Straßenbau waren dies die Strecke Bern – Murten mit Baustellen in Frauenkappelen, Gümmenen, Rizenbach und Biberen sowie die beiden Juraübergänge Staffelegg und Bözberg/Effingen. In beiden Fällen handelt es sich also um Routen, die für Bern von überregionalem Interesse waren. Anscheinend beteiligte sich die Obrigkeit vor allem dort an den Kosten, wo der Unterhalt eines Weges wegen topographischen Gegebenheiten besonders kostspielig war und zudem ein höheres, wohl meist handels- und verkehrspolitisch motiviertes

Interesse des Gesamtstaats an einem qualitativ genügenden Ausbau einer Straße bestand (vgl. Karte 2).

Bei den Brücken waren es hingegen in erster Linie die Bauten in Aarwangen und Kräiligen bei Bätterkinden (Region Ob- und Nid aargau), sowie in Thun (Oberland) und – in etwas geringerem Ausmaß – die Zihlbrücke bei Gals und der Übergang in Nidau, welche kostspieligeren Reparaturen unterzogen wurden. Dabei fällt vor allem auf, daß die Zihlbrücke und die Brücke in Kräiligen nicht auf der Liste der staatlichen Zollstellen figurieren, doch konnte sich die Obrigkeit bei diesen wichtigen Verbindungsstrecken nach Neuenburg und Solothurn offenbar dem Zwang zum Unterhalt dieser Bauten nicht entziehen. Besonders hohe Kosten verursachte die Reparatur der Brücke in Aarwangen, die allein zwei Fünftel der Tiefbau-Ausgaben verschlang. Im Jahr 1570 arbeiteten gegen 45 Personen während total 825 Tagen an dieser Renovation,<sup>960</sup> die wohl teilweise einem Neubau gleichkam. Ähnliches dürfte auch für die Kräiligen-Brücke gelten, die 17 Prozent der Aufwendungen beanspruchte.

Wie bei den Hochbauten ist also auch das Konto des Tiefbau-Unterhalts stark von einzelnen Bauten geprägt. Deswegen ist der auf bloß vier Ämter eingeschränkte Blick nur bedingt aussagekräftig. Im Fall der vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau wird eine solche Absicht zudem dadurch erschwert, daß die Brücke in Aarberg in den Jahren 1567 bis 1569 vollständig neu errichtet wurde und deswegen unter den Investitionsausgaben figuriert. Immerhin darf festgehalten werden, daß der Tiefbau-Unterhalt in den Rechnungen der vier Ämter immer bloß eine untergeordnete Rolle spielte (1568–70: 0,8 Prozent; 1631–35: 0,32 Prozent; 1681–85: 1,78 Prozent der Verbrauchsausgaben). Die Arbeiten an den Brücken erforderten in allen drei Zeitabschnitten mehr als die Hälfte der Ausgaben, wobei besonders diejenigen in Aarberg und Nidau zu Buche schlugen. Dagegen hatte der Amtmann zu Büren in den drei Perioden offenbar überhaupt keine Tiefbauten zu betreuen.

#### 5.2.2.2.1.5.1.4 Wasserbau-Unterhalt AVSLUIW

Bach- und Flußläufe standen in der Frühen Neuzeit im Spannungsfeld zum Teil widerstreitender Interessen. Fährleute waren interessiert an problemlosen, ungehinderten Fahrrinnen, Fischer wünschten gute Bedingungen für den Fischbestand und -fang, Gewerbetreibende wollten die Wasserkraft für ihre Mühlen, Sägen oder Stampfen nutzen und Landbesitzer, deren Güter an Gewässer stießen, forderten Schutz vor Hochwasser und Überschwemmungen.<sup>961</sup> Insbesondere im Emmental kamen dazu noch die Kontroversen um die auf Schwemmland neu entstehenden Schachensiedlungen hinzu.<sup>962</sup> Als Landesherrin beanspruchte die Regierung die Oberaufsicht über die Wasserwege und regelte die Nutzung der Gewässer.<sup>963</sup> Ihr oblag es demzufolge, zwischen den verschiedenen, sich widersprechenden Forderungen zu vermitteln. Wie beim Straßenbau oblag jedoch der Uferschutz und der Bau von Schwellen den Anwohnern und den angrenzenden Gemeinden.

<sup>960</sup> ARW570: 28.1, 29.1, 30.1 und 32.2. Für 1571 sind die Ausgaben nur noch pauschal verrechnet (ARW5712: 23.1–2).

<sup>961</sup> Vgl. dazu BRETSCHER, Flußschiffahrt, 105–111 (überwiegend Beispiele aus dem 18. Jahrhundert). Auch die übliche Nutzung für Bewässerung und als Nutz- sowie Trinkwasser ist natürlich nicht zu vergessen.

<sup>962</sup> Vgl. dazu HÄUSLER, Emmental, 2, 211–232.

<sup>963</sup> Vgl. RQ Bern IX, 492, und RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 1, 148–149.

Der Rat und die Vögte beschränkten sich in diesem Bereich demzufolge meist darauf, die Pflichtigen zum Unterhalt der Ufer aufzubieten und Säumige zu ermahnen.<sup>964</sup> Meist beteiligte sich die Obrigkeit nur dort an den Kosten für den Ufer- und Hochwasserschutz, wo sie eigenen Grundbesitz oder gefährdete Bauten – wie beispielsweise Brücken – besaß.

Gesamthaft wendete Bern deswegen nur 710 Tagelöhne oder 0,16 Prozent der Verbrauchsausgaben für den Unterhalt von Wasserbauten auf. 46 Prozent dieser Summe entfielen auf Reparaturen an Schwellen, 44 Prozent auf den Unterhalt der Flußufer und nur 8 Prozent auf den Unterhalt von Kanälen, die der Entwässerung von staatlichen Grundstücken oder der Versorgung von eigenen Gewerbebetrieben dienten. Nicht ganz ein Prozent der Zahlungen dienten schließlich der Reparatur der Schiffsanlegestelle in Nidau und der Pflege eines Weihers beim Kloster Frienisberg.

**Tabelle 41: Ausgewählte, umfangreichere Unterhaltsarbeiten an Wasserbauten**  
in Deutsch-Bern während der Jahre 1568–1570

Ort	Baute	Jahr	Personen	Arbeitstage	Zeitraum	Tagelöhne	Quelle
Aarberg	Aareschwelle	1569	11	537	2.5 Monate	449	AAR569: 1218.2-1219.7
Aarberg	Aareschwelle	1570	8	149	3 Wochen	134	AAR570: 1271.4-1272.8
Wangen	Uferverbauungen	1568	15	637	7 Wochen	512	WAN568: 17.2-19.4; 20.4-6
Interlaken	»Lütschi Wärch«	1568	?	217	?	87	INT568: 594.2
Interlaken	»Lütschi Wärch«	1569	?	254	?	102	INT569: 691.1
Interlaken	»Lütschi Wärch«	1570	?	276	?	110	INT570: 792.1

Hinweise: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

In Interlaken wurden die Arbeiter offenbar durch die Klosterküche verpflegt, weshalb der ausbezahlte Taglohn entsprechend geringer ausfiel. Da der Amtmann eine Küche auf Kosten des Staats führte (Spitalbetrieb), sind die ausgegebenen Mahlzeiten nicht verrechnet worden.

Auch in diesem Konto ist die regionale Aufteilung nicht besonders aufschlußreich. Auffällig ist allenfalls, daß im Unteraargau überhaupt keine Ausgaben für den Wasserbau getätigt wurden. Drei Baustellen dominierten die Aufwendungen für den Wasserbau-Unterhalt (siehe Tabelle 41): Es sind dies außerordentliche Uferverbauungen in Wangen, die Pflege der Aareschwelle in Aarberg und das sogenannte »Lütschi Wärch« in Interlaken, also der Unterhalt der Ufer der Lütschine sowie von kleineren Bächen rund um das Kloster. Auffällig an diesen Arbeiten ist die Tatsache, daß es sich im Falle von Aarberg und Interlaken um regelmäßige, anscheinend nahezu jährlich in kleinerem oder größerem Umfang wiederkehrende Auslagen handelte. Tatsächlich trifft dies für Aarberg offenbar sogar für den ganzen Zeitraum der Frühen Neuzeit zu. Nachweise für Reparaturen an der Aareschwelle enthält nämlich schon die erste überlieferte Amtsrechnung von 1521.<sup>965</sup> Auch in den Jahren 1631–35 und 1681–85 erforderte das Bauwerk Reparaturen, was sich 1731–33 und 1781–83 erneut wiederholte.<sup>966</sup> Als Bauleiter fungierte im 16. Jahrhundert in der Regel ein Fachmann, das heißt ein Maurer- oder Zimmermeister. Sonst setzten die Amtleute unqualifizierte Hilfskräfte ein, deren Tagelöhne in der Höhe von fünf bis sechs Schilling und somit zwei

<sup>964</sup> Beispiele für solche Erlasse finden sich bei HALLER, Rathsmannuale, 3, 34–37 und 40–43.

<sup>965</sup> AAR521: 37.6 und 38.2.

<sup>966</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 113–114 und EBENER, Der Staat als Bauherr, 117–119. Diese Stellen geben teilweise auch Auskunft über die Zahl der beschäftigten Personen, über die Lohnansätze und über die Zahl der ausbezahlten Tagelöhne. 1731 dauerten die Arbeiten sogar fünf bis sechs Monate.

Schilling unter dem Lohnansatz des Bauleiters lagen.<sup>967</sup> Im hier untersuchten Zeitraum dauerten diese Arbeiten teilweise bis zu zweieinhalb Monate und beschäftigten immerhin bis zu 15 Personen. Im 17. und 18. Jahrhundert beanspruchte der Unterhalt zum Teil eine ähnliche Zahl von Arbeitstagen, ja erforderte 1635 sogar 1'445 Tagwerke. Im Kampf gegen Hochwasser und Eisgang, welche die Schäden an Ufern und Brücken wohl in erster Linie verursachten, fand also die Obrigkeit – zumindest im Fall Aarbergs – anscheinend während der ganzen Frühen Neuzeit keine billigere Lösung als der auf Dauer doch ziemlich kostspielige Unterhalt der genannten Aareschwellen. Offensichtlich verfügten die eidgenössischen Orte erst im 18. Jahrhundert über die notwendigen technischen, organisatorischen und finanziellen Kapazitäten, um größere Flußkorrekturen vornehmen zu können, was in vielen Fällen wohl das einzige Mittel war, um der Gefahr von Überschwemmungen und Landschäden nachhaltig begegnen zu können.<sup>968</sup>

Wegen der eben geschilderten Situation in Aarberg sind die in den vier Seeländer Vogteien ermittelten Werte für den Wasserbau-Unterhalt kaum repräsentativ für den Gesamtstaat. In den drei untersuchten Zeitspannen des 16. und 17. Jahrhunderts wurden in Büren, Erlach und Nidau kaum entsprechende Ausgaben verzeichnet. Dagegen erreichten die Ausgaben für den Schwellenbau im Amt Aarberg in den drei Perioden sechs, fünfzehn und sieben Prozent der Aufwendungen der laufenden Rechnung. Zwischen 1568 und 1570 erreichte in ganz Deutsch-Bern nur Wangen mit sieben Prozent – allerdings als außerordentliches Ereignis – einen ähnlich hohen Wert. Die Lage in Aarberg muß somit als Sonderfall bezeichnet werden, dem man in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schließlich mit besonderen Vorschriften und Sparmaßnahmen zu begegnen hoffte.<sup>969</sup>

#### 5.2.2.2.1.5.2 Unterhalt der Mobilien AVSLUM

Sachgemäße Pflege erforderten im Jahreslauf die eingelagerten Nahrungsmittel (Getreide, Wein), die Rüstungsgüter und das obrigkeitliche Mobiliar. Insgesamt beanspruchten die Mobilien mit 6'849 Taglöhnen oder rund 22,7 Arbeitsjahren wie erwähnt nur 18 Prozent der Unterhaltsleistungen Deutsch-Berns. 84 Prozent dieser Summe entfielen auf den Unterhalt von Mobiliar, der Rest beinahe vollständig auf Wartungs- und Reparaturarbeiten an Rüstungsmaterial. Dagegen verzeichnen die Rechnungen trotz der enormen Menge an Getreide und Wein, die in Deutsch-Bern jährlich umgesetzt wurden, kaum Auslagen für die Pflege dieser Naturalien. Dies dürfte vermutlich zur Hauptsache an ihrer kurzen Verweildauer in den staatlichen Lagerstätten gelegen haben. Stephan Hagnauer konnte zeigen, daß das Getreide noch in den 1680er Jahren kaum länger als ein Jahr in den Kornhäusern blieb.<sup>970</sup>

<sup>967</sup> In Interlaken erhielten die Arbeiter 3 Schilling, doch wurden sie aus der Klosterküche verpflegt. Fronarbeiten an der Lutschine wurden mit Wein entschädigt (INT568: 618.2; INT569: 714.2 und INT570: 814.2).

<sup>968</sup> Vgl. zum Problem der natürlichen Katastrophen in der Schweiz der Frühen Neuzeit BARTLOME/FLÜCKIGER, Stadtzerstörungen, insbesondere 125–126. Eine kurze Darstellung der bis 1800 bedeutendsten Flußkorrektur in Bern und in der Eidgenossenschaft, des Kanderdurchstichs von 1714, findet sich bei PFISTER, Im Strom der Modernisierung, 327–328.

<sup>969</sup> Vgl. HAGNAUER, Finanzhaushalte, 114.

<sup>970</sup> Vgl. HAGNAUER, Finanzhaushalte, 116. Es ist unwahrscheinlich, daß die Verweildauer von Getreide in Kornhäusern 110 Jahre zuvor länger dauerte. Allerdings wertete Hagnauer nur die vier Seeländer Vogteien aus.

Zudem konnten einzelne Amtleute (Spitäler, Kornherr) solche Arbeiten auch ihren ständig angestellten Hilfskräften übertragen, was einen separaten Eintrag in der Abrechnung verhinderte.

In den drei untersuchten Jahren waren nur in den Rechnungen der Ämter Buchsee, Erlach, Gottstatt und Zofingen Ausgaben für das Rühren, Werfen, Säubern, Wannen und Umlagern von Getreide verzeichnet. Gesamthaft wendete der Staat jährlich bloß vierzehn Tagelöhne für solche Arbeiten auf. Daß aber beispielsweise die Gefahr der Überhitzung der Lager durchaus schon bekannt war, belegt ein Eintrag des Schaffners von Gottstatt, der 1570 »das Korn, von hitzwägen« aus dem staatlichen Speicher zu Nidau in das Haus des Unterschaffners bringen ließ.<sup>971</sup> Mit dem Werfen und Säubern hoffte man zudem einer Ansteckung durch Ungeziefer vorzubeugen. Für den Unterhalt der Weinlager tätigte der Staat sogar überhaupt keine Ausgaben. In der Regel wurde der Wein nicht für längere Zeit eingekellert, sondern zum größten Teil im Lauf des folgenden Jahrs konsumiert. In dieser kurzen Frist traten anscheinend nur selten Probleme bei der Lagerung auf. 1568 mußte der Stiftschaffner in seiner Rechnung allerdings mitteilen: »Denne ist noch verhannden vnnd zu Eßig worden rotwin 5 Soum hats dem zun parfußten verkhoufft der het mirs wider geben«; doch konnte er wenig später darunter die Erfolgsmeldung setzen: »Ist Sithar ouch verkoufft Niclausen Winman wie das gelt Im Innemmen stat«.<sup>972</sup>

Von etwas größerer finanzieller Bedeutung war der Unterhalt der Rüstungsgüter, wofür Bern jährlich 1'076 Tagelöhne aufwendete. Zwar lagerte vermutlich schon im 16. Jahrhundert an einigen Vogteisitzen militärisches Material, dessen Pflege innerhalb der untersuchten Zeitspanne jedoch nur in den Ämtern Aarburg, Lenzburg und Schenkenberg zu kleineren Ausgaben führte. Alle anderen Auslagen, das heißt 98,5 Prozent, erscheinen in der Abrechnung des Deutsch-Seckelmeisters, der damit vornehmlich Handwerker entschädigte, die im städtischen Zeughaus tätig waren. Beinahe zwei Drittel der Zahlungen (63 Prozent) gingen an Wagner und Schmiede, die Räder und Wagen instand setzten. 28 Prozent der Summe bezahlte man Büchenschmieden und Tischmachern für den Unterhalt von Feuerwaffen. Drei Prozent der Ausgaben erhielten Küfer, beispielsweise für Arbeiten an Pulverfaßchen, zwei Prozent empfing ein Sattler für die Reparatur an Bastsätteln und ein Prozent der Kosten für den Unterhalt von Rüstungsgütern bekamen Spießmacher. Diese Auslagen illustrieren, daß Bern anscheinend noch über keinen größeren technischen Gerätepark verfügte. Zudem erlaubte das Milizsystem eine Überwälzung eines Teils der Kosten auf die Soldaten, da diese ihre persönlichen Waffen mit nach Hause nahmen und selbst für deren Unterhalt sorgen mußten. Anscheinend nahm der Aufwand für den Unterhalt der Rüstungsgüter im Lauf der Zeit langsam zu. Zwischen 1568 und 1570 verzeichneten die Amtleute von Aarberg, Büren, Erlach und Nidau noch gar keine Auslagen für diesen Zweck, 1631–35 waren sie auf 10, fünfzig Jahre später auf 23 Tagelöhne pro Jahr angewachsen. Doch blieben die Kosten somit weiterhin sehr niedrig. Verantwortlich für die Steigerung war vermutlich die Zunahme von militärischem Material, das in den Amtssitzen gelagert wurde. Ein Verzeichnis des Materials, das 1679 im Zeughaus Aarberg gelagert war, enthält

<sup>971</sup> GOT570: 629.3. In Schenkenberg ließ der Vogt 1569 vier hölzerne Gitter ins Kornhaus einsetzen, »damit das Khorn lufft habe« (SBG5692: 22.4).

<sup>972</sup> STI568: 53.8.

beispielsweise vier Kanonen, 134 Musketen, 123 Spieße sowie zahlreiche weitere Gegenstände.<sup>973</sup>

Für den Unterhalt von Mobiliar wendete Bern jährlich 5'759 Tagelöhne auf, was etwa 19 Arbeitsjahren von Handwerksknechten entsprach. Die Kosten verteilten sich ziemlich regelmäßig auf die verschiedenen Regionen. Nur Bern lag mit rund 47 Prozent deutlich über seinem Durchschnittsanteil von 39 Prozent der Verbrauchsausgaben.

**Tabelle 42: Mobiliar-Unterhalt nach Gegenständen**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

	Daten	
Kategorie	Tgl/Jahr	
Kleider	327	5.68%
Schuhe	622	10.81%
Bekleidung	949	16.49%
Ess- und Kochgeschirr	270	4.68%
Möbel	114	1.97%
Uhren	143	2.49%
Essen/Wohnen	527	9.15%
Werkzeug	465	8.07%
Seile	144	2.50%
Maße und Gewichte	28	0.49%
Hilfsmittel für Arbeit	637	11.05%
Fässer	2'673	46.41%
Zaumzeug, Pferdegeschirr	232	4.03%
Wagen	256	4.44%
Schiffe	15	0.26%
Transport	503	8.73%
Diverses	471	8.17%
Gesamtergebnis	5'759	1.33%

Hinweise: Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Eine Differenzierung des Mobiliar-Unterhalts nach den Gegenständen, welche eine Reparatur oder Auffrischung benötigten, zeigt Tabelle 42. Am meisten sticht zweifellos die Kategorie »Fässer« ins Auge, die nahezu die Hälfte des Aufwandes beanspruchte. Die vielen Fässer, mit welchen jedes Jahr der vornehmlich am Bieler- und Genfersee gewonnene Wein in die Hauptstadt transportiert wurde, mußten auf den holprigen Straßen zweifellos viele Stöße und Erschütterungen aushalten können. Nachdem sie geleert worden waren, wurden sie ausgebessert, gereinigt und wiederum an ihren Herkunftsort geschickt, damit sie dort erneut mit Wein gefüllt und gebunden werden konnten. Rund 16 Prozent der Ausgaben für den Mobiliar-Unterhalt wurde für die Pflege von Schuhen und Kleidern bezahlt. In den Genuß dieser Dienstleistung kamen ausschließlich die Insassen und Angestellten der vier Spitäler Friesenberg, Interlaken, Königsfelden und Thorberg. Auffällig ist, daß für die Schuhe beinahe doppelt so viel ausgegeben wurde wie für die Kleidung, was wohl vor allem auf den teuren Rohstoff Leder zurückzuführen ist. Nur neun Prozent kostete der Bereich Essen und Wohnen.

<sup>973</sup> Die Liste steht am Ende einer Rechnung, die Ulrich Künzi als Statthalter des verstorbenen Vogts Petermann Tschiffeli über die Periode vom 10.5. bis zum 16.10.1679 ablegte (Staatsarchiv Bern: B VII 850). Die untersuchten Rechnungen des 16. Jahrhunderts enthalten dagegen keine solchen Verzeichnisse.



Bemerkenswert ist hier vor allem der geringe Anteil der Möbel, deren Erhaltung jährlich für sämtliche Amtsstellen bloß 114 Tagelöhne beanspruchte. Offensichtlich waren die bernischen Amtssitze im 16. Jahrhundert recht kärglich möbliert. Zudem bestand die vorhandene Einrichtung vermutlich aus noch ziemlich einfach gebautem, aber massivem Mobiliar. Damit hätte sie durchaus dem bekannten, zeittypischen Modell entsprochen. Immerhin kam im 16. Jahrhundert als neues Element der Schrank auf, der samt zinnenem Gießfaß auch in den Häusern der bernischen Amtleute und Prädikanten anzutreffen war.<sup>974</sup> Besonders bemerkenswert sind auch die Auslagen für Uhren, die den Aufwand für Möbel sogar noch übertrafen. Soweit die Rechnungen darüber Auskunft geben, handelte es sich dabei jedoch mehrheitlich um Turmuhren. Nur im Kloster Frienisberg erhielt Peter Grätz »vmb das er die kleine vr Inn der stuben gebesseret vnnd lassen malen« knapp 13 Tagelöhne ausbezahlt.<sup>975</sup> Der Unterhalt von Werkzeugen und anderen Hilfsmitteln für die Arbeit erforderte rund elf Prozent, derjenige von Transportgeräten neun Prozent und andere Gegenstände und Geräte schließlich noch die restlichen acht Prozent des Mobiliar-Unterhalts.

Mit rund 47 Prozent der Lohnsumme profitierten die Küfer am meisten von den eben beschriebenen Arbeiten. Etwas mehr als einen Fünftel erhielten Schmiede und Schlosser, 16 Prozent gingen an Sattler und Schuhmacher und acht Prozent an Schneider und Näherinnen. Die Staatsfunktion Verwaltung beanspruchte etwas mehr als drei Viertel des gesamten Betrags, 18 Prozent wurden für die Domänen aufgewendet und rund fünf Prozent für die soziale Wohlfahrt.<sup>976</sup>

Gesamthaft gesehen kostete der Unterhalt der Mobilien Bern eine erstaunlich geringe Summe. Dies gilt um so mehr, wenn man sich vergegenwärtigt, daß darin nicht nur die Pflege des gesamten Rüstungsmaterials enthalten war, sondern ebenfalls diejenige der Einrichtung sämtlicher Verwaltungsgebäude, der vier Spitäler sowie der Gebäude, welche den staatseigenen Landwirtschafts- und Weinbaubetrieben dienten. Es ist somit davon auszugehen, daß all diese Gebäude relativ einfach ausgestattet waren. Amtleute mit einer Dienstwohnung richteten ihre Räume vermutlich häufig auf eigene Kosten ein. Kleinere Unterhaltsarbeiten konnten zudem ohne fremde Handwerker durch Angestellte selbst erledigt werden, womit in der Rechnung keine zusätzlichen Auslagen entstanden.

#### 5.2.2.2.1.6 Weitere Dienstleistungen Dritter AVSLW

Neben den eben behandelten Leistungen erledigten Dritte für die Obrigkeit natürlich noch eine ganze Reihe weiterer Arbeiten, die jedoch in den Rechnungen nur verhältnismäßig selten auftauchen. Gesamthaft beanspruchten die Kosten dieser Tätigkeiten dennoch 6'104 Tagelöhne oder rund zwanzig Arbeitsjahre, was etwa anderthalb Prozent der laufenden Ausgaben entsprach. Mehr als die Hälfte der Zahlungen liefen über Rechnungen der Region Bern. Umgekehrt lagen die Anteile der übrigen Regionen tendenziell eher unter dem Anteil, den sie

<sup>974</sup> Zur Inneneinrichtung im 16. Jahrhundert in der Schweiz vgl. HAUSER, Was für ein Leben, 54–55. Erwähnt wird das »gießuaßscheffli« zusammen mit einem »buffeth« in JOB5702: 31.2 und 5; STI569: 41.10, 42.10, 45.10; THU568: 31.4 sowie in NSI569: 9.10.

<sup>975</sup> FRI567: 51.5.

<sup>976</sup> Ein Vergleich der vier Seeländer Ämter Aarberg, Büren, Erlach und Nidau mit den Angaben Hagnauers für das 17. Jahrhundert bleibt wenig aussagekräftig, da dieser den Unterhalt von Fässern anscheinend vollständig den Lohnkosten für Produktion zugewiesen hat (HAGNAUER, Finanzhaushalte, 102–104).

durchschnittlich aufwiesen. Die Quote des Seelands sank sogar auf 8,34 Prozent, also nahezu auf die Hälfte der üblichen Höhe. Die äußerst vielfältigen Verrichtungen, die den Ausgaben zugrunde lagen, machen eine Analyse nach Staatsfunktionen oder Volkswirtschaftssektoren wenig aussagekräftig.

**Tabelle 43: Weitere Dienstleistungen Dritter nach Art der Arbeit**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

Bereich	Art der Arbeit	Tgl/Jahr	
Produktion	Holzbearbeitung	188	3.08%
	Lederverarbeitung	332	5.44%
	Textilverarbeitung	299	4.90%
	Weinverarbeitung	187	3.07%
	Viehsömmerung	68	1.11%
Produktion Ergebnis		1'074	17.60%
Dienstleistung	Tierpflege	46	0.75%
	Arztkosten	477	7.81%
	Tote begraben	66	1.08%
	Brennholz	400	6.55%
Dienstleistung Ergebnis		989	16.20%
Information	Späher	143	2.34%
	Besichtigung	43	0.70%
	Gänge/Begleitung	237	3.88%
Information Ergebnis		423	6.92%
engere Verwaltung	Abgabenbezug	94	1.53%
	Schreibarbeit	193	3.17%
	March	155	2.54%
	Urbarenerneuerung	2'204	36.11%
engere Verwaltung Ergebnis		2'646	43.34%
Umwelt	Wild/Schermäuse/Hunde	354	5.79%
Diverses		619	10.13%
Gesamtergebnis		6'104	1.41%

Hinweise: Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Statt dessen gliedert Tabelle 43 die verschiedenen Arbeiten in mehrere Kategorien und Unterkategorien und versucht damit, einen Eindruck vom weit gefächerten Tätigkeitsbereich zu vermitteln, der in diesem Konto zusammengefaßt ist. Zunächst fällt auf, daß die engere Verwaltung etwa drei Siebtel der Ausgaben dieses Kontos beanspruchte, obwohl die Obrigkeit für solche Aufgaben ja eigentlich über eigenes Personal verfügte. Eine genauere Analyse der Zahlungen zeigt aber, daß diese Dominanz vor allem auf eine einzige Zahlung zurückzuführen ist. Am 21. Juli 1570 erhielt Charles des Loyes vom Deutsch-Seckelmeister für die Erneuerung von 13 »Erkanntnuß«-Büchern des Amts Aigle laut Angaben des sogenannten »Generals«, also des Commissaire Général für die welschen Lande, Niklaus Zurkinden, die enorme Summe von 1'916 Pfund 5 Schilling 4 Pfennig, was 5'110 Tagelöhnen oder knapp 17 Arbeitsjahren von Handwerksknechten entsprach.<sup>977</sup> Diese einzelne Ausgabe

<sup>977</sup> DSR5702: 16.19. Zur systematischen Aufnahme und Erneuerung der obrigkeitlichen Rechtstitel im welschen Gebiet Berns in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vgl. MONBARON, *Redevances*, 119–121. Da in Tabelle 43 wie üblich mit dreijährigen Durchschnittswerten gerechnet wurde, wirkte sich diese einzelne Zahlung sogar nur gedämpft aus.

beanspruchte somit allein 28 Prozent der in diesem Konto gesamthaft verbuchten Summe. Die engere Verwaltung beschäftigte vor allem Schreiber und Notare, die Urbare, Kaufurkunden, Abschriften und Briefe verfaßten. In geringerem Ausmaß entstanden Kosten bei der Festlegung von Flur- und Landesgrenzen (»Marchen«) sowie beim Steuerbezug durch Dritte.

Externe Hilfe nahmen verschiedentlich auch Kleinräte in Anspruch, wenn sie in offizieller Mission unterwegs waren. Beispielsweise benötigten Venner Sager und der Vogt von Wangen 1570 die Hilfe eines Wegkundigen, als sie von Wynigen nach Walterswil ritten, wo sie die Aufträge für Maurerarbeiten an der Kirche vergeben wollten.<sup>978</sup> Auch bei Zehntversteigerungen, bei Lehensvergaben, als Begleiter auf Gesandtschaften ins Ausland oder als Gutachter konnte die Unterstützung Dritter willkommen sein. Besondere Aufmerksamkeit erregen vor allem die Auslagen für Späher, die im Auftrag von Amtleuten im benachbarten Ausland unter der Hand Informationen beschaffen sollten. Von Interesse waren dabei anscheinend – wie sich dies schon bei der Besprechung der Gaben für fremde Boten zeigte – die politischen und militärischen Vorgänge in Frankreich. Mehrmals waren Späher aus Neuenburg im Jahr 1568 für Bern tätig.<sup>979</sup> Zudem bemühten sich die Amtleute um Nachrichten aus der Innerschweiz und hier besonders aus Luzern. Die in der unmittelbaren Nachbarschaft residierenden Vögte von Lenzburg, Zofingen, Aargau und Trachselwald schickten in den drei untersuchten Jahren – nicht selten auf Geheiß der Regierung – Späher aus. Besonders dramatisch war die Zeit des Rothenburger Aufruhrs, als der Amtmann auf Lenzburg einmal sogar um Mitternacht zwei Mann zu Pferd nach Luzern schickte, »zu spächen, da die von Rottenburg für die Stadt zogen.«<sup>980</sup> Leider enthalten die Rechnungen aber keine weiteren Hinweise auf Aufgabe, Verlauf und Resultat solcher Operationen.

Schließlich waren Drittpersonen auch in der Weiterverarbeitung von Erzeugnissen der staatseigenen Betriebe tätig. Die Häute der Rinder, Kälber und Schafe, die man für die Verpflegung der Angestellten und Insassen der vier Spitäler geschlachtet hatte, machten Gerber im Auftrag der Schaffner beispielsweise zu Leder. Weber, Färber und Walker produzierten aus den Rohstoffen, die ihnen die Amtleute zur Verarbeitung übergaben, wollene, leinene und andere Tücher. Im Wald schlugen Zimmerleute und ihre Hilfskräfte Holz, das darauf in Sägen in die gewünschte Form gebracht wurde. Einige Kosten verursachte auch das Abfüllen und Umfüllen des Weins in Fässer. Schließlich ließen die Vögte von Friesenberg und Thorberg einige ihrer Tiere auf fremden Alpen sömmeren. Anscheinend war es für den Staat vorteilhafter, die auf eigenem Boden erzeugten Rohstoffe durch Dritte weiter verarbeiten zu lassen, als sie zu veräußern und statt dessen Fertigprodukte einzukaufen. Angaben über Art, Qualität und Bestimmung der Produkte fehlen, weshalb weitere Aussagen zur Wirtschaftlichkeit dieses Verfahrens schwierig sind.

---

<sup>978</sup> WAN570: 14.6.

<sup>979</sup> DSR5681: 16.3 und DSR5682: 13.8. In einem Fall schickte sogar der Gubernator von Neuenburg im Namen der Berner Obrigkeit etliche Späher aus.

<sup>980</sup> LEN570: 38.2. Zum Rothenburger Aufruhr vgl. GRÜTER, Luzern, 140–146. Die übrigen Auslagen für Späher finden sich in ABU570: 120v.3; LEN568: 31.2–3; LEN569: 38.4; ZOF568: 14r.3; ZOF569: 13r.4; TRA568: 40.2; TRA569: 31.2 und 5.

Die Ausgaben, die einzelne Amtleute für das Aufbereiten von Brennholz verrechneten, sind dagegen eher als allgemeine Infrastrukturkosten zu betrachten.<sup>981</sup> Auch die medizinische Versorgung der Insassen der verschiedenen Spitäler sowie der Angestellten erforderte regelmäßige jährliche Auslagen. In Sonderfällen übernahm die Obrigkeit zudem auch die Arztkosten weiterer Personen. Im Jahr 1569 vermerkte der Vogt von Königsfelden beispielsweise in seiner Rechnung: »Mer dem Scherer von grosen diettweyl von wegen Cunratt Cuntzen so seiner sinen berabt vnd In ein thobsucht gfallen auch Ime selbs ein Hanndt abkauwen hatt, welchen Ich vß beuelch vnd Zuschreybenn meiner g. Herrn Ime Zugeschickht hab, Zu Artznen vnnd zu kurriern Ime Zaldt vnnd genn 13 ein halbe Kronnen.«<sup>982</sup> Ebenso übernahm der Staat die Arztkosten, als sich ein Helfer »gar übell gschändt also das Er schier vmb die Ougen vnnd dhännnd kommen,« als der Amtmann wie jedes Jahr zu Ehren der nach Zurzach fahrenden Marktschiffe im Schloß zu Aarwangen einen Ehrensallut abfeuern ließ.<sup>983</sup> Wesentlich seltener waren Auslagen für die Pflege erkrankter Tiere. Nur bei den relativ kostbaren Pferden scheint man im Krankheitsfall eine sachverständiger Drittpersonen bemüht zu haben. In Königsfelden, Fraubrunnen, Thorberg und Buchsee finden sich ferner regelmäßig Kosten für den »Galzler«, der das Verschneiden der Schweine besorgte. Ab und an waren auch Personen zu entschädigen, welche die Bestattung von Hingerichteten, Selbstmördern und Ertrunkenen besorgten. Ein grelles Schlaglicht auf ein tragisches Einzelschicksal wirft der folgende Eintrag des Vogts von Wangen: »Alls Zu Langenthall an offner straß, ein frömde arme erstorbne mans person funden worden ist, vffgangen durch die so Ine zu der erden bestattet haben« 1 Pfund 16 Schilling.<sup>984</sup>

Als letztes Element dieses vielgestaltigen Kontos seien schließlich noch die Abschlußprämien für schädliches Wild erwähnt, die der Staat Privaten ausrichtete. Solche Zahlungen tauchten jedoch nur in den Rechnungen des östlichen Oberlands (Ämter Interlaken und Unterseen), des Seelands, des Obergeraargaus und des Seckelmeisters auf. Erlegt wurden hauptsächlich Fischotter, Reiher und Scharben (Kormorane), also Tiere, die den Fischbestand dezimierten. Die Amtleute zu Gottstatt, Nidau und Interlaken entrichteten außerdem Prämien für erlegte Wölfe, wogegen der Vogt zu Unterseen einmal zehn Schilling für einen Geier bezahlte. Diese Tiere entsprechen weitgehend den Arten, welche ein Mandat von 1530 als »schädlich« vom Wildschutz ausnahm.<sup>985</sup> In anderen Listen, die sich auf die Seckelmeister-Rechnungen und das Ratsmanual des 16. Jahrhunderts stützen, erscheinen zusätzlich vor

<sup>981</sup> Die mit deutlichem Abstand höchsten Kosten (jährlich durchschnittlich 255 Tagelöhne) verrechnete der Hofmeister von Königsfelden (KOE568: 42.2; KOE569: 41.7 und KOE570: 39.7). In bestimmten Vogteien war die Versorgung des Amtssitzes mit Brennholz auch Pflicht der Untertanen. In Aarberg mußten beispielsweise die Dörfer Barga, Kappelen und Lyß dem Vogt ausreichend Holz ins Schloß liefern, wofür dieser sie auf eigene Kosten zu verpflegen hatte. Ferner erhielten sie von der Obrigkeit für diesen Dienst zusätzlich noch  $6\frac{2}{3}$  Pfund (Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 12r und 443r–444r).

<sup>982</sup> KOE569: 48.2.

<sup>983</sup> ARW569: 16.6. Im folgenden Jahr vermerkte der Amtmann anlässlich dieses Schießens einen Gebäudeschaden am Schloß (ARW570: 33.1). Anscheinend ging die Mannschaft recht fahrlässig mit ihrem Geschütz um.

<sup>984</sup> WAN570: 18.2.

<sup>985</sup> RQ Bern IX, 410. Den Hochflug, das heißt die Jagd auf Adler, Falken, Habichte und Sperber, sowie vor allem die Jagd auf Rotwild interpretierte die Obrigkeit spätestens seit dem Twingherrenstreit als Pertinenz der Landes- und Hochgerichte (RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 1, 147). Vgl. zur Jagdgeschichte Berns zudem VON RODT, Jagdwesen, insbesondere 22–24 und 31–34.

allem noch Bären und Wildschweine.<sup>986</sup> Das Handbuch des Seckelmeisters von 1562 enthält eine Liste, wonach für eine Schermaus fünf Pfennig, für einen Fischotter zehn Schilling, für einen Wolf ein Pfund und für einen Reiher ein Batzen zu bezahlen sei.<sup>987</sup> Diese Tarife wurden ungefähr eingehalten, nur für Wölfe bezahlten die Amtleute zwischen 1568 und 1570 deutlich weniger. 95 Prozent der ausbezahlten Summe entfällt leider auf die Rechnung des Seckelmeisters, der das erlegte Wild und die abgelieferten Schermäuse nur pauschal verbuchte und nicht weiter differenzierte. Eine langfristig angelegte Analyse der Zahl der erlegten Tiere, wie sie Körner für Solothurn vornahm,<sup>988</sup> die eventuell Rückschlüsse auf die Tierpopulation erlaubte, ist demzufolge für Bern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht möglich, da auch in den Ämterrechnungen nur sporadisch Einträge anzutreffen sind. Der Seckelmeister verrechnete schließlich nicht nur Abschuss- und Fangprämien von Wildtieren, sondern beschäftigte jedes Jahr noch einen oder mehrere Hundefänger, welche die Stadt Bern von den umherstreunenden Hunde zu befreien hatten. Diese Einrichtung war nicht neu: Schon 1505 findet sich in der ersten überlieferten Seckelmeister-Rechnung des 16. Jahrhunderts ein entsprechender Eintrag, dem anscheinend während des ganzen Jahrhunderts ähnliche folgten.<sup>989</sup> Zunächst blieb die Zahl der erlegten Tiere allerdings noch relativ gering: 1505 waren es 42, 1518 gar nur 7 und 1525 immerhin 85 Hunde. 1568 bis 1570 wurden dagegen pro Jahr durchschnittlich 506 Hunde getötet. Wenn man diese Zahlen mit der Bevölkerungsgröße der Stadt vergleicht, die 1559 etwa 4'800 Einwohner gezählt haben soll,<sup>990</sup> muß man zweifellos von einer Überpopulation von Hunden sprechen, um so mehr, als ja die Hundefänger sicherlich nicht sämtliche Tiere einfangen konnten und die in Häusern »normal« gehaltenen Hunde ihrem Zugriff zudem entzogen waren. Daß diese Tiere zu einer eigentlichen Plage angewachsen waren, belegt anschaulich der Eid der Sigristen im ersten Roten Buch, die unter anderem schwören mußten, »ouch die hund, so in der kilchen umbher louffend und bällend, darus [zu] triben.«<sup>991</sup>

Der Vergleich der vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau zeigt für das 16. Jahrhundert eine größere Vielfalt an Dienstleistungen von Drittpersonen als dies später im 17. Jahrhundert der Fall sein sollte. Wesentlich größer war auch die ausbezahlte Summe: 1568–70 bezahlten die vier Amtleute jährlich nicht weniger als 137 Tagelöhne, 1631–35 dagegen gar nichts und fünfzig Jahre später nur gerade 5 Tagelöhne.<sup>992</sup> Es ist anzunehmen, daß im 17. Jahrhundert ein Teil dieser Aufgaben (Wächter, Abgabenbezug) durch Staatsangestellte übernommen wurden.

<sup>986</sup> FLURI, Staatsrechnungen des XVI. Jahrhunderts, 44–47; TRÄCHSEL, Kunstgeschichtliche Mittheilungen, 172–173; HALLER, Rathsmannuale, 3, 69–81.

<sup>987</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 445, 13.

<sup>988</sup> KÖRNER, Geschichte und Zoologie.

<sup>989</sup> Bekannt sind Einträge für die Jahre 1505, 1518, 1552, 1565 (FLURI, Staatsrechnungen des XVI. Jahrhunderts, 48) und 1525 (TRÄCHSEL, Kunstgeschichtliche Mittheilungen, 175). Während des ganzen Jahrhunderts blieb der Tarif von einem Plappart (=15 Pfennig) pro Hund gleich.

<sup>990</sup> MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, 199.

<sup>991</sup> RQ Bern V, 126. Eine entsprechende Passage fehlt im Sigristeneid des 15. Jahrhunderts noch (RQ Bern I/II, 528). Der Satz wurde später wieder gestrichen.

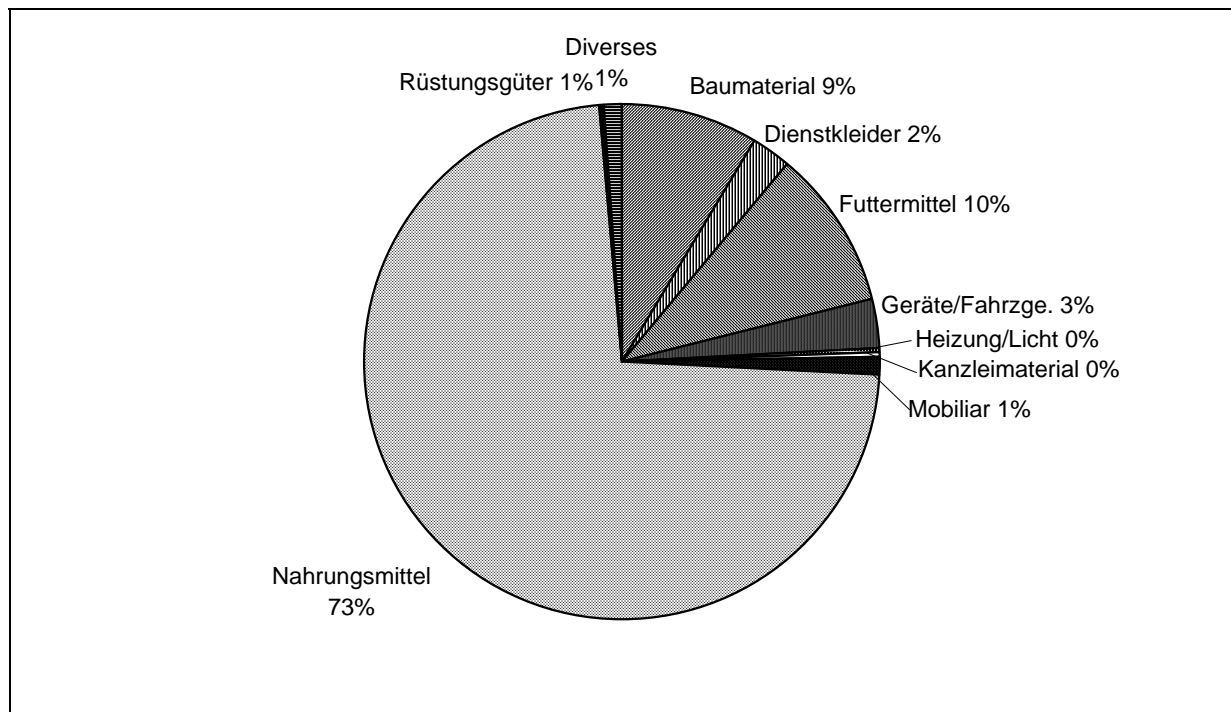
<sup>992</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 76 und 105.

#### 5.2.2.2.2 Kauf von Mobilien AVSM

Zwischen 1568 und 1570 wandte die Obrigkeit in Deutsch-Bern jährlich durchschnittlich 98'655 Tagelöhne oder 327 Arbeitsjahre von Handwerksknechten für den Erwerb von Sachmitteln auf. Dieser Betrag entspricht beinahe einem Viertel der ganzen Verbrauchsausgaben. Meist bezahlten die Amtleute die Handwerker und Händler, von denen sie Gegenstände erwarben, mit Geld. Nur bei größeren Bestellungen kamen auch An- und Teilzahlungen vor, die aber relativ selten blieben.<sup>993</sup> Naturalien wurden fast nur in den Bereichen Nahrungs- und Futtermittel verbraucht und ausgegeben. Zahlungen an Dritte in der Form von Naturalien erfolgten dagegen nur äußerst selten. Meist erhielten die Verkäufer in solchen Fällen neben dem Entgelt für ihre Ware noch ein Mahl. Nur zweimal tritt in den 2'717 Buchungen Hafer an die Stelle von Geldzahlungen.<sup>994</sup>

#### Grafik 33: Mobilien-Käufe nach Sachgruppen

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: 100 Prozent entsprechen 98'655 Tagelöhnen.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Grafik 33 illustriert, wie sich die Aufwendungen für den Kauf von Mobilien auf die verschiedenen Unterkonten verteilen. Es wirkt doch ziemlich überraschend, daß die Nahrungsmittel nahezu drei Viertel der Auslagen für Sachmittel beanspruchten. An zweiter Stelle standen mit zehn Prozent die Futtermittel, denen das Baumaterial mit neun Prozent etwa gleichauf folgte. Die übrigen Anschaffungen spielten wertmäßig keine bedeutende Rolle. Immerhin muß darauf hingewiesen werden, daß in vielen Fällen das Material, welches Handwerker bei ihren Reparaturen verwendeten, in den Rechnungen nicht gesondert ausgewiesen ist, sondern zusammen mit dem Lohn pauschal verrechnet wurde. Insbesondere

<sup>993</sup> Vgl. beispielsweise ABU570: 116r.2; THU568: 38.2 oder BUC571: 27.4.

<sup>994</sup> BIB5682: 19.1 und INT570: 811.5.

im Bereich der Baumaterialien sowie der Geräte und Fahrzeuge dürften die Auslagen somit in der Realität höher gelegen haben.

Hinsichtlich der geographischen Verteilung der Mobilien-Käufe fällt auf, daß die Region Bern mit 19 Prozent nur rund die Hälfte des Anteils erreichte, den sie im Durchschnitt der gesamten Verbrauchsausgaben beanspruchte. Entsprechend lag die Quote der andern Regionen um zwei bis sechs Prozent höher. Besonders die Auslagen für Futter- und Nahrungsmittel waren in Bern ungewöhnlich tief, was zweifellos darauf zurückzuführen ist, daß hier keine Rechnungen von Ämtern überliefert sind, die wegen eines eigenen Landwirtschafts- und Spitalbetriebs die Kosten der Haushaltung zu Lasten des Staats verrechnen durften.<sup>995</sup>

Wenn die Ausgaben für Sachmittel nach ihrem Verwendungszweck, das heißt nach Staatsfunktionen klassiert werden, zeigt sich erwartungsgemäß, daß die allgemeine Verwaltung weitaus den größten Anteil, nämlich 71 Prozent, beanspruchte. Davon wurden rund drei Viertel für die Verköstigung des Personals und der Insassen der Spitäler sowie der diesen angeschlossenen Landwirtschaftsbetriebe aufgewendet.<sup>996</sup> An zweiter Stelle stand der Aufwand für die Domänen und die Produktion, der dreizehn Prozent der Kosten aufzehrte. Davon brauchten die Amtleute knapp die Hälfte für die Verpflegung der Leute, die im Herbst die Weinlese besorgten, und etwa drei Achtel als Saatgut und für das Füttern der Tiere. An dritter Stelle folgte schließlich die Staatsfunktion Bildung mit 11 Prozent. Dies erstaunt um so mehr, als dieser Bereich – mit Ausnahme des Kontos Grundbesoldungen – bisher kaum aufgefallen ist. Tatsächlich entfielen in Deutsch-Bern rund zwei Fünftel sämtlicher Ausgaben für Bildung auf den Kauf von Mobilien, die ihrerseits wiederum nahezu vollständig der Verpflegung und Bekleidung von Schülern und Studenten in der Hauptstadt dienten. Dabei spielten insbesondere der Mushafen und das Stiftamt eine wichtige Rolle. Dagegen blieb der Aufwand für Schulgebäude und Unterrichtsmaterialien in Stadt und Landschaft unbedeutend. In die restlichen fünf Prozent an Auslagen für Mobilien teilten sich weitere neun Staatsfunktionen, deren einzelne Anteile somit gering waren. Selbstverständlich standen die Nahrungsmittel auch bei einer Betrachtung der Auslagen nach Staatsfunktionen an erster Stelle, doch lieferte dieser Blickwinkel näheren Aufschluß über den Verwendungszweck dieser Ausgaben.

Ein Teil der Mobilien, welche die Obrigkeit beschaffte, war nicht für den unmittelbaren Verbrauch bestimmt, sondern wurde »zu Eim vorrat«<sup>997</sup> oder »vf fürsorg«<sup>998</sup> gekauft, wie es in den Quellen heißt. Solche Erwerbungen hatten also weniger konsumtiven als investiven Charakter und sind demzufolge in der Vermögensrechnung verbucht. Da es sich dabei jedoch meist um ähnliche oder gar um dieselben Gegenstände handelte, werden sie in der Detailperspektive hier zusammen mit den übrigen Mobilienkäufen behandelt, nicht zuletzt

---

<sup>995</sup> Die Rechnungen der städtischen Spitäler sind für unseren Untersuchungszeitraum nicht überliefert.

<sup>996</sup> Natürlich müßten diese Auslagen korrekterweise je nach verpflegter Personengruppe gesondert den Bereichen Domänen, soziale Wohlfahrt oder Verwaltung zugewiesen werden. In den Quellen sind die Ausgaben jedoch nicht nach diesen Kriterien aufgeschlüsselt, was wohl in der Praxis oft auch gar nicht möglich gewesen wäre, weil die betroffenen Personen vom gleichen Tisch aßen.

<sup>997</sup> DSR5702: 32.8.

<sup>998</sup> NSI568: 14.3.

auch deshalb, weil die Unterscheidung zwischen Verbrauchs- und Investitionsrechnung moderner Natur ist und nicht der Betrachtungsweise der Zeitgenossen entsprach.

Allerdings betrug der Umfang der Investitionskäufe nur rund einen Viertel des entsprechenden Aufwandes der Verbrauchsrechnung. Die Zahlungen erfolgten ausnahmslos monetär. In der Aufteilung nach Sachgruppen ergaben sich zwischen den beiden Rechnungen signifikante Unterschiede (vgl. Tabelle 44): Bei den Rüstungsgütern waren die Auslagen für den Unterhalt im Vergleich zu den in der Investitionsrechnung verzeichneten Neuanschaffungen klein. Auch der größte Teil der Textilien ist in der Vermögensrechnung zu finden. Einen Sonderfall bildet das Unterkonto »Vieh«, worin ausschließlich Reit- und Zugtiere aufgenommen wurden. Es ist demnach nur in der Investitionsrechnung zu finden, da das zum unmittelbaren Verzehr bestimmte Schlachtvieh in der Verbrauchsrechnung in der Rubrik »Nahrungsmittel« eingereiht wurde.

**Tabelle 44: Mobilienkäufe der Verbrauchs- und Investitionsrechnung**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

Verbrauchsrechnung			Investitionsrechnung			Verbrauchs- und Investitionsrg.		
Konto	Tgl/Jahr	%	Konto	Tgl/Jahr	%	Tgl/Jahr	%	
AVSMB	8'542	8.66%	AIIMB	493	2.07%	9'035	7.38%	Baumaterial
AVSMD	2'319	2.35%	AIIMT	10'884	45.65%	13'203	10.78%	Kleidung, Textilien
AVSMF	10'034	10.17%				10'034	8.19%	Futtermittel
AVSMG	2'888	2.93%				2'888	2.36%	Geräte
AVSMH	374	0.38%				374	0.31%	Heizung, Beleuchtung
AVSMK	149	0.15%	AIIMK	10	0.04%	159	0.13%	Kanzleimaterial, Kulturgüter
AVSMM	1'168	1.18%				1'168	0.95%	Mobiliar
			AIIMV	2'381	9.99%	2'381	1.94%	Vieh
AVSMN	71'688	72.67%	AIIMW	937	3.93%	72'625	59.29%	Nahrungsmittel
AVSMR	530	0.54%	AIIMR	9'135	38.32%	9'665	7.89%	Rüstungsgüter
AVSMX	964	0.98%				964	0.79%	Diverses
	98'655	100.00%		23'839	100.00%	122'495	100.00%	Gesamtergebnis

Hinweise: Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Mit einem Anteil von 85 Prozent wurden die meisten Auslagen vom Deutsch-Seckelmeister getätigt. In Umkehrung zur Verbrauchsrechnung dominierte im Bereich der Vermögensrechnung somit die Region Bern. Investitionsgüter, die vor allem im Hinblick auf eine Vorratshaltung beschafft wurden, wie beispielsweise Rüstungsgüter oder Textilien, lagerten also meist in der Hauptstadt. Auf der Landschaft waren es fast ausschließlich die vier Spitäler, welche investive Ausgaben für Mobilien verrechneten. Im Vordergrund standen dabei die oben erwähnten Käufe von Reit- und Zugtieren; nur in Interlaken kam noch in erheblicherem Umfang der Ankauf von Wein dazu, da dieses Amt nur in unzureichendem Ausmaß auf eine eigene Produktion zurückgreifen konnte.

Ohne Berücksichtigung des Schlachtviehs erwarb die Obrigkeit in den drei untersuchten Jahren 48 Tiere. Mit 29 Stück beanspruchten die Pferde davon den größten Anteil. Als Zugtiere kaufte man auch drei Ochsen und drei Rinder. Weiter finden sich in den Rechnungen auch eine Milchkuh, zwei Stiere sowie weitere Rinder und Kälber. Natürlich waren die Pferde mit einem Durchschnittspreis von rund 230 Tagelöhnen am teuersten, darauf folgten mit 158 Tagelöhnen die Ochsen, wogegen ein Stier nur 71 und die Milchkuh gar bloß 36 Tagelöhne



kosteten. Offensichtlich kamen Zugtiere deutlich teurer zu stehen als andere Nutztiere.<sup>999</sup> Die höchsten Preise waren jedoch für Reitpferde zu bezahlen.<sup>1000</sup> Angesichts der kleinen Anzahl von gekauften Tieren kann zweifellos nicht von einem eigentlichen Pferdehandel der Obrigkeit gesprochen werden. Andererseits läßt die Tatsache, daß allein der Schaffner von Thorberg in den drei untersuchten Jahren beispielsweise acht Pferde kaufte, darauf schließen, daß er einen Landwirtschaftsbetrieb von respektabler Größe verwaltete, um so mehr, als in dieser Zahl ja die verkauften Tiere nicht enthalten sind.

Eine vergleichsweise einfache Struktur wiesen die Investitionskäufe auch hinsichtlich ihrer Aufteilung nach Staatsfunktionen auf. Die Rüstungsgüter (38 Prozent) waren natürlich der Landesverteidigung zuzuweisen. Dagegen fiel der größte Teil der übrigen Ausgaben, nämlich 57 Prozent, in den Bereich »Finanzen und Steuern«, nicht zuletzt auch deswegen, weil bei Käufen »in Vorrat« die spätere Zweckbestimmung der erworbenen Güter noch nicht bekannt ist. Nur in wenigen Einzelfällen ließ sich trotzdem eine Zuweisung vornehmen.

In den folgenden Abschnitten sollen die einzelnen Unterkonti des Kontos Mobilien-Käufe der Verbrauchsrechnung noch etwas eingehender betrachtet werden, wobei wir uns aber auf einzelne, besonders interessante Aspekte beschränken wollen. Berücksichtigt werden dabei aber jeweils auch die entsprechenden Rubriken der Investitionsrechnung.

Obwohl der Unterhalt der Immobilien 28'256 Tagelöhne an Arbeitsleistungen Dritter beanspruchte, beliefen sich die Käufe von Baumaterialien jährlich auf durchschnittlich bloß 8'542 Tagelöhne. Dieses Verhältnis wirkt etwas befremdend, da in der ganzen Frühen Neuzeit im Vergleich zu heute das Rohmaterial im Verhältnis zur Arbeit ungleich viel teurer war. Verursacht wurde dieses erstaunliche Resultat wohl durch die schon mehrfach erwähnte und in den Rechnungen häufig angewendete Praxis, Arbeit und Material undifferenziert in einer Summe zu verbuchen. Zudem stammte das bei öffentlichen Bauten verwendete Holz häufig aus staatlichen Forsten. Nur detaillierte Bauabrechnungen könnten also allenfalls Auskunft über das Verhältnis der Kosten zwischen Arbeit und Material geben; die Abrechnungen der Vögte sind hierzu in der Regel nicht geeignet.

Die eingekauften Baumaterialien bestanden zu 36 Prozent in Metallwaren, zu 35 Prozent aus Kalk, Ziegeln und Steinen, zu 22 Prozent aus Bauholz, Schindeln und anderen Holzprodukten sowie zu einem Prozent aus Glas. In die restlichen sechs Prozent teilten sich verschiedene zusätzliche Produkte wie Farbe, Leim, Firnis, Leinöl, Pech oder Stroh. Der relativ geringe Anteil an Holz ist wiederum damit zu erklären, daß Bauholz insbesondere bei größeren Reparaturen meist direkt in den staatlichen Wäldern geschlagen und dann weiterverarbeitet wurde. Eingekauft wurden die Baustoffe meist in der näheren Umgebung des Bauplatzes, da sich auf diese Weise die hohen Transportkosten für die schweren Rohstoffe vermeiden ließen. Berücksichtigt wurden dabei auch Orte im unmittelbar benachbarten Ausland: So kaufte der Vogt von Aarwangen 1570 beispielsweise in Sankt Urban Dachziegel für das Pfarrhaus in Thunstetten.<sup>1001</sup> Auch in Balsthal, Biel, Neuenstadt und

<sup>999</sup> Dies zeigt sich deutlich bei den Rindern, wo die als Zugtiere bezeichneten Exemplare je 124 Tagelöhne, die anderen aber pro Stück nur 96 Tagelöhne kosteten. Die Datenbasis ist allerdings relativ schmal.

<sup>1000</sup> Für 19 Pferde ließ sich ein Preis ermitteln; die Zugpferde kosteten durchschnittlich 205 Tagelöhne, die Reitpferde 235 Tagelöhne bei einem Maximalpreis von 340 Tagelöhnen (DSR5691: 17.4).

<sup>1001</sup> ARW570: 34.1.

Le Landeron kauften Amtleute öfters ein.<sup>1002</sup> Spezielle Waren bezog man allerdings auch aus großer Entfernung: Der Kaufmann Ulrich Dietrich aus Straßburg kaufte zum Beispiel in Frankfurt im Auftrag Berns vierzig Fässer mit Blech, das zur Bedachung des Turms der Nydeggkirche dienen sollte.<sup>1003</sup> Verwendet wurde das Baumaterial vorwiegend für Bauten der allgemeinen Verwaltung (71 Prozent), für Kirchen und Pfarrhäuser (17 Prozent) sowie für die staatlichen Domänen (7 Prozent), eine Aufteilung, welche erwartungsgemäß derjenigen der Aufwendungen Dritter für den Hochbau ähnelt.

In der Investitionsrechnung findet sich nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Anschaffungen. Anscheinend unterhielt die Obrigkeit in Bern noch keine umfangreichen Lager an Baumaterialien. 97 Prozent dieser Käufe tätigte der Deutsch-Seckelmeister, wobei er ausschließlich Metallwaren – vorwiegend Nägel – kaufte, die relativ teuer waren.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die bernische Obrigkeit die Auslagen für Baumaterialien möglichst klein halten wollte. Um dies zu erreichen, nutzte man in erster Linie die Ressourcen, die sich ohnehin schon in staatlichem Besitz befanden (Steinbrüche, Wälder). Wo ein Kauf notwendig oder sinnvoll war, versuchte man zumindest die Transportwege kurz zu halten. Dieses Vorgehen war zweifellos von einem gewissen Erfolg gekrönt, beanspruchten doch die Baumaterialien nur gerade zwei Prozent der Verbrauchsausgaben.

Wie bei der Besprechung des Kontos »Gratifikationen« erwähnt, erhielten viele Angestellte als Teil ihrer Besoldung häufig auch Dienstkleider, meist Hosen oder Röcke, die in der Regel in schwarz und rot, den bernischen Standesfarben, gehalten waren. Insbesondere Bedienstete, welche offiziell im Namen der Obrigkeit auftraten wie beispielsweise Weibel, Stadtreiter oder Läufer, erhielten solche Gaben. Diese Angestellten sollten somit in der Lage sein, beim Besuch fremder Herren in Bern »minen gn. Herren ir gepürliche eer, die sy inen zethun schuldig sind, leysten« zu können. Deswegen schärfte man ihnen auch ein, »das sy sölich tuch für sich selbs anmachen, bruchen und nit iren wyberen, wie zum theill bißbar beschächen, anhenckind.«<sup>1004</sup>

Beim Rat liefen jedoch anscheinend immer mehr und immer häufiger Gesuche für Schenkungen ein. Schon 1534 beschlossen Rät und Burger deswegen, daß künftig weder Tuch noch Röcke auf die Landschaft verschenkt werden sollten. Dasselbe solle auch für diejenigen gelten, die für die Obrigkeit im Pauschalaufttrag einen Bau ausgeführt hätten und im nachhinein um eine Aufbesserung ihrer Entschädigung bettelten. Ausgenommen von dieser Regelung waren nur Weibel und Ammänner, denen man alle drei Jahre vier Ellen Tuch zugestand, sowie die Angestellten in der Hauptstadt, deren Bezüge speziell geregelt waren.<sup>1005</sup> Offensichtlich war die Wirkung dieser Bestimmung aber begrenzt, da sie auch die Regierung

<sup>1002</sup> Vgl. beispielsweise ARW569: 27.2–3; ARW570: 34.3; ARW5712: 23.3–4; BIP569: 19.1; BUE570: 377.1; ERL569: 490.6 und 491.3; FRI567: 69.11, 70.8, 72.6, 9, 73.5–9; GOT5681: 484.2–4; JOH570: 49.2–3.

<sup>1003</sup> In Frankfurt kosteten die vier Fässer 2'970 Tagelöhne; der Transport von dort nach Straßburg belief sich auf 455 Tagelöhne. Für die restliche Strecke nach Bern ist in den untersuchten Rechnungen leider nur eine Anzahlung verbucht, doch dürften sich die Transportkosten zumindest noch verdoppelt haben (DSR5692: 15.16–17 und 16.4). Vgl. auch Fußnote 1015.

<sup>1004</sup> Diese Zitate stammen aus einer Ordnung von 1580 (RQ Bern V, 185).

<sup>1005</sup> RQ Bern V, 49. Ebenfalls wiedergegeben in Staatsarchiv Bern: B VII 445, 73.

nicht konsequent anwendete.<sup>1006</sup> Zudem hatte die Obrigkeit offenbar auch keinen Überblick über den Verbrauch an Tuch und Dienstkleidern. Dies läßt sich zumindest aus einem Mandat des Jahres 1572 schließen, das von jedem Amtmann Bericht anforderte, wie viele Röcke in seinem Bezirk jährlich verteilt würden. Ziel der Untersuchung war die Begrenzung der großen Kosten, die der Stadt »mit khouff und ußgeben deß duchs der röcken« entstünden.<sup>1007</sup> Das »Underr[i]cht buch von wegen des Seckelmeister ampts«, das 1562 angelegt wurde, enthält eine – vermutlich unvollständige – Liste der durch den Deutsch-Seckelmeister ausgeteilten Tuche und Kleidungsstücke. Danach hatte dieser in der Stadt jährlich etwa 230 Ellen Tuch (ca. 124½ Meter) zu vergeben. An auswärtige Amtsträger gingen etwa 20 Ellen und schließlich erhielten die Schützen noch 4 Ellen und 69 Paar Hosen.<sup>1008</sup> Die Bemühungen um eine Reduzierung der ausgeteilten Tuche und Röcke gingen auch in den achtziger und neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts weiter, wie entsprechende Beschlüsse des Rats beweisen.<sup>1009</sup>

Neben den Amtleuten, die aus Repräsentationsgründen Tuch in den rot-schwarzen Standesfarben erhielten, mußte die Obrigkeit auch für die Kleidung der Bediensteten sowie der Insassen der Spitäler sorgen. In der Landwirtschaft war es bei Vollbeschäftigung anscheinend seit langem üblich, daß der Arbeitgeber auch für Schuhe und Kleider seiner Angestellten aufkam.<sup>1010</sup> Außerdem übernahm der Stiftschaffner auch die Kosten für die Kleidung der Schüler und Studenten in der Stadt Bern. Ferner erforderte die Ausstattung der Amtssitze, Spitäler und Siechenhäuser mit Bettwäsche oder Tischtüchern ebenfalls Textilien. Schließlich bezahlte der Seckelmeister den am Grind (Schorf) Erkrankten in der Stadt Bern Hüte, damit sie die Folgen ihrer Krankheit verbergen konnten. Um all diesen Verpflichtungen nachzukommen kauften der Seckelmeister und andere Amtleute unterschiedliche Mengen an Textilien ein. In der Schaffnerei Frienisberg konnte man dagegen anscheinend einen großen Teil des Bedarfs aus eigener Produktion decken.

Wo solche Auslagen einer einzelnen, bestimmten Person zugute kamen, wurden sie als Gratifikation und somit als Bestandteil der Besoldung verbucht. In den übrigen Fällen konnten sie jedoch dem hier behandelten Konto zugewiesen werden. Die erworbenen Produkte lassen sich hinsichtlich des Materials grob in zwei Kategorien einteilen: Auf Leder entfielen rund 1,4 Prozent der Kosten, der Rest wurde für Textilien aufgewendet. Die Hälfte der Ausgaben entfiel allein auf das Stiftamt, 28 Prozent auf die Schaffnerei Thorberg und 17 Prozent auf das Amt Interlaken. Der größte Teil der eingekauften Produkte wurde also

---

<sup>1006</sup> Vgl. HALLER, Rathsmannuale, 3, 506–551. In Staatsarchiv Bern: B VII 445, 73 ist gleich nach dieser Regelung sogar ein Beschluß des Rats vom 27.10.1543 eingetragen, wonach der neue Bannwart im Gurnigel alle drei Jahre fünf Ellen erhalten sollte.

<sup>1007</sup> RQ Bern V, 185. Zu unterscheiden war dabei, ob das Tuch durch den Seckelmeister oder den Amtmann verteilt wurde. Außerdem fragte die Obrigkeit nach dem Jahr der letzten Spende. Ferner erkundigte sie sich nach der Zahl der Tuche, welche Gemeinden jährlich als Schießprämien geschenkt wurden.

<sup>1008</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 445, 74–76. Die Beträge lassen sich nicht exakt feststellen, da die Zahl der Bezüger nicht in jedem Fall bekannt ist und zudem bei gewissen Berufsgruppen wohl auch von Jahr zu Jahr schwankte. Die Gaben für Schützen sind im Konto »Beiträge« verbucht.

<sup>1009</sup> RQ Bern V, 185–188.

<sup>1010</sup> Vgl. dazu RQ Obersimmental, 60–61 (Entwurf von 1497) und VON TSCHARNER-AUE, Basler Spital, 149–150. Ausgaben für Hosen sowie Kleider der Stadtbediensteten, Knechte und Ratsdiener finden sich im 15. Jahrhundert auch in Lüneburg (RANFT, Lüneburg, 38, 40, 42, 47, 48, 55, 56 und 59).

anscheinend nicht für Amtleute, sondern für Spitalpfründner, Vollzeitangestellte und für die Schüler in der Hauptstadt gebraucht.

Diese Verteilung ist möglicherweise auf die eingangs dargelegten Sparbemühungen zurückzuführen. Wahrscheinlicher ist allerdings, daß viele Amtleute ihr Tuch aus dem Vorrat der Stadt erhielten, für welchen – wie übrigens für die meisten Materialien – keine besondere Abrechnung überliefert ist. Der Seckelmeister investierte nämlich ansehnliche Beträge in die Äufnung dieses Vorrats, leider ohne dabei anzugeben, zu welchem Zweck die Textilien dienen sollten.<sup>1011</sup> Die während der drei untersuchten Jahre in der Investitionsrechnung verbuchte Summe belief sich dabei auf einen viereinhalb bis fünfmal so großen Betrag wie die Gelder der Verbrauchsrechnung. Fast ausnahmslos finden sich die Auslagen in der Abrechnung des Seckelmeisters, der nicht weniger als 89 Prozent der Ware aus dem Ausland bezog. Den größten Teil davon, nämlich mehr als vier Fünftel des Auftragsvolumens verschaffte sich Bern über den Straßburger Kaufmann Ulrich Dietrich<sup>1012</sup> von der Frankfurter Messe. Zwei Drittel dieser Lieferungen bestanden aus »Löntsch«, also aus Londoner Tuch, ein Fünftel aus »Schürnitz« (barchentähnliches Baumwollzeug<sup>1013</sup>), der Rest bestand aus »Üsinger«, »Urseler« und »Walstorfer« Tuch<sup>1014</sup> sowie aus den Kosten für Verpackung, Transport und Zoll.<sup>1015</sup> Aus Freiburg im Üechtland bezog man etwas »Wiffling«<sup>1016</sup> sowie Futtertuch, doch blieben diese Lieferungen mit bloß vier Prozent weit geringer. Unbedeutend waren die in Biel und Zuzach eingekauften Mengen von Stoff. Aus bernischem Gebiet stammte dagegen vor allem Zwilch und Leinen sowie ebenfalls »Wiffling«.

Zusammenfassend läßt sich somit festhalten, daß die Schaffner des Stifts sowie der Spitäler von Thorberg und Interlaken jährlich Kleider und Schuhe für ihre Bediensteten, für die Spitalinsassen sowie für die Schüler und Studenten der Hauptstadt zu Lasten der Verbrauchsrechnung einkauften. Die Hälfte dieser Anschaffungen kamen aus dem Ausland, vorwiegend aus Zuzach. In weit größerem Umfang kaufte hingegen der Seckelmeister ein: Seine Tuche stammten zum größten Teil von der Frankfurter Messe. Der Zweck dieser Investitionsausgaben ist zwar nicht bekannt, doch liegt die Vermutung nahe, die Stoffe seien als Gaben an die verschiedenen bernischen Amtleute in Stadt und Land gegangen.

Mit 10'034 Tagelöhnen oder rund 33 Arbeitsjahren wendete die Obrigkeit jährlich immerhin rund 2,32 Prozent der Verbrauchsausgaben für Futtermittel und Saatgut auf. Etwas mehr als ein Fünftel dieses Betrags wurde für verschiedene Nutztiere wie Rinder, Kälber, Schafe und

<sup>1011</sup> Falls diese Stoffe tatsächlich jeweils ohne Verzögerung direkt an Amtleute weitergegeben wurden, wären die Auslagen korrekterweise der Verbrauchsrechnung zu belasten. Die Klärung dieser Frage erforderte allerdings zusätzliche Nachforschungen, da die Buchungstexte hierüber keinen Aufschluß geben.

<sup>1012</sup> Dieser Kaufmann hatte offenbar das besondere Vertrauen des Berner Seckelmeisters. Er lieferte nicht nur Tuche, sondern auch Blech (vgl. Fußnote 1003) und bezog im Namen Berns vom Pfalzgraf bei Rhein einen Zins von 750 Sonnenkronen, also von 7'067 Tagelöhnen (DSR5702: 7.1).

<sup>1013</sup> RQ Bern IX, 907.

<sup>1014</sup> Vermutlich geographische Herkunftsbezeichnung der Tuche.

<sup>1015</sup> Die Transportkosten sind leider nur ungenau feststellbar: Für 38 Stück »Löntsch«-Tücher im Wert von 8'039 Tagelöhnen kostete der Fuhrlohn von Frankfurt nach Bern samt Zoll 224 Tagelöhne (DSR5691: 24.1–3); für 19 Stück verschiedene Tuche im Wert von 1'098 Tagelöhnen kostete der Transport mit Zoll und Geleit 76 Tagelöhne (DSR5692: 21.5–7). Vgl. auch Fußnote 1003.

<sup>1016</sup> Grobes Tuch: Zettel Linnengarn, Einschlag Wolle (RQ Bern IX, 919).

Schweine gebraucht; relativ geringe Mengen gingen auch an Pfauen, Tauben und Hühner. Mit rund 44 Prozent erhielten die Pferde jedoch den größten Teil des Futters. Für ein weiteres Fünftel der Auslagen geben die Quellen keine nähere Auskunft darüber, welche Tiere davon profitierten. Zusammen dienten also 85 Prozent des Betrags als eigentliche Futtermittel. Knapp zwei Prozent wendeten Amtleute für den Kauf von Düngemittel (Mist) auf, der ausschließlich für die Pflege der Reben verwendet wurde. Der Rest, nämlich 13 Prozent, diente als Saatgut.

Für den größten Teil des Futters und der Samen konnten die Amtleute ihre eigenen Naturaleinnahmen verwenden.<sup>1017</sup> Nur gerade 15 Prozent, vor allem Heu, Stroh und Mist, mußten sie zukaufen. Das Futter bestand zu drei Vierteln aus Hafer, worin sich die schon erwähnte Dominanz der Pferde spiegelt. Rund 15 Prozent bestand aus zugekauftem Heu und sieben Prozent aus Gerste. Demgegenüber dominierte beim Saatgut erwartungsgemäß der Dinkel als wichtigstes Brotgetreide mit 61 Prozent, gefolgt von Hafer mit 27, Roggen mit 6 und Gerste mit 3 Prozent. Diese Werte nähern sich denjenigen der Produktionserträge der staatlichen Landwirtschaftsbetriebe an: Auch dort stand der Dinkel an der Spitze, gefolgt von Mischelkorn, Hafer, Gerste und Roggen,<sup>1018</sup> doch sind beim Anteil der einzelnen Getreidesorten größere Unterschiede vorhanden. Da die Anteile der Ämter wie auch der Getreidesorten zwischen Aussaat und Ernte teilweise bis zu über zwanzig Prozent divergieren, ist zu vermuten, daß sie sich nicht exakt auf dieselben Flächen beziehen; vielleicht deswegen, weil die Erträge teilweise auch netto, das heißt nach Abzug der Aussaat und möglicher Entschädigungen, verbucht wurden. Die verfügbaren Informationen reichen somit leider nicht aus, um auf gesicherter Basis eine Aussage zum Verhältnis zwischen Aussaat und Ernte zu machen. Immerhin kann festgestellt werden, daß einem jährlichen Aufwand von 1'295 Tagelöhnen für Saatgut ein Bruttoertrag aus den Landwirtschaftsgütern von 7'861 Tagelöhnen gegenüberstand. In dieser Rechnung sind jedoch nicht bezifferbare indirekte Kosten wie beispielsweise die Löhne der Arbeiter, die Ausgaben für Werkzeuge oder der Unterhalt von Speichern nicht enthalten.

Selbstverständlich entfiel der größte Teil der Auslagen auf die vier staatlichen Landwirtschaftsbetriebe, da hier ständig eine gewisse Zahl von Nutz- und Zugtieren zu füttern war. Mit rund einem Drittel aller Ausgaben waren in Frienisberg die höchsten Kosten zu verzeichnen, dann folgte Königsfelden mit 28, Interlaken mit 20 und Thorberg mit 17 Prozent. Die restlichen zwei Prozent wurden in verschiedenen Ämtern für die Pflege der Reben und vor allem im Frienisberghaus in Bern für das Füttern von Pferden verschiedener Amtleute ausgegeben, welche aus dienstlichen Ursachen bei der Obrigkeit vorsprechen mußten. Normalerweise hatten Kleinräte, Vögte und höhere Angestellte aber die Kosten für ihr Reitpferd selbst zu tragen, was in ihrer Besoldung auch berücksichtigt worden war.<sup>1019</sup>

---

<sup>1017</sup> In dieser Zusammenstellung fehlen natürlich Futtermittelsorten wie beispielsweise Gras oder anderes Frischfutter, über die in den Rechnungen nicht abgerechnet wurde.

<sup>1018</sup> Vgl. dazu Tabelle 17. Die genaue Zusammensetzung des Mischelkorns ist unbekannt.

<sup>1019</sup> Schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts hatten Venner und Räte laut ihren Amtseiden Dienstpferde zu unterhalten (RQ Bern V, 76–78). Ihre Besoldungserhöhung von 1580 wird ausdrücklich mit der unzureichenden Entschädigung für den Unterhalt eines Pferds begründet (RQ Bern V, 108). Auch in der Besoldung des Werkmeisters (RQ Bern V, 39), des Bauherrn von Burgern (RQ Bern V, 182) oder des Emmentaler Landweibels (RQ Emmental, 426) war der Unterhalt eines Dienstpferds vorgesehen.

Die Erträge, welche aus dem recht ansehnlichen jährlichen Aufwand von 10'034 Tagelöhnen für Saatgut und Futtermittel resultierten, lassen sich leider nicht genau angeben, da beispielsweise Schlachtvieh wohl in den meisten Fällen direkt in den Spitälern verwertet wurde. Zudem ist uns die Organisation und das Funktionieren der Landwirtschaftsbetriebe Berns noch nahezu unbekannt. Immerhin darf angenommen werden, daß diese Güter vermutlich nicht mit Verlusten arbeiteten, da die Obrigkeit in einem solchen Fall wohl kaum vor einer Schließung der Betriebe zurückgeschreckt wäre.

Für den Einkauf von Geräten und Fahrzeugen wendete Bern jährlich 2'888 Tagelöhne oder knapp zehn Arbeitsjahre auf. Etwa 38 Prozent dieser Ausgaben entfielen auf die Rechnung des Deutsch-Seckelmeisters. Es ist demzufolge kaum erstaunlich, daß die Region Bern mit einem Anteil von 47 Prozent beinahe die Hälfte aller Aufwendungen auf sich vereinigt. An zweiter Stelle folgte das Seeland mit 21, dann der Unteraargau mit 16, die Region Obenaargau/Emmental mit 10 und zuletzt das Oberland mit 7 Prozent. Gekauft wurden die Gegenstände – soweit dies überhaupt bekannt ist – fast ausschließlich im Inland, wobei als Zahlungsmittel stets Geld verwendet wurde.

Meist bestanden die erworbenen Objekte zur Hauptsache aus Holz (45 Prozent), zu rund einem Fünftel auch aus Textilien (21 Prozent) und Metall (19 Prozent). Wesentlich seltener waren Artikel aus Leder und Stein (je 5 Prozent). Im einzelnen finden sich in diesem Konto die unterschiedlichsten Gegenstände, seien es Münzstöcke für neu zu prägende Gulden, Mühlsteine, eine Glocke oder sei es eine Mistbenne oder ein Pflug.<sup>1020</sup> Am meisten verdienten die Seiler und Küfer an solchen Käufen der Obrigkeit: Sie vereinigten je rund einen Fünftel des Auftragsvolumens auf sich. Beinahe ebensoviel ging an die metallverarbeitenden Berufe, wo vor allem die Schlosser, Kupferschmiede und normalen Schmiede sowie die Sporer für den Staat Geräte anfertigten. Wesentlich weniger profitierten mit etwa drei Prozent die Wagner und Sattler. Bei vielen Gegenständen ließ sich jedoch der produzierende Handwerker auf Grund der Quellen nicht zweifelsfrei feststellen, was besonders für den Bereich der holzverarbeitenden Berufe zutraf. Besonders die Tischmacher hatten aber vermutlich in nennenswertem Umfang Artikel für die Obrigkeit gefertigt.

Hinsichtlich des Verwendungszwecks stand die allgemeine Verwaltung, die nicht ganz zwei Drittel der Auslagen beanspruchte, im Vordergrund. Hier waren es vor allem Seile, daneben aber auch die verschiedensten Metall-, Holz- und Lederwaren, welche die Amtleute in ihren Rechnungen verbuchten. An zweiter Stelle folgten die Domänen, die noch knapp drei Zehntel der Aufwendungen für Geräte beanspruchten, wovon wiederum mehr als die Hälfte auf Küfermaterial entfiel. Mit einem Anteil von drei Prozent und weniger spielten die übrigen Staatsfunktionen keine wichtige Rolle. Im Bereich der Religion schlugen vorwiegend Auslagen für Glocken zu Buche; bei der Justiz waren es Folterinstrumente, wie beispielsweise eine Daumenschraube, vor allem aber Material für Hinrichtungen wie Richträder oder Leitern.<sup>1021</sup>

<sup>1020</sup> DSR5702: 37.11 (Münzstöcke); BIB569: 16.5; FRA568: 59.1; FRA569: 52.1; UNT571: 12.4 (Mühlsteine); KOE568: 53.2–3 (Glocke); LEN569: 33.1 (Mistbenne); INT568: 583.1 und 589.7 (Pflug).

<sup>1021</sup> UNT570: 11.7 (Daumenschraube); BIB569: 26.3; LEN568: 29.1; LEN569: 32.2 (Richtrad); ERL569: 504.3 (Leiter).

Insgesamt betrachtet, fällt vor allem die wichtige Stellung der Seiler und Küfer auf, die zusammen beinahe die Hälfte aller Auslagen beanspruchten. Dazu ist allerdings anzumerken, daß andere Handwerker dafür in anderen Ausgabenkonti (Baumaterial, Nahrungsmittel, Mobiliar) stärker berücksichtigt wurden. Auffallend ist zudem, daß die Obrigkeit in den drei untersuchten Jahren kaum größere Wagen und Schiffe anschaffte. Dies läßt sich wohl nicht zuletzt auch damit erklären, daß sie bei Bedarf oft auf private Fahrzeuge zurückgreifen konnte, sei es, daß sie die notwendigen Verkehrsmittel kurzfristig mietete, sei es, daß die Untertanen zu Spann- und Fuhrdiensten verpflichtet waren.

Eine untergeordnete Rolle spielte die Beschaffung von Heiz- und Beleuchtungsmaterial in der Höhe von bloß 374 Tagelöhnen pro Jahr. Die Aufteilung dieser Ausgaben nach Staatsfunktionen zeigt, daß 53 Prozent im Rahmen der allgemeinen Verwaltung und 43 Prozent im Bereich Domänen und Produktion verwendet wurden. Diese Zahlen sind Ausdruck davon, daß die hier untersuchten Kosten meist nur dort verbucht werden konnten, wo auch ein Haushalt auf Kosten des Staats geführt wurde. Die meisten Vögte hatten solche Aufwendungen jedoch im Prinzip selbst zu bezahlen, sofern nicht die Untertanen zu Brennholzlieferungen verpflichtet waren.<sup>1022</sup> Dagegen enthielt die Besoldung der Amtleute in der Stadt öfters Brennholz oder statt dessen eine Geldentschädigung.<sup>1023</sup> Heiz- und Beleuchtungsmaterial kaufte man demzufolge vor allem im Herbst während der Weinernte (42 Prozent), in den Spitälern (37 Prozent) sowie für spezielle Zwecke in der Hauptstadt (20 Prozent), das heißt für den Mushafen, für die Stadtwächter sowie im Frienisberghaus, wo Amtleute aus der Landschaft öfters abstiegen, wenn sie bei der Regierung vorsprechen mußten. Mehr als ein Drittel der Kosten verzeichnete das Amt Interlaken, größere Ausgaben waren auch in Fraubrunnen, Johannsen und Buchsee zu registrieren.

Zwei Fünftel der Ausgaben entfielen auf Beleuchtungsmaterial, wovon wiederum rund drei Viertel für Unschlitt aufgewendet wurden. Den Rest beanspruchten Kerzen sowie Laternen und andere Beleuchtungskörper. Drei Fünftel der Ausgaben bezahlten die Amtleute für Heizungsmaterial, das sich etwa hälftig auf Kohle und Brennmaterial aufteilte. Nur in Interlaken und in der Hauptstadt – hier ausschließlich für die Stadtwächter – waren Aufwendungen für den Kauf von Kohle verzeichnet. Anscheinend war dieses Material noch wenig verbreitet, was wohl nicht zuletzt auf den im Vergleich zu Brennholz noch relativ hohen Preis zurückzuführen war. Eine genaue Analyse dieses Kontos bleibt allerdings wenig aussagekräftig, da sich offenbar viele Ämter aus ihren eigenen Wäldern mit Brennholz versorgen konnten.

Erstaunlich gering waren mit bloß 149 Tagelöhnen pro Jahr auch die Ausgaben für Kanzleimaterial. Zwei Fünftel dieser Auslagen tätigte der Deutsch-Seckelmeister, einen Fünftel der Schaffner zu Interlaken, der Rest verteilte sich auf dreizehn weitere Ämter, wobei

---

<sup>1022</sup> So waren beispielsweise die Dörfer Barga, Kappelen und Lyß verpflichtet, dem Landvogt genügend Holz zu liefern, wogegen der Amtmann die Arbeiter verköstigen mußte (Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 12r). Der Vogt von Lenzburg erhielt dagegen zum Teil Geld (RQ Lenzburg und Arburg, 269–270).

<sup>1023</sup> Vgl. dazu beispielsweise RQ Bern IX, 84–86 oder RQ Bern V, 12–14. Im Jahr 1743 soll der Bedarf an Holz, der jährlich aus den staatlichen Wäldern rund um die Hauptstadt gedeckt werden mußte, 13'216 Klafter betragen haben (RQ Bern X, 179).

die größeren meist etwas höhere Kosten verrechneten. 42 Prozent der Kosten entfielen auf den Kauf von Büchern und Rödeln, 19 Prozent wurden für Papier, 30 Prozent für Pergament und der Rest für Tinte, Wachs und ähnliches Material ausgelegt.

Mit nur 10 Tagelöhnen war der Investitionsaufwand für Kulturgüter noch einmal geringer. Dieses Konto enthält nur zwei Buchungen: Zum einen der Kauf von Schulbüchern für ein Waisenkind, welches in der Stadt Bern die Schule besuchte, zum andern der Kauf einer Bibel und vier weiterer Bücher durch den Amtmann von Königsfelden.<sup>1024</sup>

Für Mobiliar wendete die Obrigkeit pro Jahr durchschnittlich 1'168 Tagelöhne auf. Angesichts der zahlreichen Amtssitze und Pfarrhäuser ist dies zweifellos eine verhältnismäßig kleine Summe. Auch wenn man die einfache Innenausstattungen dieser Zeit berücksichtigt, läßt sich daraus schließen, daß Bern seine Häuser offensichtlich nur mit dem elementarsten Mobiliar ausstattete. Amtleute, die auf höheren Luxus Wert legten, mußten diesen auf eigene Kosten beschaffen.<sup>1025</sup> Immerhin konnte es in Einzelfällen auch vorkommen, daß die Obrigkeit zusätzliche Gegenstände erwarb. Bei seinem Abzug durfte der alte Vogt von Aarwangen, Hans Rudolf Hagenberg, mit Erlaubnis des Seckelmeisters dem Staat beispielsweise eine Uhr verrechnen, welche er für das Schloß hatte anfertigen lassen.<sup>1026</sup>

Drei Fünftel der aufgewendeten Summe wurden für Möbel ausgegeben. Der Spektrum der erworbenen Stücke war überaus breit: Neben Betten, Tischen, Stühlen und Bänken kaufte man auch spezielle Küchenschränke, Bücherschränke und als wohl teuerstes Möbel das sogenannte »Gießfaßschäftli«<sup>1027</sup>. Einen Fünftel der Ausgaben wendeten die Amtleute für Geschirr auf, rund sieben Prozent für Besteck. Neben ehernen und kupfernen Pfannen, Hafen und Becken finden sich darunter auch Gläser und Flaschen sowie hölzerne und irdene Becher, Teller und Schüsseln. Unter dem Besteck schlugen besonders die sogenannten »Frauenmesser«<sup>1028</sup> zu Buche, wie Metallgegenstände überhaupt verhältnismäßig teuer waren. Der Rest der Auslagen (12 Prozent) verwendeten die Rechnungsführer für die verschiedensten Gegenstände, die von einem Badekessel über einen »harnischt bletz« (metallener Topflappen) bis zur erwähnten Uhr reichten.<sup>1029</sup>

Mit einem Anteil von 43 Prozent profitierte die Möbelschreinerei am meisten von diesen Ausgaben. An zweiter Stelle lagen die Kannengießer, Schmiede und Schlosser mit 28 Prozent. Dies bestätigt wiederum die wichtige Rolle, welche die metallverarbeitenden Berufe auch bei der Fabrikation von Mobiliar ausübten. Der Rest der Ausgaben ist auf verschiedene Handwerke aufgeteilt (11 Prozent) oder läßt sich keinem Arbeitszweig sicher zuordnen.

---

<sup>1024</sup> DSR5691: 16.3 und KOE570: 46.4.

<sup>1025</sup> Bei der Amtsübernahme erwarb deswegen ein neuer Landvogt im sogenannten »Amts Kauf« von seinem Vorgänger Haushaltsgegenstände, Vieh und ähnliches (BUCHER, Landvogteien, 86). 1646 beauftragte der Rat außerdem die Vögte, beim Aufzug eines neuen Pfarrers zugegen zu sein, damit die staatlichen Möbel im Hause blieben und nicht entfremdet würden (RQ Bern VI, 587).

<sup>1026</sup> ARW570: 49.1. Preis: 20 Pfund oder 53 Tagelöhne.

<sup>1027</sup> Das »Gießfaßschäftli« war eine Art Buffet (Geschirrschrank), worin ein zinnerne Wassergefäß mit einem Hahnen eingebaut war. Ein solches Möbel kostete 1569 in Wimmis rund 70 Tagelöhne (NSI569: 9.10).

<sup>1028</sup> STI568: 24.11 und STI570: 27.11 (6 Batzen pro Stück).

<sup>1029</sup> JOH570: 43.3 (Badkessel: 6 Pfund); MUS570: 21.1 (metallener Topflappen: 128 Pfennig).



Da diese Ausgaben nahezu sämtliche Amtsstellen betreffen konnten, waren sie auch ziemlich breit gestreut. Besonders hohe Auslagen verzeichneten der Stiftschaffner (25 Prozent) und der Seckelmeister (21 Prozent), wogegen kein anderes Amt mehr als sechs Prozent beanspruchte. Demzufolge lag die Region Bern mit 48 Prozent rund einen Viertel über ihrem durchschnittlichen Anteil, wogegen der Unter- und der Oberaargau sowie das Seeland drei bis sechs Prozent darunter lagen. Hingegen hatte auch das Oberland einen um fünf Prozent höheren Anteil zu verzeichnen. Das Mobiliar wurde meist in der engeren Umgebung des Auftraggebers gefertigt; Importe aus dem Ausland kamen in den drei untersuchten Jahren nicht vor.

Mit 70 Prozent profitierte die allgemeine Verwaltung am meisten von der Mobiliarbeschaffung. An zweiter Stelle stand mit zwölf Prozent die Staatsfunktion Religion, an dritter Stelle mit acht Prozent die Gesundheit und an vierter Stelle mit fünf Prozent die Domänen. Die beiden ersten Positionen dieser Reihenfolge erstaunen kaum, überraschend sind dagegen die relativ »hohen« Auslagen für die Gesundheit, welche alle den sogenannten »thoubhüßli« der bernischen Spitäler zugute kamen.<sup>1030</sup>

Die Ausgaben für Mobiliar illustrieren somit die spartanische Ausstattung der Amtssitze der bernischen Vögte und Pfarrer, die von diesen auf eigene Kosten wohnlicher eingerichtet werden mußten. Im Vergleich zu Holzgegenständen nahmen Metallwaren auf Grund des teuren Rohstoffs einen höheren Stellenwert ein.

Mit 71'688 Tagelöhnen, was rund 237 Arbeitsjahren entsprach, war der Aufwand für Nahrungsmittel nach den Grundbesoldungen der zweitwichtigste Ausgabeposten in der konsolidierten Rechnung Deutsch-Berns. Sein Anteil belief sich auf nicht weniger als 16,55 Prozent sämtlicher Verbrauchsausgaben. Nur 29 Prozent der Lebensmittel wurden gegen Zahlung von Privaten erworben. Der Rest stammte aus den eigenen Vorräten, die vor allem durch die Eigenproduktion, die Zinsen und die Zehnten gespiesen wurden: Es handelte sich somit weitgehend um Eigenverbrauch. Das bedeutet, daß der Staat seine Bedürfnisse an Nahrungsmitteln zum größten Teil direkt aus seinen eigenen Einnahmen decken konnte und nur den kleineren Teil einkaufen mußte.

Wenn man die Frage stellt, wozu denn der Staat überhaupt Lebensmittel benötigte, wenn man also die Frage nach dem Zweck dieser Ausgaben stellt, ergibt sich folgendes Bild: 14 Prozent des Aufwandes verwendete die Obrigkeit für den Bereich »Bildung«, das heißt für die Verköstigung der Schüler und Studenten in der Hauptstadt. Neun Prozent erforderten die Domänen, was weitgehend mit der Verpflegung des »Herbstvolkes«, der Leserinnen und Leser und der übrigen Arbeiter während der Weinlese, zusammenfällt. Drei Viertel wurden jedoch der allgemeinen Verwaltung zugeordnet, nicht zuletzt deshalb, weil sie häufig nicht eindeutig einem einzelnen Verwendungszweck zugewiesen werden konnten. Der größte Teil entfällt auf den Verbrauch in den vier Spitälern, wo in der Buchhaltung die Ausgaben für die Landwirtschaft (Staatsfunktion »Domänen«), für den Spitalbetrieb (Staatsfunktion »Soziale Wohlfahrt«) und für die Verwaltung meist nicht auseinanderzuhalten waren.

Der eben beschriebene Verwendungszweck der Auslagen für Nahrungsmittel spiegelt sich auch in ihrer regionalen Verteilung: Da die Rechnungen der Spitäler in der Stadt Bern für

<sup>1030</sup> DSR5681: 33.2; DSR5691: 32.1; DSR5692: 30.11; DSR5702: 38.5.

unseren Untersuchungszeitraum nicht überliefert sind, betrug der Anteil der Region Bern mit bloß 17 Prozent weit weniger als ihr durchschnittlichen Satz von 39 Prozent. Entsprechend lagen die übrigen Regionen um zwei (Region Ob- und Nid aargau/Emmental) bis acht Prozent (Region Oberland) über ihrem üblichen Anteil. Im Detail wiesen nicht weniger als 22 Ämter Auslagen in diesem Bereich auf, doch konzentrierten sich 79 Prozent auf die vier Spitäler Königsfelden (26 %), Friesenberg (16 %), Interlaken (21 %) und Thorberg (16 %). Die oben angesprochenen Ausgaben für Bildung in der Höhe von 14 Prozent verrechnete der Mushafen in der Stadt Bern. Auf diese fünf Ämter entfielen somit zusammen 93 Prozent der Nahrungsmittelkosten.

Tabelle 45 zeigt die Zusammensetzung der verbrauchten Lebensmittel nach ihrem Wert. Mehr als die Hälfte des Betrags entfiel auf Getreide, das sich selbst wiederum fast vollständig aus Brotgetreide, das heißt aus Dinkel beziehungsweise Kernen sowie Roggen und deren Gemisch (Mischelkorn) zusammensetzte. Hafer, vor allem in der Form von Hafermehl und Haferkernen, Muskorn (Gerste, Erbsen, Hirse, Linsen) und weitere Getreidearten waren dagegen kaum von Bedeutung. Nur gerade zwei Prozent des Getreides kauften die Amtleute ein. Fast drei Viertel dieses Betrags wurde für Erbsen und Gerste ausgegeben. Bei besonderen Gelegenheiten kam in den vier Spitälern auch Reis auf den Tisch, wofür jährlich mindestens 44 Tagelöhne aufgewendet wurden.

**Tabelle 45: Zusammensetzung der Ausgaben für Nahrungsmittel**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

	Daten			
Kategorie	Tgl/Jahr		Getreide:	
Getreide	37'194	51.88%	→ Dinkel	28%
Gemüse	100	0.14%	Kernen	11%
Fleisch	10'438	14.56%	Roggen	3%
Fisch	1'411	1.97%	Mischelkorn	8%
Milchprodukte	3'629	5.06%	Hafer	1%
Salz	2'945	4.11%	Gerste	1%
Gewürze	513	0.72%	Geld	1%
Wein	15'364	21.43%		
Diverses	94	0.13%		
Gesamtergebnis	71'688	16.55%		

Hinweis: Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Mit 15 Prozent nahm auch das Fleisch einen wichtigen Platz im Verbrauch von Nahrungsmitteln ein. Gegessen wurde vorwiegend Rindfleisch, das rund zwei Fünftel der Ausgaben beanspruchte. Auch Schafffleisch (ein Fünftel), Kalbfleisch (ein Zehntel) sowie das Fleisch von Ochsen (15 Prozent) kamen öfters auf den Tisch. Seltener war dagegen Schweinefleisch, wofür nur gerade zwei Prozent ausgegeben wurde. Besondere Leckerbissen waren anscheinend Vögel, wie beispielsweise Hähne, Hühner, Gänse oder Haselhühner, für welche die Amtleute jedoch nur gerade 0,19 Prozent der Ausgaben für Fleisch aufwendeten. Wohl eher als Abwechslung kauften die Amtleute ebenfalls Fische. Knapp drei Zehntel der dafür aufgewendeten Summe gab der Schaffner von Königsfelden jährlich für Salme aus, wovon er jeweils einen Teil in Fäßchen nach Bern schickte.

Für Milchprodukte wurden rund fünf Prozent der Auslagen für Nahrungsmittel aufgewendet. Drei Viertel dieses Betrags erforderten die Butterkäufe, einen Viertel die Beschaffung von Käse und Ziger. Ausgaben für Eier oder Milch sind dagegen nur vereinzelt anzutreffen. Auch Gemüse und Obst tauchen in den Rechnungen nur sehr selten auf. Genannt werden vorwiegend Karotten, Kohl und Äpfel. Es ist allerdings kaum anzunehmen, daß diese beiden Gruppen von Nahrungsmitteln tatsächlich bloß in so geringen Mengen genossen wurden. Vielmehr konnten insbesondere die Spitäler mit ihren Landwirtschaftsbetrieben wohl einen ansehnlichen Teil des Bedarfs aus eigener Produktion decken, was jedoch aus den Rechnungen nicht ersichtlich ist.<sup>1031</sup>

Für Salz und Gewürze legten die Amtleute immerhin rund fünf Prozent aus, wobei das Salz natürlich den Löwenanteil ausmachte. Bern versorgte sich offenbar sowohl aus deutschem wie aus französischem Sprachgebiet mit diesem wichtigen Gut, wobei das deutsche Salz etwas teurer war.<sup>1032</sup> Zwar legte man nicht besonders große Beträge für Gewürze aus, um so breiter ist dafür das Spektrum der genannten Ingredienzien. Neben allgemeinen Bezeichnungen wie »Pulver« oder »Spezerei«<sup>1033</sup> erwähnten die Schreiber Honig, Zucker, Kümmel, Zwiebeln, Lorbeer, Macis, Nelken und Safran.

Neben Wasser war der (weiße) Wein das wichtigste Getränk. Sein Anteil an den Lebensmittelausgaben betrug denn auch mehr als einen Fünftel, wovon allerdings der größte Teil aus eigener Produktion gedeckt werden konnte. Nur der Schaffner von Interlaken investierte mit durchschnittlich 743 Tagelöhnen jährlich größere Summen in den Kauf von Wein. Sein wichtigster Lieferant war der Landvogt von Avenches, der die entsprechenden Einnahmen denn auch in seinen Abrechnungen vermerkte.<sup>1034</sup> Gesamthaft beliefen sich die Investitionskäufe an Wein jährlich auf 937 Tagelöhne, also bloß auf sechs Prozent des Nahrungsmittelverbrauchs und auf anderthalb Prozent der Verbrauchseinnahmen an Wein. Andere Lebensmittel wie beispielsweise Salz oder Getreide wurden in den drei untersuchten Jahren nicht auf Vorrat gekauft, weswegen die entsprechenden Konten der Vermögensrechnung leer blieben.

---

<sup>1031</sup> Auf einen größeren Konsum deuten zumindest archäologische Befunde hin (vgl. KARG, Einmal gegessen und verdaut, SCHIBLER/HÜSTER-PLOGMANN, Tierknochenfunde und RIPPmann, Gärten, Obstbäume und Obst). Aus der schwachen Präsenz solcher Lebensmittel in Rechnungen darf jedenfalls nicht direkt auf das Fehlen auf dem Tisch geschlossen werden (so anscheinend VON TSCHARNER-AUE, Basler Spital, 216). Dasselbe gilt übrigens auch für Fische und vermutlich auch für Geflügel und andere Tiere (vgl. das oben erwähnte Futtermittel). In Friesenberg ist etwa ein besonderer Fischweiher nachgewiesen (FRI567: 58.5).

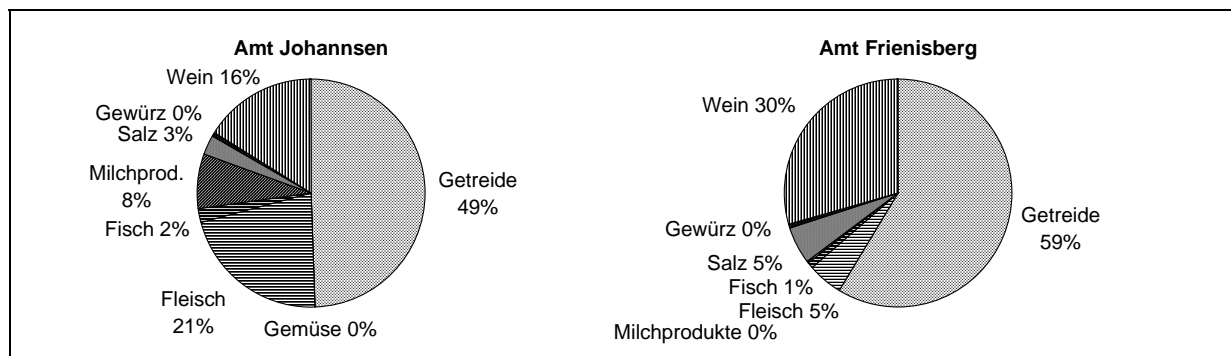
<sup>1032</sup> Ein »welsches« Fäßchen Salz kostete durchschnittlich 4'912 Pfennig (TOR568: 27.6; TOR5691: 13.5; FRI5681: 24.6), ein deutsches 7'275 Pfennig (TOR568: 28.1; TOR5691: 13.4; FRI5681: 24.5). Die Preisunterschiede könnten allerdings auch auf unterschiedlichen Faßgrößen beruhen.

<sup>1033</sup> Zur Zusammensetzung von Gewürzpulver vgl. RQ Bern I/II, 521, und RQ Bern VIII, 109 und 114–116.

<sup>1034</sup> Da hier nur der Haushalt von Deutsch-Bern im Detail analysiert wird, wurden diese Beträge nicht als Übertragungen verbucht. Die Angaben des Landvogts von Avenches stimmen allerdings 1569 und 1570 nicht mit denjenigen des Schaffners von Interlaken überein; möglicherweise kaufte der Schaffner die »zuwenig« verrechneten Fässer für seinen privaten Bedarf ein (INT568: 607.1; INT569: 702.1; INT570: 802.3 sowie AVE568, AVE569 und AVE570).

**Grafik 34: Verbrauchte Lebensmittel in Johannsen und Frienisberg**

Rebernte des Amts Johannsen 1569 und Jahresverbrauch in Frienisberg 1566/67



Hinweise: Das Amt Johannsen verpflegte während der Weinlese des Rechnungsjahres 1569/70 mindestens 184 Personen in Le Landeron, Bipschal und Erlach im Gesamtumfang von 2'339 Tagelöhnen. Die Nahrungsmittelausgaben der Schaffnerei Frienisberg beliefen sich im Rechnungsjahr 1566/67 mit Einschluß der Weinernte auf 10'794 Tagelöhne.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Unter Berücksichtigung der Einschränkungen, die oben im Abschnitt zu den Milchprodukten und zum Gemüse ausgeführt wurden, geben die Ausgaben für Nahrungsmittel wichtige Hinweise auf die Zusammensetzung der konsumierten Speisen. Allerdings muß erneut darauf hingewiesen werden, daß die hier erörterten Zahlenwerte nicht Verbrauchsmengen oder Gewichte, sondern lediglich einen Gegenwert im Vergleich zu anderen Waren darstellen. Es ist somit nicht möglich, mit Hilfe dieser Rechnungen einen eigentlichen Speisezettel zu entwerfen, der Aufschluß über die tatsächlich genossenen Speisen geben. Da es sich um Jahresrechnungen handelt, sind auch keine Aussagen zu Abweichungen der Verpflegung zwischen den Jahreszeiten oder gar innerhalb der Woche möglich.

Hier schließt sich gleich auch die Frage an, inwieweit der oben dargelegte Verbrauch von Lebensmitteln für eine gesellschaftliche Schicht oder Gruppe wohl repräsentativ gewesen sein mag. Zuweilen unterschieden die Rechnungsführer nämlich zwischen »Herrenmahlen« und Mahlen der Handwerker sowie der Zins- und Zehntleute.<sup>1035</sup> Als 1570 eine offizielle Gesandtschaft des Herzogs von Savoyen in Bern anlangte, um das neue Bündnis zwischen den beiden Staaten zu beschwören, bemühte sich die Obrigkeit ebenfalls um eine reichhaltige und luxuriöse Tafel. Deswegen mußten verschiedene Amtleute Produkte ihrer Region nach Bern schicken. Aus Nidau kamen Aale und andere Fische, aus Büren zwölf Spanferkel (»Sougferlin«), aus Fraubrunnen Fische und Krebse, aus Burgdorf ebenfalls Krebse und drei Kälber und schließlich auch aus Trachselwald zwei Kälber.<sup>1036</sup> Den Wein und gewisse Speisen bezog man dagegen aus Küche und Keller der Schultheißen. Ein »Morgenbrot«, das aus diesem Anlaß veranstaltet wurde, kostete allein 397 Tagelöhne.<sup>1037</sup> Der größte Teil der Ausgaben für Nahrungsmittel diente dagegen vorzugsweise der gewöhnlichen, alltäglichen

<sup>1035</sup> Vgl. beispielsweise BUC571: 79.1–5.

<sup>1036</sup> NID5702: 296.2 und 303.2; BUE570: 378.3; FRA570: 58.3; BUR570: 29.2 sowie TRA570: 30.4–5. Gesamtwert der Ware: 190 Tagelöhne.

<sup>1037</sup> Leider lassen sich die Unkosten für den Empfang der Gesandtschaft nicht exakt beziffern. Allein für Lebensmittel wurden mindestens 756 Tagelöhne ausgegeben, wozu dann noch die Unterkunftskosten in den beiden Gasthäusern zum Falken und zur Krone in der Höhe von 905 Tagelöhnen kamen (DSR5701: 20.6, 13–14; 21.6, 8; DSR5702: 8.11).

Verpflegung von einfachen Leuten, das heißt von Tagelöhnern, Angestellten und Spitalinsassen. Tatsächlich zeigen zwei Einzeluntersuchungen, welche die Ausgaben für Lebensmittel während der Weinlese des Jahres 1569 im Amt Johannis sowie die Kosten der Verpflegung in der Schaffnerei Frienisberg während des Jahres 1566/67 darstellen (Grafik 34), daß diese zwar deutlich von einander abwichen,<sup>1038</sup> doch im Grundsatz keine völlig anderen Muster aufwiesen. In allen drei Fällen stand das Getreide klar an der Spitze, wobei davon jeweils knapp neun Zehntel oder mehr auf Brotgetreide entfielen. An zweiter und dritter Stelle standen jeweils Fleisch und Wein. Diese drei Kategorien erreichten zusammen 86 bis 94 Prozent der Ausgaben, was ein weiteres Indiz auf eine zwar nahrhafte, aber doch relativ einfache Kost gibt.<sup>1039</sup>

Leider geben die Rechnungen nur ungenügend Auskunft über die Zahl der verpflegten Personen sowie über die Dauer dieser Verköstigung. Ebenso fehlen in vielen Fällen Angaben zur Menge der verbrauchten Lebensmittel. Es ist demzufolge nicht möglich, die Größe der verabreichten Portionen zu bestimmten oder gar Untersuchungen zum Umfang der konsumierten Kalorien anzustellen. Auch allfällige soziale oder geschlechtsspezifische Abweichungen lassen sich im Detail kaum noch exakt fassen. Erst gezielte Recherchen könnten vielleicht mit der Kombination weiterer Quellen Antwort auf die angesprochenen Fragen geben.

Das überraschende Ergebnis, daß der Aufwand für Nahrungsmittel als zweitgrößte Rubrik rund 17 Prozent der Verbrauchsausgaben absorbierte, ist zunächst auf die methodische Vorgabe zurückzuführen, daß die Naturalrechnung in der Analyse der Staatsfinanzen vollständig berücksichtigt worden ist, was bisher bedauerlicherweise in vielen Fällen versäumt wurde. Gleichzeitig manifestiert sich in diesem Resultat auch die wichtige Position, welche insbesondere die Spitäler samt ihren Landwirtschaftsbetrieben innerhalb des bernischen Staatshaushalts einnahmen. Schließlich zeigt sich hierin auch, welche zentrale Rolle damals die Sorge um das tägliche Brot im Leben der meisten Menschen spielte.

Zu den Mobilienkäufen zählte schließlich auch die Beschaffung von Rüstungsgütern. Mit bloß 530 Tagelöhnen pro Jahr fielen die laufenden Ausgaben für diesen Zweck relativ gering aus. Bei diesen Käufen handelte es sich vorwiegend um Material, das für den Unterhalt und die Reparatur von Gewehren, Wagen und Pulverfässern benötigt wurde, also beispielsweise um Räder, Gewehrschlösser oder Büchenschäfte. Bedeutender waren in diesem Bereich naturgemäß die Investitionen, die sich jährlich immerhin auf 9'135 Tagelöhne beliefen. In beiden Rechnungen tätigte der Seckelmeister 97 bis 98 Prozent dieser Ausgaben selbst. Augenscheinlich war die Aufrechterhaltung eines bestimmten Standes der Rüstung Sache der

---

<sup>1038</sup> Am auffälligsten ist wohl der geringe Anteil, den das Fleisch mit bloß fünf Prozent in Frienisberg erreichte. Dies ist möglicherweise auf die eigene Viehhaltung zurückzuführen, für welche sich verschiedene Hinweise finden (vgl. beispielsweise FRI567: 40.4–5 und 53.10). Ähnliches gilt vielleicht auch für die Milchprodukte, wogegen eine Erklärung für die großen Unterschiede im Weinkonsum vorläufig fehlt. Ein Verpflegungsplan des Oberen Spitals von 1534 in RQ Bern X, 270–271.

<sup>1039</sup> Für die Vogtei Birseck im Fürstbistum Basel sind für 1567/68 ebenfalls die Lebensmitteleinkäufe untersucht worden, jedoch leider ohne Berücksichtigung des Getreides. Auffallend ist der relativ geringe Anteil von Milchprodukten und Salz, wogegen in Basel im 15. Jahrhundert der Konsum von Fleisch und Fisch auf Kosten des Getreides deutlich höher war (RIPPMANN, *La main-d'œuvre et son alimentation*, RIPPMANN, *Dem Schlossherrn in die Küche geschaut*, VON TSCHARNER-AUE, *Basler Spital*, 214–223, 376–377).

Zentrale in der Hauptstadt, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, daß im bernischen Milizsystem der einzelne Wehrmann für seine persönliche Ausrüstung selbst aufkommen mußte.<sup>1040</sup>

In der laufenden Rechnung hielten Materialien aus Holz solchen aus Metall mit 41 zu 44 Prozent beinahe die Waage. Bei den Investitionen lagen die Metallgegenstände dagegen mit 70 Prozent weit voraus, gefolgt von Artikeln aus Holz mit 19 Prozent. Der Rest der Anschaffungen bestand vor allem aus Pulver und Salpeter sowie aus Öl zur Pflege der Rüstungsgüter. In Pulver und Eisenkugeln investierte Bern rund 45 Prozent der Ausgaben der Vermögensrechnung; 30 Prozent hingegen in Stichwaffen, das heißt in Spieße und Hellebarden. Dagegen beanspruchten die Feuerwaffen nur gerade vier Prozent der Investitionen, ebensoviel wie man für Schutzwehren wie Armschienen und Harnische bezahlte. Dagegen beanspruchten die Feuerwaffen in der mehr vom Unterhalt geprägten Verbrauchsrechnung immerhin rund zwei Fünftel der Auslagen.

Vermutlich stammte der größte Teil des eingekauften Materials aus dem Lande selbst; nur 13 Prozent der Ausgaben wurden mit Sicherheit im Ausland getätigt. In Biel und Schaffhausen erwarb der Seckelmeister Hellebardenblätter und Spieße, wobei anscheinend Alexius Öxlin (Öchsli?) von Schaffhausen der wichtigste Handelspartner war.<sup>1041</sup> Aus einem Nachlaß eines Kaufmanns erwarb die Obrigkeit schließlich eine Lieferung von Rüstungsgütern aus Nürnberg, nämlich sechs vollständige Harnische, 11 Sturmhauben, 29 Paar Handschuhe und ein Paar Armschienen.<sup>1042</sup> Diese Beispiele zeigen, daß sich angesichts der relativ hohen Transportkosten vor allem bei hochwertigeren Gütern eine Beschaffung über längere Strecken lohnte.

Der Anteil der Mobilienkäufe in den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau veränderte sich vom 16. zum 17. Jahrhundert kaum.<sup>1043</sup> In den drei untersuchten Zeitperioden lagen die entsprechenden Werte bei sechs, fünf und sieben Prozent. Auch die innere Gruppierung dieses Kontos blieben zwischen 1568–70 und 1631–35 bemerkenswert konstant: Die Baumaterialien beanspruchten mit 57 beziehungsweise 54 Prozent mehr als die Hälfte der Ausgaben. Auch der Bereich Geräte und Fahrzeuge erforderte mit 14 und 13 Prozent nahezu gleiche Anteile. Während im 17. Jahrhundert keine Auslagen für Nahrungsmittel mehr verzeichnet wurden, betrug deren Quote 1568–70 immerhin 22 Prozent, was vor allem auf die im 16. Jahrhundert noch in der Vogteirechnung verzeichnete Weinlese in Erlach zurückzuführen ist. Die Amtleute bezogen Mobilien zunehmend über städtische Märkte außerhalb ihrer Ämter: 1568–70 wurden etwa 6 Prozent der Anschaffungen in Biel und Bern getätigt, 1631–35 kaufte man 11,4 und 1681–85 schon 25 Prozent der Mobilien außerhalb der vier Ämter. Dagegen tätigten die vier Ämter 1568–70 noch keine Investitionsausgaben. Trotzdem kann zusammenfassend festgestellt werden, daß auch dieses Konto über 120 Jahre hinweg eine bemerkenswerte Konstanz aufwies.

<sup>1040</sup> Dies geht beispielsweise hervor aus RQ Lenzburg und Arburg, 276–277.

<sup>1041</sup> DSR5682: 25.4; DSR5691: 26.9, 26.11 und 27.4.

<sup>1042</sup> DSR5701: 26.4–8.

<sup>1043</sup> Zum 17. Jahrhundert vgl. HAGNAUER, Finanzhaushalte, 76–77 und 117–121.

#### 5.2.2.2.3 Pacht- und Mietzinsen AVSP

Mit einem Anteil von nur 0,6 Promille oder 271 Tagelöhnen pro Jahr waren Pacht- und Mietzinsen in der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns bloß von marginaler Bedeutung. Da die Obrigkeit über einen ausgedehnten eigenen Immobilienbesitz verfügte, beanspruchte sie nur in Ausnahmefällen fremde Grundstücke und Häuser. Wie aus den Mietzinsen hervorgeht, welche der Amtmann von Interlaken für ihn bezahlte,<sup>1044</sup> wohnte der Helfer von Scherzligen beispielsweise einige Zeit nicht in einem eigenen Hause, als er wegen Baufälligkeit des bisherigen Pfarrhauses 1565 nach Thun versetzt wurde. Bei größeren Bauvorhaben erforderte manchmal auch die Unterbringung von ortsfremden Spezialisten, etwa aus der Stadt Bern, das Mieten einer Wohngelageheit.<sup>1045</sup> In einzelnen Fällen entschädigte die Obrigkeit auch die Benützung fremder Wiesen und Äcker. So nutzte das Vieh der Schaffnerei Thorberg 1568 bei der Rückkehr von der Alp über Nacht beispielsweise eine private Wiese, was der Amtmann mit einer halben Krone, etwa 4,5 Tagelöhnen, entschädigte.<sup>1046</sup> Etwas häufiger war der Gebrauch privater Mobilien durch staatliche Behörden. Nicht ganz die Hälfte des dafür verwendeten Betrags brauchten die Amtleute für die Benutzung privater Schiffe und Boote während der Weinlese am Bielersee. Einen Fünftel brauchte man bei derselben Gelegenheit für Pferde, welche die schweren Mostfuhren zogen. Zweifellos war es billiger, die für die Eigenproduktion des Weins benötigten Fahrzeuge zu mieten, als eigene anzuschaffen und zu unterhalten, da diese ja nur wenige Wochen pro Jahr beansprucht worden wären.

Im Bereich der Mobilien entfielen etwa zwei Drittel der Kosten auf die Weinlese und damit auf die Staatsfunktion »Domänen«, was natürlich auch eine Verteilung der Zahlungen auf entsprechende Ämter, zu nennen sind vor allem das Stift, Johannsen, Fraubrunnen und Buchsee, zur Folge hatte. Zwar beanspruchten die Mietzinsen für Immobilien eine Summe, die beinahe gleich hoch war, doch wurden hier durchschnittlich deutlich höhere Einzelbeträge ausbezahlt. Die wenigen Zahlungen machen deswegen eine Untersuchung nach räumlichen oder funktionalen Kriterien wenig sinnvoll. In noch stärkerem Ausmaß gilt dies für die vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau, weswegen hier auf einen Vergleich mit den Werten des 17. Jahrhunderts verzichtet wird.

#### 5.2.2.2.4 Spesen-Entschädigungen AVSS

Ein Trunk oder Mahl bekräftigte in der Frühen Neuzeit in vielen Fällen offizielle Akte oder Übereinkommen. Im sogenannten »Weinkauf« machte beispielsweise das gemeinsame Trinken von Wein in einer Taverne einen Vertrag offenkundig und öffentlich.<sup>1047</sup> Anscheinend übernahm die Obrigkeit solche Unkosten vor allem in Fällen, die einen Zusammenhang mit der offiziellen Funktion eines Amtsträgers aufwiesen.

Mit 10'469 Tagelöhnen oder 34,7 Arbeitsjahren beanspruchten die Spesen in der Verbrauchsrechnung jährlich durchschnittlich 2,42 Prozent des Gesamtaufwandes. Sie

---

<sup>1044</sup> INT569: 658.3. Vgl. auch LOHNER, Kirchen, 284 und 353–354 sowie HÄNNI, Strättligen, 56.

<sup>1045</sup> Vgl. beispielsweise BIB570: 15.7; AAR568: 1172.2 und AAR569: 1222.2.

<sup>1046</sup> TOR568: 30.2.

<sup>1047</sup> Beispiele für Weinkauf in BUC5692: 44.3; BUC570: 48.6; JOB5702: 29.2 oder KOE568: 75.5. Zum Weinkauf vgl. RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, 3, 196–198. Zu den unterschiedlichen Funktionen von Wirtshäusern siehe KÜMIN, Useful to have, 161–166, insbesondere 161.

übertrafen somit nicht nur die Gratifikationen oder die Sozialleistungen für das Etat-Personal, sondern beispielsweise auch die Entschädigungen, die während der Ernte an Drittpersonen entrichtet wurden. Daß die doch recht hohen Auslagen für Spesen nicht völlig außergewöhnlich waren, zeigt das Beispiel der Stadt Aarberg, wo 1633–35 sogar nicht ganz ein Viertel sämtlicher Ausgaben zur Bezahlung von Neujahrs- und anderen Mählern des Stadtrats und der höheren städtischen Angestellten verwendet wurde.<sup>1048</sup>

In der Praxis ist es allerdings oft recht schwierig zu beurteilen, ob ein Umtrunk als Gratifikation und somit als Teil der Besoldung, ob er als Bestandteil eines Sachgeschäfts wie zum Beispiel eines Bauauftrags oder eben als Spesenausgabe zu betrachten sei. In dieser Untersuchung wurden nur solche Zahlungen als Spesen verbucht, für deren Zweck an die betroffenen Personen keine anderen Ausgaben getätigt wurden, die also weder als besondere Form einer übergreifenden Besoldung noch als Komponente eines größeren Auftrags interpretiert werden konnten.

Es kann ferner zwischen Spesen für Verpflegung und solchen für Reisekosten unterschieden werden. Vier Fünftel der Ausgaben entfielen auf Mahlzeiten und Umtrünke und nur rund ein Fünftel auf Reisespesen. Letztere bestanden zu 89 Prozent aus Hafer, welchen die verschiedenen Amtleute ihren Gästen, vorzugsweise Boten und Abgesandten der Regierung, abgaben. Ferner stellte der Kornherr den Fuhrleuten des Oberen Zieglerhofs in Bern Hafer zum Unterhalt ihrer Zugtiere zur Verfügung (34 Prozent).<sup>1049</sup> Elf Prozent der Reisekosten bestanden hingegen in Geldzahlungen, die in den meisten Fällen an die privaten Diener gingen, welche die Schultheißen, Kleinräte oder Landvögte auf ihren Dienstreisen begleiteten. Da der Naturalverbrauch in den Rechnungen meist nur pauschal ausgewiesen wurde, entfallen rund 94 Prozent der Reisespesen auf die Staatsfunktion »Verwaltung«. Daneben spielte nur noch der Bereich »Auswärtiges« mit vier Prozent eine nennenswerte Rolle. Die eben geschilderte sachliche Zusammensetzung der Reisespesen bedeutet, daß 56 Prozent der Ausgaben in der Region Bern getätigt wurden, 25 Prozent entfielen auf den Unteraargau, 11 Prozent auf das Seeland und 8 Prozent auf die Region Oberaargau/Emmental. Im Oberland waren dagegen gar keine solchen Ausgaben zu verzeichnen.

Im Gegensatz dazu bestanden die Verpflegungsspesen zu 87 Prozent aus Geldzahlungen, zu vier Prozent aus Wein sowie zu sieben Prozent aus natural verrechneten Mahlen, die vor allem an Zins- und Zehntleute ausgegeben wurden. Entsprechend gingen denn auch mehr als drei Viertel der Auslagen an das Gastgewerbe. Die verschiedensten Vorfälle konnten zum Anlaß für eine Mahlzeit oder zumindest für einen Trunk auf obrigkeitliche Kosten werden. So trafen sich beispielsweise im Bereich der Bildung Prädikanten, Schulmeister und Professoren der Hauptstadt vierteljährlich zum sogenannten Examensmahl, das in Zofingen nur einmal pro Jahr stattfand. Gerade in der Stadt Bern kamen etliche Funktionsträger und kleinere Kommissionen mehr oder weniger regelmäßig auf Kosten der Kommune bei einem Mahl zusammen. Dies gilt etwa für die Fisch-, die Brot-, die Mühlen- und die Feuerschauer ebenso wie für die die Gewicht-, Maß- und Waagaufseher oder für die Ärzte, nachdem »sy die

<sup>1048</sup> BARTLOME, Landstädtchen, 165.

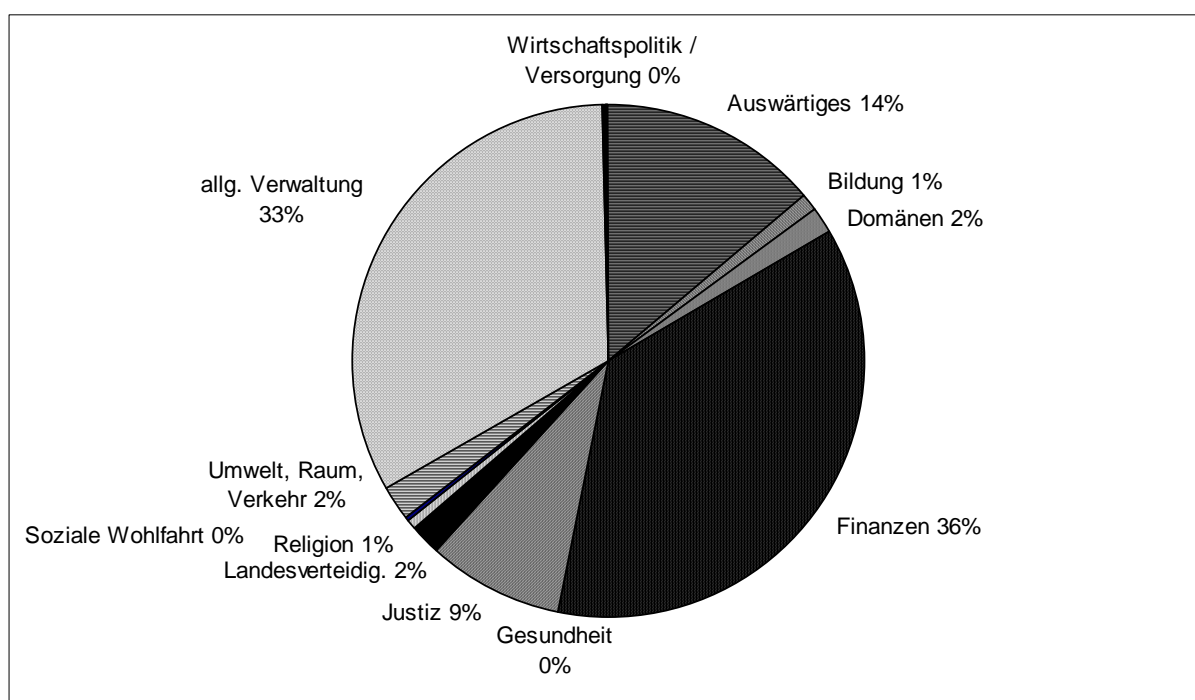
<sup>1049</sup> Dieser Posten hätte eventuell auch als Futtermittel verbucht werden können. Über die Organisation der Ziegelhöfe ist bisher kaum etwas bekannt. Einzelne Indizien deuten darauf hin, daß die Ziegler zwar den in städtischem Besitz befindlichen Hof nutzten, aber auf eigene Rechnung arbeiteten.



Appoteckyschen droguen erfeckt«<sup>1050</sup>. Im Bereich der Finanzen war es dagegen die Rechnungsablage von Amtleuten, vor allem aber die Besichtigung und Verleihung der Zehnten, die gewöhnlich Anlaß für einen Umtrunk waren. Auch die ländlichen Gerichte feierten ihre Ernennung häufig bei einem Mahl auf obrigkeitliche Kosten. Darüber hinaus verköstigte die Obrigkeit die Mitglieder von Blutgerichten oft auch bei der Kundschaftsaufnahme, bei der Befragung von Gefangenen, welche häufig unter Androhung oder gar Anwendung der Folter stattfand, wie auch bei der Verkündung des Urteils. Wie sich schon bei der Besprechung der Naturalausgaben gezeigt hat, spielte die Bewirtung fremder Gäste auch in der Außenpolitik eine wichtige und mitunter kostspielige Rolle. Der aufwendige Empfang einer savoyischen Gesandtschaft im Jahr 1570 wurde schon geschildert.<sup>1051</sup> Auch der Gegenbesuch einer bernischen Abordnung unter der Leitung von Schultheiß Beat Ludwig von Mülinen erforderte neben andern Unkosten eine standesgemäße Verpflegung, die auf 562 Tagelöhne zu stehen kam.<sup>1052</sup> Neben solch formellen Anlässen wie der Beschwörung eines neuen Bündnisses lud die Obrigkeit auch bei privaten Besuchen fremder Persönlichkeiten oft zum gemeinsamen Mahl oder zumindest zum Umtrunk. So bewirtete man etwa den Pfalzgrafen bei Rhein, den jungen Kurfürsten aus Heidelberg, aber auch einen Prädikanten aus dem Münstertal (Moutier-Grandval) oder Pfarrer aus Genf und Neuenburg.<sup>1053</sup>

### Grafik 35: Verpflegungsspesen nach Staatsfunktionen

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: 100 Prozent entsprechen 8'224 Tagelöhnen.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

<sup>1050</sup> DSR5681: 19.14.

<sup>1051</sup> Vgl. Fußnote 1037.

<sup>1052</sup> DSR5702: 18.1. Dazu erhielten die vier Berner Gesandten neben den üblichen Reitlöhnen als Beisteuer an die Verköstigung noch eine Gratifikation in der Höhe von gesamthaft 1'067 Tagelöhnen (DSR5702: 17.22).

<sup>1053</sup> DSR5682: 19.12 (Pfalzgraf); STI569: 53.2 und 4 (Kurfürst); DSR5691: 21.6 (Prädikant); STI568: 43.10 (Genfer und Neuenburger).

Grafik 35 stellt die Verpflegungsspesen nach ihrem Verwendungszweck dar. Je rund einen Drittel beanspruchten die allgemeinen Verwaltungsaufgaben und die Funktion Finanzen. Im zweiten Bereich beanspruchte die Zehntverleihung etwa die Hälfte der Kosten, ein Viertel ging bei Ablieferung der Abgaben an Zins- und Zehntleute und rund elf Prozent verbrauchte man bei Rechnungsablagen. Zwei Drittel der Verpflegungsspesen der allgemeinen Verwaltung entfielen auf die Rechnung des Deutsch-Seckelmeisters; davon beanspruchten Kommissionen elf, Gäste etwa dreißig und die Regierung etwa vierzig Prozent. Außerhalb Berns spielten hingegen Dienstreisen eine wichtigere Rolle. Im Bereich der auswärtigen Beziehungen beanspruchte die Bewirtung von fremden Gästen beinahe neun Zehntel der Ausgaben, wogegen in der Justiz die Ernennung der Gerichte einen Drittel und die Sitzungen der Landgerichte drei Fünftel der Unkosten verschlangen. Die übrigen Staatsfunktionen hatten nur unbedeutenden Anteil an den Verpflegungsspesen.

Hinsichtlich der geographischen Verteilung lag der Anteil der Region Bern leicht über ihrem Durchschnitt, wogegen die übrigen Gebiete – mit Ausnahme des Unteraargaus – leicht darunter lagen. Auffällig ist dagegen die völlig unterschiedliche Zusammensetzung: In der Hauptstadt gingen drei Viertel der Auslagen in die Bereiche Verwaltung und Auswärtiges, auf der Landschaft dagegen 38 bis 83 Prozent in die Abteilung Finanzen, 6 bis 19 Prozent an die Justiz und 2 bis 37 Prozent an die allgemeine Verwaltung. Hinter diesen Unterschieden scheint sich eine Art Arbeitsteilung zu verbergen, indem in der Hauptstadt zentrale staatliche Aufgaben, wie beispielsweise die Außenpolitik wahrgenommen wurde, wofür die Landschaft im Rahmen einer beschränkten Selbstverwaltung (Justiz) vor allem die notwendigen Ressourcen zu liefern hatte (Finanzen).

In den vier Ämtern Aarberg, Büren, Erlach und Nidau lag der Anteil der Spesen 1568–70 bei 1,7 Prozent, also leicht unter dem Durchschnitt von ganz Deutsch-Bern. 1631–35 war er jedoch auf sechs Prozent der Verbrauchsausgaben angestiegen, ging dann aber 1681–85 wiederum auf vier Prozent zurück.<sup>1054</sup> Im 17. Jahrhundert lagen die Unkosten für Spesen somit deutlich höher, um so mehr als 1568–70 eher mehr Buchungsvorfälle den Spesen zugerechnet wurden.<sup>1055</sup> Hinsichtlich der funktionalen Gliederung beanspruchten auch hier die Finanzen und die Justiz mit 88 (1568–70), 57 (1631–35) und 83 (1681–85) Prozent den Löwenanteil der Ausgaben, wobei allerdings eine deutliche Umschichtung weg von den Unkosten für die Justiz zu solchen für Finanzen festzustellen ist.

Spesenabrechnungen geben nicht nur über mögliche Zusatzeinkünfte des Staatspersonals Auskunft: in einer Zeit, als Rangordnungen, Ehrenbezeugungen und ritualisierte Umgangsformen noch eine wesentlich größere Rolle spielten, waren Gast- und Ehrenmähler nicht nur eine wichtige Ausdrucksmöglichkeit der wechselseitigen Wertschätzung und Freundschaft, sondern gleichzeitig ein fein nuancierbares Mittel, wie Beziehungen immer wieder neu konstituiert, eingestuft und umschrieben werden konnten. Dies galt sowohl für die formalen außenpolitischen wie auch für Kontakte im Innern und zwischen Privatpersonen. Allerdings geben Rechnungen hierzu nur beschränkt Auskunft: Kostenvergleiche des Umfangs einer Bewirtung sowie Rang und Zahl der Gastgeber können allenfalls erste Hinweise geben.

<sup>1054</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 84–85 und 122–123.

<sup>1055</sup> Vgl. Fußnote 788.

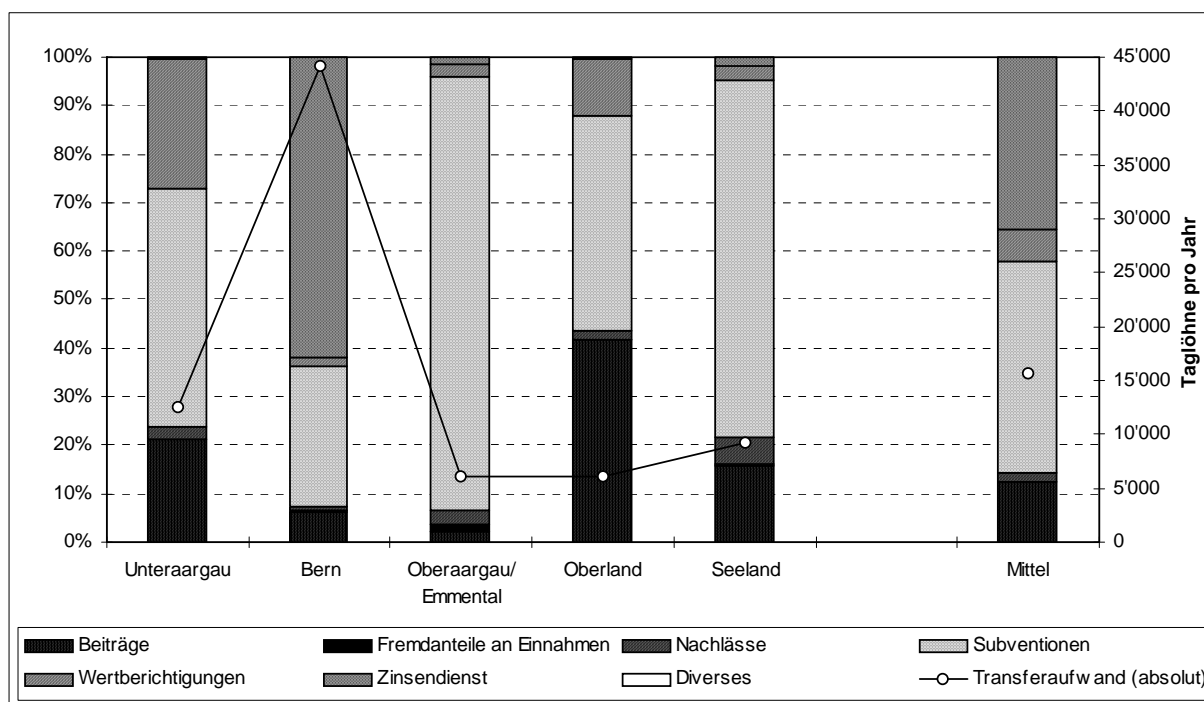
### 5.2.2.3 Transferausgaben AVT

Als Transferausgaben bezeichnet man Auslagen, welchen keine direkte konkrete Gegenleistung entspricht.<sup>1056</sup> Zwischen 1568 und 1570 wendete die Obrigkeit in Deutsch-Bern jährlich durchschnittlich 78'200 Tagelöhne für Transferausgaben auf, was rund 259 Arbeitsjahren von Handwerksknechten entsprach. Während die beiden andern Hauptkategorien je rund zwei Fünftel der Verbrauchsausgaben beanspruchten, lag der Anteil des Transfers somit bei nur gerade 18 Prozent. Heute beläuft sich hingegen der Anteil der Passivzinsen und Beiträge an den laufenden Ausgaben der öffentlichen Haushalte in der Schweiz auf rund zwei Fünftel,<sup>1057</sup> was wohl nicht zuletzt mit der drastischen Zunahme an Leistungen im Bereich der sozialen Wohlfahrt zusammenhängen dürfte.

Hinsichtlich der regionalen Verteilung dominierte die Region Bern mit 57 Prozent der Auslagen noch deutlicher als dies ohnehin normalerweise schon der Fall war (vgl. Grafik 36). Entsprechend lagen die andern Regionen zwei bis sechs Prozent unter ihrem jeweils üblichen Anteil. Dieses Ungleichgewicht ist vor allem auf den Zinsendienst zurückzuführen, der beinahe vollständig durch den Deutsch-Seckelmeister erfolgte.

#### Grafik 36: Transferausgaben nach Sachgruppen

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweis: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Grafik 36 zeigt überdies, daß sich der Transferaufwand in sachlicher Hinsicht vorwiegend aus Subventionen (43 Prozent) und Passivzinsen (35 Prozent) zusammensetzte. Die Beiträge beliefen sich auf zwölf, die Wertberichtigungen auf sieben und die Nachlässe auf zwei Prozent. Da Zinsen wie gesagt fast ausschließlich in der Region Bern anfielen, weist diese

<sup>1056</sup> Ähnlich im Lexikon der öffentlichen Haushalts- und Finanzwirtschaft ([www.haushaltssteuerung.de/lexikon-transferausgaben.html](http://www.haushaltssteuerung.de/lexikon-transferausgaben.html), 12.1.2014).

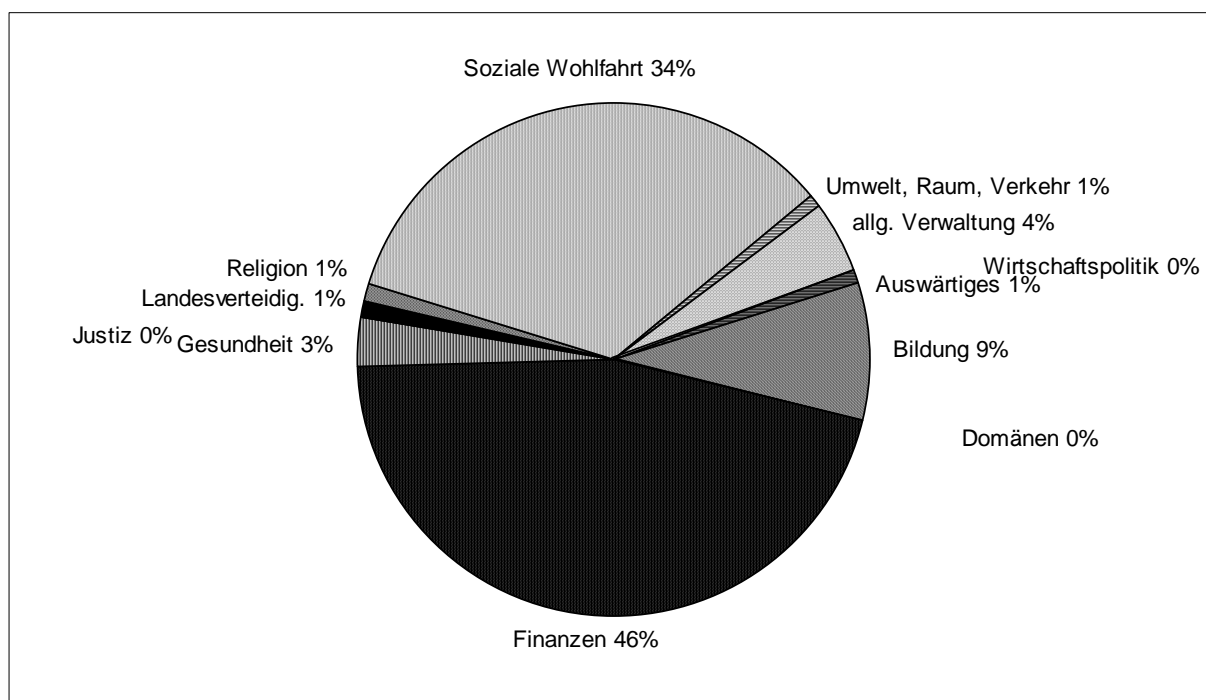
<sup>1057</sup> 1996 betrug dieser Anteil 40,4 Prozent (Die öffentlichen Finanzen der Schweiz).

Gegend auch eine besondere Struktur auf, die deutlich von den andern Gebieten abweicht. Auch diese zeigen unter sich allerdings deutliche Schwankungen. Die von der Hauptstadt weiter entfernten Regionen wiesen mit 42 (Oberland) und 21 Prozent (Unteraargau) etwas höhere Anteile bei den Beiträgen auf, wogegen in den beiden andern die Subventionen mit 89 (Oberaargau/Emmental) und 74 Prozent (Seeland) höher lagen.

Etwas mehr als ein Drittel der Transferausgaben wurden in Naturalien ausbezahlt. Nahezu zwei Drittel dieses Betrags entfielen auf die Subventionen, die sich demnach zu einem substantiellen Teil aus Naturalien zusammensetzten. Mit Ausnahme des Zinsendienstes wiesen alle übrigen Konten erhebliche Anteile an Naturalien auf, was erneut bestätigt, welche wichtige Rolle diese noch im 16. Jahrhundert in der Beziehung zwischen Obrigkeit und Untertanen spielten. Da die Zinsen wie erwähnt fast ausschließlich über die Rechnung des Seckelmeisters bezahlt wurden, weist die Region Bern einen Geldanteil von 89 Prozent auf, wogegen auf der Landschaft die Naturalien mit Quoten zwischen 54 und 77 Prozent dominierten.

### Grafik 37: Transferaufwand nach Staatsfunktionen

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: 100 Prozent entsprechen 78'200 Tagelöhnen

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Wenn die Transferausgaben nach Staatsfunktionen aufgeteilt werden, ergibt sich das in Grafik 37 wiedergegebene Bild. Die Bereiche Finanzen sowie Soziales beanspruchten zusammen vier Fünftel aller Ausgaben. Darin spiegelt sich zu einem guten Teil die sachliche Gliederung dieser Auslagen, da die beiden größten Konti der Passivzinsen und Subventionen vollständig oder zumindest zu einem großen Teil den Funktionen Finanzen beziehungsweise soziale Wohlfahrt zuzuweisen waren. Mit neun Prozent erreichte die Bildung immerhin auch noch einen ansehnlichen Anteil der Auslagen, wogegen die allgemeine Verwaltung hier nur vier Prozent, die Gesundheit drei Prozent und die übrigen Bereiche noch weniger beanspruchten. Die Transferausgaben weisen somit eine funktionale Zusammensetzung auf,

die sich deutlich von den beiden andern Hauptkategorien der Verbrauchsausgaben, von den Personal- und den Sachausgaben unterscheidet, indem die Auslagen für die allgemeine Verwaltung und für die Religion hier kaum eine Rolle spielten.

Bei vielen Zahlungen, die in den Bereich des Transferaufwands fallen, notierten die Rechnungsführer zwar Name und vielleicht auch noch Wohnort der begünstigten Personen, verzichteten aber auf die Angabe des Berufs, den diese ausübten. Für zwei Drittel der ausgegebenen Summe konnte deswegen nicht festgestellt werden, in welchen Sektor der Volkswirtschaft die Beträge flossen. 28 Prozent gingen in den dritten, vier in den zweiten und zwei Prozent schließlich in den ersten Sektor. Es darf jedoch angenommen werden, daß ein großer Teil der Subventionen und Nachlässe ebenfalls Angehörigen der ersten zwei Sektoren zugute kamen.

Im Gegensatz zu Deutsch-Bern, wo der Transferaufwand wie oben erwähnt 18 Prozent der laufenden Ausgaben erreichte, belief er sich in Luzern auch ohne Berücksichtigung des gesamten Bauaufwands zwischen 1561 und 1570 auf nur gerade 1,3 Prozent der Verbrauchsausgaben.<sup>1058</sup> Dieser enorme Unterschied läßt sich einerseits damit erklären, daß sich die Stadt an der Reuß schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts endgültig von ihren Schulden befreien konnte, weswegen die Passivzinsen zu diesem Zeitpunkt aus dem Staatshaushalt verschwanden. Andererseits hielt sich auch der Aufwand für Beiträge und insbesondere für Almosen und für Unterstützungen für Brandgeschädigte in relativ engen Grenzen. Dies dürfte wohl nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen sein, daß in Bern nach der Reformation neben Familie und Dorfgemeinschaft auch der Staat einen gewichtigen Teil der Armenfürsorge zu übernehmen hatte, wogegen diese Aufgabe in Luzern außerhalb der Hauptstadt weiterhin weitgehend von Einrichtungen der katholischen Kirche wahrgenommen wurde. Doch reichen diese zwei Ursachen nicht aus, um den Unterschied zwischen dem Haushalt der beiden Städte völlig erklären zu können. Anscheinend war Bern früher als Luzern zu einer offeneren Beitragspolitik übergegangen, indem auch Unterstützungsgelder für die verschiedensten Zwecke der Landschaft ausgeschüttet wurden.

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau blieb der Anteil der Transferausgaben an den gesamten Verbrauchsausgaben nahezu konstant. Er betrug 1568/70 rund 18, 1631/35 noch 16 und 1681/85 erneut 18 Prozent. Entsprechend nahmen die absolute Höhe der Ausgaben von 1'875 auf 2'196 und 2'968 Tagelöhne pro Jahr zu.<sup>1059</sup> Im Gegensatz dazu verschoben sich innerhalb der Transferausgaben die Gewichte der verschiedenen Unterkonti deutlich: Die Wertberichtigungen steigerten ihren Anteil von 6 auf 13 und schließlich gar auf 44 Prozent, wie auch die Beiträge vorerst von 6 auf 38 Prozent zunahmen, bevor sie wieder auf das immer noch relativ hohe Niveau von 28 Prozent zurückglitten. Zudem waren im 17. Jahrhundert auch Buchungen bei den Fremdanteilen zu verzeichnen, eine Erscheinung, die zwischen 1568 und 1570 noch völlig fehlte. Umgekehrt gingen im 16. Jahrhundert nicht weniger als 81 Prozent der Auslagen in den Bereich der Subventionen, deren Anteil rapide auf 31 und schließlich sogar auf nur noch 17 Prozent absank, was bedeutet, daß in diesem Bereich der Aufwand sogar zurückging, wenn er in absoluten Zahlen ausgedrückt wird. Entsprechend beanspruchte die soziale Wohlfahrt im 16. Jahrhundert noch

<sup>1058</sup> Vgl. zu Luzern: KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 244–254.

<sup>1059</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 76–77.

72 Prozent der Transferausgaben, eine Quote, die sich später auf 28 und 18 Prozent verringerte, wogegen die Finanzen von 13 auf 33 und sogar auf 52 Prozent anstiegen. Anscheinend gelang es also der Obrigkeit, sich zunehmend aus dem Bereich der Armenfürsorge zurückzuziehen, wogegen die Unterstützung beispielsweise für Musketen- und Büchenschützen deutlich höher zu liegen kamen.

### 5.2.2.3.1 Beiträge AVTB

Während der untersuchten Zeitspanne gab die Obrigkeit in Deutsch-Bern jährlich durchschnittlich 9'642 Tagelöhne oder nicht ganz 32 Arbeitsjahre für Beiträge an Dritte aus, was 2,23 Prozent der Verbrauchsausgaben entsprach. 44 Prozent, also nicht ganz die Hälfte dieser Zahlungen erfolgten in Naturalien, wovon wiederum 44 Prozent auf den Unteraargau und 25 Prozent auf das Oberland entfielen. Die geographische Verteilung dieser Gelder war auffallend ungleich: Rund drei Zehntel aller Beiträge entfielen auf die Ämter der Region Bern, deren Anteil damit neun Prozent unter dem Durchschnitt lagen. Mit einer Quote von 28 und 27 Prozent folgten der Unteraargau und das Oberland beinahe gleichauf, doch beanspruchten diese Gegenden damit neun und dreizehn Prozent mehr als gewöhnlich. Dagegen erhielt das Seeland mit fünfzehn Prozent genau den Anteil, den es auch im Gesamtdurchschnitt empfing. Besonders überraschend ist der geringe Anteil der Region Oberaargau/Emmental, wo bloß 1,5 Prozent der Beiträge ausgegeben wurden.

**Tabelle 46: Ausgaben für verschiedene Kategorien von Beiträgen**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

	Unteraargau		Bern		Oberaargau/ Emmental		Oberland		Seeland		Gesamt:	
Kategorie	Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr	
Abendmahl	12	0.45%	71	2.53%	40	27.92%	21	0.82%	1	0.10%	145	1.51%
Diverses	270	10.11%	973	34.78%	36	25.36%	809	31.50%	633	43.38%	2'722	28.23%
Fensterschenkung	37	1.40%	258	9.23%			8	0.31%			304	3.15%
Gutjahr					4	2.99%	65	2.54%	17	1.20%	87	0.90%
Hausbau			696	24.86%	18	12.44%	323	12.57%	80	5.47%	1'116	11.58%
Hospiz	1	0.03%	5	0.19%	2	1.24%	53	2.06%	16	1.08%	77	0.79%
Schulgeld	533	19.95%					267	10.38%	267	18.28%	1'067	11.06%
Schützen			709	25.32%	4	2.99%			4	0.26%	717	7.43%
Zins, Zehnt, Steuer	1'813	67.84%	85	3.05%	36	25.48%	1'022	39.80%	409	28.07%	3'367	34.92%
Zoll, Marktsteuer	6	0.22%	1	0.03%	2	1.60%			32	2.18%	41	0.43%
Gesamtergebnis	2'673	27.72%	2'798	29.02%	143	1.48%	2'569	26.64%	1'459	15.13%	9'642	2.23%

Hinweise: Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Verantwortlich für die befremdliche geographische Aufteilung ist wahrscheinlich die etwas disparate Zusammensetzung dieses Kontos. Einerseits umfaßt es Ausgaben, wofür die Obrigkeit keine direkten Gegenleistungen erhielt, wobei allerdings Sozialunterstützungen davon ausgeklammert sind. Es handelt sich also um eigentliche Schenkungen Berns, beispielsweise anlässlich eines Hausbaus. Andererseits enthält das Konto auch Abgaben, welche an andere Herrschaftsinhaber entrichtet werden mußten, beispielsweise Bodenzinsen, Zehnten oder Zölle. Die verschiedenen Beitragsarten, die in Tabelle 46 aufgeführt sind, weisen denn auch höchst unterschiedliche Verteilungstypen auf. Leider ist es nicht möglich, in der folgenden kurzen Erörterung für jede Kategorie von Beiträgen eine ausreichende Erläuterung der geographischen Verteilung zu liefern.

Mit mehr als einem Drittel beanspruchten die Abgaben an andere Herrschaftsinhaber den größten Anteil an Beiträgen. Meist handelte es sich dabei um regelmäßige Zahlungen in gleicher Höhe wie Bodenzinsen, Widemzinsen oder Brücksommerabgaben. So bezahlte der Schaffner von Johannsen dem Grafen von Valangin beispielsweise jährlich vier Tagelöhne als Alpzens<sup>1060</sup> und der Amtmann zu Thun zahlte dem Einunger der Stadt fünf Tagelöhne als »Burgrecht, vonn der Stifft Thorberg schaffnery wegen«<sup>1061</sup>. Demgegenüber waren die unregelmäßigen Abgaben kaum von Bedeutung: In Zurzach mußte Bern beim Kauf von größeren Stoffmengen Kammerzins bezahlen;<sup>1062</sup> in Baden entrichtete der Vogt von Schenkenberg beim Verkauf von Kernen von jedem Wagen einen Viertel als »Hußlon«.<sup>1063</sup> Zudem hatten bernische Amtleute beim Transport von Waren auch Zoll zu entrichten, der jedoch in den meisten Fällen in den Rechnungen nicht separat ausgewiesen wurde. Am häufigsten finden sich Zollzahlungen im Seeland, insbesondere in der Stadt Biel. Der Schaffner von Gottstatt bezahlte 1569 sogar im Städtchen Büren, das der bernischen Landeshoheit unterstand, Zoll für Kalk, Ziegel und Kaminsteine.<sup>1064</sup>

Knapp drei Fünftel dieser Zinsen, Zehnten, Zölle und anderen Abgaben gingen an Gemeinden, elf Prozent an die Klöster St. Urban, Säkingen, Bellelay, Moutier-Grandval und St-Maurice, neun Prozent an kirchliche Institutionen im Inland, vier Prozent an Amtsträger und bloß drei Prozent an Privatpersonen. Was die geographische Verteilung anbelangt, fällt insbesondere der Unteraargau auf, wo mehr als die Hälfte dieser Abgaben entrichtet wurden. Dies ist wiederum vor allem auf die Stiftschaffnerei Zofingen zurückzuführen, die der Stadt jährlich nicht weniger als 1'545 Tagelöhne zu bezahlen hatte.<sup>1065</sup> Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß Bern, gemessen an den riesigen Summen, welche es an Rekognitions- und insbesondere an Bodenzinsen einnahm, selbst nur äußerst geringe Beträge an andere Herrschaftsinhaber zu zahlen hatte. Davon flossen zudem nur etwa 22 Prozent ins Ausland. Diese Zahlen deuten darauf hin, daß die gegenseitige Ausscheidung von Rechten und damit der Prozeß der Territorialisierung der Herrschaft – zumindest im Bereich der Staatsdomänen – anscheinend schon recht weit fortgeschritten war.

Verschiedenen Institutionen ließ die Obrigkeit mehr oder weniger regelmäßig Unterstützungsbeiträge zukommen. So übernahm sie in verschiedenen Kirchgemeinden die Kosten für das Abendmahl; in Rüderswil bezahlte sie sogar die Beleuchtung der Kirche.<sup>1066</sup> In Bern erhielten die Schützen außerdem jährlich nicht unbeträchtliche Beiträge an ihre Festmähler. Den kleinen und großen Knaben gewährte der Rat ferner besondere Beiträge für ihre Wettkämpfe.<sup>1067</sup> Auf der Landschaft war die Obrigkeit dagegen mit ähnlichen Gaben noch sehr zurückhaltend. Nur in Aarwangen und Frienisberg spendete sie den Schützen

<sup>1060</sup> JOH568: 34.2; JOH569: 36.2; JOH570: 33.2.

<sup>1061</sup> THU568: 53.2; THU569: 60.1; THU570: 65.2.

<sup>1062</sup> STI569: 35.8; STI570: 37.6.

<sup>1063</sup> SBG568: 39.4. Beim »Hußlon« handelte es sich vermutlich wie in Lenzburg um eine Umsatzsteuer auf gehandeltem Getreide (SIEGRIST, Lenzburg, 179).

<sup>1064</sup> GOT569: 571.4.

<sup>1065</sup> ZOF568: 8r.3, 5–7; 8v.1; 19v.1–2; 20v.2; 21r.4–5, 7; 23r.1–2; 23v.6; ZOF569: 8r.3, 5–7; 8v.1; 19v.1–2; 20r.2; 20v.4–5, 7; 22v.1–2; 23r.6; ZOF570: 8r.3, 5–7; 8v.1; 20v.1–2; 21r.2; 21v.4–5, 7; 23v.1–2; 24r.6.

<sup>1066</sup> TRA568: 22.1; TRA569: 24.1 und TRA570: 24.1.

<sup>1067</sup> DSR5682: 10.30–31; DSR5692: 11.1–2; DSR5702: 15.2–3.

Tücher als Siegesprämien.<sup>1068</sup> Vermutlich auf Grund alter Traditionen bezahlten die Schaffner von Königsfelden, Zofingen, Interlaken und Frienisberg zudem jährlich je rund hundert Pfund oder 267 Tagelöhne in den Schulsäckel der Stadt Bern.<sup>1069</sup> Trotz der kleinen Zahl von Buchungen kam für die Bildung somit ein recht ansehnlicher Betrag zusammen, wobei leider nicht nachprüfbar ist, ob die Schulherren dieses Geld vorwiegend in der Hauptstadt oder auch auf der Landschaft einsetzten. Wesentlich geringer waren dagegen die Beiträge, welche verschiedene Amtleute dem »Questionierer« des Hospizes auf dem Großen St. Bernhard zukommen ließen. Sie beliefen sich meist auf etwa ein Pfund oder knapp drei Tagelöhne. Interessanterweise waren es vor allem die Schaffnereien und einzelne Vögte im bernischen Seeland, welche etwas für das Spital auf dem Großen Sankt Bernhard spendeten.<sup>1070</sup> Dagegen erhielt das Hospiz auf der Grimsel vom Schaffner von Interlaken jährlich rund 52 Tagelöhne.<sup>1071</sup>

Auch die Kategorie »Diverses« enthält Zahlungen in der Höhe von immerhin 820 Tagelöhnen pro Jahr, welche Institutionen zugute kamen. Etliche Amtleute unterstützten kommunale Siechenhäuser und Spitäler, wobei jedoch der Löwenanteil dieser Summe an das Obere Spital in der Stadt Bern ging.<sup>1072</sup> Auch die traditionellen Gutjahrgaben bezahlten die Amtleute anscheinend meist an ganze Gemeinden und Nachbarschaften, obgleich dann konkret natürlich einzelne Personen davon profitierten. Schließlich erhielten Gemeinden und andere Institutionen sogar bei den Fensterschenkungen und den Unterstützungen für größere Bauten erhebliche Summen zugesprochen. Allerdings sind bei den letzten beiden erwähnten Kategorien sowie bei den nicht weiter spezifizierten Beiträgen der Rubrik »Diverses« auch Einzelpersonen häufig anzutreffen. Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die bernische Obrigkeit auch ohne Berücksichtigung der Zinsen und anderen Abgaben etwa drei Fünftel aller Beiträge Institutionen zukommen ließ. Nur 35 Prozent wurden an Einzelpersonen ausbezahlt, wovon wiederum etwa ein Viertel an Amtsträger ging. Privatpersonen erhielten somit auch bei den Beiträgen, die den Charakter von Schenkungen aufwiesen, nur einen Viertel der Gesamtsumme. Anscheinend wirkten Institutionen auf die Obrigkeit vertrauenerweckender. Möglicherweise war zudem auch die »Propagandawirkung« der Beiträge bei institutionellen Empfängern breiter. Zudem ließ sich damit das Problem etwas entschärfen, daß Schenkungen fast zwangsläufig weitere Forderungen anderer Untertanen nach sich ziehen mußten.

---

<sup>1068</sup> ARW570: 41.3; FRI567: 57.2 und FRI569: 28.9.

<sup>1069</sup> Da eine Abrechnung des Schulsäckels nicht überliefert ist, können diese Beträge nicht als Übertragungen behandelt werden. Weil ferner auch nicht bekannt ist, wozu die Gelder konkret verwendet wurden, sind sie hier den Beiträgen zugewiesen worden.

<sup>1070</sup> Mehrfache Spenden verzeichnen die Ämter Buchsee, Erlach, Frienisberg, Gottstatt, Johannsen, Nidau, Thorberg sowie der Deutsch-Seckelmeister. Einzelne Zahlungen kommen in Schenkenberg und Thun vor.

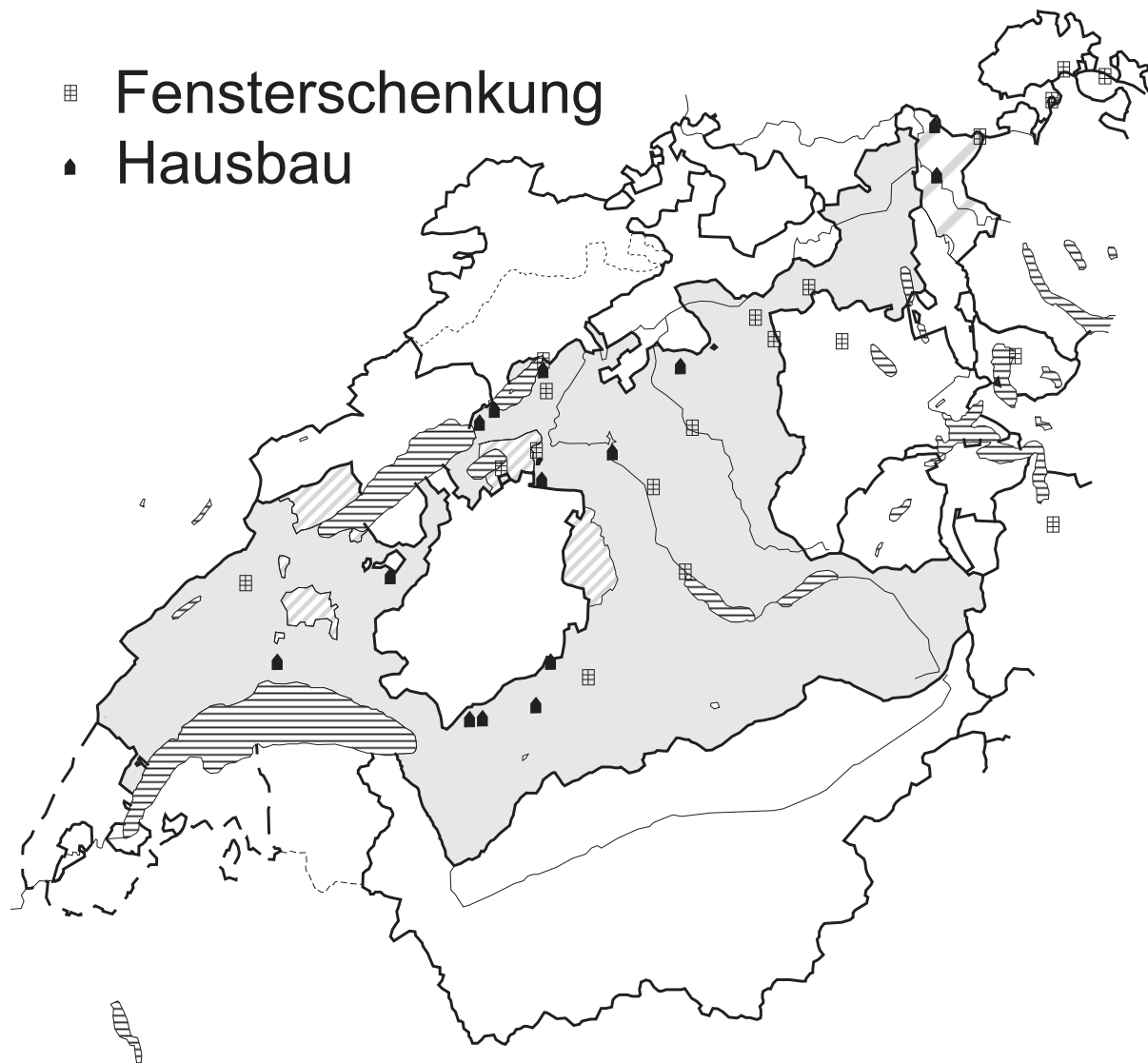
<sup>1071</sup> INT568: 610.6, 614.3; INT569: 705.6, 710.3; INT570: 805.7, 809.3.

<sup>1072</sup> Wie beim Schulsäckel handelte es sich auch hier im Prinzip um eine Übertragung, doch fehlen die Rechnungen der Berner Spitäler für unsere Untersuchungszeit ebenfalls. Neben einzelnen eher geringfügigen Zinsen erhielt das Obere Spital vom Mushafen recht große Haferlieferungen (im Gegenwert von durchschnittlich 519 Tagelöhnen pro Jahr), die eventuell auch als Gegenleistungen für Transportdienste ausbezahlt wurden.



**Karte 3: Fensterschenkungen und Beiträge für Haus- und andere Bauten**

In den Rechnungen der Jahre 1568–1570 erwähnte Ortschaften



Hinweise: Von den 21 Beiträgen an Bauvorhaben weisen sieben keine Ortsangabe auf. Unter den 23 Fensterschenkungen fehlt bei drei Buchungen die Ortsangabe. Die Rechnungen des Welsch-Seckelmeisters enthalten eine Fensterschenkung und zwei Beiträge an Bauprojekte.

Quellen: Ämterrechnungen Deutsch-Berns sowie Rechnungen der beiden Seckelmeister.

Schon im Spätmittelalter spendeten Obrigkeiten vielfach Geld und Baumaterialien an Neubauten. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts kam zudem der Brauch der Schenkung von Fenstern auf, die bei bedeutenden Bauten auch mit den gemalten Wappenscheiben des Spenders versehen wurden. Im 16. Jahrhundert erlebte diese Sitte einen ungewöhnlichen Aufschwung. Für den privaten Bauherrn stellte es eine eindrucksvolle Ehrung dar, wenn ihm verschiedene Herrschaftsinhaber Wappenscheiben in sein neu aufgeführtes Haus schenkten.<sup>1073</sup> Leider muß hier jedoch auf eine eingehende Untersuchung der Empfänger von Fensterschenkungen und

<sup>1073</sup> Der sich ausbreitende Brauch der Fensterschenkung war für die Berner Glasmalerei zwischen 1540 und 1580 von entscheidender Bedeutung, wie Alfred Scheidegger schon 1947 in einer traditionell orientierten kunstgeschichtlichen Untersuchung feststellte (SCHEIDEGGER, Glasmalerei, 6–8). Sozialgeschichtliche Hintergründe der Wappenmalerei sowie Erörterungen zur Selbstdarstellung des Standes Bern im 17. Jahrhundert finden sich bei LUDI, Ahnenstolz, und VON TAVEL, Selbstdarstellung.

Beiträgen für Hausbauten hinsichtlich Beruf, Funktion, sozialer und politischer Stellung verzichtet werden, obwohl dies interessante Einblicke zur Verbindung und Vernetzung der landstädtischen und dörflichen Oberschicht mit der Hauptstadt liefern und zudem auch einigen Aufschluß über die Selbstdarstellung und damit das Selbstverständnis der bernischen Oberschicht eröffnen dürfte. Auf Grund der drei ausgewerteten Jahre kann immerhin schon vermutet werden, daß Gemeinden (für Rathäuser, Kirchen, Brücken, Spitäler und andere öffentliche Bauten), höhere Amtleute des In- und Auslandes sowie Wirte einen besonders bevorzugten Empfängerkreis bildeten.

Die geographische Verteilung der Fensterschenkungen und der Beiträge für Bauten ist aus Karte 3 ersichtlich. Rund drei Viertel der Buchungen enthielten eine Ortsangabe und sind demzufolge in der Karte verzeichnet. Etwa zwei Fünftel bezogen sich auf eigentliche Bauten, der Rest nur auf die Schenkung von Fenstern. Die Unterstützung eigentlicher Bauvorhaben, die mit durchschnittlich 159 Tagelöhnen viermal höhere Beträge erhielten, als für die Fensterschenkungen ausgegeben wurden, beschränkte sich anscheinend auf das Inland. In Baden und Zurzach bezahlte Bern nämlich wie die übrigen Orte als mitregierender Stand, also in seiner Funktion als Obrigkeit einen Beitrag. Zahlungen fanden sich vor allem im westlichen Oberland, im Seeland sowie in der Hauptstadt, wo vermutlich auch die meisten Buchungen ohne Ortsangabe anzusiedeln wären. Demgegenüber war die Verteilung der Fensterschenkungen in Deutsch-Bern breiter gestreut und reichte bis in die Zentral- und in die Nordostschweiz hinein. Immerhin gingen 42 Prozent der gespendeten Summen für Fenster ins Ausland; 51 Prozent blieben im Inland, wobei die Regionen Ob- und Nid- u. aarg. und das Seeland mit 11 sowie das Oberland 13 Prozent besonders profitierten. Es darf somit vermutet werden, daß bei den Beiträgen an Bauten in der Regel der Charakter der finanziellen Unterstützung im Vordergrund war. Auf der Landschaft handelte es sich dabei meistens um Beiträge an Kirchenbauten, Pfarrhäuser, Glocken oder Brücken, also an Projekte, deren Ausführung auch im Interesse der Obrigkeit lag. Demgegenüber stand bei den Fensterschenkungen wohl oft weniger der finanzielle Aspekt im Vordergrund, vielmehr trat hier für die Empfänger wie für den Spender der repräsentative und somit der öffentliche Charakter dieser Gaben wesentlich deutlicher hervor. Damit läßt sich auch das unterschiedliche Verbreitungsgebiet der beiden Arten von Gaben erklären: Größere finanzielle Zuwendungen investierte man lieber in inländische Projekte, die indirekt auch für die Obrigkeit von Vorteil sein konnten. Dagegen war die billigere Variante für die Pflege der Beziehungen zu Persönlichkeiten und Institutionen im Ausland willkommen. Schließlich kann auch noch festgehalten werden, daß die Sitte der Fensterschenkungen offenbar weitgehend ein Merkmal der deutschsprachigen Eidgenossenschaft war, da keine Zahlungen über ihre Grenzen hinausgingen, wobei konfessionelle Unterschiede im übrigen kaum eine Rolle spielten. Hingegen war dieser Brauch in französischsprachigen Gebieten anscheinend sogar innerhalb der bernischen Grenzen kaum bekannt. Der Welsch-Seckelmeister bezahlte lediglich ein Fenster für das Rathaus in Romainmôtier, wogegen sein Kollege für die deutschen Lande drei Viertel aller Zahlungen vornahm.<sup>1074</sup> Auf die Gründe für das offenbar

---

<sup>1074</sup> Es ist unwahrscheinlich, daß die für diese Frage nicht ausgewerteten Ämterrechnungen Welsch-Berns eine größere Anzahl von solchen Schenkungen enthalten. Jedenfalls würde dies der Buchungspraxis in Deutsch-Bern völlig widersprechen. Auch die von HALLER publizierten Auszüge aus den Ratsmanualen zum Thema

eng begrenzte Gebiet von Fensterschenkungen kann hier nicht näher eingegangen werden. Immerhin illustriert diese Sitte, daß sich die Eigenossenschaft mit den ihr eigenen politischen Strukturen, die im damaligen Europa nur wenige Parallelen kannten, auch in anderen Bereichen vermehrt von den süddeutschen Nachbargebieten absetzte.<sup>1075</sup>

Einzelne der in Tabelle 46 aufgeführten Kategorien stimmen nahezu vollständig mit dem Anteil einer bestimmten Staatsfunktion überein. So entsprechen beispielsweise die Auslagen für den bernischen Schulsäckel der Quote, welche die Bildung aufweist. Dasselbe gilt für die Zahlungen an die Schützen, welche den Anteil der Landesverteidigung absorbierten. Die meisten Kategorien verteilen sich jedoch auf verschiedene Staatsfunktionen. Dies trifft insbesondere für die besonders umfangreichen Rubriken »Zins, Zehnt, Steuer«, »Diverses« und »Hausbau« zu. Am meisten erhielt mit 35 Prozent die allgemeine Verwaltung, gefolgt von den Finanzen mit 12, der Bildung mit 11, der Religion mit 10, der sozialen Wohlfahrt mit 8 und der Landesverteidigung und der Umwelt mit je 7 sowie dem Auswärtigen mit 6 Prozent. Neben den schon genannten Bereichen der Bildung und der Landesverteidigung sind vor allem die überdurchschnittlich hohen Anteile des Auswärtigen und der Umwelt erwähnenswert. Neben den üblichen diplomatischen Möglichkeiten für Kontakt zu fremden Regierungen pflegte die bernische Obrigkeit offensichtlich mittels verschiedener Formen von Beiträgen – beispielsweise durch Fensterschenkungen – auch die Beziehungen zu Kommunen und Persönlichkeiten jenseits der Grenze. Die Staatsfunktion »Umwelt, Raum und Verkehr« enthält nicht nur die Zahlungen an die beiden Hospize auf dem Großen Sankt Bernhard und auf der Grimsel, sondern auch Ausgaben in beträchtlicher Höhe an Gemeinden für den Unterhalt von Brücken. Auch die Staatsfunktionen spiegeln somit den vielfältigen Charakter der Beiträge wieder, wie er oben beschrieben wurde.

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau beanspruchten die Beiträge 1568 bis 1570 bloß ein Prozent der Verbrauchsausgaben. Dieser Anteil wuchs bis 1631–35 auf sechs Prozent an und betrug auch 1681–85 noch fünf Prozent.<sup>1076</sup> Neben kleineren Zinszahlungen und Beiträgen an das Hospiz auf dem Großen Sankt Bernhard schlugen im 16. Jahrhundert vor allem Beisteuern an die Gemeinden Erlach und Gampelen für die Beschaffung von Glocken zu Buche, weswegen denn auch die Staatsfunktion Religion 84 Prozent der Beiträge absorbierte. Im 17. Jahrhundert unterstützte der bernische Staat zwar nach wie vor Um- und Neubau von Kirchen sowie den Betrieb der Hospize auf dem Gotthard, auf der Grimsel und auf dem Großen Sankt Bernhard, doch ging nun der größte Teil der Gelder in den Bereich der Landesverteidigung, der in den dreißiger Jahren schon 81 und fünfzig Jahre später sogar 94 Prozent der Beiträge auf sich vereinigte. Diese Summen erhielten zum Teil im Dienst befindliche Truppen, ein gewichtiger Teil ging nun aber auch an Musketenschützen in verschiedenen Gemeinden. Offensichtlich hatte sich der bernische Staat im 17. Jahrhundert dazu entschlossen, nun auch die Schützen außerhalb der Hauptstadt zu unterstützen. Vermutlich hoffte man damit die Ausbreitung der Feuerwaffen zu begünstigen

---

»Gemalte Fenster« (Rathsmanuale, 1, 114–151) weisen nur eine schwache Präsenz von Ortschaften der Romandie auf.

<sup>1075</sup> Fensterschenkungen kannte man auch in Luzern, doch sollen die Beiträge dort ganz unbedeutend gewesen sein (KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 245–246).

<sup>1076</sup> Vgl. dazu HAGNAUER, Finanzhaushalte, 84–85 und 124–125.

und gleichzeitig auch eine gewisse Fertigkeit und Sicherheit im Umgang mit diesen zu fördern. Für eine gut fundierte Aussage über die Entwicklung und innere Zusammensetzung der Beiträge in Deutsch-Bern reicht das Beispiel der vier Vogteien jedoch nicht aus.

#### 5.2.2.3.2 *Fremdanteile an Einnahmen AVTF*

Die für das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit typische Vermengung und Aufsplitterung von Herrschafts- und Besitzrechten führte dazu, daß die Obrigkeit bestimmte Anteile einzelner Einkünfte an fremde Mitbesitzer weitergeben mußte. Buchungstechnisch ließen sich diese Ausgaben beispielsweise mit den durchlaufenden Kantonsanteilen an Bundeseinnahmen vergleichen. Allerdings ist anzumerken, daß hier Fremdanteile möglicherweise auch als normale Zahlungen von Abgaben im Konto »Beiträge« eingetragen wurden, sofern der Buchungstext keine Hinweise auf die besondere Ausgabensituation bot. In vielen Fällen verrechneten die Amtleute der Obrigkeit vermutlich ohnehin bloß die Nettoeinnahmen, ohne ein Wort über allfällige Abzüge zu verlieren, die zuvor vorgenommen worden waren. Teilweise gehen aus den Texten allerdings die vorher getätigten Abzüge noch hervor. Der Landvogt von Aarburg hielt beispielsweise 1568 fest, daß der Holz- und Dorfzehnt zu Brittnau 18 Mütt Roggen ertragen hatte, wovon jedoch zunächst je 1,5 Mütt an den Prädikanten des Dorfs und an den Landvogt gingen, weshalb schließlich nur 15 Mütt als Einnahme angerechnet wurden.<sup>1077</sup>

Mit 169 Tagelöhnen pro Jahr erreichten die Fremdanteile an Einnahmen nur eine unbedeutende Summe, die gerade noch 0,4 Promille der gesamten Verbrauchsausgaben entsprach. Entsprechende Buchungen fanden sich nur in wenigen Orten, nämlich in Knutwil, Wangenried, Barga und Münsingen.<sup>1078</sup> Meist handelte es sich um auf einen bestimmten Betrag fixierte Anteile an Zehnten, die den Berechtigten in Naturalien abgeliefert wurden. Als Bezüger erscheinen der luzernische Landvogt zu Willisau (Anteil am Umgeld zu Knutwil), die Kirche Knutwil, der Abt von Sankt Urban, die Gemeinde Barga und das Obere Spital in Bern. Die geringe Zahl solcher Berechtigungen läßt darauf schließen, daß die Obrigkeit bemüht war, die unklaren Besitzverhältnisse, die solchen Abgaben zu Grunde lagen, zu bereinigen und zu klären. Naturgemäß war dies bei ausländischen Mitbesitzern wesentlich schwieriger, weswegen diese hier auch überproportional vertreten waren. Noch im 16. Jahrhundert versuchten Bern und Luzern denn auch mit einem Austausch von Rechten ihre Herrschaftsgebiete gegenseitig zu bereinigen und abzugrenzen. Dabei verzichtete Bern gegen Rechte des Klosters Sankt Urban im Bernbiet auf die niedere Gerichtsbarkeit in Knutwil.<sup>1079</sup> Gerade der geringe Umfang dieses Kontos läßt somit auf eine recht weit fortgeschrittene Territorialisierung des bernischen Herrschaftsgebiets schließen, doch darf dabei auch die erwähnte inkonsequente Buchungspraxis nicht vergessen werden.

<sup>1077</sup> ABU5682: 78v.4–7. Solche Einträge wurden in dieser Untersuchung entgegen dem Original in verschiedene Buchungssätze aufgeteilt, wodurch die Buchungsvorgänge wieder erkennbar werden. In vielen Fällen waren allerdings die Angaben für ein solches Vorgehen zu ungenau. Weitere Beispiele für Nettobuchungen: TOR570: 6.2; DSR5701: 7.2; DSR5702: 8.7.

<sup>1078</sup> ZOF568: 8r.2, 8v.6; ZOF569: 8r.2, 8v.6; ZOF570: 8r.2, 8v.6; WAN568: 26.1, 27.1; WAN569: 30.1, 33.1; WAN570: 27.1, 30.3; FRI567: 80.6; FRI5681: 37.8; FRI569: 43.11; STI568: 45.5; STI569: 55.4; STI570: 55.4.

<sup>1079</sup> RQ Bern IV, 1064–1068 (1555) und 1074–1079 (1579). Vgl. zum Umgeld in Knutwil auch Fußnote 565.

### 5.2.2.3.3 Nachlässe AVTN

Auch Nachlässe wurden durch die Amtleute verschiedentlich nicht separat verbucht, sondern gleich von den Einnahmen abgezogen. Selbst der Seckelmeister verrechnete am 30. September 1570 eine Buße wegen Totschlags in der Höhe von 500 Pfund (1'333 Tagelöhne) mit der Bemerkung »Nach der Miltterung So Ime beschechen«.<sup>1080</sup> Gerade bei Bußen waren Reduktionen zwar recht häufig, doch fehlte verschiedentlich die genaue Angabe des erlassenen Betrags.<sup>1081</sup> In etlichen Fällen waren die Angaben jedoch glücklicherweise so genau, daß sich die Nettobuchungen nachträglich noch korrigieren ließen. Es muß somit davon ausgegangen werden, daß die Gesamtsumme der Nachlässe in Wirklichkeit über dem hier errechneten Betrag lag, doch verlieren die folgenden Erörterungen deswegen sicherlich nicht jede Aussagekraft.

Zwischen 1568 und 1570 konnten in den Rechnungen Deutsch-Berns Nachlässe in der Höhe von gesamthaft 1'403 Tagelöhnen nachgewiesen werden, was 0,32 Prozent der Verbrauchsausgaben entsprach. Von dieser Summe beanspruchten der Unteraargau und die Region Bern je 21 Prozent, 13 Prozent gingen in das Gebiet Oberraargau/Emmental, 8 Prozent ins Oberland und 38 Prozent ins Seeland. Nur knapp ein Fünftel der Nachlässe betraf Geldzahlungen, etwas mehr beanspruchten Dinkel und Kernen. An der Spitze lag hingegen mit deutlichem Abstand der Hafer mit einem Anteil von 54 Prozent. Diese Zahlen sind nur erklärbar, wenn man etwas näher auf die innere Struktur der gewährten Kürzungen eingeht.

Wenn die Nachlässe hinsichtlich der betroffenen Einnahmekategorien aufgeschlüsselt werden, ergibt sich folgendes Bild: Nur gerade drei Prozent der Gesamtsumme entfielen auf Bußen und Konfiskationen, doch konnten in diesem Bereich besonders viele Reduktionen festgestellt werden, deren Umfang sich auf Grund des Buchungstextes nicht mehr rekonstruieren ließ und die demzufolge nicht in die konsolidierte Rechnung aufgenommen werden konnten. Wie ich im Abschnitt über die Bußeinnahmen erläuterte, dürften in Bern Gerichtsrechte vorwiegend als Herrschaftselement verstanden worden sein; eine Instrumentalisierung für fiskalische Zwecke ist jedenfalls nicht feststellbar.<sup>1082</sup> In mindestens vierzehn Fällen gewährte die Obrigkeit den Bestraften eine Milderung ihrer Buße, was knapp zwei Prozent der gesamthaft 750 Fälle entspricht, die in den drei untersuchten Jahren in den Rechnungen verzeichnet sind.<sup>1083</sup> Trotz dieses nicht besonders hohen Anteils darf doch vermutet werden, daß die Obrigkeit Nachlässe ähnlich wie Begnadigungen bei Körperstrafen dazu benützte, als – trotz strenger Gesetze – huldvoller Landesvater aufzutreten und damit gleichzeitig auch die geltende Rechts- und Herrschaftsordnung zu reproduzieren, die letztlich sogar der Bestrafte mit der Annahme eines Nachlasses nolens volens implizit ebenfalls bestätigte. Immerhin ist dem Rat jedoch zuzubilligen, daß seine Gnadenakte ursprünglich wohl meist anderweitig motiviert waren, doch war ihm der geschilderte Nebeneffekt selbstverständlich willkommen.

---

<sup>1080</sup> DSR5702: 9.1.

<sup>1081</sup> Vgl. z.B. AAR569: 1202.3; AAR570: 1253.4–5; 1254.4; 1255.2; JOH570: 10.4; STI568: 5.10; THU568: 7.3–4; 8.1. Ein Nachlaß auf Zehnteinnahmen ohne genauere Angaben des Umfangs der Reduktion findet sich in ZOF568: 6r.2 und 6v.2.

<sup>1082</sup> Vgl. dazu den Schluß des Kapitels »Rechtspflege«.

<sup>1083</sup> Leider ist nur in vier Fällen der Betrag des gewährten Nachlasses bekannt, weswegen die Höhe der Nachlässe nicht mit den Bußeneträgen verglichen werden können.

Sieben Prozent der Gesamtsumme kamen durch den Verzicht der Obrigkeit auf einzelne Kapitalzinsen und Guthaben zusammen. Gemessen an den entsprechenden Einnahmenkategorien – Kapitalerträge und Rückzahlungen von Darlehen – beliefen sich diese Nachlässe nur auf anderthalb Promille der Einnahmen, waren also für den Staat nicht von Bedeutung. Wie bei den Bußen geben uns die Buchungstexte leider auch hier keine Auskunft über die Gründe, welche zum Verzicht geführt hatten.

Im Bereich der Rekognitionen konnte nur der Verzicht auf verschiedene Bodenzinsen festgestellt werden, was gesamthaft sieben Prozent sämtlicher Nachlässe ausmachte und meist mit Unwetter, aber auch mit sozialer Not des Schuldners begründet wurde. Beschlossen wurden Nachlässe in der Regel durch den Rat, was auch hier für die Mehrzahl der Buchungen zutrifft.

Weitaus der umfangreichste Teil der Nachlässe, nämlich 84 Prozent, entfiel auf den Bereich der Steuern. Hier waren es fast ausschließlich Zehntzahlungen, auf welche die Obrigkeit verzichtete, doch erreichten auch sie nur gerade sechs Promille der entsprechenden Einnahmekategorie. Da die Zehnten ja in der Regel in Naturalien entrichtet wurden, erklärt ihr hoher Anteil an den Nachlässen auch, weswegen diese – wie oben erwähnt – nur zu rund einem Fünftel aus Geldbeträgen bestanden. Etwa der Hälfte der reduzierten Zehntzahlungen lagen Unwetter, Hagel und Überschwemmungen zu Grunde, bei der andern Hälfte sind die Gründe des Verzichts nicht wiedergegeben. Als Einzelfall kann der Rubigenzehnt genannt werden, der 1568 »von großen schadens wegen der Käferen«<sup>1084</sup> herabgesetzt wurde. Wie im Kapitel über die Zehnteinnahmen schon ausgeführt, hatten die Zehntbesteher bei Unwetter und anderen natürlichen Extremereignissen offenbar gewohnheitsrechtlich Anspruch auf eine angemessene Reduktion der Pachtsumme.<sup>1085</sup>

Karte 4 zeigt die geographische Verteilung der in den Rechnungen Deutsch-Berns erwähnten Nachlässe wegen Unwettern, Hagel und Überschwemmungen. Deutlich zeichnen sich vier Gebiete ab, die durch Unwetter besonders intensiv in Mitleidenschaft gezogen wurden. Es sind dies der solothurnische Bucheggberg, wo Bern zahlreiche Zehntrechte innehatte, die Gebiete zwischen Trimstein und Bowil, Heimiswil und Wynigen sowie eine Region längs des unteren Aarelaufs, die sich vom Bözberg nach Süden bis nach Niederlenz erstreckte. Alle vier Gegenden befanden sich somit am Rand einer ausgeprägten Hügelzone. Diese topographische Lage deutet zusammen mit der relativ engen Umgrenzung, welche die Gebiete aufwiesen, auf Schaden durch Hagelschlag hin, was denn auch in einem Viertel aller Fälle durch die Quelle ausdrücklich bestätigt wird. Fast alle Unwetter, die in den hier untersuchten Quellen erwähnt werden, fielen ins Jahr 1567,<sup>1086</sup> wogegen 1568/69 Überschwemmungen zu verzeichnen waren. Letztere ereigneten sich alle am besonders gefährdeten Aarelauf oberhalb Bürens. Um die hier gemachten Feststellungen für die Klimageschichte nutzbar zu machen, beispielsweise um eine Art »Unwetterkarte« mit den besonders gefährdeten Regionen zu entwerfen, müßte eine aufwendige, langfristig angelegte

<sup>1084</sup> STI569: 58.16.

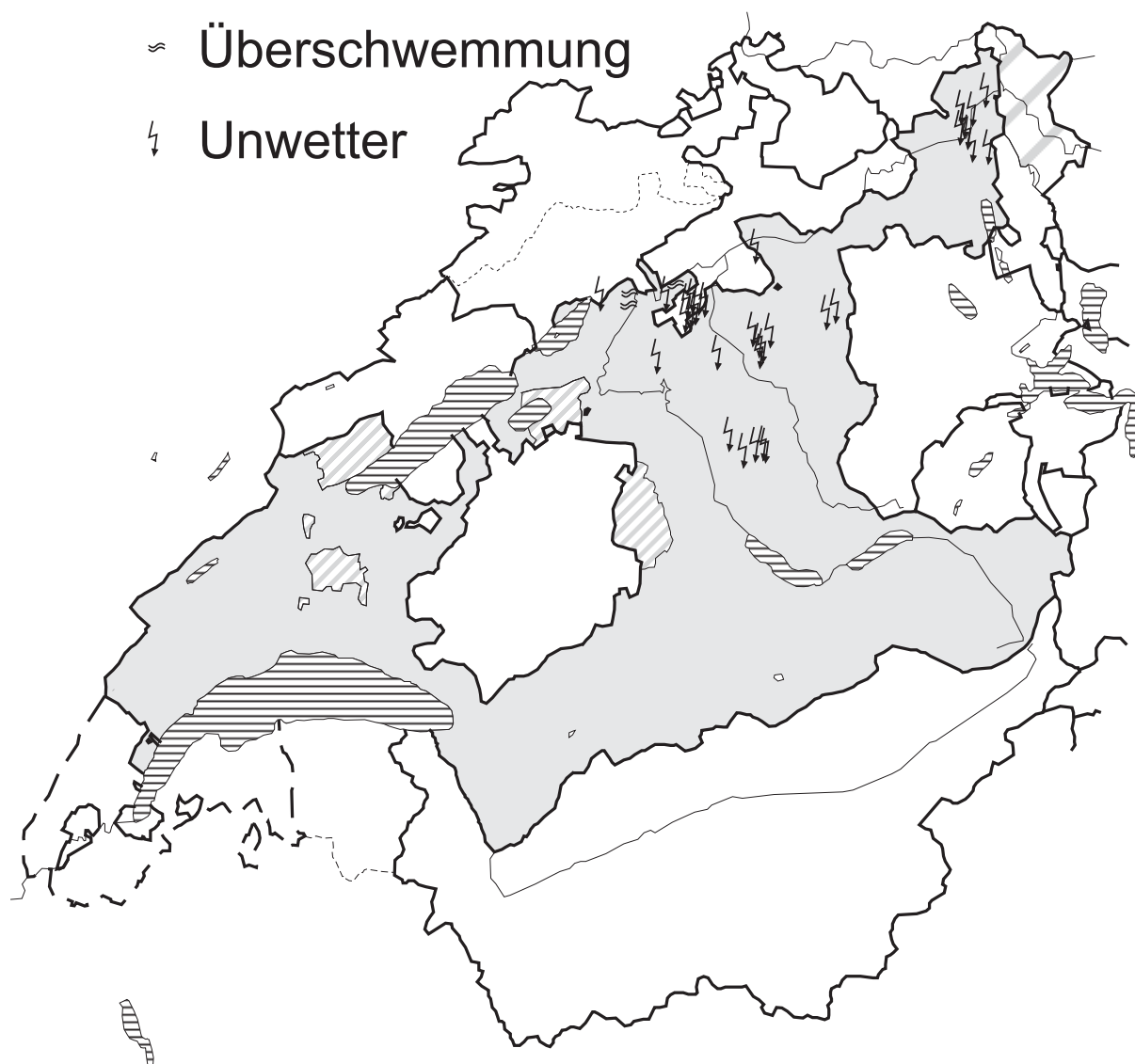
<sup>1085</sup> Vgl. Fußnote 632 und S. 172. Möglicherweise änderte sich diese Praxis im 17. Jahrhundert (vgl. dazu HAGNAUER, Finanzhaushalte, 126).

<sup>1086</sup> Leider sind in den Quellen die genauen Daten nicht angegeben. 1567 sollen die Monate Juli und August tatsächlich überdurchschnittliche Temperaturen aufgewiesen haben (PFISTER, Klimageschichte, Bd. 1, Tabelle 1/29).

Untersuchung vorgenommen werden, wobei auch noch die Verteilung der bernischen Zehntrechte zu berücksichtigen wäre. Zwar kann eine solche Arbeit hier selbstverständlich nicht vorgenommen werden, doch zeigt die untenstehende Karte immerhin, daß die geographische Verteilung der Nachlässe offensichtlich zu einem guten Teil von kaum beeinflussbaren meteorologischen Faktoren bestimmt war.

**Karte 4: Nachlässe wegen Unwettern, Hagel und Überschwemmungen**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: Die Nachlässe wegen Unwettern, Hagel und Überschwemmungen umfaßten 46 Prozent der Buchungen und 42 Prozent der Gesamtsumme aller Nachlässe.

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau belief sich der Anteil der Nachlässe in den drei untersuchten Jahren des 16. Jahrhunderts auf 1,24 Prozent der Verbrauchsausgaben. 1631–35 lag dieser Wert noch gerade bei 0,23 Prozent, 1681–85 jedoch wiederum bei 1,12 Prozent.<sup>1087</sup> In allen drei Zeitabschnitten spielten die Zehntnachlässe mit Abstand die wichtigste Rolle, doch waren auch im 17. Jahrhundert während der untersuchten zehn Jahre Reduktionen auf Boden- und Schuldzinsen anzutreffen, wogegen ein Verzicht der

<sup>1087</sup> Vgl. HAGNAUER, Finanzhaushalte, 77 und 126–127.

Obrigkeit auf Bußen fehlte.<sup>1088</sup> Die großen Unterschiede zwischen den drei Zeitabschnitten und zwischen den einzelnen Jahren sind zweifellos auf den hohen Anteil an Zehntnachlässen zurückzuführen, die ihrerseits wiederum fast ausschließlich von Ereignissen der Natur (Gewitter, Hagelschlag, Überschwemmungen) bedingt waren. Eine weitergehende Interpretation der Nachlässe erforderte demnach je nach Fragestellung eine geographische oder zeitliche Verbreiterung der Datenbasis.

#### 5.2.2.3.4 Subventionen AVTS

Mit einem Anteil an den Verbrauchsausgaben von knapp acht Prozent gehörten die Subventionen zu den umfangreichsten und gewichtigsten Ausgabenkategorien und lagen beispielsweise sogar noch vor den Auslagen für den Unterhalt von Immobilien oder vor den Passivzinsen. Als Subventionen bezeichnet man in der Regel Unterstützungszahlungen öffentlicher Haushalte an bestimmte Wirtschaftszweige, -gebiete oder einzelne Unternehmen ohne Gegenleistung, womit die Produktivität erhalten oder gar gesteigert werden soll.<sup>1089</sup> Tieferer Grund solcher Zahlungen ist aber häufig weniger ein rein ökonomischer, sondern vielmehr ein sozialpolitischer, indem die Existenzgrundlage der Bevölkerung bestimmter Regionen oder Berufsgruppen erhalten oder verbessert werden soll. Im 16. Jahrhundert pflegte die Regierung jedoch bedürftige Untertanen – sofern überhaupt – noch nahezu ausschließlich direkt zu unterstützen. Strukturpolitische Maßnahmen, die über eine Verbesserung der ökonomischen oder sozialen Gegebenheiten die Lage ganzer Bevölkerungsgruppen heben sollten, waren noch kaum anzutreffen. Aus diesen Gründen wurden im vorliegenden Kontenplan sozialpolitisch motivierte, direkte Unterstützungsleistungen an Einzelpersonen und ganze Haushalte als Subventionen bezeichnet.

In diese Kategorie fielen somit beispielsweise Zahlungen an Brandgeschädigte, an fremde Flüchtlinge, aber auch an arme, alte, gebrechliche und kranke Personen, an Witwen, Waisen oder Stipendien an Lehrlinge und Studierende. Bisweilen lassen die paar wenigen, von den Rechnungsführern hingeworfenen Worte tragische Schicksale erahnen. So schrieb beispielsweise der Vogt von Landshut im Jahr 1569: »Denne alls ein arms meiteli, zu Berchtolff [=Burgdorf], by einer dotnen frouwen funden wordenn vnd nit khönden anzeigenn, wannen har es sye, han ichs nun vf gfallen miner g. h. [=Gnädigen Herren] 1½ Jar verdinget, vmb spiß, cleidig, vnd alles,« wofür er nun zehn Pfund und zwei Mütt Dinkel, also etwa 43 Tagelöhne, verrechnete.<sup>1090</sup> Aus dem Nidersimmental hören wir von einem ähnlichen Fall: »Denne hab ich das Kindli zu mir genomen vnd 1 Jar erhalten, ist einer armen Betlerin gsin die im sterbet In minem dienst mit thod vergangen, vnd min h. vänner Peter thorman mir domals beuolchen das Kind zuuerdingen, das nu zwey Jar by andern geschechen, aber nit wol gehalten, deßhalb ich es diß drit Jar By mir gehept, also alt wirt es äben.« Für diese Aufgabe schrieb sich der Vogt anschließend selbst rund 59 Tagelöhne gut.<sup>1091</sup> Auch kranke Menschen konnten nicht immer auf ein Bett und Pflege im Kreis der Familie oder durch Freunde zählen.

<sup>1088</sup> Hagnauer reihte außerdem die Mahlzeiten, die den Zehntbestehern bei der Ablieferung der Zehnten gewährt wurden, unter die Nachlässe ein, wogegen diese in dieser Untersuchung unter den Spesen figurieren.

<sup>1089</sup> Vgl. beispielsweise Meyers enzyklopädisches Lexikon, Bd. 22, 757, oder Gabler, 3682.

<sup>1090</sup> LAN569: 14.4 und 18.2.

<sup>1091</sup> NSI568: 14.2.



So verrechnete der Vogt von Landshut 1569 beispielsweise 55 Tagelöhne, die er wie folgt begründete: »Denne alls min g. h. mir aber zu geschriben, von Hans rumpffen synes schadens, vnd brästens halb Ime die wyl, meister hanns Inne artzne spiß, vnnd narung zegeben, ist von siner wägen alle diewyl er kranck gsin Im wirtzhuß, vff glüffenn, biß er gestorben ist, dann Inne sunst niemant wellen han.«<sup>1092</sup> Für das Gebiet der Hauptstadt verfügte die Regierung mit Anna Roschi sogar über eine Art Vertrauensperson, welche die Pflege von Kranken übernahm, die sonst nirgends Unterschlupf fanden. Diese beherbergte und pflegte in ihrer Wohnung in der Matte beispielsweise die Frau eines »unnützen« und »liederlichen« Mannes während ihrer Niederkunft und wegen Erkrankung während weiteren fünf Wochen. Ebenso sorgte sie neun Wochen lang für die kranke Frau eines Prädikanten aus dem Val de Travers. In den drei untersuchten Jahren bezahlte ihr der Seckelmeister für ihre Dienste gesamthaft 82 Tagelöhne.<sup>1093</sup> Interessant ist auch der Fall eines Konvertiten aus Luzern. Der Theologiestudent erhielt zunächst einen Unterstützungsbeitrag und wurde dann mit seiner Frau für 17 Wochen beim Münsterpfarrer Abraham Müsli einquartiert. Danach versah man das Ehepaar überdies während mindestens eines Jahres mit einem Wartgeld von 363 Tagelöhnen, bevor es mit einer Pfarrstelle versehen werden konnte.<sup>1094</sup> Müsli erhielt für die Beherbergung des Ehepaars pro Woche  $3\frac{1}{3}$  Pfund, wogegen Anna Roschi für eine Einzelperson, die zudem meist noch pflegebedürftig war, nur mit einem Pfund entschädigt wurde. Die weit überwiegende Mehrzahl der Fälle ist in den Rechnungen jedoch leider wesentlich schlechter kommentiert. Oft beschränken sich die Hinweise des Schreibers sogar nur auf die Angabe eines Namen zusammen mit einer Bemerkung, daß es sich bei der fraglichen Zahlung um eine Unterstützung handle.

Ausgaben für Sozialleistungen hatten im Haushalt der Stadt Bern eine lange Tradition. Schon die ersten überlieferten Stadtrechnungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert enthalten Zahlungen, wonach beispielsweise etwa ein armer Priester mit Holz versehen oder kranken und armen Personen oder sogar »Heiden« Unterstützung gewährt wurde.<sup>1095</sup> Entsprechende Referenzen finden sich natürlich auch in den Protokollen des Kleinen Rats.<sup>1096</sup> Bald zeigten sich aber auch die Schwierigkeiten einer geordneten Fürsorge: Schon 1449 sahen sich Rät und Burger veranlaßt festzuhalten, daß die Stadt zwar nach guter alter Gewohnheit jährlich armen Leuten Spenden austeile, daß diese nun aber auch Leuten zukämen, die »des nit notdürftig, denn vnnützlich vnd vndankberlichen bruchende sint«. Um einem solchen Mißbrauch vorzubeugen, setzte man einen Spendmeister ein, der gemäß seinem Amtseid nur einheimische oder fremde Arme, die der Gabe bedürftig wären, berücksichtigen durfte. Ausdrücklich von der Spende ausgenommen wurden die eigenen Amtleute, die bisher

<sup>1092</sup> LAN569: 15.2.

<sup>1093</sup> DSR5692: 16.1; DSR5701: 17.8; DSR5702: 18.2; 19.8 und 21.22. Da Anna Roschi eine Wohnung in der Matte, dem vermutlich billigsten Quartier Berns, gemietet hatte, gehörte sie selbst wohl auch zur ärmeren Bevölkerung der Stadt. Die Pflegefälle waren ihr als Verbesserung des Einkommens somit vermutlich willkommen.

<sup>1094</sup> DSR5691: 17.6; DSR5692: 18.10; STI570: 28.14; 55.7 und 62.5.

<sup>1095</sup> Vgl. z.B. WELTI, Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren MCCCCLXXV–MCCCCLXXXIII, 10, 40, 43, 66, 86, 251, und Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren MCCCCXXX–MCCCCCLII, 262 oder 281.

<sup>1096</sup> Vgl. etwa HALLER, Rathsmannuale, 1, 357–373 oder 3, 506–551.

anscheinend von den Gaben auch profitiert hatten.<sup>1097</sup> Dieses Problem der richtigen und gerechten Zuteilung von Sozialleistungen hat sämtliche Regierungen bis zum Ende des Ancien Régime, ja sogar bis in die Gegenwart hinein, immer wieder beschäftigt.

Im Mittelalter hatten neben Familie, Nachbarschaft und Herrschaft auch die Kirche einen bedeutenden Teil der Soziallasten getragen. Mit der Reformation und der Säkularisation eines bedeutenden Teils der Güter kirchlicher Institutionen hatte nun der Staat auch die bisher von der Kirche wahrgenommenen Aufgaben in der Fürsorge zu gewährleisten.<sup>1098</sup> Diesem Zweck dienten unter anderem etwa der Betrieb der vier Spitäler Frienisberg, Johannsen, Königsfelden und Thorberg auf der Landschaft Deutsch-Berns. Zweifellos nahm nach 1528 die Höhe der Sozialleistungen der Obrigkeit deutlich zu. Eine vorläufige Analyse der Seckelmeisterrechnung des Jahres 1441 zeigte, daß damals rund ein halbes Prozent der Verbrauchsausgaben dem Charakter der hier mit »Subventionen« bezeichneten Auslagen entsprach.<sup>1099</sup> Zwischen 1568 und 1570 zählten hingegen 5,75 Prozent der laufenden Ausgaben des Deutsch-Seckelmeisters zu den Subventionen. Obwohl eine gründliche Analyse des bernischen Staatshaushalts des Spätmittelalters fehlt, lassen diese Werte doch vermuten, daß trotz der Säkularisierungen, die den Gesamtumsatz gewaltig anschwellen ließen, die Subventionen seit der Reformation auch anteilmäßig deutlich an Gewicht gewannen, wozu allerdings auch demographische, soziale und volkswirtschaftliche Veränderungen ihren Teil beitrugen. Die verstärkten Anstrengungen der Obrigkeit auf diesem Gebiet entsprachen dem Bild eines Landesvaters, der für seine Untertanen politische und religiöse Verantwortung zu übernehmen und folglich auch für ihr Wohlergehen zu sorgen hatte. Gleichzeitig verminderte sich damit auch die Gefahr von Hungerrevolten. Ferner konnte ein gezielter Einsatz von Mitteln, wie beispielsweise die Finanzierung der Ausbildung von Kindern bedürftiger Familien, mithelfen, daß die Belastung des Staatshaushalts mittelfristig nicht noch zusätzlich anstieg und daß sich Fixkosten für den Unterhalt bedürftiger Familien künftig eher vermeiden ließen.

In seiner Erörterung der Luzerner Staatsfinanzen hat Körner festgestellt, daß die Transferausgaben insgesamt bis zum Ende des 16. Jahrhunderts stets weniger als fünf Prozent der Verbrauchsausgaben ausmachten. Zwischen 1561 und 1570 waren es durchschnittlich 1,3 Prozent. Da Luzern schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts nahezu schuldenfrei war und Abschreibungen anscheinend noch kaum vorkamen, entfielen die Transferzahlungen praktisch vollständig auf Subventionen und Sozialleistungen, die von Körner im übrigen nicht scharf auseinander gehalten werden.<sup>1100</sup> Auch in der Stadt an der Reuß setzten sich diese Ausgaben vor allem aus Brandsteuern, Almosen und Stipendien zusammen. Die geringe Quote der Sozialleistungen ist zum einen – wie erwähnt – zweifellos darauf zurückzuführen, daß im

<sup>1097</sup> RQ Bern I/II, 319–320.

<sup>1098</sup> Das Standardwerk zur Fürsorgepolitik Berns in der Frühen Neuzeit ist immer noch GEISERS Geschichte des Armenwesens, ein Werk, das vor allem auf normativen Quellen beruht. Geisers Vorarbeit folgen weitgehend auch RENNEFAHRT, Rechtsgeschichte, I, 167–182, und FELLER, Bern, II, 321–325. Für die Waadt ist ferner BRIOD, L'assistance des pauvres, zu nennen, ein ebenfalls stark normativ orientiertes Werk; für das 18. Jahrhundert die Arbeit von FLÜCKIGER STREBEL, Zwischen Wohlfahrt und Staatsökonomie.

<sup>1099</sup> Die Edition der beiden Halbjahresrechnungen von 1441 bei WELTI, Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren MCCCCXXX–MCCCCLII, 120–153. Strukturelle und buchhalterische Veränderungen dieser Rechnungen sind nicht berücksichtigt, ebensowenig wie Spitäler, Siechenhäuser und ähnliche Institutionen.

<sup>1100</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 245–251.

katholischen Luzern die Kirche im Fürsorgewesen eine wichtige Rolle spielte, andererseits betrachtete Körner das Siechenhaus, das Spital und die Spende als halbautonome Gebilde außerhalb des Staatshaushalts. Zumindest im 15. Jahrhundert lagen jedoch die Auslagen dieser Institutionen um ein Vielfaches über den entsprechenden Verbrauchsausgaben der Staatsrechnung.<sup>1101</sup> Nach streng juristischen Kriterien gilt eine solche Autonomie auch für die entsprechenden Ämter in Bern. Spätestens seit der Reformation wurde diesem theoretischen Konstrukt allerdings höchstens noch bei gewissen Vermögenstransaktionen Nachachtung verschafft. In der Praxis behandelte der Rat die Spitäler wie andere Ämter: Er erließ ausführliche Weisungen, die auch kleinste Details des täglichen Spitalbetriebs regelten, beanspruchte Ressourcen des Spitals – insbesondere Küche und Zugtiere – für andere Verwaltungsbehörden und kontrollierte Amtsführung und Rechnung der leitenden Angestellten. In der vorliegenden Untersuchung sind die Rechnungen der Spitäler – soweit überliefert – deswegen in den Staatshaushalt integriert worden.

#### 5.2.2.3.4.1 Subventionen für Brandgeschädigte AVTSB

Während der drei untersuchten Jahre unterstützte Bern in rund 75 Fällen durch Brände geschädigte Personen. Die Summe der ausgerichteten Beträge belief sich jährlich durchschnittlich auf 790 Tagelöhne, das heißt auf bloß 0,18 Prozent der gesamten Verbrauchsausgaben. Im Gesamthaushalt nahm dieser Posten somit keine wichtige Stellung ein; für die Betroffenen dürfte hingegen jede auch noch so geringe Hilfe willkommen gewesen sein, um so mehr als Feuerversicherungen damals noch nicht existierten. Grundsätzlich waren die Kosten einer solchen Katastrophe durch die Geschädigten selbst zu tragen. Einen gewissen Ersatz für das Fehlen eigentlicher Versicherungen bot die Sitte, daß geschädigten Personen und Dörfern oft aus Ortschaften in weitem Umkreis Spenden zugeschickt wurden. Die Solidarität mit den Opfern einer Brandkatastrophe war nicht zuletzt religiös begründet und deshalb Pflicht jedes guten Christen. Außerdem konnte mit Spenden nur rechnen, wer zuvor auch andere unterstützt hatte. Es kann demzufolge auch nur beschränkt von einer Freiwilligkeit bei den Spenden gesprochen werden.<sup>1102</sup>

Sogenannte »Bettelbriefe«, worin die jeweilige Obrigkeit die Bedürftigkeit der Bittsteller bestätigte, sollten den Mißbrauch im Spendenwesen verhindern. Am 8. April 1564 beschloß der Rat aus Anlaß einer Reorganisation des Almosenwesens des Johannserhauses in Bern beispielsweise, daß künftig nur noch Einheimische eine Gabe in der Höhe von vier bis acht Pfennigen erhalten sollten und dies auch nur, sofern sie »mit brieff verfaßt« wären.<sup>1103</sup> Vor der Revisionsbehörde mußte es oft schwierig oder gar unmöglich sein, die Berechtigung und die Höhe solcher – möglicherweise vor Monaten erfolgten – außerordentlichen Zahlungen zu rechtfertigen, da die Begünstigten zum Teil weit entfernt oder gar im Ausland wohnten und Belege wie Bettelbriefe nicht mehr zur Hand waren. Es lag demzufolge im Interesse der Amtleute, aber auch der Obrigkeit, daß ein großer Teil dieser Zahlungen auf Befehl der Regierung oder einzelner ihrer Mitglieder erfolgten. Dies geht aus den Formulierungen in den

<sup>1101</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 248–249.

<sup>1102</sup> Vgl. dazu BARTLOME/FLÜCKIGER, Stadtzerstörungen, 131–136.

<sup>1103</sup> HALLER, Rathsmanuale, 3, 550. Beschlüsse zur Ausstellung von Bettelbriefen ebenda, 506–551. Im 18. Jahrhundert war das Fürsorgewesen viel stärker geregelt, doch spielte die solidarische Unterstützung mittels freiwilliger Spenden immer noch eine Rolle (vgl. dazu das Beispiel bei BARTLOME, Landstädtchen, 162).

Rechnungen hervor, wo es dann jeweils heißt, die fragliche Ausgabe sei auf Befehl oder auf Grund eines Schreibens der Regierung vorgenommen worden.<sup>1104</sup> Die Texte geben allerdings meist keinen Aufschluß darüber, ob der Anstoß zur Ausrichtung vom Rat ausging oder ob dieser auf eine Anfrage des Amtmanns reagiert hatte. Vermutlich kamen beide Varianten vor. Die von der Regierung zentral wahrgenommene Bewilligung von Spenden verhinderte auch allfällige Versuche, gleich bei mehreren Amtsstellen Almosen zu ergattern. Zwischen 1568 und 1570 sind in den Rechnungen denn auch nur zwei Fälle anzutreffen, wo Brandgeschädigte gleichzeitig von zwei Amtleuten Unterstützung erhielten.<sup>1105</sup> Rund drei Zehntel der ausgegebenen Summe gingen ohnehin direkt durch die Hände des Seckelmeisters und finden sich in seiner Abrechnung. Die restlichen Auslagen verteilten sich ziemlich gleichmäßig auf die übrigen Regionen.

Unter den 75 Unterstützungsfällen befanden sich leider einige Sammelbuchungen, bei denen die Zahl der betroffenen Haushalte nicht eruierbar war. In den 58 restlichen Fällen belief sich die durchschnittliche Höhe der pro Haushalt ausgerichteten Unterstützung auf etwas mehr als 18,5 Tagelöhne, wogegen der Median nur gerade 4 Tagelöhne betrug. Dies deutet auf die ungleiche Streuung der Ansätze hin, wo neben einzelnen, recht ansprechenden Beträgen eine große Zahl kleinerer Zahlungen zu verzeichnen war. Tatsächlich bezahlte der Schaffner von Buchsee 1569 in zwei Fällen an Personen, die vermutlich aus dem Ausland stammten, nur gerade je einen halben Taglohn, was möglicherweise gerade hinreichte, ihren eigenen Tagesbedarf zu decken, keineswegs aber als echte, eigentliche Unterstützung betrachtet werden kann.<sup>1106</sup> Andererseits erließ die Obrigkeit Hans Stalder die Entrichtung des Zehntens von Bußwil bei Heimiswil »von wegen, das Im hus vnnd heim Sampt der schür, darInn der Zenden gelegen, zu Stoub vnd äschen verbrunnen«.<sup>1107</sup> Der Rat verzichtete mit diesem Beschluß auf einen Betrag in der Höhe von 232 Tagelöhnen. Am meisten erhielt jedoch mit 444 Tagelöhnen die Gemeinde Altstätten im Rheintal,<sup>1108</sup> doch verteilte sich diese Summe vermutlich auf eine größere Zahl von Haushalten. Die Unterscheidung zwischen Einheimischen und Ausländern beweist, daß die Regierung bei den eigenen Untertanen in der Regel wesentlich großzügiger war. Während diese pro Fall im Durchschnitt 36,8 Tagelöhne (Median 23,8 Tagelöhne) erhielten, bekamen jene nur gerade 7,0 Tagelöhne (Median 2,4 Tagelöhne). Daß bei der Zumessung der Unterstützungen auch die soziale Herkunft des Antragstellers eine gewichtige Rolle spielte, machen die oben angeführten Beispiele wahrscheinlich. Doch enthalten die Buchungstexte in dieser Hinsicht zu wenig präzise Angaben, um eine solche Analyse durchführen zu können.

<sup>1104</sup> Solche Formulierungen beispielsweise in BIB5682: 11.6; BUR5691: 8.1; TRA569: 35.1 oder INT568: 571.4.

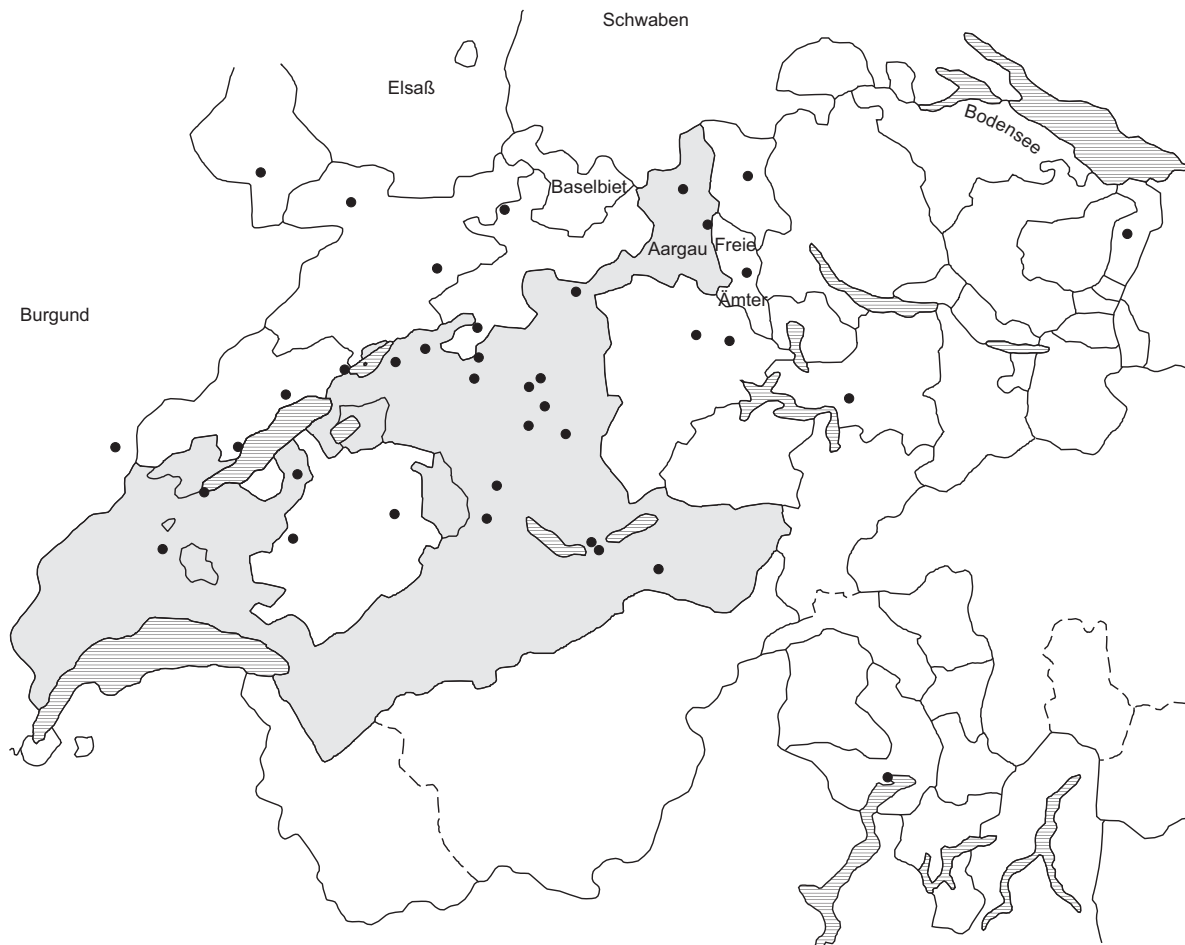
<sup>1105</sup> Es handelte sich dabei einerseits offenbar um einen vermögenden Bauern, der auf der Oberen Oschwand bei Oberburg wohnte (BUR570: 42.4; 47.2; TOR570: 62.8), andererseits um einen Einwohner Etzelkofen (DSR5691: 13.15; FRA569: 73.1).

<sup>1106</sup> BUC5692: 41.2–3.

<sup>1107</sup> BUR5691: 8.1–3.

<sup>1108</sup> DSR5681: 13.14.

**Karte 5: Herkunft der unterstützten Brandgeschädigten**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: In sieben Fällen ließ sich die Herkunftsangabe nicht lokalisieren; in 28 Fällen fehlte eine solche. Wo die Herkunft als Name einer Region angegeben war, wurde sie als Text in der Karte festgehalten. Im Baselbiet, in den Freien Ämtern sowie in der Stadt Baden waren je zwei Unterstützungsfälle zu verzeichnen.

Quellen: Sämtliche Rechnungen Deutsch-Berns sowie die Welsch-Seckelmeisterrechnungen.

Einen genaueren Blick auf die Herkunft der Unterstützten erlaubt Karte 5. Es liegt auf der Hand, daß ein großer Teil der Beschenkten innerhalb von Berns Grenzen wohnte. Gut vertreten war jedoch auch die unmittelbare Nachbarschaft. Die Konfession der Geschädigten spielte dabei anscheinend keine Rolle; jedenfalls unterstützte Bern mehr katholische als glaubensverwandte Ausländer. Mit zunehmender Entfernung nahm dagegen die Zahl der Unterstützten rapide ab. Schon die Gebiete der Ost- und Südschweiz waren kaum mehr vertreten. Bloß fünf Zahlungen gingen an Personen, die außerhalb der Eidgenossenschaft wohnhaft waren. Diese Verteilung spiegelt erneut das oben erwähnte Prinzip der Reziprozität: Spenden erhielten am ehesten Personen, von denen man im eigenen Schadenfall auch Hilfe erwarten durfte. Dies traf selbstverständlich zunächst auf die eigenen Untertanen zu, die zudem auch auf die landesväterliche Fürsorgepflicht pochen durften. Bei weit entfernt wohnenden Einzelpersonen war eine Unterstützung im eigenen Bedarfsfall hingegen unwahrscheinlich. Beweisen läßt sich diese These mit Hilfe der Herkunft der Spender, die anlässlich der Brände von 1405, 1535 und 1575 nun umgekehrt der Stadt Bern Hilfe zukommen ließen: Die Vergrößerung des Einzugsgebiets der Spenden spiegelte direkt die

Ausweitung des bernischen Territoriums in diesen 170 Jahren wieder.<sup>1109</sup> Das Prinzip der Reziprozität beeinflusste möglicherweise auch die Höhe der ausgerichteten Zahlungen.

Natürlich reichte die Höhe der einzelnen Zahlungen nicht aus, um die durch Feuer entstandenen Schäden vollständig zu decken. Erst Spenden von verschiedenster Seite – Verwandte, Freunde, Nachbarn, Dorf, Kirchgemeinde, Obrigkeit usw. – konnten allenfalls einen namhaften Teil der Kosten abdecken. Leider sind uns aus bernischem Gebiet keine Abrechnungen über kleine, isolierte Brandfälle überliefert. Feuer zerstörten allerdings auch ganze Dörfer und Stadtquartiere. Solche Ereignisse sind meist wesentlich besser dokumentiert. Spenden vermochten dabei oft einen erstaunlich hohen Anteil der Schäden zu decken; nach dem Brand in Bern im Jahr 1535 waren es sogar gegen hundert Prozent.<sup>1110</sup> Eine Untersuchung der Stadtbrände in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schweiz zeigte allerdings auf, daß Kleinstädte von solchen Katastrophen in finanzieller Hinsicht ungleich stärker betroffen waren als die großen politischen und wirtschaftlichen Zentren, was nicht zuletzt auch damit zusammenhängt, daß diese meist einen weit umfangreicheren Kreis von Spendern zu Unterstützungsbeiträgen ermuntern konnten.<sup>1111</sup> Es darf somit vermutet werden, daß bei Einzelfällen der Schadendeckungsgrad deutlich geringer war. Zudem spielte wohl auch die soziale und wirtschaftliche Stellung des Geschädigten, das heißt Größe, Struktur und Zusammensetzung seines sozialen Netzes, eine nicht unerhebliche Rolle.

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau erhielten die Brandgeschädigten in den Jahren 1568–70 durchschnittlich etwas mehr als 17 Tagelöhne, 1631–35 waren es schon  $24\frac{3}{4}$  und 1681–85 gar  $25\frac{1}{3}$  Tagelöhne, wobei die Zahl der Fälle mit  $2\frac{2}{3}$ ,  $1\frac{3}{5}$  und  $1\frac{1}{5}$  betroffenen Haushaltungen pro Jahr deutlich abnahm.<sup>1112</sup> Inwieweit sich hinter diesen Zahlen ein Trend abzeichnet oder ob sie nicht einfach das Zufallsresultat der kleinen zugrundeliegenden Datenmenge sind, läßt sich beim derzeitigen Kenntnisstand nicht entscheiden.

#### 5.2.2.3.4.2 Subventionen für Fremde AVTSF

Auch Fremde, worunter hier nicht im bernischen Gebiet ansässige Personen verstanden werden sollen, wurden gemäß den Rechnungen relativ selten unterstützt. Insgesamt sind nur 78 Fälle mit insgesamt 143 Personen verzeichnet. Die für diesen Zweck aufgewendete Summe belief sich gesamthaft auf nur 182 Tagelöhne pro Jahr, was gerade noch 0,4 Promille der Verbrauchsausgaben entsprach. Allerdings ist in diesem Zusammenhang auf die Möglichkeit hinzuweisen, daß die Rechnungsführer bei etlichen unterstützten Personen die Herkunft nicht festhielten, was dazu führen mußte, daß solche Fälle in einem anderen Konto verbucht wurden. Außerdem geht aus obrigkeitlichen Verordnungen immer wieder hervor, daß insbesondere herumziehenden Bettlern und Landstreichern durch die Spitäler jeweils ein kleines Almosen gereicht wurde.<sup>1113</sup> Das Obere Spital in Bern war sogar ausdrücklich den

<sup>1109</sup> Vgl. BARTLOME/FLÜCKIGER, Stadtzerstörungen, 134 (Karten) und 135 (Text).

<sup>1110</sup> Weitere Angaben bei BARTLOME/FLÜCKIGER, Stadtzerstörungen, 132–133 und 135.

<sup>1111</sup> Vgl. BARTLOME/FLÜCKIGER, Stadtzerstörungen, 131–132 und 136.

<sup>1112</sup> Für das 17. Jahrhundert vgl. HAGNAUER, Finanzhaushalte, 128–129.

<sup>1113</sup> So beispielsweise die Klosterordnung von Interlaken von 1532, die in diesem Teil 1589 unverändert erneuert wurde (RQ Interlaken, 197–199).

fremden, umherschweifenden Bettlern gewidmet, ein Grundsatz, den die Obrigkeit 1555 erneut bekräftigte.<sup>1114</sup> Andererseits kämpfte der Rat schon im 15. Jahrhundert und verstärkt nach der Reformation gegen fremde Bettler und forderte seine Amtleute immer wieder auf, diese wegzuweisen, eine Maßnahme, der allerdings nie dauernder Erfolg beschieden war.<sup>1115</sup> Diese Situation illustriert die für den frühneuzeitlichen Staat typische Spannung zwischen theoretischem Anspruch, hier also der Reduktion oder gar völligen Ausschaffung fremder Bettler, und der politischen und administrativen Realität, in der sich solche Vorgaben oft nicht oder nur beschränkt umsetzen ließen.

Die Höhe der pro Person ausbezahlten Unterstützung war mit einem Durchschnittsbetrag von bloß 3,82 Tagelöhnen (Median:  $2\frac{2}{3}$  Tagelöhne) ausnehmend gering. Fremde Bedürftige erhielten somit nur etwa halb so große Unterstützungsbeiträge wie Brandgeschädigte. Da vom Feuer heimgesuchte Personen einen festen Wohnsitz hatten, bestand etwas mehr als ein Drittel der ausbezahlten Summen in Naturalien, wogegen den Ausländern neben einzelnen Mahlzeiten stets nur Geld gegeben wurde. Zudem kamen nicht weniger als 96 Prozent dieses Geldes aus der Kasse des Seckelmeisters, wurde also in der Stadt Bern ausbezahlt. Ein großer Teil der Amtleute auf dem Land scheint somit die oben dargelegten obrigkeitlichen Weisungen eingehalten und fremden Bedürftigen keine besonderen Gaben verabfolgt zu haben. Ausgenommen von diesen Vorschriften waren jedoch vermutlich die regelmäßigen Spenden, welche insbesondere bei den ehemaligen Klöstern verteilt wurden. Darauf deutet zumindest eine Regelung von 1586 hin, worin dem Schaffner von Frienisberg vorgeschrieben wurde, den »frömbden fürstrychenden bätleren« nur einmal pro Woche ein Almosen zu geben.<sup>1116</sup>

Leider geben die Rechnungen der Amtleute nur selten Auskunft über die Familienverhältnisse der unterstützten Personen. Dafür enthalten nicht ganz drei Viertel der 78 Fälle Angaben über den Beruf oder andere Bezeichnungen, welche die Kategorisierung erlauben, die in Tabelle 47 wiedergegeben ist. Die traditionelle Gruppe der »fahrenden Schüler«<sup>1117</sup> konnte immerhin 17 Prozent der Ausgaben auf sich vereinigen, obwohl sie wie die Kessler, Krämer, Zigeuner und andere im Lande umherschweifende Personen in der Frühen Neuzeit immer stärker von Mißtrauen verfolgt wurde.

---

<sup>1114</sup> MORGENTHALER, Burgerspital, 53. Erneut muß darauf verwiesen werden, daß die Rechnungen der stadtbernerischen Spitäler für den Untersuchungszeitraum nicht überliefert sind.

<sup>1115</sup> Vgl. dazu RQ Konolfingen, 70–73, HALLER, Rathsmannuale, 2, 296–303, sowie die Bettlerordnungen nach 1528 (RQ Bern X, 462–474, 484–486).

<sup>1116</sup> RQ Bern IX, 167. Laut der Abrechnung erhielten die fremden, vorbeziehenden Armen in Interlaken täglich Gaben (INT568: 611.1; INT569: 707.1; INT570: 806.1). In den Rechnungen sind solche Ausgaben immer pauschal verbucht und nicht weiter aufgeschlüsselt.

<sup>1117</sup> In DSR5702: 19.22 wird dieser Begriff sogar verwendet.

**Tabelle 47: An Fremde ausbezahlte Unterstützungsbeiträge**

Total der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

Kategorie		Total Taglöhne	pro Person Taglöhne	Personen Anzahl	Buchungen Anzahl	
Bildungswesen	Schüler	12	2.20%	1.71	7	3
	Schulmeister	52	9.57%	7.47	7	7
	Student	29	5.27%	2.06	14	7
Bildungswesen Ergebnis		93	17.04%	3.32	28	17
Religion	Messpriester	5	0.98%	5.33	1	1
	Prädikant	5	0.88%	2.40	2	2
Religion Ergebnis		10	1.86%	3.38	3	3
Spezielle Berufe	Nachrichter	53	9.76%	4.44	12	10
	»hundschlacher«	3	0.49%	1.33	2	1
	Söldner	89	16.27%	5.93	15	1
Spezielle Berufe Ergebnis		145	26.53%	5.00	29	12
Unterhaltung	Fechtmeister	16	2.93%	5.33	3	2
	»possen«	13	2.44%	13.33	1	1
	Spielleute	5	0.98%	2.67	2	1
	Trompeter	53	9.76%	3.33	16	13
Unterhaltung Ergebnis		88	16.11%	4.00	22	17
Flüchtlinge		66	12.15%	2.21	30	6
übrige	»Sundersiechen«	3	0.49%	2.67	1	1
	ohne Angaben	141	25.83%	4.70	30	22
übrige Ergebnis		144	26.32%	4.64	31	23
Gesamtergebnis		546	0.04%	3.82	143	78

Hinweis: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Unter den Unterstützten finden sich ferner sogar zwei Prädikanten, von welchen der eine aus Augsburg stammte, wogegen sich der andere nach seiner Vertreibung aus Frankreich vorläufig in Genf niedergelassen hatte.<sup>1118</sup> Beide wären somit vermutlich ebenfalls der Gruppe der Flüchtlinge zuzurechnen, bei denen sonst Berufsangaben fehlen. Erstaunlicher ist dagegen, daß der Seckelmeister sogar einem katholischen Priester einen Beitrag zukommen ließ, der überdies deutlich über der durchschnittlichen Höhe lag.<sup>1119</sup>

Vorbeireisende Nachrichter konnten anscheinend mit einer angemessenen Unterstützung durch die bernische Obrigkeit rechnen. Mit zwölf Vertretern gehörten sie zu den am häufigsten angeführten Berufen. Dies liegt wohl nicht zuletzt auch daran, daß sie ein verfeimtes und verachtetes Gewerbe ausübten und deswegen kaum auf Almosen der breiten Bevölkerung zählen durften. Die Obrigkeit war andererseits auf ihre Dienste angewiesen, die sie ja im Auftrag der Herrschaftsinhaber ausübten. Diese Faktoren könnten eine gewisse Verantwortlichkeit der Obrigkeiten gegenüber diesem Berufsstand ausgelöst haben. Söldner durften hingegen in der Regel nicht mit Unterstützung rechnen. Weswegen der Seckelmeister 1568 jedoch eine Gruppe von fünfzehn »Frantzösischenn Kriegßknechten« gleich mit zehn Kronen (89 Taglöhne) unterstützte, geht aus dem Buchungstext nicht hervor.<sup>1120</sup> Jedenfalls blieb dies die einzige Zahlung an fremde Soldaten.

<sup>1118</sup> BUC5692: 42.3 und ERL570: 538.2.<sup>1119</sup> DSR5692: 13.16. Die Rechnung gibt keine weiteren Hinweise auf die Beweggründe für diese Zahlung.<sup>1120</sup> DSR5682: 16.7.



Mehrfach erhielten schließlich auch Musiker und andere Vertreter der hier mit »Unterhaltung« bezeichneten Berufsgruppe Zahlungen aus der Kasse des Seckelmeisters. Ob diese Gaben als Dank oder gar als Entschädigung für Darbietungen zu interpretieren sind, geht aus den Rechnungen nicht hervor.<sup>1121</sup> Fremde Fechtmeister, Gaukler, Pfeifer, Trommler, Trompeter und andere Spielleute waren in der Stadt Bern während der ersten zwei Drittel des 16. Jahrhunderts immer wieder gern gesehene Gäste.<sup>1122</sup> Zeitweise waren allerdings auch sie vor Verfolgungen nicht sicher. An Silvester 1548 beschloß der Rat beispielsweise, die Weibel hätten alle »Giger, Lyren, Singer, Sprücher, Gougler« aus der Stadt fortzuweisen.<sup>1123</sup> Inwieweit die zunehmende Orthodoxie in der bernischen Kirche gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch diese relativ offene Haltung gegenüber den Trägern öffentlicher Lustbarkeiten beeinträchtigte, wäre durch eine separate Studie zu klären.

Nur 30 Personen, etwa ein Fünftel aller unterstützten Personen, wurden als eigentliche Flüchtlinge bezeichnet. Angesichts der in dieser Zeit in Frankreich zwischen verschiedenen politischen und konfessionellen Gruppen tobenden Auseinandersetzungen muß diese Zahl als erstaunlich gering bezeichnet werden, um so mehr als nur gerade neun tatsächlich aus Frankreich stammten. Hingegen zahlte der Deutsch-Seckelmeister am 17. Februar 1569 zwanzig »vertribnen Engelendern« je ein Pfund ( $2\frac{2}{3}$  Tagelöhne),<sup>1124</sup> womit Angehörige dieser Nation mehr als doppelt so viele Köpfe zählten, obwohl sie in den Rechnungen nur einmal auftauchten. Dieses Bild ändert sich allerdings gründlich, wenn man die Abrechnungen des Welsch-Seckelmeisters betrachtet. Dieser bezahlte 47 allein oder in kleineren Gruppen reisenden Personen aus Frankreich, wovon 33 ausdrücklich als Flüchtlinge bezeichnet wurden, in den drei untersuchten Jahren gesamthaft 230 Tagelöhne, durchschnittlich also nicht ganz fünf Tagelöhne pro Person. Zu diesem Betrag kamen noch Lieferungen im Gegenwert von 3'173 Tagelöhne, welche Bern vertriebenen Franzosen in Genf zur Verfügung stellte.<sup>1125</sup> Gesamthaft bezahlte der Welsch-Seckelmeister 3'451 Tagelöhne an Fremde, also ein Vielfaches dessen, was sein für die deutschen Lande zuständiger Kollege ausgab.

Ein Blick auf die Herkunft der Fremden zeigt, daß sie zum größten Teil aus der näheren und mittleren Umgebung Berns und der Schweiz stammten. Neun Prozent der Beiträge blieben in der Eidgenossenschaft, wobei mit Ausnahme der Urschweiz und Graubündens beinahe alle Gebiete vertreten waren. Sogar eine Person aus Rottweil kam in den Genuß von Zahlungen. Sieben Prozent der Gelder gingen ins Deutsche Reich, ein Prozent nach Italien, acht Prozent in die Niederlande, zwei Prozent nach Spanien, zehn Prozent nach England und 23 Prozent nach Frankreich. Für zwei Fünftel der Summe fehlen Angaben über die Herkunft der Beschenkten. Die meisten Ausländer kamen aus einem Umkreis, der sich bis zu einer Distanz von etwa 300 Kilometer rund um Bern erstreckte und von folgenden Ortschaften begrenzt wurde: Straßburg, Heidelberg, Nördlingen, Augsburg, Innsbruck, Mailand,

---

<sup>1121</sup> Falls letzteres zuträfe, wären die Zahlungen als »weitere Dienstleistung« beim Sachaufwand zu verbuchen.

<sup>1122</sup> Siehe die Zusammenstellung von Gaben bei HALLER, *Rathsmanuale*, 2, 316–325.

<sup>1123</sup> HALLER, *Rathsmanuale*, 2, 319.

<sup>1124</sup> DSR5691: 14.19.

<sup>1125</sup> Der Buchungstext erwähnt zudem Weizenlieferungen aus Lausanne, Romainmôtier und Morges, die nach Genf gingen.

Tarantaise, Lyon und Mâcon. Am weitesten entfernt von ihrer Heimat hatten sich Niederländer, Engländer und ein Spanier.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die bernische Obrigkeit in normalen Zeiten nur sehr geringe Summen an fremde durchreisende Bedürftige verschenkte. Immerhin konnten diese sich im städtischen Spital und bei den ehemaligen Klöstern auf der Landschaft jeweils ein kleines Almosen holen, was sie wohl zumindest vor dem Verhungern und dem Erfrieren bewahren mochte. Besondere Zahlungen erhielten in der Regel nur Angehörige bestimmter Gruppen, deren Anwartschaft auf Tradition oder einer Art Gegenleistung beruhte. In besonderen Fällen, die meist auf konfessioneller Solidarität beruhte, konnten allerdings die ausbezahlten Gelder auf ein Vielfaches der üblicherweise ausgerichteten Summen anschwellen, wie dies aus dem Beispiel der aus der Kasse des Welsch-Seckelmeisters unterstützten Flüchtlinge aus Frankreich deutlich wird.<sup>1126</sup>

#### 5.2.2.3.4.3 Subventionen für Kranke, Invalide, Alte, Witwen und Waisen AVTSK/AVTSW

Weitaus der wichtigste Kostenfaktor innerhalb der Subventionen bildeten die Ausgaben für Arme, Kranke, Invalide, Alte, Witwen und Waisen. Sie beanspruchten rund 78 Prozent, das heißt also nahezu vier Fünftel dieser Ausgaben. Mit 2'891 Buchungen waren diese Zahlungen in den bernischen Rechnungen zudem auch am zweithäufigsten anzutreffen. Daraus läßt sich folgern, daß das Fürsorgewesen vermutlich einen recht erheblichen Teil der Arbeitszeit der Amtleute beanspruchte. Anscheinend war diese Belastung so stark, daß sich die Mitglieder der Regierung 1561 veranlaßt sahen, »zu entladnus der inen bißhar obglegnen ringfügigen sachen, dardurch sy an verhandlung andrer notwendiger stat und ratsgeschäften verhindert sind worden«, das Fürsorgewesen einer Kommission zu delegieren, die sich aus zwei Vertretern des Kleinen und zwei des Großen Rats zusammensetzte.<sup>1127</sup> Dieser Ausschuß hatte nun die einzelnen Unterstützungsbegehren zu untersuchen. Ein weiterer Erlaß von 1564 bestätigte weitgehend diese Regelung, doch war nun nur noch von zwei Kleinräten die Rede.<sup>1128</sup> Außerdem legte der Beschluß von 1564 ausdrücklich fest, was drei Jahre zuvor zunächst noch in verklausulierter Form bestimmt worden war: Einheimische Bittsteller hatten ein schriftliches Zeugnis ihrer Amtleute vorzuweisen; andernfalls waren sie ohne Gabe abzuweisen. Persönlich vorsprechenden Leuten durften sie im Moment bis zu fünf Schilling in die Hand drücken. Wichtiger war wohl in vielen Fällen der zugleich erlassene Zahlungsbefehl an den zuständigen Amtmann. Noch 1563 hatte der Rat seinen Almosnern zugestanden, ausländischen »zusprechen, landstrichern und bättlern« Gaben bis zu einem Pfund auszuteilen,<sup>1129</sup> jetzt hieß es hingegen, daß Fremde, woher sie auch kämen, nichts zuzusprechen sei. Diese seien vielmehr in ihre Heimat zu weisen, da billigerweise jede Obrigkeit für ihre eigenen Armen aufzukommen habe und damit »nit aller landen armen beschwerden sich an ein orth, noch auff ein oberkheit zesamenschlache«.

<sup>1126</sup> Zur bernischen Flüchtlingspolitik im Spannungsfeld zwischen konfessioneller Solidarität, staatlichen Sparmaßnahmen und organisatorischen Problemen nach der Aufhebung des Edikts von Nantes vgl. KÜNG, Asyl- und Flüchtlingspolitik.

<sup>1127</sup> RQ Bern X, 469–470.

<sup>1128</sup> RQ Bern X, 471–472.

<sup>1129</sup> RQ Bern X, 470.

1586 klagten Schultheiß und Rat erneut, daß sie von Gesuchen von Armen überhäuft und deswegen am Bearbeiten notwendiger Ratsgeschäfte behindert würden. Deshalb sollten sich Arme künftig nicht mehr an die Regierung, sondern an ihren Amtmann wenden, dem zugleich die Kompetenz eingeräumt wurde, den Bedürftigen je nach deren Lage auf Kosten des Staats zu Hilfe zu eilen.<sup>1130</sup> Schon 1560 hatte der Rat den Amtleuten erlaubt, armen Leuten in ihrem Bezirk eine kleine Unterstützung zu gewähren, damit die Regierung nicht von Bittstellern überlaufen würde.<sup>1131</sup> Den Amtleuten in der Waadt gewährte man diese Kompetenz 1561.<sup>1132</sup> Anscheinend zeitigten diese Weisungen jedoch nicht den gewünschten Erfolg. Hier läßt sich ein gewisser Zielkonflikt in den Absichten der Regierung nicht verkennen. Während der Rat versuchte, seine Arbeitsbelastung zu reduzieren, indem er das Fürsorgewesen vermehrt regionalisierte, behielt er andererseits im Bereich der Finanzen aus Gründen der Sparsamkeit und der Kontrolle die Kompetenz über außerordentliche Ausgaben in der Regel selbst in den Händen. Die außerordentlichen Ausgaben für Arme und Kranke in den Rechnungen der Jahre 1568 bis 1570 enthalten denn auch im Buchungstext häufig einen Hinweis darauf, daß die betreffende Zahlung »auf Befehl« oder »auf Schreiben« der Obrigkeit erfolgte. Dies trifft sogar für die weit entfernten Vogteien im Unteraargau oder für den Amtmann zu Saanen zu. Dieser begründete einen Zinsnachlaß für zwei Witwen in der Höhe von je 1,48 Tagelöhnen, welchen er aus eigenem Antrieb vornahm, ausdrücklich damit, daß ihm der Rat diese Kompetenz eingeräumt habe: »Denne als min g. Heren einem amptt man gwaltt geben Hußarmen personen oder wittfrouwen wo armutt gespürtt wirtt Je nach gstat der notturfft an den fürstettzinsen nachzelaßen ...«. <sup>1133</sup> Anscheinend erschien dem Rechnungsführer dieses Vorgehen so ungewohnt, daß es einer besonderen Begründung bedurfte.

Schon im letzten Kapitel wurde auf den steten Kampf der Obrigkeit gegen fremde Bettler und Fahrende hingewiesen. Inwieweit sie damit ihre Ziele erreichte, läßt sich nicht mehr feststellen. Immerhin deutet einiges darauf hin, daß der Erfolg begrenzt war. 1571 ernannten die Zweihundert nämlich zwei Kleinräte und vier Großräte zu Profosen, deren Aufgabe darin bestand, in Stadt und Land umherzureiten und die Bettler zu kontrollieren. Bei großer Armut durften sie ein Almosen verordnen und sollten außerdem die Untertanen anhalten, auch einen Beitrag zu spenden. Ausländer waren hingegen an die Grenze zu führen und in ihre Heimat zu weisen. Verdächtige und widerspenstige Personen waren unter der Folter zu befragen. Ferner sollten bestrafte Bettler auf der Stirn mit einer kreuzförmigen Brandmarke gekennzeichnet werden. Diese Profosen wurden schließlich 1579 zu einer dauernden Einrichtung.<sup>1134</sup> 1603 beschlossen Schultheiß und Rat zwar, den Dienst der Profosen wieder aufzuheben, da er wenig nütze und die Spitäler und Häuser trotzdem mit Bettlern überladen seien, die

---

<sup>1130</sup> RQ Bern X, 482. Als maximaler Kostenrahmen wurde der Überschuß seiner Amtseinnahmen genannt.

<sup>1131</sup> HALLER, Rathsmannuale, 3, 217. Schwerwiegendere Fälle waren dagegen mit einem schriftlichen Bericht nach Bern zu weisen.

<sup>1132</sup> RQ Bern X, 470. Schon 1544 hatten die Vögte während einer Teuerung in eigener Kompetenz Armen Unterstützung gewähren dürfen (RQ Bern X, 468).

<sup>1133</sup> SAA568: 22v.2.

<sup>1134</sup> RQ Bern X, 472–474. Vgl. auch die späteren Ernennungen und Vollmachten von 1591, 1593 und 1598 (RQ Bern X, 475–476; Staatsarchiv Bern: A V 1465, 425–427; B VII 34, 2. Band, 5 und 219) sowie die Festlegung der Besoldung von 1587 (RQ Bern X, 484).

Besoldung aber teuer sei.<sup>1135</sup> Doch schon 1614 erließen Rät und Burger erneut eine Instruktion für die neu ernannten Generalprofosen.<sup>1136</sup>

Jedoch nicht nur Bettler und Landstreicher, sondern auch die einheimischen seßhaften Armen bildeten für die Obrigkeit ein kaum zu bewältigendes Problem. Schon 1532 ermahnte sie die Landleute, »das si die iren nit also zu gemeinem petel furdrent, sondern einandern selbs das best thuient«.<sup>1137</sup> Als sie im folgenden Jahr von Personen aus Murten um Almosen angegangen wurde, forderte sie diese Stadt auf, selbst für ihre Armen zu sorgen, da man ihr während der Reformation zu diesem Zweck das ehemalige Kirchengut zugesprochen hatte.<sup>1138</sup> Ein ähnlicher Auftrag ging 1542 an den Landvogt von Trachselwald zu Händen des Dorfes Langnau.<sup>1139</sup> Ab 1545 versuchten Schultheiß und Rat schließlich, die Kirchgemeinden generell verstärkt zur Mitarbeit im Fürsorgewesen heranzuziehen. In einer Weisung war den Amtleuten befohlen worden, in jeder Kirchgemeinde die Armen in verschiedene Gruppen einzuteilen. Arbeitsfähige Personen seien zu ermahnen, nicht dem Bettel nachzugehen. Für die übrigen Bedürftigen sollten in erster Linie die Verwandten sorgen. Diejenigen aber, die niemanden hätten, der sie unterstützen könnte, seien »mit gemeiner stür und almusen« durch ihre Kirchgemeinde zu erhalten. Im übrigen wolle auch der Staat nach seinem Vermögen seinen Teil leisten, weswegen den Amtleuten befohlen wurde, »in unserm namen mit korn oder gelt je nach jedes gelägenheit und nodturft für und für handreychung ze thund und sy nit dir lassen lang nachloufen«.<sup>1140</sup> Ein solches Verfahren hätte für die Obrigkeit den Vorteil gehabt, daß sie die Kosten vermehrt auf Verwandte und die Kirchgemeinde hätte abschieben können. Gleichzeitig sollte auch die Zahl der umherziehenden Armen und Bedürftigen merklich reduziert werden.

Nachdem diesem ersten Vorstoß offenbar kaum Erfolg beschieden war, erfolgte 1571 – gleichzeitig mit der Einführung der Profosen – ein weiterer Versuch. Gestützt auf einen Abschied der eidgenössischen Tagsatzung zu Baden erließen Schultheiß und Rat ein Mandat, worin jeder Ort und jede Kirchgemeinde aufgefordert wurden, die umherschweifenden Personen, die in ihrem Ort geboren, erzogen und zu Hause seien, bei sich zu behalten. Da die Regierung mit der Ausschaffung der fremden Landstreicher und Bettler den Untertanen eine Last abgenommen hätte, sei es billig, daß diese ihren eigenen Armen »nach irem vermögen daß best und wägst thun, damit sy anheimsch belyben mögind und nit hunger und mangel liden müssindt«.<sup>1141</sup> Im übrigen versprach man erneut auch die Unterstützung des Staats.<sup>1141</sup>

Nachdem Schultheiß und Rat noch 1586 erneut postuliert hatten, daß einheimische Bettler an ihre Geburts- und Wohnorte zu weisen seien, welche für die Arbeitsunfähigen zu sorgen hätten,<sup>1142</sup> mußten sie im folgenden Jahr einräumen, daß die Unterstützung durch die Kirchgemeinden ungenügend sei, da verschiedene Orte eine allzu große Menge an armen

<sup>1135</sup> RQ Bern X, 486.

<sup>1136</sup> RQ Bern X, 494–495. Vgl. auch 496–501, 503 und 507–508.

<sup>1137</sup> HALLER, Rathsmannuale, 3, 212 (wörtlich wiederholt auf S. 524 unter anderem Datum).

<sup>1138</sup> HALLER, Rathsmannuale, 3, 523.

<sup>1139</sup> HALLER, Rathsmannuale, 3, 533. Einen ähnlichen Befehl erhielten 1560 Vechigen (S. 218) und 1563 Kirchberg bei Burgdorf (S. 219 und 548–549).

<sup>1140</sup> RQ Bern X, 469.

<sup>1141</sup> RQ Bern X, 476–477; vgl. auch GEISER, Geschichte des Armenwesens, 82–83.

<sup>1142</sup> RQ Bern X, 483.

Leuten zu unterstützen hätten. Deswegen sah sich die Regierung gezwungen, die Verpflichtung der Gemeinden aufzuheben und den einheimischen Bedürftigen wiederum zu gestatten, auch außerhalb ihres Wohnorts ihre Nahrung zu suchen. Schon im folgenden Jahr hatten die Amtleute den Kirchgemeinden jedoch erneut zu befehlen, ihre Armen zu unterhalten.<sup>1143</sup> In den Mandaten des 17. Jahrhunderts wurde die kommunale Armenpflege dann als alte bekannte Pflicht hingestellt.<sup>1144</sup> Damit gelang es dem Staat zunehmend, nur noch die allgemein gültigen Leitlinien festzulegen und sich sonst sukzessive aus der Verantwortung für das Fürsorgewesen zurückzuziehen, wobei er allerdings immer subsidiär mit eigenen Leistungen helfen mußte. Im 15. und 16. Jahrhundert finden sich somit die Ansätze zum Gemeinde- und Heimatprinzip, das im Fürsorgewesen in der Schweiz bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts grundsätzlich in Kraft bleiben sollte.

Die bernische Fürsorgepolitik arbeitete mit einer Kategorisierung der Bedürftigen. Wichtigstes Kriterium war zweifellos die Unterscheidung zwischen fremden und einheimischen Armen. Gegenüber den Ausländern, unter denen die Zigeuner besonders schlecht gestellt waren, verfolgte die Regierung – wie weiter oben gezeigt – eine relativ restriktive Politik, da sie auch gegenüber diesen das Heimatprinzip verfocht. Die zweite grundsätzliche Kategorie bestand in der Unterscheidung zwischen zur Arbeit fähigen und dazu nicht fähigen Personen. Der ersten Gruppe unterstellte man generell Arbeitsscheu und schlechten Willen, weswegen sie grundsätzlich von staatlichen Unterstützungen ausgeschlossen war. Einheimische, umherstreifende Bettler versuchte man immer wieder zur Selbsthaftigkeit zu bewegen, doch blieb die gewährte Unterstützung für diesen Zweck meist zu gering. Die übrigen Armen, die wegen Invalidität, chronischer Krankheit, Alter oder anderen Ursachen nicht arbeitsfähig waren, sollten zunächst durch ihre Verwandten, dann durch die Gemeinde und erst in dritter Linie durch den Staat unterstützt werden. Eine Sonderstellung hatten Waisenkinder, akut erkrankte oder verunfallte Bedürftige und Wöchnerinnen. Den eben aufgezählten Kategorien entsprachen verschiedene Institutionen und Formen der Armenfürsorge. Je nach Bewandnis eines Falles bezahlte man einmalige oder ständige Unterstützungsbeiträge, wies die Betroffenen in Spitäler oder Siechenhäuser ein oder übernahm die Kosten einer Kur beziehungsweise der ärztlichen Behandlung.

Die eben beschriebenen Kategorien tauchen auch in den untersuchten Rechnungen häufig auf, weswegen sie für die folgende Finanzanalyse als zusätzliche Kriterien verwendet wurden. Ferner wurde auch noch eine Unterscheidung nach Geschlechtern vorgenommen. Für die Beurteilung der staatlichen Fürsorge- und Sozialpolitik ist selbstverständlich auch die Frage nach der durchschnittlichen Höhe der Unterstützungsbeiträge von großer Bedeutung. Diese Summen wurden jedoch in den Rechnungen oft in mehreren Teilbeträgen verbucht, da sie sich häufig sowohl aus Geldzahlungen wie auch aus Naturalien zusammensetzten. Da der Name des Empfängers das einzige Merkmal ist, das in nahezu allen Buchungen angegeben ist, mußten sämtliche 2'891 Buchungen noch einmal auf der Suche nach gleichlautenden Namen durchsucht werden. Daß dies aus sprachlichen und orthographischen Gründen nicht immer einfach zu handhaben war, mag das Beispiel von »Friderich Liebhart« illustrieren, der

<sup>1143</sup> RQ Bern X, 484–485; dieser Grundsatz wurde 1592 in einem Gutachten durch Seckelmeister und Venner erneut bestätigt (Staatsarchiv Bern: A V 1465, 450–452).

<sup>1144</sup> GEISER, Geschichte des Armenwesens, 93–96.

ebenfalls in der Form »Fridli Lybhart« erscheint.<sup>1145</sup> Natürlich bietet zudem auch ein Name nie absolute Gewähr, daß es sich bei den fraglichen Bezeichnungen um dieselbe Person handelt. Soweit möglich waren deswegen weitere Indizien heranzuziehen. Angaben über den Beruf, über die Familienverhältnisse (Anzahl Kinder, weitere Personen im Haushalt, Ehepartner), über das Alter oder zum sozialen Hintergrund sind leider ziemlich selten und lassen sich nur sehr eingeschränkt auswerten. In vielen Fällen ist es demzufolge unklar, ob eine Einzelperson, ein Ehepaar oder eine vielköpfige Familie unterstützt wurde. Mangels anderer, genauerer Angaben wird im folgenden trotzdem jeweils mit Beiträgen pro Person argumentiert, obwohl sich dahinter teilweise auch mehr Personen verbergen mögen.<sup>1146</sup>

Zwischen 1568 und 1570 gab die Obrigkeit in Deutsch-Bern pro Jahr durchschnittlich 26'531 Tagelöhne aus für Subventionen an Kranke, Invalide, Alte, Witwen und Waisen, was etwa 88 Arbeitsjahren von Handwerksgesellen entsprach. Mit einem Anteil von 6,12 Prozent sämtlicher Verbrauchsausgaben beanspruchte dieses Konto eine Summe, die etwa dem Aufwand für den Unterhalt aller Immobilien entsprach und zählte zu den wichtigsten einzelnen Ausgabenposten der laufenden Rechnung.

Die Verteilung dieser Auslagen auf die eben erwähnten Kategorien, die überwiegend die Empfänger näher charakterisieren, zeigt Tabelle 48. Rund die Hälfte der Summe ging an »normale« Bedürftige, das heißt an Männer und Frauen, die meist wegen Invalidität, chronischer Krankheit, Alter oder einer großen Zahl von Kindern Beiträge vom Staat erhielten. Die ausbezahlten Summen waren allerdings sehr bescheiden: Der Zentralwert betrug etwas mehr als acht, der Mittelwert um die 17 Tagelöhne pro Person und Jahr. Die staatliche Unterstützung hatte also in den meisten Fällen nur den Stellenwert eines kleinen Zuschusses, der je nach Situation mit Leistungen von Verwandten, Bekannten oder der Gemeinde zu ergänzen war, wenn die Betroffenen nicht dem Bettel anheimfallen sollten. Die beiden Werte veranschaulichen ferner die ungleiche Verteilung dieser Unterstützung. Almosner und Amtleute waren ja auch gehalten, Beiträge an Arme je nach deren Lage austeilten zu lassen, was natürlich eine ungleichmäßige Zumessung zur Folge haben mußte.<sup>1147</sup> Tatsächlich weisen die vom Staat ausbezahlten Gelder denn auch eine enorme Spannweite auf: Während beispielsweise der Amtmann von Buchsee zwei Armen »vmb Gots willenn« je zwei Schilling, das heißt etwa 0,3 Tagelöhne schenkte, erhielt Wolfgang Silberysen von Mett vom Schaffner von Gottstatt eine jährliche Leibrente in der Höhe von 353 Tagelöhnen, welche Leistungen in Dinkel, Hafer, Mühlekorn, Wein und Geld umfaßte.<sup>1148</sup> Wie dieses Beispiel illustriert, bestand nur rund ein Drittel dieser Beiträge in Geld, den Rest entrichteten die Amtleute in Naturalien, wovon wiederum etwa die Hälfte auf Dinkel, das wichtigste Brotgetreide, entfiel.

<sup>1145</sup> DSR5701: 18.6 und DSR5702: 21.7.

<sup>1146</sup> Gemäß diesem Verfahren entfielen 82 Prozent der Fälle auf Einzelpersonen, 5 Prozent auf zwei und 3 Prozent auf mehr als zwei Personen. Die restlichen zehn Prozent der Fälle bezogen sich ausdrücklich auf eine größere, aber ungenannte Anzahl von Personen.

<sup>1147</sup> RQ Bern X, 469, 470, 471.

<sup>1148</sup> BUC570: 54.4; GOT5681: 494.2; 496.5; 499.6; GOT5682: 519.3; 532.3; 534.6; 536.6; GOT569: 568.6; 590.3; 592.6; 594.6; 596.5; GOT570: 626.5; 642.3; 644.6; 646.6; 648.5.

**Tabelle 48: Staatliche Unterstützung für einheimische Bedürftige**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

	Mittelwert Tgl/J/Pers	Median Tgl/J/Pers	Maximum Tgl/J/Pers	Minimum Tgl/J/Pers	Fälle Anzahl	Personen Total	Subventionen Anteil
Männer	17.1	8.2	353.4	0.3	550	585	22.99%
Frauen	15.4	8.2	311.6	0.4	344	349	12.38%
Witwen	37.6	31.8	133.2	2.7	28	31	3.98%
Frauen u. Witwen	17.1	8.2	311.6	0.4	372	380	16.36%
Bedürftige	17.6	8.2	353.4	0.3	862	975	50.51%
Waisenkinder	31.2	31.4	80.0	1.0	86	92	10.83%
Arztkosten	17.2	13.3	53.3	2.7	37	69	4.03%
»Grind«	10.4	10.7	21.3	8.0	17	43	2.21%
Badenfahrt	10.8	8.0	26.7	2.7	29	29	0.51%
Wöchnerinnen	9.3	8.2	23.1	0.4	29	30	0.69%
Pfründer	20.2	7.6	213.8	2.7	29	37	3.85%
Spend							27.37%

Hinweise: Die ersten vier Spalten geben jeweils die jährlich pro Person im Mittel bezahlten Unterstützungsbeiträge in Tagelöhnen von Handwerksknechten an. In diesen Berechnungen sind die Buchungen mit einer unklaren Zahl von Unterstützten nicht berücksichtigt. Die letzte Spalte bezieht sich dagegen auf sämtliche Buchungen einer Kategorie.

Die ersten vier Kategorien umfassen sämtliche Einträge, welche sich ausschließlich auf die bezeichneten Gruppen beziehen (also ohne Kinder und Ehepaare). Die Kategorie »Bedürftige« umfaßt hingegen sämtliche Buchungen, welche nicht den auf sie folgenden sieben Gruppen angehören.

Tgl/J/Pers: Taglohn pro Jahr und pro Person.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Die Differenzierung der eben untersuchten Gruppe nach Geschlechtern führte zum überraschenden Ergebnis, daß sich die Kennzahlen für Frauen und Männer kaum von einander unterscheiden, wobei allerdings gesamthaft ein deutlich größerer Betrag an die Männer ging. Dagegen waren die Witwen – allerdings bei einer markant kleineren Datenbasis – erstaunlicherweise sogar deutlich besser gestellt. Es ist nicht leicht, eine überzeugende Erklärung für dieses unerwartete Resultat zu finden. Möglicherweise war es für Frauen und insbesondere für Witwen wesentlich schwieriger bei der Verwandtschaft oder der Gemeinde ausreichende Unterstützung zu finden, weswegen die subsidiäre Hilfe der Obrigkeit hier von drängenderer Bedeutung war und ebenso hoch oder gar höher als bei den Männern ausfallen mußte.

Rund elf Prozent der Subventionen wurden für »Amkinder«, wie die Waisen in den Quellen meist genannt werden, ausgegeben. Die Vermittlung einer korrekten, offiziellen Vormundschaft für Witwen und unmündige Kinder gehörte schon in frühester Zeit zu den Obliegenheiten von Rat und Gericht.<sup>1149</sup> In einem Erlaß, der sogar Eingang in die Stadtsatzung fand, stellte die Obrigkeit 1570 jedoch »der witwen und weislenen bevogtung halb großen mangel und gebresten« fest, da diese entweder gar keinen Vormund erhalten hätten oder weil ihnen, obwohl sie bevogtet waren, »dennoch so schlechtlich hausgehalten und so liederlich zu dem ihren getahn, daß ihra vihl hierdurch in die höchste armut gebracht

<sup>1149</sup> Vgl. beispielsweise RQ Bern I/II, 57 (Artikel L der Handfeste), 107, 251 (Satzungenbücher).

und gar an bettelstab gerichtet worden«. <sup>1150</sup> Deswegen wurde nun verordnet, daß in erster Linie die Verwandten für die Bestellung einer richtigen Vormundschaft sorgen sollten, welche über ihre Handlungen auch ordentlich Rechenschaft zu geben hätten. Armen Witwen und Waisen ohne Verwandtschaft, deren sich niemand annehmen wolle, sollten die Amtleute jedoch mit Hilfe der Gerichtsleute einen Vormund verordnen, der sich vor ihnen jährlich zu verantworten habe. Ferner sei nach dem Tod der Eltern das gesamte Hab und Gut aufzuzeichnen. 1579 ergänzten Schultheiß, Rät und Sechzehner diese Verordnung noch mit der Weisung, daß in der Stadt und in jeder Vogtei Leute zu bestellen seien, die jährlich die Abrechnungen der Vormünder kontrollierten. <sup>1151</sup> Die Obrigkeit hatte sich demzufolge vornehmlich um die armen Hinterbliebenen zu kümmern. In finanzieller Hinsicht schlug vor allem die Fürsorge für Findelkinder und uneheliche Waisen zu Buche. Die Verpflichtung, für diese Kinder zu sorgen, erwuchs – neben religiösen Beweggründen – anscheinend aus dem landesherrlichen Recht auf den Nachlaß unehelich geborener Personen. <sup>1152</sup> Zwar bestritten Schultheiß und Rat 1592 in einem Schreiben an alle Amtleute diesen Zusammenhang, räumten darin aber implizit ein, daß das allgemeine Rechtsempfinden der Bevölkerung von einem solchen Konnex ausging. <sup>1153</sup>

Die »Amkinder« erhielten mit 31 Tagelöhnen etwa das Doppelte der »normalen« Bedürftigen, die zudem wohl oft genug für einen ganzen Haushalt mit mehreren Personen aufzukommen hatten. Zudem übernahmen die Amtleute Ausgaben für Kleider und Schuhe der Kinder oft noch zusätzlich in separaten Buchungen, <sup>1154</sup> womit sich die Beiträge teilweise um nicht unerhebliche Summen erhöhen konnten. Da ein Taglohn eines Handwerksknechts in guten Jahren knapp für die Ernährung einer ganzen Familie ausreichen mußte, darf vermutet werden, daß die Unterstützung für Kinder in günstigen Fällen tatsächlich ausreichte, um den Jahresbedarf abzudecken. Zuweilen bildete der staatliche Zuschuß allerdings auch hier nur einen Teil des Gesamtaufwandes, <sup>1155</sup> doch war es bei armen Waisen ohne Verwandte wohl oft besonders schwierig, andere Institutionen zur Übernahme finanzieller Verpflichtungen zu bewegen. Dies mag mit ein Grund sein, weswegen die »Amkinder« neben den Witwen diejenige Gruppe von Subventionsempfängern waren, welche seitens der Obrigkeit durchschnittlich die höchsten Zuwendungen erhielt.

Vier in Tabelle 48 anschließend genannte Kategorien behandeln kurzfristige Unterstützungsfälle, die meist auf gesundheitliche Probleme zurückzuführen waren. Im

<sup>1150</sup> RQ Bern VII, 157–158. Zur Aufnahme in die Stadtsatzung vgl. RQ Bern I/II, 623, Anm. 3.

<sup>1151</sup> RQ Bern VII, 158–159. Ein Beschluß von 1583 regelte zudem genauer die Pflichten, Obliegenheiten und Entschädigungen bei Vormundschaften, die ein Vermögen zu verwalten hatten (RQ Bern VII, 159–162).

<sup>1152</sup> So zumindest argumentierte die Regierung gegenüber den Landleuten von Saanen, als sie diesen 1571 ohne Einschränkung das freie Testierrecht einräumte, aber gleichzeitig auch die Verpflichtung der Fürsorge für Findelkinder und uneheliche Kinder überband (RQ Saanen, 198).

<sup>1153</sup> RQ Bern X, 616. Beweggrund für dieses Schreiben war der Versuch, die Auslagen für Waisen einzudämmen. Schon 1584 war den Untertanen geboten worden, armen fremden Passanten mit kleinen Kindern nicht Herberge zu gewähren, damit die Eltern ihre Kinder nicht einfach verlassen könnten. Bei einem Verstoß gegen diese Vorschrift hätten die Untertanen allfällige Kosten selbst zu übernehmen (RQ Bern X, 615–616).

<sup>1154</sup> Auf Grund der Buchungspraxis konnten diese Ausgaben in den meisten Fällen nicht einzelnen Kindern eindeutig zugeordnet werden.

<sup>1155</sup> Eine Zahlung des Seckelmeisters für ein Findelkind wird 1570 sogar ausdrücklich mit den Worten »für miner Heren theil« als Teilzahlung charakterisiert (DSR5701: 15.14).



Gegensatz zu den Amkindern, deren Unterstützung immerhin noch zu rund einem Fünftel aus Naturalien bestand, erhielten die Bedürftigen hier – mit Ausnahme der Wöchnerinnen – fast ausschließlich Geldzahlungen. Bei den Arztkosten belief sich die durchschnittliche Leistung des Staats auf zwei bis drei Wochenlöhne, bei den wegen »Grind«<sup>1156</sup> behandelten Patienten auf rund zwei Wochen. Die zu diesen beide Gruppen gehörenden Personen wurden praktisch ausschließlich in der Stadt Bern behandelt. Zum Teil wurden dabei durch Bruch-, Bein- und Steinschneider oder Schärer offenbar auch schwere Operationen vorgenommen. In vier Fällen ist beispielsweise von einer Schenkelamputation die Rede.<sup>1157</sup> Auf die Behandlung der Grindskranken hatten sich dagegen drei Frauen spezialisiert. Der Andrang der zu behandelnden Patienten nahm anscheinend im Lauf des 16. Jahrhunderts zu. In diese Richtung deuten zumindest verschiedene Erlasse der Regierung, die 1583 beispielsweise bei Vollbesetzung des Inseospitals den Obervogt ermächtigte, auch Leute wegzuweisen und auf später zu vertrösten, die einen Zettel, also eine Attestation zur Behandlung ihrer Krankheit, vorwiesen.<sup>1158</sup> In ähnlicher Weise erhielt der Obervogt des Oberen Spitals 1592 die Befugnis, Überzählige abzuweisen, wenn schon vierzehn Grindskranke da wären.<sup>1159</sup> Die Befugnis, armen Menschen kostenlos eine ärztliche Behandlung zuzugestehen, war schon 1561 dem eingangs erwähnten besonderen Ausschuß übertragen worden.<sup>1160</sup> Zu erwähnen ist schließlich auch noch, daß den Stadtärzten Berns im 16. Jahrhundert in ihren Anstellungsverträgen jeweils vorgeschrieben wurde, daß sie bedürftige Stadtbewohner unentgeltlich zu behandeln hätten.<sup>1161</sup>

Beliebt war auch die Behandlung von Übeln in den Bädern zu Baden (Aargau), wofür der Staat ebenfalls in 29 Fällen Beiträge gewährte, die im Durchschnitt acht bis elf Tagelöhne betrugen. Diese in den Quellen als »Badenfahrten« bezeichneten Beträge gingen viermal an Frauen und einmal sogar an ein Kind. Knapp drei Viertel der Beträge flossen aus den Kassen des Seckelmeisters und des Verwalters des Frienisberghauses in Bern, aber auch in allen andern Regionen waren vereinzelt Zahlungen nachzuweisen.

Arme Wöchnerinnen, in der Regel als »Kindbetterinnen« bezeichnet, erhielten in den drei untersuchten Jahren durchschnittlich etwa anderthalb Wochenlöhne. Nur gerade knapp ein Viertel der Summe wurde allerdings in Geld ausbezahlt, zwei Fünftel bestanden in Dinkel und etwas mehr als ein Drittel in Wein. Man glaubte offensichtlich, daß Wein für Wöchnerinnen besonders bekömmlich wäre, weswegen ihnen der Kauf eines halben Saums gestattet wurde, ohne für diesen den Böspfennig entrichten zu müssen.<sup>1162</sup> Auch die Reglemente für die Spitäler wiesen verschiedentlich speziell auf die Weinzuteilung für »Kindbetterinnen« hin.<sup>1163</sup>

<sup>1156</sup> Schorf, Hautflechte, Pilzerkrankung der Haut. In den Quellen ist oft auch von der Behandlung »böser höupter« die Rede (vgl. beispielsweise DSR5681: 31.15).

<sup>1157</sup> DSR5681: 31.13; DSR5682: 31.9 und DSR5691: 30.25.

<sup>1158</sup> RQ Bern X, 283. Diese Ordnung umschrieb auch die Pflichten der Ärzte und Schärer neu und schärfte ihnen eine bessere Erfüllung ihrer Pflichten als bisher ein. Diese Bestimmungen wurden 1592 in einer weiteren Verordnung in vielen Bereichen bestätigt, doch durfte nun in akuten Notfällen von der festgelegten Höchstzahl der Patienten abgewichen werden (RQ Bern X, 283–287).

<sup>1159</sup> RQ Bern X, 290.

<sup>1160</sup> RQ Bern X, 470.

<sup>1161</sup> RQ Bern X, 197 und 198.

<sup>1162</sup> RQ Bern IX, 791–792 (1505, 1586); RQ Konolfingen, 134–137 (1513).

<sup>1163</sup> RQ Bern IX, 166 (1586); RQ Bern X, 290–291 (1592).

Wie bei den Findelkindern befürchtete die Obrigkeit, daß ihre Fürsorgeleistungen von Wöchnerinnen zu Unrecht in Anspruch genommen würde. Dies galt insbesondere für das Obere Spital der Stadt Bern, das um 1614 sogar über eine besondere Dienstmagd für die »Kindbetterinnen« verfügte.<sup>1164</sup> Da die »bättlerwyber« in den Dörfern rund um die Stadt den Zeitpunkt der Geburt abwarteten, um dann in die Stadt ins Spital zu kommen, beschloß die Regierung 1585, in der Umgebung der Stadt die Beherbergung von schwangeren Frauen zu untersagen. Wer gegen diesen Erlaß verstieß, hatte die Kosten für die Geburt selbst zu übernehmen.<sup>1165</sup> Immerhin gestattete der mehrfach erwähnte Erlaß von 1561 der neu eingesetzten Kommission, auch Wöchnerinnen zu unterstützen.

Eine spezielle Kategorie bilden die Ausgaben für Pfründer, das heißt für Spitalinsassen.<sup>1166</sup> Da sie ja im Normalfall im staatlichen Spital wohnten, hier gepflegt und zudem auch mit Kleider und Schuhen versorgt wurden, spielten die hier zusätzlich verrechneten Zahlungen keine existentielle Rolle für die Empfänger. Die Gelder hatten wohl häufig eher den Charakter kleiner Zuwendungen, die den Beschenkten die Befriedigung einzelner persönlicher Wünsche ermöglichen sollten. Allerdings erhielten auch ein paar sogenannte »Außerpfründer« Zuwendungen von den Amtleuten. Dabei handelte es sich um Personen, die nicht im Spital selbst wohnten, das aber für den Unterhalt ihrer Behausungen aufkam. Der genaue Umfang der Leistungen der Spitäler für diese Gruppe ist allerdings nicht bekannt. Immerhin fällt auf, daß der Zentralwert der Beiträge für die »normalen« Pfründer  $5\frac{2}{3}$ , derjenige für die Außerpfründer hingegen  $25\frac{1}{2}$  Tagelöhne betrug, was auf gewisse Unterschiede zwischen den beiden Gruppen schließen läßt. Auffallend ist ferner, daß Zahlungen für Pfründer nur im Unteraargau, im Seeland und in der Region Ob- und Nid- aargau/Emmental anzutreffen waren. Außerpfründer finden sich sogar nur in der Klosterschaffnerei Thorberg. Gesamthaft beanspruchten Pfründer allerdings ohnehin nur gerade knapp vier Prozent der hier behandelten Subventionen.

Mehr als ein Viertel der Ausgaben für Arme, Kranke, Witwen und Waisen wurde für Almosen verbraucht, welche man zu bestimmten Zeiten den um eine kleine Gabe bittenden Menschen reichte, worunter sich zweifellos auch ausländische Arme befanden, wie im vorangehenden Kapitel schon erwähnt wurde. Diese Sitte pflegten beinahe ausschließlich die ehemaligen Klöster und Stifte.<sup>1167</sup> Da die städtischen Spitalrechnungen für den Untersuchungszeitraum nicht überliefert sind, waren in der Stadt Bern fast keine derartigen Auslagen zu verzeichnen. Entsprechend hoch waren dagegen die Anteile der übrigen Regionen, wobei jedoch das Oberland mit bloß acht Prozent deutlich zurückblieb. Die Gaben bestanden nahezu ausschließlich in Naturalien, wobei der Dinkel knapp die Hälfte, Mischel-

<sup>1164</sup> MORGENTHALER, Burgerspital, 65. Allerdings wurden nur knapp fünfzig Prozent der Auslagen für Wöchnerinnen in der Region Bern ausgegeben, etwas mehr als ein Drittel entfiel auf das Oberland, rund zehn Prozent auf die Region Oberland/Emmental, der Rest auf die beiden übrigen Regionen.

<sup>1165</sup> RQ Bern X, 288. Eine ähnliche Vorschrift erließ die Obrigkeit im selben Jahr auch für das Spital Friesenberg (RQ Bern IX, 166).

<sup>1166</sup> Ausgenommen von diesen Berechnungen sind natürlich Angehörige des Etat-Personals, welchen eine Pfrundstelle in einem Spital zugewiesen wurde. Die entsprechenden Auslagen sind im Kapitel über Sozialleistungen für das Etat-Personal, AVPS, behandelt (vgl. S. 215).

<sup>1167</sup> Spenden kannten sonst nur noch die Vogteien Aarberg, Saanen und Trachselwald, wobei letztere vermutlich Traditionen des Klosters Trub weiterführte, dessen Besitzungen zu einem großen Teil ins Amt Trachselwald inkorporiert worden waren.

und Mühlekorn zusammengenommen einen weiteren Drittel ausmachten. Weil die Ausgaben für diese Almosenausteilungen meist als Sammelbuchungen notiert sind, lassen sich über die Empfänger leider keine weiteren Angaben machen.

In finanzieller Hinsicht ist schließlich noch von Bedeutung, daß 43 Prozent der Zahlungen für Arme, Kranke, Invalide, Alte, Witwen und Waisen gebundene Ausgaben waren, weil sie – meist in der Form von Leibrenten – den Empfängern fest zugesichert worden waren. Natürlich waren Arztkosten, die Behandlung des »Grinds«, Auslagen für Wöchnerinnen und Badenfahrten meist kurzfristiger Natur und deswegen nicht fest zugesichert. Bei den Almosen (Spend) zählte immerhin ein Viertel, bei den Pfründern sogar rund drei Viertel zu den gebundenen Ausgaben, welche bei den Waisen sogar nahezu hundert Prozent erreichten. Bei den »normalen« Unterstützungszahlungen waren nicht ganz zwei Drittel gebunden. Gesamthaft gesehen war der Anteil des fixen Aufwandes im Bereich dieser Sozialausgaben somit also erstaunlich hoch. Dies bedeutete, daß – einmal abgesehen von externen Faktoren – die Höhe dieser Auslagen zwar besser berechenbar war, doch war damit auch der Handlungsspielraum der Obrigkeit eingeschränkt.

Trotz des recht hohen Anteils an gebundenen Ausgaben tauchten während der drei untersuchten Jahre hingegen knapp drei Viertel der Empfänger nur in einem Jahr auf. Zehn Prozent erhielten in zwei Jahren und rund fünfzehn Prozent während dreier Jahre einen Beitrag aus einer staatlichen Kasse. Trotz der hohen Fixkosten deutet dies auf eine ziemlich starke Fluktuation bei den unterstützten Personen hin. Dies läßt sich einerseits damit erklären, daß Personen mit Leibrenten durchschnittlich meist höhere Beträge erhielten als die einmal Unterstützten. Andererseits waren Leibrenten oder gar eine Aufnahme als Pfränder in ein Spital oft erst in hohem Alter oder bei schwerer Krankheit möglich, was wiederum die Dauer dieser Bezüge verminderte.

Die regionale Verteilung der in diesem Kapitel untersuchten Ausgaben war ziemlich ausgeglichen, obschon deutliche Abweichungen gegenüber den Anteilen festzustellen sind, welche die fünf Regionen an den gesamten Verbrauchseinnahmen hielten. Nur der Unteraargau kam mit einer Quote von 20 gegenüber 18 Prozent nahezu auf denselben Wert. Das Gebiet der Hauptstadt lag mit 29 Prozent jedoch zehn Punkte tiefer, das Oberland erreichte mit 6 Prozent sogar nur die Hälfte seines Durchschnittswerts. Das Seeland und die Region Oberraargau/Emmental lagen hingegen mit 25 und 20 Prozent deutlich über ihren mittleren Quoten von 15 und 14 Prozent. Im Bezirk der Hauptstadt wirkte sich bei den Durchschnittswerten zweifellos die weit überdurchschnittliche Position beim Personalaufwand aus, weswegen der geringere Anteil bei den Subventionen kaum erstaunt. Außerdem fehlen hier die Rechnungen der Spitäler und Siechenhäuser, welche in der Armenfürsorge zentrale Aufgaben wahrnahmen. Schwieriger zu erklären ist hingegen die schwache Stellung des Oberlandes. Ob diese möglicherweise auf die von Peter Bierbrauer beschriebene Emanzipation der Gemeinden zurückzuführen ist,<sup>1168</sup> welche neben Rechten auch zusätzliche Pflichten zu übernehmen hatten, oder ob nicht vielmehr die unterschiedliche Wirtschaftsweise, eine abweichende demographische Entwicklung oder eine andere Mentalität und Kultur im Umgang mit Bedürftigen den Ausschlag gegeben haben, könnten nur zusätzliche Studien klären. Andererseits ist es nicht weniger einfach, eine Erklärung für

---

<sup>1168</sup> Vgl. BIERBRAUER, Freiheit und Gemeinde, 108–137.

die höheren Auslagen im Seeland und im Oberraargau zu finden, weswegen auch hier auf weitere, spezialisierte Untersuchungen verwiesen werden muß.<sup>1169</sup>

In den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau nahm der Anteil der Ausgaben für Arme, Kranke, Witwen und Waisen vom 16. zum 17. Jahrhundert deutlich ab. 1568–70 legten die Amtleute noch 14 Prozent der laufenden Ausgaben für diesen Zweck aus, 1631–35 waren es noch 3,7 und fünfzig Jahre später bloß noch 2,8 Prozent. Diese Zahlen bestätigen den schon mehrfach erwähnten tendenziellen Rückzug des Staates aus dem Fürsorgewesen. Demgegenüber steigerte sich überraschenderweise der Anteil der Naturalien von dem ohnehin schon hohen Wert von 79 Prozent auf 85 und 1681–85 sogar beinahe auf 100 Prozent. Schon 1585 hatte die Obrigkeit verordnet, daß das Obere Spital künftig das wöchentlich zweimal ausgeteilte Almosen zur Hälfte in Brot zu vergeben habe, womit man die Zahl der Bettler zu reduzieren hoffte.<sup>1170</sup> Vermutlich hoffte man damit auch, einem allfälligen Mißbrauch der Spenden begegnen zu können. Nicht nur die ausgegebene Summe, auch die Zahl der namentlich unterstützten Armen ging vom 16. zum 17. Jahrhundert deutlich zurück,<sup>1171</sup> wogegen der ausbezahlte Betrag keine eindeutige Tendenz erkennen läßt.<sup>1172</sup> Inwiefern die Entwicklung in den vier genannten Vogteien repräsentativ für den Gesamtstaat ist, könnten nur zusätzliche Studien klären.

Zusammenfassend ergibt sich ein zwiespältiges Ergebnis. Zwar waren die staatlichen Zahlungen in den meisten Fällen sehr gering und können bloß als subsidiäre Unterstützung angesehen werden. In der Regel war es völlig ausgeschlossen, allein mit den Beiträgen der Obrigkeit zurechtzukommen. In Einzelfällen konnten die Leistungen allerdings sogar den Jahrlohn eines Handwerksgesellen überschreiten. Zuweilen spendete ein Amtmann zudem auch Geld für Zwecke, die über den momentanen Bedarf hinausgingen. Claus Müller von Beatenberg erhielt 1569/70 beispielsweise »vmb gotts, vnd siner armut willen« einen Beitrag an den Bau seines neuen Hauses.<sup>1173</sup> Wichtiger als solche Einzelfälle ist jedoch wohl die Tatsache, daß die in diesem Kapitel untersuchten Zahlungen zu den größten Ausgabenposten der laufenden Rechnung gehörten. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß die Obrigkeit nicht nur direkte Unterstützungsbeiträge ausrichtete, sondern über ein ganzes Arsenal sozialpolitischer Maßnahmen verfügte, welche insbesondere in Teuerungszeiten zu Gunsten der Armen zum Einsatz kamen. Der Blick ins 17. Jahrhundert illustrierte überdies, daß sich die Hilfe für die Bedürftigen künftig vermutlich sogar noch weiter reduzierte.

#### 5.2.2.3.4.4 Subventionen für einheimische Studenten und Lehrlinge AVTSS

Der bernische Staat unterstützte nicht nur Arme und Bedürftige, sondern zahlte auch Beiträge an die Ausbildung von Waisen oder von Kindern aus minderbemittelten Familien. Mit diesen Stipendien verfolgte er zwei Ziele: Die Vermittlung einer fundierten Ausbildung sollte

<sup>1169</sup> Die Vermutung, die hohe Zahl von Klosterschaffnereien hätten im Seeland die überdurchschnittlich hohen Werte verursacht, bestätigte sich nicht.

<sup>1170</sup> RQ Bern X, 288, 290 sowie MORGENTHALER, Burgerspital, 57.

<sup>1171</sup> 1568–70 werden in nur drei Jahren mindestens 147 Unterstützte einzeln genannt, 1631–35 und 1681–85 waren es zusammengekommen in zehn Jahren noch 31 Personen.

<sup>1172</sup> Mittelwerte: 14 (1568–70), 17 (1631–35) und 12 (1681–85) Tagelöhne; Median: 6 (1568–70), 11 (1631–35) und 9 (1681–85) Tagelöhne.

<sup>1173</sup> INT570: 811.2.

einerseits mithelfen, daß Jugendliche aus ärmeren Bevölkerungsschichten sich später aus eigenen Kräften erhalten konnten und nicht selbst wiederum zu einem Fürsorgefall wurden. Neben dieses sozialpolitische trat nun auch noch ein bildungs- und religionspolitisches Moment. Seit der Reformation hatte die Obrigkeit dafür zu sorgen, daß sie die zahlreichen Pfarrstellen mit gut ausgebildeten Kandidaten besetzen konnte. Zu diesem Zweck waren in Bern und Lausanne zwei reformierte Hohe Schulen gegründet worden, die auf vorbereitenden Lateinschulen aufbauten.<sup>1174</sup> Die im Vergleich zum Handwerk oder der Landwirtschaft lange Ausbildungszeit hoffte die Regierung mit Stipendien erträglicher zu gestalten, womit zwar begabten, aber aus weniger begütertem Hause stammenden Personen ebenfalls die Pfarrerlaufbahn ermöglicht werden sollte.

Gesamthaft legte die Obrigkeit in Deutsch-Bern jährlich durchschnittlich 5'745 Tagelöhne, also 19 Arbeitsjahre, für Stipendien aus. Dieser Betrag entsprach immerhin 1,33 Prozent der laufenden Ausgaben oder 17 Prozent der Subventionen. Die regionale Verteilung dieser Auslagen war sehr ungleich: Mehr als vier Fünftel entfielen auf die Region Bern, zwölf Prozent auf den Unteraargau und sechs Prozent auf das Oberland, wogegen im Seeland und im Gebiet Ob- und Nidwalden fast keine solchen Ausgaben anzutreffen waren. Nur gerade fünf Amtleute (Königsfelden, Zofingen, Thun, Seckelmeister, Stift) verrechneten namhafte Zahlungen in diesem Konto, wobei 72 Prozent allein auf die Stiftsrechnung entfielen.

Eine Erklärung für diese einseitige Verteilung der Leistungen ergibt sich, wenn man die Stipendien nach den Empfängern kategorisiert (Tabelle 49): Bloß sieben Prozent der Ausgaben gingen an Lehrlinge, den Rest erhielten Schüler und Studenten. Das bernische Bildungssystem war im Prinzip dreiteilig: Die unterste Stufe bildeten die deutschen Schulen in den Städten sowie die nun allmählich entstehenden Schulen in den Dörfern auf dem Land. Die bedeutenderen Landstädte unterhielten neben der deutschen auch noch Lateinschulen, die oft als Vorbereitung für den Besuch der Hohen Schule in Bern dienten. Eine Universität besaß die Eidgenossenschaft nur in Basel. Mehr als zwei Drittel der Stipendien gingen an Lateinschüler und Zöglinge der Hohen Schule. In Zofingen, Brugg und Thun bezahlten die Amtleute je sechs Stipendiaten jährlich zwanzig Pfund. Im Unteraargau entsprach diese Summe 50 Tagelöhnen, in Thun hingegen 53 Tagelöhnen. Der Schaffner von Zofingen schenkte außerdem vier Schülern noch Dinkel im Wert von 26 Tagelöhnen.<sup>1175</sup>

---

<sup>1174</sup> Vgl. dazu die Überblicksdarstellung von IM HOF, Die reformierte Hohe Schule.

<sup>1175</sup> Laut einer Verordnung unterstützte die Obrigkeit schon 1548 Lateinschüler in Thun, Zofingen und Brugg. Diese Ordnung unterschied zwischen Lateinschulen auf dem Land, der unteren Schule (Lateinschule) in Bern, dem Barfüsserkollegium (Hohe Schule) sowie den auf ausländische Universitäten geschickten Studenten (RQ Bern XII, 4–8).

**Tabelle 49: Stipendien für Lehrlinge, Schüler und Studenten**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

		Daten	
Kategorie	Berufsziel	Tgl/Jahr	
Lehrlinge	Bäcker	33	0.57%
	Bader	13	0.23%
	Harnischer	4	0.06%
	Näherin	37	0.64%
	Sattler	6	0.10%
	Schärer	30	0.53%
	Schneider	69	1.19%
	Schuhmacher	80	1.39%
	(ohne Angabe)	131	2.28%
Lehrlinge Ergebnis		402	7.00%
Schüler		3'928	68.37%
Studenten		1'415	24.63%
Gesamtergebnis		5'745	1.33%

Hinweise: Tgl/Jahr: Taglöhne pro Jahr

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

In der Stadt Bern bezahlte die Regierung den Lateinschülern und den Absolventen der Hohen Schule jährlich gesamthaft eine Summe, die nicht ganz dreimal den Umfang sämtlicher Leistungen erreichte, welche der Staat in allen andern Regionen Schülern ausrichtete. Leider lassen sich über die Höhe der pro Person ausgegebenen Beträge keine genauen Angaben machen, da die Arbeiten der Schneider und Schuhmacher nur pauschal verrechnet wurden. Ferner sind verschiedene Leistungen wie beispielsweise die Verpflegung durch den Mushafen nicht mehr genau zu berechnen. In der Stadt Bern praktizierte die Obrigkeit grundsätzlich zwei verschiedene Formen von Stipendien. Einerseits betrieb sie im ehemaligen Barfüßerkloster ein Konvikt von etwa zehn<sup>1176</sup> Stipendiaten, welche die Hohe Schule besuchten. Im Jahr 1586 hielten Schultheiß und Rat dazu fest, daß man bei der Besetzung dieser Stellen jeweils die geschicktesten und hinsichtlich des Alters sowie der Persönlichkeit am besten geeigneten Schüler auswählen sollte »an alles ansechen, gunst oder bitt«, damit man sie bald brauchen und anstellen könne.<sup>1177</sup> Die Stipendiaten genossen freie Kost und Unterkunft, außerdem kam der Staat für Kleidung und Schuhe auf. Der Vorsteher des Instituts erhielt vom Stift pro Stipendiat jährlich 28 Pfund und 6 Mütt Dinkel, was einem Gegenwert von etwa 91 Tagelöhnen entsprach. Außerdem verkaufte man ihm zusätzliches Getreide zu einem Vorzugspreis.<sup>1178</sup> Die Obrigkeit stellte ferner das Haus und möglicherweise noch weitere Leistungen unentgeltlich zur Verfügung. Die übrigen armen Schüler, deren Zahl etwa zwischen 85 und 100 schwankte, erhielten anscheinend – neben der vom Mushafen

<sup>1176</sup> Über die Zahl der Stipendiaten machen die Rechnungen widersprüchliche Aussagen. Der Leiter des Instituts, Valentin Rebmann, wurde für die Beherbergung von zehn Stipendiaten entschädigt (DSR568: 27.9, 48.7; DSR569: 30.1, 57.13; STI570: 30.15, 58.2), wogegen die Schuhmacher Arbeiten für 17 bis 18 Personen verrechneten (STI568: 34.1, 5; STI569: 37.1, 38.1; STI570: 38.1, 8). Von »etwa zwanzig« Studenten schreibt Im Hof (Die reformierte Hohe Schule, 200 und 209), der zudem von der Existenz eines weiteren Alumnats spricht (S. 216, Anm. 21), von dem sich aber in den Rechnungen der Jahre 1568 bis 1570 keine Spur findet.

<sup>1177</sup> RQ Bern XII, 7.

<sup>1178</sup> STI568: 8.5; STI569: 10.7; STI570: 8.1 und 2. Daneben bezog Rebmann noch seine normale Besoldung.

gespendeten Verpflegung – zumindest Schuhe und Kleider umsonst. Darüber hinaus entrichtete der Stiftschaffner jeweils rund fünfzig Schülern einen Schilling pro Woche an ihren Hauszins. Gegen zwanzig weitere bekamen ferner noch unterschiedlich hohe Mengen an Dinkel. Nicht zu vergessen ist zudem, daß der Mushafen jährlich nicht weniger als 10'023 Tagelöhne für den Ankauf von Nahrungsmitteln aufwendete. Vermutlich gelangte ein großer Teil dieser Lebensmittel in die Mägen der Schüler. In der Hauptstadt verfügte die Obrigkeit somit offenbar über ein fein abgestuftes Stipendiensystem, das einerseits begabten Kindern aus ärmeren Familien zu Hilfe eilte und andererseits mit entsprechenden Prämien die Leistung der Schüler anstacheln sollte. Dies erlaubte Bern, seine Pfarrstellen vermehrt mit Landeskindern und Absolventen der eigenen Hohen Schule zu versehen.

Eine kleine Auswahl – wohl besonders begabter – Schüler schickte man zudem zur Weiterbildung an Universitäten ins Ausland. Zwischen 1568 und 1570 waren dies vier Personen, die alle an der Universität Heidelberg studierten. Im Jahr 1568 wechselten die Namen der Unterstützten, weswegen in diesem Jahr pro Person nur hundert Pfund, also 267 Tagelöhne, nach Heidelberg geschickt wurden. 1569 und 1570 erhielt jeder Student jährlich vierzig Kronen, was 356 beziehungsweise 363 Tagelöhnen entsprach.<sup>1179</sup> Auch wenn die Beschenkten mit diesem Geld für ihre sämtlichen Bedürfnisse aufzukommen hatten, erscheinen diese Beträge im Vergleich zu den übrigen Summen, welche die Obrigkeit pro Schüler oder pro Lehrling zur Verfügung stellte, als recht hoch. Dies erklärt, weswegen die Studenten trotz ihrer geringen Zahl zwischen 1568 und 1570 rund einen Viertel der Stipendien absorbierten. Da mit ihnen »träffenlicher kosten uffgangen, der kum ze tragen oder ouch zu erlyden« sei, reduzierte man 1586 in der bereits mehrfach erwähnten Verordnung jedoch die Unterstützung auf 15 Gulden pro Jahr, was noch etwa 120 Tagelöhnen entsprach.<sup>1180</sup> Ausdrücklich wurde gleichzeitig festgehalten, daß ein Student mit dieser Summe Unterkunft, Nahrung, Kleidung, Bücher und alle seine übrigen Bedürfnisse zu bestreiten habe. Andern Studenten bezahlte die Obrigkeit allerdings schon 1568–70 ebenfalls nur unbedeutende Beträge.

Die 47 in den Rechnungen erwähnten Lehrlinge erhielten demgegenüber wie anfangs erwähnt nur gerade sieben Prozent der Stipendien. Trotzdem beklagten Schultheiß und Rat 1609 die großen Kosten, die der Stadt Bern daraus erwüchsen und beschlossen, daß Lehrlinge, die »köstliche handwerck ze lernen begeren«, bloß eine Beisteuer an ihre Ausbildung erhalten sollten.<sup>1181</sup> Zwischen 1568 und 1570 sind solche Handwerke allerdings gar nicht anzutreffen. Die meisten Lehrlinge arbeiteten bei Schuhmachern (8) und Schneidern (7), wogegen Sattler (2) und Harnischer (1) selten waren. Alle drei erwähnten Mädchen wurden von Näherinnen ausgebildet, wurden also auf einen typischen Frauenberuf verwiesen, der gegenüber den Schneidern benachteiligt war.<sup>1182</sup> Über die Beträge, welche pro Lehrlinge

---

<sup>1179</sup> Die unterschiedlichen Zahlen rühren daher, daß der Stiftschaffner im ersten Halbjahr 1570 Goldkronen zu 26 Batzen überwies, wogegen es sonst jeweils nur Pistoletkronen zu 25 Batzen waren (STI569: 30.2 und 4; STI570: 2–3).

<sup>1180</sup> RQ Bern XII, 8. Vermutlich sind mit dem Wort »Gulden« rheinische Goldgulden gemeint, da der Betrag sonst noch kleiner ausgefallen wäre. Der Goldgulden galt 1585 rund 767 Pfennig, der Taglohn eines Handwerkknechts betrug etwa acht Schilling.

<sup>1181</sup> RQ Bern X, 617.

<sup>1182</sup> Vgl. Fußnote 292.

aufgewendet wurden, lassen sich leider nur ungenaue Angaben machen, da nur Angaben pro Fall ohne Berücksichtigung der Zeitdauer möglich sind.<sup>1183</sup> Im Durchschnitt bezahlte die Obrigkeit pro Fall etwa dreißig Tagelöhne, wobei die Schneider mit durchschnittlich 42 Tagelöhnen am meisten, der Bader in Kerzers mit 18 Tagelöhnen am wenigsten erhielt. Nicht berücksichtigt in diesen Berechnungen sind die Gaben, welche der Seckelmeister den Handwerkern am Schluß ihrer Lehre gewährte, bevor sie auf die Walz zogen. Häufig handelte es sich dabei nicht einfach um einen Geldbetrag, sondern um ein Schwert oder eine andere Waffe. Durchschnittlich spendete die Obrigkeit in dieser Situation quasi als Startkapital etwa neun Tagelöhne, also etwa anderthalb Wochenlöhne.

Mit 1,33 Prozent investierte die Obrigkeit immerhin einen nicht ganz unerheblichen Teil der laufenden Ausgaben in Stipendien für Kinder und Jugendliche aus ärmeren Familien. Die innere Zusammensetzung dieser Auslagen hat allerdings deutlich gezeigt, daß dabei offenbar weniger sozialpolitische Motive, als vielmehr die hinreichende Versorgung des Landes mit gut ausgebildeten Prädikanten im Vordergrund stand. Nicht unbedeutend waren auch die Summen, welche in die universitäre Fortbildung einzelner Studenten gesteckt wurden. Vermutlich hoffte die Obrigkeit, damit einen genügend qualifizierten Nachwuchs für die Professorenstellen an der Hohen Schule heranbilden zu können. Unabhängig von der Motivation der Obrigkeit eröffnete sich damit einzelnen Untertanen die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs und einer Laufbahn, die weit über ihren ursprünglichen Horizont hinausführen konnte.<sup>1184</sup>

#### 5.2.2.3.5 Wertberichtigungen AVTW

Bei den Wertberichtigungen handelt es sich vor allem um buchungstechnische Einträge, welche Fehler korrigierten und Anpassungen bestimmter Vorgaben an die realen Beträge vornahmen. Mit 5'247 Tagelöhnen, etwa 17 Arbeitsjahren, beanspruchten die Wertberichtigungen immerhin 1,21 Prozent der Verbrauchsausgaben. Knapp zwei Drittel entfielen auf das Unterkonto »Getreideabgang«, dem somit bei weitem die größte Bedeutung zukam.

##### 5.2.2.3.5.1 Einnahmen-Storno AVTWE

In den drei untersuchten Jahren verzeichneten die Rechnungen Deutsch-Berns bloß zwanzig Stornierungen von Einnahmen. Wie weiter oben schon gezeigt wurde,<sup>1185</sup> war auch die Zahl der Stornierungen von Ausgaben verschwindend klein. Andererseits enthielt die laufende Rechnung bei den Ausgaben gegen 20'000 und bei den Einnahmen mehr als 6'000 Einträge. Stornierungen waren also anscheinend ein unbeliebtes, vielleicht gar verpönte Instrument der Rechnungsführung, weswegen man sich in der Regel anderer Mittel, beispielsweise der Nettobuchung, bediente. Trotzdem ließen sich Stornierungen offenbar nicht immer vermeiden.

---

<sup>1183</sup> Zumindest in der Stadt Bern erhielten die Lehrmeister ihre Beträge anscheinend in der Regel vierteljährlich (DSR5701: 30.7; DSR5702: 35.17); dazu kamen teilweise noch ein »Meistergeld« und Unkosten für Werkzeuge (DSR5691: 16.21; DSR5701: 30.28; DSR5701: 31.5).

<sup>1184</sup> Von den 29 Personen, welche zwischen 1528 und 1598 eine Professur an der Hohen Schule in Bern bekleidet haben, waren sechs sogar dörflicher Herkunft (IM HOF, Die reformierte Hohe Schule, 203–204).

<sup>1185</sup> Vgl. Konto »Ausgabenstorno EVRS« auf S. 150.



Die meisten Stornierungen von Einnahmen sind auf Unstimmigkeiten in den Rödeln und Urbaren zurückzuführen. Der Vogt von Aarwangen hielt 1570 in seiner Jahresrechnung beispielsweise fest, daß er »Luth mir übergäben Zinßrodels« von Caspar Tanner von Madiswil jährlich acht Mäß Roggen verrechnet habe. Bei der Aufnahme des Urbars habe sich aber gezeigt, daß dieser nur ein Mäß schuldig sei und auch nicht mehr bezahlt habe.<sup>1186</sup> Andere Buchungen waren durch Differenzen der Getreidemaße verschiedener Städte verursacht<sup>1187</sup> oder betrafen Unstimmigkeiten zwischen verschiedenen staatlichen Rechnungsstellen. So figurierten beispielsweise die Zehnten von Baggwil, Seedorf, Wiler und Allenwil 1568 zwar unter den Einnahmen des Verwalters des Frienisberger Hauses in Bern, wurden jedoch tatsächlich durch den Amtmann von Frienisberg eingezogen.<sup>1188</sup> Als letztes Beispiel sei schließlich noch ein Eintrag des Stiftschaffners von 1568 erwähnt, der im vorangehenden Jahr den Erlös aus einem Verkauf von 267 Ellen Wiffling an den Seckelmeister verbucht hatte, nun aber feststellte, daß dieser ihm »nüt darumb geben wellen«.<sup>1189</sup>

Mit einer Gesamtsumme von 717 Tagelöhnen, die zum größten Teil aus der Stornierung der oben erwähnten Zehnten herrührten, beanspruchte das hier behandelte Konto nur gerade 0,17 Prozent der Verbrauchsausgaben und spielte somit im gesamten Haushalt Deutsch-Berns so gut wie keine Rolle.

#### 5.2.2.3.5.2 Getreideabgang AVTWG

Wie sich in den bisherigen Ausführungen gezeigt hat, spielten Naturalien im bernischen Staatshaushalt eine herausragende Rolle. Das neu eingebrachte Getreide enthielt auch nach einem heißen Sommer einen bestimmten Restgehalt an Feuchtigkeit. Das allmähliche Austrocknen der eingelagerten Frucht hatte danach zur Folge, daß Gewicht und Volumen des Getreides abnahmen. Damit ein Amtmann nicht übervorteilt wurde, wenn er nach Monaten über die Ernte Rechnung zu legen hatte, gewährte ihm die bernische Obrigkeit auf dem frisch eingebrachten Getreide in der Regel einen Nachlaß von fünf Prozent des Volumens.<sup>1190</sup> In anderen Fällen legte die Regierung auch einen fixen Betrag fest, der für das Obere Spital 1468 und 1473 beispielsweise unverändert zwanzig Mütt Dinkel und zehn Mütt Hafer betrug, obwohl die Einnahmen von 581 auf 859 Mütt Dinkel zugenommen und von 320 auf 225 Mütt Hafer abgenommen hatten.<sup>1191</sup> Häufig entschied die Revisionsbehörde anscheinend auch von Fall zu Fall bei der Rechnungsablage selbst über die Höhe der gewährten »Kastenschweinung« oder des »Kastenzinses«, wie dieser Abzug in den Quellen in der Regel genannt wird. Bei großen Getreidemengen lag der gewährte Abgang häufig eher etwas unter

---

<sup>1186</sup> ARW570: 50.3.

<sup>1187</sup> SBG568: 39.1 und 40.5: Differenz zwischen dem Brugger und dem Badener Mäß.

<sup>1188</sup> FRB568: 25.4, 35.1 und 37.2.

<sup>1189</sup> STI568: 42.4.

<sup>1190</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 32, 84 (1531 für die Schaffnerei Gottstatt); RQ Bern X, 295 (1634 im Siechenhaus).

<sup>1191</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 2522, 220 und 464. Im selben Zeitraum haben auch das Niedere Spital, das Seilerspital und das Siechenhaus der Stadt Bern jeweils fixe Kastenzinsen abgezogen.

der normalen Marke von fünf Prozent.<sup>1192</sup> Anscheinend lag der Richtwert von fünf Prozent tendenziell etwas zu hoch, weswegen der daraus zu Gunsten des Amtmanns resultierende Überschuß gleichsam als Lohnbestandteil betrachtet werden kann.<sup>1193</sup> Beim Umsatz großer Getreidemengen wäre die Besoldung eines Amtmanns somit im Vergleich überproportional gestiegen, weswegen in solchen Fällen oft ein niedrigerer Satz gewählt wurde, der dem realen Wert des Getreideabgangs näher gelegen haben dürfte.

Selbstverständlich war auch den Amtleuten klar, daß ein möglichst hoher Kastenzins in ihrem persönlichen Interesse lag. Nachdem Schultheiß und Rat auf Zinsen und Zehnten zahlreiche Nachlässe und Umwandlungen in Geldzahlungen gewährten, erklärten sie 1573 deshalb den Amtleuten Deutsch-Berns, daß nur von den tatsächlich eingegangenen Naturalien ein Getreideabgang zu beziehen sei. Dieser Hinweis war nicht zuletzt deswegen notwendig, weil in den Rechnungen die Zinsen normalerweise gesamthaft gemäß Urbar und die Zehnten nach dem bei der Versteigerung veranschlagten Wert verbucht wurden. Später gewährte Nachlässe und Umwandlungen verrechnete man dann einfach in den Ausgaben. Es lag somit nahe, einfach von sämtlichen Getreideeinnahmen den Kastenzins abzuziehen, obwohl ein Teil der Einnahmen gar nie real in den Speichern der Obrigkeit eingetroffen war. Schon sieben Jahre später riefen Schultheiß und Rat den Amtleuten die genannte Regelung erneut in Erinnerung, da sich »in verrechnung deß kastenzins oder kornschwyne mißbrüch und geverden« eingeschlichen hätten.<sup>1194</sup>

Allerdings galt der erwähnte Richtwert nur für das neu eingebrachte Getreide. Bei längerer Lagerhaltung nahm der Feuchtigkeitsverlust deutlich ab, weswegen für länger aufbewahrtes Getreide auch deutlich geringere Abzüge gewährt wurden. Rät und Burger hielten deswegen 1626 fest, daß von den Getreideeinnahmen des laufenden Jahres die Kastenschweining gewährt werde, dagegen sei vom bestehenden Vorrat der exakte, gemessene Abgang zu verrechnen.<sup>1195</sup> 1687 wurde schließlich festgelegt, daß im zweiten und dritten Jahr der Lagerung für den Abgang ein fester Prozentsatz abzuziehen sei. Danach werde kein Abgang mehr gewährt.<sup>1196</sup> Im 16. Jahrhundert spielte dieses Problem allerdings noch kaum eine Rolle, da die Frucht wohl ohnehin nur selten längere Zeit in den staatlichen Speichern ruhte. Zumindest eine systematische Lagerhaltung im ganzen Staatsgebiet läßt sich ausschließen, da Hinweise hierfür in den Rechnungen fehlen.<sup>1197</sup> Über die Gründe, weswegen eine umfangreichere Vorratshaltung des Staats erst in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

<sup>1192</sup> Dem Schaffner von Königsfelden wurde 1531 beispielsweise beim Dinkel und Hafer nur ein Abzug von 2,5 Prozent gewährt (Staatsarchiv Bern: B VII 32, 149).

<sup>1193</sup> Auch dieser Posten wäre somit bei einer exakten Berechnung der Besoldung der Landvögte zu berücksichtigen. Zunächst müßte allerdings der jeweils gewährte Kastenzins und auch der reale Getreideabgang bekannt sein. Insbesondere letzteres ist jedoch stark von der jeweiligen Witterung, der Getreidesorte, der geographischen Lage und weiteren Faktoren abhängig und kaum mehr exakt bestimmbar.

<sup>1194</sup> RQ Bern IX, 117.

<sup>1195</sup> RQ Bern IX, 99.

<sup>1196</sup> RQ Bern IX, 129. Vgl. auch S. 130. Die Werte beliefen sich auf zwei Prozent für entspelzten und auf zweieinhalb Prozent für nicht entspelzten Dinkel.

<sup>1197</sup> Eine systematische Lagerung erfordert auch eine entsprechende Kontrolle, die in den Ämterrechnungen, bei der Rechnungskontrolle oder bei der Amtsübergabe an einen Nachfolger in irgendeiner Form sichtbar werden müßte. Erste Hinweise auf eine systematische, längerfristige Getreidelagerung außerhalb der Stadt Bern finden sich ab 1630. Für 1644 ist eine Übersicht der Getreidelager publiziert (RQ Bern IX, 122–125). Einen kurzen Überblick über die bernische Vorratspolitik gibt KÖRNER, Kornhäuser.

einsetzte, läßt sich vorläufig nur spekulieren. Möglich sind beispielsweise neue Erkenntnisse, technische Neuerungen sowie eine politisch-kulturelle Veränderung der Mentalität der Mitglieder der Regierung, welche statt der Hauptstadt verstärkt auch die Bedürfnisse des Gesamtstaats ins Auge faßte.<sup>1198</sup>

Offensichtlich pflegten die meisten Amtleute den Kastenzins in der Regel nicht direkt in ihren Jahresrechnungen festzuhalten. Vielmehr setzte man anscheinend schon im 15. Jahrhundert diesen Abzug normalerweise erst während der Rechnungsablage an.<sup>1199</sup> Dieses Vorgehen hatte den Vorteil, daß die Revisionsbehörde bei der Zumessung des Getreideabgangs auch ungewöhnliche Umstände berücksichtigen konnte, wenn die Ernte beispielsweise außergewöhnlich feuchtes oder überdurchschnittlich leichtes Korn enthielt. Damit bestätigt sich überdies auch die Nähe der Kastenschweinung zur Gratifikation (»Ergetzlichkeit«), die den Amtleuten während der Rechnungsablage gewährt wurde. Wie entsprechende Vermerke beweisen, legte man noch in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts den Kastenzins erst bei der Rechnungsrevision fest.<sup>1200</sup> Dafür figurierten in den Rechnungen damals jedoch verschiedene andere Getreideabgänge, die als Folge der Pflege der Vorräte und wegen Verlusten durch Ungeziefer entstanden.<sup>1201</sup>

Zwischen 1568 und 1570 wurde ein Getreideabgang nur in den drei Ämtern Interlaken, Königsfelden und Zofingen direkt in der Rechnung abgezogen, weswegen eine regionale Analyse hier kaum Sinn macht.<sup>1202</sup> Im Falle der Schaffnerei im Oberland handelte es sich dabei nicht um einen Kastenzins. Da das Spital nicht über genügend eigene Getreideeinkünfte verfügte, erhielt es jedes Jahr Zuschüsse aus Thun und Bern. Beim Abfüllen, Umladen und während des Transports waren jedoch immer gewisse Verluste zu verzeichnen, die ebenfalls im vorliegenden Konto verbucht wurden. Dieser Schwund wurde unabhängig von Transportstrecke, Getreidesorte und Menge immer mit etwa 3,2 Prozent des verschickten Volumens verrechnet. Auch gemessen am Wert der Naturalien betrug die Einbuße genau denselben Prozentsatz.

In Zofingen dürften die dort gebräuchlichen unterschiedlichen Zinssätze der Kastenschweinung eine Verrechnung in der Jahrrechnung nahegelegt haben. Die Unterschaffner zu Kulm und Gränichen sowie der Amtmann von Knutwil durften nämlich einen Sechzehntel des Volumens des eingegangenen Getreides, das heißt also  $6\frac{1}{4}$  Prozent, als Kastenzins abziehen, wogegen sich der Amtmann in Zofingen nur einen Dreißigstel, also  $3\frac{1}{3}$  Prozent, gutschreiben konnte.<sup>1203</sup> Auch hier galt somit nicht der Richtwert von fünf Prozent,

---

<sup>1198</sup> Vgl. für Luzern WICKI, Bevölkerung und Wirtschaft, 400, und KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 354–357; zum Zürcher Kornmarkt vorwiegend des 18. Jahrhunderts GIGER, Verwaltung der Ernährung.

<sup>1199</sup> Die einzelnen Abrechnungen in den Rechnungenbüchern C und E enthalten häufig separat den Betrag des Getreideabgangs oder die Feststellung, daß der Kastenzins abgezogen sei, was darauf hindeutet, daß dies nicht selbstverständlich in der Rechnung selbst geschah (Burgerbibliothek Bern, Mss. Hist. Helv. IV.2, passim, und Staatsarchiv Bern: B VII 2522, passim).

<sup>1200</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 92 und 133.

<sup>1201</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 131–132.

<sup>1202</sup> Dem Unterschaffner des Stifts in Rüti bei Büren gewährte man laut Buchungstext 1568 bis 1570 auf Dinkel 4,8 und auf Hafer 5,0 Prozent Kastenzins (STI568: 5.8–9; STI569: 4.3–4; STI570: 4.3–4).

<sup>1203</sup> ZOF568: 22v.3, 6; ZOF569: 22r.2, 5; ZOF570: 23r.1, 4; 24v.1, 4. Die Berechnungen sind öfters nicht ganz korrekt, lassen sich jedoch nur in besonderen Einzelfällen überprüfen, da die Getreideeinnahmen nur pauschal verbucht wurden.

vielmehr wandte man unterschiedliche Tarife an, welche die Menge der eingebrachten Naturalien berücksichtigten. Alle Kastenzinse zusammen erreichten etwa 4,4 Prozent des Volumens und 4,5 Prozent des Werts sämtlicher Getreideeinnahmen des Stifts Zofingen.

Weswegen auch in Königsfelden der Getreideabgang direkt in der Jahrrechnung verbucht wurde, läßt sich auf Grund der vorliegenden Informationen nicht erkennen. Je nach Jahr, Getreidesorte und berücksichtigten Konten<sup>1204</sup> lag hier der Wert des Kastenzinses zwischen 3,2 und 4,3 des Volumens der Einnahmen. Zusammengenommen belief er sich während der drei Jahre auf 3,4 Prozent des Volumens und auf 3,5 Prozent des Werts sämtlicher Getreideeinnahmen. In Deutsch-Bern wiesen die beiden Schaffnereien Zofingen und Königsfelden die höchsten Getreideerträge auf, wobei diese wertmäßig jene sogar noch um rund einen Drittel übertraf. Gemäß den vorangegangenen Ausführungen erstaunt es daher wenig, daß just in diesen beiden Ämtern der übliche Richtwert der Kastenschweinung nicht erreicht wurde. Vielmehr war hier ein niedrigerer Ansatz zu erwarten, was möglicherweise auch ein Grund dafür sein könnte, weswegen gerade in diesen beiden Schaffnereien der Kastenzins in den Rechnungen überhaupt aufgeführt wurde.

Gesamthaft belief sich der in den Rechnungen verbuchte Getreideabgang auf bloß 3'307 Tagelöhne, was nur gerade 0,76 Prozent der laufenden Ausgaben entsprach. Er hatte somit im Gefüge des Staatshaushalts lediglich eine untergeordnete Position, obwohl er unter den Wertberichtigungen mit Abstand am bedeutendsten war. Wenn man jedoch hypothetisch von sämtlichen Getreideeinnahmen Deutsch-Berns fünf Prozent Kastenzins abzieht, ergibt sich ein Abgang im Wert von 14'659 Tagelöhnen oder knapp 49 Arbeitsjahren, was immerhin 3,4 Prozent der Verbrauchsausgaben ausgemacht hätte. In der Realität dürfte somit das Konto »Getreideabgang« wesentlich wichtiger gewesen sein, als es hier erscheint, da leider die Rechnungspassationen für die untersuchten Jahre nicht überliefert sind.

#### 5.2.2.3.5.3 Rechnungsfehler AVTWR

Zwischen 1568 und 1570 beliefen sich die ausgabenseitigen Rechnungsfehler auf 892 Tagelöhne, was gerade noch zwei Promille der Verbrauchsausgaben entsprach. Sie waren für die Staatsfinanzen somit bedeutungslos. Auffällig ist allenfalls, daß von dieser Summe nicht weniger als 44 Prozent auf den Unteraargau entfallen und daß ein etwa doppelt so hoher Betrag zu Lasten der Obrigkeit anfiel wie zu ihren Gunsten. Diese Feststellungen sind bereits im Abschnitt über die einnahmenseitigen Rechnungsfehler ausführlich dargelegt worden.<sup>1205</sup>

#### 5.2.2.3.5.4 Wechselverluste AVTWW

Wie die Wechselgewinne, von denen sich in sämtlichen Rechnungen sogar nur ein einziger Fall fand, waren auch die Wechselverluste mit sieben Buchungen außerordentlich selten. Sie beliefen sich in der untersuchten Zeitspanne jährlich auf bloß 78 Tagelöhne, womit sie noch gerade 0,2 Promille der laufenden Ausgaben ausmachten. Solche Eintragungen waren ausschließlich in der Rechnung des Deutsch-Seckelmeisters zu finden, der in jeder seiner Halbjahresrechnungen »für den Abgang böser Münz« einen fixen Betrag von zehn Pfund

<sup>1204</sup> Es ist nicht ganz klar, ob der Kastenzins jeweils von sämtlichen Einnahmearten, beispielsweise auch von gekauftem Getreide, oder bloß von Zinsen, Zehnten und anderen direkten Einkünften gewährt wurde. Unklar ist auch die Position des Muskorns (Erbsen, Bohnen, Faßmus, Hirse etc.).

<sup>1205</sup> Vgl. Kapitel 5.2.1.1.2.3 Rechnungsfehler EVEFR.

( $26\frac{2}{3}$  Tagelöhne) verrechnete. Während die übrigen Amtleute anscheinend gar keine Wechselverluste geltend machen durften, gestand man dem Seckelmeister immerhin ein Fixum zu, das normalerweise seine Verluste abdecken mußte. Diese strengen Vorschriften sollten zweifellos verhindern, daß untergeordnete Beamte private Defizite auf den Staat abschoben oder gar größere Spekulationen zu Lasten der Obrigkeit vornahmen, um so mehr als die Vögte eigene und öffentliche Gelder in der Regel noch nicht in getrennten Kassen aufbewahrten. Außerdem waren die Amtleute damit gezwungen, die obrigkeitlichen Wechselkurse einzuhalten und deswegen beim Umgang mit Münzen besondere Vorsicht walten zu lassen, damit sie nicht minderwertige oder gar gefälschte Stücke erhielten.<sup>1206</sup>

Daß Vorsicht im Tagesgeschäft zwar durchaus angebracht war, aber offensichtlich nicht immer eingehalten werden konnte, belegt der einzige Eintrag dieses Kontos, welcher nicht als Standardbuchung zu betrachten ist.<sup>1207</sup> Am 20. Dezember 1568 hinterlegte der Seckelmeister im Beisein der Venner Wolfgang von Wyngarten, Caspar Willading und Jakob Meyer einen Betrag von 9'000 Pfund im Schatzgewölbe Berns. Darunter befanden sich 156 Sonnenkronen und 62 italienische Kronen, deren Gesamtgewicht aber um acht Goldkronen zu leicht war. Auf Befehl der Venner ersetzte der Seckelmeister diesen Betrag und verrechnete ihn nun als Wechselverlust in seiner Rechnung. Die fraglichen Münzen wiesen somit immerhin einen Minderwert von etwa 3,7 Prozent auf,<sup>1208</sup> der etwa dem Gegenwert von 74 Tagelöhnen entsprach. Obwohl die Wechselverluste für die Staatsfinanzen faktisch keine Rolle spielten, konnten somit in Einzelfällen doch recht ansehnliche Ausgabenposten resultieren.

#### 5.2.2.3.6 Zinsendienst AVTZ

Zwischen 1568 und 1570 beliefen sich die Passivzinsen in Deutsch-Bern jährlich durchschnittlich auf 27'700 Tagelöhne oder rund 92 Arbeitsjahre und erreichten damit den respektablen Anteil von 6,39 Prozent der Verbrauchsausgaben. Diesem Wert entsprachen 9,5 kg Gold oder 107 kg Silber. Gemessen an den eingehenden Aktivzinsen, die mindestens 50'859 Tagelöhne, vermutlich aber sogar einen merklich höheren Wert erreichten<sup>1209</sup> und somit fast doppelt so hoch lagen, darf der Umfang der Schuldverpflichtungen Deutsch-Berns jedoch als moderat bezeichnet werden.<sup>1210</sup>

In den drei Jahren verzeichneten die Rechnungen Deutsch-Berns 96 verschiedene Anleihen, auf die sich 178 Buchungen und 212 einzelne Zinszahlungen verteilten. 99,5 Prozent dieser Zahlungen erfolgten in Geld. Nur das Kloster Gottstatt sowie in einem Einzelfall das Stiftamt in Bern waren zu Leistungen in Naturalien verpflichtet, die jedoch von relativ geringem Umfang waren und pro Bezüger im Durchschnitt bloß 15 Tagelöhne betrugen. Auffallender ist hingegen, daß 98 Prozent der Zahlungen über die Rechnung des

---

<sup>1206</sup> Zum Problem der Verfälschbarkeit von Münzen vgl. FURRER, Münzgeld, 49–55.

<sup>1207</sup> DSR5681: 11.12.

<sup>1208</sup> 1568 betrug der Kurs der Goldkrone und der französischen Sonnenkrone 26 Batzen, die italienischen Kronen wurden für 25 Batzen gehandelt. Wie sich der restliche Betrag der 9'000 Pfund zusammensetzte, ist nicht bekannt.

<sup>1209</sup> Vgl. dazu das Kapitel Kapitalerträge EVEFK ab S. 113.

<sup>1210</sup> In der Schweiz beanspruchten 1996 die Passivzinsen 7,6 Prozent der Verbrauchsausgaben sämtlicher öffentlicher Haushalte und waren zugleich mehr als zweieinhalbmal so groß wie die Aktivzinsen und immer noch 1,2mal umfangreicher als sämtliche Vermögenserträge (Die öffentlichen Finanzen der Schweiz).

Seckelmeisters abgewickelt wurden. Die Konzentration des Zinsendienstes in den Händen einer einzigen Amtsstelle garantierte der Obrigkeit die ständige Übersicht über die aktuelle Schuldenhöhe, über die nächsten bevorstehenden Zinszahlungen sowie über die Konditionen dieser Verpflichtungen. Daß diese Informationen gerade in Krisenzeiten für die Regierung von größter Bedeutung sein konnten, lehrten die Erfahrungen des 14. und 15. Jahrhunderts, als Bern wiederholt an den Rand der Zahlungsunfähigkeit geriet.<sup>1211</sup>

Zudem saßen rund 65 Prozent der bernischen Gläubiger ohnehin in der Hauptstadt und weitere 30 Prozent wohnten im Ausland, was dezentrale Zahlungsstellen nahezu überflüssig machte. Während die bernische Obrigkeit immerhin drei Fünftel ihrer Darlehen innerhalb des eigenen Untertanengebiets plazierte,<sup>1212</sup> nahm sie im eigenen Land – mit Ausnahme der Hauptstadt – kaum Anleihen auf. Über die Gründe für dieses Verhalten läßt sich nur spekulieren. Einerseits bestand in den Landstädten oder gar auf der Landschaft kein eigentlicher Kapitalmarkt. Deswegen wäre es nicht einfach gewesen, ohne übermäßigen Aufwand größere Summen aufzutreiben. Sofern überhaupt freies Kapital zur Verfügung stand, handelte es sich vermutlich eher um vergleichsweise kleine Beträge. Diese Annahme läßt sich damit untermauern, daß die von der Obrigkeit selbst in der eigenen Landschaft angelegten Darlehen durchschnittlich bloß einen Zentralwert von hundert Pfund ( $266\frac{2}{3}$  Tagelöhne) aufwiesen<sup>1213</sup> und somit im Vergleich zu den staatlichen Anleihen relativ klein waren. Neben diesem eher praktischen Grund scheute sich möglicherweise die Regierung auch davor, bei den eigenen Untertanen Geld aufzunehmen, weil ihre Position als Obrigkeit damit beeinträchtigt und vielleicht gar ihre Ehre tangiert worden wäre. Ferner wollte man den Untertanen ebenfalls Hinweise auf die finanzielle Situation des Staats vorenthalten. Vielmehr pflegte die Obrigkeit Schulden, die aus irgendwelchen Gründen – beispielsweise durch Konfiskation oder infolge eines Erbgangs – an sie gefallen waren, sofort abzulösen.<sup>1214</sup>

Tabelle 50 illustriert die Herkunft der Gläubiger und die Anzahl sowie die Höhe der in den Rechnungen Deutsch-Berns verzeichneten Anleihen. Drei Zehntel der Gelder kamen aus dem Ausland. Eine gewichtige Stellung nahmen die Erben von Hauptmann Wilhelm Fröhlich aus Solothurn ein, die zwei Zinsen erhielten, welche sich zusammen jährlich auf 200 Sonnenkronen und 25 italienische Kronen beliefen, was einem Gegenwert von 2'071 Tagelöhnen entsprach.<sup>1215</sup> Heinrich Fleckenstein, Mitglied des Rats zu Luzern, erhielt 1568 und 1569 sogar je 400 Sonnenkronen (3'698 und 3'769 Tagelöhne).<sup>1216</sup> Er war zusammen mit Peter und Jakob Marti auch am höchsten Einzelkredit Deutsch-Berns beteiligt, welcher für das Kapital von 10'000 Kronen einen Jahreszins von 500 Goldkronen (4'711 Tagelöhne) erforderte.<sup>1217</sup> Diese hohe Summe benötigte Bern allerdings nicht selber; die Aarestadt reichte

<sup>1211</sup> GILOMEN, Die städtische Schuld, 15, Anmerkung 49.

<sup>1212</sup> Vgl. Seite 114.

<sup>1213</sup> Dieser Wert wurde auf Grund der auf der Landschaft eingenommenen Kapitalzinsen ermittelt, welche nicht als Sammelbuchungen eingetragen wurden (142 Zinszahlungen). Der Berechnung wurde ein Zins von fünf Prozent zu Grunde gelegt.

<sup>1214</sup> Vgl. beispielsweise TRA568: 40.4; THU570: 33.2; LAU568: 11.4; DSR5691: 19.8 und DSR5702: 23.7.

<sup>1215</sup> DSR5681: 21.12, 22.4; DSR5682: 22.12; DSR5691: 23.4 und DSR5692: 20.15. Vgl. KÖRNER, Solidarités, 284.

<sup>1216</sup> DSR5682: 22.3 und DSR5692: 21.1. Vgl. auch KÖRNER, Solidarités, 284.

<sup>1217</sup> DSR5692: 21.2; vgl. KÖRNER, Solidarités, 258 und 284.

das Geld sofort an Genf weiter. Somit unterstützten Mitglieder der Oberschicht des katholischen Vororts Luzern indirekt das kalvinistische Genf, dessen Bedrohung deutlich zugenommen hatte, nachdem Bern 1567 die Vogteien südlich des Genfersees geräumt hatte.

**Tabelle 50: Herkunft der Gläubiger und Höhe der Anleihen Deutsch-Berns**  
während der Jahre 1568–1570

Ort	Zinsen		Kredite Anzahl	Kapital in Tgl	
	Tgl/Jahr			Median	Mittelwert
Basel	2'342	8.46%	9	6'471	7807
Luzern	4'294	15.50%	4	42'071	45747
Solothurn	1'692	6.11%	2	20'800	20800
La Neuveville	9	0.03%	1	181	181
Ausland	8'337	30.10%	16	8'306	18440
Bern Stadt	18'009	65.01%	61	5'547	7655
Berner Landschaft	615	2.22%	6	2'147	4204
ohne Herkunftsangabe	739	2.67%	13	329	2123
Gesamtergebnis	27'700	6.47%	97	5'547	8488

Hinweise: Die Spalte »Zinsen« enthält jährliche Durchschnittswerte. Dagegen beziehen sich die Anzahl der Kredite sowie die Höhe der Anleihen auf die gesamte Zeitdauer von drei Jahren. Der Berechnung des Kapitals wurde der damals übliche Zinssatz von fünf Prozent zugrunde gelegt.

Tgl: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

In Solothurn und Luzern saßen also nur verhältnismäßig wenig Kreditoren, die dafür aber besonders hohe Summen gewährten. Die fünf Gläubiger beziehungsweise Gläubigergruppen aus diesen beiden Städten bezogen jährlich mehr als einen Fünftel der deutsch-bernischen Passivzinsen. Dagegen lieferte Basel, das bei der Aufnahme von Krediten im 14. und 15. Jahrhundert für Bern noch mit Abstand der wichtigste Finanzplatz gewesen war,<sup>1218</sup> in den Jahren 1568 bis 1570 bloß noch achteinhalb Prozent der Anleihen. Zudem handelte es sich dabei nicht um so exorbitante Summen, vielmehr näherten sich die einzelnen Kredite den Durchschnittswerten.

Nahezu zwei Drittel der aufgenommenen Gelder kamen jedoch von Einwohnern der Stadt Bern, wobei die Höhe der geliehenen Beträge etwas unter dem Gesamtdurchschnitt lag. Wie in Solothurn, Luzern und Basel stammten auch in Bern die Summen vor allem von Angehörigen der städtischen Oberschicht. In zweiter Linie erscheinen in Bern und Basel als Kreditoren auch städtische Institutionen wie Spitäler, ehemalige Klöster oder die Kirchenpflege, die zusammen 3,6 Prozent der Zinsen beanspruchten. Neben diesen Gläubigern finden sich aber auch einzelne Personen, die nicht zur städtischen Führungsschicht zählten. Der Stein- und Bruchschneider Jost Stöckli bezog beispielsweise Zinsen von durchschnittlich 728 Tagelöhnen pro Jahr, welche auf einem Kapital von etwa 14'569 Tagelöhnen oder 48 Arbeitsjahren basierten.<sup>1219</sup> Wesentlich geringer waren hingegen die Bezüge des Chorschreibers Marquard Zehender, die sich jährlich auf 279 Tagelöhne beliefen und einer Hauptsumme von 5'582 Tagelöhnen oder 18,5 Jahren entsprachen.<sup>1220</sup> Im Gegensatz zum 14. und 15. Jahrhundert, als nur wenige Darlehen aus der eigenen Stadt kamen, galt Bern nun offensichtlich auch bei den eigenen Bürgern als sicherer Schuldner.

<sup>1218</sup> GILOMEN, Die städtische Schuld, 50–51 und 61.

<sup>1219</sup> DSR5682: 22.9; DSR5701: 22.13 und DSR5702: 29.3.

<sup>1220</sup> DSR5681: 22.11; DSR5682: 21.2; DSR5691: 23.14; DSR5701: 23.6; DSR5702: 29.6.

Früher bestand die Gefahr, daß eine Zahlungsunfähigkeit zunächst auf die inneren Schuldner abgewälzt wurde, womit die Kreditfähigkeit der Stadt nach außen weniger beeinträchtigt wurde. Die eigenen Bürger konnten sich ja kaum gegen eine solche Maßnahme wehren.<sup>1221</sup> Jetzt galt Bern bei den eigenen Bürgern aber offenbar als besonders risikoloser Kreditnehmer: Immerhin ging rund 17 Prozent der Zinsen an Witwen und Waisen, deren Vermögen in der Regel weniger profitorientiert als sicher angelegt wurde.

Einen anderen Typus von Anleihen repräsentierten die wenigen Gelder, welche Bern Exponenten aus der eigenen Landschaft und dem nahe gelegenen Städtchen La Neuveville schuldete. Dazu zählte vermutlich auch ein großer Teil der Kredite ohne Herkunftsangabe: Viele von ihnen waren nämlich nicht in der Rechnung des Seckelmeisters, sondern in Ämterrechnungen verzeichnet, was darauf hindeutet, daß die Gläubiger aus dem Verwaltungsbezirk des betreffenden Amtes stammten. Gesamthaft waren diese Anleihen kaum von Bedeutung und betrugen maximal bloß einen Zwanzigstel sämtlicher Kredite. Die zwanzig Beträge erreichten nur einen Zentralwert von 416 Tagelöhnen und lagen somit deutlich unter den Anleihen, welche in der Hauptstadt oder im Ausland aufgenommen worden waren. Sie näherten sich also eher der Höhe der Darlehen, welche die Obrigkeit selbst auf der Landschaft gewährt hatte. Ferner scheinen diese Kapitalien eher indirekt, beispielsweise durch Konfiskationen, Erbschaft oder als alte – vielleicht nicht kündbare – Anleihen an den Staat gelangt zu sein, der solche Titel sonst in der Regel rasch ablöste. Die bernische Regierung schöpfte somit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überschüssige Gelder nur in der Hauptstadt ab, allfällige Möglichkeiten bei den eigenen Untertanen wurden nicht berücksichtigt. Hingegen durften diese bei genügenden Sicherheiten durchaus mit Darlehen der Obrigkeit rechnen.

Im Gegensatz zu den eben untersuchten kleinen Anleihen auf der Landschaft waren die großen Beträge meist in Goldsorten bezahlt worden, weswegen auch die Zinsen in entsprechenden Münzen zu begleichen waren. In den drei untersuchten Jahren entrichtete der Deutsch-Seckelmeister allein an Zinsen 7'423 Goldkronen im Wert der französischen Goldsonnenkrone, 125 italienische Kronen sowie 210 rheinische Gulden.<sup>1222</sup> Dies entsprach jährlich etwa 23'926 Tagelöhnen, also rund 86 Prozent der Passivzinsen. Die übrigen Beträge bezahlte man in kleineren Münzen der üblichen Berner Währung sowie in äußerst geringem Ausmaß in Naturalien. Zahlungen in groben Sorten hatten für den Gläubiger den Vorteil, daß sein Kapital und der daraus bezogene Profit relativ inflationsresistent waren und zudem auch leicht weitertransferiert werden konnten. Der Zinssatz hielt sich anscheinend etwa seit 1430 konstant auf einer Höhe von fünf Prozent.<sup>1223</sup> Die fälligen Zinsen verteilten sich relativ gleichmäßig über den ganzen Jahreslauf, obgleich natürlich bestimmte Daten wie Johanni (24. Juni), Martini (11. November), Georgi (23. April) oder Bartholomæi (24. August) einen

<sup>1221</sup> GILOMEN, Die städtische Schuld, 53–56. In 114 Fällen waren Angaben zum Fälligkeitstermin und zum eigentlichen Zahlungsdatum eines Zinses vorhanden. Daraus ergibt sich, daß Bern durchschnittlich 78 Tage (Zentralwert: 41 Tage) nach dem Fälligkeitstermin bezahlte.

<sup>1222</sup> Noch im 15. Jahrhundert hatte der rheinische Gulden dominiert (GILOMEN, Die städtische Schuld, 8). Die Angaben in den Rechnungen bezeichnen in der Regel die Vertragswährung; über die Zahlungswährung fehlen Informationen meist. Vgl. zur Münzzirkulation auch das Kapitel 4.1.

<sup>1223</sup> Vgl. DSR5681: 22.2, 3; DSR5691: 23.17; DSR5692: 21.2; DSR5701: 23.13; DSR5702: 27.14, 15; 28.6, 9, 10; 29.2, 9, 10, 12; STI570: 27.3; GOT5682: 518.3; GOT569: 567.7; GOT570: 625.7. Zum Zinsfuß von bernischen Renten im Spätmittelalter vgl. GILOMEN, Die städtische Schuld, 11–17.



gewissen Vorzug genossen. Im Lauf der drei Jahre konnte die Obrigkeit überdies von den 96 erwähnten Anleihen acht ablösen, wofür sie einen Gegenwert von rund 122 Arbeitsjahren aufzuwenden hatte.

Die Verschuldung Deutsch-Berns war also gegen Ende der sechziger Jahre des 16. Jahrhunderts moderat und unter Kontrolle. Problematischer war die Situation in Welsch-Bern, wo Bern nach der Eroberung der Waadt auch die hohen Schulden übernehmen mußte, womit die Herzöge von Savoyen das Land belastet hatten.<sup>1224</sup> Bern machte sich daran, den Schuldenberg allmählich zu reduzieren. Auch die Untertanen der neuen Lande hatten 1550 in einer außerordentlichen kombinierten Haushalts- und Vermögenssteuer ihren Teil an die Amortisation beizutragen, womit sich allerdings nur gerade zwölf Prozent der von Bern übernommenen savoyischen Schulden decken ließ.<sup>1225</sup> Noch im Jahr 1568 mußte der Welsch-Seckelmeister für 97 Anleihen Passivzinsen im Gegenwert von 39'959 Tagelöhnen auszahlen. Die Region Waadt hatte somit allein etwa anderthalbmal soviel an Schuldzinsen aufzubringen wie ganz Deutsch-Bern zusammen. Zudem standen diesen Passiven bloß zwei Guthaben mit Zinsen in der Höhe von 132 Tagelöhnen gegenüber. In diesen Zahlen sind ferner allfällige Anleihen, deren Zinsen in den einzelnen Ämterrechnungen verzeichnet waren, nicht eingerechnet. Allerdings darf wohl davon ausgegangen werden, daß die Amtleute in der Waadt eine ähnliche Buchungspraxis verfolgten wie in Deutsch-Bern, das heißt, daß die Zinsen für alle namhaften Darlehen in der Welsch-Seckelmeisterrechnung verbucht wurden. Ganz Bern kam somit 1568 auf eine Zinsbelastung von 26'279 Pfund oder 70'077 Tagelöhnen, was bei einer fünfprozentigen Verzinsung einer Gesamtschuld von 151'610 Sonnenkronen entsprach.<sup>1226</sup>

In Analogie zur Übersicht über die Herkunft der Gläubiger und die Anzahl sowie die Höhe der in den Rechnungen Deutsch-Berns verzeichneten Anleihen zeigt Tabelle 51 die entsprechenden Werte für die Waadt. Indes im deutschen Landesteil die überwiegende Mehrheit der Geldbeträge aus dem Land selbst stammten, dominierten im welschen die ausländischen Gläubiger. Mehr als ein Drittel der Zahlungen gingen nach Basel, ein Fünftel nach Luzern, wogegen nur 18 Prozent in der eigenen Hauptstadt blieben. Anleihen aus der Waadt selbst, aus Frankreich, Savoyen, Genf oder anderen französisch sprechenden Gebieten fehlten beinahe vollständig. Wenn die Anleihen beider Landesteile zusammengerechnet werden, ergibt sich für das Jahr 1568 folgendes Ergebnis: Mehr als ein Drittel der Zinsen ging in die Stadt Bern, ein Viertel nach Basel und nicht ganz ein Fünftel nach Luzern. Diese drei Orte waren für die bernische Regierung somit die dominierenden Kreditplätze für größere Anleihen.

---

<sup>1224</sup> Körner beziffert die Summe auf 140'000 Kronen (KÖRNER, *Solidarités*, 278), was um 1536 etwa 466'667 Berner Pfund oder rund 4'750 Arbeitsjahren entsprochen haben dürfte. 1537/38 erforderte der Zinsendienst in der Waadt sogar 27'349 Pfund (FELLER, *Bern*, II, 380), was bei einer fünfprozentigen Verzinsung einem Kapital von 546'980 Pfund oder etwa 5'570 Arbeitsjahren entsprochen hätte.

<sup>1225</sup> KÖRNER, *Solidarités*, 278–279. Vgl. auch STUBENVOLL, *Niveau et répartition des fortunes*, welche die soziale und geographische Verteilung der Vermögen auf Grund der genannten Steuer untersuchte.

<sup>1226</sup> Dieser Wert liegt geringfügig über der von Körner ermittelten Zahl (KÖRNER, *Solidarités*, 279, Figure 46), was wohl daran liegt, daß dieser in seiner Untersuchung die Ämterrechnungen nicht berücksichtigte.

**Tabelle 51: Herkunft der Gläubiger und Höhe der Anleihen Welsch-Berns**  
im Jahr 1568

Ort	Zinsen		Kredite Anzahl	Kapital in Tgl	
	Tgl/Jahr			Median	Mittelwert
Basel	14'498	36.28%	45	6'240	6443
Luzern	8'355	20.91%	10	7'973	16709
Solothurn	243	0.61%	1	4'853	4853
übriges Ausland	5'484	13.73%	10	8'667	10969
Ausland	28'580	71.52%	66	6'933	8660
Bern Stadt	7'262	18.17%	19	6'933	7644
Berner Landschaft	1'248	3.12%	2	12'480	12480
ohne Herkunftsangabe	2'870	7.18%	10	6'240	5740
Gesamtergebnis	39'959		97	6'933	8239

Hinweise: Der Berechnung des Kapitals wurde der damals übliche Zinssatz von fünf Prozent zugrunde gelegt.  
Tgl: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Quelle: Grundlage ist die Rechnung des Welsch-Seckelmeisters des Jahres 1568. Keine Berücksichtigung von Ämterrechnungen.

Die aufgenommenen Gelder bewegten sich in Welsch-Bern übers Ganze gesehen etwa in ähnlicher Höhe wie im deutschen Landesteil. Allein der Typus der kleinen Anleihen, deren Inhaber in der eigenen Landschaft beheimatet waren, fehlte in der Rechnung des Welsch-Seckelmeisters vollständig. Eventuell wären solche Transaktionen wie in Deutsch-Bern in den Ämterrechnungen zu finden, doch bleibt fraglich, ob sie in einem solchen Fall zusammengerechnet überhaupt einen größeren nennenswerten Betrag erreichten. Das kleinste Anleihen belief sich immerhin noch auf 1'387 Taglöhne, wobei dessen Inhaber, Lux Iseli aus Basel, gleichzeitig noch vier weitere Guthaben besaß. Er bezog an Zinsen gesamthaft 1'491 Taglöhne und gehörte damit zu den bedeutendsten Kreditoren des Welsch-Seckelmeisters. Auch in der Waadt traten als Gläubiger vor allem Angehörige städtischer Oberschichten sowie einzelne institutionelle Anleger auf. Wie in Deutsch-Bern lautete auch im welschen Landesteil der größte Teil der Anleihen auf Goldsorten, wovon aber 81 Prozent des Betrages auf rheinische Goldgulden und nur 11 Prozent auf Goldsonnenkronen entfielen. Offensichtlich waren die Anleihen des Welsch-Seckelmeisters älter als diejenigen seines Kollegen für den deutschen Landesteil und stammten noch aus Zeiten, als der rheinische Goldgulden in Basel, Bern oder Luzern die dominierende harte Währung gewesen war. Somit gingen die meisten dieser Verschreibungen offenbar noch auf die Zeit der Eroberung der Waadt oder gar noch weiter zurück, da der rheinische Goldgulden als Goldsorte das erste Drittel des 16. Jahrhunderts dominiert hatte, dann aber zunehmend seltener geworden war.<sup>1227</sup>

Gesamthaft gesehen war zwar die Schuldenlast des Gesamtstaats nicht so vorteilhaft wie in Deutsch-Bern, doch war seine Lage weit von einer bedrohlichen Situation entfernt. Der Überschuß, welchen die Verbrauchsrechnung des deutschen Landesteils von 1568 bis 1570 jährlich durchschnittlich aufwies, war beispielsweise rund zweieinhalbmal so groß wie die Schuldzinsen, welche der welsche Seckelmeister 1568 zu entrichten hatte. Die Anleihen, welche der bernische Staat auf sich nahm, waren in ihrer Mehrheit denn auch nicht finanz- oder wirtschaftspolitisch motiviert. Vielmehr steckte hinter den meisten Krediten außen- und machtpolitische Ambitionen. Einerseits hatte Bern mit der Eroberung der Waadt und der

<sup>1227</sup> Diese Angaben gelten zumindest für die Region Solothurn (KÖRNER, Geldumlauf, 39–40).

Teilung der Grafschaft Greyerz auch die Schulden zu übernehmen, womit die früheren Landesherren diese Gebiete belastet hatten. Andererseits hatte Bern schon im Spätmittelalter – trotz zeitweiliger Widerstände – immer wieder Kredite an ausländische Herren als Element der Außenpolitik verwendet<sup>1228</sup> und wandte dieses Mittel auch im 16. Jahrhundert weiterhin an. Da die Aarestadt oft genug nicht selbst über diese hohen Summen verfügte, mußten sie zunächst über Anleihen beschafft werden.<sup>1229</sup> Natürlich erforderte auch die Auseinandersetzung mit Savoyen, die im Feldzug von 1589 kulminierte, zeitweise hohe Summen, die Bern kurzfristig nicht selbst aufbringen konnte. Im Vergleich mit anderen eidgenössischen Orten, insbesondere mit Luzern, das seit 1504 schuldenfrei war,<sup>1230</sup> erscheint die finanzielle Lage Berns somit wesentlich ungünstiger. Bei einem solchen Vergleich ist jedoch nicht nur das weit größere Territorium in Rechnung zu stellen, das auch eine höhere Verschuldung erlaubte.<sup>1231</sup> Berns hohe finanzielle Investitionen in die Außenpolitik sind auch vor dem Hintergrund einer die übrigen Kantone jetzt weit überflügelnden Ausweitung des Territoriums zu sehen, das noch im 16. Jahrhundert wesentliche Vergrößerungen erfuhr. Aus diesem Betrachtungswinkel ergaben diese Gelder sogar erheblichen Gewinn, wenngleich der außenpolitische Erfolg natürlich nicht auf finanzielle Transaktionen reduziert werden darf.

### 5.3 Investitionsrechnung

In der vorliegenden Untersuchung wird ein eher vermögensorientierter Investitionsbegriff verwendet, der vor allem betriebswirtschaftliche Aspekte berücksichtigt. Investitionen in Objekte immaterieller Art wie zum Beispiel eine allfällige Kulturförderung oder Anstrengungen für das Ansehen und die Ehre der Obrigkeit und des Staates werden nicht besonders in Betracht gezogen, soweit sie nicht kostenwirksam wurden.<sup>1232</sup> Im Unterschied zur Verbrauchsrechnung, die im vorangehenden Abschnitt behandelt wurde, finden sich in der Investitions- oder Vermögensrechnung die investiven und desinvestiven Vermögensbewegungen. Dabei handelt es sich jedoch nur um eine Kapitalflußrechnung. Eine Bilanz (Bestandesrechnung) kann für das 16. Jahrhundert auf Grund der unzulänglichen Quellenlage sowie anderer Probleme<sup>1233</sup> nicht erstellt werden. Im Vergleich zur laufenden Rechnung weisen die Buchungen der Investitionsrechnung in der Regel einen längerfristigen Charakter auf. Der Kauf und die Veräußerung von Vermögenswerten wie Häusern, Liegenschaften oder

---

<sup>1228</sup> Vgl. dazu GILOMEN, Die städtische Schuld, 29–31, 37–46.

<sup>1229</sup> Vgl. KÖRNER, Solidarités, 156–158, 277–280, 282, 284, 286.

<sup>1230</sup> Vgl. KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 280, und derselbe, Solidarités, 329–330. Ebenda finden sich auch Informationen zur Verschuldung Genfs, Freiburgs, Solothurns, Basels, Schaffhausens, Sankt Gallens und Zürichs im 16. Jahrhundert.

<sup>1231</sup> Dieses Beispiel zeigt wiederum, wie wichtig es ist, den gesamten staatlichen Haushalt zu erfassen, das heißt, auch die einzelnen Ämterrechnungen in einer konsolidierten Rechnung zu rekonstruieren.

<sup>1232</sup> Vgl. zum Begriff »Investition« beispielsweise die Umschreibungen im Staatslexikon, 3. Bd., 188–194 und im Wirtschaftslexikon, 1. Bd., 1032–1033, welche beide die Unterschiede zwischen betriebs- und volkswirtschaftlichen Betrachtungsweisen betonen.

<sup>1233</sup> Eine Bestandesaufnahme der staatlichen Vermögenswerte wären angesichts der fehlenden Informationen über deren Preis- und Wertverhältnisse mit riesigen Problemen verbunden, nicht zuletzt auch deswegen, weil in der Frühen Neuzeit im Prinzip auch staatliche Hoheitsrechte (Gerichtsrechte, Satzungs Kompetenzen, Steueransprüche), die heute unveräußerlich sind, handelbar waren.

Rechtstiteln finden sich somit ebenso in der Investitionsrechnung wie die Gewährung von Darlehen, die Aufnahme von Anleihen oder die Tilgung alter Schulden.<sup>1234</sup>

Mit 4'178 Buchungen wiesen die Investitionsrechnungen der drei untersuchten Jahre etwa sechsmal weniger Eintragungen auf als die laufende Rechnung derselben Periode. Dabei entfielen etwa zwei Drittel auf die Einnahmen und ein Drittel auf die Ausgaben. Zwei Fünftel der Buchungen finden sich in einem bestimmten Konto, bei den Verkaufserlösen aus Getreide, was schon einen ersten Hinweis auf die Struktur und Zusammensetzung der bernischen Investitionen gibt.

Im Gegensatz zur Verbrauchsrechnung werden bei der folgenden Untersuchung der Vermögensrechnung jeweils Einnahmen und Ausgaben zusammen behandelt, da sich in den meisten Fällen Konten auf beiden Seiten gegenseitig direkt entsprechen. Eine Beurteilung der Gesamtinvestitionen folgt im Kapitel über die Saldi der Rechnungen.

### 5.3.1 Darlehen EID/AID

Noch im Spätmittelalter hatte Bern vor allem mit eigenen Schulden zu kämpfen und verfügte kaum über genügend Eigenmittel, um in größerem Umfang über eine längere Zeitspanne selbst Darlehen vergeben zu können.<sup>1235</sup> Im Lauf des 16. Jahrhunderts verbesserten sich die Vermögensverhältnisse Berns dagegen deutlich. Nun trat die Aarestadt immer häufiger als Gläubiger auf und war zugleich nur noch selten gezwungen, selbst bei Dritten Kapitalien aufzunehmen. Dieser Wandel spiegelt sich natürlich auch in den Rechnungen.

Die beiden Kapitel der Verbrauchsrechnung, welche die Aktiv- und Passivzinsen behandelten,<sup>1236</sup> geben indirekt Aufschluß über den Umfang der Finanzanlagen Berns während der drei untersuchten Jahre. Demgegenüber verzeichnet die Investitionsrechnung nur die Kapitalbewegungen, welche in dieser Zeit vorgenommen wurden. Sie gibt somit nicht Auskunft über die Höhe sämtlicher Darlehen des Staats, wohl aber über die Summen, die jährlich zurückbezahlt oder neu plaziert wurden. Restanzen, welche ehemalige Amtleute nach Ablauf ihrer Amtsdauer vorerst schuldig blieben, sind von den üblichen Darlehen gesondert zu betrachten, da die Obrigkeit sie speziell behandelte und davon beispielsweise keine Zinsen forderte.

Wie aus Tabelle 52 hervorgeht, war die Summe der neu vergebenen Darlehen mehr als dreimal so groß wie der Gesamtbetrag der zurückbezahlten »normalen« Darlehen. Das bedeutet, daß Bern während der drei untersuchten Jahre seine finanziellen Reserven nicht nur bewahren, sondern sogar noch ausbauen konnte. Die gewährten Kredite bestanden allerdings nicht immer aus normalen Darlehen, wo dem neuen Schuldner Bargeld überreicht wurde.<sup>1237</sup> Nachdem die Obrigkeit der Gemeinde Birmenstorf 1566 beispielsweise einen Wald bei

<sup>1234</sup> Vgl. zur Unterscheidung von Investitions- und Verbrauchsrechnung auch die Kapitel 2.1 »Fragestellung und Forschungslage« sowie 5.1.2 »Rechnungsmodell«.

<sup>1235</sup> Statt dessen ging Bern teilweise in großem Umfang Bürgschaften für Dritte ein (GILOMEN, Die städtische Schuld, 29–37).

<sup>1236</sup> Kapitel Kapitalerträge 5.2.1.1.2.1 und Zinsendienst 5.2.2.3.6.

<sup>1237</sup> Obwohl die Rückzahlungen und die neuen Kredite praktisch ausschließlich aus Bargeld-Transaktionen bestanden, wurden in drei Fällen auch Naturalzinsen abgelöst und gekauft (KOE568: 6.1; STI568: 43.1; JOB568: 29.4).

Oberhard um 1'800 Aargauer Pfund (4'480 Tagelöhne) verkauft hatte, wandelte sie die Kaufsumme in ein Darlehen um.<sup>1238</sup> Auch bei der Aufnahme von neuen Pfründern in die staatlichen Spitäler gewährte sie den neuen Insassen oder ihren Verwandten häufig ein Darlehen, womit sich faktisch die sofortige Bezahlung der Aufnahmesumme vorläufig aufschieben ließ.<sup>1239</sup> Sogar auf die sofortige Bezahlung von größeren Bußen verzichtete die Obrigkeit verschiedentlich, indem sie auch diese – zumindest teilweise – in langfristige Kredite umwandelte.<sup>1240</sup> Vermutlich hoffte sie, daß damit die betroffenen Familien nicht ihre Existenzgrundlagen verlören, weil sie sonst möglicherweise wiederum dem Staat zur Last gefallen wären. Zudem ließ sich die völlige Verelendung einer ganzen Familie auf Grund eines Richterspruchs wohl in der Regel auch nicht mit dem Selbstbild einer zwar strengen, aber christlichen und damit auch gnädigen Obrigkeit verbinden.

**Tabelle 52: Vergabe sowie Rückflüsse von Darlehen und alte Restanzen**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

Region	Vergabe AIDD					Rückfluß EIDD					Restanzen EIDR				
	Tgl/Jahr	Anzahl	Median	Durchschnitt		Tgl/Jahr	Anzahl	Median	Durchschnitt		Tgl/Jahr	Anzahl	Median	Durchschnitt	
Unteraargau	5'420	20%	22	498	739	719	9%	6	248	360	74	0%	1	223	223
Bern	13'404	50%	40	267	1'005	3'343	40%	23	267	436	22'423	100%	20	1'537	3'363
Oberaargau	1'876	7%	11	267	512	251	3%	4	203	188	-	-	-	-	-
Oberland	5'168	19%	46	267	337	3'668	44%	32	267	344	-	-	-	-	-
Seeland	1'058	4%	9	267	353	293	4%	6	120	147	-	-	-	-	-
Deutsch-Bern	26'925		128	267	631	8'275		71	267	350	22'497		20	1'537	3'375

Hinweise: Die Spalten »Anzahl«, »Median« und »Durchschnitt« geben jeweils die Werte über alle drei untersuchten Jahre an. Die Median- und Durchschnittswerte sind in Tagelöhnen angegeben. Die im Unteraargau verzeichnete Bezahlung einer Restanz erfolgte in mehreren Raten, wovon einige auch direkt an den Deutsch-Seckelmeister gingen, weswegen die Gesamtzahl der Restanzen nur 20 beträgt. Tgl: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Die Amtleute bezahlten die in Bargeld gewährten Kredite oft nicht einfach aus dem normalen Überschuß, vielmehr verwendeten sie hierzu ganz bestimmte Einnahmen. An erster Stelle sind hier natürlich die abgelösten alten Darlehen zu nennen, deren Kapital meist gleich wieder angelegt wurde. Dies läßt sich beispielsweise im Amt Büren beobachten, wo während der drei untersuchten Jahre alle zurückbezahlten Gelder gleich wieder verliehen wurden, doch ist dasselbe Vorgehen auch in vielen andern Vogteien feststellbar.<sup>1241</sup> Damit versuchte man zweifellos, die finanzielle Substanz der Ämter auch langfristig zu gewährleisten, damit diese nicht plötzlich der zentralen Kasse des Seckelmeisters zur Last fielen. Zur Gewährung von Darlehen verwendeten die Amtleute zudem auch größere Summen anderer Herkunft, die sie als außerordentliche Einnahmen verbuchen konnten. Dazu zählen etwa Erträge aus dem

<sup>1238</sup> Vgl. KOE568: 6.4, 7.1, 51.3, 54.1; KOE569: 6.1, 50.5; KOE570: 5.1. Auch beim Verkauf anderer Liegenschaften wurde dieses Verfahren angewendet (STI569: 24.3; OSI568: 11.3; OSI569: 9.1; FRI5682: 27.9–10).

<sup>1239</sup> KOE568: 54.5–6, 55.1–2; KOE570: 53.3; INT568: 608.2.

<sup>1240</sup> TRA568: 9.1; BUR568: 25.5.

<sup>1241</sup> BUE569: 330.4–5, 338.3–4; BUE570: 370.2, 380.3. Auch in andern Ämtern werden bei neuen Darlehen ausdrücklich entsprechende Ablosungen erwähnt: NSI569: 4.12; NSI570: 4.12–14, 8.2–4; OSI569: 4.2, 5.1, 9.2–3; TOR568: 5.1–2, 53.12–13; JOB5702: 5.4, 32.6; KOE569: 7.1, 54.3; FRI5681: 2.4 und 27.7.

Verkauf von Liegenschaften, die beispielsweise von Pfründern in ein Spital mit eingebracht wurden, daneben sind auch hohe Geldstrafen, etwa wegen Totschlags, oder Konfiskationen von Täuferbesitz anzutreffen.<sup>1242</sup>

Als Sicherheit für ihr Darlehen diente der Obrigkeit in vielen Fällen eine Liegenschaft; zum Teil hatten die Schuldner auch Bürgen zu stellen.<sup>1243</sup> Tatsächlich mußte der Müller von Urtenen, Bastian Schädeli, 1568 als Bürge für Zins und Kapital eines obrigkeitlichen Schuldners, des Gerbers Bastian Thormann, aufkommen, wofür er wiederum ein Guthaben einsetzte, welches er beim Kürschner Bendicht Fruting besaß.<sup>1244</sup> Prädikanten, denen die Obrigkeit verschiedentlich »inn einer anligennden Nott« Geld vorstreckte, zog man anschließend einfach regelmäßig einen Teil der Schuld an der Besoldung ab.<sup>1245</sup> Das Hauptproblem hinsichtlich der Sicherheit war zweifellos die Frage nach der Kreditwürdigkeit eines potentiellen Schuldners. In zweiter Linie mußten jedoch auch verwaltungsmäßig bestimmte Abläufe und Verfahren geschaffen und gewährleistet werden, damit die Schuldtitel sicher und geordnet aufbewahrt, aber auch die fälligen Zinsen regelmäßig eingefordert wurden. Daß dies offensichtlich nicht so einfach war, wie vielleicht vermutet werden könnte, belegen einzelne Hinweise in den Rechnungen der Amtleute: So schrieb beispielsweise der Schaffner des Interlakenhauses in Bern, Bendicht Archer, am Ende seiner Amtszeit in der Abrechnung von 1584, daß er unter den Einnahmen während sieben Jahren einen Zins von vier Pfund verzeichnet habe, der aber gar nicht eingegangen sei, weil dafür auch kein Brief aufzufinden gewesen sei.<sup>1246</sup> Auch in der Burgdorfer Rechnung von 1568 ist davon die Rede, daß ein »brieff vernd verleit vnd Jetz [ge]funden« wurde.<sup>1247</sup> Der Vogt von Trachselwald verbuchte 1569 einen verfallenen Zins in der Höhe von 200 Tagelöhnen, der »erst Jetz zum Schloß gleit, Lutt eins Brieffs Im gwölb, vnd hievor, noch nüdt verrechnet« worden sei.<sup>1248</sup>

Nach der Gewährung eines neuen Darlehens verzeichnete der Amtmann die Transaktion üblicherweise in seinem Zinsbuch, damit die schuldigen Beträge künftig auch tatsächlich eingefordert würden. Den Schuldbrief jedoch bewahrte man in Bern »hinder M[in] g[nädig] h[erren] Im gwölb« auf.<sup>1249</sup> Inwieweit sich tatsächlich sämtliche Amtleute mehr oder weniger konsequent an dieses Verfahren hielten, läßt sich kaum abschätzen. Immerhin fällt auf, daß aus dem relativ weit entfernten Unteraargau entsprechende Belege fehlen.<sup>1250</sup>

Aus Tabelle 52 geht auch die regionale Verteilung der hier behandelten Geldtransaktionen hervor. Dabei fällt auf, daß die Region Ob- und Nid- u. Aargau/Emmental sowie das Seeland im Vergleich zu den übrigen Gebieten nur sehr schwach vertreten waren. Im Unteraargau blieb der Umfang der Rückflüsse zwar moderat, dafür waren die neuen Investitionen im Vergleich

<sup>1242</sup> BUR568: 25.4–5 (Täufergut), DSR5702: 21.14 (Buße wegen Totschlag), INT568: 608.1, FRI5682: 27.9–10 (Verkauf von Liegenschaften).

<sup>1243</sup> STI568: 42.8; STI569: 51.8; JOB5702: 32.6.

<sup>1244</sup> STI568: 4.4 (178 Tagelöhne).

<sup>1245</sup> Vgl. z. B. DSR5682: 13.15; DSR5702: 27.7; STI568: 4.6; STI569: 6.1; WAN568: 22.2; WAN569: 9.3.

<sup>1246</sup> INB5851.

<sup>1247</sup> BUR568: 36.1.

<sup>1248</sup> TRA569: 14.2.

<sup>1249</sup> TRA568: 9.1. Vgl. als Belege für dieses Verfahren auch ähnliche Formulierungen in STI568: 44.14; STI569: 5.6; STI570: 5.4; TRA568: 12.3; TRA569: 9.1, 14.3; TOR570: 5.4–5 und SAA569: 30v.1.

<sup>1250</sup> Hingegen existiert ein Beleg aus dem nicht minder weit entfernten Saanen.

zu andern Regionen beträchtlich. Gerade umgekehrt präsentierte sich die Lage im Oberland, wo es zwar in absoluten Zahlen ebenfalls weniger Ablösungen als neue Kredite gab, doch war der Umfang der Rückzahlungen gemessen an den andern Gegenden am größten. Dieses Resultat entspricht teilweise auch der Verteilung der gesamten angelegten Gelder, wie sie sich aus den Kapitalerträgen ergab.<sup>1251</sup> Schon dort war eine überdurchschnittlich starke Stellung des Oberlandes festgestellt worden, wogegen der Unteraargau besonders schwach vertreten war, was dort nun möglicherweise in einen gewissen Nachholbedarf mündete, der sich in besonders vielen neuen Darlehen äußerte.

Eine Sonderstellung nahm erneut die Region Bern ein. Zwei Fünftel der Rückzahlungen und sogar die Hälfte der neuen Darlehen wurden in dieser Region vorgenommen. Diese hervorragende Position ist wie bei den Kapitalerträgen wiederum auf ein einzelnes, besonders hohes Darlehen zurückzuführen, welches über die Rechnung des Seckelmeisters abgewickelt wurde. Als im Jahr 1570 Schultheiß, Rät und Burger dem französischen König 50'000 Kronen zur Bezahlung der Schweizer Söldner in seinen Diensten liehen, hielt der Seckelmeister in seiner Rechnung fest, daß er 7'192 Pfund (19'179 Tagelöhne) »zu erfüllung derselbigen Summ, vß der Statt Seckel vßgeben vnd dargethan, In bywesen miner g. Herren der Vennern vnnd anderer miner Herren«. <sup>1252</sup> Da weitere Buchungen in dieser Sache fehlen, wird aus diesem Zitat auch klar, daß häufig gerade besonders hohe und umfangreiche Geldtransaktionen der Obrigkeit nicht über die Rechnung des Seckelmeisters abgewickelt wurden. Vielmehr entnahm man solche Summen meist direkt dem Schatz, dessen Ein- und Ausgänge in der Regel nicht über eine Jahrrechnung kontrolliert wurden. Entsprechend fehlen auch die hohen Darlehen an die Stadt Genf, an Pfalzgraf Wolfgang, Herzog von Zweibrücken, oder Graf Friedrich von Madruz, welche im Kapitel über die Aktivzinsen besonders aufgefallen sind.<sup>1253</sup>

Eine Karte der Herkunftsorte der ehemaligen und der neuen Schuldner Deutsch-Berns (Karte 6) bestätigt das soeben Gesagte. Unschwer läßt sich eine Massierung von Punkten rund um die beiden Oberländer Seen sowie in der Umgebung des aargauischen Eigenamts erkennen. Etwas weniger konzentriert finden sich Nachweise rund um den Bucheggberg, den Frienisberg und den Längenberg, wogegen sie im Seeland, im Emmental sowie im Oberaargau sogar fast vollständig fehlen. Diese eigentümliche Verteilung der Darlehen läßt sich darauf zurückführen, daß 60 Prozent der Ablösungen und 50 Prozent der neuen Kredite die Ämter Königsfelden, Interlaken und das Stift in Bern betrafen, die ihre Gelder natürlich vor allem innerhalb ihres wirtschaftlichen Einzugsgebiets anlegten.<sup>1254</sup> Anscheinend verfügten nur die besonders umsatzstarken Ämter über genügend Reserven, um in größerem Umfang Darlehen gewähren zu können. Außerdem scheint die Vergabe von Krediten vor allem bei den Schaffnereien üblich gewesen zu sein, welche säkularisiertes Kloster- und Kirchengut verwalteten. Diese erreichten zusammen 73 beziehungsweise 59 Prozent der Darlehens-

<sup>1251</sup> Vgl. das Kapitel über die Kapitalerträge 5.2.1.1.2.1.

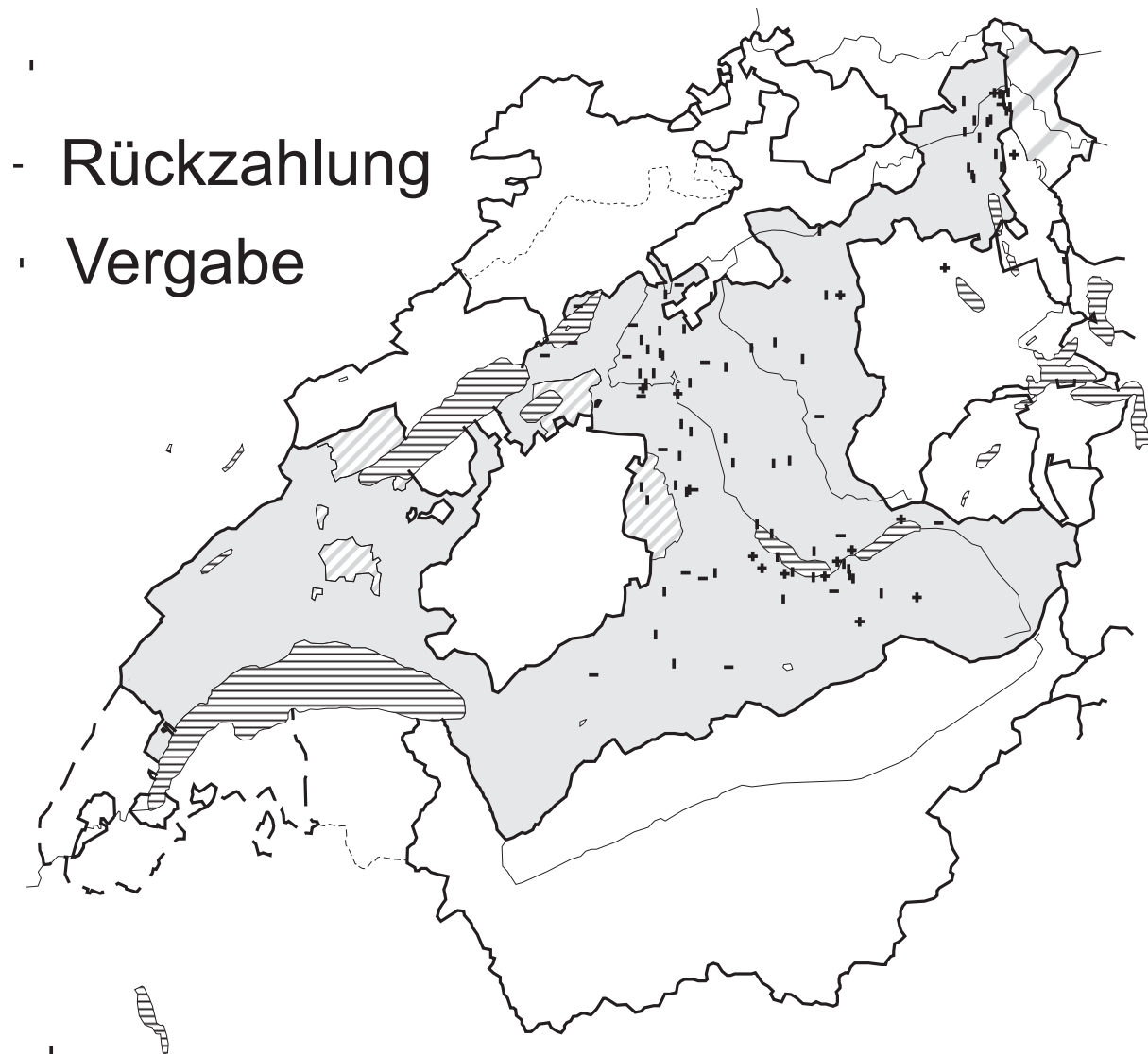
<sup>1252</sup> DSR5702: 23.16. Vgl. auch KÖRNER, Solidarités, 156 und Feller, Bern, II, 422.

<sup>1253</sup> Vgl. Fußnoten 391 und 392 sowie KÖRNER, Solidarités, 156.

<sup>1254</sup> Nur der Seckelmeister erreichte mit 8,3 (Rückzahlungen) und 27,8 (neue Kredite) Prozent einen ähnlichen hohen Anteil an den Darlehen. Das hohe Darlehen an Frankreich beeinflusst die Prozentzahlen nachhaltig; sonst hätten die Werte von Ablösungen und neuen Krediten wesentlich näher beieinander gelegen.

summen (Rückflüsse bzw. neue Darlehen). Ob sich hierin noch vorreformatorische Zustände und Verhaltensweisen widerspiegeln, läßt sich ohne weitere Forschungen nicht entscheiden.

**Karte 6: Herkunft der ehemaligen und neuen Schuldner Deutsch-Berns 1568–1570**



Hinweise: 24 Rückzahlungen und 19 neue Darlehen enthielten keine Ortsangabe, was 24 beziehungsweise 8 Prozent des umgesetzten Kapitals entspricht. Zwei Orte ließen sich nicht sicher zuordnen. Nicht wiedergegeben sind auf der Karte Mehrfachnennungen derselben Ortschaft.

Wie aus Tabelle 52 hervorgeht, belief sich der Zentralwert der neuen Darlehen auf hundert Pfund, was 267 Tagelöhnen entsprach. Dagegen lag das arithmetische Mittel der abgelösten Kredite über diesem Wert; der Durchschnitt der neu angelegten Gelder betrug jedoch mehr als das Doppelte des Medians. Anscheinend nahm also die Höhe der Kredite im Lauf der Zeit langsam zu, was angesichts der langfristigen monetären Entwertung wenig erstaunt. Hinsichtlich des Berufs oder des Alters der Schuldner lassen sich kaum Angaben machen, da entsprechende Informationen in der weit überwiegenden Zahl der Fälle fehlen. Schließlich kann noch festgehalten werden, daß in der untersuchten Zeitspanne jährlich nur rund 8,1 Promille des gesamten angelegten Kapitals abgelöst wurde, wogegen immerhin Darlehen im



Umfang von 2,65 Prozent pro Jahr neu ausgegeben wurden.<sup>1255</sup> Gesamthaft gesehen wies die Struktur der Darlehen und die Zusammensetzung der Schuldner somit eine recht große Stabilität auf, die eher durch Neuzugänge als durch die laufenden Umwälzungen eine Veränderung erfuhr.

Einen Sonderfall unter den Darlehen bildeten – wie erwähnt – die Restanzen, welche Amtleute nach dem Ablauf ihrer Dienstzeit dem Staat schuldig blieben. Schon im 15. Jahrhundert hatte Bern mit diesem Problem zu kämpfen, weswegen Schultheiß, Rät und Burger 1484 beschlossen, daß Amtleute, welche ihre alten Schulden bis zum Datum der Ämterbesetzung nicht beglichen hätten, ihre Stelle verlieren sollten.<sup>1256</sup> Ob diese Maßnahme tatsächlich zum Erfolg führte, ist unbekannt. Ein »Restantzen Rodel, der amptlütten, So noch nit bezaltt, oder am durch thun vergessen«,<sup>1257</sup> der im Jahr 1575 entstand, zeigt allerdings, daß die Zahlungsmoral vieler Amtleute auch im 16. Jahrhundert noch nicht zugenommen hatte. Die Liste führt 53 Personen auf, deren Gesamtschuld sich auf 143'900 Tagelöhne oder auf rund 476 Arbeitsjahre belief.<sup>1258</sup> Dieser Betrag entsprach immerhin etwa einem Viertel der gesamten laufenden Einnahmen. Zwar entfielen nicht ganz drei Viertel der Summe auf Abrechnungen der letzten fünf Jahre, doch datierte der älteste offene Posten immerhin noch aus dem Jahre 1549, wartete also seit 26 Jahren auf seine Begleichung.<sup>1259</sup> Mit Hinweis auf die Satzung von 1484 rügten Rät und Sechzehn 1584, daß ehemalige Amtleute in den Rat gewählt worden seien, obwohl sie ihre Restanzen noch nicht beglichen hätten. Da jedoch die Zeit zwischen Michaeli und Ostern, das heißt zwischen dem ordentlichen Ende der Amtsdauer der Vögte und dem Wahltermin des Rats, zu kurz sei, um die ausstehenden Einkommen und Gefälle rechtzeitig beibringen zu können, gewährte man nun eine Zahlungsfrist von einem Jahr. Wer sich nicht an diesen Termin halte, solle die Ratsstelle verlieren.<sup>1260</sup> Elf Jahre später bekräftigte die Regierung erneut, daß laut der Ordnung von 1484 bei der Ämterbesetzung darauf geachtet werden möge, daß neue Amtleute ihre alten Restanzen beglichen hätten.<sup>1261</sup> Die zahlreichen Erlasse, welche hinsichtlich der offenen Schulden der Amtleute auch noch im 17. Jahrhundert notwendig waren, belegen allerdings, daß dieses Problem nach wie vor einer Lösung harrete.<sup>1262</sup> Wohl nicht ganz zu Unrecht argwöhnten Rät und Burger 1602, daß etliche Schuldner diese Gelder lieber »in iren eignen nutz und genieß verwandt und gebrucht habend« statt an eine Bezahlung zu denken.<sup>1263</sup> Da

<sup>1255</sup> Das Anlagekapital wurde hier auf Grund der Kapitalerträge berechnet, wobei generell von einem Zinsfuß von fünf Prozent ausgegangen wurde (Total 1'017'178 Tagelöhne).

<sup>1256</sup> RQ Bern V, 44.

<sup>1257</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 2527.

<sup>1258</sup> Dabei wurden die Naturalien mit den gewichteten durchschnittlichen Umrechnungskursen der drei untersuchten Jahre monetarisiert. Nicht ganz drei Zehntel der ausstehenden Summe gehörten allerdings zu Abrechnungen des Jahres 1575. Inwieweit sich auch Irrtümer der Kanzlei hinter dem genannten Betrag verbergen, indem die Streichung bezahlter Gelder versäumt wurde, kann nicht entschieden werden.

<sup>1259</sup> Die Liste beruhte auf einer Untersuchung von acht Büchern, die leider nicht mehr überliefert sind. Vermutlich enthielten sie die Abrechnungen der Amtleute in ähnlicher Weise, wie dies aus anderen Quellen bekannt ist (vgl. beispielsweise Staatsarchiv Bern: B VII 2522 oder 2528).

<sup>1260</sup> RQ Bern V, 159.

<sup>1261</sup> RQ Bern V, 179–180.

<sup>1262</sup> Vgl. RQ Bern V, 159–160, 171, 195–199, 213–215, 222, 227–228, 268–271, 274–275, 301–303, 317; IX, 95–101 usw.

<sup>1263</sup> RQ Bern V, 159.

auch die Drohung mit einem Verlust des Ratssitzes »wenig und unglych«<sup>1264</sup> befolgt worden sei, beschlossen Schultheiß und Rat 1614 gar, daß die Restanzen der Räte und Dienstleute an ihren Besoldungen abgezogen werden solle.<sup>1265</sup> Weswegen die Obrigkeit jedoch nicht auf die naheliegendste und wohl auch wirkungsvollste Maßnahme, nämlich eine Verzinsung der Restanzen zurückgriff, bleibt offen.<sup>1266</sup>

Insgesamt zwanzig Amtleute bezahlten zwischen 1568 und 1570 jährlich gesamthaft 22'497 Tagelöhne oder rund 74,5 Arbeitsjahre an alten Restanzen.<sup>1267</sup> Dieser Betrag überstieg die Rückflüsse an normalen Darlehen somit nahezu um das Dreifache (vgl. Tabelle 52). Da die Schulden der Amtleute nicht verzinst wurden, läßt sich der Umfang der staatlichen Guthaben nicht abschätzen. Die oben erwähnte Liste aus dem Jahr 1575 gibt immerhin einen Hinweis auf den ungefähren Umfang der ausstehenden Restanzen, die demnach gesamthaft etwa 14 Prozent des verzinslich angelegten ablösbaren Kapitals erreichten. Immerhin wurden Restanzen somit im Durchschnitt doch wesentlich schneller zurückbezahlt als dies bei normalen verzinsbaren Darlehen der Fall war. Andererseits ging es dabei in der Regel um wesentlich höhere Summen: Das arithmetische Mittel der einzelnen Kredite lag nämlich nahezu zehnmal, der Zentralwert immerhin knapp sechsmal über den entsprechenden Werten bei normalen Krediten. Meist gingen diese Zahlungen im übrigen direkt an den Seckelmeister, der in Bern in erreichbarer Nähe war und zudem auch die entsprechenden Schuldbücher verwaltete.

Gesamthaft kann somit festgehalten werden, daß es Bern in den untersuchten Jahren gelang, das meist in verhältnismäßig kleinen Summen auf dem Lande angelegte Kapital, das in seinen Ursprüngen vielleicht noch auf vorreformatorische Ansätze in den ehemaligen Klöstern und Stiften zurückreichte, nicht nur zu erhalten, sondern sogar langsam zu vergrößern, was der Kraft der Eigenfinanzierung der Ämter nur förderlich sein konnte. Mehr Mühe bekundete die Obrigkeit mit der Kontrolle ihrer Amtleute, die häufig genug aus der unmittelbaren Verwandtschaft der führenden Personen stammten, was ein konsequentes Einfordern ausstehender Restanzen nicht erleichtert haben dürfte. Eine besondere Position nahmen die politisch motivierten Anleihen und Darlehen ein: Die großen Summen, um die es dabei meist ging, entnahm man meist nicht der laufenden Rechnung, sondern vielmehr dem Staatsschatz. Es handelte sich dabei somit um eine Aktivierung von Rückstellungen, welche zur Finanzierung von neuen Investitionen verwendet wurden. Eine Rückwirkung auf die laufende Rechnung war in der Regel nur bei den Zinsen feststellbar.

---

<sup>1264</sup> RQ Bern V, 195.

<sup>1265</sup> RQ Bern IX, 95–96.

<sup>1266</sup> Um den Amtleuten den Bezug ausstehender Gefälle zu ermöglichen, hätte man eine solche Verzinsung ja auch erst nach Ablauf einer bestimmten Zeitspanne beginnen können. Vgl. zu Luzern: KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 315–318.

<sup>1267</sup> Die Restanzen sind im übrigen deutlich von den Zahlungen zu unterscheiden, die amtierende Amtleute während oder am Ende der laufenden Rechnungsperiode an den Seckelmeister leisteten. Solche Zahlungen sind als bloße Übertragungen von einem Teilhaushalt in einen andern im Hinblick auf das Ergebnis der gesamten konsolidierten Rechnung im Prinzip auszublenden (vgl. Kapitel 5.3.5).

### 5.3.2 Beschaffung und Veräußerung von Investitionsgütern AII/EII

#### 5.3.2.1 Bauvorhaben AII/B

Dieses Konto umfaßt die Auslagen, die der bernische Staat in den Neubau von Immobilien investierte, wogegen die Kosten für Reparaturen und den Unterhalt in verschiedenen Konten der Verbrauchsrechnung abgehandelt wurden.<sup>1268</sup> Verschiedentlich fiel es allerdings nicht leicht zu entscheiden, ob eine umfangreiche Erneuerung eines Gebäudes noch als Unterhalt oder nicht vielmehr schon als eigentlicher Neubau zu taxieren wäre. Beinahe unlösbar war dieses Problem für wertvermehrnde Ausbauten, da die Buchungstexte in dieser Hinsicht zuwenig Informationen boten. Als einzige Rubrik besitzt das vorliegende Konto außerdem keine Entsprechung auf der Einnahmenseite der Vermögensrechnung.

**Tabelle 53: Neubauten in Deutsch-Bern in den Jahren 1568–1570**

Durchschnittlicher Aufwand pro Jahr

Ort	Baute	Tgl/Jahr	
Aarberg	Brücke	5'642	62.08%
	Kornhaus (Anteil)	30	0.33%
Aarberg Ergebnis		5'672	62.40%
Aigle	Kelter	95	1.05%
Bern	Mühlen (Teilzahlung)	300	3.31%
Gurbs bei Grimmialp	Alpstafel (Anteil)	2	0.02%
Interlaken	Brücke	464	5.10%
Kirchenturnen	Pfrundspeicher	133	1.46%
Latterbach	Alpstafel	20	0.22%
Reinach	Pfarrhaus / Scheune	1'765	19.42%
Reutigen	Pfrundscheune / -speicher	250	2.75%
Tessenberg	Pfrundscheune	115	1.27%
Unterseen	Scheune	100	1.10%
Wimmis	Keller bei Schloß	172	1.89%
Gesamtergebnis		9'089	100.00%

Hinweise: Angegeben ist der durchschnittliche Aufwand pro Jahr; zur Ermittlung der Gesamtkosten eines Bauvorhabens muß der angegebene Betrag mit drei multipliziert werden. Auf Gurbs bei Grimmialp hatte die Obrigkeit nur einen leider nicht genau umschriebenen Anteil an den Gesamtkosten des neuen Alpstafels zu übernehmen. Für die neuen Mühlen in Bern sind nur die Auslagen für das Brechen der Steine, das Fällen des Holzes sowie den Transport dieser Baumaterialien nach Bern angeführt. Die eigentlichen Baukosten enthielt vermutlich die nicht überlieferte Rechnung der Bauherren. In Aarberg hatte der Pfarrer oder die Gemeinde vermutlich einen Teil der Kosten für das neue Kornhaus des Prädikanten zu übernehmen.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Gesamthaft errichtete Bern in seinem deutschsprachigen Gebiet in den drei untersuchten Jahren dreizehn Neubauten, für die es jährlich durchschnittlich 9'089 Tagelöhne ausgab, also etwa einen Drittel des Betrages, den es für den Unterhalt der Immobilien verwendete.<sup>1269</sup> Die geringe Zahl solcher Unternehmen macht eine Analyse der Auslagen nach Regionen wenig sinnvoll, zumal die Bauten ganz unterschiedlicher Natur waren und demzufolge den öffentlichen Haushalt auch in ganz ungleichem Ausmaß belasteten. Wie aus Tabelle 53

<sup>1268</sup> Vgl. die Kapitel 5.2.2.2.1.4, 5.2.2.2.1.5.1 und 5.2.2.2.2 (AVSLT AVSLUI, AVSM).

<sup>1269</sup> Im 18. Jahrhundert sollen Neubauten nicht mehr in den normalen Jahresrechnungen der Amtleute, sondern ausschließlich in Sonderrechnungen verbucht worden sein (EBENER, Der Staat als Bauherr, 32–33).

hervorgeht, bezahlte der Amtmann für die Errichtung eines neuen Stafels in Latterbach im Niedersimmental beispielsweise nur 61 Tagelöhne. Etwa ein bis zwei Jahreslöhne eines Handwerksgesellen kosteten hingegen ein Speicher oder eine Scheune. In Reinach beliefen sich die Auslagen für das neue Pfarrhaus und eine neue Scheune auf knappe 18 Jahreslöhne, was etwa das Ausmaß illustriert, wieviel teurer Wohnhäuser zu stehen kamen als Ökonomiegebäude.

Es ist kaum erstaunlich, daß für einfache und kleine Ökonomiebauten vor allem Zimmerleuten eingesetzt wurden, wogegen größere Bauten – insbesondere das Pfarrhaus in Reinach und das Kornhaus in Aarberg – vermehrt auch den Einsatz von Maurern, Steinhauern und Steinbrechern erforderten. Schlosser und Schmiede montierten Türen und Fenstergitter und lieferten Nägel und Klammern, welche bei den Bauten benötigt wurden. Maler, Gipser, Ofenbauer und Tischler tauchen in den Rechnungen dagegen vergleichsweise selten auf, was darauf schließen läßt, daß die Innenausstattung von Häusern im 16. Jahrhundert noch recht einfach gehalten war, was auch für das Pfarrhaus zu Reinach zuzutreffen scheint. Schließlich profitierten auch noch weitere Gewerbe von einem Neubau. In vielen Fällen mußten Fuhrleute oder Flösser beispielsweise das Material zuerst noch auf den Bauplatz führen. Auch Glaser, Seiler, Küfer oder Zinngießer lieferten ihre Produkte. Sogar der Glasmaler in Aarau erhielt einen Auftrag: er hatte für das neue Pfarrhaus zu Reinach »drü fennlin« zu malen.<sup>1270</sup> Die schmale und uneinheitliche Quellenbasis verbietet allerdings eine detaillierte Analyse der Auslagen hinsichtlich der beteiligten Handwerke, ihrer Lohnstruktur und ähnlicher Fragen. Dazu kann das Kapitel über den Unterhalt von Immobilien dienen, das auf einer wesentlich breiteren Datenbasis beruht.<sup>1271</sup>

Der hervorstechendste und aufwendigste Neubau der drei untersuchten Jahre war aber zweifellos die große Aarebrücke in Aarberg, die allein beinahe zwei Drittel der Bauinvestitionen beanspruchte. Dabei handelte es sich um ein in mehrerer Hinsicht außergewöhnliches Bauvorhaben, auf das im folgenden Exkurs etwas näher eingegangen wird.

#### *5.3.2.1.1 Exkurs: Der Neubau der Aarebrücke in Aarberg 1567–70*

Im Winter 1565/66 sammelten sich in Höhen zwischen 1'000 und 1'500 Meter außerordentliche Schneemengen, die wegen des naßkalten Frühlings lange liegenblieben. Erst vom Mai an kamen die ungeheuren Schneemassen bei sonniger, von häufigen Regenschauern unterbrochener Witterung zum Abschmelzen. Schon Ende Mai scheinen die Alpenrandseen einen hohen Stand erreicht zu haben. Ende Juni erlebten die großen Mittellandflüsse eine erste Hochwasserwelle; eine zweite, noch größere, wälzte sich nach der Hitzewelle der ersten Julidekade zu Tale. In Schaffhausen und Basel erreichte der Rhein, in Luzern der See das Niveau der Brücken. Im Zürcher Niederdorf, in Basel und in Luzern waren

---

<sup>1270</sup> ZOF569: 17v.1.

<sup>1271</sup> Vgl. Kapitel 5.2.2.2.1.5.1.

Überschwemmungen zu verzeichnen; in Nidau, Brunnen und Flüelen und wahrscheinlich in den meisten ähnlich exponiert gelegenen Dörfern verkehrten die Leute mit Schiffen.<sup>1272</sup>

Der Berner Chronist Michael Stettler schildert aus der Rückschau im Jahr 1626 dieses Jahrhundertereignis mit folgenden Worten: »Der vergangens Winters zu sehr gehauffete Schnee / vervrsachet im Sommer dieses Jahrs [1566] durch zu gähe schmeltzung in den Gebirgen hiesiger Landen / ein merckliche Wassergrösse / ja dergestalten daß bey vnverdencklichen Jahren daher / man sich eines solchen gewässers nicht ersinnen kondte / zu Bern hätte man den 19 tag Junij / vber die Schweele Matten mit geladenen Schiffen fahren mögen / die Schweele von grösse wegen deß Wassers kondte man nicht wol erkennen / dasselbige lieffe auch dem Bogen deß Faß Hauses bey nahe eben. Zu Arberg entführete der strenge Runs die aussere Bruck der Aaren / zu Büren wurden vast alle Wiesen vnnd Aecker mit Wasser bedeckt / zu Solothurn fählet wenig / daß es nicht die Brucken angerührt / zu Aaraw zerstiesse es drey Joch von der Brucken zu Basel flosse der Rhein vber der mindern Stat Vormawr / in den Zwingelhoff / vnd auff dem Fischmarckt / vmb den Brunnen / thete grossen schaden im Saltzhauß / auch muste man daselbst der Jochen eins mit Eysernen Ketten an das ander Spannen / vnd ward deßwegen solches für ein gantz denckwürdige sach gehalten.«<sup>1273</sup>

Das Hochwasser von 1566 beschädigte anscheinend eine ganze Reihe von Brücken im bernischen Hoheitsgebiet: Jedenfalls weisen die Rechnungen der Jahre 1568 bis 1570 Unterhaltsarbeiten in Aarwangen, Wangen, Nidau, Kräiligen bei Bätterkinden, Zihlbrücke bei Gals, Laupen, Thun und Frutigen auf.<sup>1274</sup> In Interlaken und Aarberg waren die Zerstörungen zudem offenbar so groß, daß sogar Neubauten notwendig wurden. Der Übergang über die noch recht schmale und junge Aare in Interlaken konnte – wie die obigen Ausführungen zeigten – noch mit relativ geringen Kosten bewältigt werden. Ganz anders war die Lage in Aarberg.

Schon im Jahre 1414 mußte die Stadt Aarberg die beiden Aarebrücken, die bisher in ihrem Besitz gewesen waren, an Bern abtreten, nachdem sie durch Eis zerstört worden waren und das kleine Städtchen nicht in der Lage war, einen Neubau aus eigenen Kräften vornehmen zu lassen. Bern übernahm jedoch nicht nur die Pflicht zum Unterhalt der Brücken, sondern selbstverständlich gleichzeitig auch das Recht auf den Zollbezug. Schon 1443 waren wiederum Renovationen notwendig, was sich offenbar 1471–72, 1480–82, 1485, 1489–91, 1501, 1508 und 1527 wiederholte. Die Abrechnungen der Vögte weisen zudem seit 1532 mindestens jedes zweite Jahr Auslagen für den Unterhalt der Brücke auf.<sup>1275</sup> Ganz offensichtlich war der Aareübergang in Aarberg den Elementen besonders stark ausgesetzt und erforderte deswegen häufig Reparaturen und Renovationen. Wohl nicht zuletzt in der Hoffnung, diese Kosten reduzieren zu können, beschloß der Berner Rat im Jahr 1566, die neue Brücke nicht mehr wie bis anhin mit Holzstützen, sondern mit Steinpfeilern

<sup>1272</sup> Vgl. PFISTER, Klimageschichte, Bd. 1, 74–75, 66 (Tabelle zur Schneedauer), 72/73 (Tabelle zum Hochwasser), Tabellen 1/29 und 30 (thermische und hygrische Indices pro Monat); PFISTER, Überschwemmung von 1566.

<sup>1273</sup> STETTLER, Schweitzer-Chronic, Bd. 2, 220.

<sup>1274</sup> Vgl. Kapitel 5.2.2.2.1.5.1.3 (Tiefbau-Unterhalt).

<sup>1275</sup> Vgl. HUNGER, Aarberg, 128–131, HALLER, Rathsmannuale, 2, 476–484 sowie Amtsrechnungen von Aarberg.

auszustatten. Vorbild für diesen Entscheid waren wohl die Untertorbrücke, die Neubrücke und der Saaneübergang bei Gümmenen, die schon früher in dieser Weise ausgeführt worden waren, was sich anscheinend auf Dauer bewährte.<sup>1276</sup> In der Zwischenzeit behalf man sich in Aarberg mit einem Fährbetrieb, der offenbar auch Roß und Wagen übersetzen konnte.<sup>1277</sup>

Der Bau der neuen Brücke erwies sich als außerordentlich aufwendiges Unternehmen, das hohe technische Anforderungen stellte und bedeutende organisatorische Maßnahmen erforderte. Natürlich konnte nur im Winter bei Niedrigwasser an den neuen steinernen Pfeilern gebaut werden, da sie mitten ins Flußbett zu stehen kamen. Als Bauleiter fungierte der bernische Stadtwerkmeister Christian Drühorn, der zu diesem Zweck sogar zweimal für ein halbes Jahr nach Aarberg übersiedelte. Anführer der Zimmerleute war der Aarberger Christian Salchli, für die Steinmetz- und Maurerarbeiten zeichnete der Berner Werkmeister und Steinhauer Uli Jordan verantwortlich. Hingegen war der Vogt von Aarberg, Peter Bucher, anscheinend nur am Rande am Bauvorhaben beteiligt.<sup>1278</sup>

Am 13. Dezember 1566 begannen die Arbeiten und schon am 30. des Monats konnte der Grundstein zum ersten Pfeiler gelegt werden. Doch brachte die Goldkrone, welche man auf den ersten Stein legte, dem Unternehmen anscheinend wenig Glück, denn der mittlere Pfeiler brach nach seiner Erstellung und mußte abgebaut und wiederum neu aufgemauert werden. Am 12. April 1567 wurden die Arbeiten eingestellt und konnten erst am 1. Dezember desselben Jahres wieder aufgenommen werden. Mitte April 1568 war der Rohbau der Brücke vermutlich vollendet und Drühorn kehrte nach Bern zurück. In den Jahren 1569 und 1570 wurde das fertige Bauwerk außerdem noch mit Ziegeln gedeckt.

Die Vollendung der neuen Brücke dauerte nicht nur ungewöhnlich lange, auch die Zahl der beteiligten Arbeiter war überraschend groß. Laut den Abrechnungen Christian Drühorns arbeiteten in den beiden Winterhalbjahren 1566/67 und 1567/68 knapp 60 Steinhauer während 5'383 $\frac{1}{2}$  Tagen am neuen Bauwerk. Zuweilen – wohl während der Errichtung der Fundamente der drei Steinpfeiler – war auch Nachtarbeit notwendig. Die 278 Nächte wurden mit acht Schilling etwas besser entschädigt als ein normales Tagewerk, das sieben Schilling einbrachte. Unterstützt wurden die Steinhauer zudem von 16 »Ruchknechten«, also von Handlangern,<sup>1279</sup> die 1'009 Tage und 56 Nächte im Einsatz waren. Den Oberbau besorgten 26 Zimmerleute, die für 2'998 $\frac{1}{2}$  Tage und 177 Nächte entschädigt wurden. Dazu kamen schließlich noch sechs sogenannte »Stifelmannen«, vermutlich Spezialisten für das Bauen in und am Wasser, sowie ein Bachmeister, die zusammen während 602 $\frac{1}{2}$  Tagen und 51 Nächten am Bauwerk tätig waren. Gesamthaft arbeiteten somit in der genannten Zeitspanne etwas mehr als hundert Handwerker nahezu 10'000 Tage und nicht ganz 600 Nächte lang. Allerdings waren dies längst nicht alle Handwerker, die am Brückenbau beschäftigt waren.

<sup>1276</sup> Vgl. MORGENTHALER, Bilder, 144–145, HALLER, Rathsmanuale, 2, 484 und 487–489, MORGENTHALER, Geschichtliche Angaben, 113–114 und RQ Laupen, 67–68.

<sup>1277</sup> Der Stadtrat von Aarberg verfügte am 6.12.1566 folgende Tarife: 2 Batzen für Roß und Wagen, 16 Pfennige für Roß und Mann sowie 4 Pfennige für Fußgänger (Historisches Archiv Aarberg: Nr. 14, fol. 106).

<sup>1278</sup> Auskunft über Organisation, Ablauf und Finanzierung des Brückenbaus geben neben anderen Quellen vor allem zwei spezielle Abrechnungen Christian Drühorns (Staatsarchiv Bern: B X 151 und 152). Hunger bezeichnet in seiner Ortsgeschichte Christian Salchli als Bauleiter und weist Landvogt Bucher die Oberaufsicht über den Bau zu (HUNGER, Aarberg, 129). Diese Aussagen lassen sich auf Grund der genannten Quellen nicht halten.

<sup>1279</sup> Schweizerisches Idiotikon 3, 728.

Steinbrecher sorgten für Nachschub an Baumaterial; Schmied, Seiler, Küfer und Schuhmacher lieferten und reparierten Geräte, Werkzeuge und anderes Material, beispielsweise Wasserstiefel und Handschuhe. Für die Behandlung eines verletzten Arbeiters waren ferner die Dienste eines Schärers notwendig. Boten überbrachten der Obrigkeit und anderen Stellen Informationen und Bestellungen. Für seinen Haushalt und zur Verpflegung der Arbeiter beschäftigte Drühorn zudem eine Köchin mit zwei Mägden und einen Pfister. Sogar ein Keller oder Auftrager findet sich in den Diensten des Bauleiters.

**Karte 7: Herkunft der am Brückenbau in Aarberg tätigen Froner**  
Zusammenfassung der Jahre 1567 bis 1570



Hinweise: Die Baustelle bei Aarberg befindet sich etwa in der Mitte der Karte bei den zwei parallel laufenden dicken Strichen. Die leeren Kreise bezeichnen Ortschaften, die auch in normalen Jahren regelmäßig zum Frondienst an den Schwellen und Brücken bei Aarberg aufgeboden wurden. Die Texte und Buchstaben geben Bezeichnungen von Gebieten wieder, die in den Rechnungen erwähnt werden. B: Büren, N: Nidau, Z: oberer Teil des Landgerichtes Zollikofen.

Quellen: Abrechnungen von Christian Drühorn (Staatsarchiv Bern: B X 151 und 152) sowie Ämterrechnungen von Aarberg der Jahre 1567 bis 1571. Die Ämterrechnung des Jahres 1566 ist nicht überliefert.

Trotz der nicht unbeträchtlichen Zahl von Handwerkern wäre der ganze Bau ohne den Einsatz von Fronern kaum zu bewältigen gewesen. Diese führten beispielsweise die Steine aus den Steinbrüchen auf den Bauplatz. Auch Holz, Leim, Sand und Kalk, der in der Kirchgemeinde Wohlen gebrannt wurde, transportierten sie nach Aarberg. Auf dem Bauplatz schöpften sie Tag und Nacht Wasser aus den sogenannten »Stuben«, in welchen die Fundamente der neuen steinernen Pfeiler aufgeführt wurden. Zeitweise waren bis zu 400 Mann gleichzeitig auf der Großbaustelle beschäftigt. Im ersten Baujahr arbeiteten nach den Angaben Drühorns allein an den Pfeilern 11'978 Froner, wobei in dieser Zahl die Führungen nicht eingerechnet sind. Im selben Zeitraum verrechnete der Bauleiter nicht weniger als

15'500 ausgegebene Mahlzeiten bei mehr als 17'000 Frontagen. Im zweiten Baujahr war die Zahl der Froner mit »bloß« noch 2'536 Mann deutlich geringer; zudem fehlt in den Abrechnungen leider die Zahl der Mahlzeiten. Diese Daten illustrieren, daß es sich beim Brückenbau in Aarberg um ein für damalige Verhältnisse überaus großes Projekt handelte, das einen entsprechenden organisatorischen Aufwand erforderte. So war es beispielsweise gewiß nicht einfach, angesichts der damals zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel jederzeit die richtige Anzahl von Facharbeitern und Hilfskräften zur Verfügung zu haben. Für einen Teil dieser Personen war eine Schlafgelegenheit zur Verfügung zu stellen. Die meisten mußten zudem verpflegt werden. Die normale Infrastruktur des Städtchens Aarberg, das damals wohl kaum mehr als 250 Einwohner zählte,<sup>1280</sup> konnte die Bedürfnisse dieser enormen Zahl von Arbeitern somit keinesfalls abdecken. Drühorn erhielt deswegen Nahrungsmittelsendungen von den benachbarten Amtleuten und beschäftigte – wie oben erwähnt – einen eigenen Bäcker und eine Köchin.

Natürlich konnte das Städtchen Aarberg auch nicht die notwendige Zahl von Facharbeitern zur Verfügung stellen. Vermutlich kam ein ansehnlicher Teil von ihnen aus der Stadt Bern, doch stammten beispielsweise auch drei Steinbrecher aus Payerne. Auch das Baumaterial mußte irgendwo beschafft werden. Den Kalk brannte man wie erwähnt in der Kirchgemeinde Wohlen. Die Ziegel stammten aus Ziegelried bei Schüpfen und aus Büren.<sup>1281</sup> Die Steinbrüche befanden sich in rund fünf Kilometer Entfernung am Schallenberg zwischen Baggwil und Allenwil. Ein Teil des benötigten Bauholzes stammte vermutlich ebenfalls aus der näheren Umgebung. Die mächtigsten Balken wurden dagegen in der Nähe von Steffisburg und Unterlangenegg geschlagen, an die Aare geführt und darauf von Thun bis nach Aarberg gefloßt.<sup>1282</sup> Besonders interessant ist die auf Karte 7 wiedergegebene Herkunft der Frondienstleistenden: In normalen Jahren reichte es aus, wenn der Vogt nur Angehörige des Amtes Aarberg zu Fronen an Brücken, Schwellen und Straßen aufbot. Für dieses Projekt war aber ein so großer Bedarf an Hilfskräften vorhanden, daß nahezu das ganze Seeland und dazu auch noch angrenzende Gebiete nach Aarberg einrücken mußten. Betroffen waren vor allem Ortschaften, die im Einzugsgebiet der Brücke lagen und deren Bewohner deswegen von einem Neubau direkt profitieren konnten. Betroffen waren allerdings auch Angehörige von mehr als zwanzig Kilometer entfernten Dörfern wie Arch, Mülchi oder Jegenstorf. In diesen Orten dürfte die Bereitschaft für Arbeiten an der weit entfernten Brücke nicht besonders groß gewesen sein, um so mehr als sich etwa die Jegenstorfer hinsichtlich des Verkehrs eher Richtung Bern orientierten, womit die Aarberger Brücke für sie kaum von Bedeutung war. Immerhin sind keine Hinweise auf Widerstand gegen die angeordneten Arbeiten bekannt.<sup>1283</sup> Für die präzise Organisation der Hilfsmannschaften bedeuteten diese großen Distanzen eine weitere Schwierigkeit, die zu berücksichtigen war.

<sup>1280</sup> Vgl. dazu BARTLOME, Landstädtchen, 166, und HUNGER, Aarberg, 302–303.

<sup>1281</sup> DSR5682: 26.5 und 10.

<sup>1282</sup> DSR5681: 17.9; DSR5682: 12.6; THU568: 28.4; 33.1; 34.4; 35.2; 36.1–2; 69.4; TOR5691: 17.5. Auch im Bremgartenwald nahe der Stadt Bern wurde für den Bau in Aarberg Holz gefällt (DSR5681: 19.9).

<sup>1283</sup> Im Jahr 1584 weigerten sich beispielsweise Gemeinden, am Unterhalt der Straße über den Bötzbürg mitzuarbeiten, weil sie diese nicht bräuchten (Staatsarchiv Bern: B VII 33, 1. Band, S. 128).



**Tabelle 54: Neubau der Aarebrücke in Aarberg**  
Gesamtkosten der Jahre 1567 bis 1571

			Tagelöhne	
Amt Aarberg	Ämterrechnungen	1567 bis 1571	9'666	19%
Chr. Drühorn	Sonderrechnungen	1566/67 und 1567/68	25'785	51%
übrige Ämter und Seckelmeister		1568 bis 1570	15'273	30%
Gesamtkosten			50'723	

Hinweise: Nicht berücksichtigt sind Ausgaben außerhalb des Amts Aarberg, welche nicht in den drei untersuchten Jahren verbucht wurden. Die Rechnung des Amts Aarberg des Jahres 1566 ist nicht überliefert. Vorher und nach 1571 finden sich in Aarberg keine Auslagen für den Neubau. Für Fronen wurden nur die tatsächlichen Kosten (Verpflegung) in Anschlag gebracht.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Auch in finanzieller Hinsicht sprengte der Aarberger Brückenbau den normalen Rahmen: In den fünf Baujahren liefen Gesamtkosten von 50'723 Tagelöhnen oder 168 Arbeitsjahren auf. Diese enorme Summe entsprach etwa den jährlichen Verbrauchsausgaben des nach dem Seckelmeisteramt umsatzstärksten Amt, der Schaffnerei Königsfelden<sup>1284</sup> und somit etwa zwölf Prozent der gesamten Verbrauchsausgaben Deutsch-Berns in einem Jahr. Der Betrag überstieg die jährlichen Investitionen in Neubauten um mehr als das Fünffache und war nicht ganz doppelt so hoch wie der Aufwand für den Unterhalt sämtlicher Immobilien im deutschen Landesteil. Er absorbierte etwa die Hälfte eines Jahresüberschusses der laufenden Rechnung Deutsch-Berns. Allerdings hatte der Stadtschreiber Thüring Fricker schon 1473 eine Aufzeichnung über die bernischen Bauten und Finanzen zusammengestellt, woraus hervorgeht, daß der Unterhalt der zahlreichen Brücken den bernischen Staatssäckel bereits damals teuer zu stehen kam.<sup>1285</sup> Die weitaus höchsten Kosten verursachte laut dieser Liste die Untertorbrücke in Bern, die man »mit unsaglichen Kosten« in Stein neu errichtet hatte. Daß ein solches Bauvorhaben den Staat teuer zu stehen kam, war sich der Rat somit vermutlich bewußt. Doch legte der Bauleiter Christian Drühorn im ersten Jahr eine solche Rechnung vor, »daß MngHE [= Meine gnädigen Herren] übel bedauret, doch verantwortet er sich dermassen, daß er das folgende Jahr wieder dahin verordnet ward.«<sup>1286</sup> Immerhin fiel seine zweite Rechnung dann deutlich bescheidener aus. Vergleichbar ist im Bereich der Bauinvestitionen bloß der Um- und Neubau des Schlosses Avenches, der etwa in derselben Zeitspanne stattfand. In den drei untersuchten Jahren zwischen 1568 und 1570 verschlang dieser 32'778 Tagelöhne<sup>1287</sup> und erreichte damit immerhin etwa zwei Drittel der Kosten für die Brücke in Aarberg.

Gesamthaft gesehen ist der Brückenbau in Aarberg als außergewöhnliches und herausragendes Werk anzusehen, das insbesondere organisatorisch hohe Anforderungen an die Bauleitung stellte. Auch in finanzieller Hinsicht stellte dieses Unternehmen eine nicht alltägliche Belastung der Staatsfinanzen dar, was bei der Regierung offenbar auch einige

<sup>1284</sup> Vgl. Grafik 16.

<sup>1285</sup> Vgl. HOWALD, Fricker's Aufzeichnungen. Namentlich genannt werden die Brücken in Wangen, Aarwangen, Nidau, Aarberg, Gümnenen, Laupen, die Neubrücke sowie die Untertorbrücke in Bern.

<sup>1286</sup> HALLER/MÜSLIN, Chronik, 120.

<sup>1287</sup> Davon entfielen 22 Prozent auf die Rechnungen des Welsch-Seckelmeisters, der Rest auf diejenigen des Amtmanns zu Avenches.

Unruhe auslöste. Langfristig gesehen haben sich diese Investitionen jedoch zweifellos gelohnt, dient doch die im 16. Jahrhundert gebaute Brücke noch heute dem täglichen Verkehr.

### 5.3.2.2 Verkäufe und Käufe von Immobilien EIII/AIII

Der bernische Staat war während der drei untersuchten Jahre auf dem Liegenschaftsmarkt kaum präsent. Allein im französischsprachigen Teil des Amtes Saanen zählte man nämlich in der genannten Zeitspanne nicht weniger als 459 Handänderungen, die durch Kauf oder Tausch zustande kamen.<sup>1288</sup> Dagegen trat die Obrigkeit in ganz Deutsch-Bern bloß sechzehnmal als Käufer und in 43 Fällen als Verkäufer von Immobilien auf. Im Gegensatz zu späteren Jahren versuchte der Berner Rat somit zumindest im 16. Jahrhundert noch nicht, seine Stellung auf der Landschaft mittels Immobilienbesitz auszubauen.<sup>1289</sup> Die hier analysierten Quellen vermitteln vielmehr den Eindruck, daß weitgehend der geltende Zustand bewahrt wurde. Das Übermaß an Verkäufen erklärt sich dadurch, daß mindestens 23 von ihnen die Veräußerung von Immobilien betrafen, die aus dem Nachlaß von Spitalinsassen kurz zuvor in den Besitz des Staats gelangt waren. Anscheinend interessierte sich die Regierung kaum für diese Häuschen und Grundstücke, sondern suchte vielmehr mit einem raschen Verkauf solcher Besitzungen allfällige Kosten für den Unterhalt und die Verwaltung zu vermeiden. Zudem erhöhte der kurzfristige Erlös die Liquidität der Kasse des Amtmanns und entschädigte auch für die Auslagen, welche der Staat für den Spitalinsassen getätigt hatte.<sup>1290</sup> In den meisten Fällen sind jedoch der unmittelbare Anlaß und die tieferen Beweggründe für ein Immobiliengeschäft aus dem Buchungstext leider nicht ablesbar.

Jährlich verkaufte Bern Immobilien im Gegenwert von 7'685 Tagelöhnen, was etwa 25 Arbeitsjahren entsprach, und wendete andererseits 5'934 Tagelöhne, das heißt rund 20 Arbeitsjahre, für den Erwerb von Liegenschaften auf. Gesamthaft ergab sich somit ein deutlicher Überschuß auf der Einnahmenseite, was bedeutet, daß der Staat desinvestierte und Vermögenswerte auflöste. Darunter befanden sich – wie geschildert – allerdings auch zahlreiche eben erst erworbene Liegenschaften, so daß sich in der Substanz des staatlichen Immobilienbesitzes praktisch keine Verschiebungen ergab.

Ein einziges Geschäft beanspruchte allerdings drei Fünftel sämtlicher Aufwendungen für die Erwerbung von Immobilien. Vom Vormund Junker Christophs von Scharnachthal, Jakob Düntz, erwarb die Obrigkeit 1569 einen Hof zu Oberhofen am Thunersee mitsamt fünf Jucharten Reben und anderen Grundstücken für 10'000 Pfund (=  $26'666\frac{2}{3}$  Tagelöhne). Diesen Betrag beglich das Stiftamt mit einer Schuldverschreibung über 6'000 Pfund und einer Barzahlung von 4'000 Pfund.<sup>1291</sup> Zweifellos handelte es sich hier nicht um ein alltägliches

<sup>1288</sup> Vgl. das Kapitel 5.2.1.4.3.2.2 über Erbschatz und Eherschatz.

<sup>1289</sup> Eine entsprechende These vertritt Hagnauer für das 17. Jahrhundert (Finanzhaushalte, 148).

<sup>1290</sup> Etliche Käufer konnten die schuldige Kaufsumme nicht auf einmal aufbringen, weswegen sie das Geld in mehreren Raten zu entrichten hatten. Eigentlich handelte es sich dabei um einen Kauf, der vorerst durch ein Darlehen des Verkäufers vorfinanziert wurde. Meistens verbuchten die Rechnungsführer jedoch in solchen Fällen nur die Ratenzahlungen. Wo nicht Klarheit über die Gesamthöhe der Kaufsumme besteht, ist auch eine nachträgliche Korrektur ausgeschlossen, weswegen solche Ratenzahlungen hier unter den Immobilienverkäufen und nicht unter den Darlehensrückflüssen figurieren (vgl. dazu auch Seite 340).

<sup>1291</sup> STI569: 24.1. Teile des Hausrats erwarb die Obrigkeit zudem separat für 120 Pfund (= 320 Tagelöhne); der Rest, unter anderem »zwo gros heidnischwerckin teckinen«, ging für 80 Pfund (=  $213\frac{1}{3}$  Tagelöhne) an den Seckelmeister persönlich (STI569: 24.2). Vgl. auch STI570: 3.2; 4.8; 22.11–12; 23.13–14; 25.5; 27.3.

Geschäft. Dies läßt sich allein schon daraus ersehen, daß die Obrigkeit dem Stiftschreiber und Notar Hans Glaner für die Ausstellung des Kaufbriefs und der Schuldverschreibung nicht weniger als 156 Tagelöhne vergütete und dem Verkäufer Jakob Düntz ferner »zu Einer vererung von des Kouffs wegen« ein Faß Wein im Gegenwert von rund 106 Tagelöhnen schenkte.<sup>1292</sup> Solche Auslagen fehlen sonst bei den meisten Immobiliengeschäften. Außerdem reiste der Seckelmeister zur Abwicklung dieses Geschäfts mindestens zweimal persönlich nach Thun und Oberhofen, obwohl die Angelegenheit eigentlich das Stiftamt betraf.<sup>1293</sup>

Auf seiner ersten Reise wickelte der Seckelmeister zudem noch ein anderes Immobiliengeschäft ab, das möglicherweise mit dem oben geschilderten Verkauf im Zusammenhang stand. Gleichzeitig mit dem Erwerb des Guts zu Oberhofen verkaufte die Obrigkeit nämlich in Spiez zwei Lehengüter mit 1,5 Jucharten Reben, einem »bösen« Haus und etlichen Wiesen für 2'300 Pfund (=  $6'133\frac{1}{3}$  Tagelöhne) an Jaci Wurst sowie Hans und Peter in der Kumm. Da diese den Kauf jedoch »nit mogen bestan«, trat der junge Schloßherr zu Spiez, Hans Rudolf von Erlach, an ihre Stelle und erwarb die beiden Güter gegen eine entsprechende Zinsverschreibung, die er schon im folgenden Jahr um 500 Pfund reduzieren konnte.<sup>1294</sup> Dieses Geschäft überstieg immerhin einen Viertel der Gesamtsumme, welche die Obrigkeit in den drei untersuchten Jahren aus dem Verkauf von Immobilien löste. Die drei größten Verkäufe machten zusammen sogar rund 55 Prozent des Gesamterlöses aus.<sup>1295</sup>

Es macht somit den Anschein, daß der Erwerb des umfangreichen Guts in Oberhofen die Obrigkeit bewog, die beiden kleineren auf der andern Seite des Thunersees zu verkaufen. Damit konnte sie – zumindest mittelfristig – einen Teil der Kaufsumme wieder kompensieren. Da sich die Liegenschaften alle in derselben Region befanden, ließen sich auch die Erträge des neuen Guts problemlos an Stelle der alten verwenden. Der entscheidende Vorteil des Hofes in Oberhofen lag für den Berner Rat jedoch vermutlich in der deutlich größeren Rebfläche, da die Obrigkeit insbesondere im Oberland immer wieder Mühe hatte, ihre Bediensteten mit dem Wein zu versorgen, auf den diese Anspruch hatten. Entsprechend mußte der Schaffner von Interlaken beispielsweise wiederholt mit Wein aus dem Unterland versorgt werden.<sup>1296</sup> Leider sind die übrigen Immobiliengeschäfte in den Rechnungen wesentlich schlechter umschrieben, weswegen auch für eine detaillierte und profunde Analyse der Art der gehandelten Liegenschaften zuwenig präzise Informationen vorliegen.

Offensichtlich dominierten einzelne, große Transaktionen sowohl Käufe wie Verkäufe von Immobilien. Dagegen lag der Zentralwert der Käufe bei bloß 418 Tagelöhnen, derjenige der Verkäufe sogar bei nur 140 Tagelöhnen. So erwarben beispielsweise Vinzenz Ritter »ein böß hüßli« um zehn Pfund (=  $26\frac{2}{3}$  Tagelöhne) und Hans Wälti »ein spitzli erdtrich« für eine Krone (=  $8\frac{8}{9}$  Tagelöhne).<sup>1297</sup> Die meisten Geschäfte dürften somit relativ kleine und unbedeutende Liegenschaften betroffen haben. Nicht nur die absolute Zahl der Transaktionen war klein,

<sup>1292</sup> STI569: 55.10; 61.17 und 62.1.

<sup>1293</sup> STI569: 23.5–6.

<sup>1294</sup> STI569: 7.6; 24.3; STI570: 5.4

<sup>1295</sup> An zweiter Stelle steht der oben erwähnte Verkauf eines Waldes bei Oberhard an die Gemeinde Birmenstorf (vgl. Fußnote 1238); an dritter der Verkauf eines Gasthauses (FRA570: 14.1–2).

<sup>1296</sup> INT568: 566.2–4; INT569: 653.2–4; INT570: 752.2–3. Bezeichnenderweise weist auch die Rechnung ausdrücklich auf die größere Rebfläche hin.

<sup>1297</sup> TRA569: 9.4–5.

auch der Stellenwert der gehandelten Immobilien war – trotz einzelner Ausnahmen – in der Regel geringfügig. Eine detaillierte Betrachtung der Käufe und Verkäufe von Immobilien bestätigt somit die eingangs gemachte Aussage, daß der bernische Staat auf dem Liegenschaftsmarkt kaum anzutreffen war und sich weitgehend auf die Pflege seines bestehenden Besitzes beschränkte.

### 5.3.2.3 Verkäufe und Käufe von Mobilien EIIM/AIIM

Wie die Verbrauchsrechnung enthält auch die Investitionsrechnung Auslagen für den Erwerb von Mobilien. Hier dienten diese jedoch der Äufnung eines Vorrats und waren nicht wie in der laufenden Rechnung zum unmittelbaren Verbrauch bestimmt. Wesentlich häufiger veräußerte die bernische Obrigkeit jedoch Waren, insbesondere Getreide, aus ihren Vorratslagern an ihre Untertanen und fremde Händler. Sie investierte jährlich 23'839 Tagelöhne, also rund 79 Arbeitsjahre, in Mobilien auf Vorrat, wogegen aus dem Verkauf 159'411 Tagelöhne, das heißt etwa 528 Arbeitsjahre, resultierten. Der Ertrag übertraf somit die Aufwendungen rund um das Sechseinhalbfache. Auch wenn die Ausgaben der Verbrauchsrechnung hinzugerechnet werden, übertreffen die Erträge der Investitionsrechnung die Auslagen immer noch deutlich. Die Transaktionen erfolgten nahezu ausschließlich in Geld, wohl nicht zuletzt deshalb, weil vor allem Vertreter des zweiten und dritten Sektors als Geschäftspartner auftauchten, die ohnehin stärker in die Geldwirtschaft integriert gewesen sein dürften.

**Tabelle 55: Käufe und Verkäufe von Mobilien der Investitionsrechnung**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

Investitionsrechnung						Verbrauchsrechnung			
Konto	Tgl/Jahr	%	Konto	Tgl/Jahr	%	Konto	Tgl/Jahr	%	
EIIMB	970	0.61%	AIIMB	493	2.07%	AVSMB	8'542	8.66%	Baumaterial
EIIMF	1'130	0.71%							Fleisch, Fisch
EIIMG	123'749	77.63%							Getreide
			AIIMK	10	0.04%	AVSMK	149	0.15%	Kulturgüter, Kanzleimaterial
EIIMM	192	0.12%							Milchprodukte
EIIMR	266	0.17%	AIIMR	9'135	38.32%	AVSMR	530	0.54%	Rüstungsgüter
EIIMS	3'491	2.19%							Salz
			AIIMT	10'884	45.65%	AVSMD	2'319	2.35%	Textilien, Kleider
EIIMV	1'948	1.22%	AIIMV	2'381	9.99%				Vieh
EIIMW	26'054	16.34%	AIIMW	937	3.93%	AVSMN	71'688	72.67%	Wein, Nahrungsmittel
EIIMX	1'610	1.01%				AVSMX	964	0.98%	Diverses
						AVSMF	10'034	10.17%	Futtermittel
						AVSMH	374	0.38%	Heizung, Beleuchtung
						AVSMG	2'888	2.93%	Geräte
						AVSMM	1'168	1.18%	Mobiliar
	159'411	100.00%		23'839	100.00%		98'655	100.00%	Gesamtergebnis

Hinweis: Tgl: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Im folgenden sollen vor allem die Einnahmen der Vermögensrechnung näher betrachtet werden, da die Ausgaben schon im Kapitel über die Mobilien-Käufe der Verbrauchsrechnung ausführlicher zur Sprache kamen.<sup>1298</sup> Tabelle 55 zeigt, daß die Einnahmen zu mehr als drei Vierteln aus der Veräußerung von Getreidevorräten stammten. In zweiter Linie ist auch noch der Verkauf von Wein zu nennen, wogegen die übrigen Sachmittel im Vergleich dazu keine

<sup>1298</sup> Vgl. das entsprechende Kapitel »Kauf von Mobilien AVSM« ab S. 270.

nennenswerten Summen einbrachten. Die Ausgaben wurden hingegen von Auslagen für Textilien, Rüstungsgüter und Vieh dominiert. Bei Berücksichtigung der Verbrauchsrechnung zeigt sich allerdings, daß auch hier die Nahrungsmittel eine beherrschende Stellung einnahmen.

Der Grund für diese Dominanz der Lebensmittel liegt einerseits zweifellos darin, daß ein bedeutender Teil der Abgaben, die Bern einnahm, noch als Naturalien einging. Da der staatliche Eigenbedarf an Getreide und Wein in Normaljahren deutlich unter den Einnahmen lag, mußten die überschüssigen Naturalien an Dritte veräußert werden. Insbesondere im Bereich der Grundnahrungsmittel dürfte die Obrigkeit wohl der größte Marktteilnehmer gewesen sein, wenngleich sie noch weit von einer beherrschenden Stellung entfernt war. Andererseits illustriert diese Dominanz der Lebensmittel innerhalb der Rubrik der Mobilien auf der Einnahmen- wie auch auf der Ausgabenseite, daß die bernische Kultur und auch der bernische Markt noch kaum vom Handel mit Luxusgütern erfaßt worden war, was sich beispielsweise auch in der schon erwähnten kargen inneren Ausstattung der Sitze ihrer Vögte zeigt. Staatliches Auftreten und staatliche Repräsentation scheinen in der Regel noch nicht durch besonders verfeinerte und teure Gegenstände geprägt worden zu sein. Im Bereich der Sachmittel entsprachen sich zudem anscheinend Bedürfnisse und Angebot der staatlichen Stellen und der anderen Marktteilnehmer wechselseitig weitgehend; jedenfalls sind nur relativ selten Einkäufe oder auch Verkäufe staatlicher Instanzen im Ausland belegt.

Die geographische Verteilung der Mobilien-Verkäufe entspricht recht genau der Verteilung der Natureinnahmen der gesamten Verbrauchsrechnung, was angesichts der Dominanz der Getreideverkäufe auch zu erwarten war. Dementsprechend waren die tieferen Regionen des Mittellandes mit ihren hohen Getreideeinkünften deutlich besser vertreten. 34 Prozent der Erlöse entfielen auf den Unteraargau, 28 auf das Seeland, 18 auf die Region Bern, 15 auf das Gebiet Oberaargau/Emmental und bloß gerade mal 4 Prozent auf das Oberland. Wie schon mehrmals erwähnt wurde, fehlen in der Stadt Bern die Rechnungen der Spitäler und der Bauherren, die auch über beträchtliche Getreideeinnahmen verfügten, weswegen der Anteil dieser Region etwas zu gering ausgefallen sein dürfte. Ferner entfielen 70 Prozent der Einnahmen auf das Gebiet von zwölf ehemaligen Klosterschaffnereien, was erneut deren Bedeutung im bernischen Staatshaushalt unterstreicht.

Wie die Investitionsausgaben entfielen auch die Einnahmen hinsichtlich der Aufteilung nach Staatsfunktionen auf die beiden Bereiche »Finanzen und Steuern« sowie »Landesverteidigung«. Da jedoch die meisten Einnahmen auf Getreide- und Weinverkäufe zurückzuführen waren, belief sich der Anteil der Landesverteidigung auf nur gerade 0,2 Prozent.

In den folgenden Abschnitten werden die einzelnen Unterkonti der Rubrik Mobilien-Verkäufe noch etwas eingehender beleuchtet, wobei jedoch nur einzelne, besonders interessante Aspekte zur Sprache kommen können. Ferner soll auch immer wieder der Vergleich mit den entsprechenden Einnahmen-Konti gesucht werden.

Der Erlös aus dem Verkauf von Baumaterialien überstieg den Aufwand für Käufe zwar deutlich, doch waren beide mit Werten von 970 und 493 Tagelöhnen pro Jahr relativ bescheiden. Eine bewußte Vorratshaltung dürfte – wenn überhaupt – höchstens durch die Bauherren in den Werkhütten der Hauptstadt anzutreffen gewesen sein. Während die

Ausgaben vorwiegend für die relativ teuren Nägel und andere Metallwaren verwendet wurden, dominierten den Verkauf die vertraglich zugesicherten Brennholz-Lieferungen an das Salzwerk in Aigle.<sup>1299</sup> Beim eigentlichen Baumaterial kam hingegen vor allem Roheisen zum Absatz, das Handwerkern veräußert wurde, die es für Arbeiten im obrigkeitlichen Auftrag benötigten. Sonst verkauften die Amtleute meist nur Material, das nach durchgeführten Arbeiten zurückgeblieben war, was angesichts der nahezu fehlenden Vorratshaltung kaum erstaunt.

Die Verkäufe von Fleisch, Fisch, Milchprodukten und Salz waren dagegen finanziell von größerer Bedeutung. Auf der Ausgabenseite der Vermögensrechnung besaßen diese Unterkonten jedoch keine Entsprechung. Die genannten Waren kamen vielmehr durch Eigenproduktion, Abgaben oder durch Kauf via laufender Rechnung in den Besitz der Obrigkeit. Mit 3'491 Tagelöhnen waren die Salzverkäufe am gewichtigsten, die Veräußerung von Fleisch und Fischen brachte immerhin noch 1'130 Tagelöhne ein, wogegen die Milchprodukte jährlich nur gerade 192 Tagelöhne abwarfen. Jedes Jahr verkaufte der Schaffner von Trub im Auftrag des Vogts von Trachselwald den restlichen Käse und Ziger, der nach Auszahlung der Löhne, der Ausrichtung der Neujahrsgaben in Bern sowie der Spenden ans Almosen zu Trub noch übrig blieb.<sup>1300</sup> Die übrigen Einnahmen aus der Veräußerung von Milch und Käse waren ohne größeren Wert.<sup>1301</sup>

Fleisch aus staatlichem Besitz kam normalerweise nicht in den Verkauf, da es für den eigenen Bedarf ja oft zuvor sogar selbst gekauft werden mußte. Nur im Jahr 1568 verrechnete Venner Willading dem Seckelmeister 160 Pfund 8 Schilling (428 Tagelöhne), die er aus dem Fleisch von sechs Rindern löste, welche man in Zofingen gekauft hatte und in Bern für die Gemeinde schlachten ließ.<sup>1302</sup> Diese Aktion ist innerhalb der untersuchten drei Jahre singulär. Ob sich dahinter ein momentaner Versorgungsengpaß oder ein spezieller Anlaß verbirgt, ist aus den vorhandenen Angaben nicht herauszulesen. Regelmäßigen Charakter hatten hingegen die Verkäufe von Fischen, die jedes Jahr durch eigens angestellte Fischer des Klosters Interlaken gefangen wurden. Die Tiere verkaufte man – sofern sie nicht in die Küche des Klosters kamen – an Landleute der Umgebung. Jeden Sommer veranstaltete man ferner einen großen Fischzug auf sogenannte »Alböck«, eine Art Felchen,<sup>1303</sup> wobei die Ausbeute jeweils an den Fischhändler Paul Spätig nach Bern verkauft wurde. Die finanziellen Erträge beliefen sich dabei auf respektable Summen.<sup>1304</sup>

Noch bedeutender war freilich der Erlös aus dem Verkauf von Salz, obwohl sich hierzu nur zwei Buchungen finden. Am 7. November und am 11. Dezember 1570 übergab der Gleitherr von Burgern, Wilhelm May, dem Seckelmeister eine Summe von rund 3'928 Pfund (= 10'473

<sup>1299</sup> Schon 1566 versprochen Rät und Burger anlässlich der Verleihung der Salzquellen bei Aigle an Caspar Seeler von Würzburg, daß er aus den obrigkeitlichen Wäldern Brennholz zu einem fixen Preis beziehen dürfe. 1568 wurde dieser Preis schließlich auf neun Batzen pro Klafter festgelegt (RQ Bern IX, 613–615).

<sup>1300</sup> TRA568: 5.1; TRA569: 5.1; TRA570: 5.4.

<sup>1301</sup> INT570: 745.1; FRI5681: 2.7.

<sup>1302</sup> DSR5681: 8A.10.

<sup>1303</sup> RQ Bern IX, 860.

<sup>1304</sup> Pro »Alböck« erhielt der Amtmann von Interlaken 6 Pfennig. Bei Fangquoten von 18'000 (Sommer 1567), 10'500 (Sommer 1568) und 5'000 (Sommer 1569) Stück erzielte man somit Einnahmen von 450, 262½ und 125 Pfund (= 1'200, 700 und 333 Tagelöhne) (INT568: 559.1; INT569: 646.1 und INT570: 744.1).

Tagelöhne oder  $34\frac{1}{2}$  Arbeitsjahre).<sup>1305</sup> Wegen »hürigen clams«, das heißt auf Grund momentaner Versorgungsengpässe, hatte er nämlich einen Teil des Salzvorrats verkauft, der im Kaufhaus in Bern lagerte.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die oben behandelten Lebensmittelverkäufe ausnahmslos aus besonderen Umständen zu erklären sind: sei es, daß die Obrigkeit versuchte, Versorgungsschwierigkeiten in der Hauptstadt zu überbrücken, sei es, daß einzelne Amtleute ungewöhnliche Einkünfte veräußerten.

Wie erwähnt stammten mehr als drei Viertel der in diesem Kapitel besprochenen Einnahmen aus dem Verkauf von Getreide, das selbst wiederum zum größten Teil von Zehnt- und Bodenzinseinkünften, in geringerem Maß auch aus Eigenproduktion herrührte. Andererseits waren in der untersuchten Zeitspanne keine Auslagen für Getreidekäufe zu verzeichnen. In normalen Jahren reichte die Produktion der bernischen Gebiete für den eigenen Bedarf völlig aus, weswegen natürlich auch seitens der Obrigkeit kein Getreide zugekauft werden mußte. Nur in außergewöhnlichen Notzeiten war Bern auf fremde Zufuhren angewiesen.<sup>1306</sup>

Die geographische Verteilung der Einkünfte aus dem Verkauf von Getreide entsprach natürlich weitgehend derjenigen sämtlicher Mobilien, da das Getreide ja mehr als drei Viertel dieser Einnahmen ausmachte. Immerhin war hier die Dominanz des Unteraargaus noch ausgeprägter, der allein mehr als zwei Fünftel an die Einnahmen beitrug. Dabei entfielen auf Königsfelden 18 und auf das Stift Zofingen 14 Prozent der Einkünfte aus dem Verkauf von Getreide. Weit abgeschlagen folgt an dritter Stelle das Stiftamt in Bern mit fünf Prozent. Andererseits steuerte das Oberland nur gerade  $2\frac{3}{4}$  Prozent an den Erlös aus Getreideverkäufen bei, wovon wiederum zwei Drittel aus dem Amt Thun stammten, dessen Naturalieneinnahmen bezeichnenderweise vor allem aus dem oberen Aare- und Gürbetal, das heißt nicht aus dem engeren Oberland, stammten. Wie bei den Getreideeinnahmen spiegelt sich somit selbstverständlich auch bei den Verkäufen die bekannte Aufteilung der schweizerischen Landwirtschaft in verschiedene Agrarzonen wieder.<sup>1307</sup> Für die Staatsfinanzen ist in diesem Zusammenhang nun bedeutsam, daß der Anteil des Unteraargaus bei den Verkaufserlösen rund neun Prozent höher lag als bei den Getreideeinnahmen. Bei recht umfangreichen Einkünften blieb der Eigenbedarf der Region für Löhne und Verpflegung offenbar relativ moderat. Die Überschüsse gewährten der Regierung mehr Flexibilität in der Landwirtschaftspolitik, verbesserten die Sicherheit der Versorgung der Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln und erhöhten nicht zuletzt auch die Einnahmen der Obrigkeit.

---

<sup>1305</sup> DSR5702: 9.7 und 10.2.

<sup>1306</sup> So beispielsweise 1437–39, 1477/78, 1491, 1502, 1530, 1531 und 1543 (WERMELINGER, Lebensmittelteuerungen, 99). Wie Hagnauer gezeigt hat, kamen zudem bei der Abrechnung der Amtleute auch rein theoretische, buchungstechnisch bedingte Naturalienkäufe vor, indem verschiedene Getreidesorten gegeneinander verrechnet wurden (HAGNAUER, Finanzhaushalte, 150). Für die Jahre 1568–70 sind diese »Passationen« nicht überliefert (vgl. auch S. 209), doch ist eine solche Transaktion für das Jahr 1566 belegt (Staatsarchiv Bern: B VII 2528, Abrechnung Aarberg). Normalerweise wandelte man schuldiges Getreide jedoch in eine Geldschuld um.

<sup>1307</sup> Vgl. dazu Fußnote 650.

Obwohl viele Amtleute die Verkäufe einzeln verbuchten,<sup>1308</sup> geben die Buchungstexte zu den Käufern nur selten Informationen preis, die über die bloße Nennung des Namens hinausgingen. Immerhin ließ sich für rund einen Viertel der Geschäftspartner der Beruf ermitteln. Daß Vertreter des ersten Volkswirtschaftssektors darunter nur gerade fünf Prozent ausmachten, wird kaum erstaunen. Erstaunlicher ist hingegen, daß der zweite Sektor nur einen Drittel erreichte, wogegen 61 Prozent der Kaufsumme, die bestimmten Berufen zugewiesen werden konnte, auf den dritten Sektor entfiel. Unter den Handwerkern waren es bezeichnenderweise vor allem Bäcker und Müller, die größere Mengen an Getreide kauften. Im dritten Sektor fielen die Gastwirte auf, welche ebenfalls recht beträchtliche Quantitäten erwarben. Selten waren hingegen als Händler bezeichnete Käufer anzutreffen. Die größten Kunden waren jedoch Unterbeamte der Amtleute von Zofingen, Trachselwald, Frienisberg, Gottstatt und Johannsen, welchen teilweise das Getreide verkauft wurde, das sie zuvor im Auftrag der Obrigkeit bei den Untertanen bezogen hatten. Hinsichtlich der geographischen Herkunft der Käufer fiel insbesondere auf, daß nur gerade 6,5 Prozent der Beträge aus dem Ausland stammten.<sup>1309</sup> Über das Volumen und die Zusammensetzung der Getreideverkäufe orientiert das folgende Kapitel über Lagereingänge und -ausgänge.

Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß die Getreide- und Weinverkäufe einer buchhaltungstechnischen Korrektur zu unterziehen waren. Um eine Analyse des bernischen Staatshaushalts überhaupt erst zu ermöglichen, sind in der vorliegenden Arbeit die verschiedenen Währungen auf eine einzige reduziert worden. Da die Buchungssätze in der Regel nicht datiert waren, mußten die Naturalien zu einem gewichteten Durchschnittskurs monetarisiert werden.<sup>1310</sup> Im Gegensatz dazu verrechneten die Amtleute in den Quellen selbstverständlich die tatsächlich erzielten Einnahmen aus Verkäufen von Getreide und Wein, die sich in der Regel an den jeweils geltenden Tageskursen orientierten.<sup>1311</sup> Um den Ausgleich zwischen Naturalien- und Geldrechnung wieder herzustellen (Verkaufserlöse versus Lagerausgang bzw. umgekehrt), waren die Erlöse aus Getreide- und Weinverkäufen deswegen mittels eines Korrekturwerts an die gewichteten Durchschnittskurse anzupassen.<sup>1312</sup> Für die Getreideverkäufe ergibt sich für ganz Deutsch-Bern per Saldo ein Korrekturwert von 11'522 Tagelöhnen, der somit immerhin neun Prozent aller Getreideverkäufe erreichte.<sup>1313</sup>

Aus dem Verkauf von Wein löste die Obrigkeit jedes Jahr 26'054 Tagelöhne, das heißt rund 86 Arbeitsjahre. Dieser ansehnlichen Summe stand in der Vermögensrechnung nur ein Aufwand von 937 Tagelöhnen für Weinkäufe gegenüber. Dafür zeichnete vor allem der Schaffner von Interlaken verantwortlich, der in Avenches Wein zukaufen mußte, weil seine Weineinkünfte für die Bedürfnisse des Landwirtschaftsbetriebs und des Spitals offensichtlich

<sup>1308</sup> Das Unterkonto Getreideverkäufe der Investitionsrechnung weist für die drei Jahre 1'666 Buchungen auf.

<sup>1309</sup> Die Herkunft der Käufer konnte bei 37 Prozent der Kaufsumme festgestellt werden.

<sup>1310</sup> Vgl. dazu das Kapitel »Monetarisierung« ab S. 96.

<sup>1311</sup> Da für andere Naturalien und Sachwerte keine Abrechnungen existierten, fallen sie hier außer Betracht.

<sup>1312</sup> Der Korrekturwert ergibt sich aus der Differenz zwischen dem durchschnittlichen Jahreskurs und dem gewichteten Durchschnittskurs multipliziert mit der Getreide- bzw. Weinmenge. Allfällige Differenzen zwischen Jahres- und Tageskurs bleiben bestehen, da für viele Verkäufe weder Tageskurs noch Datum der Transaktion bekannt sind und eine exakte Korrektur somit nicht möglich ist. Vgl. dazu auch HAGNAUER, Finanzhaushalte, 145.

<sup>1313</sup> Der mit Abstand größte Korrekturwert entfällt mit 8'742 Tagelöhnen auf das Jahr 1569.



nicht ausreichen. Es ist naheliegend, daß dieselben Ämter, welche überhaupt über namhafte Weineinkünfte verfügten, auch bei den Verkäufen eine wichtige Rolle spielten. Eine Ausnahme von dieser Regel bildeten Frienisberg und Interlaken, die ihren Wein zum größten Teil für den eigenen Bedarf verwendeten. Zu nennen ist auch der Seckelmeister, der zwar keine Naturaleinkünfte besaß, in dessen Rechnung jedoch die stattlichen Einnahmenüberschüsse des Deutsch-Weinschens, Lienhard von Werdt, aufscheinen.<sup>1314</sup> Mehr als die Hälfte der Einkünfte aus Weinverkäufen entfielen auf das Seeland als Kernregion des deutsch-bernischen Rebbaus. Einen Fünftel der Einnahmen erzielte man ferner in der Stadt Bern, wo die Obrigkeit offenbar recht bedeutende Mengen der staatlichen Weinproduktion absetzte. Das Oberland wies dagegen kaum Weinverkäufe auf, da die Einnahmen nicht einmal den Eigenbedarf der Ämter dieser Region zu decken vermochten.

Über die Käufer von Wein geben die Buchungstexte nur rudimentär Auskunft. Auffällig ist immerhin, daß kein einziger Käufer aus dem Ausland stammte. Vielmehr kamen mehr als die Hälfte der Einnahmen von Personen, die in der Stadt Bern wohnten und hier oft hohe und höchste Staatsämter einnahmen. Auch auf dem Land waren es oft Vögte, Prädikanten und andere Amtsträger, die sich aus staatlichen Kellern mit Wein versorgten. Zumindest die Mitglieder des Kleinen Rats profitierten ferner von einem Vorzugspreis.<sup>1315</sup> Wohl nicht zuletzt auch aus diesem Grund entfielen 37 Prozent der Einnahmen auf Käufer, die in der öffentlichen Verwaltung tätig waren.<sup>1316</sup> Wie beim Getreide mußte auch bei den Verkäufen von Wein aus technisch-methodischen Gründen eine Korrektur vorgenommen werden, die sich für den Verkauf per Saldo auf 520 Tagelöhne, für den Kauf auf 76 Tagelöhne belief.

Im Bereich der Rüstungsgüter waren die Auslagen mit 9'135 Tagelöhnen wesentlich umfangreicher als die Einnahmen, die bloß 266 Tagelöhne erreichten. Verkaufen ließen sich vor allem Spieße sowie Pulver und Salpeter. Der weitaus wichtigste Kunde war der Vogt von Avenches, Wolfgang May. Vermutlich benötigte er die 120 erworbenen Spieße nicht selbst, sondern ergänzte damit nur die Vorräte in der Rüstkammer seines Amtssitzes.<sup>1317</sup> Die bezahlte Summe wäre in diesem Fall bloß als Ausgleich zwischen dem deutschen und dem welsch-bernischen Staatshaushalt anzusehen. Offenbar war der Umgang mit Rüstungsgütern für den Staat kein gutes Geschäft: Zwar blieb die Höhe der Investitionen relativ geringfügig, doch zahlten sich auch diese in finanzieller Hinsicht nicht aus.

Auch beim Handel mit Vieh überwogen die Investitionsausgaben die -einnahmen, doch war hier der Unterschied mit 1'948 gegen 2'381 Tagelöhnen wesentlich geringer. Hingegen lag die Zahl der verkauften Tiere in den drei Jahren mit 65 Stück deutlich über den 48 erworbenen Häuptionen. Verkauft wurden 32 Pferde, 14 Schweine, 9 Rinder, 4 Kühe, 4 Schafe und 2 Kälber. Am teuersten kamen mit durchschnittlich 165 Tagelöhnen die Pferde zu

---

<sup>1314</sup> Da die Abrechnung des Weinschens nicht überliefert ist, wurde der in der Rechnung des Seckelmeisters erscheinende Saldo als Weinverkauf und nicht als Übertragung verbucht.

<sup>1315</sup> Vgl. dazu Tabelle 6.

<sup>1316</sup> Für 23 Prozent der Einnahmen war die Herkunft des Käufers nicht zu eruieren; für 61 Prozent fehlten Informationen über die berufliche Tätigkeit der Geschäftspartner.

<sup>1317</sup> DSR5681: 8A.14.

stehen.<sup>1318</sup> Den höchsten Preis erzielte ein grauer Zelter, den Schultheiß Hans Steiger für 354 Tagelöhne erwarb, wogegen ein alter Karrhengst nur noch 33<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tagelöhne einbrachte.<sup>1319</sup> Die breit gestreuten Preise und die mit entsprechenden Bemerkungen versehenen Buchungstexte illustrieren, daß bei Pferden das Geschlecht (Hengst, Stute, Wallach), das Alter, Verwendungszweck (Reit-, Zugtier) und nicht zuletzt auch die Farbe für den Wert eine Rolle spielten. Die Vermutung liegt nahe, daß damals – vielleicht in ähnlicher Weise wie heute das Auto – insbesondere das Reitpferd als Prestigeobjekt diente, das die soziale Position und das Selbstverständnis des Reiters oder der Reiterin abbilden sollte. Reine Nutztiere waren demgegenüber wesentlich billiger zu haben. Nahezu gleichviel kosteten Rinder (38 Tagelöhne), Kälber (31 Tagelöhne) und Kühe (29 Tagelöhne), wogegen Schafe (5 Tagelöhne) und Ferkel (3 Tagelöhne) noch preisgünstiger waren. Sämtliche Verkäufe von Vieh entfielen selbstverständlich auf die vier Ämter Königsfelden, Thorberg, Interlaken und Frienisberg, welche einzig einen Landwirtschaftsbetrieb mit eigenem Vieh aufwiesen.

Im Unterkonto »Diverses« (EIIMX), das sich im Mittel immerhin auf 1'610 Tagelöhne pro Jahr belief, finden sich die Einnahmen aus dem Verkauf verschiedener Warengruppen, welche bei den Ausgaben auf Grund ihrer Bedeutung in einem eigenen Unterkonto geführt wurden. Den 13'204 Tagelöhnen, welche die Obrigkeit beispielsweise jährlich in der Verbrauchs- und der Vermögensrechnung für Dienstkleider und andere Textilien ausgab, entsprachen 168 Tagelöhne, die der Seckelmeister »vß der Stat thuch« löste, das er »den amptlütten, dienern, vnnd andern nach altem bruch« verkaufte.<sup>1320</sup> Den weitaus größten Teil dieser Stoffe verschenkte die Obrigkeit hingegen vermutlich als Gratifikationen an ihre Angestellten. Auch einzelne Geräte und ausgedientes Mobiliar fanden Käufer, so beispielsweise ein altes Schiff, ein Bett oder anderer Hausrat.<sup>1321</sup> Auch hier stand allerdings einem Aufwand von 4'055 Tagelöhnen bloß ein Ertrag von 73 Tagelöhnen gegenüber. Ebenso war es bei Waren, die der Heizung und Beleuchtung dienten (374 gegen 15 Tagelöhne).

Der Verkauf von Tierhäuten und Fellen erbrachte dagegen jährlich 732 Tagelöhne, wozu noch 319 Tagelöhne für den Absatz von Wolle kamen.<sup>1322</sup> Hier waren die Einnahmen demnach beinahe doppelt so hoch wie die Ausgaben, die sich nur auf 565 Tagelöhne beliefen.<sup>1323</sup> Bezeichnenderweise entfiel jedoch mehr als die Hälfte dieser Erträge auf die Schaffnerei Interlaken, die nicht nur in einer Viehzuchtregion lag, sondern auch über einen eigenen Landwirtschaftsbetrieb verfügte.

Der Vollständigkeit halber sei schließlich noch festgehalten, daß die Rechnungen im Bereich der Futtermittel sowie der Kulturgüter und des Kanzleimaterials keine Einnahmen verzeichneten.

<sup>1318</sup> Für 30 Pferde konnte der Verkaufspreis ermittelt werden, der deutlich unter dem mittleren Ankaufspreis von 230 Tagelöhnen lag. Im Gegensatz zu den Ausgaben geben die Einnahmen nur selten darüber Auskunft, ob es sich um Zugtiere oder Reitpferde handelte.

<sup>1319</sup> KOE568: 7.3 und FRI569: 5.9.

<sup>1320</sup> DSR5681: 2.9; ähnlich auch in DSR5682: 2.4, DSR5691: 2.5; DSR5692: 2.4; DSR5701: 4.5; DSR5702: 4.4.

<sup>1321</sup> INT569: 642.4 (Preis für altes Schiff: 29<sup>1</sup>/<sub>3</sub> Tagelöhne); KOE570: 5.5 (Preis für altes Bett: 22<sup>2</sup>/<sub>5</sub> Tagelöhne).

<sup>1322</sup> Die Verkaufserlöse aus Wolle ließe sich auch im Konto Eigenproduktion (EVEP) verbuchen, doch handelt es sich jeweils um relativ geringe Mengen, deren Herkunft ungewiß ist.

<sup>1323</sup> Die Ausgaben sind im Unterkonto »Diverses« der Verbrauchsrechnung (AVSMX) enthalten.

### 5.3.2.4 Verkäufe und Käufe von Rechtstiteln EIIR/AIIR

Neben Liegenschaften und Mobilien kaufte und verkaufte die Obrigkeit in den drei untersuchten Jahren auch Rechtstitel. Zu Beginn der Frühen Neuzeit wurden auch staatliche Hoheitsrechte frei gehandelt, die heute als unveräußerlich gelten. Beispielsweise konnten Steuer- oder Gerichtsrechte, aber auch Satzungskompetenzen an Privatpersonen veräußert werden. Im Bereich der für die Landeshoheit oft konstitutiven Rechte, wie etwa der Blutgerichtsbarkeit, des Mannschaftsrechts oder der Religionshoheit, verzichtete die bernische Obrigkeit allerdings ohne Not nicht auf einmal erworbene Rechte. Konzilianter zeigte sie sich bei weniger wichtigen Titeln, so etwa bei der niederen Polizei, bei der Niedergerichtsbarkeit oder bei gewissen Zehntrechten. Andererseits erwarb die Regierung bis weit ins 18. Jahrhundert hinein noch Herrschaftsrechte, die bis dahin in privater Hand gewesen waren.<sup>1324</sup>

In den drei untersuchten Jahren waren jedoch keine bedeutenden Transaktionen festzustellen. In den sechzehn verzeichneten Fällen ging es meist um die Ablösung oder den Kauf relativ geringfügiger Abgaben. Jährlich stand ein durchschnittlicher Erlös von 2'344 Tagelöhnen einem Aufwand von gerade noch 25 Tagelöhnen gegenüber. Fast drei Viertel der Einnahmen stammten jedoch von einem einzigen Geschäft: 1569 verkaufte die Obrigkeit Schultheiß und Rat der Stadt Brugg mehrere Zinsen und Zehnten und erhielt dafür eine Summe in der Höhe von 5'096 Tagelöhnen.<sup>1325</sup> Der Zentralwert aller Verkäufe betrug hingegen nur 73 Tagelöhne,<sup>1326</sup> was illustriert, wie geringfügig die verkauften Werte in der Regel gewesen sein müssen. Das Mittel der beiden Käufe belief sich sogar bloß auf 38 Tagelöhne. Es ist auffallend, daß mehr als die Hälfte aller Geschäfte Weinabgaben, sogenannten »Zinswein«, betrafen. Daneben bildeten auch Heu- und Jungezehnt, »kleine« Zinsen sowie nicht weiter spezifizierte Zehntverkäufe Gegenstand von Transaktionen.<sup>1327</sup>

### 5.3.3 Lager-Eingang und -Ausgang an Naturalien EIL/AIL

Die Amtleute Berns führten neben der Geldrechnung weitere Abrechnungen für verschiedene Getreidesorten, Wein und teilweise auch noch für zusätzliche Naturalien. Beim Kauf oder Verkauf solcher Güter waren demzufolge nicht nur die Geldtransaktionen zu verbuchen, auch die entsprechenden Bewegungen auf der Naturalienseite mußten als Eingänge oder Ausgänge aus den Vorratslagern vermerkt werden. Das Rellen von Dinkel führte zu weiteren Veränderungen im Lagerbestand, indem zunächst Dinkel das Lager verließ und nach dem

---

<sup>1324</sup> Die bedeutendste Erwerbung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war zweifellos der Kauf Saanens aus der Konkursmasse der Grafen von Greyerz (vgl. dazu RENNEFAHRT, Greyerz). Wichtige spätere Erwerbungen waren beispielsweise 1607 die Herrschaft Brandis, 1698 Sumiswald, 1701 Aubonne und 1730 Köniz (vgl. dazu das chronologische Verzeichnis der wichtigsten Urkunden in RQ Bern IV, 1191–1233).

<sup>1325</sup> KOE569: 6.2. Leider fehlen genauere Angaben zu diesem Geschäft. Recht beachtlich wäre auch der Kauf der Herrschaft Schwanden ob Brienz vom 3.1.1568 um 1'000 Pfund (2'667 Tagelöhne) gewesen (RQ Interlaken, 450–451), doch fehlen dazu Hinweise in den staatlichen Rechnungen. Möglicherweise erfolgte eine spezielle Verrechnung mit Schulden des Verkäufers.

<sup>1326</sup> Der Durchschnittswert belief sich auf 502 Tagelöhne.

<sup>1327</sup> Vgl. auch die Ausführungen im Kapitel 5.2.1.4.2.1.4.

Entspelzen in der Form von Kernen zurückkam. Zudem waren auf Befehl der Regierung zuweilen Lieferungen von Naturalien an Privatpersonen und Amtsstellen vorzunehmen.<sup>1328</sup>

Jährlich verließen durch solche Transaktionen Waren im Gegenwert von 152'567 Tagelöhnen die staatlichen Lager, was etwa 505 Arbeitsjahren entsprach. Andererseits gingen nur Naturalien im Umfang von 19'018 Tagelöhnen, also von rund 63 Arbeitsjahren, ein, was bloß einem Achtel der Ausgänge entsprach. Die meisten Getreide- und Weineinnahmen stammten aus Zinsen und Zehnten der Untertanen sowie aus der Eigenproduktion staatlicher Betriebe und eben nicht aus Käufen. Die Veräußerung von Naturalien überstieg somit in normalen Erntejahren den Umfang der Käufe offensichtlich bei weitem, was für den ganzen Staatshaushalt von entscheidender Bedeutung war.

Die meisten der hier geschilderten Ein- und Ausgänge bei den staatlichen Lagern waren auf den Verkauf von Getreide zurückzuführen. Theoretisch müßte der Wert des Getreides, das deswegen die Lager verließ, exakt der Summe entsprechen, welche die Obrigkeit dafür von den Käufern erhielt. Da jedoch die oben erwähnten Korrektur der Getreide- und Weinverkäufe nur die mittleren Jahreskurse und nicht die jeweils aktuellen Tageskurse berücksichtigen konnte,<sup>1329</sup> bleiben Unterschiede bestehen. Zudem stimmte bisweilen die bei den Geldeinnahmen angegebene Menge an verkauften Naturalien nicht mit derjenigen beim Lager-Ausgang überein. Dies ist teilweise darauf zurückzuführen, daß dem Käufer verschiedentlich gratis kleinere Getreidemengen als Zugabe gewährt wurden.<sup>1330</sup> Andere Abweichungen, die sich allerdings gesamthaft auch bloß auf 56 Tagelöhne zu Lasten des Staats summierten,<sup>1331</sup> können durch Buchungstexte nicht erklärt werden. Die oben angesprochene Differenz zwischen Geldeinnahmen und Lager-Ausgängen, welche bei den Getreideverkäufen auftrat, belief sich zwar immerhin auf 1'007 Tagelöhne, doch erreichte dieser Wert nur gerade 0,8 Prozent der Geldeinnahmen oder der Lager-Ausgänge.

Die Obrigkeit verkaufte in Deutsch-Bern während der Untersuchungszeit gesamthaft jährlich nicht ganz drei Millionen Liter Getreide, was etwa drei Vierteln des Volumens ihrer sämtlichen Getreidezehnten entsprach. Über die Struktur der Käufer von Naturalien gibt – soweit dies die Quellen überhaupt ermöglichen – das Kapitel über »Verkäufe und Käufe von Mobilien« Auskunft. Näheren Aufschluß über das Volumen und den Wert der gehandelten Getreidesorten gibt hingegen Tabelle 56. Weitaus am häufigsten verkauften die Amtleute Deutsch-Berns Dinkel, der zusammen mit Kernen, seiner entspelzten Form, etwa 45 Prozent des umgesetzten Volumens ausmachte und sogar mehr als die Hälfte der Einnahmen auf sich vereinigen konnte. An zweiter Stelle folgte mit 38 beziehungsweise bloß 26 Prozent der Hafer, an dritter Stelle mit nur noch sechs und acht Prozent der Roggen. Alle übrigen Getreidesorten erreichten zusammen nur fünf Prozent des Volumens und zehn Prozent der Erträge.

<sup>1328</sup> Hagnauer erwähnt ferner Naturalientransaktionen anlässlich der Abrechnung mit Vögten am Ende ihrer Amtszeit (Finanzhaushalte, 150). Für die hier untersuchten Jahre sind diese Quellen jedoch nicht überliefert.

<sup>1329</sup> Vgl. dazu das Kapitel »Verkäufe und Käufe von Mobilien EIIM/AIIM« und Fußnote 1312.

<sup>1330</sup> Vgl. beispielsweise ZOF569: 4r.1–4, 22r.6. Die Zugabe belief sich in diesem Fall auf 0,34 Prozent des verkauften Volumens.

<sup>1331</sup> Im Amt Johannsen fielen in den drei Jahren gesamthaft Differenzen von 125 Tagelöhnen zu Lasten des Staates an (2,5 % der Lagerausgänge an Getreide), in Lenzburg 79 Tagelöhne zu Gunsten des Staates (12,5 %).

**Tabelle 56: Volumen und Wert des verkauften Getreides und andere Lager-Ausgänge**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

Volumen		Region		Daten											
		Unteraargau		Bern		Oberraargau / Emmental		Oberland		Seeland		Gesamt:			
Transaktion	Währung	Liter		Liter		Liter		Liter		Liter		Liter			
Verkäufe	Dinkel	403'983	33%	197'708	42%	228'556	50%	27'417	35%	184'461	31%	1'042'124	37.05%		
	Kernen	224'842	18%	224	0%	1'404	0%	163	0%	9'436	2%	236'069	8.39%		
	Hafer	336'182	28%	245'882	53%	179'061	40%	36'319	46%	278'903	47%	1'076'347	38.26%		
	Roggen	109'111	9%	20'188	4%	17'102	4%			15'598	3%	161'999	5.76%		
	Weizen			110	0%					56'602	10%	56'712	2.02%		
	Mühlekorn					16'034	4%	224	0%	22'293	4%	38'551	1.37%		
	Mischelkorn			140	0%	5'516	1%			23'340	4%	28'996	1.03%		
	Gerste	1'371	0%	257	0%	4'310	1%	13'161	17%	1'218	0%	20'316	0.72%		
	Erbsen									616	0%	616	0.02%		
	Korn									485	0%	485	0.02%		
	Bohnen							435	1%			435	0.02%		
	Käse					—						—			
	Ziger					—						—			
Verkäufe Ergebnis		1'075'489	88%	464'508	99%	451'983	100%	77'719	99%	592'953	100%	2'662'651	94.65%		
Rellen	Dinkel	143'977	12%									143'977	5.12%		
Rellen Ergebnis		143'977	12%									143'977	5.12%		
Spezialfälle	Dinkel							784	1%			784	0.03%		
	Hafer			2'800	1%	1'120	0%	336	0%	1'456	0%	5'712	0.20%		
Spezialfälle Ergebnis				2'800	1%	1'120	0%	1'120	1%	1'456	0%	6'496	0.23%		
Gesamtergebnis		1'219'465	43%	467'308	17%	453'103	16%	78'839	3%	594'409	21%	2'813'123	100.00%		

Wert		Region		Daten											
		Unteraargau		Bern		Oberraargau / Emmental		Oberland		Seeland		Gesamt:			
Transaktion	Währung	Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr			
Verkäufe	Dinkel	12'999	24%	9'686	50%	11'248	52%	1'343	41%	9'037	29%	44'313	34.02%		
	Kernen	20'430	37%	30	0%	193	1%	22	1%	1'249	4%	21'923	16.83%		
	Hafer	10'111	18%	7'840	40%	5'747	27%	1'094	34%	8'893	29%	33'685	25.86%		
	Roggen	6'386	12%	1'706	9%	1'456	7%			1'318	4%	10'865	8.34%		
	Weizen			12	0%					6'099	20%	6'111	4.69%		
	Mühlekorn					1'660	8%	23	1%	2'296	7%	3'979	3.05%		
	Mischelkorn			10	0%	381	2%			1'613	5%	2'004	1.54%		
	Gerste	89	0%	19	0%	326	2%	673	21%	92	0%	1'199	0.92%		
	Erbsen									61	0%	61	0.05%		
	Korn									52	0%	52	0.04%		
	Bohnen							36	1%			36	0.03%		
	Käse					328	2%					328	0.25%		
	Ziger					201	1%					201	0.15%		
Verkäufe Ergebnis		50'014	90%	19'303	100%	21'539	100%	3'190	98%	30'710	100%	124'757	95.78%		
Rellen	Dinkel	5'276	10%									5'276	4.05%		
Rellen Ergebnis		5'276	10%									5'276	4.05%		
Spezialfälle	Dinkel							38	1%			38	0.03%		
	Hafer			89	0%	36	0%	11	0%	46	0%	182	0.14%		
Spezialfälle Ergebnis				89	0%	36	0%	49	2%	46	0%	221	0.17%		
Gesamtergebnis		55'290	42%	19'392	15%	21'575	17%	3'239	2%	30'757	24%	130'253	100.00%		

Hinweise: Volumen: Umrechnung mit folgenden Faktoren: 1 Berner Imi = 3.5 Liter, 1 Burgdorfer Imi = 3.375 Liter, 1 Aarau Vierling = 5.625 Liter (Biberstein), 1 Brugger Vierling = 5.5 Liter (Königsfelden, Schenkenberg), 1 Lenzburger Vierling = 5.525 Liter (Kernen) oder 6.025 Liter (unentspelztes Getreide), 1 Zofinger Vierling = 6,5 Liter (Aarburg, Zofingen), 1 Greyerzer Quarteron = 13.6 Liter (Saanen) (TUOR, Maß und Gewicht, 96–97 und DUBLER, Masse und Gewichte, 37).

Wert: Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Wie bei den beiden wichtigsten Einnahmekategorien, beim Zehnten und bei den Bodenzinsen, waren somit auch beim Verkauf Dinkel (inklusive Kernen) und Hafer die weitaus bedeutendsten Getreidesorten und erreichten zusammen 84 (Lager-Ausgang Verkäufe), 85 (Bodenzinsen) respektive 92 Prozent (Zehnt) des jeweiligen Gesamtvolumens.

In allen drei Konten folgt zudem auf dem dritten Platz, doch mit wesentlich kleineren Anteilen in der Höhe von drei bis sieben Prozent der Roggen. Auch die Verkäufe bestätigen somit die Feststellung, daß der Dinkel im 16. Jahrhundert in Deutsch-Bern das wichtigste Brotgetreide war. Eine Sonderstellung nahm in dieser Hinsicht das Oberland ein, wo aus klimatischen Gründen vermehrt Gerste angebaut und konsumiert wurde. Dagegen begünstigte die Witterung im Seeland die Kultivierung von Weizen, der vor allem auch in der Waadt bevorzugt wurde.<sup>1332</sup> Daß der Hafer beinahe zwei Fünftel des verkauften Getreidevolumens erreichte, dürfte auf entsprechend hohe Anteile bei den Einnahmen zurückzuführen sein, welche die Obrigkeit nur beschränkt für eigene Bedürfnisse nutzen konnte. Als Besonderheit sei schließlich noch der übrig gebliebene Käse und Ziger erwähnt, den der Vogt von Trachselwald »nach ordnung miner g. hrn.« dem Schaffner von Trub verkaufte.<sup>1333</sup>

Insbesondere für den offenen Verkauf auf dem Markt ließen verschiedene Amtleute zuweilen den Dinkel zuvor entspelzen. Vielleicht ließ sich der damit gewonnene Kernen besser absetzen.<sup>1334</sup> Möglicherweise folgten die Vögte damit aber auch nur einer örtlichen Gewohnheit. Neben den Amtleuten in Thun und Büren (für den Markt in Biel) waren es vor allem diejenigen im Unteraargau, welche für die Märkte in Aarau, Baden, Brugg und Bremgarten Kernen fabrizieren ließen.<sup>1335</sup> Immerhin wurden zwischen 1568 und 1570 jährlich 224'719 Liter Dinkel für den Verkauf gerellt, was etwa einem Fünftel der unbehandelt verkauften Menge entsprach. Der entspelzte Kernen wiederum machte mehr als einen Drittel des veräußerten Volumens aus. Das Verhältnis von Dinkel zu Kernen belief sich für die drei untersuchten Jahre auf 2,61 zu 1. Aus 100 Mütt Dinkel gewann man demnach durchschnittlich etwa 38 Mütt Kernen. Diese Zahlen liegen leicht unter den Werten, welche Körner für die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts für Luzern ermittelt hat.<sup>1336</sup>

Die Lager-Eingänge an Getreide bestanden demzufolge teilweise aus entspelztem Dinkel (4'961 Tagelöhne pro Jahr); etwas mehr als 70 Prozent dieser Natureinnahmen entfielen jedoch auf Getreidelieferungen an den Schaffner von Interlaken (12'553 Tagelöhne pro Jahr). Damit befriedigte er den Mehrbedarf seiner Betriebe, da die Schaffnerei ihren Verbrauch aus der engeren Umgebung selbst nicht genügend decken konnte. Die Sendungen kamen aus den beiden Interlakenhäusern in Bern und Thun, also aus Außenstellen des ehemaligen Klosters. Möglicherweise sind diese Lieferungen somit sogar noch Relikte vorreformatorischer Zustände. Höchstwahrscheinlich war das mitten im Viehwirtschaftsgebiet gelegene Kloster schon damals auf diese Zufuhren aus dem Ackerbaugebiet angewiesen. Tatsächlich wiesen

<sup>1332</sup> Vgl. zur geographischen Verteilung der Getreideverkäufe auch den entsprechenden Abschnitt im Kapitel »Verkäufe und Käufe von Mobilien EIIM/AIIM«.

<sup>1333</sup> TRA568: 55.2; ähnlich TRA569: 51.2 und TRA570: 51.2.

<sup>1334</sup> Allfällige Preisvorteile ließen sich nur bei Kenntnis der Tageskurse von Dinkel und Kernen ermitteln. Durch das verminderte Volumen wurde natürlich auch der Transport erleichtert.

<sup>1335</sup> Die Amtleute von Königsfelden und Lenzburg nahmen dabei jeweils buchungstechnisch korrekt einen Lagerausgang an Dinkel und einen Lagereingang an Kernen vor, wogegen die übrigen Amtleute nur bei den Geldeinnahmen oder beim Lagerausgang eine Bemerkung einfügten, wonach der verkaufte Dinkel vorher entspelzt worden sei.

<sup>1336</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 411. Für einzelne Jahre ergaben sich folgende Werte: 1567 3,36, 1568 2,62, 1569 2,57, 1570 2,64, 1588 3,00, 1589 3,00, 1593 2,83 und 1597 2,87, wobei die Werte außerhalb der Untersuchungsperiode aus den Ämterrechnungen von Büren und Thun (1597) stammen. Es ließen sich keine signifikanten geographischen Unterschiede feststellen. Gearbeitet wurde mit gewichteten Mittelwerten.

die Rechnungen der beiden genannten ehemaligen Außenstellen umfangreiche Einkünfte an Zehnten und Bodenzinsen auf, die wohl schon früher dem Mutterhaus im Oberland zugute gekommen waren.<sup>1337</sup>

Neben Getreide und geringen Mengen von Milchprodukten verkauften verschiedene Amtleute auch Wein, dessen Lager-Ausgang sodann in den Abrechnungen festgehalten wurde. Mit einem Wert von 22'314 Tagelöhnen pro Jahr erreichten die Weinverkäufe zwar nur etwa einen Fünftel der Erlöse aus Getreideverkäufen, doch belief sich die Menge des umgesetzten Weins jährlich trotzdem auf 212'467 Liter, was immerhin etwa 38 Prozent der Weineinnahmen der Verbrauchsrechnung entsprach. Trotz des nicht unbedeutenden Eigenbedarfs konnte Bern also recht beträchtliche Mengen dieses Nahrungsmittels verkaufen. Nähere Auskunft über die Weinverkäufe gibt das oben stehende Kapitel »Verkäufe und Käufe von Mobilien«.

In normalen Erntejahren konnte die bernische Obrigkeit also den staatlichen Bedarf an Wein mit eigenen Einnahmen decken, wobei die reichen Einkünfte im welschen Landesteil die Versorgung zusätzlich abgesichert haben. Demzufolge war der Ankauf von größeren Mengen an Wein relativ selten.<sup>1338</sup> Jährlich gelangten auf diesem Weg 14'197 Liter in die Lager der Amtleute, die dafür 1'504 Tagelöhne aufwendeten. Die Käufe erreichten somit bloß etwa sechseinhalb Prozent des Umfangs der Verkäufe. Bezeichnenderweise entfielen 84 Prozent dieser Aufwendungen auf die Schaffnerei Interlaken, deren Rebgrüter rund um den Thunersee und bei Amsoldingen offensichtlich viel zuwenig abwarfen, um die Bedürfnisse des Amts decken zu können. Deswegen erhielt der Amtmann Weinsendungen aus dem Interlakenhaus in Bern, aus der Schaffnerei Johannsen sowie aus der Vogtei Avenches und kaufte zudem auch noch zusätzlich Wein von Privatpersonen. Für die Lieferungen aus Johannsen und Bern mußte der Amtmann nichts verrechnen, hingegen hatte er die Fracht aus Avenches zu bezahlen.<sup>1339</sup> Diese Beobachtung deutet darauf hin, daß die Ämter des deutschen Landesteils zeitweise in finanzieller Hinsicht schon als Einheit angesehen wurden, obgleich in vielen Fällen auch hier noch gegenseitige Zahlungen zu verzeichnen sind. Der welsche Landesteil wies dagegen einen eigenen, weitgehend unabhängigen Haushalt auf, was eine Verrechnung der Lieferungen aus Avenches notwendig machte.

Die restlichen 16 Prozent der Lager-Eingänge an Wein vermerkten die Schaffner von Frienisberg und Königsfelden. Im Aargau nahm der Amtmann von Zinsern anstelle anderer Währungen auch Wein an Zahlung. Dabei verrechnete er offenbar den Zinseingang normal gemäß Urbar und Rodel, verbuchte jedoch den Wein wie einen Kauf, das heißt als

---

<sup>1337</sup> Für 1598 und 1599 nennen die Rechnungen Zehntbezirke in der Umgebung Berns, am Bantiger, am Längenbergr, im Gürbetal, im oberen Aaretal unterhalb Thuns, am Churzenberg und im Eriz (36 Orte). Da die Rechnungen für die Untersuchungsperiode nicht überliefert sind, konnten die Lieferungen an Interlaken nicht als Übertragungen behandelt werden. Eventuell hätten sie als »Überschüsse aus Betrieben und Beteiligungen« verbucht werden können. Davon wurde aber abgesehen, weil es sich hier nicht um Rechnungssaldi handelt. Somit fehlen die entsprechenden Lagerausgänge in der konsolidierten Rechnung.

<sup>1338</sup> Kleinere Mengen wurden meist gleich wieder verbraucht und gelangten nicht in den Keller. Sie tauchen in den Rechnungen deswegen nur einmal auf, etwa als Sachaufwand für Nahrungsmittel oder als Spesen.

<sup>1339</sup> Die Lieferungen aus Johannsen wurden deswegen buchungstechnisch als Übertragungen verzeichnet, die anderen Sendungen als Lagereingänge, da es sich entweder um Käufe oder um Sendungen aus Ämtern ohne überlieferte Rechnung (vgl. Fußnote 1337) handelte.

Geldausgabe und Lager-Eingang an Wein.<sup>1340</sup> Dieses Vorgehen hatte zwei Vorteile: Einerseits brauchte die jeweils in einem Betrag gesamthaft verrechnete Zinssumme nicht verändert zu werden, andererseits konnten damit auch Unterschiede zwischen dem schuldigen Zins und dem Wert des Weins leicht ausgeglichen werden. Außerhalb der eben geschilderten zwei Sonderfälle kaufte nur der Schaffner von Frienisberg einmal ein größeres Quantum an Wein.

Schließlich sei hier noch einmal darauf hingewiesen, daß in Bern Getreide und Wein im 16. Jahrhundert vermutlich noch nicht für längere Zeit in staatlichen Speichern und Vorrathshäusern gelagert wurden.<sup>1341</sup> Es ist deshalb nicht anzunehmen, daß die bernische Obrigkeit in größerem Umfang mit ihren Naturaleinkünften auf Preishaussen spekulierte, obgleich sie als Grossist davon natürlich trotzdem profitierte. Die Verlängerung der möglichen Lagerdauer führte dann tendenziell zu höheren Einkünften: Zwar hatte die Regierung im Gegensatz zu privaten Händlern auch immer die Landesversorgung im Auge zu behalten und verkaufte deswegen oft am unteren Rand des Marktpreises, doch wurde sie häufig gerade dann aktiv, wenn die Versorgung mit Getreide und Wein gestört war, was sich selbstverständlich gleichwohl in höheren Preisen manifestierte. Es kann demzufolge vermutet werden, daß die staatlichen Gewinne aus dem Verkauf von Nahrungsmitteln trotz verbesserter Marktbedingungen in der zweiten Hälfte des 17. und 18. Jahrhundert kaum zurückgingen, wobei jedoch auch andere Faktoren wie etwa die Bevölkerungszunahme, Ernährungsgewohnheiten, der durchschnittliche Lebensstandard oder die Entwicklung der Produktivität in der Landwirtschaft nicht außer acht gelassen werden dürfen.

#### 5.3.4 *Schulden-Aufnahme und Schulden-Tilgung EIS/AIS*

Wie der Abschnitt zu den Darlehen gibt auch dieses Kapitel als Teil der Investitionsrechnung nur Auskunft über Kapitalbewegungen, nicht aber über den Umfang der staatlichen Verschuldung; Erläuterungen hierzu finden sich vielmehr bei den Ausführungen zu den Passivzinsen.<sup>1342</sup> In den drei untersuchten Jahren wandte Bern jährlich 11'561 Tagelöhne zur Begleichung von Schulden auf, wogegen in den Rechnungen keine einzige Neuverschuldung aufgeführt ist. Der Vergabepaxis bei Darlehen entsprechend liefen jedoch auch bei den bernischen Schulden verschiedene Zahlungen nicht über die ordentlichen Rechnungen des Seckelmeisters und anderer Amtleute, sondern man griff direkt auf den Schatz zu, dessen Ein- und Ausgänge nicht über eine Jahresrechnung kontrolliert wurden. Als 1570 Venner Sebastian Darm beispielsweise in Basel etliche Schulden zurückzahlen sollte, gab ihm der Seckelmeister »vff die Summ Cronen, So Ime von minen g. heren, vß dem gwelb worden,« zusätzlich weitere vier Kronen.<sup>1343</sup> Von dem aus dem Gewölbe, das heißt aus dem Staatsschatz genommenen übrigen Geld findet sich in der Rechnung allerdings keine Spur. Daß die aus dem Schatz entnommenen Summen zeitweise bedeutende Beträge erreichen konnten, beweisen die Angaben Körners, der für das ganze bernische Territorium allein für das Jahr 1570 Rückzahlungen in der Höhe von rund 38'800 Kronen (376'619 Tagelöhne)

<sup>1340</sup> Vgl. beispielsweise KOE568: 1.2 (sofern Geldzins?); 21.8 und 47.7.

<sup>1341</sup> Zum Getreide vgl. Kapitel »Unterhalt der Mobilien« auf S. 262 sowie Fußnote 1197, für den Wein Fußnote 850.

<sup>1342</sup> Vgl. die Kapitel 5.3.1 (Darlehen) und 5.2.2.3.6 (Zinsendienst).

<sup>1343</sup> DSR5701: 14.14.



feststellte, wovon sich in den Rechnungen jedoch bloß 2'723 Kronen (26'431 Tagelöhne) nachweisen ließen.<sup>1344</sup> Die Obrigkeit reduzierte somit die Gesamtschuld, die sich 1568 auf rund 1,4 Millionen Tagelöhne belaufen hatte, um rund einen Viertel. Die Rechnungen wiesen aber bloß etwa drei Prozent aus. Die folgenden Ausführungen beziehen sich somit bloß auf einen verhältnismäßig kleinen Teil der »Ablosungen«, wie das Begleichen von Schulden in den Quellen meist genannt wird.

Eine nähere Untersuchung der Natur dieser Zahlungen offenbart rasch, daß nur drei Viertel der Gesamtsumme auf Rückerstattungen »normaler« Anleihen entfielen. 23 Prozent dienten der Begleichung von Guthaben, welche Amtleute auf Grund ihrer Abrechnungen gegenüber der Stadt Bern geltend machten. Wie im umgekehrten Fall wurden auch diese Beträge nicht verzinst, weswegen sie in den obigen Zusammenstellungen nicht berücksichtigt sind. Im Gegensatz zu den Amtleuten war jedoch die Zahlungsmoral der Obrigkeit wesentlich besser: Während der Seckelmeister in Einzelfällen bis zu 26 Jahre auf die Begleichung solcher Restanzen warten mußte,<sup>1345</sup> ist bei der Bezahlung der Vögte meist von einem Guthaben die Rede, das aus der »letztgegebenen« Rechnung resultierte.<sup>1346</sup>

Die restlichen zwei Prozent der in den Rechnungen für die Tilgung von Schulden aufgewendeten Gelder entfielen auf Beträge, die nicht durch eine eigentliche Anleihe, sondern auf indirektem Weg mittels Erbschaften, Konfiskationen oder Konkurse zu Verbindlichkeiten des Staats wurden.<sup>1347</sup> Wie üblich beerbte die Obrigkeit beispielsweise einen Knecht, der anscheinend ohne Erben in Steffisburg gestorben war. Sie mußte dann aber auch Peter Surer für die Unkosten entschädigen, welche Kost und Pflege dieses Knechts verursacht hatten.<sup>1348</sup> Weiter erhob die Obrigkeit Anspruch auf den Nachlaß von Personen, die sie ohne Gegenleistung wegen ihrer Armut unterstützt hatte. Solche Güter, insbesondere Liegenschaften, waren jedoch häufig noch mit Ansprüchen Dritter belastet, was ebenfalls für Besitztitel gelten konnte, welche als Folge eines Konkurses in den Besitz des Staats gelangten.<sup>1349</sup>

Offenbar pflegte die Obrigkeit solche Schulden jeweils sehr rasch abzulösen, was ihr nicht zuletzt auch deswegen sehr leicht fiel, weil es sich dabei um relativ geringfügige Beträge handelte. In den drei untersuchten Jahren erreichten sie im Mittel bloß 134 Tagelöhne (Median: 34 Tagelöhne). Auch die Höhe der Restanzen blieb mit 1'003 Tagelöhnen noch relativ moderat (Median: 276 Tagelöhne), wogegen die eigentlichen Anleihen immerhin 2'872 Tagelöhne erreichten (Median: 2'276 Tagelöhne) und damit auch deutlich über den selbst vergebenen Darlehen lagen. Da in den Rechnungen gesamthaft jedoch nur 23 Fälle verzeichnet sind, müssen diese Durchschnittswerte eher vorsichtig interpretiert werden, zumal ja offenbar auch etliche Ablösungen außerhalb der Rechnungen vorgenommen wurden.

---

<sup>1344</sup> KÖRNER, *Solidarités*, 280. 1568 und 1569 waren die Ablösungen wesentlich weniger umfangreich. Unberücksichtigt blieben die Ämterrechnungen der Waadt, die allerdings kaum größere Rückzahlungen enthalten haben dürften.

<sup>1345</sup> Vgl. Fußnote 1259.

<sup>1346</sup> DSR5682: 12.9; 13.7; INT569: 658.2; INT570: 759.2; UNT569: 14.2.

<sup>1347</sup> Vgl. dazu die Kapitel »Rechtspflege« auf S. 125 (Abschnitt über Konfiskationen) und »Produktionserträge« auf S. 120.

<sup>1348</sup> THU570: 33.2.

<sup>1349</sup> DSR5691: 19.8; DSR5702: 20.18; LAU568: 11.4.

Aus denselben Gründen ist auch eine Analyse der Herkunft der Schuldner kaum aussagekräftig, um so mehr als diese Information in etwa der Hälfte aller Fälle ohnehin fehlt. Auffallend ist jedoch, daß mehr als die Hälfte des ausbezahlten Betrags nur an drei institutionelle Gläubiger ging, die alle ihren Sitz in der Stadt Bern hatten.<sup>1350</sup> Zudem entfielen bezeichnenderweise auch 96 Prozent der Gelder auf die Rechnung des Deutsch-Seckelmeisters, der – wie wir gesehen haben – die meisten Passivzinsen auszahlte und der ebenfalls die größeren eigenen Darlehen verwaltete.<sup>1351</sup>

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß der bernische Staat in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Normaljahren offenbar nicht nur auf Neuverschuldungen verzichten, sondern sogar die bestehenden Verpflichtungen allmählich abbauen konnte. Kleine Beträge bezahlte er anscheinend ziemlich rasch zurück, womit wohl der beachtliche Verwaltungsaufwand reduziert werden sollte. Daneben gewährte Bern als Kreditor auch noch selbst Darlehen, die einen beträchtlichen Umfang erreichten.

### 5.3.5 Übertragungen EIU/AIU

Als »Übertragungen« werden in dieser Arbeit Transaktionen bezeichnet, die innerhalb des hier behandelten konsolidierten Haushalts Kapitalien von einem Teilhaushalt in einen anderen verschoben. Theoretisch sollten sich diese Zahlungen gegenseitig aufheben, das heißt sämtliche Beträge, die beim einen Amt als Ausgabe verbucht wurden, müßten bei einem anderen als Einnahme erscheinen. In der Praxis trifft dies aus mehreren Gründen nicht immer zu: Wie im Kapitel »Kapitalerträge« geschildert, pflegten die Amtleute regelmäßig wiederkehrende Einnahmen, worunter auch Zinsen an benachbarte Ämter zählten, häufig zusammen pauschal zu verrechnen. Auf der Ausgabenseite sind diese Zahlungen hingegen in der Regel einzeln verbucht. Bei etlichen Übertragungen liegt der Vermerk der Gegenseite auch vor oder nach dem untersuchten Zeitraum und fehlt folglich in der konsolidierten Rechnung. In anderen Fällen mögen die zugehörigen Gegenbuchungen auch aus anderen Gründen fehlen: möglicherweise wurden sie erst bei den Abrechnungen vor der Vennerkammer geltend gemacht und sind in den hier untersuchten Jahresrechnungen nicht verzeichnet. Zuweilen sind auch die Beträge auf der Einnahmen- und Ausgabenseite einer Übertragung nicht gleich hoch.

Um den Gesamtumsatz nicht künstlich zu erhöhen, dürften Übertragungen in der Investitionsrechnung eigentlich nicht berücksichtigt werden. Da die oben geschilderten Differenzen jedoch zum Teil Auswirkungen auf das Ergebnis der konsolidierten Rechnung hatten, mußten teilweise Korrekturen vorgenommen werden. Dabei war jeweils im Einzelfall abzuklären, ob und wie hoch die Summe sein mußte, die das Resultat der Rechnung berichtigte. Im übrigen sind Zahlungen, die aus nicht überlieferten Ämterrechnungen oder aus dem welschen Landesteil stammten, schon weiter oben in den Kapiteln »Überschüsse« und »Lager-Eingänge« behandelt worden. Übertragungen lassen sich nach der Position der beteiligten Ämter gliedern: Gewisse Zahlungen blieben innerhalb desselben Amts, betrafen

<sup>1350</sup> Es handelte sich dabei um das Obere Spital, das Groß-Almosen und den Fonds für den Bau der Leutkirche, welchen fünf Anleihen zurückbezahlt wurden.

<sup>1351</sup> Vgl. die entsprechenden Abschnitte in den Kapiteln »Kapitalerträge« und »Zinsendienst«.

aber mehrere Rechnungsjahre, andere gingen an gleichrangige, an untergeordnete oder auch an übergeordnete Rechnungsstellen.

**Tabelle 57: Geldflüsse innerhalb der Gesamtrechnung Deutsch-Berns (Übertragungen)**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern

Kapitalfluß zwischen Rechnungsstellen	Einnahmen Tgl/Jahr	Ausgaben Tgl/Jahr	Korrekturwert Tgl/Jahr
Eingemessen von Vorgänger / an Nachfolger	63'972	13'357	-65
von / an Neben-Ebene	8'111	43'939	-1'062
von Unter-Ebene / an Ober-Ebene	81'401	95'222	-3'982
von Ober-Ebene / an Unter-Ebene	881	3'041	-64
Gesamtergebnis	154'364	155'560	-5'173

Hinweise: Als »Korrekturwert« wird die für die Gesamtrechnung relevante und berücksichtigte Summe bezeichnet, die sich aus dem Saldo der Einzelkorrekturen ergibt. Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.  
Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Wenn ein Vogt seinem Nachfolger die Amtsgeschäfte übergab, ließ er auch die Getreidevorräte, die in den obrigkeitlichen Speichern lagerten, ausmessen. Der abtretende Beamte verbuchte die ermittelten Beträge in seinen Ausgaben, wogegen der neue Amtmann sie in seinen Einnahmen aufführte. In den meisten Fällen stimmten die Beträge in den beiden Rechnungen überein. In einzelnen Fällen ließen sich in den drei untersuchten Jahren jedoch Abweichungen feststellen. Während der neue Schaffner von Gottstatt, Anthoni Huser, 1568 ohne weitere Erklärung ganz andere Getreidesorten und -mengen verrechnete,<sup>1352</sup> beanstandete der neue Vogt von Biberstein, Peter von Graffenried, daß ihm sein Vorgänger, Junker Heinrich von Hüenberg, zwei Lagerfässer mit Wein eingemessen habe, die angeblich 36 Saum Wein enthalten sollten, worin er jedoch nur 30 Saum gefunden habe.<sup>1353</sup> Wie diese Differenzen bereinigt wurden läßt sich nicht mehr eruieren, da die Abrechnungen in den Passationenbüchern nicht mehr überliefert sind. Wie Tabelle 57 illustriert, war zwar die Summe der Übertragungen zwischen verschiedenen Rechnungen desselben Amts bemerkenswert hoch, doch verursachten die Differenzen bloß eine Belastung der Gesamtrechnung in der Höhe von 65 Tagelöhnen.<sup>1354</sup>

Auch zwischen gleichrangigen Amtsstellen waren Zahlungen häufig. Dabei ging es meist um Zinsen, die regelmäßig zu entrichten waren. Im Gegensatz zu den Ausgaben wurden solche Überweisungen auf der Einnahmenseite meist nicht gesondert aufgeführt, sondern zusammen mit Zinsen und anderen regelmäßigen Einkünften in einer einzigen Sammelbuchung erfaßt. Dies führte dazu, daß 190 Eintragungen auf der Ausgabenseite bloß 38 Einträgen bei den Einnahmen gegenüberstehen. Daneben kamen jedoch auch außerordentliche Transaktionen vor, womit Vögte – meist auf Geheiß des Seckelmeisters – andere Amtsstellen zu unterstützen hatten. So erhielt beispielsweise der Schaffner von

<sup>1352</sup> GOT5681: 495.4; 500.1–2; GOT5692: 511.3, 515.2.

<sup>1353</sup> BIB5682: 8.4. Vgl. dazu auch: BIB5681: 5.4 und BIB5682: 5.4.

<sup>1354</sup> Der Seckelmeister und der Amtmann von Aigle pflegten jeweils auch den Saldo ihrer letzten Rechnung in die neue Rechnung vorzutragen. Dies führte in diesem Abschnitt der Übertragungen dazu, daß die Einnahmen beinahe fünfmal so hoch wie die Ausgaben waren. Mit Ausnahme der Obervogtei des Mushafens kamen in Geldform keine Übertragungen zwischen abtretenden und neuen Amtleuten vor, was bestätigt, daß in den Ämtern keine ständigen Kassen mit öffentlichen Geldern existierten. Die Gelder flossen vielmehr durch den persönlichen Geldsäckel der Amtleute.

Interlaken neben den schon weiter oben erwähnten Lieferungen aus dem Interlakenhaus in Bern und aus Avenches auch Wein aus der Schaffnerei Johannsen.<sup>1355</sup> Ferner sind in diesem Abschnitt auch die monetären Überschüsse enthalten, welche der Kornherr dem Seckelmeister ablieferte.<sup>1356</sup> Die Übertragungen zwischen gleichrangigen Ämtern erreichten beachtliche Werte. Wie Tabelle 57 zeigt, überstiegen jedoch die Ausgaben die Einnahmen bei weitem, was vor allem darauf zurückzuführen ist, daß sich unter den Ausgaben auch die Ablieferungen in den Staatsschatz befanden. Diese erreichten jährlich 35'556 Tagelöhne, ohne daß auf der Gegenseite eine entsprechende Einnahmenbuchung erfolgte, da für den Staatsschatz keine ordentliche Jahresrechnung geführt wurde.<sup>1357</sup> Der für die Gesamtrechnung relevante Korrekturwert belief sich jährlich auf beachtliche 1'062 Tagelöhne.

Am meisten Bedeutung hatten jedoch die Kapitalflüsse von Ämtern zu den drei übergeordneten zentralen Rechnungsstellen, also dem Seckelmeister, dem Kornherrn und dem Weinschenk. Damit reduzierten sich natürlich auch die Saldi, welche die Revisionsbehörde am Ende der Rechnungsperiode ermittelte. Bei einer korrekten Verrechnung hätten diese Transaktionen zumindest theoretisch auf den Saldo der konsolidierten Gesamtrechnung keinen Einfluß gehabt. Ein großer Teil der Geldzahlungen an den Seckelmeister entsprachen tatsächlich diesen hypothetischen Annahmen; Einnahmen und Ausgaben hoben sich gegenseitig auf.<sup>1358</sup> Gelder scheinen nur selten auf dringenden Befehl der Obrigkeit nach Bern geschickt worden zu sein. Am 11. Februar 1595 beschloß die Vennerkammer beispielsweise, daß elf Amtleute auf Martini – also mehr als ein halbes Jahr später – bestimmte Summen an den Seckelmeister abzugeben hätten.<sup>1359</sup> Anscheinend verfügte der Seckelmeister also normalerweise über genügend Mittel, um die laufenden Geschäfte erledigen zu können.

Neben Geld schickten die Amtleute auch Naturalien in die Hauptstadt. Diese Lieferungen dienten in erster Linie zur Bezahlung der Naturalanteile der vielen Besoldungen, da Kornherr und Weinschenk selbst über zuwenig eigene Einkünfte verfügten, um dem großen Bedarf genügen zu können. So finden sich denn in den Manualen der Vennerkammer im 16. Jahrhundert immer wieder Aufforderungen an Schaffner und Vögte, bestimmte Getreidemengen nach Bern zu schicken.<sup>1360</sup> Diese Eintragungen decken jedoch längst nicht alle Lieferungen ab. Die seit 1561 erhaltenen Abrechnungen der Kornherren belegen, daß spätestens seit diesem Zeitpunkt jährlich solche Sendungen erfolgten. Bedeutsam waren dabei Ämter, die in näherer und mittlerer Entfernung Berns lagen und zugleich über genügend

<sup>1355</sup> INT568: 566.3; INT569: 653.3; INT570: 752.2. Vgl. auch Fußnote 1339.

<sup>1356</sup> Jährlich beliefen sich diese Zahlungen immerhin auf 2'286 Tagelöhne (KOR568: 33.4; KOR569: 30.4–7; KOR570: 27.1–3; DSR5682: 3.6, 13; DSR5691: 2.8, 3.1–2, 12; DSR5701: 4.9, 11).

<sup>1357</sup> DSR5681: 38.36; DSR5691: 35.45; DSR5692: 39.1; DSR5701: 38.12; DSR5702: 46.17. Vgl. auch Staatsarchiv Bern: B VII 2386.

<sup>1358</sup> Größere Abweichungen sind nur bei zwei monetären Übertragungen festzustellen, für die aus unbekannten Gründen keine Gegenbuchung vorhanden ist. Bei Zahlungen, die über den untersuchten Zeitraum hinausgingen, fehlten selbstverständlich die Gegenbuchungen im hier analysierten Quellenkorpus ebenfalls.

<sup>1359</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 34, 2. Band, 106. Die verlangten Summen beliefen sich für die Ämter Thun, Burgdorf, Trachselwald, Obersimmental, Büren und Nidau je auf 400 Pfund, für Niedersimmental auf 300 Pfund, für Schenkenberg auf 200 Pfund, für Johannsen auf 1'000 Pfund, für Aigle auf 2'000 Florins und für Saanen auf 1'000 Florins. Weitere ähnliche Aufträge sind für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht bekannt.

<sup>1360</sup> Vgl. beispielsweise Staatsarchiv Bern: B VII 33, 1. Bd., 69–70 (8.1.1583), 2. Bd., 34 (April 1586), 87–89 (30.11.1586), B VII 34, 2. Bd. 17 (30.5.1593), 86–87 (26.9.1594), 151 (Dez. 1595), 192 (21.2.1597), 202 (22.11.1597), 213 (1.3.1598), B VII 35, 1. Bd., 62 (1.3.1599), 129–131 (24.11.1599), 215–220 (17.12.1600).

Vorräte an Getreide verfügten. In erster Linie waren dies Landshut, Burgdorf, Bipp, Wangen (mit Herzogenbuchsee) und Aarberg. In Einzelfällen kamen jedoch sogar Lieferungen aus Königsfelden, Grandson, Yverdon oder Payerne. Noch ausgeprägter war die Abhängigkeit beim Wein, da die Produktion rund um Bern nahezu bedeutungslos war. Hier stammten die meisten Lieferungen aus den beiden Produktionszentren am Bielersee und am Genfersee. Da jedoch die Abrechnungen des Weinschenk nicht überliefert sind, lassen sich hierzu keine genaueren Angaben machen.

Offenbar verursachte die Abrechnung dieser Sendungen bedeutend mehr Probleme als die internen Geldtransaktionen. Am 22. August 1599 wies die Vennerkammer den Kornherrn deswegen an, ihr vor der Rechnungsablage der Vögte mitzuteilen, was ihm die Amtleute geschickt hätten. Diese Angaben sollten während der Revision »vnder ougen gehalten werden«, um die Buchhaltung der Amtleute und des Kornherrn gegenseitig kontrollieren zu können.<sup>1361</sup> Tatsächlich stimmten beim Getreide die Ausgaben der Amtleute nie mit den Einnahmen des Kornherrn überein, weil das Abfüllen, der Transport und weitere Manipulationen offensichtlich immer zu Verlusten führten. Diese beliefen sich durchschnittlich auf etwa acht Prozent ihres Ausgangswerts.<sup>1362</sup> Das hatte wiederum zur Folge, daß bei diesen Übertragungen als Korrekturwert jährlich 3'982 Tagelöhne zu Lasten des Staates anfielen, was beinahe drei Viertel sämtlicher Korrekturen ausmachte.

Verhältnismäßig selten waren hingegen Zuschüsse des Seckelmeisters an die Amtleute. Diese hatten normalerweise ihre Ausgaben aus den laufenden Einkünften zu bestreiten und mußten, sofern diese nicht ausreichten, halt vorerst mit eigenem Geld aushelfen. Nur bei größeren Auslagen, beispielsweise bei umfangreichen Renovationen gewährte die Regierung manchmal Vorschüsse an die Amtleute oder bezahlte die Handwerker gleich direkt selbst.<sup>1363</sup> Daneben überwies der Seckelmeister an die Schaffnereien in Frienisberg und Thorberg auch Zinsen und Kapitalien, womit die Fiktion einer gewissen Autonomie der ehemals kirchlichen Besitzungen zumindest teilweise gewahrt wurde.<sup>1364</sup> Entsprechend der verhältnismäßig kleinen Menge an Transaktionen blieb hier auch der Korrekturwert mit 64 Tagelöhnen gering.

Gesamthaft verzeichnete die konsolidierte Rechnung Deutsch-Berns somit jährlich interne Kapitalflüsse in der Höhe von mehr als 150'000 Tagelöhnen, was rund 500 Arbeitsjahren gleichkam. Dieser Wert entsprach etwa den Einkünften aus Rekognitionen und Beiträgen, also dem zweitwichtigsten Einnahmenposten, und übertraf den gesamten Transferaufwand etwa um das Doppelte. Wenn man die beiden Sonderfälle der Seckelmeisterrechnung, den Saldovortrag und die Abgaben an den Schatz, die jährlich 52'321 Tagelöhne an Einnahmen und 35'556 Tagelöhne an Ausgaben ausmachten, nicht berücksichtigt, sind die Überweisungen an die Ober-Ebene, also an Seckelmeister, Kornherrn und Weinschenk klar die wichtigsten Transaktionen. Obwohl der Saldo der Übertragungen nahezu ausgeglichen war, resultierte für die Obrigkeit ein negativer Korrekturwert. Er belief sich jedoch nur gerade auf rund drei

<sup>1361</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 35, 1. Bd., 120.

<sup>1362</sup> Weder die Getreidesorten noch die geographische Entfernung eines Amtes ließen einen eindeutigen Trend erkennen.

<sup>1363</sup> Im untersuchten Zeitraum erhielt der Vogt zu Biberstein Zuschüsse an die Renovation des Schlosses (DSR5691: 20.14; DSR5701: 18.9; DSR5702: 32.10; vgl. dazu BIB569: 8.1–2 und BIB570: 7.3) und der Amtmann von Landshut Beiträge für die Reparatur der Brücke zu Kräiligen (LAN568: 7.5).

<sup>1364</sup> DSR5682: 19.10; DSR5691: 23.13; FRI569: 5.4.

Prozent sämtlicher Übertragungen. Trotzdem sollte sich 1640 beim Prozeß gegen Seckelmeister Hans Frischherz zeigen, daß gerade die Übertragungen betrügerische Vorhaben erleichterten, da für die Revisionsstelle eine Gegenkontrolle der zahlreichen Rechnungen offensichtlich nur mit Mühe und erheblichem Aufwand zu erreichen war.<sup>1365</sup> Bei den Kornlieferungen war dieses Problem offenbar schon früher erkannt worden, wie der oben erwähnte Erlaß von 1599 beweist.

Wenn schließlich nur etwa drei Prozent der Übertragungen Einfluß auf das Rechnungsergebnis hatten, stellt sich natürlich die Frage nach dem Zweck und letztlich auch der Effizienz solcher Zahlungen. Die in die Hauptstadt gelieferten Naturalien belegen jedoch, daß zumindest hinter einem Teil dieser Transaktionen nicht nur buchungstechnische »Spielereien«, sondern reale Transporte standen, deren Bedeutung für die Versorgung der Stadt Bern nicht unterschätzt werden darf. Andererseits machten die zahlreichen Zinszahlungen zwischen verschiedenen Ämtern aus finanzieller Sicht oft nur wenig Sinn, da es sich häufig nur um geringfügige Summen handelte, die für den Haushalt dieser Ämter nicht von Bedeutung waren. Solche Zahlungen nahm man wohl häufig nur noch vor, weil damit alte Rechtsverhältnisse anerkannt und bestätigt wurden, deren Bedeutung für die Legitimität der Herrschaft Berns allerdings nicht unterschätzt werden darf. Insbesondere im Bereich der ehemaligen Klöster und Stifte und der städtischen Spitäler versuchte man dadurch möglicherweise auch die Fiktion selbständiger Teilhaushalte zu bewahren. In finanzieller Hinsicht erschwerten diese Transaktionen jedoch häufig eine transparente Rechnungslegung und verschleierten sogar klare Erkenntnisse über die Finanzkraft von Teil- und Gesamthaushalten.

Die vorangegangenen Erläuterungen legen den Schluß nahe, daß die Buchungen, die dem genannten Korrekturwert zugrunde liegen, wohl zum größeren Teil unter den Begriff der »Wertberichtigungen« fallen (Getreideabgang, Rechnungsfehler und ähnliches). Im folgenden Kapitel, worin die Saldi von Investitions- und Verbrauchsrechnung analysiert werden, findet sich der Korrekturwert deswegen in der laufenden Rechnung, allerdings als separates Konto. Er wird als ganzes der Zentrale belastet, da Übertragungen meist zwei verschiedene Ämter oder gar zwei Regionen betrafen.

## 5.4 Ergebnisse der Verbrauchs- und der Investitionsrechnung

Nach der Analyse der einzelnen Posten in den vorangegangenen Kapiteln werden im folgenden die Gesamtergebnisse der laufenden sowie der Vermögensrechnung untersucht. Ohne die im Kapitel über das Rechnungsmodell<sup>1366</sup> dargelegte Unterscheidung zwischen Verbrauchs- und Investitionsrechnung wären die folgenden Interpretationen nicht möglich. Erst ein solches Vorgehen erlaubt die kritische Beurteilung eines Finanzhaushalts und ermöglicht die Berechnung zentraler Finanzkennzahlen. Sofern Verbrauch und Vermögen nicht auseinander gehalten werden, tendiert nämlich jeder Staatshaushalt bei korrekter Buchung zu einer ausgeglichenen Rechnung, da ja alle Ausgaben irgendwie – und sei es

---

<sup>1365</sup> Vgl. Fußnote 414.

<sup>1366</sup> Vgl. die Ausführungen in der Einleitung sowie in Kapitel 5.1.2.

durch Schuldenaufnahme – gedeckt werden müssen und andererseits alle Einnahmen auch wieder ausgegeben werden – und sei es durch die Ablieferung in das Schatzgewölbe.<sup>1367</sup>

#### 5.4.1 Der Saldo der Verbrauchsrechnung

In den vorangegangenen Kapiteln haben wir uns streng auf überlieferte Zahlen gestützt. Zur Ermittlung des Gesamtergebnisses der Verbrauchsrechnung sind aber auch gewisse Beträge und ganze Rechnungen zu berücksichtigen, von deren Existenz wir zwar wissen, die uns jedoch nicht im Wortlaut überliefert sind. So wurde beispielsweise weiter oben schon erwähnt,<sup>1368</sup> daß die Vennerkammer den Amtleuten nach der Kontrolle der Rechnung eine Sonderzulage, die sogenannte »Ergezlichkeit«, zuzusprechen pflegte. Gleichzeitig legte sie auch den Umfang des Getreideabgangs, den sogenannten Kastenzins fest, welchen sich der jeweilige Vogt gutschreiben durfte. Die beiden Beträge waren Teil der sogenannten »Passationsvermerke«, die nach Abschluß der Rechnungskontrolle über Schuld oder Guthaben der einzelnen Amtleute Auskunft gaben. Im 16. Jahrhundert hielt der Seckelschreiber diese Summen außerhalb der eigentlichen Rechnung in speziellen Büchern fest, die für unseren Untersuchungszeitraum leider nicht überliefert sind.

Um das Resultat der Gewinn- und Verlustrechnung ermitteln zu können, mußten diese Summen somit geschätzt werden. Soweit der Kastenzins nicht schon in den Jahresrechnungen enthalten war, wurde ein Satz von fünf Prozent der Getreideeinnahmen der laufenden Rechnung angenommen.<sup>1369</sup> Auf Grund von Werten des Jahres 1566 ließ sich die »Ergezlichkeit« auf 3,8 Prozent sämtlicher Einnahmen schätzen.<sup>1370</sup> Zu berücksichtigen war schließlich auch der im Kapitel über die Übertragungen berechnete Korrekturwert. Selbstverständlich wären diese Summen eigentlich als Gratifikation (»Ergezlichkeit«), Getreideabgang (Kastenzins) oder Wertberichtigung (Übertragungen) einzustufen, doch sollte durch die gesonderte Darstellung die Unterscheidung zwischen geschätzten beziehungsweise errechneten und in den Quellen vorhandenen Daten weiterhin erhalten bleiben (vgl. Grafik 38).

---

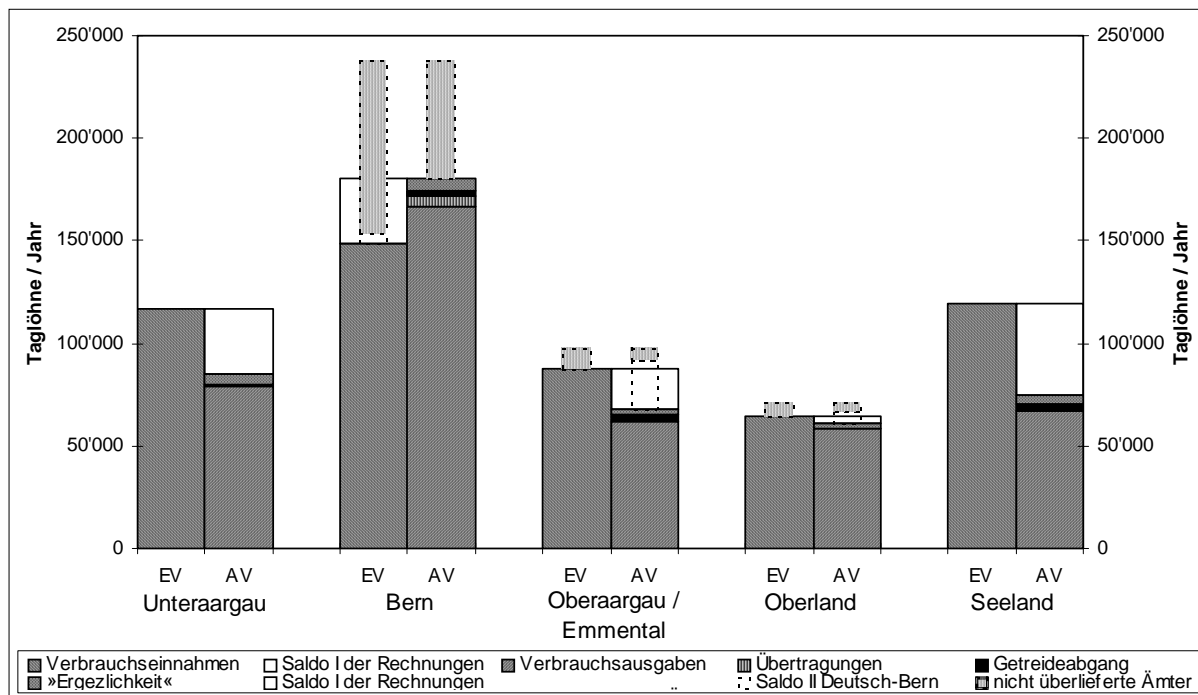
<sup>1367</sup> KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 255.

<sup>1368</sup> Vgl. S. 209 sowie Kapitel 5.2.2.3.5.2 über den Getreideabgang.

<sup>1369</sup> Vgl. dazu die Ausführungen über den Getreideabgang im Kapitel 5.2.2.3.5.2.

<sup>1370</sup> Vgl. S. 209. Der Korrelationskoeffizient zwischen »Ergezlichkeit« und sämtlichen Einnahmen beziehungsweise Ausgaben war mit 0,62 und 0,58 allerdings sehr niedrig. Da eine detaillierte Analyse der Rechnungen von 1566 noch aussteht, konnte nicht geprüft werden, ob andere Werte (Verbrauchsrechnung, Anzahl Buchungen, Bauaufwand usw.) bessere Korrelationen ergeben hätten. Für die Jahre 1681 bis 1685 belief sich in Aarberg, Büren, Erlach und Nidau das Verhältnis zwischen »Ergezlichkeit« und Gesamteinnahmen auf 2,6 Prozent (berechnet aufgrund der Angaben bei HAGNAUER, Finanzhaushalte, S. 160–161).

**Grafik 38: Saldi der Verbrauchsrechnung der fünf Regionen**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: EV: Einnahmen der Verbrauchsrechnung; AV: Ausgaben der Verbrauchsrechnung.

Die schmalen Balken beziehen sich auf die nicht überlieferten Rechnungen.

Tagelohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennige = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß die Rechnungen verschiedener Ämter für unseren Untersuchungszeitraum nicht überliefert sind. Aus den Passationen des Jahres 1566,<sup>1371</sup> aus Angaben aus dem ältesten überlieferten amtlichen Besatzungsbuch<sup>1372</sup> sowie aus den bearbeiteten Rechnungen (insbesondere der Standesrechnung) geht hervor, daß mindestens 25 weitere Ämter regelmäßig eigene Rechnungen führten.<sup>1373</sup> Es handelte sich dabei vorwiegend um Dienststellen, die der Region Bern zuzurechnen waren. Darunter ragten insbesondere die beiden Bauherren sowie die Spitäler und Schaffnereien der Stadt Bern hervor. Dies lassen zumindest die Abrechnungen des Jahres 1566 vermuten, die unseren Schätzungen zu Grunde liegen.<sup>1374</sup> Da diese jedoch nicht besonders gut gesichert sind und eine relativ hohe Irrtumsmarge aufweisen, zeigt Grafik 38 zwei verschiedene Saldi: der eine stellt das Ergebnis der überlieferten Rechnungen dar, der andere schließt auch noch die nicht überlieferten, geschätzten Rechnungen ein, um ein Bild für ganz Deutsch-Bern

<sup>1371</sup> Staatsarchiv Bern: B VII 2528.

<sup>1372</sup> In den sogenannten Besatzungsbüchern hielt man die Wahlen für Ämter und Vogteien durch Rät und Bürger fest. Die älteste überlieferte Liste stammt aus dem Jahre 1608 (RQ Bern V, 84–85).

<sup>1373</sup> Es waren dies folgende Ämter: Herzogenbuchsee, Hettiswil, Oberhasli, Interlakenhaus Thun, Oberes Spital, Inselspital, Großes Spital, Siechenhaus, Sandfluh (Blatternhaus), Obervogt Stift, Obervogt Oberes Spital, Obervogt Insel, Obervogt Großes Spital, Obervogt Siechenhaus, Obervogt Sandfluh, Interlakenhaus Bern, Böspfenninger, Umgeldner, Bauherr Rat, Bauherr Burgern, Großalmosen, Einunger, Kirchenpfleger, Deutsch-Weinschenk, Welsch-Weinschenk.

<sup>1374</sup> Die Schätzungen stützten sich in erster Linie auf die Abrechnungen von 1566, sofern solche vorhanden waren. Dabei waren jedoch Beträge zu berücksichtigen, die schon in den bearbeiteten Rechnungen verbucht waren. Die Aufteilung zwischen Verbrauchs- und Investitionsrechnung erfolgte gemäß Durchschnittswerten der entsprechenden Amtstypen (Spitäler, Schaffnereien, Vogteien) der Jahre 1568 bis 1570.



wiederzugeben. Die beiden unterscheiden sich vor allem hinsichtlich des Umfangs, weisen sonst jedoch allenfalls graduelle Abweichungen auf, was angesichts des für die Schätzung angewandten Vorgehens auch kaum erstaunt.

Selbstverständlich waren in der Region Bern am meisten Einnahmen und Ausgaben zu verzeichnen, weil hier nicht nur die Buchungen der Stadt und ihres Umlandes, sondern auch die Einnahmen und Kosten zentralisierter staatlicher Aufgaben anfielen. Aus Grafik 38 geht überdies hervor, daß sich bei Berücksichtigung der verlorenen Rechnungen diese Dominanz noch deutlich verstärkte. Gleichzeitig reduzierte sich hingegen der Fehlbetrag der Verbrauchsrechnung der Region Bern von 18 Prozent auf nur noch 2,5 Prozent der Ausgaben. Das bedeutet, daß sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in normalen Jahren vermutlich sogar die laufende Rechnung dieser Region ungefähr ausgeglichen gestalten ließ. Auch im Oberland hielten sich Ausgaben und Einnahmen beinahe die Waage, wogegen die übrigen Gebiete deutliche Ertragsüberschüsse von 28 bis zu 59 Prozent der Ausgaben auswiesen. Am ertragreichsten war mit rund 147 Jahreslöhnen das Seeland, dem mit etwa 107 Jahreslöhnen der Unteraargau folgte. Die Region Oberraargau/Emmental erbrachte 64, bei Berücksichtigung der fehlenden Rechnungen etwa 80 Jahreslöhne.

In der damaligen Epoche war das Seeland also in finanzieller Hinsicht für die bernische Obrigkeit besonders interessant. In keiner anderen Region ließen sich – absolut und relativ – so hohe Überschüsse erwirtschaften. Zudem betrieben die Ämter Fraubrunnen, Thorberg sowie das Stift am Bielersee eigene Weinproduktionsstätten, deren Erträge in den Zahlen des Seelands nicht enthalten sind. Gleich hohe Einnahmen verzeichnete der Unteraargau, doch waren hier die Ausgaben umfangreicher. Dagegen erreichten die Einnahmen der Region Oberraargau/Emmental bloß etwa drei Viertel, mit Einschluß der nicht überlieferten Rechnungen etwa fünf Sechstel der Beträge des Seelands oder Unteraargaus. Immerhin belief sich der Überschuß auch hier noch auf etwa dreißig Prozent der Ausgaben.

Dagegen war die Rechnung des Oberlandes, wie bereits erwähnt, mit Überschüssen von fünf beziehungsweise acht Prozent nahezu ausgeglichen. Daraus könnte nun der naheliegende Schluß gezogen werden, daß sich im Mittelland die Struktur der Ämterrechnungen besonders günstig präsentierte, weswegen hier der prozentuale Überschuß besonders hoch war, wogegen er in Richtung Alpen allmählich abnahm. Ein eingehenderer Blick auf die Rechnungen zeigt, daß diese Hypothese für das Hügelland (Signau, Trachselwald, Thorberg) noch einigermaßen zutrifft, daß die Vogteien des Oberlandes aber zum größeren Teil keineswegs niedrigere Überschußraten aufwiesen. Die ausgeglichene Rechnung der Alpenregion rührt vielmehr vom außergewöhnlichen Gewicht der Schaffnerei Interlaken her, deren Defizit die Erträge der andern Vogteien nahezu aufwog. Typisch für diese Dienststellen war vielmehr, daß die im engeren Alpenraum gelegenen Vogteien geringere Einnahmen und Ausgaben aufwiesen als dies gemeinhin im Mittelland der Fall war. Zumal die Schaffnerei Interlaken auch noch ein Minus auswies, bedeutete dies, daß das Oberland für die Obrigkeit zumindest in finanzieller Hinsicht bloß von nachgeordneter Bedeutung war.

Einen Sonderfall bildete schließlich die Region Bern: In ihren Rechnungen waren städtische, regionale und gesamtstaatliche Aufgaben unentwirrbar verquickt, weshalb ein Vergleich mit den übrigen Gebieten angesichts der abweichenden Voraussetzungen wenig

aussagekräftig wäre. Die Problematik des Verhältnisses zwischen Zentrale und Peripherie soll weiter unten im Kapitel über den Saldo der Investitionsrechnung zur Sprache kommen.

Es ist anzunehmen, daß sich die finanzielle Bedeutung der einzelnen Regionen für den Staatshaushalt im Laufe der Zeit verschob. Zwar fehlen dazu einschlägige Untersuchungen,<sup>1375</sup> aber einzelne Indizien deuten auf solche Veränderungen hin. So sollen im 18. Jahrhundert die Landleute des Oberraargaus besonders wohlhabend gewesen sein, wogegen das Seeland und das Oberland etwas zurück stand.<sup>1376</sup> Im 15. Jahrhundert nahm hingegen das Oberland eine prominente Rolle ein. Dies lassen zumindest die Seckelmeisterrechnungen der Jahre 1433 bis 1438 vermuten, als mit 47 Prozent beinahe die Hälfte der Überweisungen aus Ämtern des Oberlands kam.<sup>1377</sup> Ohne das in der Reformation säkularisierte Kirchen- und Klostergut mußte der bernische Staatshaushalt im 15. Jahrhundert tatsächlich noch eine völlig andere Struktur aufgewiesen haben, zumal auch die zahlreichen Geldabgaben im Oberland noch weniger stark von der monetären Entwertung erfaßt worden waren.

Eine Gegenüberstellung der einzelnen Ämter macht deutlich, daß auch hier zwischen den verschiedenen Typen ansehnliche Differenzen bestanden.<sup>1378</sup> Die im Durchschnitt höchsten Ertragsüberschüsse wiesen mit einem Wert von 119 Prozent der Verbrauchsausgaben die »normalen« Vogteien auf. Mit 65 Prozent konnten auch die Schaffnereien ansprechende Erträge präsentieren, wogegen die Spitäler mit minus sechs Prozent sogar einen leichten Ausgabenüberschuß zu verzeichnen hatten. Allerdings waren die Erträge der Vogteien im Mittel etwa fünfmal kleiner als diejenigen der vier Spitäler, die zusammen immerhin neun Zehntel aller Verbrauchseinnahmen der 23 Vogteien erreichten. Die Schaffnereien erreichten durchschnittlich immerhin rund zwei Drittel der Einkünfte eines Spitals und lagen gesamthaft sogar noch deutlich über den Vogteien. Dieser Befund legt den Schluß nahe, daß es bis um das Jahr 1570 noch nicht gelungen war, die Ertragslage der weitgehend aus säkularisiertem Kloster- und Stiftsgut gebildeten Schaffnereien und Spitäler soweit zu verbessern, daß sie sich mit den Ergebnissen der »alten« Landvogteien messen konnten.<sup>1379</sup> Allerdings nahmen gerade die Spitäler beispielsweise im Bereich der kostenintensiven sozialen Wohlfahrt gewichtige Aufgaben wahr, die auf der Landschaft früher zu einem guten Teil den Klöstern obgelegen hatten. Diese Bemühungen dürften nicht unwesentlich zu ihrem negativen Ergebnis

---

<sup>1375</sup> Für Luzern verglich Körner die Einkünfte der einzelnen Landvogteien zwischen dem späten 15. und dem späten 18. Jahrhundert (Luzerner Staatsfinanzen, 268–270).

<sup>1376</sup> Feller, Bern, III, 674–675. Natürlich kann wegen der unterschiedlichen Rechtslage einzelner Gebiete nicht direkt vom Wohlstand der Bevölkerung auf entsprechende Staatseinkünfte geschlossen werden, doch war eine gewisse Entsprechung auch damals unverkennbar.

<sup>1377</sup> Die Angaben beruhen auf einer Analyse der gedruckten Rechnungen (WELTI, Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren MCCCCXXX–MCCCLII, 1–119). Eine Unterscheidung zwischen Verbrauchs- und Investitionsrechnung ist dabei allerdings nicht möglich. Zudem sind nur die tatsächlich überwiesenen Geldbeträge verzeichnet. Andere Verrechnungen sowie nicht kapitalisierte Naturalien sind nicht berücksichtigt.

<sup>1378</sup> Als Sonderfälle wurden in dieser Typisierung die Rechnungen des Seckelmeisters, des Kornherrn, des Mushafenschaffners sowie des Obervogts des Mushafens nicht berücksichtigt.

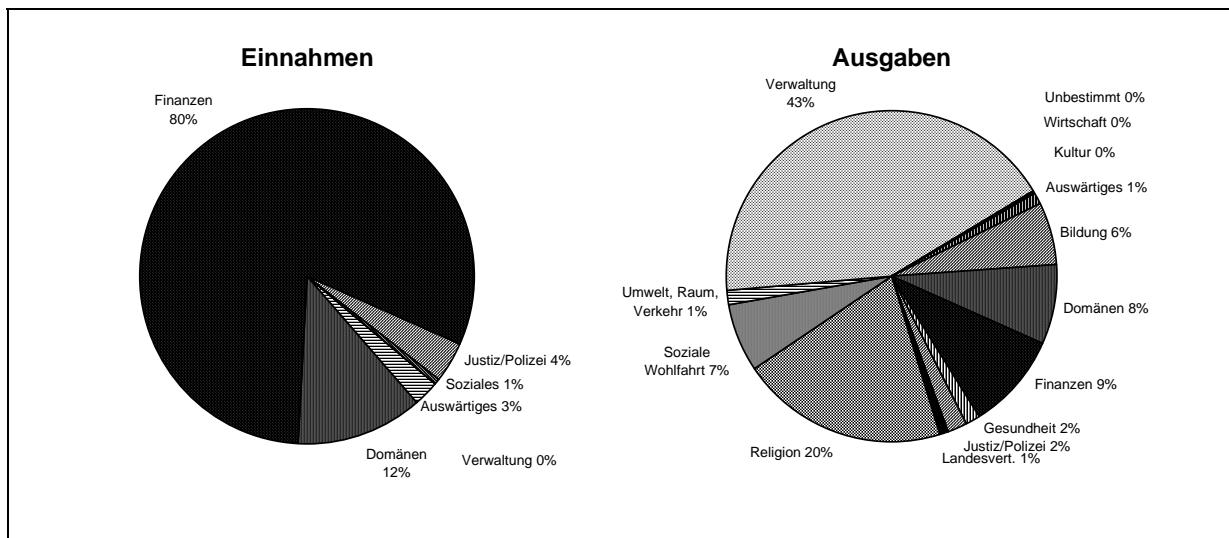
<sup>1379</sup> Es muß allerdings daran erinnert werden, daß nach 1528 auch den »alten« Vogteien – zum Teil sogar in beträchtlichem Umfang – säkularisiertes Kirchengut zugewiesen wurde. Mangels entsprechender Untersuchungen bleibt leider auch das Geschäftsgebaren und die Ertragslage der vorreformatorischen bernischen Klöster und Stifte unklar.

beigetragen haben. Ferner setzten Schaffnereien wie Spitäler durchschnittlich wesentlich höhere Beträge um als die teilweise recht kleinen Vogteien.

Es ist jedoch fraglich, ob sich diese beeindruckenden Ertragswerte angesichts der zunehmenden Ausweitung der staatlichen Ttigkeitfelder langfristig halten ließen. Zumindest in den vier Seeländer Bezirken Aarberg, Büren, Erlach und Nidau gingen die durchschnittlichen Einnahmenüberschüsse von exorbitanten 122 Prozent der Jahre 1568 bis 1570 auf 40 und 39 Prozent im 17. Jahrhundert zurück.<sup>1380</sup> Um in dieser Sache wirklich gültige Aussagen formulieren zu können, fehlen aber für andere Jahrhunderte vorläufig noch Untersuchungen in der notwendigen Breite.

### Grafik 39: Verbrauchsrechnung nach Staatsfunktionen (prozentual)

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweis: Sämtliche Einnahmen entsprechen 536'484 Tagelöhnen, die Ausgaben 433'206 Tagelöhnen (Saldo I der Verbrauchsrechnung ohne bertragungen, Getreideabgang und »Ergezlichkeit«).

Unter funktionaler Betrachtung (vgl. Grafik 39) zeigt sich das nicht besonders erstaunliche Resultat, daß vier Fünfte der Verbrauchseinnahmen aus dem Bereich Finanzen und Steuern stammten, was sogar knapp den Betrag übertrifft, den Steuern und Zinserträge 1996 in den öffentlichen Haushalten der Schweiz zusammen erreichten.<sup>1381</sup> Nicht ganz ein Drittel dieser Erträge entfiel auf Grund- und Bodenzinsen, auf Zehnteinknfte gar zwei Fünfte. Die zweitwichtigste Kategorie der Verbrauchseinnahmen bildeten mit einem Anteil von zwölf Prozent die Domänen, deren Einkünfte fast ausschließlich auf die Produktionserträge von Reben und landwirtschaftlichen Nutzflächen zurückging, welche der Staat in eigener Regie bearbeitete. Zwei Drittel bis drei Viertel der laufenden Einnahmen Deutsch-Berns beruhten also auf eigenem Grundbesitz oder bestimmten Berechtigungen an fremdem Boden. Die hohe Bedeutung solcher Einkünfte waren denn wohl auch eine der Ursachen, weswegen in Deutsch-Bern zwei Drittel aller Verbrauchseinnahmen als Naturalien eingingen, die – was kennzeichnend ist – fast ausschließlich aus den beiden Bereichen Domänen sowie Steuern stammten.

<sup>1380</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 160–161.

<sup>1381</sup> Die öffentlichen Finanzen der Schweiz.

Häufig wird ein hoher Naturalanteil bei Transaktionen als Zeichen für ein rückständiges, »unterentwickeltes« Wirtschaftssystem angesehen.<sup>1382</sup> Diese These ist wohl kaum haltbar, zumal auch in modernen westlichen Staaten auf regionaler Ebene bis in die jüngste Zeit besondere, von der normalen Geldwährung abweichende Tauschsysteme bestehen, deren Zahl sich in Europa heute auf rund 1'200, weltweit gar auf 2'500 belaufen soll.<sup>1383</sup> Mir erscheint es sinnvoller, das Tauschsystem und die verwendeten Währungen danach zu beurteilen, inwieweit sie zu einem bestimmten Zeitpunkt den bestehenden wirtschaftlichen Gegebenheiten entsprachen und den Bedürfnissen der Marktteilnehmer entgegenkamen. Im hier vorliegenden Zusammenhang stellt sich somit die Frage, was der genannte hohe Naturalienanteil für die Bauern, die mittels Abgaben den Löwenanteil dieser Zahlungen leisteten,<sup>1384</sup> und was er andererseits für den Empfänger, den Staat, bedeutete.

Zunächst ist festzuhalten, daß ein Bauer in der Regel nicht sämtliche Abgaben in Natura entrichtete. Ein – vergleichsweise – kleiner Anteil, meist des Bodenzinses, war auf eine bestimmte Geldsumme festgesetzt. Auch der naturale Anteil der Grundzinsen war in der Regel fixiert, wogegen der Zehnt je nach Produktionsertrag schwankte. Die bedeutendsten Abgaben setzten sich somit hauptsächlich aus einem festen Grundsockel, den Bodenzinsen, und einem variablen zweiten Teil, dem Zehnten, zusammen, der meist umfangreicher war. Die Bezahlung in Naturalien hatte für die Bauern wie für die Obrigkeit den Vorteil, daß sich die Belastung bzw. der Ertrag besser abschätzen ließ, da Markteinflüsse reduziert waren. Gerade die Getreidepreise schwankten zeitweise überaus stark. Für den Produzenten war zudem der Aufwand für die Bezahlung deutlich kleiner, da er die Umwandlung in Geld nicht selbst vornehmen mußte.<sup>1385</sup> Allerdings konnte er damit auch nicht von den Preisschwankungen profitieren. Für Kleinanbieter war dies in der Praxis jedoch ohnehin kaum möglich, da er meist nicht über genügend Kapital verfügte, um auf die nächste Preishausse zu warten. Je nach Region hätten die Produzenten auch einen erheblichen Aufwand treiben müssen, um ständig über die aktuellen Marktpreise informiert zu sein. Hingegen konnten Großbauern – über die ihnen verbleibende Eigenproduktion hinaus – immerhin über das System der Zehntsteigerungen spekulativ am Markt teilnehmen.

Für die Obrigkeit war die Zahlung von Naturalien zunächst mit Mehraufwand und Mehrkosten verbunden. Sie mußte für das eingebrachte Getreide und den Wein nicht nur Lagerräume schaffen und unterhalten, die Waren erforderten selbst auch wieder Pflege und Verwaltungsaufwand. Ferner waren sie nur mit erheblichen Kosten transportierbar und damit – zumindest kurzfristig – örtlich gebunden. Eine Umwandlung in Geld, das alle diese Nachteile nicht aufwies, war wiederum mit Kosten für den Verkauf verbunden. Trotzdem überwogen anscheinend auch für die Obrigkeit die Vorteile der naturalen Lieferungen –

---

<sup>1382</sup> Diese These der älteren Forschung (vgl. etwa Meyers Großes Konversations-Lexikon, 7. Bd., S. 514: »Die Naturalwirtschaft, bei der Güter und Leistungen ohne Vermittelung von Münzgeld umgetauscht werden, ist nur bei niederm Stande der Entwicklung von Verkehr, Wirtschaft und Kultur möglich.«) hält sich in nicht spezialisierten Untersuchungen hartnäckig.

<sup>1383</sup> HOFFMANN, Nicht für Euro oder D-Mark; vgl. für das Beispiel des »Zigaretten-Geldes« im Deutschland der Nachkriegszeit auch MERKI, Die amerikanische Zigarette; ein aktuelles Beispiel findet sich in Argentinien (POGANATZ, Die Würde der Parallelaktion).

<sup>1384</sup> Zur Frage der Kapitalflüsse zwischen den Volkswirtschaftssektoren siehe 5.4.3.

<sup>1385</sup> Dieser Aufwand hing allerdings stark vom Ausmaß der gesamten Marktintegration des Produzenten ab.

zumindest lassen sich keine Bestrebungen erkennen, die bestehende Situation grundlegend zu ändern. Dies mag mehrere Gründe haben: Neben einer gewissen Scheu, bestehende Rechtstitel ohne Not in Frage zu stellen, zählte sicherlich auch der beträchtliche Eigenbedarf dazu, da die Besoldung der Angestellten und nicht zuletzt auch der Kleinräte selbst regelmäßig beträchtliche Mengen erforderte.<sup>1386</sup> Gerade bei einer schwierigen Versorgungslage schätzten die Angestellten die naturalen Lohnbestandteile besonders, wogegen der Arbeitgeber in solchen Fällen den Ansprüchen ohne eigene Lagerbestände nur mit erhöhter Anstrengung und zusätzlichen Kosten hätte genügen können. Schließlich gewährten eigene Lager der Obrigkeit die Möglichkeit, die Versorgung der Bevölkerung nicht nur mit Lenkungsmaßnahmen, die ohnehin oft kaum durchzusetzen waren, zu steuern, sondern auch selbst direkt auf dem Markt aufzutreten, womit häufig auch noch ein sozialpolitisches Moment verbunden war.<sup>1387</sup> Das antizyklische Verhalten, Lagerung bei reicher Ernte und Verkauf in schwierigen Zeiten, gewährte dem Staat überdies mittelfristig beträchtliche Gewinnmöglichkeiten, obgleich er sein Getreide auf dem Markt am unteren Ende des Preisbandes absetzte. Ob die bernische Obrigkeit schon im 16. Jahrhundert systematisch eine solche Politik verfolgte, ist allerdings angesichts der kurzen Lagerdauer der Naturalien<sup>1388</sup> zu bezweifeln.

Der hohe Naturalienanteil an den Einnahmen des bernischen Staats kann somit nicht einfach mit einem rückständigen und noch ungenügend entwickelten Wirtschaftssystem erklärt werden. Man gewinnt vielmehr den Eindruck, daß er im Interesse sowohl der Abgaben leistenden ländlichen Bevölkerung wie auch der Obrigkeit lag, die damit beide dem äußerst volatilen Nahrungsmittelmarkt ausweichen konnten und größere Stabilität in ihren Rechnungen gewannen. Die Bedingungen staatlichen Handelns waren in anderen Bereichen, zum Beispiel im Bausektor, selbstverständlich ganz andere, weswegen die Ausgaben der Verbrauchsrechnung nur einen Naturalienanteil von 43 Prozent aufwiesen, der zum größten Teil für Besoldungen, Eigengebrauch und Unterstützungsbeiträge verwendet wurde.

Neben den eben etwas ausführlicher besprochenen Bereichen »Finanzen und Steuern« sowie »Domänen« waren die Einnahmen aus den anderen Staatsfunktionen nur von geringer Bedeutung. Bußen und Konfiskationen ließen den Anteil der Justiz auf immerhin etwa vier Prozent steigen, Bündnisgelder und Einkünfte aus den Gemeinen Herrschaften gewährten dem Bereich »Auswärtiges« drei Prozent, Gelder für die Aufnahme sowie der Nachlaß von Pfründern machten für den Bereich »Soziales« noch rund ein halbes Prozent aus, die unter »Verwaltung« rubrizierten Gebühren erreichten schließlich sogar nur noch ein Promille der Verbrauchseinnahmen. Wie in den obenstehenden Kapiteln zu den genannten Konti dargelegt, nahmen diese anderswo – insbesondere in kleineren eidgenössischen Ständen – zum Teil eine wesentlich bedeutendere Stellung ein.

Die laufenden Ausgaben weisen hinsichtlich der funktionalen Verteilung ein viel bunteres Bild auf als die Einnahmen. 43 Prozent der Zahlungen entfielen auf die Verwaltung, die

<sup>1386</sup> Vgl. zu den Getreide- und Weinlieferungen in die Hauptstadt das Kapitel 5.3.5.

<sup>1387</sup> Vgl. zur bernischen Versorgungspolitik MORGENTHALER, Teuerungen, und WERMELINGER, Lebensmittelteuerungen. Die Stellung und das Gewicht des Staats auf den bernischen Nahrungsmittelmärkten ist bisher nicht untersucht worden. Inwieweit eine vorausschauende und soziale Elemente berücksichtigende Politik auch Hungerrevolten im bernischen Territorium verhinderte, kann hier nicht beurteilt werden.

<sup>1388</sup> Vgl. dazu den Schluß des Kapitels 5.3.3.

wiederum knapp zwei Fünftel dieses Betrags für Löhne des engeren Verwaltungspersonals, etwa drei Zehntel für Nahrungsmittel<sup>1389</sup> und rund 15 Prozent für das Bauwesen verbrauchte. Darauf folgte an zweiter Stelle mit 20 Prozent die Staatsfunktion »Religion«, wo etwa ein Zehntel für Bauten, der Rest aber für die Besoldung der Prädikanten und Helfer verwendet wurde. In einer eng bei einander liegenden Gruppe folgten hernach mit sechs bis neun Prozent die Bereiche »Finanzen«, »Domänen«, »Soziale Wohlfahrt« sowie »Bildung«. Mit Anteilen von null bis zwei Prozent fielen die restlichen Staatsfunktionen finanziell kaum ins Gewicht.

**Tabelle 58: Ausgaben nach Staatsfunktionen in Deutsch-Bern und der Schweiz**

Durchschnitt der Verbrauchsausgaben der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern und Gesamtausgaben der öffentlichen Haushalte der Schweiz 1996

Staatsfunktion	Deutsch-Bern: 1568-70 Tgl/Jahr		öffentl. Haushalte 1996 Mio. Sfr	
Auswärtige Beziehungen	5'076	1.17%	2'066	1.79%
Bildung	26'582	6.14%	21'381	18.50%
Domänen und Produktion	33'758	7.79%		
Finanzen und Steuern	40'419	9.33%	8'358	7.23%
Gesundheit	6'500	1.50%	14'635	12.66%
Justiz und Polizei	7'838	1.81%	6'519	5.64%
Kultur	14	0.00%	3'566	3.08%
Landesverteidigung	4'144	0.96%	6'046	5.23%
Religion	87'111	20.11%		
Soziale Wohlfahrt	28'904	6.67%	23'474	20.31%
Umwelt, Raum und Verkehr	5'759	1.33%	15'884	13.74%
Verwaltung allgemein	185'356	42.79%	7'331	6.34%
Wirtschafts-Politik und Versorgung	894	0.21%	6'335	5.48%
Unbestimmt	851	0.20%		
<b>Gesamtergebnis</b>	<b>433'206</b>	<b>100.00%</b>	<b>115'595</b>	<b>100.00%</b>

Hinweise: Tgl/Jahr: Tagelöhne pro Jahr.

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Quellen: Die Zahlen für 1996 aus: Die öffentlichen Finanzen der Schweiz.

Trotz aller – berechtigten – methodischen Bedenken soll im folgenden noch versucht werden, die funktionale Verwendung der laufenden Ausgaben in Deutsch-Bern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit den Werten der öffentlichen Haushalte der Schweiz am Ende des 20. Jahrhunderts zu vergleichen.<sup>1390</sup> Ein Vergleich der beiden Zeiträume in Tabelle 58 zeigt sofort, daß heute das Engagement der öffentlichen Hand in den Bereichen Bildung, Gesundheit, soziale Wohlfahrt und Umwelt/Verkehr wesentlich größer ist. Erstaunlicherweise absorbiert heute auch der Sektor Sicherheit (Landesverteidigung und Justiz) einen deutlich höheren Anteil an den Ausgaben. Für das 16. Jahrhundert fallen andererseits die hohen Auslagen für die Verwaltung, die Religion und die Domänen auf, wobei unter »Verwaltung« – wie bereits mehrfach erwähnt – auch zahlreiche nicht eindeutige Fälle zu finden sind.

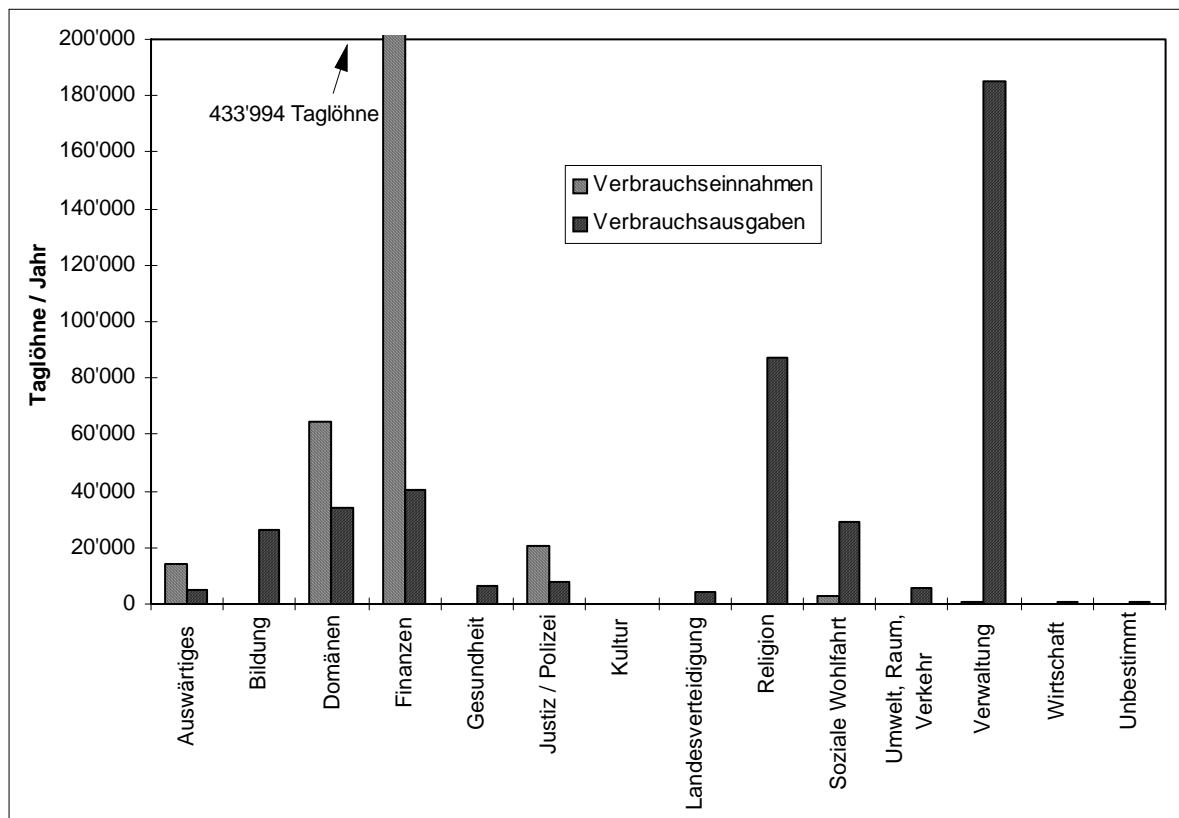
<sup>1389</sup> 95 Prozent dieser Lebensmittel wurden in den Spitälern verbraucht und kamen somit ebenfalls den Funktionen »Domänen« und »Soziale Wohlfahrt« zugute. Vgl. Fußnote 996.

<sup>1390</sup> Natürlich bleibt ein solcher Vergleich auf Grund der völlig anders gearteten politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Gegebenheiten immer höchst problematisch. Leider ist ferner nicht nur der Untersuchungsraum nicht identisch, für die öffentlichen Haushalte der Schweiz stehen auch bloß Zahlen für die Gesamtausgaben (Verbrauchs- und Investitionsausgaben) zur Verfügung, wogegen für das 16. Jahrhundert Angaben auf der Ebene der Gemeinden fehlen.

Wie die Einleitungen und Begründungen zeitgenössischer Mandate zeigen, beanspruchte der frühneuzeitliche Staat ein erstaunlich weitgehendes Verfügungsrecht über seine Angehörigen, das beispielsweise nicht bloß den Umgang mit Nachbarn und das Verhalten innerhalb der Familie regelte, sondern auch sittliche, ethische und religiöse Anschauungen vorschrieb. Diesem Anspruch entsprach auf der Seite der Obrigkeit eine religiös begründete patriarchalische Verantwortung. Allein, diese weitgehenden Anforderungen ließen sich nur sehr beschränkt in die Wirklichkeit umsetzen. Dazu fehlten der Obrigkeit die organisatorischen, technischen und materiellen Ressourcen bei weitem, ganz abgesehen davon, daß eine konsequente Umsetzung sicherlich heftigen Widerstand der Betroffenen hervorgerufen hätte. Ausdruck dieses Anspruchs sind die beträchtlichen Ausgaben Berns im Bereich der Religion, wo die Kirche seit der Reformation wesentlich intensiver in den Staat integriert worden war. Weitere Rubriken zeigen indes, daß die Regierung trotz anderer Intention in vielen Bereichen im Gegensatz zu heute auf eigene Maßnahmen verzichten mußte, weil sie nicht über genügend materiellen Rückhalt verfügte. Besonders auffällig ist dies im Bereich der Landesverteidigung, der in Friedenszeiten auf Zuschüsse der Obrigkeit praktisch verzichten mußte. Auch Umwelt und Verkehr, in der Frühen Neuzeit im Wesentlichen den Unterhalt der Verkehrswege beinhaltend, lagen noch weitgehend in der Verantwortung der Gemeinden und der Anrainer. Ähnliches gilt für Bildung und Gesundheitswesen, obgleich hier die Kosten nicht zuletzt auch auf Grund der enormen wissenschaftlichen und technischen Entwicklung heute überproportional gewachsen sein dürften. Trotz anderslautender Aussagen entfiel somit in vielen Bereichen ein großer Teil der Kosten nach wie vor auf Dorfgemeinschaft, Nachbarschaft, Verwandtschaft und Familie. Der beträchtliche Aufwand für die Pflege der Domänen belegt überdies, daß die Obrigkeit mit eigener Produktion am Markt präsent war und – im Gegensatz zum heutigen Trend – noch keineswegs daran dachte, zu Gunsten Privater auf solche Einnahmen zu verzichten. Trotz aller Vergleichsprobleme illustriert Tabelle 58 beispielhaft grundlegende Veränderungen in Stellung und Funktion von Staat und Regierung.

Vergleicht man schließlich Einnahmen und Ausgaben der laufenden Rechnung unter funktionalem Aspekt zeigt sich erwartungsgemäß, daß in den meisten Rubriken die Auslagen die entsprechenden Einkünfte bei weitem überstiegen (Grafik 40). Die allgemeine Verwaltung konnte beispielsweise nur gerade drei Promille ihrer Kosten decken. Demgegenüber beanspruchte der unmittelbare Aufwand für Finanzen und Steuern bloß neun Prozent der Einnahmen. Im Bereich der Domänen forderten die Kosten sogar mehr als die Hälfte der Einnahmen, wobei allerdings Produkte aus Wäldern und Gärten in den Rechnungen kaum verzeichnet wurden. Bemerkenswert sind die positiven Abschlüsse der Bereiche Auswärtiges sowie Justiz und Polizei mit Kostendeckungsgraden von 278 und 263 Prozent. Diese guten Ergebnisse gehen auf die Bündnisgelder sowie Bußen und Konfiskationen zurück.

**Grafik 40: Verbrauchsrechnung nach Staatsfunktionen (absolut)**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch-Bern



Hinweise: Die laufenden Einnahmen entsprechen 536'484 Tagelöhnen, die Ausgaben 433'206 Tagelöhnen (Saldo I der Verbrauchsrechnung ohne Übertragungen, Getreideabgang und Ergezlichkeit).

Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Gesamthaft verzeichnete die laufende Rechnung Deutsch-Berns während der Untersuchungszeit jährlich durchschnittlich einen Überschuß von 66'845 Tagelöhne (Saldo I), ein Betrag, der sich bei Berücksichtigung der Ämter ohne überlieferte Abrechnungen sogar auf rund 100'000 Tagelöhne belief (Saldo II). Diese Saldi beliefen sich auf 12 beziehungsweise 16 Prozent der Einnahmen. Entsprechend betrug der Kostendeckungsgrad der Verbrauchsrechnung 114 und 119 Prozent. Das bedeutet, daß die Obrigkeit in normalen Jahren für Deutsch-Bern auf zufriedenstellende, ja sogar ansehnliche Rechnungsabschlüsse zählen konnte, die Investitionen und Rückstellungen für schwierige Zeiten ermöglichten. Wegen des labilen Preisgefüges und der starken Abhängigkeit der gesamten Wirtschaft und Gesellschaft vom Ausmaß der Ernten waren solche Überschüsse allerdings trügerisch und konnten im Nu in Defizite hinübergleiten.

Leider unterscheiden nur wenige Untersuchungen zwischen laufender und Vermögensrechnung, so daß im selben Zeitraum allein der Vergleich mit Luzern möglich ist, wie er weiter oben schon vorgenommen wurde.<sup>1391</sup> Mit einem Überschuß von 55 Prozent der Einnahmen, beziehungsweise einem Kostendeckungsgrad von 221 Prozent wies die Stadt an der Reuß zwar die weitaus besseren Kennzahlen auf, dies allerdings bei – gemessen an Gold und an Silber – etwa sechseinhalbmal kleineren Einnahmen gegenüber den gesamten

<sup>1391</sup> Vgl. den einleitenden Abschnitt des Kapitels über die Verbrauchseinnahmen und die dort verzeichneten Anmerkungen zum Vergleich. Die Belege zu Luzern in den Fußnoten 370 bis 372.



deutschbernischen Einkünften (inklusive bloß geschätzte Ämter), obwohl die Bevölkerung im deutschen Teil Berns nur knapp dreimal so groß war wie diejenige Luzerns.

#### 5.4.2 *Der Saldo der Investitionsrechnung*

Wie die Verbrauchsrechnung soll nun auch die Vermögensrechnung um die Beträge der Ämter ergänzt werden, deren Rechnungen nicht überliefert sind. Sie wurden deswegen nach demselben Verfahren geschätzt, das schon für die laufende Rechnung angewendet wurde.<sup>1392</sup> Von dieser Korrektur ist demzufolge wiederum vor allem die Region Bern betroffen, daneben auch das Oberland und das Gebiet Ob- und Nid- u. aargau/Emmental. Die gesamten Investitionseinnahmen erhöhen sich damit um ein Viertel, die Ausgaben um drei Zehntel. Wie es sich schon bei der Besprechung der einzelnen Konten gezeigt hat, dominierten die Naturalienverkäufe die Vermögensrechnung etwa zu zwei Dritteln. Darlehen und Anleihen beziehungsweise Schulden beliefen sich auf rund fünfzehn Prozent. Den Rest beanspruchte der Umgang mit anderen Investitionsgütern.

Der Naturalienverkauf beanspruchte somit zwar den Löwenanteil der Investitionen, blieb aber – abgesehen vom Einfluß auf den Gesamtumsatz – weitgehend ohne weitere Folgen, da sich die Geldeinnahmen und der entsprechende Lagerausgang im Prinzip genau die Waage hielten.<sup>1393</sup> Für den Vergleich der fünf Regionen sind deswegen die Nettoinvestitionen, die in unserem Beispiel dem Saldo der Vermögensrechnung entsprechen, wesentlich aussagekräftiger. Weitaus am meisten investierte die Obrigkeit in der Region Bern (vgl. Tabelle 59), deren Nettoinvestitionen sich bei Berücksichtigung der nicht überlieferten Ämterrechnungen pro Jahr auf 30'047 Tagelöhne beliefen. Das zweitplatzierte Gebiet Ob- und Nid- u. aargau/Emmental wurde somit mehr als sechsmal übertroffen, obwohl in Bern sämtliche Nettoinvestitionen fremdfinanziert werden mußten, weil die laufende Rechnung knapp mit einem Verlust abschloß. Im Unteraargau, im Seeland und in der Region Ob- und Nid- u. aargau/Emmental waren die Nettoinvestitionen also mit 2'268 bis 5'867 Tagelöhnen zwar deutlich geringer, doch konnten sie in allen drei Gebieten problemlos aus Eigenmitteln finanziert werden, wobei die Verbrauchsrechnungen jeweils noch immer beträchtliche Überschüsse auswiesen. Indem man die Saldi der laufenden Rechnung zu den Nettoinvestitionen in Beziehung setzt, ergibt sich der Selbstfinanzierungsgrad der Investitionen: Während dieser in der Region Bern wie erwähnt null Prozent betrug (völlige Fremdfinanzierung), kletterte er im Unteraargau auf nicht weniger als 1'421 Prozent. Im Oberland schließlich ergab sich unter dem Strich sogar eine Desinvestition, die allerdings vorwiegend auf eine spezielle Überlieferungssituation zurückgeführt werden muß.<sup>1394</sup> Sonst hätte sich die Vermögensrechnung im Oberland wohl fast ausgeglichen gestaltet.

---

<sup>1392</sup> Vgl. Fußnote 1374.

<sup>1393</sup> Vgl. dazu die Kapitel 5.3.2.3 bzw. 5.3.3.

<sup>1394</sup> Vgl. dazu Fußnote 1337.

**Tabelle 59: Kennzahlen des Finanzhaushalts von Deutsch-Bern 1568–70**

Deutsch-Bern 1568-70 in Tgl./Jahr	Region		Daten		Unteraargau		Bern		Oberraargau / Emmental		Oberland		Seeland		Deutsch-Bern	
	E	A	E	A	E	A	E	A	E	A	E	A	E	A	E	A
<b>Verbrauchsrechnung</b>																
Erwerbsinkünfte	12'275	10%			37'102	25%			17'382	20%	14'667	23%	41'559	35%	122'985	22.92%
Gebühren	3'565	3%			5'441	4%			8'079	9%	7'019	11%	11'154	1%	25'258	4.71%
Rekognitionen und Beiträge	36'361	31%			35'916	24%			29'042	33%	24'604	38%	34'773	29%	160'696	29.95%
Steuern	64'745	55%			69'941	47%			33'169	38%	17'858	28%	41'831	35%	227'544	42.41%
Verbraucheinnahmen EV I	116'946	22%			148'400	28%			87'672	16%	64'148	12%	119'317	22%	536'484	
nicht überlieferte Ämter					83'931				10'535		7'303				101'669	
Verbraucheinnahmen EV II	116'946	18%			232'231	36%			98'207	15%	71'451	11%	119'317	19%	638'153	
Personalaufwand					28'500	34%					23'145	38%			178'004	37.90%
Sachaufwand					38'372	45%					28'964	47%			178'994	37.69%
Transfer					12'533	15%					6'170	10%			78'200	16.65%
Diverses															8	0.00%
Ergebnis aus Rechnungen					79'405	94%					58'279	95%			433'206	92.24%
Übertragungen															5'173	1.10%
Getreideabgang					868	1%					567	1%			10'912	2.32%
»Ergezhlichkeit«					4'435	5%					2'433	4%			20'347	4.33%
Verbrauchsabgaben AV I					84'709	18%					61'279	13%			469'639	
nicht überlieferte Ämter											4'817					
Verbrauchsabgaben AV II					84'709	16%					66'097	12%			537'895	
Saldo I (SV I)					32'237	48%					2'869	4%			66'845	
Saldo II (SV II)					32'237	32%					5'354	5%			100'257	
<b>Investitionsrechnung</b>																
Darlehensrückfluß	794	1%			25'766	45%			251	1%	3'668	14%	293	1%	30'772	14.04%
Investitionsgüter-Verkauf	5'7795	91%			32'056	55%			25'993	99%	8'244	32%	45'352	99%	169'440	77.29%
Lager-Eingang	5'063	8%									13'813	54%	141		19'018	8.67%
Investitionseinnahmen EI I	63'652	29%			57'822	26%			26'244	12%	25'726	12%	45'787	21%	219'230	
nicht überlieferte Ämter					42'764				3'175		3'601				49'540	
Investitionseinnahmen EI II	63'652	24%			100'586	37%			29'419	11%	29'326	11%	45'787	17%	268'770	
Darlehensspruchung					5'420	8%					1'876	7%			26'925	11.71%
Investitionsgüter-Kauf					2'475	4%					999	4%			38'889	16.91%
Lager-Ausgang					58'025	88%					24'499	89%			152'567	66.35%
Schuldentilgung											124	0%			11'561	5.03%
Investitionsabgaben AI I					65'920	29%					27'498	12%			229'942	
nicht überlieferte Ämter											7'788				66'750	
Investitionsabgaben AI II					65'920	22%					35'286	12%			298'691	
Saldo / Nettoinvestitionen I (SI I)	2'268				17'163				1'254		13'716		3'742		10'712	
Saldo / Nettoinvestitionen II (SI II)	2'268				30'047				5'867		12'002		3'742		29'922	
nicht investierter Überschuss I																
nicht investierter Überschuss II					29'969						16'585				56'133	
Saldo I (vgl. SV I)	32'237				29'969						17'357				70'336	
Saldo II (vgl. SV II)	32'237								19'408		2'869		44'278		66'845	
									24'061		5'354		44'278		100'257	

[illegible]

Um Umfang und Ausmaß der Investitionen beurteilen zu können, reichen als Kriterien Nettoinvestitionen und Selbstfinanzierungsgrad freilich nicht aus. Das Verhältnis der Nettoinvestitionen zu den Einnahmen der Verbrauchsrechnung liefert weitere Anhaltspunkte zur Intensität der obrigkeitlichen Investitionspolitik in den verschiedenen Regionen (vgl. Tabelle 59). Relativ geringfügig waren die Bemühungen anscheinend im Unteraargau, wo sich der genannte Wert bloß auf knapp zwei Prozent belief. Mit etwas mehr als drei Prozent präsentierte sich die Situation im Seeland nicht viel besser. Mit sechs Prozent lag das Gebiet Ob- und Nid- u. aarg. schon über dem Durchschnitt Deutsch-Berns (fünf Prozent). Die Region Bern und das Oberland lagen mit 13 und 17 Prozent hingegen weit darüber. Allerdings sind in diesen Zahlen nur die Ämterrechnungen der jeweiligen Region berücksichtigt. Es fehlt somit beispielsweise der größte Teil der außerordentlichen Aufwendungen für die Brücke in Aarberg. Streng genommen beziehen sich die genannten Werte also nur auf die aus den jeweiligen Amtshaushalten direkt vorgenommenen Reinvestitionen, die im übrigen teilweise auch außerhalb der Amtsgrenzen vorgenommen wurden. Trotz dieser Einschränkungen vermitteln die genannten Zahlen einen einigermaßen adäquaten Eindruck von der Größenordnung der in normalen Jahren in den Regionen vorgenommenen Investitionen, da meist nur relativ geringe Beträge von einer Region zur andern verschoben wurden. Ausgenommen davon ist freilich die Region Bern, von wo aus auch erhebliche Summen ins Ausland flossen.

Hinsichtlich des Umfangs und der geographischen Verteilung der Investitionen ergibt sich somit folgender Eindruck: Wenn man – auf Grund der oben dargelegten Gründe – die Nettoinvestitionen als Meßwert für das ungefähre Ausmaß der tatsächlich getätigten Auslagen begreift, zeigt sich, daß sich diese Investitionstätigkeit der Obrigkeit in normalen Durchschnittsjahren außerhalb Berns auf etwa vier Prozent der Einnahmen der Verbrauchsrechnung belief, wobei natürlich gerade die Investitionsausgaben je nach Jahr und Amt enormen Schwankungen unterlagen. Doch richtete sich der Einsatz dieser Mittel offenbar eher nach der absoluten Höhe von Einnahmen und Ausgaben der Verbrauchsrechnung als nach deren Saldo. Dies deutet darauf hin, daß sich die »normalen« Investitionen zumeist mehr oder weniger zwangsläufig aus der gewöhnlichen Staatstätigkeit ergaben. Anscheinend versuchte die Obrigkeit noch kaum, durch gezielten Einsatz überschüssiger Mittel langfristig die Erträge zu steigern. Man gewinnt vielmehr den Eindruck, daß sich das Augenmerk der Regierung in erster Linie auf die Substanzerhaltung und weniger auf eine Erweiterung der finanziellen und ökonomischen Grundlage der Ämter konzentrierte. Tatsächlich flossen denn auch nur drei Zehntel des Überschusses der laufenden Rechnung in neue Investitionen, den Rest legte man in den Schatz oder beließ ihn in den Kassen der Amtleute, die damit faktisch ein zinsloses Darlehen erhielten. Ein großer Teil des Gewinns floß somit in die Reserven.

Konkret bedeutete dies beispielsweise, daß die Amtleute Gelder, die von Schuldnern zurückbezahlt worden waren, gleich wieder ausliehen.<sup>1395</sup> Bezeichnenderweise waren auch Zahl und Kosten für Neubauten im Vergleich zu den Reparaturen gering. Zudem investierte

---

<sup>1395</sup> Vgl. dazu Fußnote 1241. Durch die erneute Ausgabe dieser meist eher mäßigen Kapitalien durch den Amtmann, blieben die Zinsen beim Amt und bewahrten dessen finanzielle Substanz. Größere Investitionen, die allenfalls neue Finanzquellen erschlossen hätten, waren mit diesen Beträgen aber nicht möglich.

man auch kaum in eine Vorratshaltung; nur bei den Rüstungsgütern und bei Textilien waren dafür nennenswerte Summen zu verzeichnen, die jedoch – was kennzeichnend ist – vorwiegend durch den Seckelmeister und nicht von Vögten oder Schaffnern ausgegeben wurden. Ebenso wenig konnten Immobiliengeschäfte oder der Kauf von Rechtstiteln in den Rechnungen der Amtleute größere Auslagen auslösen.<sup>1396</sup>

Die eben gemachten Ausführungen deuten erneut darauf hin, wie gering die Finanzkompetenz der Amtleute war, insbesondere im sensiblen Bereich der Investitionen.<sup>1397</sup> Über umfangreiche Projekte entschieden in der Regel die Zweihundert, wobei allerdings der Kleine Rat als vorberatende Behörde auf Grund seines Informationsvorsprungs meist eine wesentliche Rolle spielte. Die Analyse der Investitionen der Region Bern zeigt nun, daß die Regierung zwar anscheinend vorerst versuchte die gesunde, aber etwas schmale finanzielle Basis des Staats zu erhalten, um nicht wieder in die Schuldenwirtschaft des 14./15. Jahrhunderts zu geraten. Nachdem dies aber gesichert schien, kannte man für Überschüsse neben dem Horten vor allem (außen)politische Verwendungszwecke und ein beträchtlicher Teil der zur Verfügung stehenden Summen wurden für politisch motivierte Darlehen eingesetzt. Finanziell-ökonomische Projekte zur weiteren Verbesserung der finanziellen Lage standen dagegen offenbar noch kaum zur Debatte.<sup>1398</sup> Daß in Bern bei der Verwendung der Überschüsse politische Kriterien eine prominente Rolle spielten, mag nicht zuletzt auch der personellen Zusammensetzung der entscheidenden Gremien zuzuschreiben sein, da die bernische Oberschicht damals zwar viele Grundbesitzer, Offiziere, Staatsangestellte sowie Handwerker und Gewerbetreibende, kaum jedoch Finanzspezialisten oder Großkaufleute umfaßte.<sup>1399</sup>

Auch die außerordentlichen Auslagen für die Brücke in Aarberg dienten zunächst einmal der Wahrung des Verkehrsvolumens, womit auch die direkt daraus hervorgehenden Einnahmen, nämlich Zoll und Geleit, gesichert wurden, die im übrigen – so zumindest der Brückenzoll – auch zum Unterhalt dieser Verkehrsverbindung verpflichteten. Wie bei den meisten Ausgaben dürften dabei jedoch auch Überlegungen außerhalb des finanziellen Kalküls eine Rolle gespielt haben: Der Bau war beispielsweise für die regionale und lokale Versorgung zweifellos von erheblicher Bedeutung und bildete vor Ort zugleich ein ständig präsentes Zeichen der bernischen Herrschaft. Nicht zu vergessen ist auch die militärische Bedeutung des befestigten Flußübergangs.

Rund siebzig Prozent des Überschusses der laufenden Rechnung flossen jedoch wie erwähnt nicht direkt in Investitionen, sondern sie blieben vorerst ohne weitere Zweckbindung als Reserven zurück. Wie wir gesehen haben, lagen diese Beträge in verschiedener Form vor. So lieferte der Seckelmeister zwischen 1568 und 1570 beispielsweise jährlich etwa die Hälfte dieser Rückstellungen, eine Summe in der Höhe von durchschnittlich 35'556 Tagelöhnen, in

---

<sup>1396</sup> Im 17. und 18. Jahrhundert erweiterte sich nicht nur der Staatsschatz, auch die Vermögensbasis der bernischen Ämter nahm anscheinend deutlich zu (vgl. beispielsweise HAGNAUER, Finanzhaushalte, 55, 146; GMÜR, Zehnt, 111–112, und FELLER, Bern, III, 128–129).

<sup>1397</sup> Vgl. dazu den Abschnitt über den Hochbauunterhalt (Kapitel 5.2.2.2.1.5.1.2), insbesondere Fußnote 929.

<sup>1398</sup> Vgl. dazu die Kapitel 5.2.1.1.2.1 (Kapitalerträge) und 5.3.1 (Darlehen). Es ist charakteristisch, daß ein großer Teil dieser Transaktionen über die Rechnung des Seckelmeisters abgewickelt wurden.

<sup>1399</sup> Trotz zahlreicher biographischer Einzelstudien fehlt eine sozialgeschichtlich orientierte Gesamtschau der bernischen Oberschicht, wie sie etwa für Luzern, Zug oder St. Gallen bestehen (MESSMER/HOPPE, Luzerner Patriziat; HOPPE, Der Rat der Stadt Zug; HÖHENER, Bevölkerung und Vermögensstruktur).

den Schatz ab. Naturalien lagerte man bis zum Verbrauch in Speichern und Kellern, wobei aber die Dauer der Aufbewahrung im 16. Jahrhundert vermutlich ein bis zwei Jahre nur selten überstieg. Namhafte Summen erreichten auch die Guthaben, welche die Regierung bei den Amtleuten nach Abschluß ihrer Jahrrechnungen nicht einforderte und damit als unverzinsliches Darlehen stehen ließ.

Aus heutiger Sicht mögen diese Formen der Reservenbildung etwas eigenartig anmuten, da eine Bewirtschaftung der Gelder fehlt und diese somit ohne Gewinn brachlagen. Verständlicher wird das Vorgehen, wenn man sich vor Augen hält, daß in der Schweiz allenfalls Basel, Genf und St. Gallen Anschluß an das Netz der internationalen Geldtransaktionen und damit an den internationalen Finanzmarkt hatten. Natürlich existierte seit dem Spätmittelalter auch ein regionaler und lokaler Kapitalmarkt, der sich zunächst angeblich meist in der Hand von Kawerschen und Lombarden befunden haben soll.<sup>1400</sup> Es ist freilich ungewiß, ob dieser Markt auch in Krisenzeiten (Krieg, Teuerung) genügend Kredit zu akzeptablen Bedingungen bereithalten konnte, um so mehr als ein solcher Bedarf meist eher kurzfristig und dringend auftrat. Da solche Krisen überdies nicht nur die Obrigkeit, sondern meist auch Private und Institutionen der Region erfaßten, verknappte sich nicht nur das Angebot auf dem lokalen Kreditmarkt, auch ausstehende Guthaben und Zinsen waren schwieriger einzutreiben. Wohl nicht zuletzt auf Grund der Erfahrungen, die Bern im Spätmittelalter gemacht hatte, suchte man deshalb im Schatzgewölbe eine Art »Notgroschen« bereitzustellen, der im Lauf der Jahre bei wiederholt guten Abschlüssen recht umfangreiche Dimensionen annahm. Im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts blieb das Polster allerdings noch recht schwach und die an sich gute Finanzlage konnte leicht kippen. Freilich trat ein Kriegsfall damals – zumindest im Raum der Schweiz – nicht mehr so häufig auf wie im Spätmittelalter. Zwar galt die bewaffnete Auseinandersetzung als zwischenstaatlicher Ausnahmezustand, war aber gerechtfertigt als notwendiges Mittel, um den auf der Gerechtigkeit beruhenden Frieden wiederherzustellen.<sup>1401</sup> Daß ein Krieg zudem meist eine recht kostspielige Angelegenheit war, zeigte sich denn auch in der Auseinandersetzung Berns mit Savoyen 1589.<sup>1402</sup> Daneben erlaubte der Geldvorrat aber auch eine schnelle Reaktion bei anderen überraschenden Ereignissen: Nachdem im Sommer 1566 die Aarebrücke in Aarberg zerstört worden war, konnte schon im Dezember desselben Jahres mit einem Neubau mit steinern Pfeilern begonnen werden, der trotz der hohen Kosten auch zu Ende gebracht werden konnte.

Weniger einsichtig ist die bernische Finanzpolitik im Zusammenhang mit den ausstehenden Geldern der Amtleute. Auch sie bildeten eine Reserve, die allerdings in schwierigen Zeiten wohl nur bedingt aktiviert werden konnten, da Krisen auch Auswirkungen auf die Finanzlage von Privatpersonen haben mußten. Vermutlich waren diese Summen jedoch in den Augen der Obrigkeit weniger eine Form der Reservenbildung, vielmehr dienten sie den Amtleuten als Arbeitskapital, da die Ämter ja keine eigenen Kassen aufwiesen, womit die Vögte und Schaffner – zumindest im ersten Amtsjahr – auf ihr eigenes Geld angewiesen waren. Das eigentliche Problem begann für die Regierung vermutlich erst nach Ablauf der

<sup>1400</sup> Vgl. dazu beispielsweise: KÖRNER, Anfänge des Kreditwesens, KÖRNER, Anleihen, Kapitalflüsse und Zahlungsverkehr.

<sup>1401</sup> Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 3, S. 581.

<sup>1402</sup> KÖRNER, Solidarités, 118–119, 158 und 281.

Amts-dauer ihrer Beamten, da jetzt der Moment für die Abzahlung der Schulden gekommen war, einer konsequenten Durchsetzung dieser Forderung aber anscheinend viele Hindernisse – wohl nicht zuletzt auch politischer und persönlicher Natur – entgegenstanden.<sup>1403</sup>

Die vier Regionen außerhalb Berns erzielten in der Verbrauchsrechnung zusammen jährlich einen Überschuß von 105'931 Tagelöhnen, also von etwa 351 Arbeitsjahren, was einem guten Viertel der Einnahmen entsprach. Mit diesem Geld bestritten die Amtleute wiederum die in den Regionen getätigten Nettoinvestitionen. Die Einnahmen der Investitionsrechnung im Oberland wogen jedoch die Ausgaben in den drei anderen Regionen auf, so daß sich der zur Verfügung stehende Betrag sogar leicht auf 106'056 Tagelöhne erhöhte. Diese Summe konnte die Obrigkeit also jährlich auf der Landschaft abschöpfen. Zunächst verwendete man rund einen Drittel zur Deckung der Defizite von Verbrauchs- und Investitionsrechnung der Region Bern, worin sich auch gesamtstaatliche Aufgaben verbergen, ein weiteres Drittel wanderte in das Schatzgewölbe und das letzte Drittel blieb in den Kassen und Speichern der Amtleute. Allenfalls verwendete man einen Teil davon auch für außergewöhnliche Aufgaben wie beispielsweise den Brückenbau in Aarberg. Solche Ausgaben konnten somit zu einem guten Teil wiederum in Investitionen auf der Landschaft enden. Es ist deswegen kaum möglich, das auf der Landschaft zu Gunsten der Zentrale tatsächlich abgeschöpfte Kapital exakt zu bestimmen, um so mehr als ja auch in den Ämtern immer wieder Handwerker aus der Hauptstadt beschäftigt wurden, in den Rechnungen der Amtleute in Bern aber beispielsweise auch Angestellte auf der Landschaft erscheinen. Ferner umfaßten die Rechnungen der Region Bern ja gar nicht nur die engere Hauptstadt, sondern griffen weit darüber hinaus auf die ganze nähere und weitere Umgebung. Noch geringer sind die Möglichkeiten, umgekehrt auch den Nutzen gesamtstaatlicher Maßnahmen und Institutionen für die Regionen zu ermitteln. Trotz der Unmöglichkeit, das Ausmaß der Abschöpfung durch die Zentrale genau zu berechnen, darf jedoch mit Sicherheit festgehalten werden, daß die Überschüsse in den Rechnungen der Ämter außerhalb Berns einen entscheidenden Beitrag für das gute Abschneiden der gesamten Rechnung lieferten.<sup>1404</sup>

Die Investitionsrechnung Deutsch-Berns zeichnete sich somit in normalen Jahren durch folgenden Hauptcharakteristika aus: Der Naturalienverkauf machte zwar weitaus den größten Anteil aus, war aber weitgehend eine buchungstechnisch bedingte Kontrollmaßnahme. Die Nettoinvestitionen in den Ämtern waren relativ bescheiden und beschränkten sich weitgehend auf die Sicherung der bestehenden Einrichtungen und Einkünfte. Demgegenüber investierte die Regierung größere Summen in wenige, meist außenpolitisch motivierte Darlehen sowie in einzelne Großprojekte (Brückenbau Aarberg). Sämtliche Vorhaben ließen sich problemlos sofort mit dem Überschuß der laufenden Rechnung finanzieren, wovon noch rund siebenzig Prozent als Reserve ungenutzt in den Schatz gelegt wurde oder als zinsloses Darlehen bei den Amtleuten liegenblieb.

---

<sup>1403</sup> Vgl. Kapitel 5.3.1.

<sup>1404</sup> Gilomen ordnete schon das spätmittelalterliche Bern einem besonderen Fiskalitätstypus von Städten zu, der sich im Gegensatz zu anderen Finanzierungstypen (direkte und indirekte Steuern sowie Anleihen) dadurch charakterisierte, daß bedeutende Erträge aus der Besteuerung ländlicher Untertanen resultierten (GILOMEN, Anleihen und Steuern, 143–144).

### 5.4.3 Kapitalströme zwischen den Wirtschaftszweigen

Wie eingangs im Kapitel über das methodische Verfahren dargelegt, wurde jede einzelne Buchung dreifach klassifiziert. Die sachlichen und funktionalen Kriterien kamen in den vorangegangenen Kapiteln zur Sprache. Beide Systeme beruhen auf einer Innensicht des Staatshaushalts. Im folgenden soll noch das dritte Kriterium behandelt werden, das die Berufe der Personen erfaßt, die als Gegenüber einer staatlichen Rechnungsstelle Gelder oder Naturalien bezahlten beziehungsweise empfangen. Dies ermöglicht eine Einteilung der Buchungen nach Wirtschaftssektoren und öffnet damit den Blick nach außen auf die gesamte Volkswirtschaft hin.

Leider geben die Quellen jedoch oft keine Auskunft über die berufliche Stellung der genannten Personen. In einigen Fällen läßt sich diese immerhin über den sachlichen Inhalt einer Buchung mit einiger Wahrscheinlichkeit erschließen. So wurden beispielsweise Einnahmen aus dem Getreide- und Weinzehnt – soweit nicht ausdrücklich andere Informationen vorlagen – dem Primärsektor zugewiesen.<sup>1405</sup> Sachauslagen ließen sich je nach Produkt oder Arbeit bestimmten Handwerkern zuordnen. Trotzdem blieben 23 Prozent der Einnahmen und 14 Prozent der Ausgaben übrig, die sich wegen mangelnden Informationen keinem Wirtschaftssektor zuweisen ließen.

Grafik 41 illustriert die Struktur der laufenden Einnahmen und deren Verwendung. Während die Gliederung nach Sachkonten und nach den Staatsfunktionen schon früher in anderen Abschnitten behandelt wurde, gilt unser Augenmerk hier nun noch der Aufteilung nach den Sektoren der Volkswirtschaft. Auf der Einnahmenseite konnten siebzig Prozent dem Primärsektor zugewiesen werden. Diese Summe setzte sich fast ausschließlich aus Zehnten, Bodenzinsen und eigenen Produktionserträgen staatlicher Betriebe zusammen und bestand deswegen zum größten Teil auch aus Naturalien. Auf den dritten Sektor entfielen fünf Prozent, die vorwiegend aus den Bereichen Handel (Zölle) und Verwaltung beziehungsweise öffentliche Hand (Bündnisgelder auswärtiger Mächte) stammten. Der zweite Sektor steuerte demgegenüber bloß anderthalb Prozent zu den Einnahmen bei, wobei insbesondere die Nahrungsmittelbranche (Benutzungsgebühren und Abgaben von Ehhaften wie Mühlen, Ofenhäusern und einer Fleischschaal) einen namhaften Teil beitrug. Nicht ganz ein Viertel der Einnahmen ließ sich wie gesagt nicht eindeutig klassieren und entstammte vorwiegend den Bereichen Kapitalzinsen, Bußen und Konfiskationen, Böspfennig und Umgeld sowie Vermögensverkehrssteuern.

Der größte Teil der Einkünfte der bernischen Staatskasse stammten also von landbesitzenden Bauern und Winzern, wogegen Handwerker und Gewerbetreibende kaum direkte Abgaben leisteten. Auch der Handel spielte für die staatlichen Finanzen als direkte Einkunftsquelle keine hervorragende Rolle. Zumindest ansatzweise mag sich darin die Berufsstruktur der bernischen Bevölkerung widerspiegeln; ob die genannten Werte jedoch auch der Vermögensstruktur entsprachen, läßt sich wegen fehlender entsprechender Untersuchungen nicht mit Sicherheit feststellen. Es darf allerdings vermutet werden, daß die

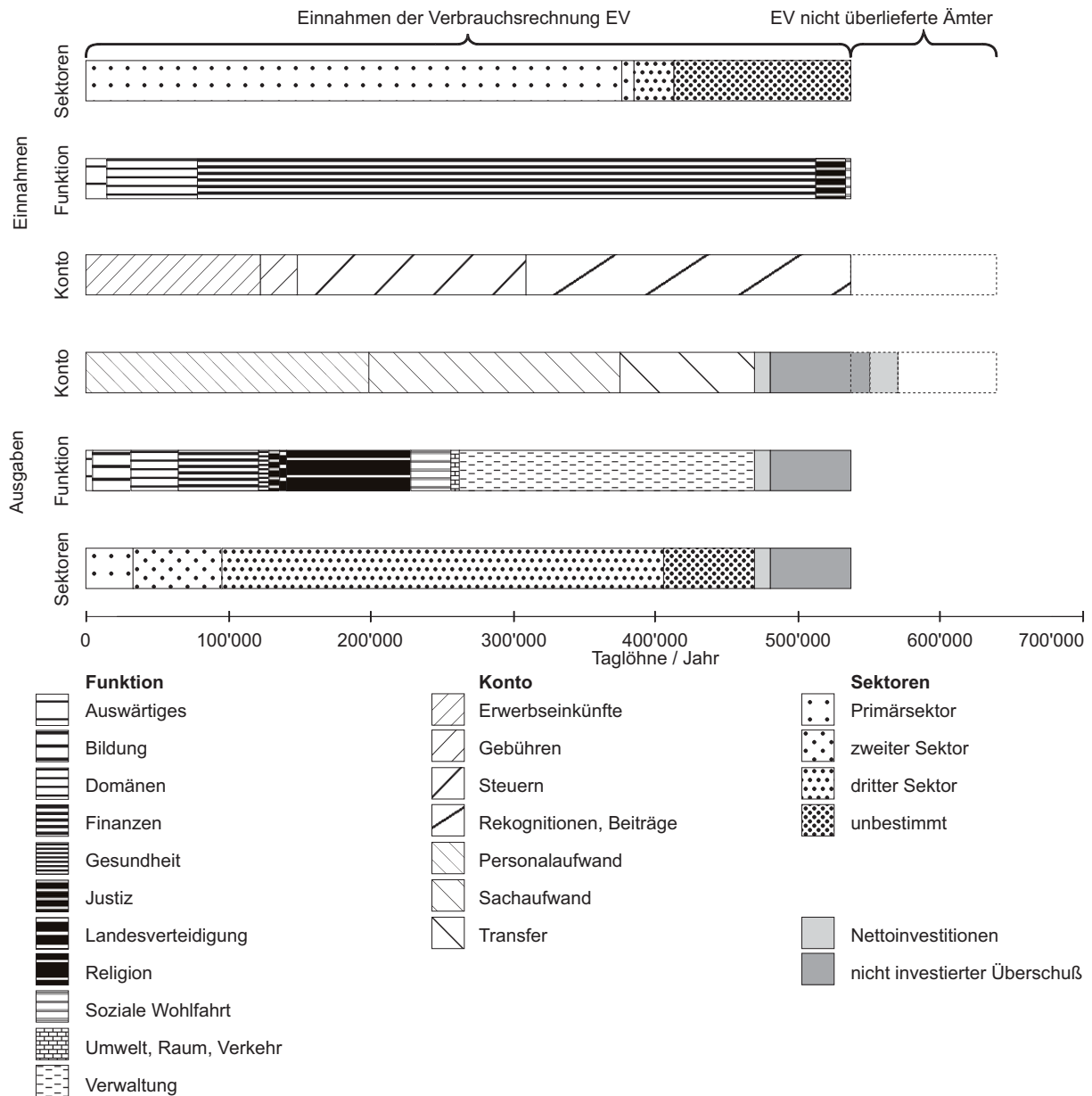
---

<sup>1405</sup> Dieses Vorgehen ignoriert allerdings, daß ein großer Teil dieser Zehnten jährlich versteigert wurden und die Amtleute die Zahlungen deswegen eigentlich von den Zehntbestehern erhielten. Trotzdem waren die Landbesitzer die eigentlichen Schuldner. Die Funktion der Zehntbestehrer beschränkte sich für die Obrigkeit im wesentlichen auf den vereinfachten Bezug der Naturalien.



patrizischen und die handwerklich-gewerblichen Oberschichten der Städte eher unterrepräsentiert waren.

**Grafik 41: Struktur der laufenden Einnahmen und Ausgaben Deutsch-Berns**  
Durchschnitt der Jahre 1568–1570



**Hinweis:** Die laufenden Ausgaben enthalten auch den Korrekturwert aus den Übertragungen sowie die »Ergezhlichkeit« und den Getreideabgang, der den Vögten gutgeschrieben wurde (zusammen 36'432 Tagelöhne). Der Betrag wurde dem Personalaufwand und dem Transfer, den Staatsfunktionen Finanzen und Verwaltung beziehungsweise dem dritten Volkswirtschaftssektor belastet.

Tagelohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Der Blick auf Grafik 41 zeigt, daß der Löwenanteil der Ausgaben, nahezu zwei Drittel der laufenden Ausgaben, dem dritten Sektor zugute kamen. Je rund 13,5 Prozent gingen in den zweiten Sektor oder ließen sich nicht mehr genau zuordnen. Bloß sieben Prozent des Aufwandes der Verbrauchsrechnung flossen in den ersten Sektor zurück. Vergleicht man diese Werte mit den Einnahmen, so läßt sich die nicht sonderlich überraschende These

Hagnauers<sup>1406</sup> bestätigen, daß der Staatshaushalt gleichsam wie ein Pumpwerk funktionierte, indem er das Kapital aus dem Primärsektor absog, um es danach den anderen Sektoren zukommen zu lassen. Allerdings ist es bei Betrachtung der gesamten Rechnung Deutsch-Berns nicht mehr der zweite Sektor, der vor allem von den Aufwendungen profitierte. Nun war es der dritte Sektor und hier vor allem der Bereich der öffentlichen Verwaltung, der am meisten Gelder an sich ziehen konnte (57,7 Prozent). Immerhin kam auch der zweite Sektor nicht zu kurz. Er steuerte zwar bloß 8'530 Tagelöhne (1,59 Prozent) zu den laufenden Einnahmen bei, konnte jedoch auf der Ausgabenseite mit 63'213 Tagelöhnen ein Mehrfaches zurückgewinnen. Mit 28'196 Tagelöhnen gegenüber 309'609 konnte der dritte Sektor seinen Anteil freilich noch weit ausgeprägter steigern, wogegen der erste Sektor bei 375'845 Tagelöhnen, die er dem Staat ablieferte, bloß 32'893 Tagelöhne einnehmen konnte.

Ein genauerer Blick auf die verschiedenen Sektoren zeigt ferner, daß die verschiedenen Berufszweige in recht unterschiedlichem Ausmaß vom Geldsegen der öffentlichen Hand profitierten. Innerhalb des dritten Sektors waren es, wie gesagt, vorzugsweise Vertreter der öffentlichen Verwaltung, an die Gelder des Staates flossen. Mit Blick auf die Gehälter der Angestellten der Obrigkeit, worunter wir hier auch Klein- und Großräte, Vögte, Amtleute, Professoren und Pfarrer subsumieren, erstaunt dieser Befund kaum. Daneben nahmen sich zwar die Anteile der privaten Spediteure (Fuhrleute, Schiffer), des Handels und der privaten Dienstleister (vorwiegend Schärer, Bader, Apotheker, Ärzte, Hebammen, Schreiber und Notare) recht bescheiden aus; doch waren sie mit je rund 10'000 Tagelöhnen im Vergleich mit denjenigen der Handwerker und Gewerbetreibenden immer noch beachtlich. Dies gilt insbesondere für die vergleichsweise seltenen Berufe der Apotheker, Ärzte und Notare, die im 16. Jahrhundert außerhalb von Städten noch relativ selten anzutreffen waren.

Im Gegensatz zur Verteilung auf der Einnahmenseite, wo – wie erwähnt – vor allem die Nahrungsmittelbranche zur Kasse gebeten wurde, konnte bei den Ausgaben innerhalb des zweiten Volkswirtschaftssektors vor allem das Baugewerbe profitieren, das knapp einen Viertel dieser Aufwendungen erhielt. Im Vordergrund standen dabei vor allem Zimmerleute und Maurer, also das Bauhauptgewerbe, wogegen das Baunebengewerbe, also Maler, Gipser, Dachdecker und Ofenbauer, wesentlich weniger Summen erhielt. Verhältnismäßig viel Geld erhielten auch viele Berufszweige, die im näheren Umfeld des Bauwesens tätig waren: in den Bereich der Metallbearbeitung (Schlosser, Schmiede) flossen 17 Prozent, zu den Steinhauern und Zieglern zehn Prozent und in die Bauschreinerei (Glaser, Schindelmacher, Tischler) noch acht Prozent. Das übrige holzverarbeitende Handwerk (Möbelschreiner, Küfer, Säger, Korbmacher, Zäuner usw.) vereinigte auf sich zwölf Prozent, die ganze Nahrungsmittelbranche (Metzger, Müller, Koch, Bäcker usw.) bloß acht, die textilverarbeitenden Berufe (Weber, Tuchscherer, Schneider, Näherin, Seiler) sieben und die Lederverarbeitung (Gerber, Sattler, Schuhmacher) noch fünf Prozent. Die Auslagen der Obrigkeit für das restliche Handwerk (wie etwa Buchbinder, Buchdrucker, Wagner, Köhler, Pulvermacher, Harzer sowie das ganze Kunsthandwerk) blieben bescheiden und ohne Bedeutung. Offensichtlich hatte also das Bauwesen in den finanziellen Beziehungen der Obrigkeit zu Handwerk und Gewerbe eine zentrale Bedeutung, weswegen die entsprechenden Berufe jeweils auch besonders intensiv von obrigkeitlichen Aufträgen profitieren konnten.

<sup>1406</sup> HAGNAUER, Finanzhaushalte, 183.

Trotz ihrer wichtigen sozialen Rolle war die Nahrungsmittelbranche hingegen für die finanziellen Aktivitäten der Verwaltung von geringerer Bedeutung, wohl nicht auch zuletzt deswegen, weil die Obrigkeit Lebensmittel auch durch eigenes Personal weiterverarbeiten ließ. Die in den Spitälern und während der Weinlese angestellten Müller, Bäcker, Metzger und Köchinnen kamen Bern vermutlich wesentlich günstiger zu stehen, als wenn man die verarbeiteten Nahrungsmittel eingekauft hätte. Wo nur unregelmäßig und von Fall zu Fall Lebensmittel konsumiert wurden, etwa bei den jährlichen Essen von Kommissionen und bestimmten Institutionen, zog man in der Regel Wirtshäuser vor, die jedoch als Dienstleistungsbetriebe dem dritten Sektor zugeteilt sind.

Es fehlen allerdings Anzeichen dafür, daß die Regierung mit dieser höchst ungleichen Belastung beziehungsweise Bevorzugung bestimmter Volkswirtschaftssektoren und Branchen gezielt und bewußt etwa das Baugewerbe auf Kosten der Landwirtschaft hätte stärken wollen. Es ist vielmehr anzunehmen, daß die unterschiedlichen Anteile der verschiedenen Wirtschaftssektoren einfach die noch recht beschränkte Staatstätigkeit widerspiegeln. So ist es denn auch bezeichnend, daß in den Regionen außerhalb Berns die Dominanz des ersten Sektors bei den Einnahmen noch ausgeprägter war, da Zölle, Geleit, Bündnisgelder sowie die meisten großen Kapitalzinsen in der Hauptstadt eingingen.<sup>1407</sup> Auch bei den Ausgaben war in der Region Bern der Anteil des ersten Sektors deutlich kleiner als im Durchschnitt, wogegen sich der Anteil des dritten Sektors erstaunlicherweise nur in ähnlicher Höhe bewegte wie in den andern Gebieten. Dagegen beliefen sich die Buchungen, die sich keinem Sektor eindeutig zuordnen ließen (unbestimmter Sektor), auf besonders hohe Werte.<sup>1408</sup> Auch in zeitlicher Hinsicht sind keine Überraschungen anzutreffen. Die Anteile der verschiedenen Volkswirtschaftssektoren sind bei den Einnahmen wie bei den Ausgaben in den vier Seeländer Vogteien Aarberg, Büren, Erlach und Nidau zwischen 1568–70 und 1681–85 nahezu konstant. Im 16. Jahrhundert ist nur der dritte Sektor bei den Ausgaben deutlich geringer, was wohl vor allem an der Quellenlage liegt, da gleichzeitig die Anteile des unbestimmten Sektors um den entsprechenden Wert größer ist. Falls dieser Befund verallgemeinerbar ist, kann damit festgehalten werden, daß die Beteiligung der verschiedenen Volkswirtschaftssektoren an den staatlichen Finanzen sich örtlich und zeitlich kaum unterscheiden, sofern man von buchungsspezifischen (Zölle, Kapitalzinsen u.ä. vorwiegend in der Region Bern) und wirtschaftsstrukturellen Gegebenheiten absieht (im Oberland kein Zehnt und überwiegend Viehzucht). Der oben geschilderte Umlagerungsprozeß von Kapitalien, der vor allem zu Gunsten des dritten und zweiten beziehungsweise zu Lasten des

---

<sup>1407</sup> Am höchsten war der Anteil des ersten Sektors mit 92 Prozent im Seeland, wogegen in Bern nur 41 Prozent verzeichnet wurden. Ein Sonderfall ist das Oberland, wo ebenfalls bloß 51 Prozent auf den ersten Sektor entfallen. Dieser Wert beruht zum einen auf den vergleichsweise geringen Zehnteinnahmen (Viehzuchtgebiet), zum andern jedoch auf der besonderen Situation in den beiden Ämtern Saanen und Aigle, die – wie die Vogteien Welsch-Berns – beträchtliche Einkünfte aus den Besitzwechselabgaben erzielten (vgl. Kapitel 5.2.1.4.3.2.2 über Erbschatz und Ehrschatz).

<sup>1408</sup> Nur gerade 2,7 Prozent der Ausgaben flossen in der Region Bern in den ersten Sektor, wogegen es in den andern Regionen zwischen 8,3 und 13,3 Prozent waren. In den dritten Sektor gingen 58 bis 68 Prozent; nicht zugeordnet (vierter Sektor) waren außerhalb Berns 7 bis 12 Prozent, im Bereich der Hauptstadt hingegen 23 Prozent. Von hier erfolgte die Begleichung der meisten Passivzinsen, deren Empfänger oft keinem Volkswirtschaftssektor zugeordnet werden konnten. Bei der Ermittlung dieser Zahlen sind Ergezlichkeit, Getreideabgang und Übertragungen nicht berücksichtigt, da sie meist keiner Region eindeutig zugewiesen werden können.

ersten Sektors verlief, kann somit möglicherweise auch eine breitere zeitliche und räumliche Geltung beanspruchen.

#### 5.4.4 Die konsolidierte Gesamtrechnung Berns

Wir haben uns bei der Analyse der inneren Struktur der Finanzen vorwiegend auf Deutsch-Berns konzentriert. Um eine konsolidierte Rechnung des Gesamtstaats zu erstellen, muß auch noch der bisher fehlende welsche Landesteil berücksichtigt werden. Dafür soll hienach zumindest der Umfang der dort umgesetzten Werte ermittelt werden. Die anschließend konstruierte Gesamtrechnung erlaubt Rückschlüsse auf die finanzielle Lage und Leistungsfähigkeit des gesamten bernischen Staats in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, was wiederum die Möglichkeit von Vergleichen mit anderen Herrschaften eröffnet.

Als Voraussetzung für dieses Vorhaben sind – wie für Deutsch-Bern – zunächst die lokal verwendeten Währungen, Maße und Gewichte zu ermitteln. Für die Waadt stellen sich hier besondere Schwierigkeiten, da nahezu jede Vogtei für die Getreidemaße unterschiedliche Basisgrößen verwendete.<sup>1409</sup> Als nächster Schritt erfolgt auch hier eine Umrechnung der verschiedenen Naturalien und Währungen in eine einheitliche Größe, worauf der Umrechnungskurs zu den in Deutsch-Bern verwendeten Tagelöhnen festgestellt wird. Für die angestrebte Vereinheitlichung ist wiederum die Kenntnis entsprechender Umrechnungskurse notwendig, das heißt konkret die Preise der verbuchten Naturalien sowie die Wechselwerte der Münzeinheiten.<sup>1410</sup> Die welschen Gebiete Berns, denen je nach Betrachtungswinkel auch die Ämter Aigle und Saanen zuzurechnen wären, bildeten im 16. Jahrhundert in mehrfacher Hinsicht ein vom deutschen Landesteil deutlich abgegrenztes Gebiet, das nach wie vor ein gewisses Maß an Eigenständigkeit gegenüber der Hauptstadt bewahrte. Die Monetarisierung der Naturalien erfolgt deswegen – wie im Unteraargau – mit den gewichteten Mittelpreisen der Region, soweit solche zur Verfügung standen. Für das Getreide läßt sich dieses Vorgehen auch damit rechtfertigen, daß es in der Untersuchungszeit ausnahmslos wieder in der Waadt selbst verkauft oder verbraucht wurde. Hingegen gelangte ein beträchtlicher Teil der Weineinnahmen in die Keller der Stadt Bern. Diese Lieferungen könnten allenfalls auch mit dem in Bern geltenden Umrechnungskurs monetarisiert werden, worauf allerdings aus Gründen einer einheitlichen und transparenten Rechnungsführung verzichtet wurde.<sup>1411</sup>

Um nach dieser Vereinheitlichung eine konsolidierte Rechnung erstellen zu können, mußten die Zahlungen zwischen den Ämtern (Übertragungen) gegeneinander abgeglichen werden. Wie in Deutsch-Bern machten Unstimmigkeiten und Überlieferungsprobleme die Verrechnung eines Korrekturwerts notwendig. Schließlich waren die Transaktionen zwischen dem welschen und deutschen Landesteil abzugleichen. Obwohl beide Gebiete unabhängig von

---

<sup>1409</sup> Vgl. dazu Kapitel 4.2.

<sup>1410</sup> Nach der Terminologie von N. Furrer (Münzgeld, 137) handelt es sich dabei um sogenannte Nennwerte zwischen den verschiedenen Einheiten der in der Waadt gebräuchlichen Rechnungswährung sowie um Paritätswerte zwischen den Rechnungswährungen Deutsch- und Welsch-Berns, welche ihrerseits wiederum mittels Kurswerten grober Sorten ermittelt wurden, die in beiden Gebieten umliefen.

<sup>1411</sup> Die Umrechnungskurse bezeichnen nicht den potentiellen Marktwert der Waren und Dienstleistungen, sondern vielmehr den von der Obrigkeit im Durchschnitt tatsächlich erzielten Erlös (vgl. Kapitel 5.1.3).

einander Rechnung legten, waren solche Überweisungen allerdings eher selten, da anscheinend auch entsprechende Leistungen nur spärlich vorkamen.

**Tabelle 60: Konsolidierte Gesamtrechnung**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch- und Welsch-Bern

		<u>Einnahmen</u>	<u>Ausgaben</u>
Welsch-Bern	Ämter	388'005	368'955
	<u>abzüglich Übertragungen</u>	<u>-8'774</u>	<u>-83'026</u>
	Saldo welsche Ämter	379'231	285'928
	Welsch-Seckelmeister	127'737	85'384
	<u>abzüglich Übertragungen</u>	<u>-69'469</u>	<u>-2'519</u>
	Saldo Welsch Seckelmeister	58'267	82'865
	Korrekturwert		2'104
	<u>Defizit/Überschuss</u>		<u>66'600</u>
	<b><u>Saldo Welsch-Bern</u></b>	<b><u>437'498</u></b>	<b><u>437'498</u></b>
Deutsch-Bern	Verbrauchsrechnung	638'153	537'895
	Investitionsrechnung	268'770	298'691
	Sonderrechnung Brückenbau Aarberg	162	2'551
	<u>Defizit/Überschuss</u>		<u>67'946</u>
	<b><u>Saldo Deutsch-Bern</u></b>	<b><u>907'084</u></b>	<b><u>907'084</u></b>
Bern gesamt	Einnahmen / Ausgaben total	1'344'581	1'210'036
	abzüglich Übertragungen Dt.-/Welsch-Bern	-1'781	-1'351
	<u>Defizit/Überschuss</u>		<u>134'116</u>
	<b><u>Saldo Bern gesamt</u></b>	<b><u>1'342'801</u></b>	<b><u>1'342'801</u></b>

Hinweis: Die Zahlen bezeichnen die Anzahl Tagelöhne pro Jahr. Der Taglohn eines Handwerksknechts belief sich auf 90 Berner Pfennig oder 0,34248 g Gold beziehungsweise 3,8628 g Silber. Kursive Zahlen enthalten Schätzwerte (nicht überlieferte Rechnungen).

Das Resultat der eben geschilderten Umrechnungen und Korrekturen zeigt Tabelle 60, wobei zum Vergleich ebenfalls die Gesamteinnahmen und -ausgaben Deutsch-Berns dargestellt werden. Wie in den Kapiteln »Fragestellung und Forschungslage« sowie »Rechnungsmodell« ausgeführt, ist die Aussagekraft solcher Zahlen allerdings meist beschränkt. Die genaue Unterscheidung zwischen Verbrauchs- und Vermögensrechnung wäre jedoch nur bei einer detaillierten Erfassung und Analyse der einzelnen Buchungen möglich, da die meisten Ämterrechnungen Berns in diesem Zeitraum erst Ansätze zu einer systematischen Gliederung aufwiesen. Insbesondere die Ausgaben folgten noch weitgehend einer chronologischen Anordnung. Um trotzdem eine Aufteilung zwischen Investitions- und laufender Rechnung vornehmen zu können, übernahmen wir die entsprechenden prozentualen Anteile der Rechnung Deutsch-Berns auch für die Waadt.<sup>1412</sup> Natürlich geben die errechneten

<sup>1412</sup> Da die Rechnung des Welsch-Seckelmeisters vollständig erfaßt wurde, lassen sich dort die Anteile von Verbrauchs- und Investitionsrechnung ohne weitere Hilfe ausscheiden. Der Berechnung der entsprechenden Anteile bei den Ämterrechnungen lagen deswegen auch nur die Erfahrungswerte des deutschen Landesteils

Zahlen deswegen nur eine ungefähre Größenordnung der für den welschen Landesteil gültigen Werte wieder. Immerhin waren die Ämterrechnungen der Waadt inhaltlich und strukturell nicht grundsätzlich anders aufgebaut als die Rechnungen des deutschen Landesteils. Nur in gewissen Punkten – insbesondere hinsichtlich der Rolle des Weins und der Handänderungssteuer (Lods) – sind regelmäßig deutliche Abweichungen festzustellen.

**Tabelle 61: Verbrauchs- und Investitionsrechnung von Bern insgesamt**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570 in Deutsch- und Welsch-Bern

in Tgl/Jahr	Verbrauchsrechnung		Investitionsrechnung	
	Einnahmen	Ausgaben	Einnahmen	Ausgaben
Welsch-Bern Ämter	267'835	186'195	111'396	99'734
Welsch-Seckelmeister	12'812	68'234	45'455	14'631
Korrekturwert		2'104		
Deutsch-Bern	638'153	537'895	268'770	298'691
Sonderrechnung Aarberg			162	2'551
Übertragungen Dt.-/Welsch-Bern	-1'781	-1'351		
	917'019	793'077	425'782	415'608
Defizit/Überschuss		123'942		10'174
Ergebnis Bern gesamt	917'019	917'019	425'782	425'782

Hinweise: Tgl: Taglohn eines Handwerksknechts: 90 Berner Pfennig = 0,34248 g Gold = 3,8628 g Silber.

Kursive Zahlen enthalten Schätzwerte.

Sofern man also für die Abgrenzung zwischen der Investitions- und der Vermögensrechnung der Waadt die aus Deutsch-Bern bekannten Werte anwendet,<sup>1413</sup> ergibt sich das in Tabelle 61 wiedergegebene Bild. In Welsch-Bern beliefen sich die Einnahmen der Verbrauchsrechnung somit bloß auf rund 44 Prozent der Summe des deutschen Landesteils, die Ausgaben waren mit 48 Prozent ebenfalls deutlich geringer. Immerhin übertraf die Waadt damit alle deutschen Regionen – mit Einschluß der Hauptstadt – bei weitem. Auch der erzielte Überschuß lag prozentual etwas unter den in Deutsch-Bern erzielten Werten. Offensichtlich war dies vor allem auf die besonders schlechten Ergebnissen der Rechnung des Welsch-Seckelmeisters zurückzuführen. Bei dessen Ausgaben beanspruchten die Kapitalzinsen deutlich mehr als die Hälfte der Verbrauchsausgaben. Die meisten dieser Schulden stammten noch aus savoyischer Zeit und waren von Bern offenbar mit der Eroberung des Landes übernommen und auch innert dreißig Jahren noch nicht vollständig abgetragen worden, obwohl 1550 in der Waadt extra eine Telle zur Tilgung dieser Verbindlichkeiten ausgeschrieben worden war.<sup>1414</sup> Dagegen wiesen die Ämterrechnungen in der Waadt in der untersuchten Zeitspanne besonders günstige Ergebnisse aus, beanspruchten die Verbrauchsausgaben doch nur siebzig Prozent der laufenden Einnahmen.

---

ohne Hauptstadt zugrunde, da hier verschiedene Rechnungen mit besonderem Charakter vorhanden sind, welche im welschen Landesteil keine Entsprechung finden. Allerdings verschieben sich die Anteile zwischen laufender Rechnung und Investitionsrechnung auch bei Berücksichtigung der Region Bern nur minim.

<sup>1413</sup> Leider verzichteten Cardis Isely und Weber in ihren Arbeiten zu Lausanne und Yverdon auf die Unterscheidung zwischen Verbrauchs- und Investitionsrechnung (vgl. Fußnote 329).

<sup>1414</sup> Vgl. Fußnote 694.

Die Einnahmen der welschen Ämtern überwogen in der Vermögensrechnung die Ausgaben um rund zehn Prozent, eine Tendenz, die durch die auch hier höchst unausgeglichene Rechnung des Seckelmeisters noch kräftig verstärkt wurde. Gesamthaft ergab sich somit im Gegensatz zu Deutsch-Bern ein kräftiger Einnahmenüberschuß, mit anderen Worten eine Desinvestition. Die Einkünfte des Seckelmeisters sind allerdings fast ausschließlich auf zwei Konti zurückzuführen; nämlich auf die Abzahlung alter Restanzen der Amtleute und auf die Veräußerung von Wein<sup>1415</sup>. Da – wie für Deutsch-Bern – keine Naturalrechnung der Weinlager in der Hauptstadt überliefert ist, fehlen die Lagerausgänge, die diese Einnahmen wieder ausgeglichen hätten. Tatsächlich waren die Investitionseinnahmen des Welsch-Seckelmeisters somit deutlich kleiner.

Die Waadt soll 1558 rund 80'000 Einwohner gezählt haben, womit sie etwa gleich viel Bewohner zählte wie Deutsch-Bern.<sup>1416</sup> Allerdings trug die Rechnung Deutsch-Berns den größten Teil der kostenintensiven gesamtstaatlichen Aufgaben. So wickelte der Rat beispielsweise die politischen Darlehen an die Stadt Genf oder an den französischen König über den Deutsch-Seckelmeister ab. Auch die Besoldung der obersten Staatsdiener erfolgte weitgehend über Rechnungen des deutschen Landesteils, insoweit damit nicht spezifische Aufgaben in der Waadt entlohnt wurden. Daß das welsche Gebiet nicht stärker zu finanziellen Leistungen für den Gesamtstaat herangezogen wurde, mag neben anderen Ursachen auch daran gelegen haben, daß die Waadt zur Zeit der Übernahme durch Bern 1536 stark mit Schulden belastet war,<sup>1417</sup> die von Bern zuerst abzutragen waren. Außerdem legt das damals speziell für die Waadt neu geschaffene Amt eines Generaleinnehmers (sogenannter »General«) und die Beschäftigung zahlreicher »commissaires« nahe, daß die Regierung der Meinung war, daß das frisch gewonnene Gebiet finanziell noch ungenügend genutzt war und daß hier Potential für eine Optimierung vorhanden war.<sup>1418</sup> Dies brauchte allerdings – wie das Beispiel der Eliminierung der alten savoyischen Schulden zeigt – relativ viel Zeit,<sup>1419</sup> um so mehr als Herrschaftswechsel nicht selten zu Versuchen der Untertanen anspornten, bestehende Abgaben zu reduzieren oder ganz in Abgang kommen zu lassen.<sup>1420</sup>

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, daß die finanzielle Bedeutung der welschen Lande für Bern vorerst noch beschränkt war. Einnahmen und Ausgaben der

<sup>1415</sup> Diese Verkäufe wurden durch den Weinschenk Wilhelm Schwander und den Seckelmeister vorgenommen und beliefen sich auf 59 Prozent der Einnahmen der Investitionsrechnung.

<sup>1416</sup> 1559 zählte Deutsch-Bern 77'005 Einwohner (MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, 121 und 123–124). Die Zahlen Mattmüllers beruhen auf älteren Arbeiten von August Lauterburg und Hektor Ammann. Die Größenverhältnisse zwischen Deutsch- und Welsch-Bern waren vermutlich neben anderen Ursachen – wie beispielsweise der Sprache, der anders geprägten juristischen Tradition oder der vorerst noch problematischen Legitimität der bernischen Herrschaft – ebenfalls ein Grund, weswegen 1536 im neu gewonnenen Land eine von Deutsch-Bern weitgehend getrennte Verwaltung eingerichtet wurde.

<sup>1417</sup> Vgl. dazu Fußnote 1224.

<sup>1418</sup> Vgl. dazu auch die Ausführungen von MONBARON, *Redevances*, 117–121, der die Zeit bis 1617 mit dem Begriff »le temps des investigations« umschreibt.

<sup>1419</sup> Auch in Deutsch-Bern wiesen die erst 1528 säkularisierten Schaffnereien und Spitäler schlechtere finanzielle Ergebnisse aus als die alten Vogteien (vgl. Kapitel 5.4.1), was allerdings auch auf weitere Gründe zurückgeführt werden kann.

<sup>1420</sup> In der Rechnung des Amts Saanen, das Bern 1555 von den Grafen von Greyerz übernommen hatte, findet sich im Jahre 1569 beispielsweise ein Eintrag mit dem Wortlaut: »Harnach Vollgent die Zinz so Ettlich von röttschmondts der Clerysy zu grients schuldig gsin vnnd Nüwlich gfunden« (SAA569: 4r.4).

Verbrauchsrechnung erreichten trotz der annähernd gleichen Bevölkerungszahl nicht die Hälfte der Werte des deutschen Landesteils. Mit Ausnahme der Weinlieferungen steuerte die Waadt auch kaum nennenswerte finanzielle Beiträge an den Bedarf der Zentrale. Die Einkünfte waren vorerst noch zum größten Teil zur Tilgung der aus der savoyischen Zeit stammenden Schulden verwendet worden. Allerdings hatte die Regierung schon kurz nach der Eroberung das brachliegende finanzielle Potential in den neuen Gebieten erkannt und entsprechende Maßnahmen eingeleitet. Daß diese Bemühungen denn auch bald von deutlichem Erfolg gekrönt wurden, zeigte Monbaron am Beispiel der Getreidezinsen, deren Ertrag von 1536 bis zum Ende des Jahrhunderts von 2'200 auf 6'000 Zentner anstieg.<sup>1421</sup> Ferner wiesen zumindest die Ämterrechnungen ein günstiges Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben auf. Nach dem Abtrag der savoyischen Schulden auf ein erträgliches Maß versprach die Waadt somit zu einem finanziell höchst einträglichem und profitablen Gebiet innerhalb Berns zu werden.

Die Ermittlung der Finanzzahlen des welschen Gebiets erlaubt es, nun auch die Ergebnisse des Gesamtstaats zu diskutieren. Bei einer Bevölkerungszahl von rund 160'000 Einwohnern erzielte Bern im untersuchten Zeitraum jährlich laufende Einnahmen in der Höhe von durchschnittlich 917'019 Tagelöhnen, was immerhin 3'036 Arbeitsjahren beziehungsweise 314 Kilogramm Gold oder 3,5 Tonnen Silber entsprach. Demgegenüber beliefen sich die Ausgaben auf 793'077 Tagelöhnen, das heißt 2'626 Arbeitsjahre, 272 Kilogramm Gold oder 3,06 Tonnen Silber. Die Verbrauchsrechnung wies somit einen Überschuß von 410 Arbeitsjahren auf, wobei die welschen Gebiete nur gerade rund zwanzig Prozent zu diesem Ergebnis beisteuerten. Vierzehn Prozent der Einnahmen konnten also für Neuinvestitionen, für die Reservenbildung, den Schuldenabbau oder andere Zwecke verwendet werden. Die Kapitalflußrechnung, wo solch umfangreiche Investitionen zu einem Defizit geführt hätten, wies aber ebenfalls einen Überschuß aus. Sofern allerdings die Einkünfte aus dem Weinverkauf in der Rechnung des Welsch-Seckelmeisters in der Höhe von 27'007 Tagelöhnen pro Jahr korrekt mit dem entsprechenden Lagerausgang verrechnet worden wären,<sup>1422</sup> hätte wohl ein kleines Defizit resultiert. Dieses hätte jedoch mit dem Überschuß der laufenden Rechnung problemlos direkt finanziert werden können. Auch die Rechnung des Gesamtstaats illustriert also das schon weiter oben festgestellte Phänomen, daß Neu-Investitionen auf relativ niedrigem Niveau blieben und der größte Teil des Überschusses zur Bildung von Reserven verwendet wurde. Die Thesaurierung des Gewinns für Notzeiten war für die damalige Zeit ein durchaus übliches Verhalten,<sup>1423</sup> das wohl nicht zuletzt mit einem Finanzmarkt erklärt werden kann, der im Raum der Eidgenossenschaft in Notzeiten nicht immer innert nützlicher Frist größere Beträge zu akzeptablen Bedingungen zur Verfügung stellen konnte.

Erst der Vergleich der bernischen Finanzzahlen mit denjenigen anderer Herrschaften erlaubte es, die Situation der Aarestadt vor dem Hintergrund der in der zweiten Hälfte des 16.

---

<sup>1421</sup> MONBARON, *Redevances*, 128.

<sup>1422</sup> Die entsprechenden Rechnungen des Welsch-Weinschenks sind nicht überliefert. Vgl. weiter oben in diesem Kapitel.

<sup>1423</sup> KÖRNER, *Solidarités*, 116–124.



Jahrhunderts vorherrschenden finanziellen Verhältnisse und Konstellationen gebührend zu beurteilen. Leider fehlen jedoch entsprechende Untersuchungen mit genauen Zahlen für andere Orte fast vollständig; sei es, daß auf die Rekonstruktion einer konsolidierten Rechnung verzichtet und bloß bestimmte Teile eines Finanzhaushalts untersucht wurden, sei es, daß die Investitionen nicht gesondert ausgewiesen oder keine modernen Kategorien verwendet wurden.

Diesen Anforderungen genügt für unseren Untersuchungszeitraum im wesentlichen nur die Studie Körners über die Luzerner Staatsfinanzen.<sup>1424</sup> Da diese Arbeit schon in den vorangegangenen Kapiteln immer wieder zum Vergleich herangezogen wurde,<sup>1425</sup> beschränken sich die folgenden Bemerkungen auf die Gegenüberstellung der Werte der beiden Gesamthaushalte.

**Tabelle 62: Verbrauchseinnahmen und Bruttosozialprodukt in Bern und Luzern**

Durchschnitt der Jahre 1568–1570

Total (in kg)	Bern		Luzern	
	Silber	Gold	Silber	Gold
Einnahmen	3'542.26	314.06	369.62	34.37
Ausgaben	3'063.50	271.61	166.98	15.53
Überschuß	478.76	42.45	202.64	18.84
Einwohnerzahl	157'005		29'000	
pro Einwohner (in g)	Silber	Gold	Silber	Gold
Einnahmen	22.561	2.000	12.745	1.185
Ausgaben	19.512	1.730	5.758	0.535
Überschuß	3.049	0.270	6.988	0.650
Bruttosozialprodukt BSP	772.56	68.496	745.20	69.300
Anteil Einnahmen am BSP	2.92%		1.71%	
Anteil Ausgaben am BSP	2.53%		0.77%	

Hinweise: Berechnung des Bruttosozialprodukts nach der Methode von Paul Bairoch, wonach – bei einer Irrtumsmarge von 30 % – der durchschnittliche Taglohn eines Knechts mit dem Faktor 200 multipliziert wird (BAIROCH, *Estimations du revenu national*). Für Luzern wird der Lohn eines Tagelöhners von 1581 verwendet (KÖRNER, *Luzerner Staatsfinanzen*, 375, beruhend auf MESSMER/HOPPE, *Luzerner Patriziat*, 95), der mit den Gold- bzw. Silberkursen von 1568/70 umgerechnet wurde, was angesichts der sich im allgemeinen ohnehin nur längerfristig verändernden Löhne vertretbar scheint.

Quellen: Angaben für Luzern aus KÖRNER, *Luzerner Staatsfinanzen*, 375, 403–404 und 449. Zu den Einwohnerzahlen vgl. die Fußnoten 372 und 1416.

Tabelle 62 zeigt die Einnahmen und Ausgaben der Verbrauchsrechnung der beiden Städte in den Jahren 1568 bis 1570. Für einen Vergleich waren die Währungen auf einen einheitlichen Nenner zu bringen. Zu diesem Zweck wurde eine Umrechnung in die gebräuchlichsten Edelmetalle Gold und Silber vorgenommen.<sup>1426</sup> Natürlich erzielte das

<sup>1424</sup> Im Abschnitt »Finanzen und Politik« wird versucht, die Verhältnisse Berns auch mit denjenigen anderer Herrschaften zu vergleichen, deren Finanzhaushalte nur teilweise erarbeitet sind.

<sup>1425</sup> Vgl. insbesondere die Bemerkungen zu Beginn des Abschnitts über die Einnahmen der Verbrauchsrechnung.

<sup>1426</sup> Grundsätzlich kann eine Umrechnung in jede denkbare Werteinheit vorgenommen werden, sofern auf beiden Seiten entsprechende Umrechnungskurse vorhanden sind. Die Edelmetalle Gold und Silber bieten sich insbesondere dort an, wo der international gültige Wert von Summen gegeneinander verrechnet werden

bedeutend größere Bern die wesentlich umfangreicheren Einnahmen, doch hatte es auch die bedeutenderen Ausgaben zu bestreiten. Um die beiden Haushalte einander trotzdem gegenüberstellen zu können, wurden die beiden Werte noch in Beziehung zur Bevölkerungszahl der beiden Territorien gestellt. Aus diesen Operationen ergibt sich folgendes Bild:

Die Verbrauchsrechnungen beider Staaten weisen äußerst günstige Rechnungsabschlüsse aus. Daß Bern nicht nur absolut, sondern auch pro Einwohner gerechnet deutlich höhere Zahlen aufweist, dürfte wohl auf die im Lauf der Reformation erfolgte Säkularisierung von Kirchen- und Klostersgut zurückzuführen sein, das nicht nur bedeutende neue Einnahmequellen, sondern auch neue Verpflichtungen mit sich brachte, die auf der Aufwandseite zu Buche schlugen. Hingegen erzielte Luzern zwar nicht absolut, aber relativ die höheren Überschüsse, sei es mit größeren Einnahmen oder geringeren Ausgaben. Das bedeutet, daß die Luzerner Obrigkeit zwar dem einzelnen Untertanen im Durchschnitt weniger Abgaben abforderte, daß dieser aber auch in geringerem Ausmaß von staatlicher Wirtschaftstätigkeit profitieren konnte. Hauptursache dieser Unterschiede waren vermutlich wie gesagt die Vermögensumschichtungen im Gefolge der Reformation. Immerhin verwendete die Obrigkeit in Deutsch-Bern nicht ganz einen Fünftel der laufenden Ausgaben allein für die Besoldung von Pfarrern und Helfern. Weniger kostspielig waren der Unterhalt von Kirchen und Pfarrhäusern, hingegen dürften die Ausgaben für die soziale Wohlfahrt seit der Reformation deutlich zugenommen haben. Andererseits verfügte Bern seit dieser Zeit aber auch über bedeutend umfangreichere Zehnt- und Bodenzinseinkünfte.<sup>1427</sup>

Selbstverständlich hatten auch andere Faktoren Anteil an der unterschiedlichen Ausbildung der Haushaltsstrukturen der beiden Städte. Die territoriale Expansion Luzerns hatte mit der Eroberung des Aargaus schon um 1415 im wesentlichen ihr Ende gefunden. Von da an konzentrierte sich die Stadt an der Reuß vermehrt auf die innere Konsolidierung ihrer Herrschaft,<sup>1428</sup> die uns denn zu unserem Untersuchungszeitpunkt weit geschlossener und einheitlicher entgegentritt als das bernische Gebiet, das noch aus einem Konglomerat höchst unterschiedlicher und vielfältiger Herrschaftsteile bestand. Daß unterschiedliche Rechtstitel und Verwaltungsformen eine finanziell effiziente Verwaltung nicht gerade begünstigten, liegt auf der Hand. Seit 1504 war Luzern zudem endgültig schuldenfrei und profitierte zunehmend von den zinstragend angelegten Darlehen.<sup>1429</sup> Demgegenüber arbeitete Bern noch an der Entschuldung der 1536 eroberten Waadt und investierte 1555 beträchtliche Summen in die Erwerbung des Amtes Saanen aus der Liquidationsmasse der Grafschaft Greyerz. Während sich Luzern in seiner Darlehenspolitik zunehmend auf sichere Schuldner innerhalb der Schweiz beschränkte, setzte Bern auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts seinen

---

soll. Dies entspricht weitgehend dem zeitgenössischen Rechnen mit international gängigen groben Sorten, da diese ebenfalls überwiegend gemäß ihrem Edelmetallgehalt taxiert wurden; allerdings hat das reine Edelmetall noch eine bedeutend größere Reichweite. Tagelöhne können verwendet werden, wenn der soziale Hintergrund eines Landes stärker betont werden soll.

<sup>1427</sup> Daß Bern schon vor der Reformation über Zehntrechte und Grundzinsen verfügte, geht beispielsweise aus einer Weisung des Jahres 1420 an die Vögte hervor, über Zins und Zehnten Rechnung zu legen (RQ Bern I/II, 129–130).

<sup>1428</sup> Zur Entwicklung der Finanzstruktur in dieser Zeit vgl. KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 21–39; als Beispiel für den Herrschaftsausbau vgl. BICKEL, Willisau, 478–484.

<sup>1429</sup> Vgl. KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 280 und 300–305.

Kredit zu außenpolitischen Zwecken ein. Ferner spielten die Friedens- und Bündnisgelder ausländischer Mächte in Luzern eine wesentliche Rolle, wogegen diese im deutlich größeren Berner Haushalt bloß von untergeordneter Bedeutung waren. Dessen machtpolitische Ambitionen sowie die Glaubensveränderung, also innen- und außenpolitische Ereignisse, bei denen der finanzielle Aspekt zweifellos nur von nebensächlicher Bedeutung war, beeinflussten den bernischen Haushalt nachhaltig. Trotzdem schnitt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch die laufende Rechnung der Aarestadt gesamthaft sehr gut ab, obgleich die herausragenden Überschüsse Luzerns nicht erreicht wurden.

Wie groß war nun aber die Bedeutung des Staatshaushalts im Hinblick auf die gesamte Volkswirtschaft? Seit dem Zweiten Weltkrieg erreichen die Staatsausgaben in westlichen Ländern wie der Schweiz, Deutschland, Frankreich, Großbritannien oder den Vereinigten Staaten 25 bis 40 Prozent des Bruttosozialprodukts, also der Summe der in einem Zeitraum erzeugten Güter und Dienstleistungen. Dies weist dem Konsum öffentlicher Haushalte eine gesamtwirtschaftlich gewichtige Position zu. Im 19. Jahrhundert war dieser Anteil allerdings noch wesentlich kleiner und dürfte in der Frühen Neuzeit noch geringer gewesen sein.

Es ist freilich völlig unmöglich, den Umfang des Bruttosozialprodukts für das 16. Jahrhundert so genau zu bestimmen, wie es heute berechnet werden kann, da Quellen fehlen, die über das Ausmaß der wirtschaftlichen Aktivitäten des privaten Sektors Aufschluß geben würden. Paul Bairoch hat jedoch eine verblüffend einfache Methode entwickelt, mit der es möglich sein soll, das Bruttosozialprodukt auch für die vorindustrielle Zeit zu schätzen.<sup>1430</sup> Zu Recht hat aber Fernand Braudel auf einige kritische Aspekte dieser Methode hingewiesen, etwa darauf, daß sich die empirische Verifizierung im wesentlichen auf das 19. Jahrhundert stützt.<sup>1431</sup> Weil andere Möglichkeiten, das gesamtwirtschaftliche Gewicht des Staatshaushalts einzuschätzen, fehlen und da es in unserem Zusammenhang dabei weniger um genaue Zahlen als um eine Tendenz geht, finden sich in Tabelle 62 trotzdem die nach der Methode Bairochs ermittelten Werte für Bern und Luzern. Daraus geht hervor, daß die Staatsquote im 16. Jahrhundert wesentlich kleiner war als heute. Freilich ist dabei auch in Rechnung zu stellen, daß die obrigkeitlichen Rechnungen längst nicht alle Abgaben und Tätigkeiten »öffentlichen« Charakters umfassen, da solche auch bei anderen Institutionen wie etwa der Kirche oder bei Gemeinden, aber auch in privater Hand liegen konnten. Entsprechend dürfte hierin denn auch die Hauptursache für die unterschiedlichen Werte in Bern und Luzern liegen. Trotz der genannten Einschränkung kann festgehalten werden, daß die Rolle der öffentlichen Hand im Wirtschaftsgeschehen – zumindest in der Rolle des Marktteilnehmers – wesentlich unbedeutender war als heute. Sie verfügte somit auch über weniger Einflußmöglichkeiten, auch wenn die Obrigkeit über normative Erlasse Vorgaben setzen konnte. In der Praxis war allerdings die Möglichkeit der konsequenten Durchsetzung solcher Mandate äußerst eingeschränkt. Andererseits war auf obrigkeitlicher Seite oft noch gar kein Wille vorhanden, intensiver ins Wirtschaftsleben einzugreifen.

---

<sup>1430</sup> BAIROCH, *Estimations du revenu national*.

<sup>1431</sup> BRAUDEL, *Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts. Aufbruch zur Weltwirtschaft*, 332–334. Braudel vermutet, daß der Berechnungsfaktor für das 16. Jahrhundert merklich unter 200 liege.



## 6 Die Konjunktur Deutsch-Berns am Beispiel des Amts Aarberg

Nachdem es in den vorangegangenen Kapiteln zur Hauptsache um eine Strukturanalyse des deutsch-bernischen Finanzhaushalts zu einem bestimmten Zeitpunkt gegangen ist, soll nun dessen konjunktureller Aspekt kurz beleuchtet werden. Auf Grund der enormen Masse an Quellen ist es jedoch nicht möglich, die Untersuchung in gleicher oder auch nur ähnlicher Breite auf das ganze Jahrhundert auszudehnen. Leider sind in den Rechnungen der Berner Amtleute besonders die Ausgaben meist völlig ungeordnet aneinandergereiht. Ohne eine detaillierte Analyse jeder einzelnen Buchung sind somit die Erfassung von Kennzahlen wie auch genauere Aussagen über die finanzielle Entwicklung bestimmter Vogteien oder gar des ganzen Staats zum Scheitern verurteilt.<sup>1432</sup> Außerdem verhindert die Quellenlage, die besonders in den ersten fünfzig Jahren des 16. Jahrhunderts noch recht mangelhaft ist, ohnehin jede Vollständigkeit.<sup>1433</sup>

Statt dessen konzentrieren wir uns im folgenden exemplarisch auf ein einzelnes Amt, das dafür über achtzig Jahre mit der notwendigen Detailschärfe untersucht werden konnte. Es handelt sich dabei um das Amt Aarberg, das von Bern im Lauf des 14. Jahrhunderts erworben wurde und das somit zu den ältesten Vogteien Berns zählt.<sup>1434</sup> Sein Gebiet erstreckte sich beidseits längs des damaligen Laufs der Aare und umfaßte 1558 laut einer zeitgenössischen Zählung 172 Feuerstätten, was bei fünf Personen pro Haushalt rund 860 Einwohner ergibt.<sup>1435</sup> Seit der Reformation hatten sich die äußeren Grenzen des Amtes kaum mehr verändert, im Innern schritten Ausbau und Konsolidierung der bernischen Herrschaft allerdings weiter voran. Trotzdem blieb das Verhältnis der Bevölkerung zur Obrigkeit wie im ganzen übrigen Staatsgebiet je nach Wohnort und Rechtsstatus bis zum Ende des Ancien Régime unterschiedlich. Am meisten Privilegien konnte die Stadt vorweisen, die innerhalb des Burgernziels sogar Anspruch auf einen Drittel der kleinen Bußen hatte. Im Gegensatz zu den umliegenden Landgemeinden durfte sie auch das Weinumgeld zu ihren eigenen Händen einziehen. Den besonderen Rang der Stadt illustriert auch der im Urbar von 1581 festgelegte Grundsatz, daß nicht nur Rät und Burger, sondern ebenfalls der Vogt alljährlich anlässlich der Gerichtsbesatzung einen Eid auf die bestehende Rechtsordnung ablegten.<sup>1436</sup> In finanzieller

---

<sup>1432</sup> Wegen der wesentlich einfacheren und wohl deshalb auch besser strukturierten Rechnungen der dortigen Landvögte konnte Körner in seiner Analyse der Luzerner Staatsfinanzen die wichtigsten Kennzahlen teilweise über mehrere Jahrhunderte hinweg zusammentragen (vgl. zur Gestalt der Quellen den Hinweis bei KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 38, Anmerkung 129). Bezeichnenderweise setzt Körners serielle Analyse der Abzugsgelder erst nach 1630 ein (vgl. KÖRNER, Luzerner Staatsfinanzen, 169); zuvor waren diese Einnahmen nicht abgesondert aufgeführt worden, wie das Beispiel der Rechnung des Amtes Willsau von 1619 belegt, wo mitten unter den Bußen von Luthern ein Abzug nach Basel auftaucht (Staatsarchiv Luzern: Akten A1 F8 Schachtel 638).

<sup>1433</sup> Vgl. zur Quellenlage Fußnote 15.

<sup>1434</sup> Vgl. zur Geschichte und Herrschaftsstruktur Aarbergs HUNGER, Aarberg, GERBER, Stadt und Vogtei Aarberg und BARTLOME, Landstädtchen.

<sup>1435</sup> AMMANN, Bevölkerung der Westschweiz, 445 und 447.

<sup>1436</sup> Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 5r. Mit anderer Hand ist an dieser Stelle am Rand die Korrektur angefügt, daß zuerst die Leute von Aarberg schwören sollten und erst danach der Vogt. Diese kleine Änderung darf als symptomatisch für den allmählichen Wandel in der Beziehung zwischen Herrschaft und Untertanen bezeichnet werden. Vgl. zur Bedeutung der Huldigung und des Eides: HOLENSTEIN,

Hinsicht zählte Aarberg um 1570 zu den kleinen bis mittleren Ämtern. Auch in der 1710/18 erstmals vorgenommenen Ämterklassierung rangiert Aarberg immer noch in der dritten von vier Klassen.<sup>1437</sup>

Für die in diesem Kapitel folgenden konjunkturellen Analysen und Überlegungen sind zunächst noch ein paar methodische Vorüberlegungen anzustellen. Die Verarbeitung der Originaldaten aus den Quellen erfolgte im Prinzip gleich wie bei der diachronischen Untersuchung. Nach der Erfassung wurden die Buchungen nach dem gleichen Kontenplan kategorisiert und anschließend in eine einheitliche Währung umgerechnet. Zwar wurde die Klassierung nach demselben Muster vorgenommen, doch mußten bei der Monetarisierung der Naturalien gewisse Anpassungen vorgenommen werden. Da es sich ja um eine konjunkturelle Analyse handelt, waren in jedem Rechnungsjahr für alle Naturalien jeweils einzeln die Preise für die Umrechnungen zu ermitteln.<sup>1438</sup> Der Taglohn, der in einer punktuellen Betrachtung die abstrakten Geld- oder Naturalienbeträge mit sozialem Hintergrund auffüllen kann, ist für eine Zeitreihenanalyse ungeeignet, da Löhne in der Regel nur sehr schwerfällig und mit Verzögerung auf Veränderungen des Preisgefüges reagieren.<sup>1439</sup> Geeigneter schienen entweder eine Umrechnung in Edelmetallwerte oder die Verwendung der Rechnungswährung, wogegen eine Angabe in Getreidemengen – trotz dessen zentraler wirtschaftlichen Bedeutung – wegen der starken saisonalen Schwankungen der Preise nicht zweckdienlich war. Während Gold oder Silber die Vorteile internationaler Kompatibilität aufgewiesen und zudem auch noch die monetäre Entwertung ausgeblendet hätte, bringt die Berner Rechnungswährung, für die wir uns schließlich entschieden haben, den Vorzug höherer Quellentreue und -nähe. Da jedoch eine Reihe von Wechselkursen beziehungsweise von Getreidepreisen vorhanden ist, kann trotzdem wie bei der diachronischen Analyse ständig eine Umrechnung in eine andere Währung vorgenommen werden.<sup>1440</sup>

Wie in der oben dargelegten Strukturanalyse des gesamten Staatshaushalts Deutsch-Berns der Jahre 1568 bis 1570 werden im folgenden zunächst Einnahmen und Ausgaben der Verbrauchsrechnung dargestellt, bevor auf die Vermögensrechnung eingegangen wird. Dabei steht die Untersuchung langfristiger finanzieller Entwicklungen im Vordergrund. Die detaillierte Untersuchung bestimmter Konten oder einzelner Sachthemen über den Zeitraum von achtzig Jahren ist hier nicht möglich. Der vorangegangene diachronische Quervergleich wird uns schließlich helfen, die Relevanz der Aarberger Daten einzuschätzen und zu beurteilen, inwieweit Aarberg hinsichtlich seiner Finanzen als typisch für ganz Deutsch-Bern betrachtet werden darf.

---

Huldigung; zur wechselseitigen Verpflichtung von Herrschaft und Untertanen in Bern insbesondere S. 337–341. Beispiele für besondere Verpflichtungen der verschiedenen Dorfschaften finden sich oben im Kapitel über Ehhaften 5.2.1.3.2.2 (vgl. insbesondere auch Fußnote 509).

<sup>1437</sup> Vgl. RQ Bern V, 460–461 und VON STEIGER, Innere Probleme, 100–101. Genau genommen gibt die Ämterklassifikation allerdings Auskunft über die durchschnittlich erwarteten Einkünfte der Amtleute und nicht über die Ertragskraft der Vogteien für die Obrigkeit. Natürlich sind diese beiden Werte aber nicht voneinander unabhängig, weswegen zumindest in der Tendenz vom einen auf das andere geschlossen werden kann.

<sup>1438</sup> Die auf Jahreskursen basierende Umrechnung kann denn auch zu kleinen Unterschieden zwischen der konjunkturellen und der diachronischen Untersuchung führen, da letztere ja mit gewichteten drei- oder fünfjährigen Durchschnittskursen rechnet.

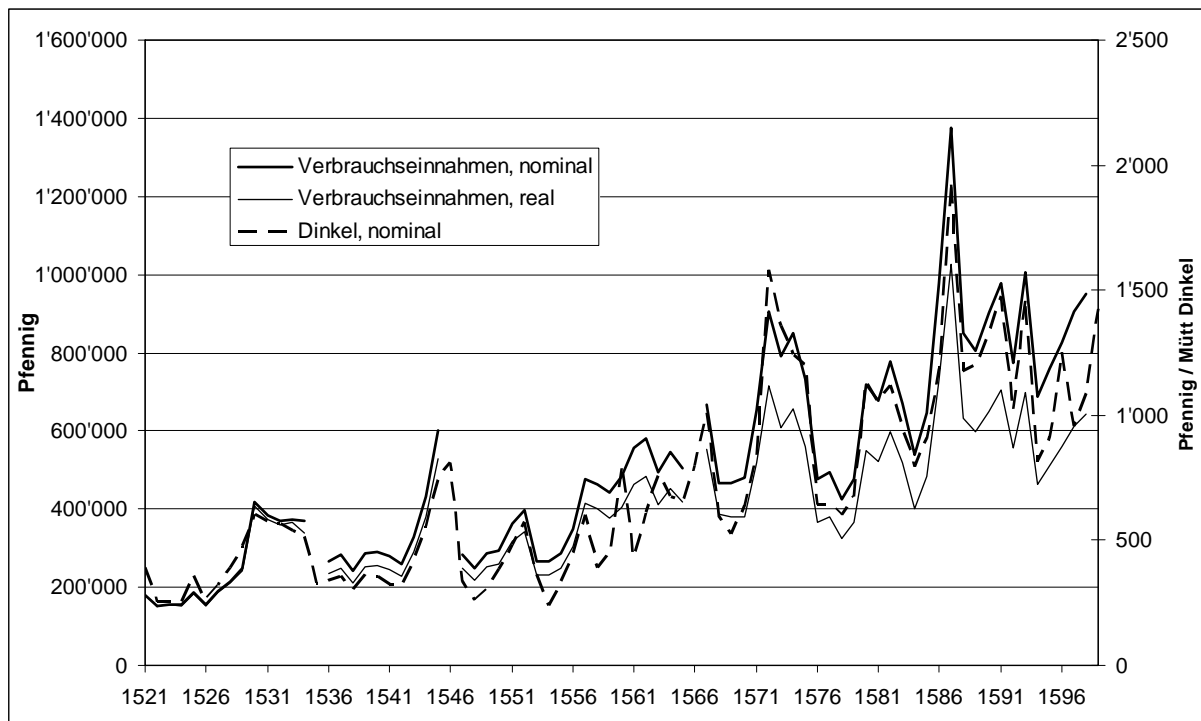
<sup>1439</sup> Vgl. dazu das Kapitel 4.4.

<sup>1440</sup> Entsprechende Hinweise in Kapitel 1.

## 6.1 Einnahmen der Verbrauchsrechnung

Im Jahr 1522 verzeichnete der Aarberger Vogt Matthias Murer in seiner Jahresrechnung Verbrauchseinnahmen in der Höhe von 152'455 Berner Pfennigen oder rund 635 Pfund. 65 Jahre später, im Spitzenjahr 1587, konnte einer seiner Nachfolger, Hieronymus Marti, schon rund neunmal höhere Einkünfte verrechnen, nämlich 1'376'780 Pfennig oder etwa 5'737 Pfund. Zwar handelt es sich in beiden Fällen nur um Extremwerte, beläuft sich doch das mittlere laufende Einkommen des Amtes in den achtzig Untersuchungsjahren auf 508'238 Pfennige oder 2'118 Pfund (Median: 466'027 Pfennige bzw. 1'942 Pfund), doch bleibt bemerkenswert, daß der Mittelwert in der ersten Hälfte der Untersuchungszeit nur gerade einmal übertroffen wurde.

**Grafik 42: Verbrauchseinnahmen des Amtes Aarberg**  
Nominale und reale Werte der Jahre 1521–1598



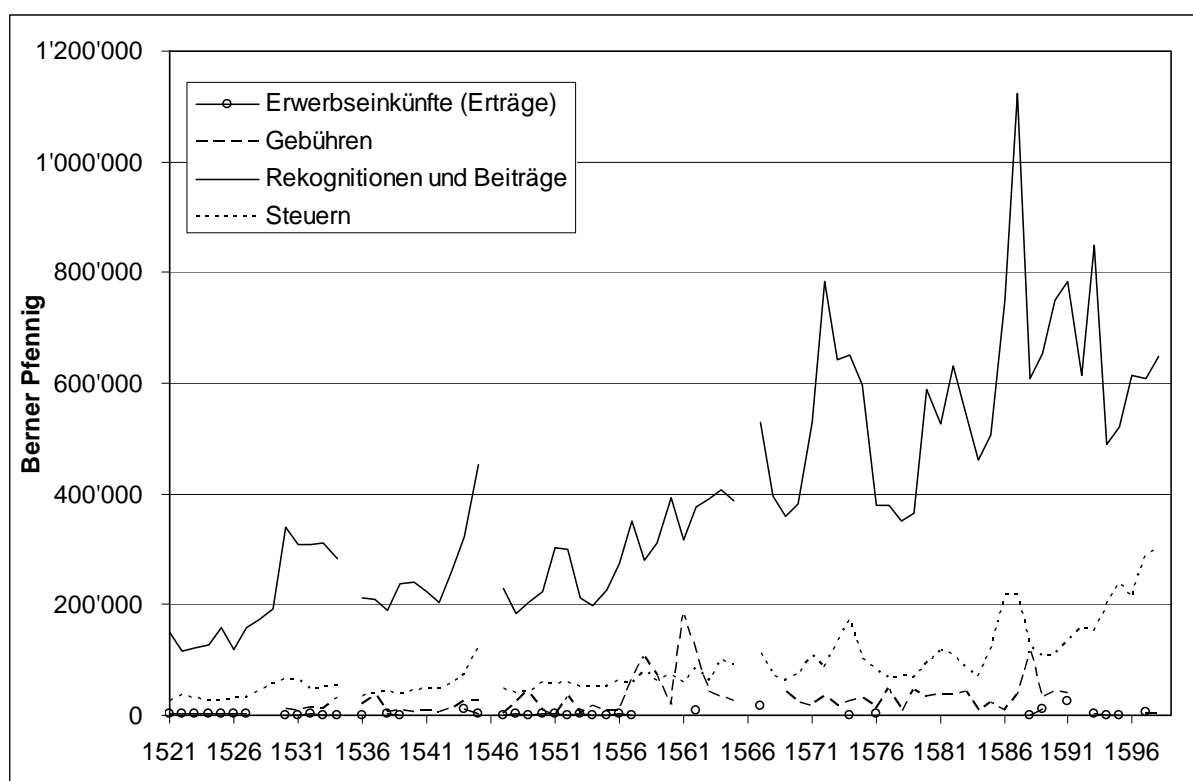
Hinweise: Angaben in Pfennigen der Berner Rechnungswährung. Die Berechnung der kaufkraftbereinigten, realen Werte erfolgte mit Hilfe der Wechselkurse der französischen Goldsonnenkrone (KÖRNER, Solidarités, 468–469; vgl. auch die Kapitel 4.1 und 5.1.3), geben also die monetäre Entwertung der Berner Währung gegenüber einer großen, international kursierenden Goldmünze wieder. Für die Jahre 1535, 1546, 1566 und 1599 fehlen die Daten des Amtes Aarberg.

Die laufenden Einnahmen, wie sie in Grafik 42 dargestellt sind, weisen denn auch etwa seit den fünfziger Jahren eine deutlich zunehmende Tendenz auf. Eine Reduktion auf die realen Verbrauchseinnahmen, das heißt unter Eliminierung der monetären Entwertung, läßt zwar den Anstieg etwas weniger markant erscheinen, doch bleibt der Gesamteindruck bestehen. Das Bild dieser Kurven erinnert stark an die weiter oben<sup>1441</sup> besprochene Entwicklung der Dinkelpreise im 16. Jahrhundert. Wie Grafik 42 zeigt, ist der Verlauf der beiden Kurven tatsächlich ausnehmend ähnlich (Korrelationskoeffizient: 0.955). Auf Grund dieser Tatsache

<sup>1441</sup> Siehe Kapitel 4.3.

läßt sich vermuten, daß Getreide und namentlich Dinkel einen hohen Anteil an den Einnahmen des Amtes Aarberg ausmachte. In der Tat erreichte der Geldanteil zwischen 1521 und 1598 im Durchschnitt nur gerade 18 Prozent, der Dinkel hingegen 38 und der Hafer 18 Prozent.<sup>1442</sup> Zwischen 1568 und 1570 wurde aber immerhin ein Drittel der laufenden Einnahmen Deutsch-Berns in Geld entrichtet, doch war im gesamten Seeland dieser Anteil während der kurzen Zeitspanne mit nur gerade zehn Prozent sogar noch geringer als in Aarberg.<sup>1443</sup> Daß die Naturaleinkünfte in Aarberg im Lauf des Jahrhunderts tendenziell sogar noch zunahmen, läßt sich wohl mit den überdurchschnittlichen Preissteigerungen des Getreides erklären. Die Geldzahlungen blieben hingegen konstant oder legten nur geringfügig zu.<sup>1444</sup>

**Grafik 43: Amt Aarberg: Einnahmen der Verbrauchsrechnung nach Sachgruppen**  
Nominale Werte der Jahre 1521–1598



Hinweise: Angaben in Pfennigen der Berner Rechnungswährung. Für die Jahre 1535, 1546, 1566 und 1599 fehlen die Daten des Amtes Aarberg.

Wie setzten sich nun diese Einnahmen zusammen? Grafik 43 zeigt die Entwicklung der vier Hauptkategorien, die natürlich ebenfalls die oben erwähnte Steigerung der Einkünfte widerspiegelt, die in den fünfziger Jahren einsetzte. Auffälliger ist die Verteilung der gesamten Einnahmen auf die vier Gruppen: Offensichtlich spielten die Erwerbseinkünfte, das heißt Erträge aus dem Finanzvermögen, aus eigener Produktion oder aus Beteiligungen, im Finanzhaushalt des Landvogts keine Rolle. Mit einem durchschnittlichen Anteil von rund fünf

<sup>1442</sup> Die übrigen Einnahmen entfielen auf Mühlekorn, Kernen, Roggen, Weizen und geringe Mengen an Mischelkorn sowie Gerste. Die Zahlen bezeichnen das Mittel der jährlichen Anteile.

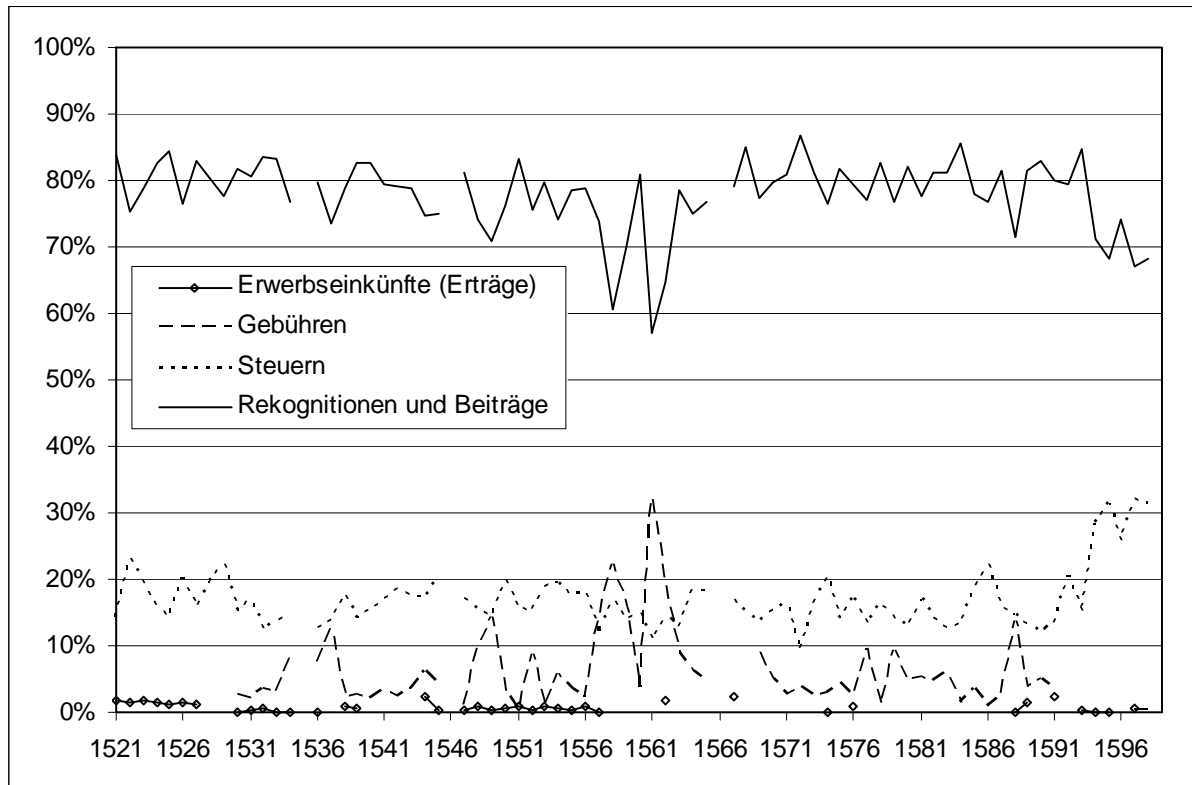
<sup>1443</sup> Vgl. Tabelle 15.

<sup>1444</sup> Diese Vermutung gilt insbesondere für eine Einnahmestruktur, die sich über den ganzen Untersuchungsraum kaum veränderte.



Prozent waren die Gebühren nur wenig bedeutender; in einzelnen Jahren gingen aber immerhin recht beachtliche Summen ein. Im Vergleich zum gesamten Finanzhaushalt Deutsch-Berns der Jahre 1568 bis 1570, als die Steuern mehr als zwei Fünftel der laufenden Einnahmen ausmachten, blieb ihr Gewicht im Amt Aarberg ebenfalls auffallend gering. Dominierend waren hier über den gesamten Zeitraum hinweg die Rekognitionen und Beiträge.

**Grafik 44: Amt Aarberg: Einnahmen der Verbrauchsrechnung nach Sachgruppen**  
Prozentuale Anteile über die Jahre 1521–1598



Hinweis: Für die Jahre 1535, 1546, 1566 und 1599 fehlen die Daten des Amtes Aarberg.

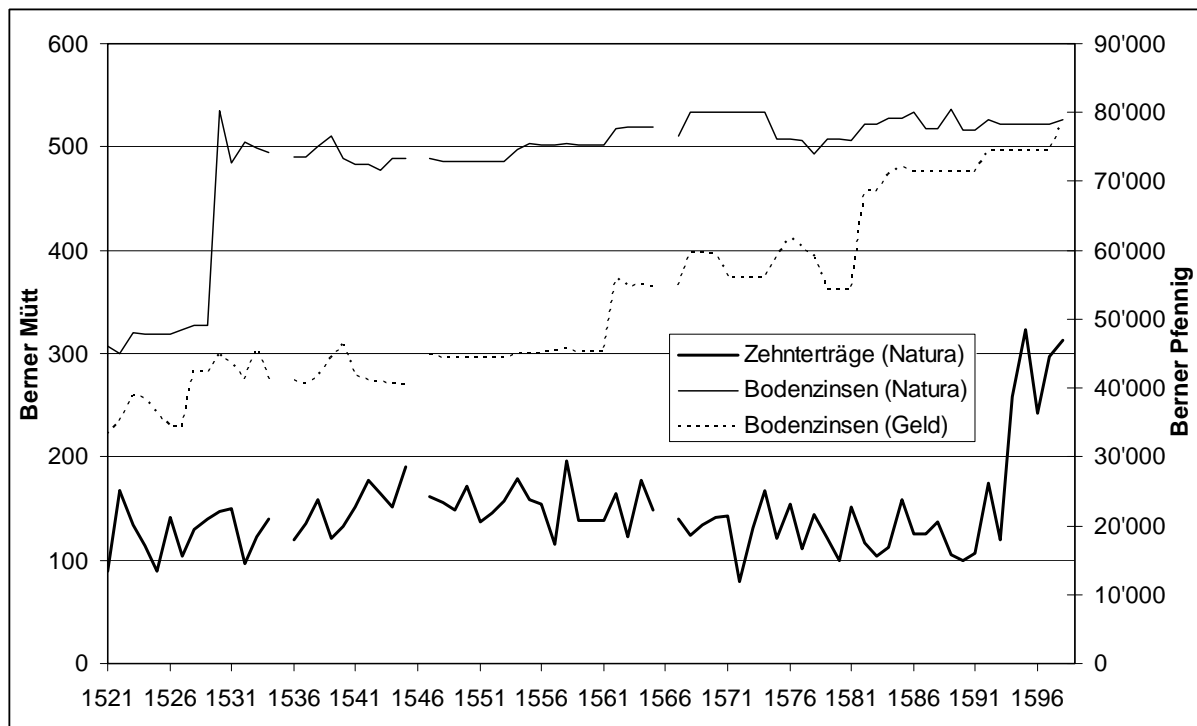
Grafik 44 verdeutlicht noch einmal die im letzten Abschnitt gemachten Feststellungen. Mit einer verblüffenden Konstanz stellten die Rekognitionen und Beiträge von 1521 bis 1598 nahezu vier Fünftel der Verbrauchseinnahmen. Erst gegen Ende des Jahrhunderts holten die Steuern, die über den ganzen Zeitraum gerechnet bloß 17 Prozent zu den laufenden Einkünften beitrugen, gegenüber den Beiträgen auf und erreichten rund dreißig Prozent, ein Wert, der im 17. Jahrhundert anscheinend nahezu konstant blieb, wogegen die Rekognitionen 1631–35 auf 65 und 1681–85 dann sogar auf 52 Prozent zurückfielen.<sup>1445</sup> Da sich die Rekognitionen und Beiträge zu mehr als 99 Prozent aus Grund- und Bodenzinsen zusammensetzten, bildeten diese das eigentliche finanzielle Rückgrat der Einnahmen des Amtes.

<sup>1445</sup> Vgl. HAGNAUER, Finanzhaushalte, 53. Im Mittel der Jahre 1631/35 machten die Steuern 31 und 1681/85 dann 34 Prozent der laufenden Einnahmen aus. Die Erwerbseinkünfte erreichten in den beiden Zeiträumen zwei und elf Prozent, die Gebühren ein beziehungsweise drei Prozent.

Wie wir oben gesehen haben, stand der Verlauf der Einkünfte offensichtlich in enger Beziehung zu den Getreidepreisen. Es stellt sich somit die Frage, ob die Einnahmensteigerung der zweiten Jahrhunderthälfte nur auf diese Änderung der Preise und damit auf externe Marktbedingungen zurückzuführen war oder ob es den Amtleuten gelungen war, auch ohne diese Entwicklung die obrigkeitlichen Einkünfte zu steigern. Dies läßt sich überprüfen, indem der reale physische Umfang der Naturalienzahlen vor ihrer Monetarisierung betrachtet wird. Grafik 45 zeigt demnach das eingehende Getreidevolumen an Bodenzinsen und Getreidezehnten, die zusammen nahezu hundert Prozent der Naturleinnahmen auf sich vereinigten.

#### Grafik 45: Amt Aarberg: Bodenzinsen und Einnahmen aus dem Getreidezehnt

Eingehende Getreidevolumina und Geldzahlungen 1521–1598



Hinweise: Nicht berücksichtigt sind die vier relativ unbedeutenden Zehntzahlungen, die in Geld erfolgten. Für die Jahre 1535, 1546, 1566 und 1599 fehlen die Daten des Amtes Aarberg.

Das Bild belegt, daß der Umfang der natural entrichteten Einkünfte zwischen den dreißiger und den neunziger Jahren tatsächlich keine grundlegenden Veränderungen erlebte. Immerhin fällt der steile Anstieg der Grund- und Bodenzinsen im Jahr 1529/30 auf, der zweifellos mit den im Lauf der Reformation vorgenommenen Säkularisierungen von Kirchen- und Klostergut zu erklären ist. Damals wies die Obrigkeit der Vogtei Aarberg die Einkünfte der Mittelmeßpfund in der Stadt Aarberg zu, dazu kamen verschiedene Einkünfte des ehemaligen Frauenklosters Detligen sowie der Elendenherberge in Bern. Schließlich überwies die Regierung dem Amt auch eine Abgabe der Kirche zu Lyß, weil sich diese Zinsen in der Reformation »verlieren« wollten.<sup>1446</sup> Die Zunahme der Steuereinnahmen ab 1594 ist hingegen

<sup>1446</sup> Das Beispiel des relativ kleinen ehemaligen Frauenklosters Detligen, dessen Besitzungen zum Teil verkauft, zum Teil an sechs verschiedene Amtsstellen überwiesen wurden, illustriert, wie schwierig eine Bestandesaufnahme des säkularisierten Kirchen- und Klosterguts wäre, um so mehr als Rechnungen der Vogteien und

auf den sogenannten Groß-Kappelen Zehnt zurückzuführen, der ursprünglich durch die Schaffnerei Gottstatt verwaltet wurde. Auf Antrag von Seckelmeister Rudolf Sager und Vogt Hans Ulrich Zehender legte ihn der Rat am 11.7.1594 jedoch zur Vogtei Aarberg.<sup>1447</sup> Es handelte sich dabei also eigentlich bloß um eine verwaltungsinterne Maßnahme, die nicht als Einnahmensteigerung interpretiert werden darf. Mit Ausnahme der neuen Einkünfte, die in der Reformation hinzukamen, blieben somit die Naturaleinkünfte des Amtes bis zum Ende des Jahrhunderts nahezu stabil.

Anders ist die Situation bei den Geldeinnahmen, die sich zu zwei Dritteln aus Grund- und Bodenzinsen und zu weiteren dreißig Prozent aus Bußen und Konfiskationen zusammensetzten. Grafik 45 zeigt ebenfalls die Entwicklung der Geldzinsen, die im Gegensatz zu den Naturalabgaben offensichtlich während der ganzen Untersuchungszeit immer wieder zulegten. Eine erste nachhaltige Steigerung brachte auch hier die Reformationszeit, wobei die neuen Geldeinkünfte schon 1528, also etwas vor den neuen Naturaleinkünften auftauchten. Es ist wohl bezeichnend, daß in den Quellen gleichzeitig ebenfalls eine Umstellung stattfindet. Nun wurden die Schuldner nicht mehr einzeln aufgeführt; seit 1528 verzeichneten die Amtleute die Bodenzinse in ihren Rechnungen nur noch in gemeindeweisen Zusammenfassungen. Dreizehn Jahre später vereinfachte der Rechnungsführer seine Darstellung noch einmal und rubrizierte nun alle Geldzinsen mit der Bemerkung »laut Urbar« in einem einzigen Eintrag. Anscheinend verbanden sich mit der Mutation auch gewisse Änderungen im Umgang mit diesen Einnahmen. Jedenfalls verläuft die Kurve dieser Einkünfte von da an wesentlich ruhiger, wobei allerdings die Differenz zwischen 1545 und 1547 vorerst nicht erklärt werden kann. Hingegen steht die sprunghafte Zunahme der Geldzinsen im Jahr 1562 offenbar in Zusammenhang mit einem neu erstellten speziellen Zinsrodel, der nun auch neben dem Urbar im Buchungsvermerk auftaucht. Ganz ähnlich ist augenscheinlich auch die letzte außergewöhnliche Steigerung zu erklären. Nachdem im Februar 1581 ein neues Urbar erstellt worden war, schnellten die Geldzinsen erneut beträchtlich in die Höhe.

Völlig unregelmäßig und inkonsistent entwickelten sich hingegen die Gebühren, die sich ausschließlich aus Bußen und Konfiskationen zusammensetzten (vgl. Grafik 43). Im Mittel trugen sie  $4\frac{3}{4}$  Prozent zu den Einnahmen des Amtes bei, doch gab es Jahre, in denen gar keine Gelder eingingen und andere, wo sie bis zu einem Drittel (1561) beisteuerten. Die Spitzenwerte sind teilweise auf einzelne besonders hohe Bußen oder Konfiskationen zurückzuführen. 1562 hatte Hans Schoub von Großaffoltern beispielsweise die enorme Summe von 400 Pfund (ca. vier Jahreslöhne eines Handwerkknechts) zu bezahlen, weil er die Obrigkeit mit ehrverletzenden Worten angegriffen hatte.<sup>1448</sup> Schwankungen lagen also in der Natur dieser Einkünfte, doch fällt immerhin auf, daß wahrscheinlich auch die Person des

---

der ehemaligen Klöster und Stifte fast vollständig fehlen (RQ Bern IX, 518–519, RQ Bern X, 279–280, Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), Seiten IV–IX).

<sup>1447</sup> Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 110r. Dafür mußte Aarberg die Besoldung des Pfarrers von Kappelen übernehmen (fol. 432r–441r).

<sup>1448</sup> AAR5621: 949.1. Mit  $333\frac{1}{3}$  Pfund wurde nächtlicher Korndiebstahl bestraft (AAR588: 647.2), zwei weitere Zahlungen betrugen 150 und 120 Pfund (AAR549: 402.1; AAR561: 922.4). Alle übrigen Buchungen beliefen sich auf Beträge bis zu 100 Pfund. Die Gebühren erreichten über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg im Mittel der 631 Buchungen nahezu zwölf Pfund (Median: fünf Pfund).

amtierenden Vogts eine gewisse Bedeutung auf den Umfang dieser Einnahmen hatte. Unter Hans Sager, der Aarberg von 1554 bis 1562 verwaltete, erreichten die Gebühren 17 Prozent der laufenden Einkünfte; unter Peter Bucher (1567–1571) waren es wenig später bloß noch drei Prozent und Ulrich Zehender (1592–1598) verrechnete am Ende des Jahrhunderts während seiner sechsjährigen Amtszeit sogar nur eine einzige Buße.<sup>1449</sup> Hinweise auf Versuche, die Gebühren fiskalisch zu nutzen, wie es in Luzern in den dreißiger und vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts nachgewiesen werden konnte, lassen sich jedoch in Aarberg im 16. Jahrhundert nicht ausmachen.<sup>1450</sup> Ohne größere finanzielle Bedeutung waren in Aarberg schließlich die Erwerbseinkünfte. Sie beliefen sich bloß auf 3,4 Promille der gesamten Verbrauchseinnahmen.<sup>1451</sup>

Zusammenfassend ergeben die laufenden Einnahmen des Amtes Aarberg also folgendes Bild: Die innere Struktur dieser Einnahmen blieb über den ganzen Zeitraum hinweg äußerst einfach und veränderte sich in ihrer Zusammensetzung kaum. Dominiert wurden die Einkünfte von den Grund- und Bodenzinsen, die zusammen mit den Zehnteinnahmen 94 Prozent der Einkünfte abdeckten und zu 90 Prozent in Naturalien eingingen. Die bedeutendste Veränderung der Einnahmen wurde zweifellos durch die Reformation verursacht, die beachtliche Mehreinkünfte mit sich brachte. Die seit den fünfziger Jahren feststellbare Zunahme der Einnahmen ist hingegen weitgehend auf die anziehenden Getreidepreise zurückzuführen und beruht somit im wesentlichen auf externen Faktoren. Die Möglichkeiten zur Erzielung höherer Einnahmen blieb zumindest auf der Ebene der Vogteien ziemlich eingeschränkt: Die weitaus wichtigste Einnahmenkategorie, die Bodenzinsen, war in ihrer Höhe fixiert und konnte kaum noch gesteigert werden. Hingegen gelang es der Obrigkeit, anlässlich der Erneuerung von Urbaren und Zinsrödeln die Geldzinsen zu steigern, deren Umfang jedoch relativ bescheiden blieb.<sup>1452</sup> Der Ausbau bestehender Abgaben war somit nur bei vergleichsweise unbedeutenden Titeln möglich. Eine andere Möglichkeit bestand im Erwerb weiterer Rechtsansprüche, sofern solche überhaupt zum Verkauf standen.<sup>1453</sup> Die Einführung neuer Abgaben stieß schließlich erfahrungsgemäß immer auf großen Widerstand. Um den Rechnungsabschluß günstiger zu gestalten blieb als letzte Variante natürlich auch noch das Mittel, auf der Kostenseite bei den Ausgaben Reduktionen anzustreben.

## 6.2 Ausgaben der Verbrauchsrechnung

Das Amt Aarberg wies im Untersuchungszeitraum auch bei den Ausgaben der Verbrauchsrechnung eine große Spannweite auf. Im Jahr der Eroberung der Waadt, 1536,

<sup>1449</sup> AAR597: 1041.2.

<sup>1450</sup> Vgl. dazu die Ausführungen am Ende des Kapitels »Rechtspflege« 5.2.1.2.1.2.

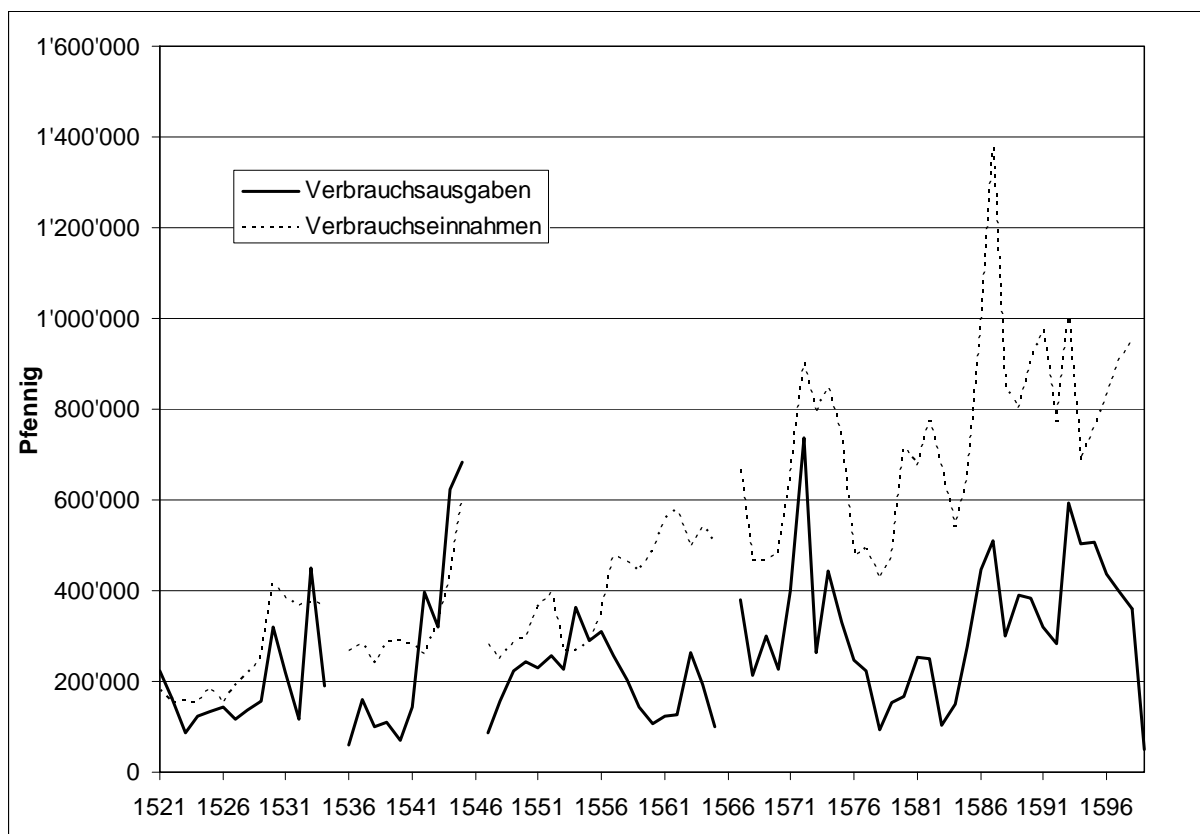
<sup>1451</sup> Konkret fielen in diese Rubrik verschiedene Rechnungsfehler zu Gunsten der Obrigkeit, der Erbfall einer verstorbenen Pfründerin (AAR5672: 1099.2) sowie die Mietzinsen, die ein Haus in Aarberg einbrachte.

<sup>1452</sup> Da die Steigerung überwiegend bei Geldzinsen, nicht aber bei Naturalien erfolgte, liegt die Vermutung nahe, daß es sich dabei wohl weniger um klassische Grundzinsen, sondern eher um Abgaben von neuen Ehhafte oder auch um neue Kapitalzinsen handelte. Alle diese Zahlungen wurden in den Aarberger Rechnungen ohne weitere Differenzierung in einer einzigen Sammelbuchung geführt (vgl. dazu den Anfang des Kapitels »Kapitalerträge« 5.2.1.1.2.1).

<sup>1453</sup> Tatsächlich erwarb die Obrigkeit systematisch Getreidezehntrechte (vgl. dazu die Ausführungen am Anfang des Kapitels über Getreidezenten 5.2.1.4.2.1.1).

verzeichnete der damalige Vogt Jakob Berchtold nur Auslagen in der Höhe von 58'838 Pfennigen, was 245 Pfund entsprach.<sup>1454</sup> Neun Jahre später mußte sein Nachfolger Bendicht Studer jedoch schon 683'964 Pfennige oder 2'850 Pfund zu Lasten Berns verbuchen, ein Betrag, der bis zum Ende des Jahrhunderts nur noch einmal, im Jahr 1572, mit 736'857 Pfennigen oder 3'070 Pfund überboten wurde. Das Mittel der Ausgaben belief sich in Aarberg zwischen 1521 und 1599 auf 260'961 Pfennige oder 1'087 Pfund (Median: 227'796 Pfund oder 949 Pfund).

**Grafik 46: Verbrauchsausgaben des Amtes Aarberg**  
Nominale Werte der Jahre 1521–1599



Hinweise: Angaben in Pfennigen der Berner Rechnungswährung. Für die Jahre 1535, 1546, 1566 und 1599 (Verbrauchseinnahmen) fehlen die Daten des Amtes Aarberg.

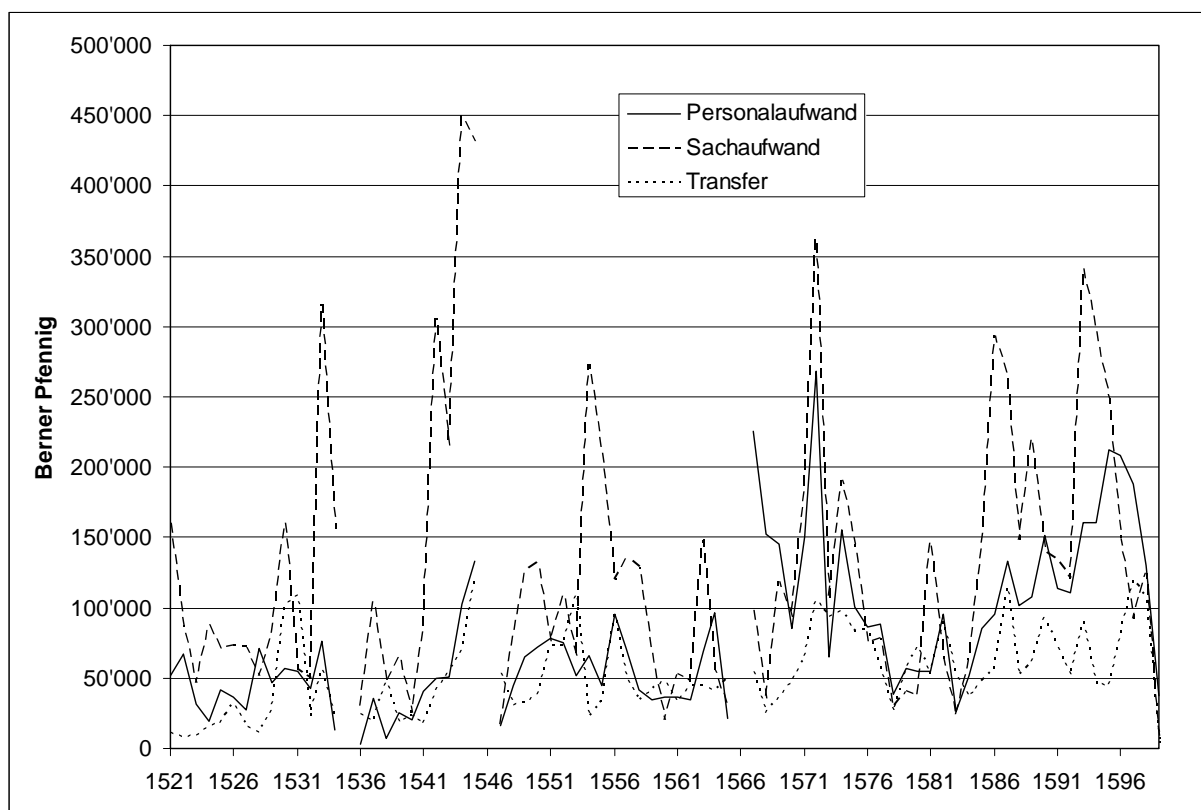
Im Vergleich mit den Einnahmen zeigen die laufenden Ausgaben ein wesentlich weniger eindeutiges Bild (vgl. Grafik 46): Schon in der ersten Jahrhunderthälfte sind einzelne Jahre mit besonders hohen Summen festzustellen. Der mit den fünfziger Jahren feststellbare Anstieg ist weit weniger deutlich und fällt bei Berücksichtigung der monetären Entwertung beinahe dahin.<sup>1455</sup> Ferner sind auch nach 1550 ein paar längere Phasen mit geringerem Aufwand festzustellen. Auffallend ist überdies, daß sich die Spitzenwerte bei den Einnahmen und Ausgaben in vielen Jahren entsprechen. Da es sich bei den Einnahmen zu einem großen

<sup>1454</sup> Ob der Feldzug die geringen Auslagen verursachte, läßt sich nicht eindeutig feststellen. Der Kriegszug hinterließ in der Rechnung nur wenige Spuren. Vielleicht enthielt zwar die folgende Jahrrechnung als Kompensation höhere Ausgaben, doch weist Berchtolds gesamte Amtszeit auffallend niedrige Auslagen aus.

<sup>1455</sup> Die Ausgaben erfolgten zu 62 Prozent als Geldzahlungen, womit auch der Preissteigerung des Getreides ein gewisser Einfluß zuzubilligen ist.

Teil um Grundzinsen und damit um fixe, gebundene Beträge handelt, läßt sich vermuten, daß die Auslagen flexibler getätigt wurden und daß sich die Amtleute bei Aufträgen und beim Einkauf auch an den eingehenden Geldern orientierten. Dieses Verhalten ist einleuchtend, wenn man berücksichtigt, daß die Ämter noch keine eigentlichen Kassen aufwiesen, was bedeutete, daß die Amtleute Mehrausgaben oft bis zur nächsten Rechnungslegung bevorschussen mußten.<sup>1456</sup> Allerdings scheint auch hier die Person des Landvogts einen gewissen Einfluß auf die Höhe der Ausgaben gehabt zu haben: Jakob Berchtold, der von 1534 bis 1540 amtierte, wies in seinen Rechnungen im Durchschnitt Auslagen in der Höhe von 464 Pfund aus. Sein Nachfolger, Bendicht Studer, gab zwischen 1541 und 1547 dagegen mit 1'515 Pfund ein Mehrfaches davon aus. Auch die »Depressionsphase« zwischen 1578 bis 1584 fällt exakt mit der Amtsdauer eines Vogts (Hans Schibler) zusammen. Dies deutet darauf hin, daß die Amtleute bei der Gestaltung ihrer Ausgaben einen beachtlichen Spielraum hatten.

**Grafik 47: Amt Aarberg: Ausgaben der Verbrauchsrechnung nach Sachgruppen**  
Nominale Werte der Jahre 1521–1599



Hinweise: Angaben in Pfennigen der Berner Rechnungswährung. Für die Jahre 1535, 1546 und 1566 fehlen die Daten des Amtes Aarberg.

Im Vergleich mit den Einnahmen wiesen die Ausgaben eine erheblich vielgestaltigere und differenziertere innere Struktur auf, die auch weniger klare Trends aufweist (Grafik 47). Über den ganzen Untersuchungszeitraum gerechnet erreichte der Sachaufwand knapp fünfzig, der

<sup>1456</sup> In speziellen Situationen – beispielsweise bei umfangreichen und kostspieligen Bauvorhaben – gewährte der Seckelmeister zuweilen auch Zuschüsse aus seiner Kasse. So überwies er 1545 beispielsweise in mehreren Zahlungen rund 1'064 Pfund an den Vogt von Aarberg für Unterhaltsarbeiten an der Aareschwelle (AAR545: 256.1–257.3). Diese Überweisungen erscheinen gemäß dem hier verwendeten Kontenplan nicht in den Einnahmen der Verbrauchsrechnung, da es sich gar nicht um eigentliche Einnahmen handelt.

Personalaufwand dreißig und die Transferleistungen etwa zwanzig Prozent der Auslagen und lagen damit noch durchaus in Reichweite der für Deutsch-Bern oder das Seeland ermittelten Werte. Alle drei Bereiche wiesen – bei starken Schwankungen – eine leichte Steigerung auf. Innerhalb des Personalaufwandes zeichneten dafür im wesentlichen die Vergütungen für Gemeinwerker verantwortlich, die nicht weniger als 18 Prozent der Gesamtausgaben beanspruchten und damit weit über den sonst üblichen relativ unbedeutenden Beträgen lagen. In finanzieller Hinsicht liegt hier wohl die größte Besonderheit des Amts Aarberg.<sup>1457</sup> Demgegenüber blieben die Auslagen für das Etatpersonal praktisch konstant, obgleich die Zahl der regelmäßig besoldeten Stellen leicht zunahm. Erst ab 1594/95 war ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen, da mit der Übernahme des Kappelen-Zehnts nun auch der dortige Prädikant zu entlönnen war.<sup>1458</sup> Am unspektakulärsten verliefen die Transferausgaben, wovon vier Fünftel auf die Subventionen entfielen. Trotz Schwankungen zwischen den einzelnen Jahren nahmen diese Auslagen seit der Reformation mittel- und langfristig ständig zu.<sup>1459</sup>

Etwa die Hälfte der laufenden Ausgaben entfiel auf den Sachaufwand. Davon beanspruchte der Unterhalt der Immobilien wiederum nicht ganz siebzig Prozent, je vierzehn Prozent brauchte der Vogt für die Entschädigung weiterer Dienstleistungen von Dritten sowie für den Erwerb von Mobilien und rund zwei Prozent wurden für Spesen verbraucht. Der Bauaufwand spielte also in den Rechnungen des Amtes Aarberg eine hervorragende Rolle. Diese Feststellung läßt sich noch dadurch untermauern, daß neben dem Konto »Unterhalt« auch eine Reihe weiterer Auslagen teilweise für diesen Zweck verwendet wurden. Dazu zählen insbesondere die Ausgaben für Gemeinwerker und der Kauf von Baumaterial, die nahezu vollständig für Bauvorhaben eingesetzt wurden. Daneben gab es natürlich auch bei weiteren Konten Zahlungen, die mit solchen Aufträgen zu tun hatten.<sup>1460</sup> Das bedeutet, daß sich die Zahlungen, die in irgendeiner Form mit einem Bauauftrag oder einer Renovation zu tun hatten, nicht ohne weiteres gesamthaft ermitteln lassen, doch erfaßt die in Grafik 48 wiedergegebene Aufstellung der eben genannten drei Konten sicherlich den größten Teil dieser Auslagen. Die so ermittelten Bauausgaben beanspruchten 56,3 Prozent der gesamten Verbrauchsausgaben, womit Aarberg weit über dem Durchschnitt von 8,9 Prozent lag, den Deutsch-Bern in den Jahren 1568 bis 1570 aufwies.<sup>1461</sup> Dieser hohe Anteil erklärt denn auch,

---

<sup>1457</sup> Im oben untersuchten zeitlichen Querschnitt beanspruchten die Ausgaben für Gemeinwerker in Aarberg sogar 38 Prozent, wogegen der Durchschnitt in Deutsch-Bern sich bloß auf 0,4 Prozent belief. Die zweithöchste Quote erreichte das benachbarte Amt Nidau mit 3,3 Prozent.

<sup>1458</sup> In den zwanziger Jahren erhielten nur der Vogt und der Stadtschreiber von Aarberg regelmäßige Zahlungen. Später kamen zwei Bannwarte und ein Wegmeister dazu. In den Jahren 1631–35 waren es schon neun Lohnempfänger und bis 1681–85 waren noch einmal zwölf neue Empfänger hinzugekommen (HAGNAUER, Finanzhaushalte, 89).

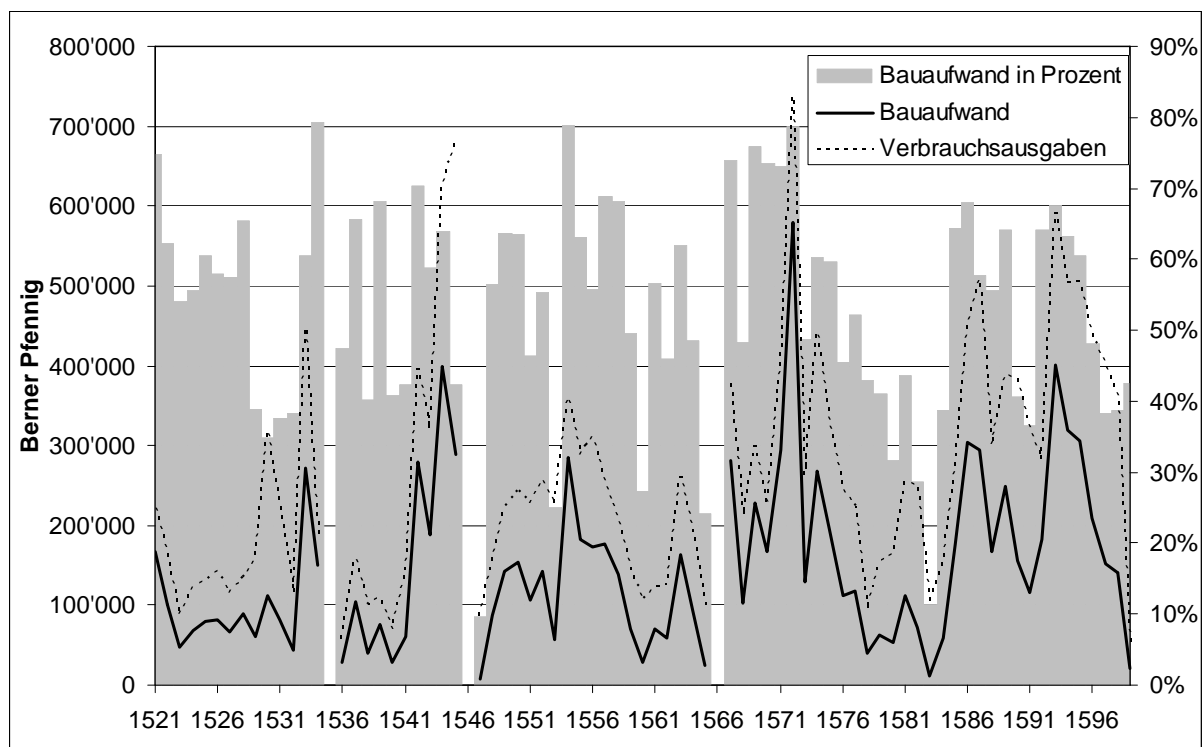
<sup>1459</sup> Der Vogt ließ jährlich auf Fronleichnam 24 Mütt Dinkel zu Gunsten der Bedürftigen verbacken (sogenannte große Spend). Vor der Reformation bezahlte er sonst anscheinend nur in ganz speziellen Fällen – wie etwa im Fall von armen Waisenkindern (AAR524: 260.2) – Unterstützungen an Einzelpersonen. Im Jahr 1572 erhielten dann beispielsweise rund dreißig namentlich erwähnte Personen Einzelspenden (AAR572: 51.1–55.5, 72.3, 6, 73.1, 5–75.8, 76.3, 77.1–8), wozu noch weitere Zahlungen kamen, deren Empfänger nicht genannt sind.

<sup>1460</sup> Die Rechnung des Jahres 1545 wies beispielsweise mit 21 Prozent der laufenden Ausgaben einen besonders hohen Anteil an Transportkosten aus, die aber zum größten Teil (94 Prozent oder 20 Prozent der gesamten laufenden Ausgaben des Jahres) für die Renovation der Schwelle aufgewendet wurden.

<sup>1461</sup> Die Region Seeland wies im selben Zeitraum für die drei Konten 11,5 Prozent auf. Nicht berücksichtigt sind in diesen Werten die Investitionen.

weswegen in den achtzig untersuchten Jahren der Verlauf der gesamten laufenden Ausgaben Aarbergs stark der Entwicklung der Unterhaltskosten von Immobilien ähnelt. Auffallender ist hingegen, daß die meisten Spitzenwerte der Verbrauchsausgaben gleichzeitig einen besonders hohen prozentualen Anteil der Bauauslagen aufweisen, wogegen die Minima umgekehrt besonders geringe Baukosten enthalten. Dies bedeutet, daß ganz offensichtlich die Auslagen für Reparatur und Renovation von Immobilien das dynamische Element, der eigentliche Motor der Ausgabenentwicklung im Amt Aarberg darstellten.

**Grafik 48: Amt Aarberg: Bauaufwand der Verbrauchsrechnung**  
Nominale Werte und Prozentanteile in den Jahren 1521–1599



Hinweise: Unter den Bauaufwand wird hier die Summe der drei Konten »Unterhalt von Immobilien«, »Vergütungen für Gemeinwerker« sowie »Kauf von Baumaterial« (AVSLUI, AVPV, AVSMB) subsumiert, die in Aarberg nahezu zu hundert Prozent für den Unterhalt und die Reparatur von Immobilien eingesetzt wurden. Daneben enthalten auch andere Konten teilweise Auslagen dieses Charakters. Nicht enthalten sind ebenfalls die Investitionen für Neubauten. Die Prozentzahlen bezeichnen den Anteil des Bauaufwandes an den gesamten Verbrauchsausgaben. Angaben in Pfennigen der Berner Rechnungswährung. Für die Jahre 1535, 1546 und 1566 fehlen die Daten des Amtes Aarberg.

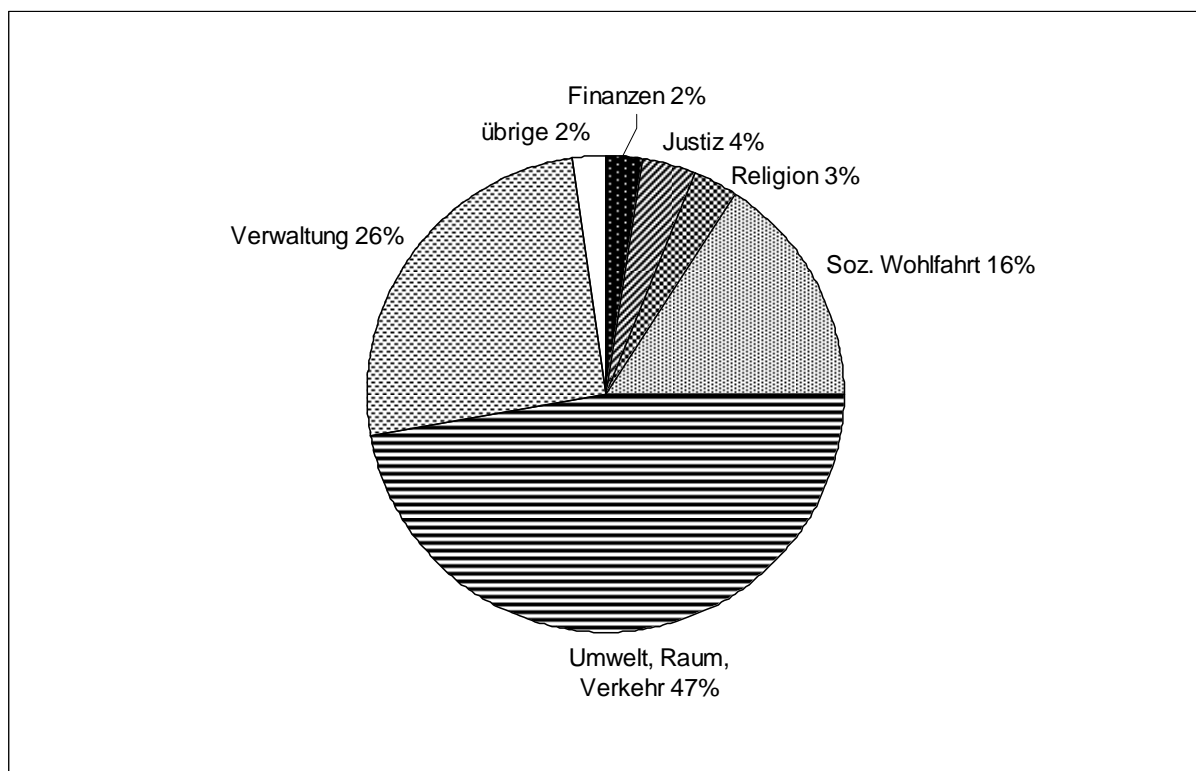
Wozu wurden denn nun diese Gelder verwendet? Als besonders kostspielig erwies sich vor allem der Unterhalt der Aarebrücken und der Schwellen im Fluß, daneben mußte die Straße an der Leimeren und beim Tiergarten immer wieder gebessert werden. Erheblichen Aufwand verursachten zeitweise auch die obrigkeitlichen Gebäude und Mauern in der Stadt (Schloß, Zollhaus, Pfarrhaus, Ringmauer, Scheunen usw.). Naturgemäß profitierten von solchen Arbeiten vorwiegend Handwerker, unter denen wiederum vor allem die Zimmerleute sowie Maurer und Steinhauer Aufträge erhielten. An andere Berufsleute und Dienstleister gingen



nur etwa sieben Prozent der Bauausgaben.<sup>1462</sup> Rund ein Drittel der Auslagen wurde schließlich für die Verköstigung der Gemeinwerker verwendet, unter denen sich neben Handwerkern sicherlich auch viele Leute befunden haben dürften, die im ersten Sektor tätig waren.

Die bisher gemachten Ausführungen erklären auch zu einem guten Teil die Verteilung der Ausgaben auf die verschiedenen Staatsfunktionen, die deutlich vom bekannten Muster Deutsch-Berns der Jahre 1568 bis 1570 abweicht (vgl. Grafik 49). Am auffallendsten ist zweifellos der außergewöhnlich hohe Anteil, der für den Bereich Umwelt, Raum und Verkehr aufgewendet wurde. Dahinter verbergen sich die oben erwähnten hohen Ausgaben, die Brücken, Schwellen und Straßen erforderten. Auf der anderen Seite blieb die Quote der Auslagen für die Religion vergleichsweise gering, was daher rührt, daß das Amt Aarberg erst ab 1594/95 für die Besoldung eines Prädikanten aufzukommen hatte. Bei den übrigen Staatsfunktionen sind teilweise ebenfalls recht erhebliche Abweichungen festzustellen, deren Ausmaß aber doch weniger bedeutsam ist, weswegen wir hier auf eine weitere Erläuterung verzichten.

**Grafik 49: Amt Aarberg: Ausgaben der Verbrauchsrechnung nach Staatsfunktionen**  
Prozentanteile über die Jahre 1521–1599



Hinweise: 100 Prozent entsprechen den gesamten Verbrauchsausgaben des Amts Aarberg von 1521 bis 1599 (19'833'067 Pfennige), wobei für die Jahre 1535, 1546 und 1566 die Daten fehlen.

Zusammenfassend können die Ausgaben der Verbrauchsrechnung des Amts Aarberg wie folgt charakterisiert werden: Im Gegensatz zu den Einnahmen verzeichneten die überwiegend monetär entrichteten Ausgaben nur eine ganz leichte Zunahme. Insbesondere der

<sup>1462</sup> Etwas mehr als ein Viertel der hier untersuchten Ausgaben ließen sich jedoch keinem bestimmten Handwerk zuordnen.

Transferaufwand wies über den ganzen Untersuchungszeitraum ein geringes, aber fortwährendes Wachstum auf, das aber noch auf relativ niedrigem Niveau stattfand. Ganz außerordentliche Bedeutung hatten dagegen die Auslagen für den Unterhalt der obrigkeitlichen Immobilien, die mehr als die Hälfte aller Ausgaben absorbierten und zudem auch meist für die kurzfristigen Schwankungen der Verbrauchsausgaben verantwortlich waren. Tatsächlich absorbierte der Unterhalt der beiden Brücken sowie der Schwellen in der Aare wohl nahezu die Hälfte der Zahlungen des Vogts. Der nicht zuletzt zu diesem Zweck in Aarberg erhobene Zoll floß dagegen direkt in die Rechnung des Seckelmeisters.<sup>1463</sup> Einmalig in Deutsch-Bern sind schließlich die hohen Auslagen für Gemeinwerker, die ebenfalls regelmäßig am Unterhalt der genannten Bauwerke mithelfen mußten und für diese Arbeit Anrecht auf Verpflegung hatten.

### 6.3 Investitionsrechnung

Auch in Aarberg dominierten die Getreideverkäufe den Umsatz der Kapitalflußrechnung. Wie wir schon oben bei der Erörterung der Vermögensrechnung Deutsch-Berns gesehen haben, stand dem Verkaufserlös auf der Ausgabenseite zur Entlastung des Vogts allerdings der Lagerausgang entgegen. Die beiden Konten hielten sich gegenseitig nahezu die Waage.<sup>1464</sup> Buchungstechnisch bewirkten die Verkäufe also bloß eine Wertverschiebung von den Naturalienrechnungen in die Geldrechnung, womit zwar der Umsatz aufgebläht, aber keine Wirkung auf das Rechnungsergebnis erzielt wurde. Da die längere Aufbewahrung größerer Mengen von Getreide noch nicht üblich war,<sup>1465</sup> folgt die Entwicklung der Getreideverkäufe in groben Zügen auch der oben dargestellten Kurve von Bodenzinsen und Getreidezehnt.

Andere Käufe und Verkäufe erfolgten bloß sporadisch und blieben wertmäßig meist recht bescheiden. Mehrmals kaufte der Vogt Spieße oder ließ welche anfertigen. Andererseits verkaufte er altes oder nicht mehr benötigtes Baumaterial. Im Jahr 1526 verzeichnete er einen Loskauf aus Leibeigenschaft und konnte dafür vierzig Pfund gutschreiben.<sup>1466</sup> Ferner erwarb er vier kleinere Grundstücke und drei Scheunen, veräußerte aber auch eine Scheuer.<sup>1467</sup> Die größte Transaktion war der Verkauf einer Wiese im Wert von dreihundert Pfund an die Gemeinde Kappelen.<sup>1468</sup>

Eigene Bauvorhaben, das bedeutet in der hier verwendeten Terminologie Neubauten, die unter Leitung der Obrigkeit durchgeführt wurden, konnten während der untersuchten achtzig Jahre nur zweimal festgestellt werden. 1568 ließ der Amtmann für den Prädikanten von Aarberg ein neues Kornhaus errichten.<sup>1469</sup> Schon ein Jahr früher hatte der Neubau der großen

<sup>1463</sup> Im Staatsarchiv Bern: Urbar Aarberg Nr. 2 (1581), fol. 6v, wird diese Regelung ausdrücklich bestätigt.

<sup>1464</sup> Vgl. dazu auch das Kapitel den Kauf bzw. Verkauf von Mobilien 5.3.2.3.

<sup>1465</sup> Vgl. Kapitel 5.2.2.2.1.5.2 zum Unterhalt der Mobilien sowie Fußnote 1197.

<sup>1466</sup> AAR526: 355.1.

<sup>1467</sup> AAR539: 990.2, AAR587: 618.1–2; AAR593: 881.1, AAR537: 915.1, AAR5841: 490.1, AAR589: 694.2–3, AAR5542: 697.5.

<sup>1468</sup> Die Gemeinde entrichtete die Summe in drei Zahlungen (AAR594: 901.4, AAR595: 949.2, AAR596: 997.2).

<sup>1469</sup> Obwohl das Kornhaus in der Quelle als »nūw gebuwen« bezeichnet wird (AAR568: 1163.2), stellt sich angesichts der geringen Summe (rund 40 Pfund) die Frage, ob es sich hier wirklich um einen Neubau

Aarebrücke eingesetzt, dessen Kosten zwar – wie oben dargestellt<sup>1470</sup> – zur Hauptsache über die beiden Sonderrechnungen des Stadtwerkmeisters Christian Drühorn abgewickelt wurden, doch hatte der Amtmann ebenfalls für eine beträchtliche Summe aufzukommen.

Auch die Vergabe und die Rückzahlung von Darlehen waren während der untersuchten Zeitspanne mit zehn beziehungsweise fünf Fällen recht selten. Zudem waren die umgesetzten Summen gering: Der Durchschnitt der abgelösten Beträge belief sich auf bloß 34 Pfund, wogegen die neu ausgegebenen Gelder im Mittel immerhin 164 Pfund erreichten.<sup>1471</sup> Damit bestätigt sich die schon weiter oben entwickelte These, daß auf der Landschaft in der Regel nur relativ kleine Darlehen vergeben wurden, deren Höhe allerdings am Steigen begriffen war. Schließlich beglich der Vogt auch eine Anleihe, die bei der Konfiskation eines Besitzes an die Obrigkeit gekommen war.

Übertragungen, das heißt Zahlungen zwischen verschiedenen staatlichen Teilhaushalten, müssen bei der Zusammenstellung von Verbrauchs- und Investitionsrechnung ausgeblendet werden, da sie letztlich keine Auswirkung auf das Resultat der Rechnung haben und bloß den Umsatz erhöhen. Trotzdem geben sie Auskunft über die Beziehungen zwischen den verschiedenen Amtsstellen, weswegen sie hier auch kurz noch zur Sprache kommen. Die aus Aarberg wegfließenden Summen waren wesentlich umfangreicher als die eingehenden Beträge. Regelmäßig gingen Dinkel- und Haferlieferungen an das Obere Spital. Ferner hatte der Amtmann auf Befehl des Rats öfters Getreide – meist an den Kornherrn – nach Bern zu liefern. Andererseits erhielt er auch immer wieder Zuwendungen, sei es in der Form von Geld vom Seckelmeister oder als Naturalien von benachbarten Amtleuten. Solche Lieferungen erfolgten meist in Situationen, wo wieder bedeutendere Reparaturen an Brücken und Aareschwellen bevorstanden. Spitzenwert war auch hier wiederum das Jahr 1567, als der Vogt Sendungen von beachtlichem Umfang erhielt, die er dann an den Werkmeister Christian Drühorn oder direkt an die Handwerker weiterleitete, die mit dem Neubau der Aarebrücke betraut waren.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Vermögensrechnung in finanzieller Hinsicht vor allem beim Verkauf von Getreide einen größeren Umfang erreichte, was aber auf das Ergebnis der Rechnung keinen Einfluß hatte. Die anderen Konten waren bloß von untergeordneter Bedeutung. Außergewöhnlich waren dagegen Umfang und Häufigkeit der Übertragungen, was zumindest teilweise wiederum auf den ungewöhnlich aufwendigen Unterhalt von Brücken und Aareschwellen zurückzuführen ist.

## 6.4 Hinweise auf Berns Finanzkonjunktur im 16. Jahrhundert

Was bedeuten nun die oben gewonnenen Erkenntnisse im Hinblick auf die Entwicklung der bernischen Finanzkonjunktur? Inwieweit läßt sich die Situation in Aarberg verallgemeinern?

---

handelte. Da jedoch gleichzeitig der Neubau der Aarebrücke erfolgte, ist es auch durchaus möglich, daß sich ein Teil der Kosten des Kornhauses in der Abrechnung für die Brücke verbirgt.

<sup>1470</sup> Vgl. den Exkurs »Der Neubau der Aarebrücke in Aarberg« in Kapitel 5.3.2.1.1.

<sup>1471</sup> Der Durchschnitt der neu gewährten Darlehen wird allerdings durch einen besonders hohen Einzelfall (481 Pfund 17 Schilling: AAR5671: 1087.1) stark beeinflusst. Der Median und der am häufigsten vergebene Betrag beliefen sich auf hundert Pfund.

Ist das Amt Aarberg repräsentativ für die Veränderungen der finanziellen Lage Deutsch-Berns oder gar des gesamten bernischen Staats im 16. Jahrhundert? Die oben eingestreuten Hinweise auf Eigenheiten und Besonderheiten der untersuchten Vogtei machen klar, daß eine solch uneingeschränkte Verallgemeinerung jedenfalls nicht statthaft ist. Zunächst soll deswegen die Reichweite der in Aarberg festgestellten Entwicklungen erörtert werden.

Eine Möglichkeit, dies zu untersuchen, ist der Vergleich der Kennzahlen Aarbergs mit denjenigen der übrigen Ämter. Dabei kann auf die Analyse des zeitlichen Querschnitts zurückgegriffen werden. Um eine differenziertere Betrachtung zu gestatten, werden die verschiedenen Dienststellen in den schon mehrfach verwendeten Gruppen zusammengefasst. Die in Tabelle 63 wiedergegebenen Zahlen machen deutlich, daß Aarberg in den Jahren 1568 bis 1570 zweifellos gut in die Gruppe der »alten« Vogteien hineinpaßt. Der Kostendeckungsgrad sowie die Aufgliederung der Ausgaben entsprechen einander beinahe exakt. Nur bei den Einnahmen weist Aarberg deutlich abweichende Werte auf, die allerdings auch nicht den Schemata der anderen Gruppen entsprachen. Bei deutlich geringeren Steuereinkünften lag der Anteil der Grund- und Bodenzinsen weit über dem Durchschnitt, was erst die Übernahme des Kappeler Zehnts gegen Ende des Jahrhunderts etwas korrigiert haben mag.<sup>1472</sup> Eher geringe Bedeutung besaßen in Aarberg ferner die Gebühren (Bußen, Konfiskationen) und ohne jedes finanzielle Gewicht waren die Erwerbseinkünfte (Erträge).

**Tabelle 63: Vergleich des Amts Aarberg mit anderen Ämtern Deutsch-Berns**  
Anteile an Kontengruppen der Verbrauchsrechnung

Typ der Ämter	Erträge	Gebühren	Rekognitionen	Steuern	Personal- aufwand	Sach- aufwand	Transfer	Kosten- deckungsgrad
Deutsch-Bern	23%	5%	30%	42%	41%	41%	18%	114%
Seckelmeister	28%	7%	21%	44%	37%	25%	38%	84%
spez. Rechnungen	12%	0%	22%	66%	60%	34%	6%	71%
Spitäler	31%	3%	28%	37%	22%	70%	8%	101%
Schaffnereien	28%	1%	28%	42%	54%	26%	20%	153%
Vogteien	9%	10%	40%	42%	52%	34%	14%	198%
Aarberg 1568-70	0%	4%	81%	15%	52%	32%	16%	193%
Aarberg 1521-99	0%	5%	78%	17%	31%	49%	20%	192%

Hinweise: Die ersten sieben Spalten bezeichnen die Anteile der genannten Kontengruppen an den gesamten Verbrauchseinnahmen beziehungsweise -ausgaben. Der Kostendeckungsgrad gibt das Verhältnis der Einnahmen zu den Ausgaben der laufenden Rechnung wieder.

Zur Gruppe der »speziellen Rechnungen« zählen Schaffner und Obervogt des Mushafens sowie der Kornherr. Interlaken, Thorberg, Frienisberg und Königsfelden bilden die Ämter mit einem Spitalbetrieb. Die übrigen Amtsstellen, die nach der Reformation aus säkularisiertem Kirchengut gebildet wurden, sind in der Gruppe »Schaffnereien« zusammengefaßt. Mit Ausnahme der letzten Zeile beruhen die Zahlen auf den Ämterrechnungen 1568/70.

Man darf also vermuten, daß das Amt Aarberg Merkmale aufweist, die für die Gruppe der »alten« Vogteien nicht völlig untypisch sind. Dies scheint insbesondere für die Struktur der Verbrauchsausgaben zu gelten, wobei freilich gleich anzumerken ist, daß zwischen 1568 und 1570 ein großer Teil der für Aarberg besonders wichtigen Auslagen für die Brücke unter den Investitionsausgaben verbucht ist, da ja in diesen Zeitraum die Errichtung des Neubaus

<sup>1472</sup> Tatsächlich betrug der Anteil der Steuern von 1594 bis 1599 im Mittel dreißig Prozent.

fiel.<sup>1473</sup> Die Ausgabenstruktur der Vogteien läßt sich somit im 16. Jahrhundert wie folgt charakterisieren: Besonders hoch lag der Anteil der Personalausgaben, die in einigen Ämtern weit mehr als die Hälfte der laufenden Ausgaben beanspruchten. Im Laufe des Jahrhunderts nahmen diese Auslagen zu, was vor allem auf eine steigende Zahl von Angestellten zurückzuführen ist. Dieser Trend setzte sich bis ins 17. Jahrhundert fort.<sup>1474</sup> Auch wenn dies am Beispiel von Aarberg nicht erhärtet werden kann, darf vermutet werden, daß die Quote des Personalaufwandes im 15. Jahrhundert noch deutlich tiefer lag. Zwischen 1568 und 1570 entfielen nämlich nicht weniger als 44 Prozent der Personalausgaben auf die Staatsfunktion Religion, was wohl als Folge von Reformation und Säkularisation interpretiert werden darf. Der Sachaufwand schwankte naturgemäß von Jahr zu Jahr besonders stark. Über den ganzen Zeitraum gesehen, nahm er zwar in absoluten Zahlen noch leicht zu, doch ging der relative Anteil leicht zurück. Vor der Reformation scheint er allerdings die Verbrauchsausgaben der Vogteien noch unangefochten dominiert zu haben. Dagegen legte der Transfer nach 1528 mit einem Sprung zu, beschränkte sich danach aber auf ein stetes leichtes Wachstum, das etwa der Zunahme der laufenden Ausgaben entsprach, weswegen sein proportionaler Anteil nach der Reformation etwa konstant blieb.<sup>1475</sup>

Im Vergleich zu den laufenden Ausgaben wies die innere Struktur der Einnahmen seit der Reformation eine hohe Konstanz auf. Dies dürfte nicht zuletzt auf die relativ einfache Zusammensetzung der Einkünfte auf der Landschaft zurückzuführen sein, die sich vorzugsweise aus natural entrichteten Bodenzinsen und Zehnten zusammensetzten. Diese beiden Abgaben waren jedoch in ihrer Höhe fixiert und – beim Zehnt – allenfalls durch klimatische Bedingungen beeinflussbar. Als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Witterung ungünstiger wurde, nahm in Aarberg tatsächlich die Menge des Zehntgetreides ab. Dieser Rückgang wurde jedoch durch die gleichzeitige Preissteigerung mehr als wettgemacht, so daß wertmäßig sogar eine Zunahme der Einkünfte zu verzeichnen war. Bei den Bodenzinsen wirkten sich die anziehenden Preise natürlich noch kräftiger aus, weswegen die Verbrauchseinnahmen gesamthaft zulegten. In anderen Vogteien spielten schließlich auch die Gebühren (überwiegend Bußen und Konfiskationen) und Erträge (meist Kapitalzinsen) eine gewisse Rolle, kamen jedoch nur in wenigen Fällen an die Bedeutung der anderen beiden Konten heran.<sup>1476</sup>

Die Schaffnereien und Spitäler – insbesondere diejenigen außerhalb Berns – wiesen zwar gegenüber den Vogteien ein paar bezeichnende Abweichungen auf, doch war ihre innere Finanzstruktur sonst vermutlich nicht völlig anders gegliedert. Auf der Seite der Einnahmen wirkte sich speziell deren Eigenproduktion (vorzugsweise Weinbau) aus, wogegen diese Ämter nur geringe eigene Gerichtsrechte ausübten, weswegen Bußen und Konfiskationen fast vollständig wegfielen. Hinsichtlich der Ausgabenstruktur glichen die Schaffnereien den

---

<sup>1473</sup> Die Ausgaben für den Neubau überstiegen die sonst üblichen Unterhaltskosten bei weitem. Daneben verzeichnet die Verbrauchsrechnung Aarbergs zwischen 1568 und 1570 Auslagen für Reparaturen an Gebäuden sowie nicht unerhebliche Kosten für den Unterhalt der Aareschwellen.

<sup>1474</sup> Vgl. dazu BARTLOME/HAGNAUER, Abschöpfung und Umverteilung, 167–169.

<sup>1475</sup> Zur Veränderung der inneren Struktur der Transferausgaben vom 16. zum 17. Jahrhundert vgl. BARTLOME/HAGNAUER, Abschöpfung und Umverteilung, 169.

<sup>1476</sup> Auffallend sind beispielsweise die Vogteien Signau, wo Bußen und Konfiskationen 57 Prozent erreichten, oder Obersimmental, wo die Zinserträge aus Kapitalien 32 Prozent erreichten.

Vogteien, wogegen die Spitäler einen ausnehmend hohen Sachaufwand auswiesen, wovon allenfalls ein beträchtlicher Teil dem Transfer zuzuschlagen wäre.<sup>1477</sup> Für die ehemals kirchlichen Institutionen wäre ein vergleichsweise höherer Anteil an Subventionen (Transfer) jedenfalls nicht erstaunlich. Schaffnereien und Spitäler wiesen überdies in der Erfolgsrechnung auch einen deutlich schlechteren Kostendeckungsgrad auf als die Vogteien, was möglicherweise – einmal abgesehen von den speziellen Aufgaben der Spitäler – auch mit der späteren Integration in die obrigkeitliche Verwaltung zu erklären ist.<sup>1478</sup>

Die eben gezeichneten Charakteristika kennzeichnen vor allem die finanzielle Entwicklung der Ämter auf der Landschaft. Inwieweit sie auch auf die Rechnungen der Dienststellen mit speziellem Auftrag – wie etwa Seckelmeister, Kornherr, Weinschenk, Bauherr, Umgeldner oder die diversen Obervogtstellen – zutreffen, müssten eigene Untersuchungen zuerst noch zeigen.<sup>1479</sup> Immerhin geben uns einzelne Arbeiten erste Hinweise: So diagnostizierte Roland Gerber in seiner Untersuchung des Berner Bauamts im 15. Jahrhundert eine langfristige Zunahme der Bauausgaben, wogegen die Ausgaben der beiden Bauherren zwischen 1533 und 1550 nahezu stagnierten. Dafür legten im 16. Jahrhundert die Einnahmen deutlich zu, was zu einer deutlichen Verbesserung des Kostendeckungsgrads von etwa sechzig auf rund achtzig Prozent führte.<sup>1480</sup> Körner verfolgte die Einnahmen des deutschen und des welschen Seckelmeisters durch das 16. Jahrhundert: Zwischen 1505 und 1605 verdreifachten sich die ordentlichen Einkünfte in den beiden Rechnungen nahezu,<sup>1481</sup> wobei die Ämter – zumindest seit der Mitte des Jahrhunderts – anscheinend mehr als die Hälfte zu den Einnahmen beitrugen.<sup>1482</sup> Monbaron zeigte, daß in den welschen Vogteien gleichzeitig auch eine überaus starke Zunahme der Zehnteinknfte zu verzeichnen war.<sup>1483</sup>

Zusammenfassend kann die Entwicklung der bernischen Verbrauchsrechnung im 16. Jahrhundert also wie folgt charakterisiert werden: Mittel- bis langfristig gesehen wiesen die Einnahmen der deutsch-bernischen Ämter auf der Landschaft eine überaus hohe Konstanz

<sup>1477</sup> Vgl. zu diesem Problem S. 281.

<sup>1478</sup> Daß es relativ lange dauern konnte, bis eine vollständige Ausnutzung und Optimierung der Einnahmen erreicht war, zeigt Monbaron am Beispiel der Zehnteinnahmen in der Waadt, deren Umfang von 1536 bis etwa in die Mitte der sechziger Jahre kräftig zunahm, worauf sich das Wachstum in vermindertem Ausmaß noch bis zur Jahrhundertwende fortsetzte (MONBARON, *Redevances*, insbesondere Seiten 119–121 und 128).

<sup>1479</sup> Leider sind die Abrechnungen etlicher dieser »Spezialämter« für unseren Zeitraum gar nicht oder bloß sporadisch überliefert.

<sup>1480</sup> GERBER, *ffentliches Bauen*, 64 und 71–76. Die Zunahme der Einkünfte führt Gerber nicht zuletzt auf neue Zehntrechte zurück, die als Folge der Eroberung der Waadt dem Bauamt zufielen. Leider unterscheidet Gerber nicht streng zwischen Verbrauchs- und Investitionsrechnung. Zudem berücksichtigt er bei den Ausgaben auch immer wieder die Rechnungen des Seckelmeisters. Wenn bei den auf Seite 75 genannten Zahlen Zuschüsse und Verkaufserlsse weggelassen werden, da diese nicht Teil der Verbrauchsrechnung sind, erreichen die Steuern (Zehnten und Zölle) und Rekognitionszinsen zusammen 91 beziehungsweise 79 Prozent.

<sup>1481</sup> KÖRNER, *Solidarité*, 97–107, insbesondere 97 und 99. Körners Einteilung in ordentliche und außerordentliche Einnahmen deckt sich allenfalls teilweise mit der hier verwendeten Unterscheidung von Verbrauchs- und Investitionsrechnung. Sämtliche Verkäufe, die Aktivzinsen sowie die äußeren Beiträge (Friedens- und Bündnisgelder) zählt er beispielsweise zu den außerordentlichen Einnahmen. Eine nachträgliche Umteilung einzelner Kategorien ist nicht möglich, da nicht sämtliche Rohdaten publiziert wurden.

<sup>1482</sup> KÖRNER, *Solidarité*, 87–96, insbesondere 87. Im Vergleich mit anderen Schweizer Stadtstaaten war dieser Wert außerordentlich hoch.

<sup>1483</sup> MONBARON, *Redevances*, insbesondere Seiten 119–121 und 128.

auf. Der hohe Kostendeckungsgrad erweiterte fraglos die politische Handlungsfähigkeit des Rats. Grundlegende Veränderungen des Staatshaushalts waren anscheinend vor allem auf externen Einfluß zurückzuführen: Zunächst waren es die Säkularisationen, die als Folge der Reformation durchgeführt wurden. Dann folgte die Eroberung der Waadt und später die Liquidation der Grafschaft Greyerz. Diese Erwerbungen ließen den Umfang des Staatshaushalts enorm anschwellen. In der zweiten Jahrhunderthälfte bewirkte dann die Preissteigerung des Getreides immer noch eine moderate Zunahme der Einnahmen. Auf Grund der speziellen Bedingungen im Amt Aarberg läßt sich die Ausgabenseite weit weniger gut erschließen. Es ist anzunehmen, daß der Sachaufwand zwar am meisten Kosten beanspruchte, doch stiegen die Auslagen für das Personal sowie den Transfer stetig. Die Zuwachsrate der Ausgaben blieb aber vermutlich meist eher unter derjenigen der Einnahmen.

Die Rechnungen der zentralen Ämter in der Hauptstadt folgten wohl der Entwicklung der ländlichen Dienststellen zumindest insoweit, als sie ähnliche Einnahmen- oder Ausgabenstrukturen aufwiesen. Über die Investitionsrechnung lassen sich hingegen kaum Aussagen machen, da große Vorhaben offensichtlich meist über die zentralen Stellen abgewickelt wurden. Immerhin blieben vermutlich auch diese Rechnungen von der anhaltend günstigen Kostendeckung der ländlichen Ämter nicht unberührt. Überhaupt war das 16. Jahrhundert dem bernischen und den meisten eidgenössischen Staatshaushalten günstig gesinnt.<sup>1484</sup> Bis zum Beginn des Kriegs gegen Savoyen 1589 nahmen in Bern jedenfalls die eigenen Schulden ständig ab, wogegen die Darlehen und der Umfang des Staatsschatzes laufend zunahmen.<sup>1485</sup> Neue Anforderungen an den Staat ließen dann im 17. Jahrhundert die Obrigkeit jedoch auch nach neuen Finanzquellen suchen: Zwar scheiterte der Versuch mit Hilfe einer neuen Steuer eine Söldnertruppe zu schaffen,<sup>1486</sup> hingegen gewannen die Zinsen auf ausgeliehenem Kapital immer mehr an Bedeutung. Als finanzieller Erfolg erwies sich auch die Einführung des Salzmonopols in den Jahren 1623/34.<sup>1487</sup> Trotzdem scheinen die hohen Ertragsüberschüsse des 16. Jahrhunderts nicht mehr erreicht worden zu sein.<sup>1488</sup>

---

<sup>1484</sup> Vgl. KÖRNER, *Solidarité*, 124–132.

<sup>1485</sup> KÖRNER, *Solidarité*, 125, 157 und 289.

<sup>1486</sup> Vgl. dazu beispielsweise LANDOLT, *Steuerunruhen*, und FELLER, *Bern*, II, 594–597.

<sup>1487</sup> RQ Bern IX, 620–621 und 631, vgl. auch GUGGISBERG, *Salzhandel*, 50.

<sup>1488</sup> Vgl. BARTLOME/HAGNAUER, *Abschöpfung und Umverteilung*, 170.





## 7 Finanzielle Aspekte der Politik Berns im 16. Jahrhundert

Die Wahrnehmung herrschaftlicher und öffentlicher Aufgaben setzt seit je her voraus, daß dafür auch die notwendigen Mittel zur Verfügung stehen. Diese reichlich banale Erkenntnis ist nicht neu: seit der Antike werden diese Fragen unter dem Schlagwort »Pecunia nervus rerum« reflektiert.<sup>1489</sup> Inwieweit in den Führungsschichten Berns aber tatsächlich auch theoretische Kenntnisse zum Finanzwesen vorhanden waren, läßt sich mangels entsprechender Untersuchungen nicht entscheiden. In seiner Untersuchung über die Bildungsverhältnisse in den Ratsgeschlechtern im ausgehenden Mittelalter betont Zahnd die praktischen Fertigkeiten der Seckelmeister, was er zur Hauptsache auf Familientradition und die Herkunft aus Kaufmannsfamilien zurückführt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts sei jedoch das kaufmännische Bildungsgut vermehrt durch Erfahrungen und Kenntnisse aus der bis dato durchmessenen Ämterlaufbahn ergänzt worden; mithin wären merkantile Fähigkeiten aus dem Handel mit solchen aus der Verwaltung ergänzt worden.<sup>1490</sup> Obgleich somit allfällige theoretische Überlegungen offen bleiben, sollen nachfolgend die finanziellen Aspekte verschiedener außen- und innenpolitische Maßnahmen der bernischen Obrigkeit im 16. Jahrhundert untersucht werden.

Faktisch dienten die Finanzen Berns jedenfalls schon im Spätmittelalter der Außenpolitik. Im Vordergrund standen dabei zweifellos Erwerb und Sicherung von Territorium.<sup>1491</sup> Daneben gewährte Bern jedoch schon früh auswärtigen Mächten und Herren eigene Darlehen oder verhalf ihnen zu Geld, indem es an deren Stelle als Hauptschuldner bei den Gläubigern einstand, und das zu einem Zeitpunkt, als es noch selbst mit großen Defiziten zu kämpfen hatte. Es wußte also sogar seine Kreditwürdigkeit zugunsten politischer Verbindungen zu nutzen.<sup>1492</sup> Auch im 16. Jahrhundert, als sich seine finanzielle Situation allmählich entspannte, stellte Bern seine finanziellen Ressourcen in den Dienst seiner politischen Ambitionen. Leider gibt es außer Körners Studie über die »Solidarités financières« kaum Untersuchungen, welche dieses Mittel der Außenpolitik systematisch analysieren.<sup>1493</sup> Er thematisierte die Darlehen der eidgenössischen Orte an auswärtige Herren und Mächte für das 16. Jahrhundert mit den Stichworten der konfessionellen und regionalen Solidarität und zeichnet ein eng verflochtenes Netz zwischen Privatpersonen und eidgenössischen Orten, wobei dem Basler Stadtwechsel eine besonders herausragende Rolle zukam.<sup>1494</sup>

---

<sup>1489</sup> Vgl. dazu STOLLEIS, *Pecunia nervus rerum*, 63–68.

<sup>1490</sup> ZAHND, *Bildungsverhältnisse*, 122–126 und 153–156, zur Ausbildung zum Kaufmann auch 86–93. Es ist fraglich, ob sich hinter diesem Wandel im Profil der Seckelmeister tatsächlich eine Veränderung des sachlichen Anforderungsprofils oder nicht vielmehr der verstärkte innere Drang zu einem der obersten Ämter manifestiert, was allenfalls auf eine noch stärkere »Politisierung« des Amts hinweisen könnte.

<sup>1491</sup> Vgl. für das 14. Jahrhundert ZAHND, *Bündnis- und Territorialpolitik*, insbesondere 33–36; für das folgende Jahrhundert HESSE, *Expansion*, 331–336 und STUDER, *Verwaltung*, 210–223. Besonders belastend für die Finanzsituation waren in der Regel Maßnahmen zur inneren und äußeren Sicherheit (Kriege, Mobilisierung von Truppen), insbesondere dann, wenn sie länger dauerten.

<sup>1492</sup> GILOMEN, *Die städtische Schuld*, 29–31.

<sup>1493</sup> KÖRNER, *Solidarités*, 387–430.

<sup>1494</sup> Während Luzern 1560 im Vertrag mit Savoyen offiziell dessen Anspruch auf die Waadt anerkannte, liehen Personen der Luzerner Oberschicht zwischen 1559 und 1578 der Stadt Bern gesamthaft 26'700 Kronen, eine Summe, die Bern vorwiegend zur Sicherung der Waadt und Genfs nutzte. Körner vermutet in diesem Zusammenhang wohl nicht zu Unrecht, daß es den Luzerner Gläubigern dabei vor allem um eine normale,

Die in Tabelle 64 aufgelisteten größeren Darlehen, die Bern im Lauf des 16. Jahrhunderts aus politischen Gründen auswärtigen Herrschern oder Interessengruppen im Ausland zukommen ließ, weisen ausschließlich nach Westen. Investitionen in Neuenburg und Genf, beides verbündete Nachbarn, sind wenig überraschend. Auffallend sind hingegen die großen Summen, mit denen sich Bern an den heftigen inneren Wirren und Parteikämpfen in Frankreich beteiligte. Angesichts der unsicheren Lage müssen diese Zahlungen aus finanzieller Warte als hoch spekulativ beurteilt werden. Bern verband damit aber ein vitales politisches Interesse: Ein Ausgleich zwischen den Erzfeinden Habsburg und Frankreich konnte seine Erwerbungen im Westen akut gefährden, wie es nach dem Frieden von Cateau-Cambrésis 1559 erfuhr: Die neue internationale politische Lage zwang Bern, im Frieden von Lausanne 1564 die Ämter Gex, Ternier und Thonon an Savoyen zurückzugeben. Inwieweit die Interventionen Berns in Frankreich überhaupt eine Bedeutung hatten und ob sie sich auszahlten, läßt sich hier nicht endgültig entscheiden. Immerhin brachte die Übernahme des französischen Throns durch Heinrich IV. von Navarra im Jahr 1594 und sein Sieg über die katholische Liga für Bern eine gewisse Entspannung. Gleichzeitig reduzierten sich mit der Klärung der Lage in Frankreich auch die konfessionellen Spannungen innerhalb der Eidgenossenschaft.

**Tabelle 64: Außenpolitisch motivierte Darlehen Berns im 16. Jahrhundert**

Jahr	Kronen	Schuldner	betroffenes Gebiet
1539	3'000	Graf René de Challant	Valangin
1558	30'000	Jacqueline de Rohan	Neuenburg
1568	10'000	Stadt Genf	Genf
1568	15'000	Pfalzgraf	Frankreich (Unterstützung für frz. Protestanten)
1570	50'000	frz. König	Frankreich
1572	12'000	frz. König	Frankreich
1575	15'000	Pfalzgraf	Frankreich (Unterstützung für frz. Protestanten)
1575	4'000	Henri I. de Condé	Frankreich
1575/76	4'100	Hauptleute	Frankreich (Unterstützung für frz. Protestanten)
1583	2'000	Pfalzgraf	
1586	24'000	7 Hauptleute	Frankreich (Unterstützung für Heinrich v. Navarra)
1589	100'000	Frankreich (Sancy)	Savoyen / Frankreich
1591	4'200	Frankreich	Frankreich

Quelle: KÖRNER, Solidarités, 156–158, 394.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch ein nicht zustande gekommenes Darlehen. Nach Rückgabe der Ämter Gex, Thonon und Ternier und einem auf 23 Jahre angelegten vorläufigen Abkommen mit Genf schloß Savoyen mit Bern 1570 ein Bündnis. Im folgenden Jahr bat es die Aarestadt um ein Darlehen von 40'000 bis 50'000 Kronen, wogegen die abgetretenen drei Ämter als Pfand eingesetzt werden sollten.<sup>1495</sup> Trotz einiger befürwortender Stimmen wollte sich die Mehrheit des Rats nicht auf das Geschäft einlassen. Gegenüber dem savoyischen Gesandten entschuldigte man sich damit, daß das Darlehen von 50'000 Kronen, das im Vorjahr dem französischen König gewährt worden sei, die Kassen allzu sehr entblößt hätte. Über die genauen Motive der Ablehnung – seien sie politisch oder

möglichst sichere Geldanlage gegangen sei (KÖRNER, Solidarités, 404–405): Auch im finanziellen Bereich dominierte die konfessionelle Solidarität somit nicht stets alle Handlungen.

<sup>1495</sup> Feller, Bern, II, 422; Tillier, Bern, 3, 433–434; STETTLER, Schweitzer-Chronic, Bd. 2, 236.

wirtschaftlich – läßt sich mangels genauerer Untersuchung der Episode nur spekulieren. Ebenso wenig kann beurteilt werden, ob mit Übernahme der Pfandschaft eine Möglichkeit zur Rückgewinnung der drei Vogteien bestanden hätte. Interessant bleibt immerhin, daß man zwar erhebliche Summen in ziemlich unsichere militärische Unternehmungen in Frankreich investierte, aber dem eben noch als Feind bekämpften Herzog von Savoyen trotz sicherer Pfänder offensichtlich mißtraute.

Jedenfalls nutzte Bern die Staatsfinanzen offenbar auch im 16. Jahrhundert als Mittel der Außenpolitik. Trotz gelegentlicher Opposition sind solche Transaktionen vom 14. Jahrhundert bis ans Ende des 18. Jahrhunderts bekannt.<sup>1496</sup> Es darf somit wohl auch davon ausgegangen werden, daß der Rat dieses Instrument nach eigener Einschätzung mit Erfolg eingesetzt zu haben glaubte. Ein objektives oder gar »endgültiges« Urteil hierüber läßt sich wohl kaum je fällen.

Selbstverständlich waren jedoch die Anforderungen an die Staatsfinanzen aus dem innenpolitischen Bereich wesentlich umfangreicher, um so mehr, als sich – wie oben dargelegt – die Staatstätigkeit mit der Reformation und der verstärkten Territorialisierung noch einmal bedeutend ausweitete. Zuweilen waren auch im Innern hohe Investitionen zu tätigen, wie dies etwa an Hand des aufwendigen Brückenbaus in Aarberg gezeigt werden konnte. Welche Interessengruppen sich dabei mit welchen Anliegen gegenüber anderen durchzusetzen wußten, kann mangels Überlieferung der entsprechenden Debatten kaum mehr festgestellt werden. Immerhin läßt sich untersuchen, wie der Rat den vermehrten Bedarf zu finanzieren gedachte, was zumindest indirekt auch einzelne Hinweise auf seine politischen Prioritäten gibt.

Welche Möglichkeiten hatte der Rat, dem offenbar ständig zunehmenden Finanzbedarf zu begegnen? Grundsätzlich konnte er entweder versuchen, die Einnahmen zu erhöhen oder die Ausgaben zu reduzieren. Weiter war es von Bedeutung, ob ein einmaliger Aufwand abzudecken war, wie dies etwa anläßlich der Liquidation der Grafschaft Greyerz geschah, als Bern zusammen mit Freiburg die Schulden des letzten Grafen übernahm.<sup>1497</sup> In einem solchen Fall genügte allenfalls eine ebenfalls einmalige, außerordentliche Maßnahme, um die Finanzierung zu sichern. Kurzfristig konnten die benötigten Kapitalien etwa mit der Auflösung von Reserven (beispielsweise der Entnahme der Summe aus dem Staatsschatz) oder durch Anleihen beschafft werden. Ein solches Vorgehen löste den längerfristigen Finanzbedarf nicht. In isolierten Einzelfällen ließ sich das Loch in der Kasse jedoch häufig mit einer einmaligen Anstrengung wieder schließen, indem zum Beispiel eine außerordentliche Vermögenssteuer umgelegt wurde, wie dies 1556 beim Erwerb von Greyerz auch gemacht wurde,<sup>1498</sup> oder indem Rechte oder Liegenschaften verkauft wurden

---

<sup>1496</sup> Freilich spielte spätestens im 18. Jahrhundert neben der Frage der außenpolitischen Beziehungen auch die Frage nach einem ökonomisch sinnvollen Einsatz des staatlichen Kapitalüberhangs eine wichtige Rolle (vgl. LINDER, Bankenkrise, 12–24).

<sup>1497</sup> Vgl. dazu RENNEFAHRT, Greyerz, und FELELR, Bern, II, 398–401.

<sup>1498</sup> FELLER, Bern, II, 401. Als auf dem Land die Frage nach der Berechtigung der Steueraufgabe aufkam, da man zuvor nicht begrüßt worden sei, beschränkte der Rat die Erhebung auf die Stadt. Mehr Erfolg hatte Bern in der Waadt, die 1550 und 1570 mit außerordentlichen Steuern mithalfen, die alten savoyischen Schulden allmählich abzutragen, wogegen 1590 welsche und deutsche Landesteile eine Auflage verwarfen (FELLER, Bern, II, 442 und 449–450). Diese Episoden zeigen, daß auch in Bern der in der Frühneuzeit weit verbreitete Grundsatz nicht unbekannt war, daß neue Steuern nur bei Begrüßung und Mitsprache der Betroffenen

(Desinvestition), was Bern allerdings im 16. Jahrhundert nur höchst ungern in größerem Ausmaß vornahm, insbesondere dann, wenn es sich um rechtlich oder finanziell relevante Titel handelte und die Käufer nicht Berner waren.

Wesentlich schwieriger ist die Aufgabe der Staatsfinanzierung, wenn sich die Ausgaben grundsätzlich und längerfristig vergrößern, wie dies in Bern im 16. Jahrhundert durch die neuen Staatsaufgaben und die intensivere Staatstätigkeit der Fall war. Natürlich waren mit der Reformation und der Säkularisierung von Kirchen- und Klostergütern auch große neue Einnahmequellen in staatlichen Besitz gelangt. Ob diese allerdings langfristig hinreichten, die wachsenden Auslagen zu decken, die der Obrigkeit beispielsweise im sozialen Bereich nun zugekommen waren, war damals schwierig einzuschätzen. Schon 1534 beschloß der Rat »umb vermidung willen deß zevil überschwencklichen umbkostens, so über ein statt Bern bißhar gegangen«, Vorschriften über den Umgang mit den Liegenschaften der ehemaligen Klöster.<sup>1499</sup> Der langfristigen strukturellen Änderung des Haushalts mußte mit entsprechenden Maßnahmen begegnet werden. Naheliegend war die mittel- bis langfristige Erhebung neuer Steuern: Mit Umgeld, Böspfennig, Wochenangster und wiederholten Tellen wurde dieser Weg im 15. Jahrhundert mit einigem Erfolg eingeschlagen, als es galt, die übergroßen städtischen Schulden abzutragen. Im 16. Jahrhundert war diese Lösung wesentlich schwieriger geworden, wie das oben dargelegte Beispiel von 1556 (Erwerb von Greyerz) gezeigt hat.<sup>1500</sup> Eine leicht modifizierte Version einer neuen Steuer wäre die Anpassung von Taxen und Tarifen gewesen, wofür sich in Bern – etwa im Gegensatz zu Luzern – kaum Anzeichen finden lassen. Gewisse Hinweise sind allenfalls im Zollbereich nachzuweisen: 1575 wird der Auftrag zu einer allgemeinen Bereinigung der Zoll- und Geleitsrödel erteilt, damit »man deß großen unträglichen, der statt mit erbuwung und erhaltung der Nüwenbruggen ... ufwachßenden costens etlichermaß ergetzung und ersatzung erlangen möge«.<sup>1501</sup>

Im Hinblick auf eine langfristig gesicherte Staatsfinanzierung blieb immer noch die Möglichkeit, mit sparsamem Haushalten die Ausgaben niedrig zu halten und mit vermehrter Achtsamkeit auf eine konsequente und effiziente Verfolgung der bestehenden Einnahmequellen potentielle Verluste zu vermeiden. Solche Bemühungen sind denn auch tatsächlich während des ganzen 16. Jahrhunderts festzustellen, wobei sie parallel zur breiter werdenden Überlieferung von Verwaltungsschriftgut häufiger werden.

---

erhoben werden durften. Dank seiner vorzüglichen finanziellen Lage entging Bern dem Dilemma frühneuzeitlicher Obrigkeiten, den Untertanen deswegen mehr politische Mitsprache einräumen zu müssen. Es achtete strikt darauf, daß keine gesamtstaatliche Vertretung der Untertanen entstehen konnte.

<sup>1499</sup> RQ Bern VI, 372–374.

<sup>1500</sup> Die Gründe für die zunehmenden Schwierigkeiten – so denn die Durchsetzung von Steuern überhaupt tatsächlich schwieriger geworden war – dürften vielfältig sein: größere Beträge, wesentlich breiterer Kreis an Steuersubjekten, größere Distanz und Entfremdung der Steuersubjekte vom Ziel bzw. der Rechtfertigung der Auflage, zunehmende Distanzierung und Entfremdung zwischen Obrigkeit und Untertanen usw. Vgl. ausführlicher zum Steuerwesen die Kapitel 5.2.1.4.3.1 zu den Vermögenssteuern und 5.2.1.4.1 zu den Ausgabensteuern.

<sup>1501</sup> RQ Bern IX, 519. Einschränkend wird allerdings sofort nachgeschoben, daß damit bestehende Bündnisse nicht tangiert werden dürften. 1596 erhalten die Vögte von Saanen, Ober- und Niderrsimmental sowie Frutigen überdies den Auftrag, zu prüfen, wo allenfalls neue Zollstellen errichtet werden könnten (Staatsarchiv Bern: B VII, 34, Bd. 2, 184). Auch diese Maßnahme mußte jedoch nicht zwingend in neue oder höhere Gebühren münden.

Besonders auffällig sind dabei die sogenannten Reformationen, eine Art interne Audits, wo jeweils eine Gruppe von Räten den Auftrag erhielt, den Haushalt und die Organisation eines Amtes zu prüfen und Verbesserungsvorschläge vorzubringen. Besondere Aufmerksamkeit genossen dabei Schaffnereien, Spitäler und Siechenhäuser. Das mag verschiedene Gründe haben: Einerseits wiesen viele dieser Ämter besonders hohe Umsätze und Auslagen auf. Ferner führten einige von ihnen auf obrigkeitliche Kosten eine spezielle Haushaltung, die Küche, Stall, Landwirtschaft, Bäckerei und weitere Gewerbe umfassen konnte. Die Abrechnung solcher Betriebe war wesentlich schwieriger zu prüfen und die Gefahr, daß unnötige Auslagen getätigt wurden, schien der Obrigkeit offensichtlich groß. Schließlich waren viele dieser Ämter erst als Folge der Reformation direkt in obrigkeitliche Verwaltung gekommen. Optimierungsbedarf und -möglichkeiten dürften hier deswegen auch eher zu erwarten gewesen sein.<sup>1502</sup>

Schon in der oben erwähnten Ordnung von 1534 fordert die Obrigkeit, daß Liegenschaften, die entbehrlich seien, gegen einen Bodenzins zu Erblehen hinzugeben seien, »damit die hohen und schwären pöffell der hußhaltung und schwären diensten, da eins das ander uffysset, abgestellt werden.«<sup>1503</sup> Die Sorge um ausufernde Haushalte, sei es wegen des Andrangs von Almosen heischenden Armen, wegen zu vielen Patienten in den Siechenhäusern, wegen einer übermäßigen Zahl von Insaßen in den Spitälern oder wegen eines zu hohen Personalbestands der Schaffnereien taucht in den Bedenken des Rats immer wieder auf. Im Rahmen einer Überprüfung wurde im Frienisberger Haus in Bern 1588 sogar der bisher in obrigkeitlichen Kosten geführte Haushalt aufgehoben. Der Schaffner sollte nun die Ausgaben für die Beherbergung der Gespanne von Königsfelden, Thorberg und Frienisberg neu einzeln verrechnen, wogegen der bisher geübte Brauch, daß Amtleute und Angestellte aus diesen drei Ämtern im Haus Essen, Trinken und Unterkunft fanden, gänzlich verboten wurde.<sup>1504</sup> So radikal waren allerdings die Maßregeln des Rats selten. Meist mündeten solche Kontrollen vielmehr in ein ganzes Bündel von größeren und kleineren Einzelmaßnahmen, wie sich dies beispielsweise in der Reformation des Oberen Spitals von 1585 zeigt, womit die Vennerkammer auf Befehl des Rats den »unträglichen beschwården, so dem Obern spital obligend und täglich je meer und meer vfwachsend«, beizukommen suchte.<sup>1505</sup> Demnach sollte zunächst verhindert werden, daß künftig arme Wöchnerinnen von weit her ins Spital kämen, um da niederzukommen. Weiter sollte jungen arbeitsfähigen Bettlern kein Geld mehr ausgerichtet werden, damit sie »nit vrsach nemmind, allein dem gelt nachzestrychen, wie bißhar beschehen ist.«<sup>1506</sup> 1592 beschloß man dann sogar, ihnen zwischen Ostern und Michaeli gar nichts mehr auszuteilen und sie zur Arbeit anzuhalten.<sup>1507</sup> Ferner sollte den wenigen Pfründern, die das Spital noch beherbergte, vierteljährlich nur noch

<sup>1502</sup> Etliche Beispiele für solche Reformationen finden sich in RQ Bern X (Abschnitt G: Spitäler und Gesundheitswesen). Besonders instruktiv sind auch zwei Reformationen betreffend Königsfelden, die beispielsweise das Essen der »Spitalkinder« bis zur Anzahl der Fleischstücke in der Suppe regeln (Staatsarchiv Aarau: AA/449, 1029–1052).

<sup>1503</sup> RQ Bern VI, 373. Unter dem Begriff »pöffell« ist ein »(allzu) weitschichtiger landwirtschaftlicher Betrieb, zu dem viel Vieh und Gesinde gehört« zu verstehen (Schweizerisches Idiotikon 4, 1043).

<sup>1504</sup> Staatsarchiv Bern: B VII, 33, Bd. 2, 184–185.

<sup>1505</sup> RQ Bern X, 287–289; Staatsarchiv Bern: B VII, 33, Bd. 1, 148–151.

<sup>1506</sup> Staatsarchiv Bern: B VII, 33, Bd. 1, S. 149.

<sup>1507</sup> RQ Bern X, 288 und 290.

fünf Pfund Geld ausgeteilt werden. Außerdem wurden dem Spital Zinsen erlassen, die es anderen Amtsstellen schuldete. Weil der Spitalmeister klagte, daß es an Hafer für den Unterhalt der Pferde und an Leinwand mangle, gewährte ihm die Vennerkammer Zuschüsse an Geld und Naturalien aus anderen Dienststellen, verbunden mit der Hoffnung, daß künftig die Vorräte aus des »spitals bünden« geöffnet würden. Schon im Dezember 1592 wurde die Verteilung des Almosens erneut diskutiert. Im folgenden Jahr mußte wegen geringer Ernte der zu verteilende Wein reduziert werden, wobei gleichzeitig noch andere strittige Punkte geregelt wurden.<sup>1508</sup> Doch war der Haushalt des Oberen Spitals schon vorher Gegenstand obrigkeitlicher Beschlüsse gewesen, was sich auch in Zukunft nicht ändern sollte.<sup>1509</sup> Ganz ähnlich war es mit den sogenannten »Herbstkosten«, also der Traubenlese und -verarbeitung, wo die Arbeiter ebenfalls Kost und Logis genossen. 1586 ermahnte die Vennerkammer beispielsweise die Amtleute von Thorberg, Buchsee und Fraubrunnen, weniger Arbeiter anzustellen, keine Gäste einzuladen und besser Haus zu halten als bisher.<sup>1510</sup> Aber auch die Haushalte anderer Ämter und Dienststellen erforderten immer wieder die Aufmerksamkeit von Vennerkammer und Rat.<sup>1511</sup>

Die Spesen waren selbstverständlich ebenfalls ein beliebtes Ziel obrigkeitlicher Sparanstrengungen. Schon 1522 legte der Rat fest, daß bei der Abrechnung des Böspfennigers mit den Wirten nur Weinschätzer, Weibel und Amtmann Anrecht auf ein Mahl hätten.<sup>1512</sup> Auch beim Wein, den man fremden Herren und Gästen verehrte, versuchte man 1594 mit strengen Vorschriften Unbeteiligte auszuschließen und den Weinverbrauch einzudämmen.<sup>1513</sup> Weitere Konten des Sachaufwandes bildeten das Ziel von Sparmaßnahmen, so etwa der Unterhalt von Pfarrhäusern.<sup>1514</sup> Schließlich blieb sogar der Bereich des Personalaufwandes vor solchen Entscheiden nicht verschont. Nicht selten erfolgten Einschränkungen und Präzisierungen beispielsweise bei der Vergabe von Dienstkleidern<sup>1515</sup> oder bei der Zuteilung von Wein und Holz<sup>1516</sup>. Wesentlich seltener sind hingegen Beschlüsse, die direkt auf die Entschädigungen der höheren Amtleute abzielten. Auffallend ist in diesem Zusammenhang ein Ratsbeschluß von 1548, wo es heißt: »Ist geraten, über der weltschen vögtlen jarlön ze

<sup>1508</sup> RQ Bern IX, 164–165. Ähnlich schon 1573 im Unteren Spital (MORGENTHALER, Burgerspital, 98–100).

<sup>1509</sup> Eine Übersicht findet sich bei MORGENTHALER, Burgerspital, 50–85.

<sup>1510</sup> Staatsarchiv Bern: B VII, 33, Bd. 2, 67. Die Vorgaben gingen sogar so weit, daß dem Schaffner von Buchsee vorgeschrieben wurde, seinem Personal kein rohes Fleisch zu geben, »dardurch sie zu liederlichem gefürdet«. Vielmehr solle ihnen wie anderswo zum Abendessen Brot und Käse gereicht werden.

<sup>1511</sup> Entsprechende Verordnungen sind verstreut in den Rechtsquellen publiziert, vorwiegend in RQ Bern IX und X. Einzelbeschlüsse finden sich vorwiegend im Ratsmanual und im Manual der Vennerkammer.

<sup>1512</sup> RQ Bern IX, 789. Die Verordnung wird 1574 mit leichter Verschärfung erneut bekräftigt und 1580 zu Handen des Böspfennigers vom Land noch genauer umschrieben (RQ Bern IX, 790). Eine ähnliche Sparmaßnahme bei der Abrechnung des Zollers mit den Schifflenten (RQ Bern IX, 703), beim Einzug der Steuer durch die Umgeldner (RQ Bern IX, 785–786) und wider überflüssige Unkosten bei Besichtigung der zu verleihenden Eichelmast (RQ Bern IX, 833).

<sup>1513</sup> RQ Bern IX, 168.

<sup>1514</sup> RQ Bern VI, 373 (1534) und 586–587 (1556 und 1587).

<sup>1515</sup> RQ Bern V, 185–188 (1572, 1581, 1585, 1592); Staatsarchiv Bern: B VII, 33, Bd. 1, 142 (1585).

<sup>1516</sup> Holz: RQ Bern IX, 84–86 (1557, 1588), Staatsarchiv Bern: B VII, 35, Bd. 1, 71–73 (1599); Wein: RQ Bern V, 182–183 und IX, 162–168 (1586), Staatsarchiv Bern: A V, 1465, 333–335 (1588).

sitzen und insächen ze thun; sy sind zfeist und zvoll.«<sup>1517</sup> Nicht zu vergessen sind in diesem Zusammenhang auch die oben geschilderten Bemühungen um eine rechtzeitige und vollständige Begleichung der Restanzen.<sup>1518</sup>

Nach dem nicht gerade glücklich verlaufenen Krieg gegen Savoyen waren 1590 die Reserven Berns erschöpft.<sup>1519</sup> Die internationale Lage war aber trotz einer Schwächung Habsburgs (Armada, Niederlande) weiterhin instabil und die Gefahr neuer militärischer Auseinandersetzungen nicht auszuschließen. In dieser Situation war eine rasche Verbesserung der finanziellen Situation von großer Bedeutung. Am 28. Oktober hören wir von »Deputyerten der Statt vnnd landts sachen vnd hußhaltung Refformyerern«, einer Kommission bestehend aus Schultheiß von Grafenried, beiden Seckelmeistern und den vier Vennern.<sup>1520</sup> Zwei Jahre später verabschiedete der Rat auf Vorschlag der Deputierten eine »Reformation über der Statt Bern Hußhaltung vnnd dero Ämpteren vnnd Vogtyenn«.<sup>1521</sup> Dies ist eine der ersten etwas ausführlicheren Verordnungen zum Haushaltswesen, die breitere Geltung beanspruchte. Darin werden die Amtleute unter anderem ermahnt, bei der Ausführung ihres Amts keine Zusatzkosten zu verrechnen, da sie dafür ja besoldet seien. Obrigkeitliche Liegenschaften sollten sie gut erhalten und kleinere Unterhaltsarbeiten auf eigene Kosten durchführen lassen. Bei der Besetzung der Gerichte und anlässlich der Austeilung des Abendmahls seien keine Mähler oder andere Zehrung auf Rechnung der Obrigkeit zu reichen. Ebenso seien die Unkosten von Gefangenen, Gerichtsleuten und Beisitzern möglichst klein zu halten. Schußprämien für das Erlegen schädlicher Tiere werden abgeschafft. Da das »fürnembst inkommen« der Stadt in Wein und Korn bestehe, solle es auch »zum besten möglich zu nutz wol verwendt« werden. Verkäufe dürften nur mit Erlaubnis der Vennerkammer getätigt werden, die dafür zu sorgen hatte, daß das Getreide »mit nutz« veräußert wurde.<sup>1522</sup> Um einfacher an Bargeld zu kommen, sollen die Zehnten in Johannsen, Nidau und Gottstatt um Geld verliehen werden.<sup>1523</sup>

Der Überblick über die verschiedenen Anweisungen zur Eindämmung der obrigkeitlichen Ausgaben zeigt eine Fülle von Maßnahmen, die mehrheitlich auf ganz konkrete Einzelfälle zielten. Mit Ausnahme der eben geschilderten Verordnung von 1592 sind noch kaum generelle Erlasse vorhanden. Dieses Vorgehen entsprach zweifellos dem pragmatischen praxisorientierten Vorgehen, das für das bernische Verwaltungshandeln dieser Zeit typisch ist. Weitschweifige grundsätzliche Erwägungen sind keine überliefert. Zwar betrafen die Mandate

<sup>1517</sup> Eintrag im Ratsmanual vom 7.5.1548, zitiert nach FLURI, Frisching, 58. Allfällige Konsequenzen der geplanten Sitzung sind bisher unbekannt. Die von Fluri in diesem Zusammenhang geäußerte Ansicht, daß die Barbesoldung des Landvogts sicher nicht übertrieben war, da sie pro Tag nicht einmal 1,5 Gros über derjenigen eines Zimmermanns lag, ist insofern problematisch, als der genannte Baranteil in der Regel bloß einen geringen Anteil der gesamten Besoldung ausmachte.

<sup>1518</sup> Vgl. Kapitel 5.3.1

<sup>1519</sup> KÖRNER, Solidarités, 281 und 287.

<sup>1520</sup> Staatsarchiv Bern: A V 1465, 383–388. Hier ging es um ein Gutachten gegen Wucher.

<sup>1521</sup> RQ Bern IX, 87–88 (20.10.1592). Der ausführlichere und leicht abweichende Entwurf in Staatsarchiv Bern: A V 1465, 471–481. Eine weitere Version etwa in Bez Aarberg A 1, 13r–15r.

<sup>1522</sup> RQ Bern IX, 88. In abweichendem Wortlaut hält der Entwurf hier deutlich fest: »Diewyl villicht etliche amptslüt das getreidt Inn höherem Wärth, dann sy es aber verrechnen möchtend, kööfflichen hingäben möchtint,« sei den Amtleuten der Verkauf nicht zugelassen (Staatsarchiv Bern: A V 1465, 476).

<sup>1523</sup> Der Entwurf enthält noch eine Reihe weiterer Bestimmungen, die aber überwiegend nur konkrete Fälle in einzelnen Ämtern betrafen.

und Anweisungen nahezu jeden Bereich der staatlichen Tätigkeit, trotzdem ist eine gewisse Häufung im Umfeld von Spesen in weiterem Sinn und von Sozialkosten unschwer festzustellen. Einzelne Indizien deuten hier auf ein gewisses Mißtrauen gegenüber den Amtleuten, wohl nicht zuletzt auch deshalb, weil gerade hier Laschheit und Mißbräuche besonders schwierig zu kontrollieren und nachzuweisen waren. Entsprechend dürften die Sparmaßnahmen wohl auch vorwiegend die ärmeren Schichten sowie Handwerker und Gewerbetreibende getroffen haben, die auch kaum über Möglichkeiten verfügten, sich dagegen zu wehren. Obwohl in anderen Bereichen wesentlich größere Summen umgesetzt wurden – man denke beispielsweise nur an das Einfordern der Restanzen –, war die städtische Oberschicht wesentlich weniger von Einsparungen betroffen. Dies erleichterte zweifellos auch die politische Akzeptanz der Verordnungen in den maßgebenden Gremien. Anders formuliert: Maßnahmen zur Haushaltsanierung, die mit zwei oder drei Schwerpunkten grundsätzlicher Natur Bereiche erfaßt hätten, wo große Summen umgesetzt wurden,<sup>1524</sup> wären politisch möglicherweise gar nicht durchzusetzen gewesen; eine Feststellung, die wir bei einschlägigen Debatten in den Parlamenten auch heute noch machen müssen.

Immerhin kann aus der oben dargelegten Praxis der bernischen Obrigkeit geschlossen werden, daß ein Bewußtsein für die Bedeutung der finanziellen Ressourcen für das politische Handeln zweifellos vorhanden war, weswegen denn auch einige Anstrengungen unternommen wurden, mit der Sicherung und Erweiterung dieser Ressourcen den eigenen Handlungsspielraum zu erweitern.

---

<sup>1524</sup> Inwieweit allerdings der bernische Haushalt im 16. Jahrhundert tatsächlich über strukturelle Schwachpunkte verfügte und ob die Obrigkeit damals überhaupt in der Lage gewesen wäre, diese Punkte zu erkennen, ist weitgehend eine Ermessensfrage, die sich nicht letztgültig beantworten läßt.



## 8 Ergebnisse

Im Jahr 1384 war die finanzielle Lage Berns verzweifelt, wie das Zitat Justingers in der Einleitung deutlich illustriert. Zwar gelang es im Spätmittelalter immer wieder, mit Hilfe von außerordentlichen Vermögenssteuern und neuen Abgaben die Situation zu verbessern, nachhaltig waren diese Maßnahmen aber kaum. Kriege und außenpolitische Verwicklungen rissen immer wieder ein großes Loch in die Stadtkasse.<sup>1525</sup> Die ambitionösen politischen Ziele Berns überforderten nicht selten die beschränkten Ressourcen der Stadt.

450 Jahre später war Bern in einer komfortablen finanziellen Lage. Gemäß Stanyan war es der reichste Stand der Eidgenossenschaft, dessen Einnahmen doppelt so groß wie die von Zürich waren. Der Turn-around in dieser Entwicklung dürfte im 16. Jahrhundert liegen. Eine wichtige Rolle spielten dabei zunächst die Säkularisierung von Kirchen- und Klostergütern im Gefolge der Reformation und dann die Eroberung der Waadt, die hinsichtlich Bevölkerungszahl damals etwa gleich groß war wie Deutsch-Bern. Die neuen Besitzungen gaben dem Staatshaushalt mehr Volumen und damit auch mehr Stabilität. Allerdings traten natürlich auch neue Anforderungen an den Staat heran. Schiere Größe reichte also nicht aus: Auch die Strukturen des Haushalts waren so zu optimieren, daß die Ergebnisse der Rechnungen möglichst günstig ausfielen.

Dieses Ziel ließ sich durch die Steigerung der Einnahmen oder durch die Reduktion der Ausgaben erreichen. Der Weg über außerordentlichen Steuern wurde zwar bis ins 17. Jahrhundert immer wieder versucht, scheiterte aber immer häufiger am Widerstand der Bevölkerung. Auch die Steigerung bisheriger oder die Erhebung neuer Abgaben stieß meist auf heftigen Protest und war in Bern finanziell kaum von Bedeutung. Wichtiger war die konsequente Durchsetzung berechtigter Ansprüche, etwa durch die Erstellung neuer Urbare.<sup>1526</sup>

Die aktive Steigerung der Einnahmen war also nur in bescheidenem Rahmen möglich. Auf der Seite der Ausgaben war die Situation ähnlich. Große Posten ließen sich nicht mit einem Schlag einsparen. Um so wichtiger waren die zahlreichen kleinen Maßnahmen, welche die Effizienz und den finanziellen Erfolg der Haushalte beförderten. Für das Personal wendete Bern rund zwei Fünftel seiner Ausgaben auf, wovon allerdings wiederum etwa die Hälfte in die Bereiche Bildung und Religion ging. Das Personal, das im engeren Sinn mit der Verwaltung seines Gebiets beschäftigt war, beanspruchte somit bloß etwa zwanzig Prozent der laufenden Ausgaben auf, ein bemerkenswert niedriger Wert.

Sparen ließ sich vor allem beim Sach- und Transferaufwand. Mit zahlreichen Einzelmaßnahmen und umfangreichen »Reformationen« ganzer Teilhaushalte versuchte man die Ausgaben zu begrenzen und einzuschränken. Trotzdem beklagt sich die Obrigkeit in ihren Mandaten immer wieder über die übermäßigen Kosten, die sie tragen müsse, obwohl ihr die meist durchaus respektablen Ergebnisse, welche die meisten Ämter in normalen Jahren auswiesen, bekannt sein mußten. Doch wußte der Kleine Rat auch, daß es trotz erhöhtem Haushaltvolumen nur weniger außerordentlicher Ereignisse bedurfte, um die finanzielle

---

<sup>1525</sup> FELLER, I, 185–186, 304–308; KÖRNER, Solidarités, 277–278.

<sup>1526</sup> Vgl. dazu MONBARON, Redevances.

Situation wieder kippen zu lassen. Der Besitz der welschen Lande war immer wieder gefährdet, ein Krieg nicht auszuschließen. Als der Krieg dann 1589 ausbrach, waren Berns Reserven tatsächlich bald einmal erschöpft. Seine neue Finanzkraft zeigte sich nun aber bei der Amortisation dieser Schulden, die ohne zusätzliche Auflagen innert weniger Jahre bedeutend reduziert werden konnten.<sup>1527</sup> Überdies setzte Bern im 16. Jahrhundert seine Kapitalien auch immer wieder für außenpolitische Zwecke ein. Eine vorteilhafte Finanzlage erhöhte somit auch die Handlungsoptionen der Regierung.

Unterschätzt wurde bisher die große Rolle, welche die Naturalien im bernischen Haushalt gespielt haben.<sup>1528</sup> Immerhin machten sie zwischen 1568 und 1570 zwei Drittel der Einnahmen der Verbrauchsrechnung aus. Sie stammten überwiegend von Zehnten, die wohl zum größten Teil von säkularisiertem Kirchen- und Klostergut herrührten. Die wichtige Rolle der Naturalien deutet unseres Erachtens nicht etwa auf ein rückständiges Wirtschaftssystem, vielmehr kam diese Form der Zahlungen den Bedürfnissen der Obrigkeit, der Besteuerten und der Bevölkerung überhaupt entgegen. Als größter Marktteilnehmer konnte die Obrigkeit direkt von der längerfristigen Steigerung der Getreidepreise profitieren, gleichzeitig aber auch ausgleichend auf dem Markt eingreifen und die Versorgung der Bevölkerung mit dem wichtigsten Grundnahrungsmittel gewährleisten und die Spekulation bekämpfen. Für die Bauern waren Naturalabgaben von Vorteil, weil sie ihre Produkte nicht selbst auf einen Markt transportieren und verkaufen mußten. Das gab nicht nur weniger zu tun, sondern schützte auch vor den Turbulenzen der Getreidepreise.

Unter funktionaler Betrachtung fällt insbesondere der kleine Anteil auf, den die Landesverteidigung sowie Justiz und Polizei an den laufenden Ausgaben Berns beanspruchten (1 und 2 Prozent). Im Vergleich mit den größeren europäischen Herrschaften dürften diese geringen Werte zusammen mit dem Fehlen eines Hofes entscheidend zum guten Abschneiden des Haushalts beigetragen haben.

Unter volkswirtschaftlicher Perspektive sticht hervor, daß die Abgaben vorwiegend landbesitzende Haushalte traf, da die Einnahmen zur Hauptsache aus Bodenzinsen und Zehnten bestanden. Profitiert haben natürlich zunächst die Obrigkeit und ihre Bediensteten, daneben aber auch Handwerker und Tagelöhner, die staatliche Aufträge erhielten. Inwieweit auf dem Land diese Umverteilung von besitzenden Schichten zu tendenziell ärmeren Einwohnern gesellschaftlich relevant und entspannend war, ist schwer zu beurteilen.

Gleichzeitig fand eine gewisse geographische Umlagerung der Einkünfte von den Regionen in die Zentrale statt, wo andererseits auch zahlreiche gesamtstaatliche Aufgaben wahrgenommen wurden. Doch bemühte sich die Obrigkeit, zumindest die finanzielle Substanz der Ämter zu erhalten und investierte zurückbezahlte Kapitalien in der Regel wieder vor Ort. Überdies wurden auch auf dem Land immer wieder große Summen investiert, wie der Neubau der Aarebrücke in Aarberg illustrierte.

---

<sup>1527</sup> KÖRNER, Solidarités, 281.

<sup>1528</sup> Dies liegt vor allem daran, daß sich Aussagen zum Staatshaushalt meist bloß auf die Standesrechnungen stützten, die keine Naturalien auswiesen. Es ist nicht auszuschließen, daß ähnliche Verhältnisse auch in anderen Herrschaften anzutreffen sind.

Inwieweit der bernische Staatshaushalt am Ende des 16. Jahrhunderts für die Zukunft gerüstet war, läßt sich hier nur vermuten. Immerhin dürften die traditionellen Wege der Ertragssteigerung (außerordentliche Steuern, neue Gebühren und Abgaben, Reduktion der Ausgaben durch zahlreiche Einzelmaßnahmen) nicht mehr allzu viel Potential aufgewiesen haben. Die wohl gewichtigsten neue Einnahmenkategorien bildeten langfristig die Einführung des Salzmonopols im Jahr 1623<sup>1529</sup> und die systematische Bewirtschaftung der angesparten Kapitalien<sup>1530</sup>. Trotz steigender Anforderungen an den Staat reichten diese Mittel anscheinend aus, um Bern bis 1798 eine gute bis vorzügliche Finanzlage zu garantieren, dessen Leistungen allerdings in keiner Weise mit den Aufgaben moderner westlicher Staaten verglichen werden können.

---

<sup>1529</sup> GUGGISBERG, Salzhandel, 50.

<sup>1530</sup> Vgl. Fußnote 133.



## 9 Bibliographie

### 9.1 Quellen

#### 9.1.1 Ungedruckte Quellen

##### Staatsarchiv des Kantons Bern StABE

A V 1465	Allerhand Bedenken 1 (um 1438–1592)
A V 1466	Allerhand Bedenken 2 (1559–1613)
A V 1498	Quodlibet 5 (1504–1654)
B III 1151	Rechnungen Obervogt Mushafen (1567–1640)
B III 1152–1153	Rechnungen Schaffner Mushafen (1567–1627)
B VI 242–243	Rechnungen der Kornherren (1561–1600)
B VII 32	Vennerkammermanual (9.7.1530–2.6.1531)
B VII 33	Vennerkammermanual (3.1.1579–1.6.1592)
B VII 34	Vennerkammermanual (4.1.1589–21.4.1598)
B VII 35	Vennerkammermanual (27.4.1598–6.1.1607)
B VII 445	»Underr[i]cht buch von wegen des Seckelmeister ampts« (1562)
B VII 451–468e	Deutsche Standesrechnungen 16. Jahrhundert
B VII 692a–698a	Welsche Standesrechnungen 16. Jahrhundert
B VII 844–2115	Ämterrechnungen
B VII 2386	Schatzbuch 1571–1641
B VII 2522	Rechnungenbuch E (1463–1474)
B VII 2527	Restanzen-Rodel der Amtleute (1549–1575)
B VII 2528	Stadtbuch 4: Rechnungenbuch (1565–1693)
B X 151	Abrechnung über den Brückenbau zu Aarberg (13.12.1566–26.4.1567)
B X 152	Abrechnung über den Brückenbau zu Aarberg (1.12.1567–20.3.1568)
Bez Aarberg A 1	Mandatenbuch Aarberg, Band 1 (1559–1614)
URBAR AARBERG Nr. 2	(1581)

##### Archives Cantonales Vaudoises ACV

Bb 1/1	Manual der welschen Vennerkammer [ab 1563, betrifft nahezu ausschließlich den welschen Landesteil, kein eigentliches Protokoll]
Bp 7	Schatzbuch Welschlands 1570 [geführt bis 1652, Lücke 1583–1625]
Bp 25/3	Ämterrechnungen Aigle
Bp 27/7	Ämterrechnungen Avenches
Bp 28/2	Ämterrechnungen Bonmont
Bp 29/6–7	Ämterrechnungen Vevey-Chillon
Bp 32/6	Ämterrechnungen Lausanne
Bp 33/4	Ämterrechnungen Morges
Bp 34/3	Ämterrechnungen Moudon

Bp 35/4	Ämterrechnungen Nyon
Bp 36/7–8	Ämterrechnungen Oron
Bp 38/5	Ämterrechnungen Payerne
Bp 40/6	Ämterrechnungen Romainmôtier
Bp 43/2	Rechnungen Spital Villeneuve

#### **Staatsarchiv des Kantons Aargau StAAG**

AA/0025	Ämterrechnungen Aarburg
AA/0238–0239	Ämterrechnungen Biberstein
AA/0449	Königsfelden Aktenbuch A
AA/0473	Ämterrechnungen Königsfelden
AA/0830	Ämterrechnungen Lenzburg
AA/1127	Ämterrechnungen Schenkenberg
AA/1666	Ämterrechnungen Zofingen

#### **Burgerbibliothek Bern**

Mss. Hist. Helv. IV.2 Rechnungenbuch C (1435–1454)

#### **Staatsarchiv Luzern**

Akten A1 F8 Schachtel 638 Landvogtei Willisau: Rechnungen (1571–1619)

#### **Archiv der Einwohnergemeinde Aarberg**

A 10 Einzelurkunden (13.–19. Jh.)

#### **Historisches Archiv der Burger- und Einwohnergemeinde Aarberg**

Nr. 14 Stadtbuch Nr. 2 (1536–1593)

### **9.1.2 Gedruckte Quellen**

AMMANN, Hektor (Hg.), Aargauische Zollordnungen vom 13. bis 18. Jahrhundert. – In: Argovia XLV (1933), S. 1–106

ANSHELM, Valerius, Die Berner-Chronik, 6 Bände, Bern 1884–1901

Bernerische Gewicht- und Maaß-Berechnung, Deren sich die Schweizerisch-Oekonomische Gesellschaft in Bern, in ihren eigenen Schriften beständig bedienen wird. – In: Der Schweitzerischen Gesellschaft in Bern Sammlungen Von Landwirthschaftlichen Dingen, 1. Theil, 1. Stück, Zürich 1760, S. 1–4

Beschreibung der Gewichten und Maassen der Stadt Bern. 1770. – In: Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt, 1770, S. 49–84

FETSCHERIN, R. (Hg.), Min Anthonin Archers der Stadt Bern Seckelmeister Rechenbuch. Anfangen uff Sanct Steffans Tag zu Wiennächten Anno 1500 und endet sich uff Sanct Johans Tag zu Sunnwenden deßelben Jars. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 2 (1851), S. 267–301 [=Seckelmeister-Rechnung 1500]

- FLURI, Adolf (Hg.), Bernisches Münzmandat von 1566. – In: Schweizerische Numismatische Rundschau 2 (1892), S. 155–160
- Fontes Rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen, 10 Bände, Bern 1883–1956
- GRÄNICHER, Th. G. (Hg.), Die Stadtrechnungen von Zofingen (16. Jahrhundert). – In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 12 (1916), S. 177–220
- HALLER, Berchtold, Bern in seinen Rathsmanualen 1465–1565, 3 Bände, Bern 1900–1902
- HALLER, Johannes und MÜSLIN, Abraham, Chronik aus den hinterlassenen Handschriften, hg. von Samuel Gränicher, Zofingen 1829
- HOWALD, K. (Hg.), Dr. Thuring Fricker's Aufzeichnungen über bernische Finanzen und Bauten. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern IX/2 (1877), S. 200–208
- JUSTINGER, Conrad, Die Berner-Chronik, hg von G[ottlieb] Studer, Bern 1871
- MORGENTHALER, Hans (Hg.), Das erste bernische Pfrundbuch. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XXIX/2 (1928), S. 279–364
- RQ BERN I/II Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte. Band I und II: Das Stadtrecht von Bern. Handfeste, Satzungenbücher, Stadtbuch, Stadtsatzung 1539, Aarau 1971<sup>2</sup> (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ BERN III Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte. Band III: Das Stadtrecht von Bern III, Aarau 1945 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ BERN IV Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte. Band IV: Das Stadtrecht von Bern IV, Aarau 1955–56 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ BERN V Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte. Band V: Das Stadtrecht von Bern. Verfassung und Verwaltung des Staates Bern, Aarau 1959 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ BERN VI Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte. Band VI: Das Stadtrecht von Bern. Staat und Kirche, Aarau 1960–61 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ BERN VII Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte. Band VII: Das Stadtrecht von Bern. Zivil-, Straf- und Prozeßrecht, Aarau 1963 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ BERN VIII Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte. Band VIII: Das Stadtrecht von Bern. Wirtschaftsrecht, Aarau 1966 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ BERN IX Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte. Band IX: Das Stadtrecht von Bern. Gebiet, Haushalt, Regalien, Aarau 1967 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ BERN X Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte. Band X: Das Stadtrecht von Bern. Polizei, behördliche Fürsorge, Aarau 1968 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)

- RQ BERN XI Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte. Band XI: Das Stadtrecht von Bern. Wehrwesen, Aarau 1975 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ BERN XII Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Erster Teil: Stadtrechte. Band XII: Das Stadtrecht von Bern. Bildungswesen, Aarau 1979 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ OBERSIMMENTAL Ludwig Samuel von Tschärner (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band I: Das Statutarrecht des Simmentales (bis 1798). Erster Halbband: Das Obersimmental, Aarau 1912 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ NIEDERSIMMENTAL Ludwig Samuel von Tschärner (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band I: Das Statutarrecht des Simmentales (bis 1798). Zweiter Halbband: Das Nidersimmental, Aarau 1914 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ FRUTIGEN Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band II: Das Statutarrecht der Landschaft Frutigen (bis 1798), Aarau 1937 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ SAANEN Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band III: Das Statutarrecht der Landschaft Saanen (bis 1798), Aarau 1942 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ KONOLFINGEN Ernst Werder (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band IV: Das Recht des Landgerichts Konolfingen, Aarau 1950 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ LAUPEN Hermann Rennefahrt (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band V: Das Recht des Amtsbezirks Laupen, Aarau 1952 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ INTERLAKEN Margret Graf-Fuchs (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band VI: Das Recht der Ämter Interlaken und Unterseen, Aarau 1957 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ OBERHASLI Josef Brülisauer (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band 7: Das Recht des Amtes Oberhasli, Aarau 1984 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ EMMENTAL Anne-Marie Dubler (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band 8: Das Recht der Landschaft Emmental, Aarau 1991 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ BURGDORF Anne-Marie Dubler (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band 9: Die Rechtsquellen der Stadt Burgdorf und ihrer Herrschaften und des Schultheissenamts Burgdorf, Aarau 1995 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ OBERAARGAU Anne-Marie Dubler (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band 10: Das Recht im Oberaargau. Landvogteien Wangen,



- Aarwangen und Landshut. Landvogtei Bipp, Basel 2001 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ THUN-OBERHOFEN Anne-Marie Dubler (Bearb.), Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Band 11: Das Recht der Stadt Thun und der Ämter Thun und Oberhofen, Basel 2004 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Bern)
- RQ BADEN UND BRUGG Friedrich Emil Welti und Walther Merz (Hg.), Die Rechtsquellen des Kantons Argau. Erster Teil: Stadtrechte. Zweiter Band: Die Stadtrechte von Baden und Brugg, Aarau 1899 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. XVI. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Argau)
- RQ ZOFINGEN Walther Merz (Hg.), Die Rechtsquellen des Kantons Argau. Erster Teil: Stadtrechte. Fünfter Band: Das Stadtrecht von Zofingen, Aarau 1914 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. XVI. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Argau)
- RQ LENZBURG UND ARBURG Walther Merz (Hg.), Die Rechtsquellen des Kantons Argau. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Erster Band: Amt Arburg und Grafschaft Lenzburg, Aarau 1923 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. XVI. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Argau)
- RQ KÖNIGSFELDEN, BIBERSTEIN UND KASTELN Walther Merz (Hg.), Die Rechtsquellen des Kantons Argau. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Zweiter Band: Die Oberämter Königsfelden, Biberstein und Kasteln, Aarau 1926 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. XVI. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Argau)
- RQ SCHENKENBERG Walther Merz (Hg.), Die Rechtsquellen des Kantons Argau. Zweiter Teil: Rechte der Landschaft. Dritter Band: Das Oberamt Schenkenberg, Aarau 1927 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. XVI. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Argau)
- RQ MURTEN Friedrich Emil Welti (Hg.), Die Rechtsquellen des Kantons Freiburg. Erster Teil: Stadtrechte. Erster Band: Das Stadtrecht von Murten, Aarau 1925 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. IX. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons Freiburg)
- RQ VAUD Regula Matzinger-Pfister, Les sources du droit du canton de Vaud. C. Epoque bernoise. I: Les mandats généraux bernois pour le Pays de Vaud 1536–1798, Basel 2003 (Les sources du droit Suisse. XIX<sup>e</sup> partie: Les sources du droit du canton de Vaud)
- STANYAN, Abraham, An Account of Switzerland. Written in the Year 1714, London 1714
- STECK, R. und TOBLER, G. (Hgg.), Aktensammlung zur Geschichte der Berner-Reformation 1521–1532, Bern 1923
- STETTLER, Michael, Schweitzer-Chronic: Das ist Gründliche vnd Wahrhafft beschreibung der fürnehmsten Jahrsgeschichten welche sich bey löblicher Eydgnoßschafft seyt etlich Hundert Jahren her verlossen mit einführung vieler namhaffter In Franckreich vnd Italien verübter kriegten vnd wohl denckwürdiger Geschichtenn. Auff ein neues revidiert vnd biß auff dz 1631 Jahr vermehret sampt einer kurtzen verzeichnus der Achtbarsten Minder Burgundischen oder Nüchtlandischen von Graffen Freyen vnd Edlen hievor bey vielen vnbeakanten Geschlechternn, 2 Bände, Bern 1626 und 1627
- STUDER, Gottlieb (Hg.), Auszüge aus der handschriftlichen Chronik Samuel Zehenders, Chorschreibers und Mitgliedes des Raths der Zweihundert der Stadt Bern im XVI. Jahrhundert. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern V (1863–66), S. 16–104, 143–198, 307–368
- TRECHSEL, F., Beschreibung und Vergleichung Bernerischer Maaße und Gewichte, Bern 1821
- WELTI, Friedrich Emil (Hg.), Die Tellbücher der Stadt Bern aus dem Jahre 1389. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XIV (1896), S. 506–704

- WELTI, Friedrich Emil (Hg.), Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren MCCCLXXV–MCCCLXXXIII, Bern 1896
- WELTI, Friedrich Emil (Hg.), Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren MCCCCXXX–MCCCCCLII, Bern 1904
- XENOPHON, Ökonomische Schriften. Griechisch und deutsch von Gert Audring, Berlin 1992 (Schriften und Quellen der Alten Welt 38)

## 9.2 Literatur

- ABEL, Wilhelm, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg und Berlin 1978
- AEBERSOLD, Gottfried, Studien zur Geschichte der Landschaft Saanen, Bern 1915 (Abhandlungen zum schweizerischen Recht 66)
- AESCHBACHER, Paul, Stadt und Landvogtei Nidau von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert, Biel 1930 (Heimatkunde des Seelandes. Monographie V)
- ALTORFER, Staatsbildung ohne Steuern. Politische Ökonomie und Staatsfinanzen im Bern des 18. Jahrhunderts, Baden 2010 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 86)
- AMMANN, Hektor, Die Zurzacher Messen im Mittelalter. – In: Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1923, S. 3–155
- AMMANN, Hektor, Die Diesbach-Watt-Gesellschaft. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte des 15. Jahrhunderts, St. Gallen 1928 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Hrsg. vom Historischen Vereins des Kantons St. Gallen XXXVII, Heft 1)
- AMMANN, Hektor, Die Bevölkerung der Westschweiz im ausgehenden Mittelalter. – In: Festschrift Friedrich Emil Welti, red. von Hektor Ammann, Aarau 1937, S. 390–447
- BABAIANTZ, Christophe, L'organisation bernoise des transports en Pays romand (XVIIIe siècle), Lausanne 1961 (Bibliothèque historique vaudoise XXVIII)
- BAIROCH, Paul, Estimation du revenu national dans les sociétés occidentales préindustrielles et au XIX<sup>e</sup> siècle: propositions d'approches indirectes. – In: Revue économique, März 1977
- BANHOLZER, Max, Geschichte der Stadt Brugg im 15. und 16. Jahrhundert. Gestalt und Wandlung einer schweizerischen Kleinstadt, Aarau 1961 (Argovia 73)
- BARTLOME, Niklaus, Obrigkeit und Untertanen. Zur Bußenpraxis in luzernischen Landvogteien, Lizentiatsarbeit Universität Bern 1991 [Ms.]
- BARTLOME, Niklaus, Zur Bußenpraxis in der Landvogtei Willisau im 17. Jahrhundert. – In: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 11 (1993), S. 1–15
- BARTLOME, Niklaus und HAGNAUER, Stephan, Abschöpfung und Umverteilung. Zu den Finanzhaushalten bernischer Ämter im 16. und 17. Jahrhundert. – In: Ulrich Pfister (Hg.), Stadt und Land in der Schweizer Geschichte: Abhängigkeiten – Spannungen – Komplementaritäten, Basel 1998 (Itinera Fasc. 19), S. 157–179
- BARTLOME, Niklaus und FLÜCKIGER, Erika, Stadtzerstörungen und Wiederaufbau in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schweiz. – In: Martin Körner (Hg.), Stadtzerstörung und Wiederaufbau. Band 1: Zerstörungen durch Erdbeben, Feuer und Wasser, Bern 1999, S. 123–146
- BARTLOME, Niklaus, Ein Landstädtchen in der Republik Bern. – In: Markus Rubli (Red.), Aarberg. Porträt einer Kleinstadt, Aarberg 1999, S. 147–185
- BARTLOME, Niklaus, Von der Stadt zum Territorium. Die Finanzen Berns im Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit. – In: Harm von Seggern, Gerhard Fouquet, Hans-Jörg

- Gilomen (Hgg.), Städtische Finanzwirtschaft am Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, Frankfurt a. M. 2007 (Kieler Werkstücke. Reihe E: Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 4), S. 75–93
- BARTLOME, Vinzenz, Die Rechnungsbücher des Wirtes Hans von Herblingen als Quelle zur Wirtschaftsgeschichte Thuns um 1400, Bern 1988 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 72)
- BAUMANN, Gotthilf, Das bernische Straßenwesen bis 1798, Diss. Bern, Sumiswald 1924
- BECK, Max G., Das Bernische Zollwesen im XVIII. Jahrhundert, Diss. rer. pol. Bern, Bern 1923
- BEIN, Felix Georg, Die historische Entwicklung der Leinwandweberei im Kanton Bern mit besonderer Berücksichtigung der ländlichen Meisterschaftsverbände, Diss. Bern 1917, Konstanz 1920
- Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Festschrift für Hektor Ammann, hg. von Hermann Aubin u.a., Wiesbaden 1965
- BERGIER, Jean-François, Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Zürich 1985
- BERGIER, Jean-François, Die Geschichte vom Salz, Frankfurt/M 1989
- BIBER, Walter und HOFER, Paul, Regesten zur Baugeschichte stadtbernischer Staatsbauten des 16.–18. Jahrhunderts. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1947, S. 181–260
- BICKEL, August, Willisau. Geschichte von Stadt und Umland bis 1500, Luzern / Stuttgart 1982 (Luzerner Historische Veröffentlichungen XV)
- BICKEL, August, Zofingen von der Urzeit bis ins Mittelalter, Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg 1992 (Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte 1)
- BIELER, Peter, Die Befreiung der Leibeigenen im Staat Bern (deutschen Teils) im 15. und 16. Jahrhundert. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XL (1949), S. 1–49
- BIERBRAUER, Peter, Freiheit und Gemeinde im Berner Oberland 1300–1700, Bern 1991 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 74)
- BIETENHARD, Benedikt, Verwaltungsgeschichtliches zum bernischen Bauwesen im 18. Jahrhundert. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 36 (1974), S. 65–108
- BIETENHARD, Benedikt, Langnau im 18. Jahrhundert. Die Biografie einer ländlichen Kirchgemeinde im bernischen Ancien Régime, Thun 1988
- BODMER, Walter, Schweizerische Industriegeschichte. Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige, Zürich 1960
- BODMER, Walter, Die Zurzacher Messen von 1530 bis 1856, Aarau 1962 (Argovia 74)
- BODMER, Walter, Die Wirtschaftspolitik Berns und Freiburgs im 17. und 18. Jahrhundert, Bern 1973 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 57)
- BONJOUR, Edgar, Die Bauernbewegungen des Jahres 1525 im Staate Bern, Bern 1923
- BONNEY, Richard, Economic Systems and State Finance, Oxford 1995 (The Origins of The Modern State in Europe 13th to 18th Centuries B)
- BRAUDEL, F. P. und SPOONER, F., Prices in Europe from 1450 to 1750. – In: E. E. Rich und C. H. Wilson (Hgg.), The Cambridge Economic History of Europe. Volume IV: The Economy of Expanding Europe in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, Cambridge, 1967, S. 374–486 und 605–615
- BRAUDEL, Fernand, Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts. Aufbruch zur Weltwirtschaft, Zürich 1988

- BRAUN, Hans, Die Ungeld- und Böspfennigrechnungen Berns der Jahre 1686/87 bis 1692/93, Seminararbeit Bern, Dulliken 1990 [Ms.]
- BRAUN, Rudolf, Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz, Zürich 1984
- BRETSCHER, Alfred, Zur Flußschiffahrt im Alten Bern. Wasserwege, Schiffe und Organisation. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 61 (1999), S. 105–147
- BRIOD, Alice, L'assistance des pauvres dans le pays de Vaud du Moyen Âge à la fin du XVI<sup>e</sup> siècle, Lausanne 1926
- BUCHER, Ernst, Die bernischen Landvogteien im Aargau, Aarau 1944 (Argovia 56)
- BUCHHOLZ, Werner, Öffentliche Finanzen und Finanzverwaltung im entwickelten frühmodernen Staat. Landesherr und Landstände in Schwedisch-Pommern 1720–1806, Köln, Weimar, Wien 1992 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Pommern, Reihe V: Forschungen zur Pommerschen Geschichte, Heft 25)
- BUCHHOLZ, Werner, Geschichte der öffentlichen Finanzen in Europa im Spätmittelalter und Neuzeit. Darstellung, Analyse, Bibliographie, Berlin 1996
- BUCHMÜLLER, Hans, Die bernische Landschulordnung von 1675 und ihre Vorgeschichte, Bern 1911 (Archiv für Schweizerische Schulgeschichte 3)
- BÜRKI, Fritz, Berns Wirtschaftslage im Dreissigjährigen Krieg, Bern 1937 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XXXIV/1)
- BUNDESZENTRALE für politische Bildung, Bonn, Größere Finanzkrisen seit 1970: [www.bpb.de/files/3OBR6L.pdf](http://www.bpb.de/files/3OBR6L.pdf) (2.12.2010)
- CAMINADA, Ignaz, Schultheissenamt Thun 1668–1698. Finanzhistorische Untersuchung, Lizentiatsarbeit Universität Bern, Köniz 1990 [Ms.]
- CARDIS ISELY, Isabelle, Les comptes du bailliage de Lausanne: observations et analyses des années 1631 à 1633, 1681 à 1683, 1731 à 1733, 1781 à 1783, Mémoire de licence Université de Lausanne, 1996 [Ms.]
- DENZEL, Markus A., »La Practica della Cambiatura«. Europäischer Zahlungsverkehr vom 14. bis zum 17. Jahrhundert, Stuttgart 1994 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 58)
- DESSEMONTET, Olivier, La Seigneurie de Belmont au Pays de Vaud 1154–1553, Lausanne 1955 (Bibliothèque Historique Vaudoise XVII)
- Die öffentlichen Finanzen der Schweiz '98, hg. von der Eidgenössischen Finanzverwaltung (EFV), Bern 1998 [unpaginiert]
- DIRLMEIER, Ulf, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters, Heidelberg 1978 (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Jahrgang 1978, 1. Abhandlung)
- DUBLER, Anne-Marie, Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft, Luzern 1975
- DUBLER, Anne-Marie, Müller und Mühlen im alten Staat Luzern. Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des luzernischen Landmüllergewerbes 14. bis 18. Jahrhundert, Luzern/München 1978 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 8)
- DUBLER, Anne-Marie, Alltag im Dorf Ebikon um 1690. – In: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 7 (1989), S. 2–27
- DUBUIS, François-Olivier, Lonay. Paroisse rurale du Diocèse de Lausanne avant 1536, Lausanne 1963 (Bibliothèque Historique Vaudoise XXXVII)

- EBENER, Hans-Anton, Der Staat als Bauherr im 18. Jahrhundert. Öffentliches Bauen auf der Berner Landschaft, Stuttgart 1999 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 88)
- FABIAN, Ekkehart, Geheime Räte in Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen. Quellen und Untersuchungen zur Staatskirchenrechts- und Verfassungsgeschichte der vier reformierten Orte der Eidgenossenschaft (einschließlich der Zürcher Notstandsverfassung). Mit Namenlisten 1339/1432–1798 (1800), Köln, Wien 1974 (Schriften zur Kirchen- und Rechtsgeschichte 33)
- FELLER, Richard, Geschichte Berns, 4 Bde., Bern 1946–1960
- FLATT, Karl H., Die oberoargauischen Zölle zur Zeit des Ancien Régime. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 1962, S. 23–36
- FLATT, Karl H., Kleinstädtische Wirtschaft im Ancien Régime am Beispiel von Wangen a. d. A. – In: Jahrbuch des Oberoargaus 1984, S. 175–196
- FLATT, Karl Heinrich, Herzogenbuchsee. – In: Elsanne Gilomen-Schenkel, Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, Bern 1986 (Helvetia Sacra III/1), S. 751–761
- FLÜCKIGER STREBEL, Erika, Zwischen Wohlfahrt und Staatsökonomie. Armenfürsorge auf der bernischen Landschaft im 18. Jahrhundert, Zürich 2002
- FLURI, Adolf, Kulturgeschichtliche Mitteilungen aus den Bernischen Staatsrechnungen des XVI. Jahrhunderts, Bern 1894
- FLURI, Adolf, Beschreibung der deutschen Schule zu Bern. Aufzeichnungen der deutschen Lehrmeister Gabriel Hermann (1556–1632) und Wilhelm Lutz (1625–1708). – In: Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern XVI (1902), S. 492–651 und XVII (1903), S. 1–224
- FLURI, Adolf, Die Berner Schulpfennige und die Tischlivierer 1622–1798. Ein Beitrag zur Münz-, Geld- und Schulgeschichte, Bern 1910
- FLURI, Adolf, Kulturgeschichtliche Mitteilungen aus den Bernischen Staatsrechnungen des XVIII. Jahrhunderts, Bern 1917
- FLURI, Adolf, Eine Rechentafel aus dem Jahre 1536. – In: Blätter für bernische Geschichte Kunst und Altertumskunde 16 (1920), S. 254–263
- FLURI, Adolf, Wie unsere Väter Buch und Rechnung führten. – In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 19 (1923), S. 107–157
- FLURI, Adolf, Hans Frisching 1486–1559. – In: Neues Berner Taschenbuch 35 (1930), 1–61
- FRANK, Heinrich, Steuern im Mittelalter. Weltliche und kirchliche Geld-, Sach- und Arbeitsleistungen, besonders in Freiburg i. Üe., Diss. iur. Freiburg i. Üe. 1995
- FREY, Walter, Beiträge zur Finanzgeschichte Zürichs im Mittelalter, Diss. Zürich 1910, Zürich 1911 (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft)
- FRIEDEN, Bendicht, Das Kloster Frienisberg. Ein Beitrag zur Geschichte desselben, Bern 1872
- FRITZSCHE, Bruno und LEMMENMEIER, Max, Die revolutionäre Umgestaltung von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat 1780–1870. – In: Niklaus Flüeler und Marianne Flüeler-Grauwiler (Hgg.), Geschichte des Kantons Zürich, Band 3: 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994, S. 20–157
- FRUTIGER, Max, Die Brücke zu Lützelflüh 1584–1902. Ein weiterer Beitrag zur Dorfgeschichte, Langnau 1978
- FUHRMANN, Bernd, Das Rechnungswesen Konrads von Weinsberg. Landesherr zwischen Territorium und Reich – Erste Eindrücke. – In: Harm von Seggern und Gerhard Fouquet (Hgg.), Adel und Zahl. Studien zum adligen Rechnen und Haushalten in Spätmittelalter

- und früher Neuzeit, Ubstadt-Weiher 2000 (Pforzheimer Gespräche zur Sozial-, Wirtschafts- und Stadtgeschichte 1), S. 79–97
- FURRER, Norbert, La monnaie lausannoise à l'époque moderne. – In: *Revue historique vaudoise* 100 (1992), S. 103–128
- FURRER, Norbert, Das Münzgeld der alten Schweiz. Grundriss, Thèse Lausanne 1994, Zürich 1995
- Gabler Wirtschafts-Lexikon, Wiesbaden, 1997<sup>14</sup>
- GEBHARDT, Günther, Währungsumrechnung im Konzernabschluss. – In: Wolfgang Ballwieser, Adolf G. Coenenberg, Klaus v. Wysocki (Hgg.), *Handwörterbuch der Rechnungslegung und Prüfung*, Stuttgart 2002<sup>3</sup> (Enzyklopädie der Betriebswirtschaftslehre EdBWL VIII), Spalten 2635–2651
- GEIGER, Hans-Ulrich, Der Beginn der Gold- und Dickmünzenprägung in Bern. Ein Beitrag zur bernischen Münz- und Geldgeschichte des 15. Jahrhunderts, Bern 1968 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 52)
- GEISER, Karl, Die Verfassung des alten Bern, Bern 1891
- GEISER, Karl, Geschichte des Armenwesens im Kanton Bern von der Reformation bis auf die neuere Zeit, Bern 1894 [Separatum der Zeitschrift für Schweizerische Statistik 1893/1894]
- GEISER, Karl, Einzug, Niederlassung und Heimatrecht. – In: *Jahrbuch des Obergeraues* 1975, S. 18–24
- GERBER, Roland, Öffentliches Bauen im mittelalterlichen Bern. Verwaltungs- und finanzgeschichtliche Untersuchung über das Bauherrenamt der Stadt Bern 1300 bis 1550, Bern 1994 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 77)
- GERBER, Roland, Stadt und Vogtei Aarberg unter bernischer Herrschaft 1358–1528. – In: Markus Rubli (Red.), *Aarberg. Porträt einer Kleinstadt*, Aarberg 1999, S. 115–145
- GERBER, Roland, Gott ist Burger zu Bern. Eine spätmittelalterliche Stadtgesellschaft zwischen Herrschaftsbildung und sozialem Ausgleich, Weimar 2001 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 39)
- Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde., 1.–5. Auflage, Stuttgart 1978–1997
- GIGER, Peter, Verwaltung der Ernährung. Obrigkeitliche Kontrolle des Zürcher Kornmarktes im 18. Jahrhundert. – In: Sebastian Brändli, David Gugerli, Rudolf Jaun und Ulrich Pfister (Hgg.), *Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte*. Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag, Basel und Frankfurt a. M. 1990, S. 317–329
- GILOMEN, Hans-Jörg, Die städtische Schuld Berns und der Basler Rentenmarkt im 15. Jahrhundert. – In: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 82 (1982), S. 5–64
- GILOMEN, Hans-Jörg, Anleihen und Steuern in der Finanzwirtschaft spätmittelalterlicher Städte. Option bei drohendem Dissens. – In: Sébastien Guex, Martin Körner und Jakob Tanner (Hgg.), *Staatsfinanzierung und Sozialkonflikte (14.–20. Jh.)*, Zürich 1994 (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 12), S. 137–158
- GLAUSER, Fritz / SIEGRIST, Jean Jacques, Die Luzerner Pfarreien und Landvogteien. Ausbildung der Landeshoheit, Verlauf der Landesgrenzen, Beschreibung der Pfarreien, Luzern / München 1977 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 7)
- GMÜR, Rudolf, Der Zehnt im alten Bern, Bern 1954 (Abhandlungen zum schweizerischen Recht. Neue Folge 310)
- GRÄNICHER, Theodor Gottlieb, Die Stadtrechnungen von Zofingen (16. Jahrhundert). – In: *Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde* XII (1916), S. 177–220

- GRAF-FUCHS, Margret, Das Gewerbe und sein Recht in der Landschaft Bern bis 1798, Bern 1940 (Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Beiheft II)
- GRIMM, Jacob und Wilhelm, Deutsches Wörterbuch, 16 Bde., Leipzig 1854–1960
- GROSJEAN, Georges, Berns Anteil am evangelischen und eidgenössischen Defensionale im 17. Jahrhundert, Bern 1953 (Schriften der Berner Burgerbibliothek)
- GRUBE, Walter, Der Stuttgarter Landtag 1457–1957. Von den Landständen zum demokratischen Parlament, Stuttgart 1957
- VON GREYERZ, Hans, Die Schweiz von 1499 bis 1648. – In: Geschichte der Schweiz, München 1991 (dtv 4570), S. 25–63 [ungekürzter Text aus Band 3 (erschienen 1971, § 13) des Handbuchs der europäischen Geschichte hg. von Theodor Schieder]
- GRÜTER, Sebastian, Geschichte des Kantons Luzern im 16. und 17. Jahrhundert, Luzern 1945
- GUGGISBERG, Kurt, Bernische Kirchengeschichte, Bern 1958
- GUGGISBERG, Paul, Der bernische Salzhandel. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XXXII/1 (1933), S. 1–66
- HABERKERN, Eugen und WALLACH, Joseph Friedrich, Hilfswörterbuch für Historiker. Mittelalter und Neuzeit, München 1972<sup>3</sup> (Uni-Taschenbücher 119 und 120)
- HÄUSLER, Fritz, Das Emmental im Staate Bern bis 1798. Die altbernische Landesverwaltung in den Ämtern Burgdorf, Trachselwald, Signau, Brandis und Sumiswald, Bern 1958 und 1968 (Schriften der Berner Burgerbibliothek)
- HÄNNI, Louis, Strättligen, Thun 1997<sup>2</sup>
- HAGNAUER, Stephan, Die Auswertung von Textquellen und quantifizierbaren Daten in einem textorientierten Datenverarbeitungskonzept. – In: Sébastien Guex, Martin Körner und Jakob Tanner (Hgg.), Staatsfinanzierung und Sozialkonflikte (14.–20. Jh.), Zürich 1994 (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 12), S. 87–104
- HAGNAUER, Stephan, Die Finanzhaushalte der bernischen Ämter Aarberg, Büren, Erlach und Nidau in den Jahren 1631–1635 und 1681–1685, Lizentiatsarbeit Universität Bern 1995 [Ms.]
- HAGNAUER, Stephan und BARTLOME, Niklaus, Vom Quellentext zur Datenbank – ein Konzept zur integrierten Verarbeitung quantitativer und qualitativer Daten. – In: Geschichte und Informatik 9 (1998), S. 141–158
- HALLAUER, Richard, Der Basler Stadtwechsel 1504–1746. Ein Beitrag zur Geschichte der Staatsbanken, Diss. Bern, Basel 1904
- Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW), hg. von Willi Albers u.a., Stuttgart, New York, Tübingen, Göttingen, Zürich, 1977–1982
- HARMS, Bernhard, Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter. Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte, 3 Bände, 1909–1913
- HAUSER, Albert, Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Erlenbach-Zürich 1961
- HAUSER, Albert, Vom Essen und Trinken im alten Zürich. Tafelsitten, Kochkunst und Lebenshaltung vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Zürich 1962
- HAUSER, Albert, Was für ein Leben. Schweizer Alltag vom 15. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1988<sup>2</sup>
- HESS, Wolfgang, Rechnung Legen auf Linien. Rechenbrett und Zähltisch in der Verwaltungspraxis in Spätmittelalter und Neuzeit. – In: Maschke, Erich und Sydow, Jürgen: Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen. 12. Arbeitstagung in Überlingen 9.–11. November 1973, Sigmaringen 1977 (Stadt in der Geschichte 2. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung), S. 69–82

- HESSE, Christian, St. Mauritius in Zofingen. Verfassungs- und sozialgeschichtliche Aspekte eines mittelalterlichen Chorherrenstiftes, Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg, 1992 (Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte 2)
- HESSE, Christian, Expansion und Ausbau. Das Territorium Berns und seine Verwaltung im 15. Jahrhundert. – In: Ellen J. Beer u.a. (Hg.), Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 1999, S. 330–348
- HENNING, Friedrich-Wilhelm, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland. Band 1: 800 bis 1750, Paderborn, München, Wien, Zürich 1979 (Uni-Taschenbücher 894)
- HÖHENER, Hans-Peter, Bevölkerung und Vermögensstruktur der Stadt Sankt Gallen im 16. und 17. Jahrhundert (Auswertung der Steuerbücher), Diss. phil. I Zürich 1974
- HOFFMANN, C[arl] H[einrich] L[udwig], Das Finanzwesen von Württemberg zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Ein Beitrag zur württembergischen Finanzgeschichte, Tübingen 1840
- HOFFMANN, Günter, Nicht für Euro oder D-Mark, sondern für Talente und Blüten... Regionale Tauschsysteme in den modernen Industriestaaten. – In: Neue Zürcher Zeitung, 21./22. Juli 2001, Nr. 167, S. 81
- HOLENSTEIN, André, Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800–1800), Stuttgart, New York 1991 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 36)
- HOLENSTEIN, André, »Vermeintliche Freiheiten und Gerechtigkeiten«. Struktur- und Kompetenzkonflikte zwischen lokalem Recht und obrigkeitlicher »Policey« im bernischen Territorium des 16./17. Jahrhunderts. – In: Heinrich R. Schmidt, André Holenstein, Andreas Würigler (Hgg.), Gemeinde, Reformation und Widerstand. Festschrift für Peter Blickle zum 60. Geburtstag, Tübingen, 1998, S. 69–84
- HOLENSTEIN, André (Hg.), Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2006
- HOPPE, Peter, Der Rat der Stadt Zug im 18. Jahrhundert in seiner personellen Zusammensetzung und sozialen Struktur. – In: Tugium 11 (1995), S. 97–129
- HÜBNER, Klara, Berner Botengänge von 1430–1454. – In: Ellen J. Beer u.a. (Hg.), Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 1999, S. 268
- HÜBNER, Klara, Botenwesen und überregionale Nachrichtennetze als Innovationen spätmittelalterlicher Städte im eidgenössischen Raum. – In: Hans-Jörg Gilomen, Rudolf Jaun u.a. (Hg.), Innovationen. Voraussetzungen und Folgen – Antriebskräfte und Widerstände, Zürich 2001 (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 17, 17. Jg.), S. 321–328
- HÜSSY, Hans, Das Finanzwesen der Stadt Zürich im Zeitalter der Reformation, Diss. Zürich 1945, Affoltern a. A. 1946 [Teildruck]
- HUNGER, Felix, Geschichte der Stadt Aarberg, Aarberg 1930
- HUNGER, Johann Gottfried, Denkwürdigkeiten zur Finanzgeschichte von Sachsen. Oder neubearbeitete Geschichte der Abgaben in den Chursächsischen Staaten, Leipzig 1790
- IGGERS, Georg G., Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, Göttingen 1996<sup>2</sup> (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1565)
- IM HOF, Ulrich, Die reformierte Hohe Schule zu Bern. – In: 450 Jahre Reformation. Beiträge zur Geschichte der Berner Reformation und zu Niklaus Manuel, Bern 1980/81 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 64/65), S. 194–224
- IMMENHAUSER, Beat und STUDER, Barbara, Geld vor Glauben? Die Teilung Appenzells 1597 aus finanzgeschichtlicher Sicht. – In: Peter Blickle und Peter Witschi (Hg.), Appenzell – Oberschwaben. Begegnungen zweier Regionen in sieben Jahrhunderten, Konstanz 1997, S. 177–199



- INEICHEN, Andreas, Innovative Bauern. Einhegungen, Bewässerung und Waldteilungen im Kanton Luzern im 16. und 17. Jahrhundert, Diss. phil. I Zürich 1995/96, Luzern, Stuttgart 1996 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 30)
- JUNKER, Beat, Geschichte des Kantons Bern seit 1798, 3 Bde., Bern 1982–1996 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 66, 73 und 79)
- KARG, Sabine, Einmal gegessen und verdaut – zum Nachweis von Nahrungsmittelpflanzen in Latrinenablagerungen. – In: Fundgruben. Ausstellungskatalog, Basel 1996, S. 69–74
- KELLENBENZ, Hermann, Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1350–1650. – In: Hermann Kellenbenz (Hg.), Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 1986 (Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 3), S. 1–387
- KELLERHALS, Andreas und STRÜBIN, Johanna, Kulturelles und soziales Kapital in der bernischen Kunstproduktion des Ancien Régime. I: Die Berner Werkmeister des späten 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. – In: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 47 (1990), S. 111–121
- KLEIN, Ernst, Geschichte der öffentlichen Finanzen in Deutschland (1500–1870), Wiesbaden 1974 (Wissenschaftliche Paperbacks 6)
- KLEINERT, Eduard, Der Bieler Tauschhandel 1594–1608, Diss. phil. Bern, Zürich 1914 (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft VI/2)
- KLEWIZ, Wilhelm Anton, Steuerverfassung im Herzogthum Magdeburg, Berlin und Leipzig 1797
- KÖRNER, Martin, Zum Geldumlauf in der Schweiz (1500–1629). – In: Schweizer Münzblätter 27 (1977), S. 38–46
- KÖRNER, Martin H., Solidarités financières suisses au XVI<sup>e</sup> siècle. Contribution à l'histoire monétaire, bancaire et financière des cantons suisses et des Etats voisins, Lausanne 1980 (Bibliothèque Historique Vaudoise 66)
- KÖRNER, Martin, Der Einfluss der europäischen Kriege auf die Struktur der schweizerischen Finanzen im 16. Jahrhundert. – In: Othmar Pickl (Hg.), Krieg, Militärausgaben und wirtschaftlicher Wandel. Akten des 7<sup>th</sup> International Economic History Congress Edinburgh 1978, Graz 1980 (Grazer Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4), S. 37–45
- KÖRNER, Martin, Luzerner Staatsfinanzen 1415–1798. Strukturen, Wachstum, Konjunkturen, Luzern/Stuttgart 1981 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 13)
- KÖRNER, Martin, Glaubenspaltung und Wirtschaftssolidarität (1515–1648). – In: Geschichte der Schweiz – und der Schweizer, Band II, Basel, Frankfurt am Main, 1983, S. 7–96
- KÖRNER, Martin, Gold- und Silbermünzen in der schweizerischen Geldzirkulation des 16. und 17. Jahrhunderts. – In: Numismatikai Közlöny 82/83 (1983/84), S. 43–52
- KÖRNER, Martin, Anleihen, Kapitalflüsse und Zahlungsverkehr. – In: Ulrich Im Hof und Suzanne Stehelin (Hg.), Das Reich und die Eidgenossenschaft 1580–1650. Kulturelle Wechselwirkungen im konfessionellen Zeitalter, Freiburg Schweiz 1986, S. 225–237
- KÖRNER, Martin, Kawerschen, Lombarden und die Anfänge des Kreditwesens in Luzern. – In: Hochfinanz, Wirtschaftsräume, Innovationen. Festschrift für Wolfgang von Stromer. Hrsg. von Uwe Bestmann, Franz Irsigler und Jürgen Schneider, Bd. I, Trier 1987, S. 245–268
- KÖRNER, Martin, Les péages vaudois dans les comptes du Trésorier romand à Berne au XVI<sup>e</sup> siècle. – In: Paul-Louis Pelet und Jean-François Poudret (éds.), La monnaie de sa pièce... Hommages à Colin Martin, Lausanne 1992 (Bibliothèque Historique Vaudoise 105), S. 235–250

- KÖRNER, Martin, Geschichte und Zoologie interdisziplinär: Feld- und Schermäuse in Solothurn 1538–1643. Ein Beitrag zur historischen Demographie wild lebender Tierarten. – In: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 66 (1993), S. 441–454
- KÖRNER, Martin, Handel und Geldwesen im mittelalterlichen Europa. – In: Hans Pohl (Hg.), Europäische Bankengeschichte, Frankfurt am Main 1993, S. 31–72
- KÖRNER, Martin, Kornhäuser in der städtischen Versorgungspolitik. Bern im Vergleich mit Luzern. – In: Thomas Lörtscher (Hg.), «währschafft, nuzlich und schön». Bernische Architekturzeichnungen des 18. Jahrhunderts, Bern 1994, S. 25–29
- KÖRNER, Martin, Berns Staatsfinanzen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Ein Forschungsprojekt an der Universität Bern. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 59 (1997), 324–326
- KÖRNER, Martin, FURRER, Norbert, BARTLOME, Niklaus, Währungen und Sortenkurse in der Schweiz 1600–1799, Lausanne 2000 (Untersuchungen zu Numismatik und Geldgeschichte 3)
- KOHLI, Werner, Verwaltung und Recht der gemeinen Herrschaft Grasburg-Schwarzenburg 1423–1798, Diss. iur. Bern 1938, Schwarzenburg 1939
- KREIL, Dieter, Der Stadthaushalt von Schwäbisch Hall im 15./16. Jahrhundert. Eine finanzgeschichtliche Untersuchung, Diss., Schwäbisch Hall 1967 (Forschungen aus Württembergisch Franken 1)
- KRÜGER, Kersten, Die Einnahmen und Ausgaben der dänischen Rentmeister 1588–1628. Ein Beitrag zur frühneuzeitlichen Finanzgeschichte, Marburg 1970
- KRÜGER, Kersten, Finanzstaat Hessen 1500–1567. Staatsbildung im Übergang vom Domänenstaat zum Steuerstaat, Marburg 1980 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 24,5)
- KÜMIN, Beat, Useful to have, but difficult to govern. Inns and Taverns in early modern Bern and Vaud. – In: Journal of Early Modern History 3 (1999), S. 153–175
- KÜNG, Markus, Die bernische Asyl- und Flüchtlingspolitik am Ende des 17. Jahrhunderts, Genève 1993 (Publikationen der Schweizerischen Gesellschaft für Hugenottengeschichte 2)
- KURMANN, Fridolin, Die Bevölkerungsentwicklung des Kantons Luzern 1500–1700. – In: Markus Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz. Teil I: Die frühen Neuzeit, 1500–1700, Basel, Frankfurt am Main 1987 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 154), S. 604–620
- KURZ, G., Wann und wie gelangte die Kunde von der Bartholomaeusnacht nach Bern? – In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 9 (1913), S. 288–303
- LANDOLT, Niklaus, Die Steuerunruhen von 1641 im Staate Bern. Eine Studie zum bäuerlichen Widerstand in der frühen Neuzeit. – Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 52 (1990), S. 129–178
- LERCH, Christian, Bernisches Münz- und Rechnungswesen vor hundert Jahren. – In: 100 Jahre Staat Bern im schweizerischen Bundesstaat 1848–1948, Worb 1948, S. 208–220
- LEUENBERGER-BINGGELI, Jolanda, Die Berner Deutsch-Seckelmeister und ihre Standesrechnung. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 61 (1999), S. 153–186
- LEXER, Matthias, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Stuttgart 1981<sup>36</sup>
- LINDER, Niklaus, Die Berner Bankenkrise von 1720 und das Recht. Eine Studie zur Rechts-, Banken- und Finanzgeschichte der Alten Schweiz, Zürich 2004 (Zürcher Studien zur Rechtsgeschichte 53)

- LOHNER, Carl Friedrich Ludwig, Die reformirten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, Thun 1865
- LUDI, Regula, Der Ahnenstolz im bernischen Patriziat. Sozialhistorische Hintergründe der Wappenmalerei im 17. Jahrhundert. – In: Im Schatten des Goldenen Zeitalters. Künstler und Auftraggeber im bernischen 17. Jahrhundert, hrsg. von Georges Herzog, Elisabeth Ryter und Johanna Strübin Rindisbacher, Band II: Essays, Bern 1995, S. 35–48
- LÜTHI, Alfred, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte des Klosters Königsfelden. Ein Beitrag zur Geschichte des Habsburgerstaates in den Vorlanden, Diss. phil. I Zürich 1947
- MAISSEN, Thomas, Geschichte der Schweiz, Baden 2010
- MARKWALDER, Hans, Das Bierbrauergewerbe in frühern Jahrhunderten in Bern. – In: Neues Berner Taschenbuch 35 (1930), S. 186–202
- MARTIN, Colin H., La Réglementation bernoise des monnaies au pays de Vaud 1536–1623, Lausanne 1940
- MARTIN, Colin, Essai sur la Politique monétaire de Berne (1400–1798), Lausanne 1978 (Bibliothèque Historique Vaudoise 60)
- MATTMÜLLER, Markus, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz. Teil I: Die frühe Neuzeit, 1500–1700, Basel, Frankfurt am Main 1987 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 154)
- MERKI, Christoph Maria, Die amerikanische Zigarette – das Mass aller Dinge. Rauchen in Deutschland zur Zeit der Zigarettenwährung (1945–1948). – In: Thomas Henggartner und Christoph Maria Merki (Hg.), Tabakfragen. Rauchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht, Zürich 1996, S. 57–82
- MESSMER, Kurt, HOPPE, Peter, Luzerner Patriziat. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zur Entstehung und Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert, Luzern/München 1976 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 5)
- MEYER, E., Angaben über Münzen und Salzgewichte. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XXXII (1933), S. 67–71
- MEYER, Emil, Die drei ältesten Bieler Stadtrechnungen. – In: Hektor Ammann (Red.), Festschrift Friedrich Emil Welti, Aarau 1937, S. 303–376
- MEYER, E., Vom Zollwesen im alten Bern. – In: 100 Jahre Staat Bern im schweizerischen Bundesstaat 1848–1948, Worb 1948, S. 108–126
- Meyers Großes Konversations-Lexikon, Leipzig und Wien, 6. Auflage, 1902–1909
- Meyers enzyklopädisches Lexikon, Mannheim, Wien, Zürich, 9. Auflage, 1971–1981
- MINCHINTON, Walter, Die Veränderungen der Nachfragestruktur von 1500 bis 1750. – In: Carlo M. Cipolla und K. Borchardt (Hg.), Europäische Wirtschaftsgeschichte. Band 2: Sechzehntes und siebzehntes Jahrhundert, Stuttgart, New York 1983 (Uni-Taschenbücher 1268), S. 51–112
- MONBARON, Patrick-R., Mesures céréalières d'Ancien Régime: la diversité vaudoise. – In: Revue historique vaudoise 100 (1992), S. 65–101
- MONBARON, Patrick-R., La conquête bernoise des redevances vaudoises: la politique du «hâte-toi lentement». – In: De l'Ours à la Cocarde. Régime bernois et révolution en pays de Vaud (1536–1798). Conception: François Flouck, Patrick-R. Monbaron, Marianne Stubenvoll et Danièle Tosato-Rigo, Lausanne 1998, S. 117–130
- MORGENTHALER, Hans, Notizen aus den Frienisberg- und Thorberg-Rechnungen des XVI. Jahrhunderts. – In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 10 (1914), S. 1–12, 117–133 und 173–199

- MORGENTHALER, Hans, Teuerungen und Massnahmen zur Linderung ihrer Not im 15. Jahrhundert. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XXVI (1921), S. 1–61
- MORGENTHALER, Hans, Die Herrschaft Bipp von 1413–1463. – In: Neues Berner Taschenbuch 29 (1924), S. 66–109 und 30 (1925), S. 59–100
- MORGENTHALER, Hans, Bilder aus der älteren Geschichte der Stadt Bern, 2. Auflage, Bern 1935
- MORGENTHALER, Hans, Geschichte des Burgerspitals der Stadt Bern, Bern 1945
- MORGENTHALER, Hans, Geschichtliche Angaben zu dem Kartenblatt Felsenau-Neubrücke. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1949, S. 90–119
- MOSER, Andres, Aus der Geschichte des Rebbaus. – In: Aus der Geschichte des Amtes Erlach. Festgabe zum Jubiläum »Das Amt Erlach 500 Jahre bernisch«, hg. von den Gemeinden des Amtes Erlach, Erlach 1974, S. 270–290
- MOSER, Ulrich, Schultheiss Hans Steiger. Bern und die Waadt in der Mitte des 16. Jahrhunderts, Bern 1977 (Schriften der Berner Burgerbibliothek)
- MOXTER, Adolf, Grundsätze ordnungsmässiger Buchführung. – In: Wolfgang Ballwieser, Adolf C. Coeneuberg, Klaus v. Wysocki (Hg.): Handwörterbuch der Rechnungslegung und Prüfung. Stuttgart 2002<sup>3</sup> (Enzyklopädie der Betriebswirtschaftslehre EdBWL VIII), Spalten 1041–1052
- NABHOLZ, Hans, Zur ältesten Steuergesetzgebung der Stadt Zürich. – In: Nova Turicensia, Zürich 1911, 121–151
- NABHOLZ, Hans, Ausgewählte Aufsätze zur Wirtschaftsgeschichte, Zürich 1954
- NEUENSCHWANDER, Heidi, Geschichte der Stadt Lenzburg. Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts. Auf dem Weg vom Mittelalter zur Neuzeit, Aarau 1984 (Argovia 96)
- NOLL, Werner, Finanzwissenschaft, München 1979 (WiSo-Kurzlehrbücher: Reihe Volkswirtschaft)
- NORTH, Michael, Von den Warenmessen zu den Wechselmessen. Grundlagen des europäischen Zahlungsverkehrs in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. – In: Peter Johanek und Heinz Stoob (Hg.), Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit, Köln, Weimar, Wien 1996 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen 39), S. 223–238
- PARKER, Geoffrey, Die Entstehung des modernen Geld- und Finanzwesens in Europa 1500–1730. – In: Carlo M. Cipolla und K. Borchardt (Hg.), Europäische Wirtschaftsgeschichte. Band 2: Sechzehntes und siebzehntes Jahrhundert, Stuttgart, New York 1983 (Uni-Taschenbücher 1268), S. 335–379
- PEYER, Hans Conrad, Von Handel und Bank im alten Zürich, Zürich 1968
- PEYER, Hans Conrad, Verfassungsgeschichte der alten Schweiz, Zürich 1978
- PFISTER, Christian, Klimageschichte der Schweiz 1525–1860. Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft, Bern und Stuttgart 1988<sup>3</sup> (Academica Helvetica 8)
- PFISTER, Christian, Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Band IV: Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700–1914, Bern 1995 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 78)
- PFISTER, Christian, Agarwirtschaft. – In: André Holenstein (Hg.), Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2006, S. 397–403
- PFISTER, Christian, Bevölkerung. – In: André Holenstein (Hg.), Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2006, S. 384–388

- PFISTER, Christian, Klima und Naturkatastrophen. – In: André Holenstein (Hg.), Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2006, S. 370–379
- PFISTER, Christian, Die Überschwemmung von 1566. – In: André Holenstein (Hg.), Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2006, S. 377
- PFISTER, Christian und KELLERHALS, Andreas, Verwaltung und Versorgung im Landgericht Sternenberg, mit einem Exkurs über die Verteilung von Grundbesitz und Getreidevorrat im Jahre 1757 in der Kirchgemeinde Bolligen. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 51 (1989), S. 151–215
- PFISTER, Willy, Getreide- und Weinzehnten 1565–1798 und Getreidepreise 1565–1770 im bernischen Aargau. Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des bernischen Aargaus. – In: Argovia 52 (1940), S. 237–264
- PFISTER, Willy, Die reformierten Pfarrer im Aargau seit der Reformation 1528–1985, Aarau 1985 (Argovia 97)
- PFISTER, Willy, Die Gefangenen und Hingerichteten im bernischen Aargau. Die Justiz des 16. bis 18. Jahrhunderts, Aarau 1993 (Beiträge zur Aargaugeschichte 5)
- PIERREHUMBERT, W., Dictionnaire historique du Parler neuchâtelois et suisse romand, Neuchâtel 1926 (Publications de la Société d'histoire et d'archéologie du Canton de Neuchâtel. Nouvelle série 2)
- POGANATZ, Hilmar, Die Würde der Parallelaktion. Techniken des Überlebens in einem Land ohne Geld. – In: Neue Zürcher Zeitung, 22./23. Juni 2002, Nr. 142, S. 65
- DE QUERVAIN, Theodor, Geschichte der bernischen Kirchenreformation. – In: Gedenkschrift zur Vierjahrhundertfeier der Bernischen Kirchenreformation. Erster Band, Bern 1928, S. 1–300
- RADEFF, Anne, Les prix des céréales à Lausanne de 1550 à 1720. – In: Revue historique vaudoise 86 (1978), S. 11–20
- RADEFF, Anne, Du Café dans le Chaudron. Économie globale d'Ancien Régime (Suisse occidentale, Franche-Comté et Savoie), Pontarlier 1996 (Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande. Quatrième série: Tome IV)
- RANFT, Andreas, Der Basishaushalt der Stadt Lüneburg in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Zur Struktur der städtischen Finanzen im Spätmittelalter, Göttingen 1987 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 84)
- REINHARDT, Volker, Die Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis heute, München 2011
- RENNEFAHRT, Hermann, Grundzüge der bernischen Rechtsgeschichte, 4 Teile, Bern 1928–1936 (Abhandlungen zum schweizerischen Recht. Neue Folge 34, 66, 81 und 114)
- RENNEFAHRT, Hermann, Der Geltstag des letzten Grafen von Greyerz. – In: Zeitschrift für schweizerische Geschichte 22 (1942), S. 321–404
- RENNEFAHRT, Hermann, Beiträge zur Geschichte der Besiedelung und der Wirtschaftslage des Forstgebietes und seiner näheren Umgebung. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XL (1950), S. 121–197
- RENNEFAHRT, Hermann und HINTZSCHE, Erich, Sechshundert Jahre Inselspital 1354–1954, Bern 1954
- RENNEFAHRT, Hermann, Aus dem alten Bauamts-Urbar der Stadt Bern. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1964, S. 93–106
- REUSSER, G., Vom Brückenzoll der Röthenbacher. – In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 10 (1914), S. 12–20

- RICKLI, Ernst, Das Postwesen im alten Bern. – In: 100 Jahre Staat Bern im schweizerischen Bundesstaat 1848–1948, Worb 1948, S. 198–206
- RINDLISBACHER, Sarah, Zwischen Evangelium und Realpolitik. Der Entscheidungsprozess um die Annahme der französischen Soldallianz in Bern 1564/65 und 1582. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte 75 (2013/4), 3–39
- RIPPMANN, Dorothee, Dem Schlossherrn in die Küche geschaut. Zur Ernährung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. – In: Geschichte 2001. Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte Nr. 15 / Dezember 1994, S. 1–13
- RIPPMANN, Dorothee, Gärten, Obstbäume und Obst im Mittelalter. – In: Fundgruben. Ausstellungskatalog, Basel 1996, S. 87–94
- RIPPMANN, Dorothee, La main-d'oeuvre et son alimentation à la fin du Moyen Âge d'après les documents comptables. L'exemple de la région de Bâle. – In: Emmanuelle Rassart-Eeckhout, J.-P. Sosson, Cl. Thiry et T. Van Hemelryck (éds.), La vie matérielle au Moyen Âge. L'apport des sources littéraires, normatives et de la pratique, Louvain-la-Neuve 1997 (Textes, Études, Congrès. 18), S. 179–203
- RIS-KELLER, J., Vom bernischen Wein-Commercium im 17. und 18. Jahrhundert. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XXVI (1922), S. 63–106
- RITZMANN-BLICKENSTORFER, Heiner (Hg.), Historische Statistik der Schweiz, Zürich 1996
- VON RODT, Ed., Alt-Bernisches Jagdwesen. – In: Neues Berner Taschenbuch 1901, S. 18–59
- VON RODT, Eduard, Bern im XVI. Jahrhundert, Bern 1904
- RÖSENER, Werner, Bauern im Mittelalter, München 1985
- ROSEN, Josef, Finanzgeschichte Basels im späten Mittelalter. Gesammelte Beiträge 1971–1987, Wiesbaden, Stuttgart 1989
- RYSER, Rudolf, Die Besoldungspolitik des Staates Bern von 1750 bis 1950, Diss. rer. pol. Bern 1956
- SAXER, Ernst, Das Zollwesen der Stadt Basel bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, Diss. Basel 1923
- SCHEIDEGGER, Alfred, Die Berner Glasmalerei von 1540 bis 1580, Bern-Bümpliz 1947 (Berner Schriften zur Kunst IV)
- SCHELLENBERG, Aldo C., Rechnungswesen. Grundlagen – Zusammenhänge – Interpretationen, Zürich 1996<sup>2</sup>
- SCHERRER, Gerhard, Währungsumrechnung im Einzelabschluss. – In: Wolfgang Ballwieser, Adolf G. Coenenberg, Klaus v. Wysocki (Hgg.), Handwörterbuch der Rechnungslegung und Prüfung, Stuttgart 2002<sup>3</sup> (Enzyklopädie der Betriebswirtschaftslehre EdBWL VIII), Spalten 2626–2634
- SCHEUERMEIER-POGLAJEN, Jakob, Die Rechnungen von Stadt und Schultheissenamt Burgdorf von den 1680er Jahren bis 1711, Lizentiatsarbeit Universität Bern, Bern 1992
- SCHIBLER, Jörg und HÜSTER-PLOGMANN, Heidemarie, Tierknochenfunde aus mittelalterlichen Latrinen als Informationsquelle zur Wirtschafts-, Sozial-, Kultur- und Umweltgeschichte. – In: Fundgruben. Ausstellungskatalog, Basel 1996, S. 77–86
- SCHINDLER, Karl, Finanzwesen und Bevölkerung der Stadt Bern im 15. Jahrhundert. – In: Zeitschrift für Schweizerische Statistik 36 (1900), S. 173–189
- SCHIRMER, Uwe, Kursächsische Staatsfinanzen (1456–1656). Strukturen – Verfassung – Funktionseliten, Habil. Leipzig 2003, Stuttgart 2006 (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 28)

- SCHLÄPPI, Daniel, Das Staatswesen als kollektives Gut: Gemeinbesitz als Grundlage der politischen Kultur in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft. – In: Historical Social Research 32 (2007), 169–202
- SCHMID, Regula, Reden, rufen, Zeichen setzen. Politisches Handeln während des Berner Tvingherrenstreits 1469–1471, Diss. phil. I Zürich 1994, Zürich 1995
- SCHMIDT, Heinrich Richard, Dorf und Religion. Reformierte Sittenzucht in Berner Landgemeinden der Frühen Neuzeit, Stuttgart, Jena, New York 1995 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 41)
- SCHMUKI, Karl, Steuern und Staatsfinanzen. Die bürgerliche Vermögenssteuer in Schaffhausen im 16. und 17. Jahrhundert, Diss. Zürich 1985, Zürich 1988
- SCHÖNBERG, Gustav, Finanzverhältnisse der Stadt Basel im XIV. und XV. Jahrhundert, Tübingen 1879
- SCHOTT-VOLM, Claudia, «Gute Policy», Gemeinwohl und Gesetzgebung. – In: André Holenstein (Hg.), Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2006, S. 38–43
- SCHRÖTTER, Friedrich von, Wörterbuch der Münzkunde, Berlin 1970<sup>2</sup>
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, bearbeitet von Friedrich Staub, Ludwig Tobler, Rudolf Schoch e. a., Frauenfeld 1881ff.
- VON SEGGERN, Harm, und FOUQUET, Gerhard (Hgg.), Adel und Zahl. Studien zum adligen Rechnen und Haushalten in Spätmittelalter und früher Neuzeit, Ubstadt-Weiher 2000 (Pforzheimer Gespräche zur Sozial-, Wirtschafts- und Stadtgeschichte 1)
- SIEGRIST, Jean Jacques, Beiträge zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Herrschaft Hallwil, Aarau 1952 (Argovia 64)
- SIEGRIST, Jean Jacques, Lenzburg im Mittelalter und im 16. Jahrhundert, Aarau 1955 (Argovia 67)
- SIGG, Otto, Die Entwicklung des Finanzwesens und der Verwaltung Zürichs im ausgehenden 16. und im 17. Jahrhundert, Bern und Frankfurt/M 1971 (Geist und Werk der Zeiten 28)
- Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft, hg. von der Görres-Gesellschaft, Freiburg, Basel, Wien, 7. Auflage, 1985–1989
- STADLER, Peter, Das Zeitalter der Gegenreformation. In: Handbuch der Schweizer Geschichte, Band 1, Zürich 1980<sup>2</sup>, S. 571–672
- Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1998, 105. Jahrgang, hg. vom Bundesamt für Statistik, Zürich 1997
- VON STEIGER, Christoph, Innere Probleme des bernischen Patriziates an der Wende zum 18. Jahrhundert, Bern 1954 (Schriften der Berner Bürgerbibliothek)
- STERCHI, Jakob, Hettiswil und das ehemalige Clüniazenser-Priorat daselbst. – In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 10 (1914), S. 85–115
- STOLLEIS, Matthias, Pecunia nervus rerum. Zur Staatsfinanzierung in der frühen Neuzeit, Frankfurt am Main 1983
- STRAHM, Hans, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern, Bern 1971
- STUBENVOLL, Marianne, Niveau et répartition des fortunes dans les pays de Vaud, Gex, Ternier-Gaillard et Thonon en 1550. – In: Revue Historique Vaudoise 1994, S. 43–87
- STUDER Immenhauser, Barbara, Verwaltung zwischen Innovation und Tradition. Die Stadt Bern und ihr Untertanengebiet 1250–1550, Ostfildern 2006 (Mittelalter-Forschungen 19)
- STÜRLER, Moritz von, Kriminalprozeß des Teutsch-Sekelmeisters Hans Frischherz, enthauptet in Bern vor dem Rathhause am 5. März 1640. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern X (1881), S. 19–234

- SULSER, Mathias, Der Stadtschreiber Peter Cyro und die Bernische Kanzlei zur Zeit der Reformation, Diss. phil. Bern 1922
- SUTER, Andreas, Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses, Tübingen 1997 (Frühneuzeit-Forschungen 3)
- VON TAVEL, Hans Christoph, Zur Selbstdarstellung des Standes Bern im 17. Jahrhundert. – In: Im Schatten des Goldenen Zeitalters. Künstler und Auftraggeber im bernischen 17. Jahrhundert, hrsg. von Georges Herzog, Elisabeth Ryter und Johanna Strübin Rindisbacher, Band II: Essays, Bern 1995, S. 293–304
- THOMMEN, Jean-Paul, und ACHLEITNER, Ann-Kristin, Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. Umfassende Einführung aus managementorientierter Sicht. Wiesbaden 2001<sup>3</sup>
- TILLIER, Anton von, Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern von seinem Ursprunge bis zu seinem Untergange im Jahre 1798, 5 Bände und ein Registerband, Bern 1838–1840
- TRÄCHSEL, G., Kunstgeschichtliche Mittheilungen aus den bernischen Staatsrechnungen von 1505 bis 1540. – In: Berner Taschenbuch 27 (1878), S. 169–205
- TREMP, Martin, Bilder aus der Geschichte der Stadt Thun. – In: Das Amt Thun. Eine Heimatkunde, 1. Band, Thun 1943, S. 230–377
- TREMP-UTZ, Kathrin, Das Kollegiatstift St. Vinzenz in Bern von der Gründung 1484/85 bis zur Aufhebung 1528, Bern 1985 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 69)
- VON TSCHARNER-AUE, Michaela, Die Wirtschaftsführung des Basler Spitals bis zum Jahre 1500. Ein Beitrag zur Geschichte der Löhne und Preise, Basel 1983 (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 12)
- TÜRLER, Heinrich, Die Beziehungen der Herrschaft Erlach zu den Grafen von Savoyen. – In: Neues Berner Taschenbuch 1901, S. 1–17
- TÜRLER, Heinrich, Berichtigungen. – In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 20 (1924), S. 323–324
- TUOR, Robert, Maß und Gewicht im Alten Bern, in der Waadt, im Aargau und im Jura, Bern 1977
- UTZ TREMP, Kathrin, Hettiswil. – In: Hans Jörg Gilomen und Elsanne Gilomen-Schenkel, Die Cluniazenser in der Schweiz, Basel, Frankfurt am Main 1991 (Helvetia Sacra III/2), S. 339–352
- WACKERNAGEL, Rudolf, Geschichte der Stadt Basel, 3 Bde., Basel 1907–1924
- WÄBER, Paul, Die Gesellschaft zu Schmieden in Bern. Ihr Leben und ihre Entwicklung in sechs Jahrhunderten, Bern 1938
- WÄBER, Paul, Die Beschäftigung der Meister des Schmiedehandwerks im Dienst der Stadt Bern um die Wende des 16./17. Jahrhunderts. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1946, S. 75–85
- WÄLCHLI, Karl, Von der Reformation bis zur Revolution. – In: Berner – deine Geschichte. Landschaft und Stadt Bern von der Urzeit bis zur Gegenwart, hrsg. von Peter Meyer, Wabern-Bern 1981 (Illustrierte Berner Enzyklopädie), S. 107–150
- WALDER, Ernst, Reformation und moderner Staat. – In: 450 Jahre Berner Reformation. Beiträge zur Geschichte der Berner Reformation und zu Niklaus Manuel, Bern 1980/81 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 64/65), S. 445–583
- WEBER, Berchtold, Historisch-topographisches Lexikon der Stadt Bern in ihren Grenzen vor der Eingemeindung von Bümpliz am 1. Januar 1919, Bern 1976 (Schriften der Berner Burgerbibliothek)



- WEBER, Silvia, Les comptes du bailliage d'Yverdon: observations et analyses des années 1635 à 1637, 1681 à 1683, 1731 à 1733, 1780 à 1782, Mémoire de licence Université de Lausanne, 1997 [Ms.]
- WEHRLI, Bernhard, Das Finanzsystem Zürichs gegen Ende des 18. Jahrhunderts, Aarau 1944 (Schweizerische Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, Heft 7)
- WEISSEN, Kurt, «An der stür ist ganz nüt bezahlt» Landesherrschaft, Verwaltung und Wirtschaft in den fürstbischöflichen Ämtern in der Umgebung Basels (1435–1525), Basel und Frankfurt am Main 1994 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 167)
- WEISSEN, Kurt, Stagnation und Innovation in der Rechnungslegung der Territorial- und Hofverwaltung der Fürstbischöfe von Basel (1423–1527). – In: Harm von Seggern und Gerhard Fouquet (Hgg.), Adel und Zahl. Studien zum adligen Rechnen und Haushalten in Spätmittelalter und früher Neuzeit, Ubstadt-Weiher 2000 (Pforzheimer Gespräche zur Sozial-, Wirtschafts- und Stadtgeschichte 1), S. 135–148
- WELTI, Friedrich Emil, Ein Berner Zinsrodel aus dem Jahre 1446. – In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern XXXI/1 (1931), S. 37–58
- WERMELINGER, Hugo, Lebensmittelteuerungen, ihre Bekämpfung und ihre politischen Rückwirkungen in Bern. Vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis in die Zeit der Kappelerkriege, Bern 1971 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 55)
- WERZINGER, Dieter R., Die zollerischen Markgrafen von Ansbach. Ihr Staat, ihre Finanzen und ihre Politik zur Zeit des Absolutismus, Neustadt a. d. A. 1993 (Schriften des Zentralinstituts für fränkische Landeskunde und allgemeine Regionalforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg 31)
- WICKI, Hans, Beziehungen der Zisterzienserabtei St. Urban zum Oberaargau im Zeitalter der Reformation. – In: Jahrbuch des Oberaargaus 10 (1967), S. 102–125
- WICKI, Hans, Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert, Luzern, München 1979 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 9)
- WILLI, Andreas, Das Eisenbergwerk im Oberhasle. – In: Berner Taschenbuch 33 (1884), S. 246–279
- Wirtschaftslexikon, hg. von Erwin Dichtl und Otmar Issing, München 1993<sup>2</sup>
- WITTMANN, Walter, Einführung in die Finanzwissenschaft, 4 Teile, Stuttgart 1975–1977<sup>2</sup>
- WULF, Inge, und MÜLLER, Stefan, Bilanztraining, 12. Auflage, Freiburg i. Br., Berlin, München 2010
- ZAHND, Urs Martin, Die Bildungsverhältnisse in den bernischen Ratsgeschlechtern im ausgehenden Mittelalter. Verbreitung, Charakter und Funktion der Bildung in der politischen Führungsschicht einer spätmittelalterlichen Stadt, Bern 1979 (Schriften der Berner Burgerbibliothek)
- ZAHND, Urs Martin, Berns Bündnis- und Territorialpolitik in der Mitte des 14. Jahrhunderts. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 53 (1991), 21–59
- ZANGGER, Alfred, Grundherrschaft und Bauern. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der Grundherrschaft der Prämonstratenserabtei Rüti (ZH) im Spätmittelalter, Diss. phil. I Zürich 1989/90, Zürich 1991
- ZIMMERMANN, Horst / HENKE, Klaus-Dirk, Finanzwissenschaft. Eine Einführung in die Lehre von der öffentlichen Finanzwissenschaft, 7. Auflage, München 1994 (Vahlens Handbücher der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften)
- ZRYD, Paul, Grafenried zur Zeit der Dreifelderwirtschaft, Bern 1942



Die nachstehenden Listen enthalten alle Rechnungen, die für die vorliegende Arbeit systematisch ausgewertet wurden. Mit ihrer Hilfe können Quellenbelege problemlos entschlüsselt und zum entsprechenden Original verfolgt werden. Referenzen, die sich auf Rechnungen beziehen, die hier nicht aufgeführt sind (Einzelbelege aus nicht systematisch aus-

gewerteten Rechnungen), lassen sich nach derselben Methode entschlüsseln. Allenfalls fehlt die Nummer des Eintrags.

### Synchronischer Querschnitt 1568–70

Kürzel	Amt	Jahr	Amtmann	Quelle	Region
AAR568	Aarberg	1568	Peter Bucher	StABE B VII, 845	SEE
AAR569	Aarberg	1569	Peter Bucher	StABE B VII, 845	SEE
AAR570	Aarberg	1570	Peter Bucher	StABE B VII, 845	SEE
ABU5681	Aarburg	1568	Bendicht Nägeli	StAAG AA/0025	BAG
ABU5682	Aarburg	1568	Felix Schöni	StAAG AA/0025	BAG
ABU569	Aarburg	1569	Felix Schöni	StAAG AA/0025	BAG
ABU570	Aarburg	1570	Felix Schöni	StAAG AA/0025	BAG
AIG568	Aigle	1568	Abraham von Graffenried	ACV Bp 25/3	OBE
AIG570	Aigle	1570	Abraham von Graffenried	ACV Bp 25/3	OBE
AIG571	Aigle	1571	Abraham von Graffenried	ACV Bp 25/3	OBE
ARW568	Aarwangen	1568	Hans Rudolf Hagenberg	StABE B VII, 874A	OAE
ARW569	Aarwangen	1569	Hans Rudolf Hagenberg	StABE B VII, 874A	OAE
ARW570	Aarwangen	1570	Hans Rudolf Hagenberg	StABE B VII, 874B	OAE
ARW5712	Aarwangen	1571	Anthoni von Graffenried	StABE B VII, 874B	OAE
AVE568	Avenches	1567	Wolfgang May	ACV Bp 27/7	VAU
AVE569	Avenches	1568	Wolfgang May	ACV Bp 27/7	VAU
AVE570	Avenches	1569	Wolfgang May	ACV Bp 27/7	VAU
BIB5681	Biberstein	1568	Heinrich von Hünenberg	StAAG AA/0238	BAG
BIB5682	Biberstein	1568	Peter von Graffenried	StAAG AA/0239	BAG
BIB569	Biberstein	1569	Peter von Graffenried	StAAG AA/0239	BAG
BIB570	Biberstein	1570	Peter von Graffenried	StAAG AA/0239	BAG
BIP5682	Bipp	1568	Batt Pfister	StABE B VII, 1068	OAE
BIP569	Bipp	1569	Batt Pfister	StABE B VII, 1068	OAE
BIP570	Bipp	1570	Batt Pfister	StABE B VII, 1068	OAE
BIP571	Bipp	1571	Batt Pfister	StABE B VII, 1068	OAE
BON568	Bonmont	1568	Ludwig von Schüpfen	ACV Bp 28/2	VAU
BON569	Bonmont	1569	Jörg Thormann	ACV Bp 28/2	VAU
BON570	Bonmont	1570	Jörg Thormann	ACV Bp 28/2	VAU
BUC5691	Buchsee	1569	Wilhelm Hirtz	StABE B VII, 1130	SEE
BUC5692	Buchsee	1569	Vinzenz Dachselhofer	StABE B VII, 1130	SEE
BUC570	Buchsee	1570	Vinzenz Dachselhofer	StABE B VII, 1130	SEE
BUC571	Buchsee	1571	Vinzenz Dachselhofer	StABE B VII, 1130	SEE
BUE568	Büren	1568	Hans Wagner	StABE B VII, 1172	SEE
BUE569	Büren	1569	Hans Wagner	StABE B VII, 1172	SEE
BUE570	Büren	1570	Hans Wagner	StABE B VII, 1172	SEE
BUR568	Burgdorf	1568	Hans Güder	StABE B VII, 1206	OAE
BUR5691	Burgdorf	1569	Hans Güder	StABE B VII, 1206	OAE
BUR5692	Burgdorf	1569	Moritz Dübi	StABE B VII, 1206	OAE
BUR570	Burgdorf	1570	Moritz Dübi	StABE B VII, 1206	OAE
DSR5681	Deutsch-Seckelmeister	1568	Niklaus von Graffenried	StABE B VII, 461a	BEZ
DSR5682	Deutsch-Seckelmeister	1568	Niklaus von Graffenried	StABE B VII, 461b	BEZ
DSR5691	Deutsch-Seckelmeister	1569	Niklaus von Graffenried	StABE B VII, 461c	BEZ
DSR5692	Deutsch-Seckelmeister	1569	Niklaus von Graffenried	StABE B VII, 461d	BEZ
DSR5701	Deutsch-Seckelmeister	1570	Niklaus von Graffenried	StABE B VII, 461e	BEZ
DSR5702	Deutsch-Seckelmeister	1570	Niklaus von Graffenried	StABE B VII, 461f	BEZ
ERL568	Erlach	1568	Peter Im Hag	StABE B VII, 1257	SEE
ERL569	Erlach	1569	Peter Im Hag	StABE B VII, 1257	SEE
ERL570	Erlach	1570	Peter Im Hag	StABE B VII, 1257	SEE
FRA568	Fraubrunnen	1568	Kaspar Kaufmann	StABE B VII, 1305	OAE
FRA569	Fraubrunnen	1569	Kaspar Kaufmann	StABE B VII, 1305	OAE

Kürzel	Amt	Jahr	Amtmann	Quelle	Region
FRA570	Fraubrunnen	1570	Kaspar Kaufmann	StABE B VII, 1305	OAE
FRB568	Frienisberghaus Bern	1568	Mathis Walter	StABE B VII, 903	BEZ
FRB569	Frienisberghaus Bern	1569	Mathis Walter	StABE B VII, 903	BEZ
FRB570	Frienisberghaus Bern	1570	Mathis Walter	StABE B VII, 903	BEZ
FRI567	Frienisberg	1567	Batt Herport	StABE B VII, 1350	SEE
FRI5681	Frienisberg	1568	(Batt Herport)	StABE B VII, 1350	SEE
FRI5682	Frienisberg	1568	Hans Pfander	StABE B VII, 1350	SEE
FRI569	Frienisberg	1569	Hans Pfander	StABE B VII, 1350	SEE
FRU568	Frutigen	1568	Wilhelm Santher	StABE B VII, 1390	OBE
FRU569	Frutigen	1569	Wilhelm Santher	StABE B VII, 1390	OBE
FRU570	Frutigen	1570	Wilhelm Santher	StABE B VII, 1390	OBE
GOT5681	Gottstatt	1568	Seth Noe Wölffli	StABE B VII, 1417	SEE
GOT5682	Gottstatt	1568	Anthoni Huser	StABE B VII, 1417	SEE
GOT569	Gottstatt	1569	Anthoni Huser	StABE B VII, 1417	SEE
GOT570	Gottstatt	1570	Anthoni Huser	StABE B VII, 1417	SEE
INT568	Interlaken	1568	Lienhart Thyso	StABE B VII, 1479	OBE
INT569	Interlaken	1569	Lienhart Thyso	StABE B VII, 1479	OBE
INT570	Interlaken	1570	Lienhart Thyso	StABE B VII, 1479	OBE
JOB568	Johannserhaus Bern	1568	Lüpold Suter	StABE B VII, 956	BEZ
JOB569	Johannserhaus Bern	1569	Lüpold Suter	StABE B VII, 956	BEZ
JOB5701	Johannserhaus Bern	1570	Lüpold Suter	StABE B VII, 956	BEZ
JOB5702	Johannserhaus Bern	1570	Hans Kronysen	StABE B VII, 956	BEZ
JOH568	Johannsen	1568	Jakob Tillmann	StABE B VII, 1738	SEE
JOH569	Johannsen	1569	Jakob Tillmann	StABE B VII, 1738	SEE
JOH570	Johannsen	1570	Jakob Tillmann	StABE B VII, 1738	SEE
KOE568	Königsfelden	1568	(Samuel Tillmann)	StAAG AA/0473	BAG
KOE569	Königsfelden	1569	(Samuel Tillmann)	StAAG AA/0473	BAG
KOE570	Königsfelden	1570	(Samuel Tillmann)	StAAG AA/0473	BAG
KOR568	Kornherr	1568	Niklaus Schor	StABE B VI, 242	BEZ
KOR569	Kornherr	1569	Niklaus Schor	StABE B VI, 242	BEZ
KOR570	Kornherr	1570	Niklaus Schor	StABE B VI, 242	BEZ
LAN568	Landshut	1568	Hans Seebach	StABE B VII, 1549	OAE
LAN569	Landshut	1569	Hans Seebach	StABE B VII, 1549	OAE
LAN570	Landshut	1570	Hans Seebach	StABE B VII, 1549	OAE
LAU568	Laupen	1568	Anthoni Gasser	StABE B VII, 1589	SEE
LAU569	Laupen	1569	Anthoni Gasser	StABE B VII, 1589	SEE
LAU570	Laupen	1570	Anthoni Gasser	StABE B VII, 1589	SEE
LEN568	Lenzburg	1568	Albrecht von Erlach	StAAG AA/0830	BAG
LEN569	Lenzburg	1569	Albrecht von Erlach	StAAG AA/0830	BAG
LEN570	Lenzburg	1570	Albrecht von Erlach	StAAG AA/0830	BAG
LOS568	Lausanne	1568	Petermann von Wattenwyl	ACV Bp 32/6	VAU
LOS569	Lausanne	1569	Petermann von Wattenwyl	ACV Bp 32/6	VAU
LOS570	Lausanne	1570	Petermann von Wattenwyl	ACV Bp 32/6	VAU
MOR568	Morges	1568	Hans Rudolf Manuel	ACV Bp 33/4	VAU
MOR5692	Morges	1569	Bartlome Archer	ACV Bp 33/4	VAU
MOR570	Morges	1570	Bartlome Archer	ACV Bp 33/4	VAU
MOU568	Moudon	1568	Philipp Kilchberger	ACV Bp 34/3	VAU
MOU5691	Moudon	1569	Philipp Kilchberger	ACV Bp 34/3	VAU
MOU5692	Moudon	1569	Konrad Fellenberg	ACV Bp 34/3	VAU
MOU570	Moudon	1570	Konrad Fellenberg	ACV Bp 34/3	VAU
MUO568	Mushafen Obervogt	1568	Wolfgang von Wingarten	StABE B III, 1151	BEZ
MUO569	Mushafen Obervogt	1569	Ambrosius Im Hof	StABE B III, 1151	BEZ
MUO570	Mushafen Obervogt	1570	Ambrosius Im Hof	StABE B III, 1151	BEZ
MUS5672	Mushafen Schaffner	1567	Batt Galldi	StABE B III, 1152	BEZ
MUS568	Mushafen Schaffner	1568	Batt Galldi	StABE B III, 1152	BEZ
MUS569	Mushafen Schaffner	1569	Batt Galldi	StABE B III, 1152	BEZ

Kürzel	Amt	Jahr	Amtmann	Quelle	Region
MUS570	Mushafen Schaffner	1570	Batt Galldi	StABE B III, 1152	BEZ
NID568	Nidau	1568	Niklaus Güder	StABE B VII, 1625	SEE
NID569	Nidau	1569	Niklaus Güder	StABE B VII, 1625	SEE
NID5701	Nidau	1570	Niklaus Güder	StABE B VII, 1625	SEE
NID5702	Nidau	1570	Hans Spättig	StABE B VII, 1625	SEE
NSI568	Niedersimmental	1568	Anthoni Wyss	StABE B VII, 1880	OBE
NSI569	Niedersimmental	1569	Anthoni Wyss	StABE B VII, 1880	OBE
NSI570	Niedersimmental	1570	Anthoni Wyss	StABE B VII, 1880	OBE
NYO568	Nyon	1568	Hans Gerwer	ACV Bp 35/4	VAU
NYO569	Nyon	1569	Hans Gerwer	ACV Bp 35/4	VAU
NYO570	Nyon	1570	Hans Gerwer	ACV Bp 35/4	VAU
ORO5691	Oron	1569	Bastian Meyer	ACV Bp 36/7	VAU
ORO5692	Oron	1569	Peter Koch	ACV Bp 36/8	VAU
ORO570	Oron	1570	Peter Koch	ACV Bp 36/8	VAU
ORO571	Oron	1571	Peter Koch	ACV Bp 36/8	VAU
OSI568	Obersimmental	1568	Peter von Werdt	StABE B VII, 1910	OBE
OSI569	Obersimmental	1569	Peter von Werdt	StABE B VII, 1910	OBE
OSI570	Obersimmental	1570	Peter von Werdt	StABE B VII, 1910	OBE
PAY568	Payerne	1568	Georg Koch	ACV Bp 38/5	VAU
PAY569	Payerne	1569	Georg Koch	ACV Bp 38/5	VAU
PAY570	Payerne	1570	Georg Koch	ACV Bp 38/5	VAU
ROM568	Romainmôtier	1568	Burckhardt Nägeli	ACV Bp 40/6	VAU
ROM569	Romainmôtier	1569	Burckhardt Nägeli	ACV Bp 40/6	VAU
ROM570	Romainmôtier	1570	Burckhardt Nägeli	ACV Bp 40/6	VAU
SAA568	Saanen	1568	Gilg Stürler	StABE B VII, 1704	OBE
SAA569	Saanen	1569	Gilg Stürler	StABE B VII, 1704	OBE
SAA5701	Saanen	1570	Gilg Stürler	StABE B VII, 1704	OBE
SAA5702	Saanen	1570	Hans von Erlach	StABE B VII, 1704	OBE
SBG568	Schenkenberg	1568	Urs Farschon	StAAG AA/1127	BAG
SBG5691	Schenkenberg	1569	Urs Farschon	StAAG AA/1127	BAG
SBG5692	Schenkenberg	1569	Franz Güder	StAAG AA/1127	BAG
SBG570	Schenkenberg	1570	Franz Güder	StAAG AA/1127	BAG
SIG568	Signau	1568	Niklaus Martin	StABE B VII, 1853	OAE
SIG569	Signau	1569	Niklaus Martin	StABE B VII, 1853	OAE
SIG570	Signau	1570	Niklaus Martin	StABE B VII, 1853	OAE
STI568	Stift	1568	Rudolf Koler	StABE B VII, 986	BEZ
STI569	Stift	1569	Hans Im Hag	StABE B VII, 986	BEZ
STI570	Stift	1570	Hans Im Hag	StABE B VII, 986	BEZ
THU568	Thun	1568	Jakob Michel	StABE B VII, 2007	OBE
THU569	Thun	1569	Jakob Michel	StABE B VII, 2007	OBE
THU570	Thun	1570	Jakob Michel	StABE B VII, 2007	OBE
TOR568	Thorberg	1568	Kaspar von Werdt	StABE B VII, 1968	OAE
TOR5691	Thorberg	1569	Kaspar von Werdt	StABE B VII, 1968	OAE
TOR5692	Thorberg	1569	Michel Zender	StABE B VII, 1968	OAE
TOR570	Thorberg	1570	Michel Zender	StABE B VII, 1968	OAE
TRA568	Trachselwald	1568	Hans Schütz	StABE B VII, 2052	OAE
TRA569	Trachselwald	1569	Hans Schütz	StABE B VII, 2052	OAE
TRA570	Trachselwald	1570	Hans Schütz	StABE B VII, 2052	OAE
UNT569	Unterseen	1569	Michel Stettler	StABE B VII, 2096	OBE
UNT570	Unterseen	1570	Michel Stettler	StABE B VII, 2096	OBE
UNT571	Unterseen	1571	Michel Stettler	StABE B VII, 2096	OBE
VEV5681	Vevey-Chillon	1568	Lienhard Grebel	ACV Bp 29/6	VAU
VEV5682	Vevey-Chillon	1568	Rudolf von Erlach	ACV Bp 29/7	VAU
VEV569	Vevey-Chillon	1569	Rudolf von Erlach	ACV Bp 29/7	VAU
VEV570	Vevey-Chillon	1570	Rudolf von Erlach	ACV Bp 29/7	VAU
VIL568	Villeneuve	1568	Franz Brocart	ACV Bp 43/2	VAU

Kürzel	Amt	Jahr	Amtmann	Quelle	Region
VIL569	Villeneuve	1569	Franz Brocart	ACV Bp 43/2	VAU
VIL570	Villeneuve	1570	Franz Brocart	ACV Bp 43/2	VAU
WAN568	Wangen	1568	Andres Rüschi	StABE B VII, 2114	OAE
WAN569	Wangen	1569	Andres Rüschi	StABE B VII, 2114	OAE
WAN570	Wangen	1570	Andres Rüschi	StABE B VII, 2114	OAE
WSR568	Welsch-Seckelmeister	1568	Hieronymus Manuel	StABE B VII, 695e	VAU
WSR569	Welsch-Seckelmeister	1569	Hieronymus Manuel	StABE B VII, 695f	VAU
WSR570	Welsch-Seckelmeister	1570	Hieronymus Manuel	StABE B VII, 695g	VAU
YVE5681	Yverdon	1568	Josue Wytttenbach	ACV Bp 42/5	VAU
YVE5682	Yverdon	1568	Niklaus Manuel	ACV Bp 42/6	VAU
YVE569	Yverdon	1569	Niklaus Manuel	ACV Bp 42/6	VAU
YVE570	Yverdon	1570	Niklaus Manuel	ACV Bp 42/6	VAU
ZOF568	Zofingen	1568	Hans Müller	StAAG AA/1666	BAG
ZOF569	Zofingen	1569	Hans Müller	StAAG AA/1666	BAG
ZOF570	Zofingen	1570	Hans Müller	StAAG AA/1666	BAG

Abkürzungen:

StABE: Staatsarchiv des Kantons Bern

ACV: Archives Cantonales Vaudoises

StAAG: Staatsarchiv des Kantons Aargau

BAG: Region Unteraargau / Berner Aargau

BEZ: Region Bern

OAE: Region Ob- und Nidwalden

OBE: Region Oberland

SEE: Region Seeland

VAU: Region Waadt / Welsch-Bern

### Amt Aarberg: Diachronischer Längsschnitt 1521–99

Kürzel	Amt	Jahr	Amtmann	Quelle
AAR521	Aarberg	1521	Mathis Murer	StABE B VII, 844
AAR522	Aarberg	1522	Mathis Murer	StABE B VII, 844
AAR523	Aarberg	1523	Mathis Murer	StABE B VII, 844
AAR524	Aarberg	1524	Mathis Murer	StABE B VII, 844
AAR525	Aarberg	1525	Mathis Murer	StABE B VII, 844
AAR526	Aarberg	1526	Mathis Murer	StABE B VII, 844
AAR527	Aarberg	1527	Mathis Murer	StABE B VII, 844
AAR528	Aarberg	1528	Anton Tillier	StABE B VII, 844
AAR529	Aarberg	1529	Anton Tillier	StABE B VII, 844
AAR530	Aarberg	1530	Anton Tillier	StABE B VII, 844
AAR531	Aarberg	1531	Anton Tillier	StABE B VII, 844
AAR532	Aarberg	1532	Hans Sträler	StABE B VII, 844
AAR5331	Aarberg	1533	Anton Tillier	StABE B VII, 844
AAR5332	Aarberg	1533	Hans Sträler	StABE B VII, 844
AAR5341	Aarberg	1534	Hans Sträler	StABE B VII, 844
AAR5342	Aarberg	1534	Jakob Berchtold	StABE B VII, 844
AAR536	Aarberg	1536	Jakob Berchtold	StABE B VII, 844
AAR537	Aarberg	1537	Jakob Berchtold	StABE B VII, 844
AAR538	Aarberg	1538	Jakob Berchtold	StABE B VII, 844
AAR539	Aarberg	1539	Jakob Berchtold	StABE B VII, 844
AAR540	Aarberg	1540	Jakob Berchtold	StABE B VII, 844
AAR541	Aarberg	1541	Bendicht Studer	StABE B VII, 845
AAR542	Aarberg	1542	Bendicht Studer	StABE B VII, 845
AAR543	Aarberg	1543	Bendicht Studer	StABE B VII, 845
AAR544	Aarberg	1544	Bendicht Studer	StABE B VII, 845

Kürzel	Amt	Jahr	Amtmann	Quelle
AAR545	Aarberg	1545	Bendicht Studer	StABE B VII, 845
AAR5471	Aarberg	1547	Bendicht Studer	StABE B VII, 845
AAR5472	Aarberg	1547	Hans Küng	StABE B VII, 845
AAR548	Aarberg	1548	Hans Küng	StABE B VII, 845
AAR549	Aarberg	1549	Hans Küng	StABE B VII, 845
AAR550	Aarberg	1550	Hans Küng	StABE B VII, 845
AAR551	Aarberg	1551	Hans Küng	StABE B VII, 845
AAR552	Aarberg	1552	Hans Küng	StABE B VII, 845
AAR553	Aarberg	1553	Hans Küng	StABE B VII, 845
AAR5541	Aarberg	1554	Hans Küng	StABE B VII, 845
AAR5542	Aarberg	1554	Hans Sager	StABE B VII, 845
AAR555	Aarberg	1555	Hans Sager	StABE B VII, 845
AAR556	Aarberg	1556	Hans Sager	StABE B VII, 845
AAR557	Aarberg	1557	Hans Sager	StABE B VII, 845
AAR558	Aarberg	1558	Hans Sager	StABE B VII, 845
AAR559	Aarberg	1559	Hans Sager	StABE B VII, 845
AAR560	Aarberg	1560	Hans Sager	StABE B VII, 845
AAR561	Aarberg	1561	Hans Sager	StABE B VII, 845
AAR5621	Aarberg	1562	Hans Sager	StABE B VII, 845
AAR5622	Aarberg	1562	Anton Huser	StABE B VII, 845
AAR563	Aarberg	1563	Anton Huser	StABE B VII, 845
AAR564	Aarberg	1564	Anton Huser	StABE B VII, 845
AAR565	Aarberg	1565	Anton Huser	StABE B VII, 845
AAR5671	Aarberg	1567	Anton Huser	StABE B VII, 845
AAR5672	Aarberg	1567	Peter Bucher	StABE B VII, 845
AAR568	Aarberg	1568	Peter Bucher	StABE B VII, 845
AAR569	Aarberg	1569	Peter Bucher	StABE B VII, 845
AAR570	Aarberg	1570	Peter Bucher	StABE B VII, 845
AAR5711	Aarberg	1571	Peter Bucher	StABE B VII, 845
AAR5712	Aarberg	1571	Niklaus Tillmann	StABE B VII, 846
AAR572	Aarberg	1572	Niklaus Tillmann	StABE B VII, 846
AAR573	Aarberg	1573	Niklaus Tillmann	StABE B VII, 846
AAR5741	Aarberg	1574	Niklaus Tillmann	StABE B VII, 846
AAR5742	Aarberg	1574	Beat Ludwig von Mülinen	StABE B VII, 846
AAR575	Aarberg	1575	Beat Ludwig von Mülinen	StABE B VII, 846
AAR576	Aarberg	1576	Beat Ludwig von Mülinen	StABE B VII, 846
AAR577	Aarberg	1577	Beat Ludwig von Mülinen	StABE B VII, 846
AAR5782	Aarberg	1578	Hans Schibler	StABE B VII, 846
AAR579	Aarberg	1579	Hans Schibler	StABE B VII, 846
AAR580	Aarberg	1580	Hans Schibler	StABE B VII, 846
AAR581	Aarberg	1581	Hans Schibler	StABE B VII, 846
AAR582	Aarberg	1582	Hans Schibler	StABE B VII, 846
AAR583	Aarberg	1583	Hans Schibler	StABE B VII, 846
AAR5841	Aarberg	1584	Hans Schibler	StABE B VII, 846
AAR5842	Aarberg	1584	Hans Linder	StABE B VII, 846
AAR585	Aarberg	1585	Hans Linder	StABE B VII, 846
AAR586	Aarberg	1586	Hieronimus Marti	StABE B VII, 846
AAR587	Aarberg	1587	Hieronimus Marti	StABE B VII, 846
AAR588	Aarberg	1588	Hieronimus Marti	StABE B VII, 846
AAR589	Aarberg	1589	Hieronimus Marti	StABE B VII, 846
AAR590	Aarberg	1590	Hieronimus Marti	StABE B VII, 846
AAR591	Aarberg	1591	Hieronimus Marti	StABE B VII, 846
AAR5921	Aarberg	1592	Hieronimus Marti	StABE B VII, 846
AAR5922	Aarberg	1592	Ulrich Zehender	StABE B VII, 846
AAR593	Aarberg	1593	Ulrich Zehender	StABE B VII, 846
AAR594	Aarberg	1594	Ulrich Zehender	StABE B VII, 846



Kürzel	Amt	Jahr	Amtmann	Quelle
AAR595	Aarberg	1595	Ulrich Zehender	StABE B VII, 846
AAR596	Aarberg	1596	Ulrich Zehender	StABE B VII, 846
AAR597	Aarberg	1597	Ulrich Zehender	StABE B VII, 846
AAR5981	Aarberg	1598	Ulrich Zehender	StABE B VII, 846
AAR5982	Aarberg	1598	Simon von Römerstal	StABE B VII, 846
AAR5991	Aarberg	1599	Simon von Römerstal	StABE B VII, 846

Abkürzung:

StABE: Staatsarchiv des Kantons Bern

## 10.2 Verbrauchsausgaben: Daten

**Tabelle 65: Ausgaben der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570**  
gegliedert nach Sachkonten und Regionen

					Region Daten													
					Unteraargau		Bern		Oberraargau/ Emmental		Oberland		Seeland		Total			
BK3	BK4	BK5	BK6	BK7	Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr			
AVP	AVPB	AVPBG	Grundbesoldungen		25'024	31.52%	62'078	37.20%	23'563	38.11%	16'967	32.08%	16'847	25.22%	144'479	33.77%		
		AVPBV	Verbesserungen der Besoldung		2	0.00%	310	0.19%	140	0.23%			1	0.00%	453	0.11%		
		AVPBX	Unspez. Besoldungen				121	0.07%							121	0.03%		
	AVPB	Besoldungen des Etat-Personals Ergebnis				25'026	31.52%	62'509	37.46%	23'703	38.34%	16'967	32.08%	16'847	25.22%	145'053	33.91%	
	AVPG	AVPGG	Gutjahr-Gelder		644	0.81%	1'340	0.80%	535	0.87%	434	0.82%	425	0.64%		3'379	0.79%	
		AVPGM	Mahlzeiten, Umtrunke				328	0.20%							328	0.08%		
		AVPGT	Trinkgelder u. -getreide				18	0.01%					3	0.01%	22	0.01%		
		AVPGX	Unspez. Gratifikationen		44	0.06%	2'426	1.45%	39	0.06%	229	0.43%	125	0.19%	2'863	0.67%		
	AVPG	Gratifikationen für das Etat-Personal Ergebnis				688	0.87%	4'112	2.46%	574	0.93%	663	1.25%	554	0.83%	6'591	1.54%	
	AVPH	Honorare-ad-hoc für das Etat-Personal				1'165	1.47%	10'270	6.15%	537	0.87%	1'487	2.81%	871	1.30%	14'330	3.35%	
	AVPS	AVPSA	Alters-Versorgung Etat-Personal		1'107	1.39%	2'166	1.30%					1'081	1.62%	4'354	1.02%		
		AVPSH	Hinterbliebenen-Versorgung Etat-Personal		419	0.53%	851	0.51%	297	0.48%	16	0.03%	365	0.55%	1'949	0.46%		
	AVPS	Sozial-Leistungen für das Etat-Personal Ergebnis				1'526	1.92%	3'017	1.81%	297	0.48%	16	0.03%	1'446	2.16%	6'302	1.47%	
	AVPV	AVPVF	Fuhrdienste		95	0.12%	10	0.01%	231	0.37%	18	0.03%	403	0.60%	757	0.18%		
		AVPVR	Rindendienste		1	0.00%			46	0.08%	64	0.12%	471	0.71%	583	0.14%		
		AVPVX	Unspezifizierte Gemeinwerkvergütung										455	0.68%	455	0.11%		
	AVPV	Vergütungen für Gemeinwerker Ergebnis				96	0.12%	10	0.01%	277	0.45%	82	0.16%	1'330	1.99%	1'796	0.42%	
AVP	Personal-Aufwand Ergebnis				28'500	35.89%	79'919	47.89%	25'389	41.06%	19'216	36.33%	21'048	31.50%	174'072	40.69%		
AVS	AVSL	AVSLN	Nachrichten-Übermittlung		244	0.31%	246	0.15%	20	0.03%	33	0.06%	22	0.03%	564	0.13%		
		AVSLP	AVSLPL	Löhne für Produktion durch Dritte		785	0.99%	314	0.19%	337	0.55%	543	1.03%	1'871	2.80%	3'851	0.90%	
			AVSLPV	Verpflegung für Produktion durch Dritte		102	0.13%	125	0.08%	523	0.85%	281	0.53%	2'166	3.24%	3'197	0.75%	
			AVSLPX	Unspez. Produktions-Entschädigung						978	1.58%					978	0.23%	
		AVSLP	Produktion Ergebnis		888	1.12%	439	0.26%	1'839	2.97%	824	1.56%	4'037	6.04%	8'027	1.88%		
		AVSLS	Strafvollzug		480	0.60%	1'054	0.63%	843	1.36%	307	0.58%	685	1.03%	3'369	0.79%		
		AVSLT	Transporte		672	0.85%	2'580	1.55%	2'310	3.74%	597	1.13%	3'744	5.60%	9'903	2.31%		
		AVSLU	AVSLUI	AVSLUIG	Grundstücks-Unterhalt		343	0.43%	174	0.10%	493	0.80%	78	0.15%	728	1.09%	1'815	0.42%
				AVSLUIH	Hochbau-Unterhalt		5'907	7.44%	5'974	3.58%	5'135	8.31%	3'234	6.11%	4'023	6.02%	24'274	5.67%
				AVSLUIT	Tiefbau-Unterhalt inkl Brücken		229	0.29%	81	0.05%	830	1.34%	111	0.21%	139	0.21%	1'391	0.33%
	AVSLUIW			Wasserbau-Unterhalt				72	0.04%	230	0.37%	193	0.37%	214	0.32%	710	0.17%	
	AVSLUI		Immobilien-Unterhalt Ergebnis		6'479	8.16%	6'300	3.78%	6'688	10.82%	3'617	6.84%	5'105	7.64%	28'189	6.59%		
	AVSLUM		AVSLUMG Getreide-Unterhalt		4	0.01%							9	0.01%	14	0.00%		
	AVSLU	AVSLUMM	Mobiliar-Unterhalt		884	1.11%	2'691	1.61%	657	1.06%	570	1.08%	957	1.43%	5'759	1.35%		
		AVSLUMR	Rüstungsgüter-Unterhalt		16	0.02%	1'060	0.64%							1'076	0.25%		
		AVSLUM	Mobilen-Unterhalt Ergebnis		904	1.14%	3'751	2.25%	657	1.06%	570	1.08%	966	1.45%	6'848	1.60%		
		AVSLUX	Unspez. Unterhalt		663	0.84%	975	0.58%	63	0.10%	228	0.43%	622	0.93%	2'551	0.60%		
	AVSLU	Unterhalt Ergebnis		8'047	10.13%	11'026	6.61%	7'408	11.98%	4'414	8.34%	6'693	10.02%	37'588	8.79%			
	AVSLW	Weitere Dienstleistungen		1'143	1.44%	3'268	1.96%	605	0.98%	579	1.10%	509	0.76%	6'104	1.43%			
	AVSLX	Unspez. Leistungen		205	0.26%									205	0.05%			
	AVSL	Leistungen Dritter Ergebnis				11'678	14.71%	18'613	11.15%	13'025	21.07%	6'754	12.77%	15'690	23.48%	65'760	15.37%	
	AVSM	AVSMB	Bau-Material (laufend)		1'445	1.82%	2'562	1.54%	1'741	2.82%	1'555	2.94%	1'234	1.85%	8'537	2.00%		
		AVSMD	Dienstbekleidung		72	0.09%	1'195	0.72%	646	1.04%	402	0.76%			2'315	0.54%		
		AVSMF	Futter-Mittel		2'846	3.58%	161	0.10%	1'681	2.72%	1'975	3.73%	3'371	5.05%	10'034	2.35%		
		AVSMG	Geräte u. Fahrzeuge-Anschaffung		457	0.58%	1'353	0.81%	277	0.45%	190	0.36%	611	0.91%	2'888	0.67%		
		AVSMH	Heizungs- u. Beleuchtungs-Material		6	0.01%	78	0.05%	56	0.09%	135	0.25%	99	0.15%	374	0.09%		
		AVSMK	Kanzlei-Material		14	0.02%	78	0.05%	7	0.01%	33	0.06%	17	0.03%	149	0.03%		
AVSMM		Mobiliar (laufend)		152	0.19%	556	0.33%	108	0.17%	202	0.38%	146	0.22%	1'163	0.27%			
AVSMN		Nahrungs-Mittel (oh. Lohn Fron Grati.)		18'843	23.73%	12'459	7.47%	11'500	18.60%	14'984	28.33%	13'903	20.81%	71'688	16.76%			
AVSMR		Rüstungs-Material (laufend)		11	0.01%	520	0.31%							530	0.12%			
AVSMX		Unspez. Mobilen		523	0.66%	105	0.06%	96	0.15%	58	0.11%	182	0.27%	964	0.23%			
AVSM		Mobilen (laufend) Ergebnis		24'367	30.69%	19'066	11.43%	16'111	26.06%	19'534	36.93%	19'563	29.28%	98'642	23.06%			
AVSP	AVSPI	Immobilien-Miete		20	0.02%	44	0.03%	1	0.00%	12	0.02%	42	0.06%	119	0.03%			
	AVSPM	Mobilen-Miete				46	0.03%	18	0.03%	25	0.05%	46	0.07%	135	0.03%			
AVSP	Pacht- und Mietzinse Ergebnis				20	0.02%	90	0.05%	19	0.03%	37	0.07%	88	0.13%	254	0.06%		
AVSS	AVSSR	Reise-Spesen		563	0.71%	1'256	0.75%	174	0.28%			254	0.38%	2'245	0.52%			
	AVSSV	Verpflegung (oh. Lohn, Fron, Grati)		1'740	2.19%	3'706	2.22%	1'020	1.65%	781	1.48%	970	1.45%	8'217	1.92%			
	AVSSX	Unspezifizierte Spesen										0	0.00%	0	0.00%			
AVSS	Spesen-Entschädigungen Ergebnis				2'303	2.90%	4'962	2.97%	1'193	1.93%	781	1.48%	1'223	1.83%	10'462	2.45%		
AVSX	Unspez. Sachaufwand										1'029	1.95%	4	0.01%	1'034	0.24%		
AVS	Sach-Aufwand Ergebnis				38'368	48.32%	42'732	25.61%	30'349	49.09%	28'135	53.19%	36'568	54.73%	176'152	41.18%		
AVT	AVTB	Beiträge		2'673	3.37%	2'798	1.68%	143	0.23%	2'238	4.23%	1'459	2.18%	9'312	2.18%			
	AVTIF	Fremdanteile an Einnahmen		6	0.01%	82	0.05%	74	0.12%			8	0.01%	169	0.04%			
	AVTINR	Rekognitions-Nachlaß						79	0.13%			14	0.02%	93	0.02%			
		AVTINS	Steuer-Nachlaß		265	0.33%	286	0.17%	107	0.17%	51	0.10%	454	0.68%	1'163	0.27%		
		AVTNX	Unspez. Nachlässe				6	0.00%			11	0.02%	12	0.02%	29	0.01%		
		AVTNZ	Zinsen- und Schulden-Nachlaß		25	0.03%	1	0.00%			17	0.03%	44	0.07%	87	0.02%		
	AVTIN	Nachlässe Ergebnis		290	0.36%	293	0.18%	186	0.30%	79	0.15%	525	0.79%	1'373	0.32%			
	AVTSB	Brandgeschädigte		140	0.18%	248	0.15%	149	0.24%	102	0.19%	143	0.21%	783	0.18%			
		AVTSF	Fremde				175	0.11%	1	0.00%			6	0.01%	182	0.04%		
		AVTSK	Kranke, Invalide u. Alte		4'056	5.11%	4'514	2.71%	4'051	6.55%	1'217	2.30%	5'626	8.42%	19'465	4.55%		
	AVTSS	Studenten (berm.) und Lehrkinder		708	0.89%	4'652	2.79%			326	0.62%	55	0.08%	5'741	1.34%			
	AVTSW	Witwen u. Waisen (ohne Etat-Angeh.)		1'271	1.60%	3'260	1.95%	1'234	2.00%	307	0.58%	934	1.40%	7'006	1.64%			
	AVTSX	Unspez. Subventionen								583	1.10%			583	0.14%			
	AVTS	Subventionen Ergebnis		6'176	7.78%	12'851	7.70%	5'435	8.79%	2'534	4.79%	6'764	10.12%	33'760	7.89%			
	AVTW	AVTWE	Einnahmen-Storno		40	0.05%	562	0.34%	11	0.02%	58	0.11%	18	0.03%	689	0.16%		
		AVTWG	Getreide-Abgang		2'909	3.66%					398	0.75%			3'307	0.77%		
		AVTWR	Rechnungsfehler z.L. Obrigkeit		395	0.50%	114	0.07%	64	0.10%	46	0.09%	249	0.37%	868	0.20%		
		AVTWW	Wechsel-Verluste				78	0.05%							78	0.02%		
		AVTWX	Unspez. Wertberichtigungen						71	0.11%	176	0.33%	7	0.01%	254	0.06%		
	AVTW	Wertberichtigungen Ergebnis		3'344	4.21%	754	0.45%	145	0.24%	679	1.28%	274	0.41%	5'196	1.21%			
AVTX	Unspez. Transfer-Aufwand		46	0.06%	3	0.00%			14	0.03%	1	0.00%	63	0.01%				
AVTZ	Zinsendienst				27'440	16.44%	98	0.16%			163	0.24%	27'700	6.47%				
AVT	Transferausgaben Ergebnis				12'533	15.78%	44'220	26.50%	6'082	9.84%	5'543	10.48%	9'194	13.76%	77'573	18.13%		
AVX	Unspez. Verbrauchs-Aufwand								8	0.01%					8	0.00%		
Gesamtergebnis					79'401	18.56%	166'871	39.01%	61'827	14.45%	52'895	12.36%	66'810	15.62%	427'805	100.00%		

**Tabelle 66: Ausgaben der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570**  
gegliedert nach Sachkonten sowie Geld- und Naturalienanteil

					G/N Daten							
					Geld		Naturalien		Total			
BK3	BK4	BK5	BK6	BK7	Tgl/Jahr		Tgl/Jahr		Tgl/Jahr			
AVP	AVPB	AVPBG	Grundbesoldungen		65'098	27.14%	79'382	42.23%	144'479	33.77%		
		AVPBV	Verbesserungen der Besoldung		197	0.08%	255	0.14%	453	0.11%		
		AVPBX	Unspez. Besoldungen		53	0.02%	67	0.04%	121	0.03%		
	AVPB	Besoldungen des Etat-Personals Ergebnis		65'348	27.25%	79'704	42.41%	145'053	33.91%			
	AVPG	AVPGG	Gutjahr-Gelder		2'926	1.22%	453	0.24%	3'379	0.79%		
		AVPGM	Mahlzeiten, Umtrunke		328	0.14%			328	0.08%		
		AVPGT	Trinkgelder u. -getreide		22	0.01%			22	0.01%		
	AVPGX	Unspez. Gratifikationen		1'766	0.74%	1'097	0.58%	2'863	0.67%			
	AVPG	Gratifikationen für das Etat-Personal Ergebnis		5'042	2.10%	1'549	0.82%	6'591	1.54%			
	AVPH	Honorare-ad-hoc für das Etat-Personal		13'655	5.69%	675	0.36%	14'330	3.35%			
	AVPS	AVPSA	Alters-Versorgung Etat-Personal		2'226	0.93%	2'128	1.13%	4'354	1.02%		
		AVPSH	Hinterbliebenen-Versorgung Etat-Personal		845	0.35%	1'103	0.59%	1'949	0.46%		
	AVPS	Sozial-Leistungen für das Etat-Personal Ergebnis		3'071	1.28%	3'232	1.72%	6'302	1.47%			
	AVPV	AVPVF	Fuhrdienste		194	0.08%	564	0.30%	757	0.18%		
		AVPVR	fRondienste		351	0.15%	232	0.12%	583	0.14%		
		AVPVX	Unspezifizierte Gemeinwerkvergütung		52	0.02%	403	0.21%	455	0.11%		
	AVPV	Vergütungen für Gemeinwerker Ergebnis		597	0.25%	1'199	0.64%	1'796	0.42%			
	AVP	Personal-Aufwand Ergebnis		87'712	36.57%	86'359	45.95%	174'072	40.69%			
AVS	AVSL	AVSLN	Nachrichten-Übermittlung		558	0.23%	6	0.00%	564	0.13%		
		AVSLP	AVSLPL	Löhne für Produktion durch Dritte		3'839	1.60%	12	0.01%	3'851	0.90%	
			AVSLPV	Verpflegung für Produktion durch Dritte		246	0.10%	2'951	1.57%	3'197	0.75%	
			AVSLPX	Unspez. Produktions-Entschädigung		978	0.41%			978	0.23%	
			AVSLP	Produktion Ergebnis		5'064	2.11%	2'963	1.58%	8'027	1.88%	
		AVSLS	Strafvollzug		1'763	0.74%	1'606	0.85%	3'369	0.79%		
		AVSLT	Transporte		8'974	3.74%	929	0.49%	9'903	2.31%		
		AVSLU	AVSLUI	AVSLUIG	Grundstücks-Unterhalt		1'055	0.44%	760	0.40%	1'815	0.42%
				AVSLUIH	Hochbau-Unterhalt		21'054	8.78%	3'220	1.71%	24'274	5.67%
				AVSLUIT	Tiefbau-Unterhalt inkl Brücken		1'261	0.53%	129	0.07%	1'391	0.33%
				AVSLUIW	Wasserbau-Unterhalt		678	0.28%	33	0.02%	710	0.17%
		AVSLUI	Immobilien-Unterhalt Ergebnis		24'047	10.03%	4'142	2.20%	28'189	6.59%		
		AVSLUM	AVSLUMG	Getreide-Unterhalt		10	0.00%	3	0.00%	14	0.00%	
			AVSLUMM	Mobiliar-Unterhalt		5'676	2.37%	83	0.04%	5'759	1.35%	
			AVSLUMR	Rüstungsgüter-Unterhalt		1'074	0.45%	2	0.00%	1'076	0.25%	
		AVSLUM	Mobilien-Unterhalt Ergebnis		6'760	2.82%	88	0.05%	6'848	1.60%		
		AVSLUX	Unspez. Unterhalt		2'323	0.97%	228	0.12%	2'551	0.60%		
		AVSLU	Unterhalt Ergebnis		33'131	13.81%	4'458	2.37%	37'588	8.79%		
		AVSLW	Weitere Dienstleistungen		5'863	2.44%	241	0.13%	6'104	1.43%		
		AVSLX	Unspez. Leistungen				205	0.11%	205	0.05%		
		AVSL	Leistungen Dritter Ergebnis		55'352	23.08%	10'408	5.54%	65'760	15.37%		
	AVSM	AVSMB	Bau-Material (laufend)		8'521	3.55%	16	0.01%	8'537	2.00%		
		AVSMD	Dienstbekleidung		2'315	0.97%			2'315	0.54%		
		AVSMF	Futter-Mittel		1'476	0.62%	8'559	4.55%	10'034	2.35%		
		AVSMG	Geräte u. Fahrzeuge-Anschaffung		2'884	1.20%	4	0.00%	2'888	0.67%		
		AVSMH	Heizungs- u. Beleuchtungs-Material		372	0.16%	2	0.00%	374	0.09%		
		AVSMK	Kanzlei-Material		149	0.06%			149	0.03%		
		AVSMM	Mobiliar (laufend)		1'130	0.47%	33	0.02%	1'163	0.27%		
		AVSMN	Nahrungs-Mittel (oh. Lohn Fron Grati.)		20'944	8.73%	50'744	27.00%	71'688	16.76%		
		AVSMR	Rüstungs-Material (laufend)		530	0.22%			530	0.12%		
		AVSMX	Unspez. Mobilen		964	0.40%			964	0.23%		
		AVSM	Mobilen (laufend) Ergebnis		39'284	16.38%	59'358	31.58%	98'642	23.06%		
		AVSP	AVSPI	Immobilien-Miete		97	0.04%	23	0.01%	119	0.03%	
			AVSPM	Mobilen-Miete		126	0.05%	8	0.00%	135	0.03%	
		AVSP	Pacht- und Mietzinse Ergebnis		223	0.09%	31	0.02%	254	0.06%		
	AVSS	AVSSR	Reise-Spesen		246	0.10%	1'999	1.06%	2'245	0.52%		
		AVSSV	Verpflegung (oh. Lohn, Fron, Grati)		7'163	2.99%	1'053	0.56%	8'217	1.92%		
		AVSSX	Unspezifizierte Spesen		0	0.00%			0	0.00%		
	AVSS	Spesen-Entschädigungen Ergebnis		7'410	3.09%	3'053	1.62%	10'462	2.45%			
	AVSX	Unspez. Sachaufwand		1'034	0.43%			1'034	0.24%			
	AVS	Sach-Aufwand Ergebnis		103'303	43.07%	72'849	38.76%	176'152	41.18%			
AVT	AVTB	Beiträge		5'068	2.11%	4'244	2.26%	9'312	2.18%			
	AVTF	Fremdanteile an Einnahmen		6	0.00%	164	0.09%	169	0.04%			
	AVTNR	AVTNR	Rekognitions-Nachlaß				93	0.05%	93	0.02%		
		AVTNS	Steuer-Nachlaß		127	0.05%	1'036	0.55%	1'163	0.27%		
		AVTNX	Unspez. Nachlässe		29	0.01%			29	0.01%		
		AVTNZ	Zinsen- und Schulden-Nachlaß		87	0.04%			87	0.02%		
	AVTN	Nachlässe Ergebnis		244	0.10%	1'129	0.60%	1'373	0.32%			
	AVTS	AVTSB	Brandgeschädigte		482	0.20%	301	0.16%	783	0.18%		
		AVTSF	Fremde		181	0.08%	1	0.00%	182	0.04%		
		AVTSK	Kranke, Invalide u. Alte		5'549	2.31%	13'916	7.40%	19'465	4.55%		
		AVTSS	Studenten (bern.) und Lehrkinder		4'964	2.07%	777	0.41%	5'741	1.34%		
		AVTSW	Witwen u. Waisen (ohne Etat-Angeh.)		3'974	1.66%	3'033	1.61%	7'006	1.64%		
		AVTSX	Unspez. Subventionen		216	0.09%	367	0.20%	583	0.14%		
	AVTS	Subventionen Ergebnis		15'365	6.41%	18'394	9.79%	33'760	7.89%			
	AVTW	AVTWE	Einnahmen-Storno		58	0.02%	631	0.34%	689	0.16%		
		AVTWG	Getreide-Abgang				3'307	1.76%	3'307	0.77%		
		AVTWR	Rechnungsfehler z.L. Obrigkeit		376	0.16%	492	0.26%	868	0.20%		
		AVTWW	Wechsel-Verluste		78	0.03%			78	0.02%		
		AVTWX	Unspez. Wertberichtigungen		6	0.00%	248	0.13%	254	0.06%		
	AVTW	Wertberichtigungen Ergebnis		518	0.22%	4'679	2.49%	5'196	1.21%			
	AVTX	Unspez. Transfer-Aufwand		63	0.03%			63	0.01%			
	AVTZ	Zinsendienst		27'568	11.49%	133	0.07%	27'700	6.47%			
	AVT	Transferausgaben Ergebnis		48'831	20.36%	28'743	15.29%	77'573	18.13%			
	AVX	Unspez. Verbrauchs-Aufwand				8	0.00%	8	0.00%			
Gesamtergebnis				239'846	56.06%	187'959	43.94%	427'805	100.00%			

**Tabelle 67: Ausgaben der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570**  
gegliedert nach Sachkonten und Staatsfunktionen

					Fkt														Total			
BK3	BK4	BK5	BK6	BK7	AA	AB	AD	AF	AG	AJ	AK	AL	AR	AS	AU	AV	AW	AX	Tgl/Jahr			
AVP	AVPB	AVPBG	Grundbesoldungen			8060	5608	498	3188	1080			1159	69716	27	83	54500	561		144479	33.77%	
		AVPBV	Verbesserungen der Besoldung				6						3	263			181			453	0.11%	
		AVPBX	Unspez. Besoldungen											121						121	0.03%	
	AVPB	Besoldungen des Etat-Personals Ergebnis			8060	5613	498	3188	1080				1162	70100	27	83	54681	561		145053	33.91%	
	AVPG	AVPGG	Gutjahr-Gelder														3379			3379	0.79%	
		AVPGM	Mahlzeiten, Umrünke				6										328			328	0.08%	
		AVPGT	Trinkgelder u. -getreide								3				2		11			22	0.01%	
		AVPGX	Unspez. Gratifikationen			356	55	29	5	82				750	29		1557			2863	0.67%	
	AVPG	Gratifikationen für das Etat-Personal Ergebnis			356	61	29	5	82	3			752	29		5275			6591	1.54%		
	AVPH	Honorare-ad-hoc für das Etat-Personal			2306	13	68	610	184	1746			224	108	28	465	8576	1		14330	3.35%	
	AVPS	AVPSA	Alters-Versorgung Etat-Personal										3985			369			4354	1.02%		
	AVPSH	Hinterbliebenen-Versorgung Etat-Personal				109	76						1434			330			1949	0.46%		
	AVPS	Sozial-Leistungen für das Etat-Personal Ergebnis				109	76						5419			699			6302	1.47%		
	AVPV	AVPVF	Fuhrdienste										46		308	402			757	0.18%		
		AVPVR	fRondienste					1					11		547	24			583	0.14%		
	AVPVX	Unspezifizierte Gemeinwerkvergütung													455				455	0.11%		
	AVPV	Vergütungen für Gemeinwerker Ergebnis					1						58		1310	426			1796	0.42%		
	AVP	Personal-Aufwand Ergebnis			2662	8243	5787	1114	3454	2830			1386	76435	84	1858	69657	562		174072	40.69%	
	AVS	AVSL	AVSLN	Nachrichten-Übermittlung			23		5	4		118			4			410			564	0.13%
			AVSLP	AVSLPL	Löhne für Produktion durch Dritte					3851											3851	0.90%
AVSLPV				Verpflegung für Produktion durch Dritte					3197											3197	0.75%	
AVSLPX				Unspez. Produktions-Entschädigung					978											978	0.23%	
AVSLP			Produktion Ergebnis					8027												8027	1.88%	
AVSLS			Strafholzzug								3369									3369	0.79%	
AVSLT			Transporte			1	23	909	96			17		41	134		94	8589		9903	2.31%	
AVSLU			AVSLUI	AVSLUIG	Grundstücks-Unterhalt					1564						27		225			1815	0.42%
				AVSLUIH	Hochbau-Unterhalt			127	2515	4		215		35	5529			15850			24274	5.67%
				AVSLUIT	Tiefbau-Unterhalt inkl Brücken												1383	8		1391	0.33%	
		AVSLUIW		Wasserbau-Unterhalt												710			710	0.17%		
		AVSLUI	Immobilien-Unterhalt Ergebnis			127	4078	4		215		35	5556		2093	16082			28189	6.59%		
		AVSLUM	AVSLUMG	Getreide-Unterhalt													14			14	0.00%	
			AVSLUMM	Mobiliar-Unterhalt			1	1023			4			35	264		4431			5759	1.35%	
			AVSLUMR	Rüstungsgüter-Unterhalt										1076						1076	0.25%	
AVSLUM		Mobilen-Unterhalt Ergebnis			1	1023			4		1076	35	264		4445			6848	1.60%			
AVSLUX		Unspez. Unterhalt				21									2530			2551	0.60%			
AVSLU		Unterhalt Ergebnis				128	5122	4		218		1111	5591	264	2093	23057			37588	8.79%		
AVSLW		Weitere Dienstleistungen			498	88	453	314	430	44	14	114	40	129	356	3624			6104	1.43%		
AVSLX		Unspez. Leistungen															205		205	0.05%		
AVSL		Leistungen Dritter Ergebnis			522	239	14516	419	430	3766	14	1269	5765	393	2543	35680		205	65760	15.37%		
AVSM		AVSMB	Bau-Material (laufend)				61	606	6		42		4	1464		276	6076			8537	2.00%	
		AVSMD	Dienstbekleidung			1154				34			6				1121			2315	0.54%	
		AVSMF	Futter-Mittel					4754			3					68	5209			10034	2.35%	
		AVSMG	Geräte u. Fahrzeuge-Anschaffung			2	827				46		36	85	6	40	1845			2888	0.67%	
		AVSMH	Heizungs- u. Beleuchtungs-Material					162					10	3			199			374	0.09%	
		AVSMK	Kanzlei-Material					0									149			149	0.03%	
		AVSMM	Mobiliar (laufend)				1	61		91	16		33	144			817			1163	0.27%	
		AVSMN	Nahrungs-Mittel (oh. Lohn Fron Grati.)			77	10023	6312							8	1585	1	53546	136	71688	16.76%	
		AVSMR	Rüstungs-Material (laufend)											530				679		530	0.12%	
		AVSMX	Unspez. Mobilen					188		97								679		964	0.23%	
AVSM		Mobilen (laufend) Ergebnis			77	11241	12911	6	222	107		619	1704	1591	386	69641	136		98642	23.06%		
AVSP		AVSPI	Immobilien-Miete					2						29		37	51			119	0.03%	
		AVSPM	Mobilen-Miete				8	100			2			1				23		135	0.03%	
AVSP		Pacht- und Mietzinse Ergebnis				8	101				2			31		37	51	23		254	0.06%	
AVSS		AVSSR	Reise-Spesen			97		2	28		5						2113			2245	0.52%	
		AVSSV	Verpflegung (oh. Lohn, Fron, Grati)			1138	89	154	2982	4	700		155	50	11	185	2733	16		8217	1.92%	
AVSSX		Unspezifizierte Spesen															0			0	0.00%	
AVSS		Spesen-Entschädigungen Ergebnis			1235	89	156	3010	4	705		155	50	11	185	4846	16		10462	2.45%		
AVSX		Unspez. Sachaufwand					109				191		80			267			387	1034	0.24%	
AVS	Sach-Aufwand Ergebnis			1834	11577	27793	3435	657	4772	14	2043	7630	1996	3151	110485	175	592	176152	41.18%			
AVT	AVTB	Beiträge			581	1068	7	1042	157	3		710	922	781	632	3336	74		9312	2.18%		
	AVTF	Fremdanteile an Einnahmen						169											169	0.04%		
	AVTN	AVTNR	Rekognitions-Nachlaß					87								6				93	0.02%	
		AVTNS	Steuer-Nachlaß					1163												1163	0.27%	
		AVTNX	Unspez. Nachlässe								29									29	0.01%	
		AVTNZ	Zinsen- und Schulden-Nachlaß					62							25					87	0.02%	
	AVTN	Nachlässe Ergebnis					1313		29					25	6				1373	0.32%		
	AVTS	AVTSB	Brandgeschädigte													783				783	0.18%	
		AVTSF	Fremde													182				182	0.04%	
		AVTSK	Kranke, Invalide u. Alte							2202						17263				19465	4.55%	
		AVTSS	Studenten (bern.) und Lehrkinder				5691								50					5741	1.34%	
		AVTSW	Witwen u. Waisen (ohne Etat-Angeh.)							15						6991				7006	1.64%	
		AVTSX	Unspez. Subventionen													583				583	0.14%	
	AVTS	Subventionen Ergebnis				5691			2217					50	25802				33760	7.89%		
	AVTW	AVTWE	Einnahmen-Storno					689												689	0.16%	
		AVTWG	Getreide-Abgang					3307												3307	0.77%	
		AVTWR	Rechnungsfehler z.L. Obrigkeit					868												868	0.20%	
		AVTWW	Wechsel-Verluste					78												78	0.02%	
		AVTWX	Unspez. Wertberichtigungen					254												254	0.06%	
		AVTW	Wertberichtigungen Ergebnis					5196												5196	1.21%	
		AVTX	Unspez. Transfer-Aufwand				62	1												63	0.01%	
	AVTZ	Zinsendienst					27700												27700	6.47%		
	AVT	Transferausgaben Ergebnis			581	6758	69	35422	2374	32		710	997	26588	632	3336	74		77573	18.13%		
	AVX	Unspez. Verbrauchs-Aufwand															8			8	0.00%	
	Gesamtergebnis						5076	26578	33649	39971	6485	7633	14	4140	85062	28668	5640	183486	811	592	427805	100.00%

## 10.3 Verzeichnis der Grafiken, Karten und Tabellen

### Grafiken

Grafik 1:	Schematische Darstellung der Behörden und Amtsstellen Berns	27
Grafik 2:	Schematischer Ablauf der Rechnungsrevisionen aus Sicht eines Amtmanns	40
Grafik 3:	Wechselkurse verschiedener Gold- und Silbermünzen in Bern 1500–1603	49
Grafik 4:	Monetäre Entwertung der Berner Währung im 16. Jahrhundert	50
Grafik 5:	Faßgrößen in Deutsch-Bern 1567–1600	62
Grafik 6:	Dinkelpreise in Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert	67
Grafik 7:	Haferpreise in Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert	67
Grafik 8:	Weinpreise in Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert	69
Grafik 9:	Haferpreise in der Waadt und in Bern 1551–1602	70
Grafik 10:	Lebensmittelpreise in Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert	71
Grafik 11:	Preise von Baumaterialien in Deutsch-Bern im 16. Jahrhundert	72
Grafik 12:	Tagelöhne im Staat Bern 1568–1570	81
Grafik 13:	Tagelöhne im Amt Aarberg 1520–1600	86
Grafik 14:	Kurzfristige Getreidepreisschwankungen in Thorberg 1568–1570	98
Grafik 15:	Kurzfristige Getreidepreisschwankungen in Thun 1568–1571	98
Grafik 16:	Einnahmen und Ausgaben der Verbrauchsrechnung der Ämter	105
Grafik 17:	Einnahmen der Verbrauchsrechnung nach Sachgruppen	110
Grafik 18:	Häufigkeit von Rechnungsfehlern in Deutsch-Bern 1568–1570	118
Grafik 19:	Anteil der Rechnungsfehler an den Gesamteinnahmen und -ausgaben in Deutsch-Bern 1568–1570	119
Grafik 20:	Deliktfälle im Amt Willisau und in Deutsch-Bern	130
Grafik 21:	Ausgaben der Verbrauchsrechnung nach Staatsfunktionen	193
Grafik 22:	Ausgaben der Verbrauchsrechnung nach Sachgruppen	194
Grafik 23:	Personalaufwand nach Sachgruppen	196
Grafik 24:	Personalaufwand nach Staatsfunktionen	198
Grafik 25:	Maximale und minimale ordentliche Besoldungen	201
Grafik 26:	Ad-hoc-Honorare für das Staatspersonal nach Staatsfunktionen	212
Grafik 27:	Sachaufwand nach Sachgruppen	223
Grafik 28:	Sachaufwand nach Staatsfunktionen	224
Grafik 29:	Unterhalt von Immobilien nach Bausektoren	245
Grafik 30:	Hochbau-Unterhalt nach Staatsfunktionen	252
Grafik 31:	Hochbau-Unterhalt nach Volkswirtschaftssektoren	254
Grafik 32:	Hochbau-Unterhalt nach Amtsjahren der Vögte	256
Grafik 33:	Mobilien-Käufe nach Sachgruppen	270
Grafik 34:	Verbrauchte Lebensmittel in Johannsen und Frienisberg	284
Grafik 35:	Verpflegungsspesen nach Staatsfunktionen	289
Grafik 36:	Transferausgaben nach Sachgruppen	291
Grafik 37:	Transferaufwand nach Staatsfunktionen	292
Grafik 38:	Saldi der Verbrauchsrechnung der fünf Regionen	376
Grafik 39:	Verbrauchsrechnung nach Staatsfunktionen (prozentual)	379
Grafik 40:	Verbrauchsrechnung nach Staatsfunktionen (absolut)	384
Grafik 41:	Struktur der laufenden Einnahmen und Ausgaben Deutsch-Berns	393
Grafik 42:	Verbrauchseinnahmen des Amtes Aarberg	407
Grafik 43:	Amt Aarberg: Einnahmen der Verbrauchsrechnung nach Sachgruppen	408
Grafik 44:	Amt Aarberg: Einnahmen der Verbrauchsrechnung nach Sachgruppen	409
Grafik 45:	Amt Aarberg: Bodenzinsen und Einnahmen aus dem Getreidezehnt	410
Grafik 46:	Verbrauchsausgaben des Amtes Aarberg	413
Grafik 47:	Amt Aarberg: Ausgaben der Verbrauchsrechnung nach Sachgruppen	414
Grafik 48:	Amt Aarberg: Bauaufwand der Verbrauchsrechnung	416
Grafik 49:	Amt Aarberg: Ausgaben der Verbrauchsrechnung nach Staatsfunktionen	417

### Karten

Karte 1:	Zollstellen in Bern um 1570	160
Karte 2:	Brücken- und Straßenunterhalt 1568–1570 in Deutsch-Bern	259
Karte 3:	Fensterschenkungen und Beiträge für Haus- und andere Bauten	297
Karte 4:	Nachlässe wegen Unwettern, Hagel und Überschwemmungen	303
Karte 5:	Herkunft der unterstützten Brandgeschädigten	309

Karte 6:	Herkunft der ehemaligen und neuen Schuldner Deutsch-Berns 1568–1570	344
Karte 7:	Herkunft der am Brückenbau in Aarberg tätigen Froner	351

## Tabellen

Tabelle 1:	Schematischer Aufbau einer Amtsrechnung	36
Tabelle 2:	Währung Deutsch-Berns im 16. Jahrhundert	50
Tabelle 3:	Getreidemaßsysteme in Bern im 16. Jahrhundert	54
Tabelle 4:	Getreide-Maßsysteme der Ämterrechnungen Deutsch-Berns 1567–1571	57
Tabelle 5:	Getreide-Lokalmaße in Welsch-Bern 1564	59
Tabelle 6:	Einkünfte eines Kleinrats im Jahr 1568	77
Tabelle 7:	Jahreslöhne in Bern im Jahr 1568	83
Tabelle 8:	Sachkonten der Investitionsrechnung	92
Tabelle 9:	Sachkonten der Verbrauchsrechnung	93
Tabelle 10:	Funktionale Gliederung der Verwaltungsrechnung	94
Tabelle 11:	Sektorielle Gliederung der Verwaltungsrechnung	95
Tabelle 12:	Regionale Getreidepreisschwankungen 1567–1571	99
Tabelle 13:	Umrechnungskurse für Naturalien und Dienstleistungen 1567–1571	102
Tabelle 14:	Einnahmen der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570	106
Tabelle 15:	Einnahmen der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570	107
Tabelle 16:	Einnahmen der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570	108
Tabelle 17:	Eigenproduktion an Getreide in Deutsch-Bern 1568–1570	121
Tabelle 18:	Eigenproduktion an Wein in Deutsch-Bern 1568–1570	122
Tabelle 19:	Delikte in Deutsch-Bern 1568–1570	127
Tabelle 20:	Bußen in Deutsch-Bern 1568–1570	127
Tabelle 21:	Bündnisgelder und Einkünfte aus den Gemeinen Herrschaften Berns	136
Tabelle 22:	Bodenzinsen in Deutsch-Bern 1568–1570	141
Tabelle 23:	Abgaben von ehhaften Gewerben in Deutsch-Bern 1568–1570	144
Tabelle 24:	Staatliche Einnahmen aus Zollstätten Deutsch-Berns 1568–1570	162
Tabelle 25:	Staatliche Einnahmen aus Zollstätten in der Waadt 1568–1570	164
Tabelle 26:	Versteigerte und selbst eingeführte Zehnten im Amt Königsfelden	171
Tabelle 27:	Getreidezehnten in Deutsch-Bern 1568–1570	174
Tabelle 28:	Kleinere und unspezifizierte Zehntarten in Deutsch-Bern 1568–1570	181
Tabelle 29:	In Deutsch-Bern entrichtete Abzugsgelder 1568–1570	187
Tabelle 30:	Ordentliche Besoldung ausgewählter Funktionen und Berufe	203
Tabelle 31:	Gegenleistungen für Ad-hoc-Honorare	213
Tabelle 32:	Aufwand für Gemeinwerker, Frontage und Gewinn aus Fronarbeiten	221
Tabelle 33:	Geldspenden an fremde Boten in Bern 1568 bis 1570	230
Tabelle 34:	Gesamtaufwand für Nachrichtenübermittlung	233
Tabelle 35:	Aufwand, Ertrag und Gewinn aus dem Weinbau	236
Tabelle 36:	Ad-hoc-Honorare und Leistungen Dritter für den Strafvollzug	238
Tabelle 37:	Ausgewählte Fuhrtarife	241
Tabelle 38:	Durch Dritte beförderte Transportgüter	243
Tabelle 39:	Aufwand für Grundstücksunterhalt nach Grundstückstypen	246
Tabelle 40:	Tiefbau-Unterhalt nach Bautypen	258
Tabelle 41:	Ausgewählte, umfangreichere Unterhaltsarbeiten an Wasserbauten	261
Tabelle 42:	Mobiliar-Unterhalt nach Gegenständen	264
Tabelle 43:	Weitere Dienstleistungen Dritter nach Art der Arbeit	266
Tabelle 44:	Mobilienkäufe der Verbrauchs- und Investitionsrechnung	272
Tabelle 45:	Zusammensetzung der Ausgaben für Nahrungsmittel	282
Tabelle 46:	Ausgaben für verschiedene Kategorien von Beiträgen	294
Tabelle 47:	An Fremde ausbezahlte Unterstützungsbeiträge	312
Tabelle 48:	Staatliche Unterstützung für einheimische Bedürftige	319
Tabelle 49:	Stipendien für Lehrlinge, Schüler und Studenten	326
Tabelle 50:	Herkunft der Gläubiger und Höhe der Anleihen Deutsch-Berns	335
Tabelle 51:	Herkunft der Gläubiger und Höhe der Anleihen Welsch-Berns	338
Tabelle 52:	Vergabe sowie Rückflüsse von Darlehen und alte Restanzen	341
Tabelle 53:	Neubauten in Deutsch-Bern in den Jahren 1568–1570	347
Tabelle 54:	Neubau der Aarebrücke in Aarberg	353
Tabelle 55:	Käufe und Verkäufe von Mobilien der Investitionsrechnung	356
Tabelle 56:	Volumen und Wert des verkauften Getreides und andere Lager-Ausgänge	365

---

Tabelle 57: Geldflüsse innerhalb der Gesamtrechnung Deutsch-Berns (Übertragungen)	371
Tabelle 58: Ausgaben nach Staatsfunktionen in Deutsch-Bern und der Schweiz	382
Tabelle 59: Kennzahlen des Finanzhaushalts von Deutsch-Bern 1568–70	386
Tabelle 60: Konsolidierte Gesamtrechnung	397
Tabelle 61: Verbrauchs- und Investitionsrechnung von Bern insgesamt	398
Tabelle 62: Verbrauchseinnahmen und Bruttosozialprodukt in Bern und Luzern	401
Tabelle 63: Vergleich des Amts Aarberg mit anderen Ämtern Deutsch-Berns	420
Tabelle 64: Außenpolitisch motivierte Darlehen Berns im 16. Jahrhundert	426
Tabelle 65: Ausgaben der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570	466
Tabelle 66: Ausgaben der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570	467
Tabelle 67: Ausgaben der Verbrauchsrechnung Deutsch-Berns 1568–1570	468





## Lebenslauf

Niklaus Alexander Bartlome

(geb. 11.10.1960)

Besuch der Schulen in der Region Bern

1981-92 Studium der Schweizergeschichte, der Neueren Geschichte und der Neueren deutschen Literatur an der Universität Bern unter anderen bei den Professoren M. Körner, P. Blickle und H. Thomke

1992 Lizentiat mit der Diplomarbeit *Obrigkeit und Untertanen. Zur Bussenpraxis in luzernischen Landvogteien*

1988-91 Angestellter am Schweizerischen Bundesarchiv

1992-99 wissenschaftlicher Assistent am Historischen Institut der Universität Bern

2000 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Konzernarchiv der Schweizerischen Post

2001 Leiter Konzernarchiv

2006 Leiter Bereich Archive